





Jahrbücher

für die

deutsche Armee und Marine.

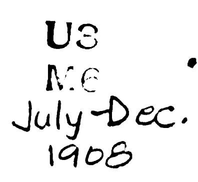
Verantwortlich geleitet

von

Keim,
Generalmajor.

1908
Juli bis Dezember.

BERLIN W. 8.
Verlag von A. Bath.
Mohren-Strasse 19.



Inhalts-Verzeichnis.



I.

Drei neue Reglements für die Infanterie.

Japan, Belgien, Schweiz.

Von

Balck,

Oberstleutnant beim Stabe Infanterieregiments Graf Kirchbach.

(Schluß.)

Die kundige Hand eines tüchtigen Soldaten, wir vermuten nicht ohne Grund, daß es der Oberst Gertsch ist, verrät die Einleitung des Schweizer Reglements: „Der kriegerische Wert der Truppe zeigt sich in dem unerschütterlichen Willen jedes einzelnen, den Sieg zu erringen. Rücksichten auf die vermutliche Überzahl des Gegners und andere nicht vorteilhaft erscheinende Umstände dürfen die Energie des Handelns nicht schwächen.“ Aller Wahrscheinlichkeit nach wird in einem Zukunftskriege der Schweizer Armee nicht die Überlegenheit an Zahl zur Seite stehen, um so beachtenswerter auch für größere Verhältnisse sind die Teile, welche über das Fassen der Entschlüsse handeln. „Die allgemeine Lage oder der erhaltene Auftrag sind bestimmend, ob ein Gefecht geliefert werden soll oder nicht. Der Entschluß zum Gefecht gründet sich auf die Kenntnis der eigenen und der feindlichen Lage, sowie des Geländes. Die Kenntnis der eigenen Lage wird gewährleistet durch einen guten Befehls- und Meldedienst. . . . . . Der Führer, der siegen will, darf seine Handlungen nicht von denen des Feindes abhängig machen. Er muß entschlossen seine Kräfte zur Lösung seiner Aufgabe einsetzen, auch wenn er über die Maßnahmen des Feindes keine Gewißheit hat. In der Durchführung seines Entschlusses darf sich der Führer durch die Gegenwirkung des Feindes nicht beirren lassen.

Die gute Führung läßt sich weder überraschen noch unsicher machen; sie hat in jedem Falle eine Aushilfe zur Hand."

Geradezu prachtvoll sind die Worte über die Bedeutung des Angriffs, die mit zu dem Besten gehören, was hierüber geschrieben ist:

„Der Gefechtszweck und der Zustand der Truppe sind bestimmend, ob das angriffsweise oder verteidigungsweise Kampfverfahren gewählt werden soll. Der Angriff allein führt zu einem entscheidenden Erfolg. Der Angriff macht die Handlungen des Gegners von unserem Willen abhängig; er übt eine belebende Einwirkung auf die Tatkraft und die seelischen Kräfte der Führer und Truppen aus. Die Verteidigung wartet vorerst in günstiger Stellung das Ansetzen des feindlichen Angriffs ab, um dann selbst die Entscheidung mit der Hauptkraft durch den Angriff zu suchen. Nur wenn das Gefecht einen Nebenzweck anstrebt, wie Zeitgewinn, darf sich die Verteidigung auf die reine Abwehr beschränken.

Das Gefecht ist angriffsweise zu führen, sofern nicht die Lage und die Aufgabe zur Verteidigung zwingen.

Der Erfolg im Angriff fällt nicht allein der Feuerüberlegenheit und der überlegenen Zahl zu. Das energische Vorwärtsdrängen und der unerschütterliche Wille, siegen zu wollen, sind von ebenso großer Bedeutung. Diese Eigenschaften führen auch die Minderzahl zum Siege. Der obere Führer setzt seine Truppen so zum Kampfe an, daß ihre Hauptkraft zu einheitlichem Zusammenwirken an die Stelle kommt, wo er die Entscheidung sucht. Doch haben alle eingesetzten Truppenteile die Entscheidung anzustreben.

Ausschlaggebend bei der Truppenverteilung zum Angriff und bei der Wahl der Angriffsrichtungen ist die Möglichkeit, die Feuerkraft der Infanterie und Artillerie an der entscheidenden Stelle voll zur Geltung zu bringen. Hat man sich zum Kampf entschlossen, so ist alles zur Erzielung des taktischen Erfolges einzusetzen; operative Rücksichten fallen dann außer Betracht."

In einer lang andauerden, die materiellen Faktoren so leicht überschätzenden Friedenszeit kann man nicht oft genug hervorheben, daß der Entschluß zum Angriff durch die Aufgabe und nicht durch das Stärkeverhältnis gegeben ist, abgesehen davon, daß man die feindliche Stärke meist erst nach der Schlacht oder vielfach erst nach dem Kriege erfährt, daß das frische Zufassen den Gegner lähmt und ihn abhängig von unseren Entschlüssen macht. Die Taktik muß uns lehren, auch mit Erfolg gegen die Überlegenheit zu kämpfen. Die numerische Überlegenheit ist von Liauyang ab nicht mehr auf Seiten der Japaner gewesen, wollten sie nicht auf ihre politische und strategische Offensive verzichten, so blieb ihnen nichts anderes

übrig, als auch taktisch offensiv zu sein[1]). Ihre geringe Stärke verhinderte sie aber, die Russen zum Annehmen und völligem Durchführen einer Verteidigungsschlacht zu zwingen, eng an eine wenig leistungsfähige Verbindungslinie gefesselt, blieb ihnen nichts anderes übrig, als den Verteidiger mit den gleichen materiellen Mitteln zu bekämpfen, die Vorzüge des Angriffs, Raum und Zeit zum Angriff zu wählen, mußten aufgegeben werden.

Dieses ist nur eine Art die Frage des Kampfes gegen die Überlegenheit zu lösen. Der offensive Grundzug aller unserer Dienstvorschriften führt naturgemäß zum Begegnungsverfahren. Das Aufeinanderplatzen beider Parteien, wie häufig bei den Friedensübungen ist das Bild einer Notlage, eine gewandte Führung wird vielfach verstehen, durch vorbereitende Maßnahmen den Eintritt der Truppen in den Kampf zu beschleunigen[2]), nicht vermeiden wird sich aber lassen, den Kampf auch einmal an taktisch ungünstiger Stelle aufnehmen zu müssen. Zum Wesen des Begegnungsgefechts gehört das Streben, durch schnellen Einsatz den Kampf so schnell als möglich zu beenden. Ist dieses Streben auf beiden Seiten vorhanden, so führt es naturgemäß zum bataillonsweisen Einsetzen der Truppen, hat sich der eine Führer zur Verteidigung entschlossen, so entsteht ein Ruhepunkt, der dem einheitlichen Einsatze förderlich ist.[3])

---

[1]) C. H. Über das innere Wesen der japanischen und neuzeitlichen Offensive. Streffleur, Oktober 1907.

[2]) „Aber der Moment, bis zu welchem man mit dem Aussprechen des Befehls zuwarten darf, der die Kräfte entfaltet und ihnen Angriffsrichtung und Aufgabe gibt, hängt nicht bloß von der genügenden Klärung der Lage ab, sondern auch von der numerischen Stärke der Truppen, das heißt von der Zeit, welche die Übermittelung des Befehls, die Entfaltung und der Aufmarsch der Truppen erfordert. Je kleiner die Truppenzahl ist, desto länger darf gewartet werden, es kann sogar noch gewartet werden, wenn schon volle Klarheit vorhanden ist. Je größer die Truppenzahl wird, desto früher müssen die Befehle gegeben sein, es kann nicht abgewartet werden, bis sich die Verhältnisse durch das Gefecht der Vortruppen genügend abgeklärt haben. Das ändert nichts an dem Fundamentalgrundsatz einer ersprießlichen Führung des Begegnungsgefechts, daß der Führer jeder Truppenzahl solange wie ihm statthaft erscheint, mit dem Aussprechen des Befehls zur Angriffsgliederung seiner Truppen wartet." Schweizer Militärzeitung 1907.

[3]) Sehr beachtenswert sind die Ausführungen des k. u. k. Obersten Csicsericz v. Bacsány in seinem Buche „Die Schlacht", in welchem er bei der großen Wirkung des Artilleriefeuers vor einem übermäßigen Kultus des Begegnungsgefechtes warnt, die Truppe auf Rückschläge vorbereitet.

„Aus dem russisch-japanischen Kriege kann gefolgert werden, daß jede Armee nach den ersten Erfahrungen sich zu einer gewissen Bedachtsamkeit, um nicht zu sagen Vorsicht, bei der Einleitung der Gefechte wird

Das belgische Reglement weist auf die Eigenart des Begegnungsgefechtes hin und hebt scharf die beiden Fälle hervor, die oben skizziert sind.

Die Japaner schließen sich eng den deutschen Anschauungen an, mit peinlich genauer Aufklärung soll die Führung keine Zeit verlieren, mit festen Willen hat sie die Entwickelung der Lage nach zu leiten. Das gleiche ist bei den Schweizer Vorschriften der Fall, nur gehen hier unmerklich die Weisungen in allgemeine Vorschriften über die Durchführung des Angriffs über. Sehr treffend, wir finden es aber in keinem anderen Reglement, ist die im Begegnungskampf aufgezwungene Verteidigung behandelt. „Im Begegnungsgefecht kann die Führung zunächst zum verteidigungsweisen Verfahren gezwungen sein, wenn der Gegner einen erheblichen Vorsprung im Aufmarsch erlangt hat. Es kommt dann darauf an, den im Aufmarsch begriffenen oder auf breiter Front zum Angriff auseinandergezogenen Truppenteilen rechtzeitig die Befehle für das verteidigungsweise Verfahren zukommen zu lassen. Der Mangel an Zeit macht es unmöglich, eine genaue Erkundung der Stellung vorzunehmen; das Gelände wird auch oft der Verteidigung nicht die gewünschten Vorteile bieten. Die allgemeine Verteidigungslinie wird auf der Höhe der Avantgarde oder weiter rückwärts gewählt. Der Führer wird sich am ehesten durch rasche Besetzung von besonders wichtigen Stützpunkten und Einsetzen der Artillerie die Freiheit des Handelns wieder verschaffen können."

Angriff auf einen zur Verteidigung entwickelten Feind. In aller Ruhe und mit aller Sorgfalt sind die Vorbereitungen zu treffen, nachdem es gelungen ist, die Fühlung mit dem Feinde aufzunehmen, etwaige Stützpunkte vor der feindlichen Stellung zu besetzen und die erforderlichen Erkundungen vorzunehmen. Sobald der Angriffsplan feststeht, wird die Truppe bis in eine Bereitstellung vorgeführt, den Unterabteilungen werden die Gefechtsstreifen, in denen sie sich vorzubewegen haben, angewiesen; nicht erforderlich ist, daß hierbei alle Teile auf gleicher Höhe sind.

„Der Angriff wird je nach dem Gelände und der Stärke des feindlichen Feuers schneller oder langsamer verlaufen. Mit jedem Schritt vorwärts steigert sich die Wirkung des eigenen Feuers; unausgesetzter Drang nach vorwärts muß deshalb den Angreifer be-

---

bequemen müssen. Die russischen Niederlagen bieten einen interessanten Beweis dafür, daß eine Armee, welche auf diese notwendige, bewußte Bedächtigkeit nicht vorbereitet ist, leicht und trotz des ihr im Frieden anerzogenen Schneids (Bajonettkultus) ganz unternehmungslos wird und trotz aller Tapferkeit nahezu jede Leistungsfähigkeit im Angriff verliert."

herrschen. Um das eigene Vorgehen durch Erschütterung des feindlichen Widerstandes zu erleichtern, ist in allen Fällen wichtige Bedingung, eine starke Feuerkraft einzusetzen und aufrechtzuerhalten. Oft wird ein durch die Feuerwirkung erschütterter Gegner seinen Widerstand aufgeben. Ein hartnäckiger Gegner jedoch wird sich durch bloßes Schießen nicht vertreiben lassen. Dann muß der Kampf durch den Bajonettangrift zur Entscheidung gebracht werden. Kann man den Feind durch Artilleriefeuer niederhalten, so ist das Vorgehen der Infanterie zum Angriff leicht. Da es aber schwer ist, gegen einen das Gelände ausnützenden oder in befestigter Stellung stehenden Feind durch Artilleriefeuer rechtzeitig Wirkung zu erzielen, so kann die Infanterie den Erfolg des Artilleriekampfes nicht abwarten; sie muß vielmehr schon während des beiderseitigen Artilleriekampfes vorgehen. Nur dann kann sie auf erfolgreiche Mitwirkung des Artilleriefeuers rechnen. Aber selbst wenn die Infanterie gänzlich auf die Hilfe der Artillerie verzichten muß, hat sie doch den Angriff selbständig durchzuführen.“

Die Schwierigkeit, ein vom feindlichen Feuer bestrichenes Gelände zu durchschreiten, läßt es vorteilhaft erscheinen, zur Annäherung die Dunkelheit zu benutzen. Damit in solchen Fällen größere Truppenverschiebungen in der Nacht vermieden werden, läßt man die Gefechtslinie schon Tags zuvor vorgehen, mit dem Bestreben, die vor der feindlichen Hauptstellung befindlichen Truppen zurückzutreiben. Ist gegen eine mit allen Mitteln eingerichtete starke Stellung ein Angriff bei Tage geplant, so bleibt nur übrig, sich durch Ausbau mehrerer Angriffsstellungen nacheinander dem Feinde zu nähern, um schließlich die Sturmstellung zu erreichen. Wenn die Verhältnisse es erlauben, muß aber versucht werden, unter dem Schutze der Nacht an den Feind heranzukommen. In diesem Falle ist die Sturmstellung nach gründlichen Erkundungen am Tage zu bestimmen, und für das Vorgehen sind eingehende Vorkehrungen zu treffen. Sobald die Truppen in der Nacht in die ausersehene Stellung kommen, schaffen sie sich schnell Deckung und graben sich ein. Wo bei hartem Boden der Gebrauch des Schanzzeuges schwierig ist, müssen mitgeführte Sandsäcke aushelfen. Die mit Ausheben der Deckungen beschäftigten Leute müssen jederzeit gefechtsbereit sein.

Ob eine Truppe, die die Sturmstellung besetzt hat, bei Tagesgrauen gleich den Sturm unternimmt oder ihn erst durch Feuer vorbereitet, hängt von den Verhältnissen ab. Versucht man den Sturm bei Tagesgrauen, so hängt der Erfolg von der überraschenden und schnellen Ausführung ab. Aber die Erkundung der Stellung und die Beseitigung

der Hindernisse muß möglichst in der Nacht vollendet sein, damit die Wege für die Sturmabteilungen frei sind.

Hat die Erkundung alles Wissenswerte festgestellt und sind die Vorbereitungen beendet, so kann der Sturm auch schon bei Nacht ausgeführt werden. Beim Sturm in der Nacht dürfen die zurückzulegenden Entfernungen nur kurz sein; deswegen hängt es von den Umständen ab, ob man ihn überraschend unmittelbar von der letzten Stellung aus oder erst im Anschluß an vorangegangene Annäherungsbewegungen durchführt.

Die Sturmabteilungen müssen, wenn nötig, Handgranaten und Zerstörungswerkzeug mitführen, dessen Auswahl sich nach dem Ergebnis der Erkundung richtet.

Das hier gezeichnete Angriffsverfahren läßt deutlich das Vorbild des Russisch-Japanischen Krieges erkennen. Geringere Stärke und Vorbereitungen des Gegners werden aber auch eine beschleunigte Durchführung des Angriffs ermöglichen, so daß die Entscheidung in kurzer Zeit herbeigeführt werden kann.

In solchen Lagen gewinnt die Frage des Sturmentschlusses besondere Bedeutung, diese kann sowohl in der Feuerlinie, als auch durch den Führer des Ganzen in die Tat umgesetzt werden. Das japanische Reglement scheint im Gegensatze zu den französischen Vorschriften ersteres zu begünstigen. „Da jedoch im allgemeinen die Wirkung des Feuers und die dem Feinde gegenüber auszunützenden Vorteile sich am besten in der vorderen Linie beurteilen lassen, so dürfen die in ihr befindlichen Führer eine günstige Gelegenheit zur Ausführung des Sturmes nicht unbenutzt lassen. In solchen Fällen müssen die rückwärtigen Abteilungen sofort der vorderen Linie folgen und sie unterstützen. Aber die hinten befindlichen Führer werden darauf bedacht sein müssen, daß rechtzeitig zum Sturm geschritten wird. Deshalb werden sie entweder den Antrieb zum Sturm durch Verstärkung der vorderen Linie seitens der rückwärtigen Abteilungen geben oder einen Befehl zum Sturm erteilen. Schreiten Nachbarabteilungen zum Sturm, so empfiehlt es sich, nach Kräften mitzuwirken und gleichfalls zu stürmen; denn in den meisten Fällen ist dieser Zeitpunkt auch für die eigene Front eine gute Gelegenheit zum Sturm.“

Im allgemeinen besteht nach siegreichem Gefechte die Neigung, sich mit halbem Erfolge zu begnügen; oft wird eine gute Gelegenheit aus der Hand gegeben, weil man mit kühner Verfolgung zögert. Daher müssen die Führer nach errungenem Siege, ohne sich durch den Zustand der Truppen beirren zu lassen, unverzüglich eine tat-

kräftige Verfolgung durchführen, um durch Vernichtung des Feindes erst den Erfolg zu vervollständigen.

Es genügt nicht, eine Stellung erobert zu haben; erst Verfolgung und Zersprengung des Feindes macht den Sieg vollkommen. Die in die Stellung eingedrungene Truppe setzt den Angriff fort, bis sie Schußfeld findet, und verfolgt den Feind durch Feuer. Die nicht am Verfolgungsfeuer beteiligten Truppen ordnen schnell die Verbände, versichern sich der eroberten Stellung durch Besetzung, treffen die erforderlichen Sicherheitsmaßregeln und bereiten sich auf einen feindlichen Gegenangriff vor. Ansammlung starker Abteilungen an Stellen, die dem feindlichen Feuer ausgesetzt sind, ist zu vermeiden, um nicht Verluste durch feindliches Artilleriefeuer zu erleiden. Sobald der Feind aus dem Feuerbereich gekommen ist, treten alle Abteilungen sofort wieder die Vorwärtsbewegung an und verfolgen rastlos und energisch, soweit die Rücksicht auf Zusammenhang und Ordnung es zuläßt.

Der Spatengebrauch wird im Angriff empfohlen beim Angriff befestigter Stellungen und um genommene Geländeabschnitte zu behaupten und ihre Widerstandskraft zu erhöhen: „Die Wirkung des feindlichen Feuers kann die Schützen zur Erstellung von Gewehrauflagen und leichten Deckungen zwingen. Nachfolgende Reserven bauen sie aus zur eigenen Deckung und Sicherung gegen Rückschläge. Die Spatenarbeit verzögert den Angriff; der Drang nach vorwärts darf dadurch nicht abgeschwächt werden.“

Die belgischen Vorschriften bewegen sich ganz unverkennbar auf einer Mittellinie zwischen den deutschen und französischen Vorschriften, von letzteren haben sie die Art des Anmarsches und Würdigung der Bedeutung des Geländes übernommen. Der Versuch, beide Richtungen zu vereinigen, zeigt sich namentlich bei den Vorschriften über die Ausführung des Sturmangriffs, zugestanden wird das Recht, ihn aus der Schützenlinie anzusetzen, aber „weit häufiger“ geschieht der Sturm auf Befehl des Führers von rückwärts durch Antreten der Reserve, da die Gefechtslinie vielfach schon zu sehr gelitten haben wird, um noch die moralische Kraft für diese letzte Anstrengung zu besitzen. Auch die Gliederung der Sturmtruppe ist ganz französisch. Im Augenblicke des Sturmes sollen hinter der Linie auf etwa 200 m Entfernung die tiefgegliederten Sturmtruppen eintreffen. Treffenabstand 200 m, die einzelnen Linien in einer Reihe kleiner Marschkolonnen von Halbzügen. Frische Truppen für die Entscheidung aufzusparen, ist Hauptsache. Die Sturmkolonnen sollen aus einer gestaffelten Linie von Halbzügen, zu vieren marschierend, gebildet werden. Wenn, der Verluste wegen, die Reserve

bereits vor dem Sturmangriff eingesetzt werden mußte, „soll der Führer eine neue Reserve ausscheiden, indem er die am wenigsten bedrängten Truppenteile aus der Feuerlinie zurückzieht.“ . . . . . . Die Verfolgung, deren Notwendigkeit hervorgehoben wird, soll von frischen Truppen unternommen werden, sobald sich der geschlagene Feind der Wirkung des Verfolgungsfeuers zu entziehen beginnt. Mit dieser Bestimmung können wir uns nicht anfreunden, wie viele Truppen sind am Schlachttage überhaupt noch frisch, für viele Führer wird diese Bestimmung eine Entschuldigung sein, ein wirksames Verfolgungsfeuer zu unterlassen.

Der Spatengebrauch im Angriffe findet Erwähnung für solche Teile, die Stellungen erreicht haben, aus denen sie mit Feuer die feindliche Stellung belästigen oder gar unhaltbar machen oder den Rückzug gefährden können, genommene Stellungen sollen gleich zur Verteidigung eingerichtet werden, ebenso soll nach mißlungenem Angriff die Truppe zum Spaten greifen, um möglichst wenig von dem genommenen Boden wieder aufzugeben. Recht bedenklich erscheint die Weisung, daß die Infanterie vor energisch verteidigten, durch Artilleriefeuer noch nicht erschütterten Abschnitten (Stützpunkten) sich eingraben soll und nicht mehr vorzudringen suchen soll, ehe nicht die eigene Artillerie hinreichend gewirkt hat.

Auch die Schweizer Vorschrift berücksichtigt nur den Angriff auf eine befestigte Feldstellung, den sie besonders eingehend behandelt. Hervorgehoben wird, daß der Führer, der siegen will, seine Handlungen nicht von denen des Feindes abhängig machen darf. Er muß entschlossen seine Kräfte einsetzen, auch wenn er über die Maßnahmen des Feindes keine Gewißheit hat. Geheimhaltung des Entschlusses und verdeckte Vorbereitungen zur Durchführung, dann rasches Handeln und Beweglichkeit werden selbst der geringeren Zahl Vorteile über eine überlegene Zahl verschaffen. Zum Gefecht sind alle verfügbaren Kräfte heranzuziehen und die Hauptkraft dort einzusetzen, wo die Entscheidung gesucht wird. Auf dem übrigen Teile des Gefechtsfeldes muß das Notwendigste an Kraft genügen. Das Reglement würdigt dann die Angriffsrichtungen auf Front und Flanke des Gegners, das Ansetzen einer Umfassung und der Umgehung. Wird der Angriff gegen Front und Flanke geführt, so muß dies gleichzeitig und mit gleicher Energie erfolgen. Die Gefechtsbefehle werden mündlich erteilt, bei größeren Truppenkörpern schriftlich, sofern die Zeit dazu ausreicht. Die Versammlung der Unterführer zur Befehlsausgabe darf nur angeordnet werden, wenn eine Verzögerung der Ausführung des Befehls ausgeschlossen ist. Während des Gefechts ist ununterbrochene Verbindung zwischen den

Kommandostellen zu halten und für die Aufklärung zu sorgen. Für die Gliederung und die Entwickelung lassen sich keine besonderen Regeln aufstellen. Als Übergang vom Marsche zum Gefecht dient der Aufmarsch. Darunter ist das Zerlegen langer Marschkolonnen in mehrere kleine Marschkolonnen und das Hineinführen dieser in die Gefechtsräume verstanden. Der Aufmarsch ist verdeckt so nahe am Feinde auszuführen, als es das Gelände erlaubt. Nachher werden Schützen entwickelt und Reserven ausgeschieden. Die Ausdehnung der Kampflinie wird bedingt durch den Gefechtsplan, die Gefechtskraft, das Gelände, den verfügbaren Frontraum und die Breite der feindlichen Front. Die Frontbreite ist für jeden Truppenteil so zu bemessen, daß der zum Kampf verfügbare Raum ausgenutzt wird und die Kampflinie auch im späteren Verlauf des Gefechts ein wirksames Feuer unterhalten kann. Eine Überfüllung des Gefechtsfeldes mit allzu dichten Schützenlinien und zahlreichen dahinter folgenden Reserven ist fehlerhaft.

„Der obere Führer entschließt sich, ob er den Angriff bei Tag oder ausschließlich in der Dunkelheit ausführen will. Für die Wahl des einen oder anderen Verfahrens sind die allgemeine Lage, die Tageszeit, der Zustand und die Zahl der Truppen von Einfluß.

Im Angriff bei Tage wird, nachdem die Feuerbereitschaft vollständig ist, zumeist ein Teil der Artillerie das Feuer gegen Stützpunkte oder Vorstellungen eröffnen, sofern die feindliche Artillerie nicht erkennbar ist. Das Vorfühlen mit lockeren Schützenlinien an die feindliche Stellung heran kann den Verteidiger zur Aufnahme des Feuers, zum Verraten der Besetzung der Stellung und zum Zeigen von Zielen zwingen. Die Infanterie gliedert sich außerhalb des Bereiches des feindlichen Artilleriefeuers und arbeitet sich von Abschnitt zu Abschnitt vor. Durch Spatenarbeit und Einrichtung von Stützpunkten sichert sie sich das gewonnene Gelände für das weitere Vorgehen. Von einzelnen Abteilungen leicht errungene Vorteile dürfen nicht zu planlosem Vorstürmen verleiten. Während des Vordringens der Infanterie bis zum Beginn des Infanteriekampfes hält die Artillerie die feindliche Artillerie unter Feuer. Nachher besteht ihre Aufgabe in der Unterstützung der Infanterie, indem sie die Einbruchstellen und die dem Infanterieangriff gefährlichen Batterien und Maschinengewehre beschießt.

Der Sturm bei Tag wird nur Aussicht auf Erfolg haben, wenn die feindliche Infanterie und Artillerie in der Nähe der Einbruchstellen niedergekämpft, die Befestigungsanlagen flüchtig hergestellt und keine erheblichen Hindernisse vorhanden sind. Der Tagesanbruch

ist meist die günstigste Zeit zum Sturm. Die Reserven schließen auf die Schützenlinie auf, bevor diese vorgeht.

Gegen flankierende Vorstöße aus der Stellung heraus sind Reserven zu staffeln. Die Infanterie mit Sappeuren dringt in einem Anlauf in die Stellung ein und entscheidet das Gefecht im Handgemenge mit Bajonett und Schußwaffe. Die Maschinengewehre feuern auf Brustwehren, aus der Stellung vorstürmende Abteilungen, Artillerie usw. Die Angriffsartillerie wirkt gegen feindliche Batterien, Hindernisse und den Raum hinter der Einbruchsstelle."

Für den Angriff im freien Felde kann der Entschluß zum Sturm ausgehen „entweder von den höheren Führern aus oder von den Führern in der Schützenlinie, die einen Erfolg ungesäumt ausbeuten wollen. Noch vorhandene Reserven haben auf dem kürzesten Wege auf die Schützenlinie aufzuschließen, um mit dieser die Entscheidung herbeizuführen".

„Ein gleichzeitiges Einbrechen auf der ganzen Front ist nicht zu erwarten; doch muß in allen Truppenteilen der Wille vorhanden sein, in die Stellung einzudringen.

Sieht ein Führer voraus, daß der Sturm erfolgreich sein kann, so darf er ihn nicht unterlassen, auch wenn andere Truppen noch zurück sind." Sehr zweckmäßig erscheinen die beiden Zeichen „Sturmreif: Schwenken der Signalflaggen in der Schützenlinie; Artilleriefeuer weiter nach vorn verlegen: Hochhalten aller Signalflaggen." Jedenfalls sind diese Zeichen zweckmäßiger als die Morsezeichen, die nur zu leicht zu Verwechselungen Veranlassung geben können (s.s.s. und g.g.g.)[1]. Die Winkerflaggen waren für diese Zwecke geeigneter. Aber auch im Schweizer Reglement fehlen Zeichen, um das Feuer gegen bestimmte Stellen der feindlichen Linie zu lenken.

Die Verteidigung.

Die Gefahr, die materiellen Vorzüge der Verteidigung zu überschätzen, den Feind, dessen Absicht und Stärke man nicht kennt, anlaufen zu lassen und dann über ihn herzufallen, wird leicht in langer Friedenszeit hervorgerufen. Selbst die ungünstigen Erfahrungen der Russen beweisen für die meisten nichts, denn jeder glaubt es besser machen zu können als diese. Die Schwierigkeit des Überganges zur Offensive wird überschätzt. Nur durch die Lage gezwungen, wird man sich zur Defensive entschließen, über-

[1]) s: . . . aber Halt, h: . . . . g.g.g. — —.

wiegen muß aber der Gedanke, sofort zum Angriff überzugehen, sobald die Einschränkungen fortfallen, unter denen man gezwungen war, sich auf die Defensive zu beschränken. Man wählt die Verteidigung, wenn allein schon das Zurückweisen des Feindes von so großer Bedeutung ist, daß dieser nicht durch den Wunsch, den Feind zu schlagen und zu vernichten, gefährdet werden darf. Die Gründe, welche zum defensiven Handeln veranlassen, mit der Absicht, sofort zur Offensive überzugehen, sind: zweifellose momentane numerische Überlegenheit des Gegners, Notwendigkeit, den Heranmarsch weiterer Kräfte abzuwarten, Mißerfolg beim offensiven Handeln. Die freiwillige Kombinierung von Angriff und Verteidigung vereinigt nur die Nachteile beider Kampfformen.

Das japanische Reglement ist mit einer unverkennbaren Bevorzugung des Angriffs geschrieben. Die Vorschriften betonen, daß die Verteidigung leicht in Passivität verfällt, wodurch die Handlungsfreiheit verloren geht und daß eine Verteidigung, die einen Sieg herbeiführen will, mit angriffsweisem Verfahren gepaart sein muß. Schwächen der Stellung müssen durch geschickte Verteilung der Truppen (Verkürzung der Abschnitte und Verstärkungsarbeiten) ausgeglichen werden. Die Anschauungen über Führung des Gegenangriffs, über Anlage von Befestigungen sind die gleichen wie in Deutschland. Betont sei nur folgendes: Verstärkungsarbeiten müssen auch dann stattfinden, wenn die Ausführung zunächst weniger dringlich erscheint. Der Soldat soll dahin erzogen werden, daß er selbst nach Verschießen der Munition seine Stellung noch mit der blanken Waffe verteidigt.

Über den Abstand der Infanterie- von der Artilleriestellung ist nichts gesagt. Wenn bei Nacht das Festsetzen des Angreifers in der Sturmstellung erkundet wird, so soll durch das Vorgehen kleiner Abteilungen der Gegner am Ausbau seiner Stellung gehindert werden.

Die belgischen Vorschriften gliedern die Verteidigungstruppe im großen Verbande in die Besetzung der Stellung: Feuerlinie mit Stützpunktsbesatzung, Truppen zur Ausführung partieller Gegenangriffe durch die Lücken der Stützpunkte hindurch und Truppen zum Ausfüllen von Verlusten, dann in die zur Ausführung des Gegenangriffs bestimmte Hauptreserve.

In der Schweizer Vorschrift findet sich ein in anderen Reglements fehlender Hinweis auf die im Begegnungsgefecht aufgezwungene Verteidigung: „Im Begegnungsgefecht kann die Führung zunächst zum verteidigungsweisen Verfahren gezwungen sein, wenn der Gegner einen erheblichen Vorsprung im Aufmarsch erlangt hat.

Es kommt dann darauf an, den im Aufmarsch begriffenen oder auf breiter Front zum Angriff auseinandergezogenen Truppenteilen rechtzeitig die Befehle für das verteidigungsweise Verfahren zukommen zu lassen. Der Mangel an Zeit macht es unmöglich, eine genaue Erkundung der Stellung vorzunehmen; das Gelände wird auch oft der Verteidigung nicht die gewünschten Vorteile bieten. Die allgemeine Verteidigungslinie wird auf der Höhe der Avantgarde oder weiter rückwärts gewählt. Der Führer wird sich am ehesten durch rasche Besetzung von besonders wichtigen Stützpunkten und Einsetzen der Artillerie die Freiheit des Handelns wieder verschaffen können.

In der geplanten Verteidigung werden Befestigungen in Gruppen angelegt, Stützpunkte sind nur schwach zu besetzen, die geringste Entfernung zwischen Infanterie und Artillerie wird auf 500 m angegeben. Auf folgende Einzelheiten sei hingewiesen: „Von Wichtigkeit ist die Bereithaltung von Wasser in der Stellung und Anordnungen für die rasche Entfernung der Verwundeten aus den Schützengräben.

Der Angriff darf die Truppe nicht während der Arbeit überraschen. Sobald der Feind anmarschiert, wird die Stellung rechtzeitig besetzt und die Truppe in Deckung gehalten, um die Erkundung unmöglich zu machen.

In der Front ist ein geschickter Verteidiger auch einem beträchtlich überlegenen Angreifer gewachsen. Im Kampf um die Entscheidung harrt die Infanterie auch gegen einen überlegenen Gegner bis zum letzten Mann in der Verteidigungsstellung aus. Nur der obere Führer ist berechtigt, die Räumung der Stellung zu befehlen. Er allein trägt die Verantwortung dafür. Der günstige Augenblick zum Einsetzen der allgemeinen Reserve ist schwer zu bestimmen. Es muß vermieden werden, die Reserve bloß zur Verlängerung der Front als Abwehr der Umfassung zu verwenden. Am wirksamsten ist das Eingreifen der Reserve, wenn sie in breiter Front entwickelt, flankierend auf den feindlichen Angriff stößt. Sie kann dazu seitwärts eines Flügels gestaffelt werden oder sie ist durch rasches Manöverieren in die gewollte Richtung zu bringen.

Mit dem Einsetzen der Reserve kann ein Angriff aus der Front heraus verbunden werden."

Vorgeschobene Stellungen.

Das japanische Reglement behandelt diese Frage nicht so klar und deutlich wie unsere Vorschrift, sie duldet ihre Anwendung, ohne auf die damit verbundenen Gefahren aufmerksam zu machen.

Die Frage ihrer Anwendung kann nur von Fall zu Fall entschieden werden, ihre Besetzung wird von Vorteil sein, wenn dadurch anerkannte Schwächen beseitigt werden, die auf anderem Wege nicht auszugleichen sind. Ihr gelegentlicher Nutzen, wenn es sich darum handelt, Zeit zur Versammlung und Geländeverstärkung zu schaffen, soll nicht verkannt werden, auch läßt sich häufig durch diese Kämpfe ein Anhalt für Absicht und Kräfteverteilung des Feindes gewinnen. Sie bieten Gelegenheit zur Ausführung von Feuerüberfällen, verleiten den Feind zu vorzeitigen Angriffen und zum Zusammenballen seiner Streitkräfte in gewonnenen Vorstellungen. Aber im Feldkriege stehen fast immer die Vorteile nicht im Einklange mit den von vorgeschobenen Stellungen unzertrennlichen Gefahren. Wichtig für unsere Friedensschulung ist, daß in Frankreich und Rußland man sich gerade besonders viel von vorgeschobenen Stellungen verspricht, sie namentlich in Frankreich mit großem Geschick anzuwenden versteht, um Grundlagen für offensive Führung der Verteidigung zu gewinnen [1]).

In Belgien wird zwar vor Verzettelung von Truppen vor der Front gewarnt, aber zugestanden, daß bei ausgedehnten Stellungen es von Vorteil sein kann, einzelne Postierungen vorwärts oder seitwärts der Stellung zu haben (Vorposten), um aus der Hauptstellung nicht vom Feuer beherrschte Stellungen beschießen zu können und den Feind zu frühzeitigen Entwickelungen zwingen zu können. Die Verteidigung derartig vorgeschobener Stellungen soll nicht so lange fortgesetzt werden, bis der Angreifer mit dem Sturm droht. Sehr mit Recht wird die energische Verteidigung der in der Flanke gelegenen Stützpunkte hervorgehoben, sie geben den besten Schutz für die Flanke des Verteidigers und für das Ansetzen des Gegenangriffs.

---

[1]) An der Lisaine und am Schaho war ihre Anwendung, um Zeit zu gewinnen, geradezu geboten, es bedurfte nur besonders geschickter Führer. „Das rauchschwache Pulver und die jetzigen großen Schußweiten werden die Aufklärung häufig in so hohem Grade erschweren, daß nur das Gefecht einen einigermaßen sicheren Anhalt über die Stärke des Gegners zu bieten vermag. Aus diesem Grunde werden in ähnlichen Lagen, wie sie im Januar 1871 westlich Belfort bestanden, vorgeschobene Abteilungen, die bestimmt sind, den Gegner über die eigene Stärke zu täuschen und ihn zur Entwickelung zu zwingen, eine noch größere Berechtigung haben als damals. Solchen Abteilungen wird man heutigen Tages ohne Gefahr eine verhältnismäßig große Ausdehnung geben können, zumal, wenn sie reichlich mit Munition versehen werden. Dadurch wird es aber noch eher möglich sein, den Gegner zu täuschen, und eine geschickte Verteidigung wird es verstehen, aus diesen Umständen Nutzen zu ziehen.“ Studien zur Kriegsgeschichte und Taktik II, S. 237.

Ganz ablehnend verhält sich die Schweiz. „Das Vorschieben von größeren Truppenabteilungen vor die Verteidigungsstellung ist nicht ratsam. Ihre Entsendung schwächt die Kraft der Stellung. Vorgeschobene Abteilungen können durch umfassenden Angriff bald zum Rückzug auf die Hauptstellung gezwungen werden und eine Feuerunterstützung aus dieser heraus entschleiert dem Feinde vorzeitig die Aufstellung.

Vortruppen haben jedoch ihre Berechtigung zum Sperren von Engnissen, zur Täuschung des Feindes oder auch als Rückhalt für die Kavallerie. Werden kleinere Abteilungen vor der Front verwendet, um den Feind zu frühzeitiger Entwickelung zu zwingen und aufzuhalten, so sind ihnen bestimmte Weisungen für ihr Verhalten zu erteilen.

Zur Verhinderung der feindlichen Erkundung und zur Sicherung der Arbeiten genügen meist starke Patrouillen, eingegrabene Unteroffizierposten und Züge, die auf breiter Front zu entwickeln und reichlich mit Munition zu versehen sind. Auf den Flügeln wird die Verschleierung durch Kavallerie und kleinere bewegliche Abteilungen (Infanterie, Radfahrer, Maschinengewehre) besorgt."

Nachtgefechte

bilden eine besonders charakteristische Erscheinung des Krieges in der Mandschurei. Die Nacht ist keines Menschen Freund. Nur der Wunsch, unter dem Schutz der Dunkelheit verlustlos eine am Tage vom Feuer beherrschte Fläche zu überschreiten oder die nach Aufhören des Kampfes bei allen Teilen eintretende Abspannung auszunutzen, um einen am hellen Tage durch Feuer vorbereiteten Erfolg zu ernten, kann für die Führung Veranlassung sein, den Truppen die Nachtruhe zu rauben, sie all den Reibungen auszusetzen, die von einem Nachtgefecht unzertrennbar sind, die von einem Abkommen aus der Marschrichtung bis zu einer völligen Panik sich steigern können. Auch ein erfolgreicher Sturm wird die Truppe in volle Auflösung versetzen. Es ist ein großer Unterschied, ob man eine Truppe gegen einen nicht erschütterten Feind, dessen Aufstellung und Gruppierung man nicht kennt, über unbekanntes Gelände vorführt, oder ob man einem Feinde, mit dem man am Tage gerungen hat, in der Nacht den letzten Stoß gibt und ihm an der Klinge zu bleiben versucht. Die Nacht ist aber ein mächtiger Verbündeter eines tatkräftigen Führers und einer kleinen, gut ausgebildeten Truppe. Bei der engen Berührung beider Teile während

des Stillstandes nach der Schlacht am Schaho konnten sich die Vortruppen überhaupt nur des Nachts bewegen. Die deutsche Vorschrift weist den Nachtgefechten erhöhte Wichtigkeit zu, sie bedürfen eingehender Vorbereitung und Anwendung einfachster Formen. „Auch bei Nacht haben Übungen in kleineren und größeren Verbänden stattzufinden. Es kommt hierbei weniger auf die Durchführung von Gefechten als darauf an, daß die Truppen auch ohne Wege bestimmte Geländepunkte in Ordnung und Stille sicher erreichen." Das deutsche Reglement erwähnt das Herangehen in der Dunkelheit, um günstige Stellen für den Feuerkampf und für den Sturm zu gewinnen. Im ersten Falle sind dichte Schützenlinien geboten, in dem anderen Falle wird man, ohne daß dieses das Reglement ausspricht, die geschlossene Ordnung nicht aufgeben, um die Truppe besser in der Hand zu behalten.

„Dieses nächtliche Heranführen bedarf besonders gründlicher Vorbereitung. Vor allem sind die Anmarschwege und die zu erreichende Linie festzulegen und womöglich durch Zeichen (Sträucher, helle Bandstreifen) kenntlich zu machen. Jede Truppe muß genau über ihre Marschrichtung, die beim Vorgehen nicht gewechselt werden darf, unterrichtet sein, sich bestimmte, auch in der Dunkelheit wahrnehmbare Merkmale einprägen, nötigenfalls den Kompaß benutzen. Zuverlässige Führer, Lichtsignale, nach dem Feinde zu abgeblendete Laternen, helle Unterscheidungszeichen, wie weiße Flaggen, weiße Armbinden für die eigenen Truppen, werden vor verhängnisvollen Irrtümern bewahren. Im allgemeinen wird es sich empfehlen, das Laden zu verbieten. So wird in dichter Schützenlinie, die Unterstützungen nahe dahinter, lautlos vorgegangen. Feuerkampf ist zu vermeiden, die Wirkung feindlichen Feuers, namentlich bei Anwendung künstlicher Beleuchtung seitens des Gegners, durch zeitweises Niederwerfen abzuschwächen. Zur Wiederherstellung der Ordnung werden erforderlichenfalls kurze Halte eingelegt." Winke für den überfallartigen Angriff werden nicht gegeben. Der Führer wird hier von Fall zu Fall seine Anweisungen geben müssen [1]).

[1]) Das französische (1904) und italienische Reglement (1903) behandeln nur diesen Angriff.

Das französische Reglement weist auf die Bedeutung der Ausnutzung der Dunkelheit hin, um vom feindlichen Feuer beherrschte Räume zu überschreiten und bei den sich oft über mehrere Tage erstreckenden Kämpfen auch die Nacht auszunutzen: „Da die Feuerwirkung in der Dunkelheit beinahe gleich Null ist, so vermag Tapferkeit selbst eine numerische Ungleichheit auszugleichen, es ist daher möglich, mit geringen Kräften Stützpunkte wegzunehmen, deren Eroberung am hellen Tage den

Über die nächtliche Verteidigung gibt das deutsche Reglement einige Fingerzeige. Nach Einbruch der Dunkelheit sind alle Maßnahmen zu treffen, um die feindliche Annäherung zu erkennen und jede Überraschung auszuschließen (verstärkter Patrouillengang, zeitweise Beleuchtung des Vorgeländes; lautlose Stille, um jedes Geräusch beim Feinde zu hören). Mit Ausnahme der Führer, der Beobachter und einer schwachen Besetzung der Feuerlinie kann die Truppe ruhen. Ist feindliches Vorgehen erkannt, so wird die Feuerlinie schnell und stark besetzt. Der Feuerkampf ist auf den nächsten Entfernungen zu führen. Die rückwärtigen Abteilungen müssen nahe zur Hand sein, um einen etwa in die Stellung eingedrungenen Feind mit der blanken Waffe hinauszuwerfen." (417.)

Ganz naturgemäß wird in Japan die Bedeutung nächtlicher Unternehmungen betont. „Nachtgefechte sind in allen Verbänden öfters zu üben, damit die Führer aller Grade an die hierfür so wichtigen Vorbereitungen gewöhnt werden und damit die beabsichtigten Maßnahmen sicher zur Durchführung gelangen; gleichzeitig aber auch, um die Truppen in der Fähigkeit auszubilden in jedem Gelände ordnungsmäßig und ruhig vorher bestimmte Geländepunkte zu erreichen. Bei Kämpfen in der Dunkelheit wird die Bedeutung aller Geländegegenstände erheblich geändert. Die Angriffsbewegungen sind sehr schwierig und Fehler leicht möglich. Daher müssen die Führer unter Aufbietung aller Mittel vollständigere Vorbereitungen treffen als bei Tage. Im besonderen ist das Gelände zu erkunden: die Anmarschwege, die Marschziele, Verbindung nach vorwärts und rückwärts, nach rechts und links, sowie die Unterscheidungsmerkmale der Nachbartruppen sind zu bestimmen und, falls nötig, das Laden zu verbieten.

Lautlose Stille bewahren, die Verbindung nicht verlieren, die Marschrichtung genau einhalten und, sobald man auf den Feind stößt, durch schnellen Bajonettkampf die Entscheidung herbeiführen, das sind die Geheimnisse des Nachtgefechts. Daher sind die Anordnungen für den Angriff nach diesen einfachen Grundsätzen zu bestimmen, künstliche und verwickelte Maßnahmen und Formen sind

---

Einsatz bedeutender Kräfte verlangt haben würde. Die Infanterie ist die eigentliche Gefechtswaffe, auf die Mitwirkung der Kavallerie und Artillerie kann sie erst bei Tagesanbruch zur Ausbeutung des Sieges rechnen." Der Angriff erfolgt in geschlossener Ordnung nur mit dem Bajonett.

Italien: Unternehmungen sollen nur von kleinen Abteilungen ausgeführt werden, namentlich nur dann, wenn eine Überraschung durch den Feind unbedingt ausgeschlossen ist. Am eingehendsten sind die englischen Vorschriften, welche die Erfahrungen des Burenkrieges wiedergeben.

zu vermeiden. Auf jeden Fall ist der gefährdete äußere Flügel durch rückwärts gestaffelte Abteilungen zu schützen und die Reserve so weit zurückzuhalten, daß sie nicht in den Kampf mitverwickelt wird. Die Reserve soll hauptsächlich gegen unerwartete Wechselfälle schützen. Beim Vormarsch müssen die vorderen Abteilungen besonders auf gleiche Marschgeschwindigkeit und auf Zusammenhang achten. Zur Wiederherstellung von Verbindung und Ordnung werden erforderlichenfalls kurze Halte eingelegt. Werden die Truppen im Vormarsch wirksam beschossen oder durch Scheinwerfer beleuchtet, so müssen sie die Wirkung feindlichen Feuers und ihre eigene Sichtbarkeit verringern, indem sie sich zeitweise ganz still hinlegen. Nie dürfen in Bewegung befindliche Abteilungen ihre Vormarschrichtung ändern, auch wenn aus anderer Richtung hörbarer Gefechtslärm sie dazu verleitet. Nur in dem besonderen Falle, daß man den Feind ablenken will, darf auch bei einem Nachtangriff gefeuert werden.

Bestimmungen für die Verteidigung: Nach Einbruch der Dunkelheit sind vor allem Maßnahmen zu treffen, um die feindliche Annäherung zu erkennen und jede Überraschung auszuschließen. Rechnet man mit einem nächtlichen Angriff, so sind Vorbereitungen zu treffen, um auch in der Nacht das wahrscheinliche Angriffsfeld unter Feuer zu halten. Ist erkannt, daß feindliche Truppen sich der Stellung genähert haben und Schanzarbeiten ausführen, so kann es angebracht sein, sie durch Ausfälle kleinerer Abteilungen daran zu hindern. Anordnung der Art der Besetzung erst, wenn ein nächtlicher Angriff erfolgt, gibt meist Veranlassung zum Entstehen von Unordnung. Ist die Absicht eines nächtlichen Angriffs des Feindes vorauszusehen, so müssen deshalb Maßnahmen dafür getroffen werden, daß die nötige Besatzung in der Feuerlinie steht und daß sie schnell verstärkt werden kann; die rückwärtigen Abteilungen müssen nahe zur Hand sein.

Bei nächtlicher Verteidigung ist auf rechtzeitige Mitwirkung der Nachbarabteilungen und Unterstützung durch die rückwärtigen Abteilungen nicht zu rechnen. Deshalb muß jeder einzelne Truppenteil mit fester Entschlossenheit und Ausdauer seine Stellung halten und den Feind erst, wenn er auf nächste Entfernung herangekommen ist, mit Schnellfeuer überschütten.

In **Belgien** teilt man die Abneigung der Franzosen gegen nächtliche Kämpfe, nur ausnahmsweise (Alarmierung der Vorposten, Hinterhalt, Überfall eines wichtigen Punktes) und mit geringen Kräften sollen sie ausgeführt werden. Stärkere Verbände werden gelegentlich die Nacht benutzen, um unter dem Schutze der Dunkel-

heit sich dem Feinde zu nähern und dann mit Tagesanbruch das Feuer zu eröffnen, oder um durch einen Nachtmarsch sich der Waffenwirkung des Feindes zu entziehen. Im Angriff verläßt man sich in ausgesprochener Weise auf die blanke Waffe, recht künstlich ist die Vereinbarung von Zeichen, damit die einzelnen Abteilungen sich zurecht finden und ihre Bewegungen in Zusammenhang bringen können. In der Verteidigung — auch hier sieht man deutlich die Abneigung gegen nächtliche Kämpfe — sucht man sich durch einen gut geregelten Sicherheitsdienst gegen die Wirkung eines Überfalls zu schützen; greift der Feind an, so vermeidet man jede Änderung in der Besetzung, da diese zu Verwechselungen Veranlassung geben kann; Schützenfeuer ist auf das strengste verboten, man gibt Salven längs der Anmarschwege des Feindes ab. Vielfach kann es von Wert sein, durch überraschende Feuerabgabe kleiner Abteilungen, die sich schnell dem Feinde in der Dunkelheit entziehen können, diesen in Unordnung zu bringen. Geht der Feind zurück, so wird er nicht verfolgt (!!), umfangreiche Anordnungen werden getroffen, um sobald als möglich die Truppe wieder zur Ruhe kommen zu lassen. Kaum wird man diese Vorschriften als nachahmenswert bezeichnen können.

Die Schweiz rechnet in ganz ausgesprochener Weise mit nächtlichen Kämpfen, sie geben gerade einer kleineren, fest in der Hand ihrer Führer befindlichen Truppe die beste Aussicht für einen Kampf gegen die Übermacht. In ausgesprochener Weise plant die Schweizer Führung den nächtlichen Kampf, wenn deckungsloses Gelände oder starker Ausbau der Befestigungen einen Tagesangriff zu verlustreich macht. „Die Infanterie wird in die von der oberen Führung bezeichnete Sturmstellung herangeführt. Diese soll so nahe an der feindlichen Stellung sein, daß ein Anlauf genügt, um einzudringen. Im Vorgehen folgen die Reserven den Schützenlinien mit kleinen Abständen. Der Zusammenhang wird durch kurze Halte gewahrt. Vor dem Erkennen durch Scheinwerfer des Gegners, wie auch gegen das Feuer, schützt Niederliegen. In der Sturmstellung angekommen, graben sich die Schützenlinien und Reserven ein. Maschinengewehre sind zur Abwehr von Gegenstößen und zur Begleitung des Sturms mit Feuer bereitzustellen. Mit Drahtscheren versehene Patrouillen und Sappeure räumen noch in der Nacht die Hindernisse weg oder zerstören sie.

Vorstöße des Feindes sind durch den Gegenangriff mit dem Bajonett abzuweisen. Es kann sich dabei Gelegenheit bieten, mit dem weichenden Gegner in die Stellung einzudringen. Die Führung sorgt für den Munitionsersatz, die Herbeischaffung warmer

Verpflegung bis in die vorderste Linie und wenn nötig für Sturmgerät.

Das Infanteriefeuer wird nur aufgenommen, wenn die Beleuchtung es zuläßt und eine Überraschung ausgeschlossen ist. Bei dunkler Nacht und in dichtem Nebel werden die Gewehre zum Sturm nicht geladen, um jedermann den unerschütterlichen Willen einzuflößen, seine Persönlichkeit im Nahkampf einzusetzen. Energisch geführte Scheinangriffe während der Nacht binden die Kräfte des Feindes und lenken dessen Aufmerksamkeit von den Einbruchstellen ab. Die Durchführung des Sturmes während der Nacht ist ratsam bei mäßiger Dunkelheit und in allen Fällen, wo Anzeichen dafür vorliegen, daß der Feind in der Wachsamkeit nachläßt oder sich dem Kampfe zu entziehen sucht.

Verschiebt die Führung die ganze Angriffshandlung auf die Nacht, so geschieht das Heranführen der Truppen nach der bei Tag erfolgten gründlichen Vorbereitung. Die Vormarschwege und die zu erreichenden Abschnitte müssen genau bekannt und wo tunlich durch Zeichen (weiße Bänder, Baumzweige) leicht auffindbar gemacht werden. Den Truppenteilen werden des Geländes kundige Führer beigegeben. Die Entwickelung von Schützen beschränkt sich auf Patrouillen, denen nahe dahinter die Truppen in Kompagniekolonnen oder Linien folgen.

Für das Gelingen des Angriffs ist es von Bedeutung, daß größte Stille herrscht und nach Zurücklegung bestimmter Strecken die Ordnung und die Fühlung mit Nachbartruppen wiederhergestellt werden. Besonders wichtig ist dies kurz vor dem Sturm; sei es, daß dieser unmittelbar im Anschluß an den Anmarsch oder nach vorherigem Einrichten einer Sturmstellung unternommen werde.

Ist ein Angriff in der Nacht zu erwarten, so sichert sich die Verteidigung durch vorgeschobene kleine Abteilungen vor Überraschung. Die Stellung wird befestigt und durch Hindernisse verstärkt, sofern dies nicht vorher bereits geschehen ist. Schon bei Tag werden Auflegegestelle eingerichtet, um wichtige Stellen des Vorgeländes unter Feuer nehmen zu können. Durch Scheinwerfer wird das Gelände beleuchtet. In der Stellung muß Stille herrschen. Die Truppen ruhen mit Ausnahme der nötigen Posten und einzelner Führer.

Der Angriff wird auf nächste Entfernung mit Massenfeuer empfangen. Die Artillerie wirkt mit. Nahe hinter der Feuerlinie sind Reserven bereitzustellen, um durch den Gegenstoß mit dem



Bajonett den Gegner wieder herauszuwerfen, wenn er in die Stellung eingedrungen ist.

Das belgische Reglement ist unverkennbar für ein Milizheer geschrieben, es ist nur mit halbem Herzen beim Angriff, die Bedeutung des japanischen Reglements, welches sich auch nur wenig von unserem neuen deutschen Reglement unterscheidet, ist zur Genüge durch den letzten Feldzug gekennzeichnet. Das Schweizer Reglement wird stets eine beachtenswerte Stelle einnehmen, es zeigt deutlich, wie weit man in der Vereinfachung der Formen gehen kann, ohne doch den Wert des festen Drills als Erziehungsmittels aufzugeben.

II.

Belehrungsschiefsen der Infanterie.

Von

H. Rohne, Generalleutnant z. D.

Die Schießvorschrift für die Infanterie empfiehlt Ziff. 227 die Ausführung gefechtsmäßiger Belehrungsschießen mit Aufgaben aus dem Feldkriege und führt daselbst eine Reihe von Fragen auf, die durch derartige Schießen geklärt werden können. Unter Bezugnahme hierauf habe ich in meiner „Schießlehre für die Infanterie“ diesen Belehrungsschießen einen besonderen Paragraphen gewidmet und darauf hingewiesen, daß nichts so geeignet ist, die Brücke zwischen Theorie und Praxis zu schlagen, d. h. den handgreiflichen Beweis für den von der Wissenschaft gelehrten gesetzmäßigen Zusammenhang der Erscheinungen zu liefern, als zweckmäßig angelegte Belehrungsschießen. Auf die zweckmäßige oder besser gesagt richtige Anlage ist der größte Wert zu legen; denn bei fehlerhafter Anlage sind solche Schießen nicht nur nutzlos, sondern geradezu schädlich. An der genannten Stelle habe ich mehrere Beispiele von Aufgaben für Belehrungsschießen mitgeteilt und zum Teil eingehend besprochen. Da bei den Schießen trotz der größten Vorsicht der

Einfluß des Zufalls niemals ganz zu beseitigen ist, so empfiehlt es sich, derartige Versuche mehrmals zu wiederholen, namentlich dann, wenn das Ergebnis den gehegten Erwartungen nicht entsprochen hat. Unter allen Umständen ist es bedenklich, aus einem einzelnen Versuche Schlüsse zu ziehen, und jedenfalls wohnt dem aus einer Reihe von Versuchen gewonnenen Ergebnis eine ganz andere Überzeugungskraft inne, als dem aus einem einzigen Versuche abgeleiteten Ergebnis. Deshalb habe ich dort auch empfohlen, besonders wichtige Fragen durch Aufgaben innerhalb der Divisionen oder gar des Korps zu klären.

Bei einem Meinungsaustausch über taktische und schießtechnische Fragen wurde von befreundeter Seite die Ansicht geäußert, es erscheine zweckmäßig, die Klärung solcher Fragen innerhalb des Regiments durch planmäßig auf eine Reihe von Jahren verteilte Belehrungsschießen anzustreben. Diesem Gedanken konnte ich nur zustimmen, und so wurde mir der Wunsch ausgesprochen, einen solchen Plan aufzustellen; dieser würde gewiß von vielen Offizieren dankbar aufgenommen und ihnen viele Anregung bieten können. Da ich im Laufe meiner Dienstzeit reiche Gelegenheit hatte, Schießversuchen nicht nur beizuwohnen, sondern auch solche zu leiten, glaube ich mich einer solchen Aufgabe wohl unterziehen zu dürfen, denn zwischen infanteristischem und artilleristischem Schießen besteht kein großer Unterschied; beide unterliegen denselben physikalischen und mathematischen Gesetzen.

An Mitteln für die Belehrungsschießen stehen jeder Kompagnie 200 bis 250 Patronen zur Verfügung, dem Regiment also 3000. Das ist nicht sehr viel, namentlich dann nicht, wenn man die Schießen wiederholen will. Deshalb empfiehlt die Schießvorschrift auch, die gefechtsmäßigen Belehrungsschießen innerhalb der Brigade abzuhalten, wenn beide Regimenter sich gleichzeitig im Übungsgelände befinden. Man würde also jährlich 6000, für vier aufeinanderfolgende Jahre mithin 24 000 Patronen zur Verfügung haben. Ich will versuchen, einen Plan für Belehrungsschießen aufzustellen, der vier aufeinanderfolgende Jahre umfaßt und alljährlich höchstens 6000 Patronen erfordert. Es wird sich zeigen, daß man solche Schießen nur in bescheidenem Umfange abhalten kann. Mit den ersparten Patronen können entweder noch andere Schießen abgehalten oder einzelne Schießen wiederholt werden.

Meines Erachtens kommt es in erster Linie darauf an, der Truppe und besonders den Offizieren durch die Belehrungsschießen eine Vorstellung davon zu geben, was unter günstigen Verhältnissen, d. h. bei richtiger Wahl der Visiere, von einer gut ausge-

bildeten Truppe gegen feldmäßige Ziele geleistet werden kann und wie durch ungünstige Verhältnisse, z. B. Wahl eines falschen Visiers oder durch große, dem Schießen vorausgegangene Anstrengungen, die Wirkung beeinflußt wird. Das wichtigste Ziel im Feldkriege sind liegende Schützen, die nahezu dieselbe Trefffläche wie Brustscheiben (neuer Art) haben; daher sind diese vor allem zu beschießen.

I. Jahr. Schießen unter günstigen Verhältnissen gegen Brustscheiben auf 400, 600 und 800 m; die Entfernungen werden abgemessen; die Visiere sind die der abgemessenen Entfernung entsprechenden.

Die Aufgabe für die schießende Truppe würde einfach lauten: „Die gegenüberliegende Schützenlinie ist mit dem Visier 400 (600 bzw. 800) zu beschießen; das Feuer wird auf Signal gestopft."

Durchaus notwendig und eine der wichtigsten Aufgaben des Leitenden ist, daß er sowohl die Patronenzahl, mit der die schießende Abteilung auszurüsten ist, als auch die Zeitdauer des Feuers richtig bemißt. Die Zahl der Treffer muß so groß sein, daß ungefähr $^1/_3$ der das Ziel bildenden Scheiben getroffen sein kann; danach regelt sich sowohl die Ausrüstung mit Patronen als auch die Feuerdauer. Werden Zeit und Patronen zu knapp bemessen, so kann ein Zufall das Ergebnis zu sehr beeinflussen; wird das Feuer zu lange fortgesetzt, so wird das Ergebnis dadurch nicht zuverlässiger; der Mehraufwand an Patronen bedeutet also nur eine unnütze Munitionsverschwendung, die bei der ohnehin knappen zur Verfügung stehenden Patronenzahl möglichst vermieden werden muß.

Wenn $^1/_3$ aller Figuren getroffen werden soll, so muß jede Figur durchschnittlich mindestens 0,41 Treffer erhalten. (Vgl. meine „Schießlehre für die Infanterie" § 33 und Anlage 1.) „Mittlere" Schützen, d. h. solche, deren Schießfertigkeit etwa der einer Durchschnittsinfanteriekompagnie entspricht, können gegen Brustscheiben (wenn auf 1 Meter der Front 1 Scheibe steht) mit dem der Entfernung entsprechenden Visier nach Anlage der „Schießlehre"

auf 400 m rund 9 Treffer v. H.,
„ 600 „ „ 6 „ „ „
„ 800 „ „ 4 „ „ „

erwarten.

Wenn man von 100 Schüssen 9 Treffer erwarten darf, so wird man für je 1 Meter der Zielfront $^{41}/_9$ oder 4,6 Schuß abgeben müssen, um (auf 400 m) in jeder Scheibe 0,41 Treffer zu erhalten. Auf 600 m würden $^{41}/_6$ oder 6,8, auf 800 m $^{41}/_4$ oder 10,25 Schuß abzugeben sein.

Stellt man die Scheiben lockerer auf, z. B. auf je 1,5 m der Front 1 Scheibe (es befindet sich alsdann zwischen den Scheiben im Mittel ein Zwischenraum von 1 m), so braucht man natürlich das $1^1/_2$fache, also auf 400 m rund 7, auf 600 m rund 10, auf 800 m 15 Patronen. Aus Gründen, die weiter unten klar werden, halte ich es für das zweckmäßigste, die Scheiben in dieser Weise aufzustellen. Man würde für jede Scheibe für alle drei Entfernungen 7 + 10 + 15, zusammen also 32 Patronen aufwenden müssen, um den Versuch einmal durchzuführen. Da im ganzen 6000 Patronen zur Verfügung stehen, so können 6000 : 32 oder 188 Scheiben beschossen werden. Der Einfachheit wegen empfiehlt es sich, ebensoviel Schützen schießen zu lassen, als Scheiben aufgestellt sind.

Man hat nunmehr die Wahl, ob man den Versuch

einmal	gegen	188	oder	rund 200	Scheiben,	
zweimal	„	94	„	„ 100	„	
dreimal	„	63	„	„ 60	„	oder
viermal	„	47	„	„ 50	„	

ausführen lassen will.

Ich würde eine viermalige Ausführung des Schießens vorschlagen, d. h. 50 Schützen gegen 50 Scheiben — je 1 Scheibe auf 1,5 m Front — schießen zu lassen.

Aus der Zahl der von jedem Schützen durchschnittlich abzugebenden Schüsse ergibt sich die für den Beschuß erforderliche Zeit. Rechnet man die Feuergeschwindigkeit auf 400 m zu durchschnittlich 5 Schuß pro Gewehr und Minute, auf 600 m zu 4, auf 800 m zu 3 Schuß, so folgt hieraus, daß das Feuer auf 400 m etwa $1^1/_3$ Minute (genauer $7:5 = 1{,}4$), auf 600 m etwa $2^1/_2$, auf 800 m etwa 5 Minuten dauern muß.

Da die Feuergeschwindigkeit einzelner Schützen höher sein kann, so muß man die Leute mit mehr Patronen ausrüsten, als nach der oben angestellten Rechnung erforderlich sein würde, damit das Feuer während der ganzen Dauer mit gleicher Intensität unterhalten werden kann. Es dürfte sich empfehlen, den Schützen auf 400 m 10, auf 600 m 15, auf 800 m 20 Patronen zuzuteilen. Die nicht verschossenen Patronen bleiben ja verfügbar, und sollten bei den ersten Schießen mehr Patronen als angenommen verfeuert sein, so muß eben ein Schießen ausfallen. Das ist besser, als wenn es mit zu knapper Patronenzahl ausgeführt wird.

Ich halte es für angängig und darum auch für zweckmäßig, wenn gleichzeitig mit diesem Versuch noch andere Fragen geklärt werden, vorausgesetzt, daß das ohne Beeinträchtigung des

eigentlichen Zweckes geschehen kann, und das ist bei einigermaßen geschickter Anlage des Versuches sehr wohl möglich.

Eine für viele noch strittige Frage ist, ob beim gefechtsmäßigen Abteilungsschießen die Treffer in den bezielten Scheiben dichter zusammensitzen als in den Zwischenräumen, oder ob sie sich (wie ich es in meiner „Schießlehre" annehme) infolge der Streuung gleichmäßig auf die Scheiben und Zwischenräume verteilen. Zur Beantwortung dieser Frage ist nur nötig, die Scheiben nicht, wie hier angegeben, mit lichten Zwischenräumen von einem Meter, sondern ohne solche Zwischenräume aufzustellen. Dagegen wird abwechselnd eine Scheibe mit richtiger Front aufgestellt, die folgenden zwei sind umzudrehen, so daß sie den Schützen die Kehrtseite zeigen. Die Schützen sind anzuweisen, nur auf die Scheiben mit richtiger Front zu zielen. Es ist wohl möglich, daß sich bei den neu eingeführten Scheiben (graue Farbe) die Front- und Kehrtseite nicht genügend voneinander unterscheiden. In diesem Falle würde die Kehrtseite mit weißem Papier zu bekleben oder die zu bezielenden Scheiben auf irgendeine Weise deutlich kenntlich zu machen sein. Bei Eintragung der Treffer in die Trefferstreifen und bei der Zählung müssen die Treffer in den bezielten und unbezielten Scheiben deutlich auseinander gehalten werden, was durch sorgfältige Eintragung der Treffer in die Trefferstreifen ein leichtes ist.

Ebenso kann man bei diesem Schießen auch zeigen, wie es sich mit der Tiefenwirkung verhält, und welchen Einfluß ein um ein bestimmtes Maß falsch gestelltes Visier hat. Zu diesem Zwecke würde eine zweite Reihe von Scheiben genau wie die erste 100 und, wenn möglich, eine dritte 200 m dahinter aufzustellen sein. Bedingung für ein einwandfreies Ergebnis ist, daß das Gelände am Ziel eben oder richtiger gesagt mit der Visierlinie gleichlaufend ist.

II. Jahr. Eine wichtige Frage ist, welchen Einfluß ungünstige Umstände, wie sie in jedem Gefecht auftreten, auf die Präzision der Schützen und damit auf das Treffergebnis ausüben. Es kann natürlich keine Rede davon sein, den störenden Einfluß der feindlichen Geschosse, der sich unbedingt als der mächtigste Faktor darstellt, im Frieden in die Erscheinung treten zu lassen; dieser entzieht sich seiner Größe nach für immer jeder Erkenntnis. Wohl aber kann man zur Darstellung bringen, welche Wirkung Ermüdung durch vorausgegangene Anstrengungen, Hitze, Hunger usw. lediglich dadurch ausüben, daß sie die Willenskraft der Schützen herabsetzen. Meines Wissens sind derartige Versuche in Deutschland noch niemals gemacht, keinesfalls veröffentlicht worden. Aber aus Ver-

suchen anderer Staaten[1]) ist ersichtlich, daß dieser Einfluß ein ganz außerordentlich großer ist, dessen Bedeutung sehr unterschätzt wird. Ich will nicht behaupten, daß er bei der deutschen Infanterie in ebenso hohem Grade auftreten wird; aber ebenso wenig berechtigt ist die gegenteilige Annahme. Nur ein Versuch kann darüber Aufschluß geben, und darum ist ein solcher ganz besonders lehrreich. Man kann, wenn man will, an die im ersten Jahre gemachten, oben besprochenen Versuche anknüpfen; man braucht dazu nur genau dieselben Schießen ausführen zu lassen unmittelbar nach einem längeren Kriegsmarsch oder einer größeren kriegsmäßigen Übung. Besser aber und jedenfalls überzeugender, weil eindrucksvoller ist es, wenn man zwei Abteilungen, von denen die eine ausgeruht, die andere im Anschluß an eine anstrengende Übung an dem gleichen Tage unter sonst gleichen Umständen schießen läßt.

Was die Entfernung betrifft, so ist der Einfluß der Fehler des Schützen beim Zielen und Abkommen auf die Streuung und somit auf das Treffergebnis um so größer, je kleiner die Entfernung; daher empfiehlt es sich, auf die Entfernung von 400 m (oder einer noch kleineren) zu schießen. Will man, was sich stets empfiehlt, hierbei auch die Tiefenwirkung zur Anschauung bringen, die bei großer Streuung sehr beträchtlich werden kann, so hat man nur hinter der ersten Scheibenreihe eine zweite aufzustellen; der Abstand muß aber mindestens 200 m betragen, sonst stellt sich auf der kleinen Entfernung bei großer Streuung kein Unterschied heraus. Um zu zeigen, daß die Tiefenwirkung auf größerer Entfernung bei großer Streuung weit weniger herabgesetzt wird als auf kleiner Entfernung, empfiehlt es sich, auch auf einer erheblich größeren Entfernung, z. B. 1000 m, zu schießen.

Damit bei der zu erwartenden großen Streuung die Trefferzahlen nicht gar zu klein ausfallen, wird man das Schießen etwas länger ausführen lassen. Auf 400 m muß man mindestens zwei, auf 1000 m sechs Minuten feuern lassen. Daß hierbei ein Drittel aller Figuren getroffen wird, darf man noch nicht einmal erwarten. Bei einer Feuergeschwindigkeit von durchschnittlich fünf bzw. drei Schuß pro Gewehr und Minute sind von jedem Schützen auf 400 m etwa 10, auf 1000 m etwa 18 Patronen zu rechnen, und da auf jeder Entfernung zweimal geschossen wird, so erfordert jeder Versuch für je zwei Schützen 56 Patronen. Es können also die Abteilungen, wenn sie je 50 Gewehre stark sind, auf jeder Entfernung zweimal schießen. Will man auf jeder Entfernung dreimal schießen

[1]) Vgl. Collon, Manuel pratique des tirs collectifs. Bruxelles 1905.

lassen, so muß die Stärke der Abteilungen auf etwa 35 Gewehre herabgesetzt werden; soll viermal geschossen werden, so kann jede Abteilung nur 25 Gewehre zählen.

Als Ziel empfehlen sich 150 Brustscheiben ohne Zwischenräume — also auf je 1 m Front zwei Scheiben. Die gegen Scheiben mit anderen Zwischenräumen zu erwartenden Treffer lassen sich dann sehr leicht berechnen.

Die Aufgabe würde einfach lauten: „Beschießen der gegenüberliegenden Schützenlinie; Visier 400 (1000)!“ Nach zwei bzw. sechs Minuten wird das Feuer vom Leitenden durch Signal gestopft.

Ich gebe nachstehend das mittlere Ergebnis aus zwei Beschüssen wieder (Annahme).

Zusammenstellung.

Laufende Nr.	Ziel	Entfernung vordere Reihe m	Visier	Zahl der Gewehre	Zeitdauer Minuten	Verf. Patronen im ganzen	Verf. Patronen pro Gewehr und Minute	Treffer Rund	Treffer Quer	Treffer Summe	Treffer v. H.	Getroff. Figuren Zahl	Getroff. Figuren v. H.
	A. Ausgeruhte Abteilungen.												
1	Zwei Reihen von je 150 Brustscheiben ohne Zwischenraum	400	400	50	2	495	4,95	92 (21)	13 (4)	105 (25)	21,2 (5,0)	71 (18)	41 (12)
2	die hintere 200 m Abstand von der vorderen	1000	1000	50	6	916	3,05	49 —	5 (1)	54 (1)	5,9 —	30 (1)	20 —
	B. Nicht ausgeruhte Abteilungen.												
3	wie ad 1	400	400	50	2	384	3,84	20 (10)	4 (3)	24 (13)	6,2 (3,4)	17 (13)	11 (9)
4	wie ad 2	1000	1000	50	6	827	2,75	14 (3)	3 —	17 (3)	2,1 (0,4)	10 (3)	7 (2)

Die eingeklammerten Zahlen beziehen sich auf die hintere Scheibenreihe.

Es ergibt sich daraus, daß die ausgeruhte Abteilung (A) sowohl eine größere Feuergeschwindigkeit wie auch Präzision besaß als die

Abteilung (B), die im Anschluß an eine anstrengende Übung schießen mußte. Auf 400 m war das Treffergebnis der Abteilung A etwa vier-, auf 1000 m etwa dreimal so hoch als das der Abteilung B. Gegen die 200 m dahinter aufgestellten Scheiben erreichte Abteilung A auf 400 m etwa doppelt soviel Treffer als Abteilung B; auf 1000 m dagegen erhielt Abteilung A gar keine, Abteilung B wenigstens einige Zufallstreffer. Die Überlegenheit der ausgeruhten Abteilung ist auf der kleinen Entfernung eine unbedingte, auf der großen nur insoweit, als die Entfernung des Ziels genau bekannt ist.

III. Jahr. Darstellung der Verluste, welche die in eine feuernde Schützenlinie einrückenden Verstärkungen durch das auf die Schützen gerichtete Feuer erleiden.

Von mancher Seite wird das Einrücken dieser Verstärkungen als eine sehr leichte Sache hingestellt, während ich im Gegenteil der Ansicht zuneige, daß es eine der schwierigsten Aufgaben ist, die mit großen Verlusten verknüpft ist. Zu dieser Zeit muß das feindliche Feuer noch als recht wirksam angesehen werden; denn sonst wäre die Verstärkung überflüssig. Da die einrückenden Verstärkungen große Ziele darbieten, werden sie viel leichter getroffen als die liegenden Schützen. Die Formation, in der sie vorgehen, kann nur die einer lichten Schützenlinie sein; denn eine geschlossene Formation würde in kürzester Zeit der völligen Vernichtung anheimfallen und könnte, selbst wenn sie bis in die Schützenlinie gelangen sollte, so nicht kämpfen. Licht muß die Schützenlinie sein, da sie sich doch in die feuernde Linie eindoublieren muß.

Das Ziel muß ein doppeltes sein: eine vordere lichte Linie liegender Schützen; dahinter ebenfalls eine lichte Linie aufrecht stehender Schützen. Die Entfernung zwischen beiden kann beliebig groß angenommen werden. Ich würde vorschlagen:

Vordere Schützenlinie 50 Brustscheiben auf einer Front von 200 m verteilt; hintere Schützenlinie 50 Figurscheiben in gleicher Frontbreite 100 m dahinter. Das Feuer würde eine Minute zu unterhalten sein; denn soviel Zeit würde etwa zur Zurücklegung der Strecke von 100 m erforderlich sein. Entfernung der feuernden Abteilung bis zur vorderen Linie 500 m.

Rechnet man die Feuergeschwindigkeit zu etwa fünf Schuß in der Minute und macht die feuernde Abteilung 100 Schützen stark, so würde eine viermalige Ausführung des Schießens etwa 2000 Patronen erfordern.

IV. Jahr. Klärung schießtaktischer Fragen durch Kampfschießen.

Über Kampfschießen selbst brauche ich mich nicht näher auszusprechen, sondern kann auf die Sch.V. Z. 203 Fußnote, ferner auf meine „Schießlehre für die Infanterie“ S. 171, endlich auf die „Anhaltspunkte für die Ausbildung als Schütze, der Rotte, der Gruppe“ (S. 139) des Majors v. Byern verweisen.

Als einige solcher Fragen, die sich durch Kampfschießen auf das schärfste beantworten lassen, bezeichne ich: Vergleich der Treffergebnisse enger und weiter Schützenlinien, wobei man aber zwei Fälle streng auseinander halten muß. Einmal zwei Schützenlinien von gleicher Stärke aber verschiedener Frontbreite, sodann zwei Schützenlinien von verschiedener Stärke aber gleicher Frontbreite. Ebenso kann man freiliegende Schützen (dargestellt durch Brustscheiben) und gedecktliegende (Kopfscheiben) gegeneinander schießen lassen. Man kann auch den im zweiten Jahr angestellten Versuch als ein Kampfschießen arrangieren (ausgeruhte Schützen gegen eine Abteilung, die eine anstrengende Übung hinter sich hat) usw.

Ein Beispiel mag hier näher durchgearbeitet werden. Ich wähle dazu zwei Schützenlinien, die in gleicher Stärke, aber verschiedener Frontbreite einander gegenüberliegen. Zahl der Schützen auf beiden Seiten 50. Abteilung A, entwickelt in einer Frontbreite von 50 m, schießt gegen Ziel b — 50 Brustscheiben in einer Front von 100 m aufgestellt —, Abteilung B, entwickelt in einer Front von 100 m Breite, schießt auf Ziel a — 50 Brustscheiben in einer Front von 50 m. (S. Bild.)

b — a

100 m — 50 m

< • • • • • • • • • • > — < ••••• •••• >

< •••••• •••• > — < • • • • • • • • >

50 m — 100 m

A — B

Entfernung 600 m.

Die Abteilungen sowohl wie die Ziele werden in Gruppen von zehn geteilt, die wenigstens in den Zielen durch dazwischen aufgestellte deutlich sichtbare Flaggen voneinander abgegrenzt werden. Hinter jeder Gruppe der schießenden Abteilungen wird ein Offizier aufgestellt, der die entsprechende Gruppe in dem von der anderen Abteilung beschossenen Ziele mit einem Fernglase beobachtet und,

sobald dort eine Scheibe umfällt, in der schießenden Abteilung einen Mann das Feuer einstellen läßt.

Das Visier ist für beide Abteilungen das gleiche, nämlich 600.

Jeder Schütze ist mit 15 Patronen auszurüsten; das Feuer wird entweder eine bestimmte Zeit (etwa vier Minuten) fortgesetzt oder so lange, bis bei einer der beiden Abteilungen eine vorher bestimmte Zahl von Leuten (etwa 15) ausgefallen ist.

Wahrscheinlich wird der Versuch nur 1000 Patronen beanspruchen, könnte also dreimal ausgeführt werden.

Nachstehende Zusammenstellung gibt eine Vorstellung von dem Verlauf eines solchen Kampfschießens.

Zusammenstellung.

Feuernde Abteilung	Ziel	Entfernung m	Zeit des Beschusses	Verfeuerte Patronen	Treffer				Getroffene Figuren	
					Rund	Quer	Summe	%	Summe	%
A. 50 Gewehre in 100 m Front entwickelt	b. 50 Brustscheiben 50 m Front	600	2′ 20″	474	20	1	21	4,45	20	40
B. 50 Gewehre in 50 m Front entwickelt	a. 50 Brustscheiben 100 m Front	600	2′ 20″	421	11	—	11	2,61	11	22

Die mit größeren Zwischenräumen aufgestellte Abteilung (A) erzielte gegen die mit kleinen Zwischenräumen aufgestellte Abteilung nahezu die doppelte Anzahl von Treffern. Während das Stärkeverhältnis bei Beginn des Kampfes wie 1 : 1 war, war es am Schluß 39 : 30 oder 1,3 : 1 und würde sich bei weiterer Fortsetzung des Kampfes noch weiter zugunsten der Abteilung A verschoben haben. Die enger aufgestellte Schützenlinie muß also sehr früh Unterstützungen heranziehen. — Betrachtungen über Trefferprozente und Feuergeschwindigkeiten können hier nicht angestellt werden, da die Zahl der Gewehre und die Größe der Treffläche fortwährend wechselt.

III.

Deutsche Heereseinrichtungen in neufranzösischer Beleuchtung.

Von

Bahn, Generalmajor a. D.

Im Maiheft der Jahrbücher habe ich in der Umschau unter Deutschland mich eingehend mit einer Beurteilung unseres Feldartilleriematerials C/96 n/A durch den französischen Artilleriekapitän Herrn J. Challêat beschäftigt. Nachdem dieser Aufsatz bereits im Druck war, kam das Buch: „Choses d'Allemagne" des Herrn Kapitän F. Culmann, Kommandanten der 9. reitenden Batterie des 12. Artillerieregiments — Paris bei Henri Charles-Lavauzelle — in meine Hände, in welchem allerdings nicht nur unser neues Feldartilleriematerial beurteilt wird, sondern unsere ganze Bewaffnung in sehr ausführlicher Weise. Einleitend sind zwei Abschnitte gegeben über die Ansichten der Deutschen hinsichtlich der Vorbereitung und Durchführung der Schlacht, sowie über die neueren Befestigungen in Elsaß-Lothringen und deren strategische Bedeutung.

Diese vielfachen Besprechungen deutschen Materials und deutscher Verhältnisse liefern einen Beweis, mit welchem Eifer man in Frankreich bestrebt ist, unsere Einrichtungen gründlich zu studieren und die weiteren Kreise des Heeres über diese Dinge zu unterrichten. Gerade das vorliegende Buch legt davon Zeugnis ab. Der Verfasser ist außerordentlich vertraut mit den deutschen Heeresangelegenheiten und zeigt eine große Belesenheit in der deutschen Fachliteratur.

Für uns können solche sachlichen Besprechungen deutscher Angelegenheit nur lehrreich sein. Sie zeigen uns, wie die Dinge von dem Standpunkt unserer mutmaßlichen Gegner aufgefaßt und beurteilt werden, das muß uns zum Nachdenken anregen, und sie zeigen uns ferner, welche Schlüsse man daraus zieht.

Aus diesem Grunde erscheint es zweckmäßig, sich mit dem Inhalt des Buches näher zu beschäftigen. Der umfangreichste und bedeutendste Teil des Werkes ist der dritte, „Die neue Bewaffnung", und deshalb werde ich auf ihn hauptsächlich eingehen, die beiden ersten Teile aber nur der Vollständigkeit halber kurz berühren.

In dem ersten Teile behandelt der Verfasser: die Vorbereitung zur Schlacht und deren Durchführung und sagt schließlich einige Worte

über die Verteidigungsschlacht. Der Unterschied wird hervorgehoben zwischen der französischen allgemeinen Vorhut und der deutschen, die lediglich aus Kavallerie unter Zuteilung von reitender Artillerie und Maschinengewehrabteilungen besteht, während die französische aus allen 3 Waffengattungen zusammengesetzt ist. Der Herr Verfasser hält die französische Auffassung für die richtige, glaubt die deutsche lediglich auf die große Überlegenheit der Deutschen an Kavallerie zurückführen zu sollen. Es werden die Nachteile besprochen, welche die nur aus Kavallerie bestehende Vorhut mit sich bringen kann. U. a. führt der Herr Verfasser an, daß die französische Vorhut den Nutzen haben könne, einen brutalen Gegner zu einer falschen Entwickelung zu reizen, wenn sie ihm eine Falle bereite. Das Gros der französischen Armee bliebe dann für ein anderes Manöver verfügbar, auf dessen Gelingen man um so mehr rechnen könne, als der Feind lange Zeit nötig haben werde, um seine Kolonnen wieder zurückzuziehen und seinen Fehler zu berichtigen.

Über das Ausscheiden einer allgemeinen Reserve begegnet man denselben Ansichten, wie sie weiter unten in der Besprechung der letzten deutschen Kaisermanöver durch die Revue militaire des armées étrangères wieder gegeben sind.

Im zweiten Teil wird ein Umschwung in den deutschen Anschauungen über den Wert von Befestigungsanlagen etwa um das Jahr 1888 festgestellt. Während man deutscherseits kurz nach dem Kriege diesen Wert unterschätzt habe, sei man nach jener Zeit zu einer moderneren Ausgestaltung der Befestigungen in Elsaß-Lothringen übergegangen. Zum Beweise für die erstere Ansicht beruft sich der Herr Verfasser auf eine Äußerung Seiner Exzellenz des Herrn Generals v. Blume aus dem Jahre 1886: „Es ist viel bequemer, sich durch Mauerwerk zu schützen, als sich anzustrengen, durch harte Arbeit den Geist hell und den Körper rührig zu erhalten, was einen geschickten Gebrauch des Degens erlaubt. Die übertriebene Neigung zur Anwendung von Befestigungen führt zu einem unbewußten Gefühl von moralischer Schwäche; die Befestigungen können nur in einem Kriege gegen einen überlegenen Feind zweckdienlich sein.“ Der Herr Verfasser fertigt diese Ansicht damit ab, daß dies ein wunderlicher Einfall (boutade) des Siegers gewesen sei. Dieser Auffassung wird man in Deutschland wenig zustimmen.

In seinem Urteil über die gesamten Befestigungen in Elsaß-Lothringen kommt der Herr Verfasser zu dem Schluß, daß dieselben durch die Anlagen der letzten Jahre eine sehr wesentliche Entlastung unseres linken Flügels darstellen, dem infolgedessen Truppen ent-

zogen werden könnten, die auf dem rechten Flügel zur Umgehung und gegen Belgien verwendet werden könnten.

Der Herr Verfasser huldigt auch der in Frankreich fast allgemein verbreiteten Ansicht, die auch von Herrn General Langlois wiederholt geäußert ist, daß die Deutschen die Neutralität Belgiens und Luxemburgs nicht achtend den linken französischen Flügel umgehen wollten, und deshalb einige Armeekorps gegen Belgien verwenden müßten." Darauf deuteten die in der Nähe von Aachen getroffenen Einrichtungen hin. Daß eine etwa dort geplante Zusammenziehung von Truppen auch den Zweck haben kann, einer etwaigen Verletzung dieser Neutralität seitens Frankreichs entgegenzutreten, wird übergangen. Herr General Langlois hat allerdings diese Möglichkeit damit vollständig beseitigt, daß er versichert, Belgien habe von dem friedliebenden, republikanischen Frankreich nichts zu befürchten.

In diesem Abschnitte werden dann noch die Geschütze der deutschen Festungsartillerie einer kurzen Besprechung unterzogen.

Im dritten und letzten Abschnitte wird unsere ganze Bewaffnung des Feldheeres und der Belagerungsartillerie sehr eingehend behandelt.

Über die Verbesserung der Leistungen unseres Gewehres M/98 durch Einführung des S-Geschosses wird inhaltlich die gleiche Ansicht vertreten, die der ehemalige französische Minister, jetzt Vorsitzender des Heeresausschusses im Senat, Senator Wadington, geäußert hat. Durch die neue Patrone habe Deutschland gewiß einen beträchtlichen Fortschritt gemacht, der aber keineswegs beunruhigend für Frankreich sei, weil dieses auf den mittleren und besonders auf den größeren Entfernungen die Überlegenheit behalte. Durch diese Maßnahme sei die Absicht vom Jahre 1898, die Beschaffung neuer Munition zu ersparen, verfehlt. Indem Deutschland jetzt eine schon 10 Jahre alte Waffe ausgäbe (?), habe es sich für die Zukunft stark gebunden. In einiger Zeit würde Frankreich verpflichtet sein, seine durch den Gebrauch abgenutzten Gewehre auszuwechseln. Dann könne es im Gegensatz zu Deutschland eine wirklich moderne selbsttätige Waffe einführen, während Deutschland noch für lange Zeit mit einer veralteten Waffe belastet sei. Darauf ist manches zu erwidern. Daß ein baldiger Ersatz des Lebelgewehres dringend ist, ist bekannt. Die Versuche mit der neuen Waffe sind weit gediehen; nach einzelnen Nachrichten soll in den Staatswerkstätten sogar schon an der Herstellung derselben gearbeitet werden. Ob jetzt aber schon die Konstruktion von selbsttätigen Gewehren so weit vorgeschritten ist, daß man sie unbedenklich als kriegsbrauch-

bar ansehen kann, und ob ferner die Vorteile des selbsttätigen Gewehres gegenüber den Mehrladern so groß sind, daß man notgedrungen zu solchen Gewehren übergehen muß, wenn der Gegner sie einführt, ist vorläufig sehr strittig. Wenn die Franzosen in absehbarer Zeit zu einem neuen Gewehr übergehen werden, so werden sie vermutlich gegenüber unserem 10 Jahre alten Gewehr einen Fortschritt betätigen. Das ist immer so, daß derjenige, welcher zuletzt eine Bewaffnung einführt, damit einen Vorsprung vor dem Gegner gewinnt. Nur uns scheint dies in den Augen der Franzosen nicht möglich zu sein, denn unser 10 Jahre jüngeres Feldgeschütz gilt ihnen als dem französischen konstruktiv unterlegen, in milderer Beurteilung höchstens gleichwertig.

Der Herr Verfasser des in Rede stehenden Buches spricht sich am Schlusse desselben dahin aus: „Technisch bleibt ohne Zweifel unsere 75 mm-Kanone der 77 mm überlegen, ebenso wie unsere 155 mm-R-Haubitze der Haubitze 02.“ Auf die Einzelheiten dieses Urteils werde ich weiter unten eingehen.

Der Vorsprung, den Deutschland hinsichtlich der Bewaffnung mit Maschinengewehren hat, wird zugegeben und die Einrichtungen unserer Abteilungen gelobt. Die deutschen Maschinengewehre sind fähig, schnell überall da einzugreifen, wo der Befehlshaber es für nützlich hält. Deshalb lösen sie sehr glücklich die Aufgabe, welcher man in Frankreich durch Schaffung der Radfahrer genügen wollte, von denen man in Deutschland nichts wissen will (s. weiter unten) und gerade deshalb nichts wissen will, weil man dort Maschinengewehre hat.

„Wenn wir Maschinengewehre haben werden, können die Radfahrer abgeschafft werden.“

In Übereinstimmung mit der oben angezogenen Schlußbemerkung, welche auch gelegentlich der Besprechung unseres Feldgeschützes wiederkehrt, spricht der Herr Verfasser sich dahin aus: „Frankreich hat in der Tat auf dem Gebiete der Bewaffnung nichts von seinem Rivalen zu lernen.

Das Feldgeschütz C/96 n/A. wird als Spandauer Kompromiß bezeichnet aus den Konstruktionen von Krupp und Ehrhardt mit allen Fehlern solchen Kompromisses. Dem muß doch entschieden widersprochen werden.

Ich habe früher schon nachgewiesen, daß das Artilleriekonstruktionsbureau in manchen Einzelheiten, insbesondere bei der Durchbildung der feinen Seitenrichtung, völlig eigene Wege gegangen ist.

Bei kurzer Aufzählung der Eigenschaften unseres Feldgeschützes wird besonders erwähnt, daß keine Seitenverschiebung auf der Achse und keine Räderverankerung vorhanden seien. Da die gleiche Bemerkung später bei den Haubitzen wiederkehrt, so scheint das Vorhandensein dieser Einrichtungen als ein Kriterium für die Konstruktion von Rohrrücklauflafetten angesehen zu werden. Wir sind dagegen gewohnt, dies als einen Vorzug des deutschen Systems anzusehen, denn die Radverankerung der französischen Geschütze ist ein notwendiges Übel, bedingt nicht allein durch die große Mündungsenergie, sondern auch durch verschiedene Mängel dieser Erstlingskonstruktion. Eine ausreichende Standfestigkeit kann unter diesen Verhältnissen ohne Radverankerung nicht erzielt werden.

Die Seitenverschiebung auf der Achse wird bei uns und vielfach auch anderwärts als die weniger glückliche Lösung einer feinen Seitenrichtung angesehen. Der Herr Verfasser führt auch einen sehr wesentlichen Vorzug unserer Konstruktion an: „Weil keine Seitenverschiebung auf der Achse vorhanden ist, bleibt genügender Raum für den Schild, welcher größer als der französische ist und die Bedienung besser schützt, dafür aber schwerer ist, die Wände mehr beansprucht, sichtbarer ist und eine größere Zielfläche bietet.“ Trotz des schwereren Schildes ist aber unser Feldgeschütz in Feuerstellung leichter als das französische. Das Fehlen der unabhängigen Visierlinie wird bemerkt. Unserer Sprenggranate wird eine beträchtliche Wirkung gegen Truppen nachgesagt und die Treffwahrscheinlichkeit beider Geschütze als fast genau gleich bewertet. Als besondere Fehler schreibt Kapitän Culmann unserem Material zu: häufigen Bruch der Vorholfeder; die Spitze des Sporns breche leicht ab; die Wände seien wenig widerstandsfähig, wodurch in weiterer Folge Schwierigkeiten beim Betätigen der Richtschraube entstünden; die Achse verbiege sich leicht; fehlerhafte Anbringung der Schilde, welche auf dem Marsch angeblich derart lärmen, daß auf eine Entfernung von mehreren Kilometern die Ankunft der Batterien verraten werde; mangelnde Genauigkeit des Richtapparates und Fehlen einer Ausgleichsvorrichtung daran und Verschlechterung des Höhenfernrohres.

Es kann nicht wundern, daß das Urteil über unser erstes Geschütz danach ausfällt: ungenügend konstruiert, zu leicht gebaut und aus Material von mittelmäßiger Güte hergestellt.

Der Herr Verfasser ist der Meinung, daß nach diesen ungenügenden Ergebnissen beim Kaisermanöver VIII/XVIII die Anfertigung des neuen Materials eingestellt sei. Ich glaube, hier liegt ein Irrtum vor. Die eigentliche Massenfabrikation hatte noch nicht

begonnen. Bei jedem Kaisermanöver wurden die ersten größeren Truppenversuche durchgeführt, nachdem das Geschütz in der Artillerieprüfungskommission festgestellt, von der Schießschule und später von einzelnen Batterien im Gebrauch versucht worden war. Selbstverständlich treten bei solchen Truppenversuchen mit neuem Material Mängel auf, die dann beseitigt werden. Der Truppenversuch ist ja dazu da, solche Mängel festzustellen. Es wird dann auch zugegeben, daß die danach gebauten Lafetten viel besser hergestellt waren. Entschieden Verwahrung muß dagegen eingelegt werden, daß Material von mittelmäßiger Güte verwendet worden sei. Wir haben in Deutschland das denkbar beste Stahlmaterial jeder Eigenschaft und benutzen in den militärischen Fabriken nur das allerbeste. Außerdem wird in den staatlichen Fabriken bei peinlichst genauer Untersuchung mit Strenge abgenommen. Solche Vorwürfe beruhen nur auf ungenauer Kenntnis dieser Verhältnisse. Ebensowenig, wie wir in der Lage sind, uns ein zutreffendes Bild von der Güte der Arbeit in den französischen Werkstätten zu bilden, ist dies auch den französischen Offizieren nicht möglich. Bekannt ist in Deutschland, daß über die große Zahl eingreifender Reparaturen am französischen Feldgeschütz M/97 öffentlich geklagt ist. Ich habe aber noch nirgends in der deutschen Presse ähnliche Vorwürfe gegen die französische Fabrikation gelesen. Verwunderlich ist, wie der Herr Verfasser zu dieser langen Liste von Fehlern kommt, über die in Deutschland, abgesehen von einzelnen Fällen, nichts bekannt geworden ist. Hier scheint der Fehler vorzuliegen, daß einzelne Vorkommnisse verallgemeinert sind.

Wenn danach, wie gesagt, unser Geschütz als technisch minderwertig bezeichnet wird, so meint der Herr Verfasser doch, daß es falsch wäre anzunehmen, wie man es in Frankreich vielfach tue, daß die Deutschen ein Material hätten, das unfähig sei, in den Krieg zu gehen, das bei den ersten Kämpfen bemerkenswerte Schäden aufweisen würde, oder gar, daß die Schußgeschwindigkeit zu gering sein würde. „Auf dem Schlachtfelde folgt unser reellster Vorteil, der sich übrigens auf den großen Entfernungen besonders geltend macht, aus dem größeren Gewicht unserer Schrapnellkugeln; dagegen ziehen unsere Gegner Vorteil von einer etwas größeren Beweglichkeit und einem größeren Schutz der Bedienung.“ Beides sind m. A. sehr wesentliche Vorzüge, und nach den Erfahrungen auf dem mandschurischen Kriegsschauplatze mit dem wirkungsvolleren russischen und dem beweglicheren japanischen Geschütze möchte ich der größeren Beweglichkeit den Vorzug geben vor der größeren Mündungsenergie.

Das Werk spricht sich für die Batterie zu 6 Geschützen aus.

Hinsichtlich der neuen Organisation der leichten Kolonnen ist der Herr Verfasser der Ansicht, daß diese unter Umständen zu ernsten Unzuträglichkeiten führen könnte, weil sich die Batterien nicht mehr aus ihren eigenen Beständen genügend ergänzen könnten.

Über das „Für und Wider der leichten und schweren Feldhaubitzen“ hat der Herr Verfasser die gesamte deutsche Fachliteratur genau verarbeitet. Da s. Zt. über diese Frage die gegensätzlichsten Anschauungen hervorragender Militärschriftsteller eingehend durchgesprochen worden sind, so stehen dem Herrn Verfasser für die Ansicht, die er über unsere Haubitzen und ihren taktischen Wert sich gebildet hat, stets Belege aus deutschen Fachzeitschriften zur Verfügung, wovon er reichlichen Gebrauch macht.

Der Herr Verfasser steht auf dem Standpunkt, daß eine leichte Feldhaubitze eine notwendige Ergänzung der Kanone für die Feldschlacht sei. Er findet indessen die Verwendung auch der schweren (15 cm-)Feldhaubitze in der Feldschlacht zu den nämlichen Zwecken für nicht nötig und nicht nützlich, weil sie die ihr zugewiesenen Aufgaben überhaupt nicht erfüllen könne. Ihre Treffähigkeit reiche zum Zerstören von Unterständen mit kleinen Abmessungen und geringer Sichtbarkeit nicht aus, und nur unter Aufwendung außerordentlicher Munitionsmengen sei möglicherweise ein Treffer zu erreichen, dessen Wirkung dann ganz niederschmetternd sei.

Dagegen wird die straffe Organisation unserer schweren Artillerie des Feldheeres — 15 cm-Haubitze und 21 cm-Mörser — und deren Nutzen gegen die Sperrforts anerkannt. Er sagt in dieser Beziehung: „Die Deutschen machen ihre operativen Projekte nicht abhängig von den Befestigungen ihrer Gegner. Sie wollen unter allen Umständen da durch, wo das höhere Interesse dies fordert und geben ihren Truppen das notwendige Material, um dies zu leisten. Sie regeln ihre Organisation nach dem beabsichtigten Zweck.

Wenn unsere leichte Feldhaubitze als nicht mehr auf der Höhe stehend bezeichnet wird, so kann dem nur zugestimmt werden. Hier ist schon vor Jahren ausgesprochen worden, daß eine Umwandlung derselben in Rohrrücklauf in absehbarer Zeit dringend notwendig sei. Nachdem nun in den letzten Jahren die Konstruktion von Rohrrücklauflafetten bei Haubitzen zu einem gewissen Abschluß gekommen ist, der z. Zt. sehr befriedigen kann, so läßt sich erwarten, daß wir demnächst ein den modernsten Anforderungen entsprechendes Geschütz dieser Art erhalten werden.

Beim Vergleich unserer 15 cm-Haubitze 02 mit der 155 mm-R.-Haubitze vermag ich der Ansicht, daß die 155-R-Haubitze unserer 15 cm überlegen sei, nicht beizupflichten. Ich betrachte das sehr hohe Gewicht des Geschützes, das zwingt, Rohr und Lafette getrennt zu transportieren und deshalb die Batterie nur zwei Geschütze stark zu machen, Nachteile, die auch vom Herrn Verfasser angeführt werden, für sehr schwerwiegend.

Darin wird ein Nachteil kaum zu erblicken sein, daß die 15 cm-Haubitze kein Schrapnell führt, während viele Stimmen in Deutschland wünschen, wie auch der Verfasser, daß das Schrapnell der leichten Haubitze auch im Bogenschuß verschossen werden möchte.

Am Schlusse seines Werkes führt der Verfasser drei Tatsachen an, welche ihm besonders hervorhebbar erscheinen:

1. die außerordentlich hohe Beigabe an Geschützen zu den Armeekorps;
2. die sehr feste Organisation einer schweren Artillerie, die für ihre besonderen Zwecke eingeteilt, unterrichtet und fähig ist, ihre Taktik mit derjenigen der anderen Waffen auf dem Schlachtfelde zu verbinden;
3. die Bildung von leichten Munitionskolonnen, welche den Abteilungen bzw. Bataillonen zugeteilt sind, um die Batterien mit reichlicher Munition zu versorgen, ohne sie selbst mit zu viel Fahrzeugen zu beschweren.

Wenn uns der Herr Verfasser auch technische Unvollkommenheiten vorwirft, die er aber selbst nicht entscheidend für den Ernstfall ansieht, so können wir doch mit der obigen Feststellung wohl zufrieden sein.

Von dieser Besprechung unserer Bewaffnung möchte ich mich noch der Beurteilung unserer letzten Kaisermanöver in der „Revue militaire des armées étrangères“ zuwenden. Diese hat eine Beschreibung des letztjährigen Kaisermanövers gegeben, die im Aprilheft 1908 mit dem dritten Teil „Beobachtungen“ abschließt. Da für uns eine Wiedergabe der bekannten Manöverbestimmungen und Vorgänge erübrigt, will ich mich nur mit den „Beobachtungen“ und Schlußfolgerungen beschäftigen. Die Revue wird von dem 2. Bureau des Generalstabes der Armee herausgegeben. Ihr Inhalt kann deshalb als die amtliche Auffassung der französischen Heeresleitung angesehen werden. Die Leitung ist bestrebt, den französischen Offizier über die Einrichtungen und Vorgänge in allen Heeren zu unterrichten, ist selbst sehr gut unterrichtet, befleißigt sich einer bemerkenswerten Sachlichkeit und Unparteilichkeit und läßt jeden Chauvinismus beiseite. Deshalb ist ein Gesamturteil dieser Revue

über unser letztes Kaisermanöver nicht nur interessant, sondern auch wertvoll.

Bei der allgemeinen Leitung der Manöver wird bemerkt, daß die Absicht des Chefs des Generalstabes, die Manöver möglichst kriegsgemäß zu gestalten und zu diesem Zwecke die Zonen der Konzentration und die allgemeine und besondere Lage der beiden Gegner erst im letzten Augenblick bekannt zu geben, durch die tatsächlichen Verhältnisse sehr eingeschränkt werde. Die Presse gab schon lange Zeit vor Beginn der Manöver ausführliche Mitteilungen über die Zusammensetzung und Stärke der Gegner; die Anlage von Telegraphennetzen und der Verpflegungsmagazine vervollständigte die Angaben der Presse über das Gelände, in welchem sich die Manöver abspielen sollten, so daß die beiden Gegner über diese beiden Punkte früh genug hinreichend unterrichtet waren.

An den beiden ersten Manövertagen ließ die Oberleitung, ihrem Prinzip der Nichteinmischung in die Führung der beiden Parteien getreu, den beiden Gegnern volle Freiheit. Infolgedessen spielten sich die Ereignisse nach einem ganz anderen Gelände hin, als dem vorgesehenen und es kam dazu, daß die Verpflegungskolonnen aus den Magazinen in dem vom Gegner besetzten Gelände abgehen mußten, was natürlich wenig kriegsmäßig war.

Die Ermüdung der Truppen infolge der übergroßen Anstrengungen und die außerordentliche Konfusion nach dem Nachtangriff scheinen am Abend des 2. Manövertages ein Eingreifen der Oberleitung veranlaßt zu haben.

In den deutschen Blättern ist die auf das genaueste vorbereitete allgemeine Organisation der französischen Manöver und die fortgesetzte Tätigkeit der Oberleitung viel besprochen worden, um den grundsätzlichen Unterschied zwischen den gegenwärtig in beiden Heeren angewendeten Methoden hervorzuheben.

Notwendig ist, den Führern möglichst freie Entschließung zu lassen, es muß zwischen der völligen Freiheit und zu großer Beschränkung der Ausweg gefunden werden, die Tätigkeit der Parteiführer durch angemessene Einmischung der Oberleitung zum Besten des allgemeinen Interesses zu regeln.

Über das Schiedsgerichtsverfahren neuerer Art, nach welcher an jedem Tage das Manövergelände in Zonen senkrecht zur Front eingeteilt und auf die verschiedenen Schiedsrichter verteilt wurde, die in dauernder Verbindung mit dem Kaiser waren, wird bemerkt, daß auf diese Art die einzelnen Lagen gleichsam Kriegsspiele der Schiedsrichter werden, die das Ergebnis ihrer Prüfung unmittelbar der Befehlsstelle zugehen lassen. Dadurch könnten sich

übereilte Entschlüsse seitens der Parteileiter ergeben und es sei nicht ausgeschlossen, daß die Übereilung, mit welcher sich die Ereignisse abgespielt haben, auf diesen Umstand zurückzuführen sei.

Bei der Verwendung der einzelnen Waffen wird bemängelt, daß im Laufe der Manöver es streng durchgeführt sei, keine Generalreserve zur Verfügung des Kommandierenden zurückzubehalten. Gegen diese Maßnahme werden die Auslassungen des Herrn Generals der Infanterie z. D. von Falkenhausen in den Vierteljahrsheften für Truppenführung und Heereskunde Heft 11, 1907 über die Notwendigkeit solcher Reserven angezogen und daraus die Bestimmungen des neuerlich erschienenen Reglements für die Feldartillerie angeführt.

Über den Nachtangriff der 41. und 13. Division wird bemerkt, daß letztere in dem völlig unbekannten Gelände und außerhalb der Wege nicht rechtzeitig zur Stelle sein konnte, um der 41. Division, die nicht mit solchen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, zu helfen oder wenigstens ihre Niederlage zu begrenzen.

Unter Bezugnahme auf die Vorschriften des Reglements für die Infanterie über Nachtangriffe wird die sehr scharfe Kritik S. M. des Kaisers über diesen verfehlten Nachtangriff besprochen und die Frage aufgeworfen, ob und inwieweit etwa die Verabschiedung des Generals v. Bissing und auch die der Generale v. Stüntzer und v. Treskow mit der Manöverleitung zusammenhängen.

Der Herr Verfasser jener Betrachtungen glaubt, daß die vielfach erhobenen Vorwürfe gegen die Infanterietaktik, wie z. B. zu plötzliches Entwickeln ganzer Einheiten, Vorgehen in zu dichten Schützenlinien, Anwendung zu dichter Kolonnen, nicht durchaus begründet sind. Vieles davon kommt auf die Eigenart der Manöver, die sich in wesentlich kürzerer Zeit abspielen müssen als ähnliche Vorgänge im Kriege, und die eine sehr weitgehende Berücksichtigung der Landeskulturen erfordern. Namentlich der letzte Grund war bei den Kaisermanövern diesmal um so störender, als infolge verspäteter Ernte die Frucht noch auf dem Halme stand.

Hieraus wird sehr richtig der Schluß gezogen: „Es würde gefährlich sein, aus solchen Manövern ein strenges Urteil über den Wert der Taktik der deutschen Infanterie zu fällen. Man würde dabei Gefahr laufen, sich schweren Irrtümern auszusetzen, denn ein solches Urteil würde sich nur auf die so besondere Manövertaktik erstrecken und keine andere Tragweite haben können. Den Grad der Ausdauer, der Ordnung und des Zusammenhanges, welchen die Infanterie gezeigt hat, muß man anerkennen. Alle ihre Bewegungen sind mit einer vollkommenen Ordnung ausgeführt worden, der

die Presse mit Recht das größte Lob gezollt hat. Die Marsch- und Kampfleistungen, besonders der 19. Division, sind bemerkenswert. Die große Zahl der Nachzügler und Fußkranken kann das günstige Urteil über die allgemeine Begeisterung der Masse, die man nicht genug bewundern kann, nicht ändern.

Bei der Beurteilung der Leistungen der Artillerie wird darauf hingewiesen, daß die Verhältnisse der Manöverbatterien, welche nur ihre 6 Geschütze, aber keine Munitions- usw. Wagen bespannt hatten, ganz andere und wesentlich günstigere seien, als die der Kriegsbatterien. Dadurch seien selbstverständlich die Bewegungen der Batterien sehr erleichtert und deshalb gestatte auch die unerhörte Geschwindigkeit, mit welcher die Artillerie den Vorgängen des Kampfes gefolgt sei, kein einwandfreies Urteil über den taktischen Wert dieser Waffe. Ganz besondere Vorliebe bezeigte sie für halb verdeckte Stellungen. Alle Batterien waren mit Batteriefernrohren mit starker Vergrößerung ausgerüstet.

Über die Tätigkeit der beiden Kavalleriedivisionen am ersten Manövertage wird bemerkt, daß man noch weit von den Ideen entfernt zu sein scheine, die vor kurzem General von Bernhardi ausgesprochen hat! „Um sicher und schnell kundschaften zu können, müssen wir das Land beherrschen und zu diesem Zwecke zuerst die feindliche Kavallerie daraus vertreiben.“ Die Führung der Kavallerie hat nach der Presse eine sehr strenge Kritik des Kaisers erfahren. Hinsichtlich der Aufklärung und des Sicherheitsdienstes wird auf das Urteil der Kölnischen Zeitung verwiesen: „Diese Reiterabteilungen zeigen ohne Widerspruch einen ganz exklusiven Reitergeist, der sich im Kriege teuer bezahlen und die Möglichkeit aufheben würde, irgendwelche Nachrichten zu erlangen.“

Im ganzen haben die Manöver keine interessanten Neuerungen hinsichtlich der Ideen, der allgemeinen Taktik und der Taktik der verschiedenen Waffen ergeben.

Die Telegraphenabteilungen sicherten mit einer jedes Lobes würdigen Tätigkeit die beständige Verbindung der Divisionen mit den Korpskommandeuren. Die optische Telegraphie hat ausgezeichnete Dienste geleistet. Besonders für die Kavallerie sind die Vorteile der optischen Telegraphie zahlreich, Leichtigkeit des Transportes, Schnelligkeit der Verbindung und Sicherheit der Übermittelungen gegen unbefugtes Ablauschen.

Über einzelne während des Manövers ausgeführte Versuche werden folgende Urteile ausgesprochen:

Die besonders für die Manöver gebildeten 2 Fahrradkompagnien sind verschiedentlich verwendet worden, aber nicht besonders den

Kavalleriedivisionen zugeteilt worden. Der Umstand, daß sie erst im letzten Augenblicke vor Beginn des Manövers aus Mannschaften der verschiedenen Truppenteile gebildet wurden, also kein in langer Friedensarbeit innig verschweißter Truppenkörper waren, sowie die Ausrüstung mit wenig geeigneten Rädern scheint die Schuld daran zu tragen, daß man von dem Ergebnis des Versuches wenig befriedigt war, so daß keine Neigung für eine definitive Organisation zu bestehen scheint. Dies ist um so wahrscheinlicher, wenn man sich der oben mitgeteilten, sehr zutreffenden Ansicht des Herrn Capt. Culmann über den vorteilhafteren Ersatz der Radfahrerkompagnien durch leistungsfähige Maschinengewehrabteilungen erinnert. Vor etlichen Monaten fand in der Nähe Roms eine Übung statt, an welcher 2 Bataillone Radfahrer, davon eines aus freiwilligen Fahrern, teilnahmen. In Italien war man von dem Ausfall des Versuches sehr befriedigt. Die Übung fand aber nicht in Verbindung mit anderen Waffen und ohne Maschinengewehrabteilungen statt.

Über den Wert der Zuteilung der Maschinengewehre zu den Infanterieregimentern läßt sich nach Art der Verwendung der je einer Infanteriebrigade zugeteilten Maschinengewehrabteilung ein Urteil nicht fällen.

Die Versuche mit Scheinwerfersignalen, welche der Infanterie anzeigen sollen, daß sie von Artillerie beschossen werde, sollen nach der Kölnischen Zeitung deshalb nicht gelungen sein, weil die Infanterie von dieser Neuerung nicht unterrichtet war und deshalb die Signale nicht beachtete.

Dagegen hat ein Versuchsdetachement von 25 Motorfahrern gute Dienste geleistet, was zu erwarten war, so daß für die Zukunft die Einrichtung eines freiwilligen Motorfahrradkorps vorausgesehen werden kann.

Die Versuche bei III/55 und III/74 mit fahrbaren Küchen scheinen ausgezeichnete Ergebnisse geliefert zu haben. Versucht wurden 4 Wagen verschiedenen Modells.

IV.

Die strategische Bedeutung der Schlacht bei Dresden.

Eine Entgegnung auf die gleichnamige Schrift des Dr. phil. F. Lüdtke.

Gleichzeitig ein Beitrag zur Klärung der Absichten des Großen Hauptquartiers.

Von

Soldan, Leutnant im Infanterieregiment Kaiser Wilhelm (2. Großh. Hess.) Nr. 116, kommandiert zur Kriegsakademie.

Die Schrift des Dr. Franz Lüdtke[1]), ursprünglich als Berliner Inauguraldissertation vom Februar 1904 erschienen, dürfte nur wenig Verbreitung gefunden haben. So wäre es kaum nötig, sich mit ihr zu beschäftigen, obwohl der Verfasser sich in schroffen Gegensatz zu anderen, insbesondere militärischen Schriftstellern stellt.

Nachdem aber jetzt ein Historiker von der Bedeutung eines Hans Delbrück sich dieser fundamental geänderten Auffassung angeschlossen hat[2]) und auch in einem anderen vielgelesenen Buche[3]) auf die Ausführungen Lüdtkes hingewiesen ist, erscheint es an der Zeit, sich eingehend damit zu befassen.

Wir geben zunächst in großen Zügen den Inhalt der Schrift wieder, um den Gedankengang des Verfassers klar zu zeigen.

Lüdtke will einen neuen Beitrag liefern zu Schwarzenbergs und Radetzkys Charakteristik, der die alte abfällige Kritik ergänzen kann, mit der man bisher beide Feldherren bedachte.

Zu diesem Zwecke soll das Verhalten der verbündeten Heerführer überhaupt in den Augusttagen 1813 geprüft werden, um zu einer Würdigung des Dresdener Zuges zu gelangen, der Dresdener „Schlacht".

Von den Verhandlungen ausgehend, die nach dem Waffenstillstande zu Poischwitz[4]) im Lager der Verbündeten stattfanden, werden

---

[1]) Dr. phil. Franz Lüdtke, Selbstverlag, Berlin-Wilmersdorf.

[2]) Hans Delbrück, Das Leben des Feldmarschall Gr. N. v. Gneisenau. Berlin, Stilke, 1908, Bd. 1, S. 331 u. 349.

[3]) v. Caemmerer, Die Befreiungskriege 1813—1815. Ein strategischer Überblick. Mittler, 1907, S. 48 u. 55.

[4]) Nach neueren Forschungen wurde der Waffenstillstand zu Pläswitz geschlossen. Vgl. Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte, 17. Bd., S. 246.

in eingehender Weise die von Toll und Radetzky stammenden Entwürfe besprochen und verglichen mit folgendem Resultate:

Der Plan Radetzkys, „Das Reichenbacher Programm“, ist in der historischen Literatur bisher falsch verstanden und mit Unrecht geschmäht, der Plan Tolls dagegen, das Trachenberger Protokoll, überschätzt worden. Es ist nicht angängig, zwischen ihnen den Gegensatz einer alten und neuen, einer Ermattungs- und Vernichtungsstrategie zu konstruieren, denn beide Pläne wollen Napoleon mit der vereinigten Kraft der Armeen schlagen. Toll mußte dabei die Offensive ergreifen, da er numerisch sich überlegen, Radetzky darauf verzichten, weil er sich numerisch unterlegen wähnte. Trotzdem ist der Entwurf Radetzkys der bessere und klügere, da bei einem unbedingten offensiven Vorstoßen (wie Toll beabsichtigt) es unendlich schwer werden mußte, die weit voneinander entfernten Heeresteile zu vereinigen, was nötig war, um den entscheidenden Schlag mit Sicherheit führen zu können.

So scheint die Stunde welthistorische Bedeutung zu besitzen, da zu Reichenbach das Trachenberger Protokoll im Sinne der Denkschrift Radetzkys geändert wurde.

Gemäß diesem Plane traten die Verbündeten nach Eröffnung der Feindseligkeiten den Vormarsch auf Leipzig an, um die Schlacht zu suchen. Bekanntlich stand aber bei Leipzig kein Feind, der Stoß war also ein Luftstoß — glücklicherweise. „Erst zwei Monate darauf sollten die eisernen Würfel rollen, sollte der aufatmenden Welt die Kunde werden: der Imperator sei geschlagen.“ Dafür muß man der Vorsehung danken! Man würde schwerlich Napoleon, der noch kein Katzbach, kein Großbeeren, kein Kulm und Dennewitz erlebt hatte, überwunden haben.

Wieder dem Plane gemäß bog man auf Dresden ab. Keineswegs aber mit der festen Absicht, die Stadt zu nehmen. Vielleicht, wenn es durch Handstreich möglich sein sollte, sonst nicht. Denn man mußte eine Schlacht, zu der es dann sehr bald kommen mußte, vermeiden, weil eine Unterstützung durch die übrigen Heeresteile nicht möglich war. Daß man die Eroberung der Stadt gewollt habe, ist eine Legende, die von allen Historikern, die über die Schlacht geschrieben haben, übernommen worden ist. Die Beurteiler des Feldzuges sind alle gescheitert, weil sie nicht verstanden haben, daß der strategische Grundgedanke: „zu manöverieren, bis des Feindes Pläne geklärt sind, um schließlich vereint den Hauptschlag zu führen“, die Verbündeten vor Dresden festhielt. Man erreichte mit dem Dresdener Zuge in der Tat denn auch alles, was man beabsichtigte: Napoleon eilte zur Hilfe herbei und mußte seine

anderen Pläne aufgeben. Die Kämpfe, die vor Dresden stattgefunden haben, und die man bisher fälschlicherweise mit dem Namen Dresdener Schlacht belegte, dienten nur dazu, den Rückzug der Verbündeten zu ermöglichen, dürfen also nur als Arrieregardengefechte bezeichnet werden.

Der Verfasser schließt seine Betrachtungen zusammenfassend in folgender Weise:

„Das Reichenbacher Programm, das nicht in lauten Worten verkündet worden war, hatte selbst Nächstbeteiligte im unklaren gelassen. Die Wissenschaft ist 90 Jahre lang verständnislos an dem Problem vorübergegangen. Hier aber konnten wir feststellen, daß die Legende aus den Rückzugskämpfen eine zweitägige große Schlacht, aus den Verlusten eines Flügels eine Gesamtniederlage und aus einem wohlberechneten, programmgemäßen einen erzwungenen Rückzug gemacht hat. Die historische Forschung aber zerstreut, was Legende war, und weist nach, wie die böhmische Armee mit ihrem Zuge nach Dresden unter schwierigen Verhältnissen eine bedeutsame Mission bestmöglich erfüllt hat."

1. Das Reichenbacher Programm.

Wenn der Verfasser der in Frage stehenden Schrift auf die Verhandlungen zurückgreift, die nach Abschluß des Waffenstillstandes zu Pläswitz im Lager der Verbündeten stattfanden, so ist dies durchaus gerechtfertigt. Die Schwierigkeiten, die mit dem Operieren auf der äußeren Linie in jener Zeit verbunden waren, machten es unmöglich, die Bewegungen der weit voneinander getrennten verschiedenen Armeen durch jedesmaligen Befehl zu regeln. Man entschloß sich, allgemeine Direktiven zu geben, und diese sollten in einem Operationsplane niedergelegt werden. Es kam hinzu, daß jeder der beteiligten Staaten eigene politische Ziele verfolgte, die es gleichfalls wünschenswert erscheinen ließen, von Anfang an die Operationen in bestimmte Bahnen zu lenken.

Nicht einverstanden aber kann man sich damit erklären, wie der Verfasser die Pläne auslegt, und in einem Punkte auch nicht mit seiner Auffassung über ihre Entstehung.

Aus dem Inhalt dieses ersten Kapitels ergibt sich, daß lediglich ein Vergleich der Operationspläne geführt werden soll, die einerseits von dem russischen Grafen v. Toll, anderseits von dem österreichischen Grafen Radetzky stammen.

Der Verfasser wendet sich also sofort den entscheidenden Verhandlungen zu, die in Trachenberg und Reichenbach gepflogen wurden. Anscheinend zum besseren Verständnis des Trachenberger Kriegsplanes vom 12. Juli zieht er jedoch noch den Tollschen Entwurf vom 9. Juni in den Kreis seiner Betrachtungen. Das erscheint hier nur gerechtfertigt, wenn man der Ansicht ist, daß das Trachenberger Protokoll gleichfalls Toll zum Verfasser hat. Und in der Tat spricht Lüdtke sich in diesem Sinne aus.

Es braucht nicht bewiesen zu werden, daß diese Auffassung eine irrige ist. Zwar hat Toll den Plan in der Schlußsitzung der Trachenberger Verhandlungen persönlich niedergeschrieben, das ändert aber nichts an der Tatsache, daß das Protokoll als ein Kompromiß der Ansichten Tolls, Knesebecks und Bernadottes anzusehen ist, die die Interessen ihrer Länder und Heere vertraten[1]). Eigentlich ist von den Tollschen Vorschlägen gar nichts in das Protokoll herübergenommen. Wir spüren nur den Tollschen Geist unbedingter Initiative, die rücksichtslos als Ziel der Operationen Vernichtung der feindlichen Hauptmacht erstrebt und nicht geographische Punkte und Linien zum Ziel nimmt. Das ist allerdings die Hauptsache; trotzdem ist damit aber nicht die Berechtigung gegeben, das Trachenberger Protokoll als eine Arbeit Tolls zu bezeichnen.

Wir halten also, um klar zu sein, den Plan Tolls vom 9. Juni und das Trachenberger Protokoll vom 12. Juli scharf auseinander und beschäftigen uns zunächst nur mit dem ersteren.

Lüdtke gibt diesen in großen Zügen folgendermaßen wieder:

„Toll schlägt in seinem Kriegsplan vom 9. Juni die Gesamtstärke der verbündeten Russen und Preußen auf 187000, die der Österreicher auf 120000 Mann an, während er bei Napoleon im ganzen nur 160000 Mann in Betracht zieht.

Nach seinen Vorschlägen nun wird die österreichische Armee durch Bülow (25000 Mann) verstärkt und damit auf 145000 Mann gebracht, so daß Napoleon sich nunmehr zwei Armeen gegenübersieht, von denen beide ihm an Truppenzahl etwa gewachsen sind. Diesen beiden Armeen nun schreibt Toll eine unbedingte Offensive gegen Napoleon vor.“

Hören wir, wie dieser Plan beurteilt wird:

„Welch ein kühner Plan! Zwei Heere, die dem Gegner fast um das Doppelte überlegen sind, greifen diesen in Front und Rücken an! Welcher Mut bei einem Wagnis, dessen Ausgang nach solchen

---

[1]) Siehe näheres Oberstl. Friederich, „Geschichte des Herbstfeldzuges 1813“. 1. B. S. 93—94.

Voraussetzungen so gewiß sein mußte wie die Lösung eines Rechenexempels! Fragen wir uns, was zwei Heere, von denen das eine Napoleon um ein wenig überlegen war, das andere ihm fast gleichkam, wohl überhaupt anfangen sollten, wenn nicht die Initiative und Offensive zu ergreifen? Ihnen blieb eben nichts anderes übrig!“

In dieser ironischen Weise den Plan Tolls zu beurteilen, ist durchaus ungerechtfertigt. Sehr wohl konnten zwei Heere, auch wenn sie numerisch überlegen waren, etwas anderes tun, als offensiv sein! Uns erscheint das zwar heute unverständlich, aber in jener Zeit, die uns so deutlich das Ringen zwischen einer Ermattungs- und Vernichtungsstrategie zeigt, gehörte geradezu außergewöhnliche Tatkraft dazu, die Initiative an sich zu reißen. Ganz besonders einem Napoleon gegenüber! Wie manches Beispiel zeigt doch der Feldzug 1813, daß Feldherrn trotz des Bewußtseins ihrer numerischen Überlegenheit an alles andere dachten, nur nicht an Offensive! Gewiß baut Toll seinen Plan auf ganz falscher Grundlage auf, gewiß verkennt er in mancher Beziehung völlig die Kriegführung Napoleons, aber Kühnheit kann dem Plane niemals abgesprochen werden. Der Geist, von dem er getragen ist, berührt den Leser, der nicht nur oberflächlich ihn betrachtet, auf das angenehmste. Allerdings ist es nötig, daß man überzeugt ist von der Gewalt einer Kriegführung, die rücksichtslose Initiative zum Grundgedanken hat. Diese leuchtet uns aber überall entgegen, nicht nur aus den von Lüdtke angeführten Worten, die das Ergreifen der Offensive ihm als selbstverständlich erscheinen lassen, sondern aus jeder Zeile. Die ausgesprochenen Gedanken, den Waffenstillstand vorzeitig zu kündigen, bei Schweidnitz oder in der Lausitz eine Schlacht anzunehmen und hier unter allen Umständen die Hauptkräfte des Kaisers festzuhalten, bis der andere Teil des Heeres sich im Rücken fühlbar macht; der Befehl an Bülow, jeden Gegner, selbst einen überlegenen, über den Haufen zu werfen: solche Gedanken verraten doch eine Energie und Kühnheit, die trotz der Fehler des Planes anerkannt werden müssen.

Nur soviel über den Plan Tolls vom 9. Juni. Denn wir irren wohl nicht in der Annahme, daß der Verfasser, wenn er sonst von einem Tollschen Plane spricht, das Trachenberger Protokoll im Auge hat.

Dem Sinne nach in Übereinstimmung mit der vorliegenden Schrift geben wir die Hauptpunkte dieses Kriegsplanes wieder:

Es werden drei Armeen aufgestellt:

Nord-Armee (etwa 120000 Mann),
Schlesische Armee (etwa 50000 Mann),
Österreichische Armee (etwa 220000 Mann).

Es wird als allgemeiner Grundsatz angenommen, alle Truppen der Verbündeten stets dahin zu richten, wo sich die Hauptkräfte des Feindes befinden. So ergreifen alle Armeen ohne Zaudern die Offensive — et le camp de l'ennemi sera leur rendezvous.

Im einzelnen wird vorgeschrieben, was jede Armee zu tun hat, wenn Napoleon gegen sie oder eine andere sich wendet. Dabei wird das Prinzip der gegenseitigen Unterstützung aufgestellt, d. h. wenn der Kaiser sich gegen eine wendet, so haben die beiden anderen gegen seinen Rücken bzw. gegen seine Flanken die Offensive zu ergreifen.

Zugleich wird eine Vereinigung der Nord-Armee und der Schlesischen Armee angestrebt und der letzteren bis dahin vorgeschrieben, eine Schlacht zu vermeiden, außer, wenn alle Vorteile auf ihrer Seite sind.

Dieser Trachenberger Kriegsplan ist — wie Lüdtke richtig hervorhebt — nicht zur Ausführung gekommen. Er stellte ja auch nur eine Vereinbarung von Rußland, Preußen und Schweden dar; er brauchte also, um gewissermaßen rechtskrättig zu werden, die Zustimmung von Österreich. Diese blieb aus. Vielmehr trat Österreich mit einem selbständigen Plane hervor, der von dem ersten Ratgeber Schwarzenbergs, dem Feldmarschalleutnant Grafen Radetzky, stammte. Seine Vorschläge fanden im Hauptquartier der Verbündeten Zustimmung, und der Trachenberger Plan wurde in Reichenbach umgeändert. So entstand der Trachenberg-Reichenbacher Plan oder, wie Lüdtke ihn mit Recht nennen kann, das „Reichenbacher Programm“.

Dieser Plan kann so bezeichnet werden, weil er sich in seinen wichtigsten Punkten von seinem Vorläufer unterscheidet, nur Äußerlichkeiten haben beide noch gemeinsam. Wenn Lüdtke diese Benennung wählt, weil mehr eine Übereinkunft, ein Programm darin enthalten sei als ein alle bindender Operationsplan, so muß dem entgegengehalten werden, daß das Trachenberger Protokoll auch nichts weiter ist. Einen bindenden Operationsplan für die Dauer eines Feldzuges hat es weder 1813 noch zu irgendeiner anderen Zeit gegeben.

Das Reichenbacher Programm ist uns im Wortlaute nicht erhalten, wenn es überhaupt niedergeschrieben ist. Man darf aber wohl annehmen, daß es sich im wesentlichen mit dem Radetzkyschen Plane deckt. Wir geben diesen ausführlich nach der Lüdtkeschen Schrift wieder, da er gewissermaßen den Grundstein seiner ganzen Betrachtungen darstellt.

Unter richtigerer Schätzung der Armeestärken geht der Plan gleichfalls von einer Dreiteilung der verbündeten Streitkräfte aus. Jedoch rechnet Radetzky nur mit einer Abgabe von 25000 Russen zur Verstärkung der österreichischen Armee.

„Es wird wohl kein Zweifel obwalten, daß die Absicht des französischen Kaisers dahin ziele, seine Hauptmacht zur Ergreifung der Offensive an der Elbe beisammen zu halten und mit solcher den Hauptschlag zu führen, während die anderen französischen Korps entweder sich einstweilen auf der Defensive halten oder durch Demonstrationen die Zwecke ihrer Hauptarmee zu begünstigen suchen."

„Aus allen Gründen der Probabilität erhellt, daß der Schlag der französischen Hauptarmee gegen die Österreicher gerichtet sein werde."

„Diese .... Gründe zeigen die Notwendigkeit, daß in diesem .... Fall eine Offensive der Armee des Kronprinzen von Schweden und der russisch-preußischen Armee allein vermag, die Hauptkraft Frankreichs von der österreichischen Armee abzuleiten, die durch eine wohlberechnete Defensive nur imstande ist, ihre Hauptkräfte für den entscheidenden Schlag bis zu jenem Moment beisammen zu halten, wo das Vordringen der Armee des Kronprinzen in der linken Flanke und der russisch-preußischen Armee in der Front eine Teilung der Streitkräfte bei der französischen Armee herbeiführen muß."

„Alles und alles kommt demnach darauf an, daß beim Beginn der Feindseligkeiten diese beiden Armeen mit der unablässigsten Anstrengung die Offensive ergreifen und fortsetzen, um der österreichischen die Möglichkeit zu gewähren, mit ihnen vereint, dem von ihnen unausgesetzt beschäftigten Feind den empfindlichsten Schlag beizubringen und dadurch dem Feldzug eine günstige Wendung für die Alliierten zu geben."

Somit hat Radetzky die eine Möglichkeit, nämlich, daß Napoleon sich gegen die Österreicher wendet, ins Auge gefaßt; er kommt dann auf drei andere, wenn auch für ihn weniger wahrscheinliche Fälle zu sprechen:

1. Geht Napoleon gegen die Nordarmee vor, so weicht diese dem Hauptschlage aus, während die beiden anderen Armeen die Offensive gegen die Franzosen aufnehmen.
2. Geht Napoleon gegen die schlesische Armee vor, so weicht diese ebenfalls aus, während die schlesische und österreichische ihm „auf der kürzesten Linie rasch zu Leibe gehen".

3. Beobachtet Napoleon eine allseitige Defensive, so gehen die schwedische und die russisch-preußische Armee vor, während die Österreicher in Defensive bleiben, bis sich jene genähert haben und die drei Heere gemeinsam den „entscheidenden Schlag“ führen können.

„In allen, wie immer angenommenen, Wechselfällen bleibt es bei dem gegenwärtigen Stand der Armee stets die erste und wesentlichste Hauptbeobachtung, daß keine Armee einzeln und auf keine Weise sich gegen eine ihr überlegene Macht in ein Hauptgefecht einlasse, um den Hauptzweck in den gemeinschaftlichen Operationen nicht zu verfehlen, nämlich: den Hauptschlag mit Sicherheit zu führen.“ . . . .

„Bei jeder Beurteilung strategischer Pläne muß man vor allem auf die in Betracht kommenden Zahlen zurückgreifen.“

Wir wollen annehmen, daß dieser von Lüdtke ausgesprochene Satz volle Berechtigung hat, damit wir seiner Beweisführung folgen können.

Nach ihm ist nur ein Moment vorhanden, „das beide Kriegspläne unterscheidet und einen prinzipiellen, fundamentalen Unterschied zwischen ihren Grundsätzen ergeben könnte: Toll nämlich verlangt von den Verbündeten eine sofortige allseitige Offensive gegen le camp de l'ennemi . . . Radetzky überläßt die Initiative Napoleon“.

Zugegeben wird also, daß Radetzky darauf verzichtet, seinem Gegner das Gesetz vorzuschreiben, daß er vielmehr diesem es überläßt, die Offensive zu ergreifen. So ergibt sich allerdings ein grundlegender Gegensatz zum Trachenberger Protokoll, das, die Bedeutung der Initiative wohl erkennend, Napoleon mit seinen eigenen Waffen bekämpfen will.

Wenn Lüdtke, wie oben erwähnt, bei Besprechung des Tollschen Planes vom 9. Juni meint, daß bei numerischer Überlegenheit nichts anderes übrig bleibt, als die Initiative zu ergreifen, so sucht er auch jetzt den Nachweis zu führen, daß das Trachenberger Protokoll, noch günstiger als Toll das Zahlenverhältnis annehmend, die gleiche Forderung annehmen muß. Radetzky aber hätte notgedrungen darauf verzichtet, da nach seiner Berechnung Napoleon den Verbündeten beträchtlich überlegen war.

Diese Überlegenheit betrug 45000 Mann, aber auch nur, wenn man die Gesamtstärke, angegeben auf 450000 Franzosen gegen 405000 Verbündete, berücksichtigt.

Solche Differenz veranlaßte also Radetzky, von jeder Offensive Abstand zu nehmen! Das erscheint doch sehr merkwürdig, zumal,

da mit Sicherheit angenommen werden durfte, daß die Zahlen sich nur zugunsten der Verbündeten ändern konnten! Ferner, für den Kriegsschauplatz in Deutschland, der bei Aufstellung eines Operationsplanes zunächst doch allein in Betracht kam, mußte Radetzky nach seiner eigenen Berechnung, wie wir gleich sehen werden, zu einem sehr viel günstigeren Resultate kommen. Es ist unverständlich, wie Lüdtke auch dieses noch ungünstiger berechnet, indem er meint, daß für die entscheidenden Operationen in Deutschland die beiderseitigen Truppenzahlen vielleicht um 50000 Mann zugunsten Napoleons differieren!

Betrachten wir die Stärkeberechnung Radetzkys näher.

Er stellt folgende Übersicht auf[1]):

Franzosen:

a) Vizekönig v. Italien, Gros bei Verona	60000	Mann
b) Die bei München gesammelt werdenden Truppen . . .	50000	„
c) Augereau bei Würzburg-Bayreuth	50000	„
d) Davoust an der unteren Elbe	30000	„
e) Die Garnisonen der Elbe .	70000	„
f) Die Hauptarmee unter dem Kaiser	190000	„
folgl. zus.	450000	Mann.

Verbündete:

a) Für Norddeutschland . . .	80000	Mann
b) Für Süddeutschland:		
1. in Böhmen (Österreicher)	120000	„
2. russisches Korps . . .	25000	„
3. Reserve im Donautal . .	60000	„
c) Die russisch-preußische Armee	80000	„
d) Gegen Italien das 2. Res.-Korps	40000	„
zusammen	405000	Mann.

Aus dieser Zusammenstellung ergibt sich, daß es sehr wohl möglich war, auf dem Kriegsschauplatz in Deutschland eine dem Kaiser überlegene Macht ins Feld zu stellen. Es brauchte nur der ernste Wille dafür vorhanden zu sein. Man konnte von den

[1]) Graf Radetzky, eine biogr. Skizze. Stuttgart 1858, S. 157—158.

450000 Franzosen, die unter a, b, c (zusammen 160000 Mann) und zum Teil unter e, sagen wir 20000 Mann, zunächst ruhig abziehen, dann blieb ein Feind in Stärke von 270000 Mann, dem nach Abzug von 100000 Verbündeten (Reserve im Donautal und 2. Reservekorps) 305000 Mann entgegentreten konnten. Ja, wir wissen sogar, daß Radetzky ähnlich rechnete.

In einer Denkschrift vom 10. Juni 1813[1]) spricht er aus, daß eine Offensive gleichzeitig in Italien und Deutschland gänzlich zu verwerfen sei. Er beabsichtigte vielmehr, den in Italien und Bayern sich sammelnden französischen Truppen nur schwache Kräfte (er hält 40000 Mann schon für hinreichend!) gegenüberzustellen. Diese sollten sich in stark verschanzten Stellungen so lange defensiv halten, bis die Hauptarmee Erfolge errungen hatte.

Aber nehmen wir mit Lüdtke an, daß der Stärkeunterschied wirklich der Grund war, der Radetzky zu so großer Vorsicht veranlaßte; warum änderte er denn da nicht mit Freuden seinen Entwurf am 16. Juli? An diesem Tage kam, was Lüdtke gänzlich übergeht, das Trachenberger Protokoll im österreichischen Hauptquartier an. Man entnahm daraus, daß die numerischen Verhältnisse der beiderseitigen Streitkräfte sehr viel günstiger für die Verbündeten lagen als man angenommen hatte; man sah, daß die österreichische Armee nicht, wie Radetzky gefordert hatte, um 25000 Mann, sondern um das Vierfache verstärkt werden sollte, und trotzdem legte man den Entwurf drei Tage später unverändert vor!

So ergibt sich mit Sicherheit, daß der Stärkeunterschied für die Gestaltung des Reichenbacher Programms nicht maßgebend gewesen ist.

War es denn wirklich notwendig, auch wenn man tatsächlich etwas unterlegen gewesen wäre, auf jede Offensive von Anfang an zu verzichten?

Lüdtke bejaht diese Frage unbedingt:

„Schrieb doch auch das Trachenberger Protokoll der schlesischen Armee vor, „einer Hauptschlacht vorläufig auszuweichen". Warum? Weil sie zu schwach ist!

Hier also wird die Forderung erhoben, daß eine Armee, weil sie zu schwach ist, zunächst dem Kampfe mit dem Stärkeren ausweichen soll. Und genau denselben Grundsatz finden wir bei Radetzky."

---

[1]) Radetzky, Denkschriften, S. 110.

Es lagen sehr triftige Gründe vor, der schlesischen Armee solche Vorschriften zu geben.

Man kannte den alten Blücher und seine Tollkühnheit.

Da war es ganz natürlich, daß man seinem Vorwärtsdrängen einen Hemmschuh anlegte. Wie sehr das nötig war, geht schon daraus hervor, daß er sich unmittelbar nach seiner Ernennung ausdrücklich von Barklay die Erlaubnis erwirkte, eine Schlacht annehmen zu dürfen, wenn er die Gelegenheit für günstig hielte[1]. —

Außerdem schätzte man die schlesische Armee in dem Protokolle sehr viel schwächer als sie später war, nämlich auf 50000 Mann, und mit 50000 Mann lassen sich allerdings große Schlachten nicht schlagen. Die Gefahr aber, daß die schlesische Armee sofort nach Eröffnung der Feindseligkeiten auf einen starken Gegner stoßen würde, war sehr groß, denn die Hauptmacht der Franzosen wußte man in Niederschlesien und der Lausitz.

Aus dieser Einschränkung der Offensive im Trachenberger Kriegsplan auf das Reichenbacher Programm schließen zu wollen, ist also nicht angängig. Dort zwingen triftige Gründe zur Aufgabe der Offensive, hier nicht.

Damit ist auch die Frage Lüdtkes beantwortet, die er im Anschluß an diese Erwägungen stellt, ob Toll nicht auch bei Annahme der Radetzkyschen Zahlenverhältnisse hätte gleiche Forderungen aussprechen müssen wie Radetzky, da er zu Trachenberg für die schlesische Arme den Grundsatz billigte, sie sollte sich der Schlacht enthalten, weil sie zu schwach sei.

Toll würde, seiner ganzen Veranlagung nach, diesen Grundsatz „nicht logischerweise auf die beiden anderen Armeen übertragen haben“, sondern er würde gehandelt haben im Clausewitzschen Sinne[2]:

„Sind wir der feindlichen Streitkraft nicht so überlegen, daß der Sieg unzweifelhaft ist, so müssen wir sie, d. h. ihre Hauptmacht, womöglich aufsuchen ...... Wir werden dann unter weniger vorteilhaften Umständen schlagen; ein Übel, dem wir uns unterziehen müssen. Gewinnen wir die Schlacht dennoch, so wird sie um so entscheidender sein.“

Kühne Offensive auf der einen Seite, vorsichtige Defensive auf der anderen, das ist also der charakteristische Unterschied beider Pläne.

---

[1]) Pertz, Das Leben Gneisenaus, Berlin 1864—81, Bd. III, S. 153.

[2]) Clausewitz, Vom Kriege, 8. Buch, Kapitel 9.



Gerade dieser Gegensatz in Verbindung mit Einzelbestimmungen des Radetzkyschen Planes hat einer späteren Literatur Veranlassung gegeben, in ihm die Kennzeichen der Strategie des 18. Jahrhunderts, der sogenannten Ermattungsstrategie, zu finden. Lüdtke ist der Ansicht, daß solche nur scheinbar auf den ersten Blick sich ergeben können, bei näherer Betrachtung aber zeige sich, daß Radetzky sich sehr wohl bewußt gewesen sei, daß Napoleon nur durch Napoleons Feldherrnkunst zu überwinden sei.

„Als obersten Grundsatz sprach der Trachenberger Operationsplan aus, daß die feindliche Hauptmacht das Marschziel sämtlicher Truppen sein müsse. Genau dasselbe besagt die Denkschrift Radetzkys. Nach ihr rücken die Armeen der Alliierten Napoleon — wo dieser sich auch befinden mag — auf den Leib und schlagen ihn.“

Zunächst müssen wir konstatieren, daß Lüdtke mit Aufstellung dieser Behauptung sich in Widerspruch setzt zu seinem obigen Zugeständnis, daß das Reichenbacher Programm Napoleon die Initiative überläßt! Oder ist das keine Initiative und Offensive, wenn man dem Gegner auf den Leib rückt und ihn schlägt?

Jedoch wo steht das denn geschrieben? Wir finden wohl in dem Plane die Worte, daß die schwedische und österreichische Armee dem Feinde „auf der kürzesten Linie rasch zu Leibe zu gehen hätten“, nämlich in dem Falle, daß der Feind sich gegen die russisch-preußische Armee mit der Hauptmacht werfe, aber von „schlagen“ sagt die Denkschrift nichts!

Vielmehr mußte nach ihr, wenn jetzt der Kaiser von der russisch-preußischen Armee, die vorschriftsmäßig auswich, abließ, um sich gegen eine der beiden zu wenden, die ihm rasch zu Leibe gingen, diese wieder ausweichen, und so setzte sich das Spiel fort. Zu einer Überlegenheit, die den Kampf erlaubte, konnte man so doch nicht kommen. Das war doch allein möglich, wenn die zuerst angegriffene Armee den Angriff trotz ihrer Unterlegenheit annahm und die Hauptmacht des Kaisers in defensivem Kampfe festhielt, bis die heranrückenden Armeen eingreifen konnten. Hierin liegt eben das gesunde Prinzip des Trachenberger Planes, der dahin zielte, den Kaiser einzuengen in seinem Wirkungskreise, die eigenen Kräfte in nahe Fühlung miteinander zu bringen und dann den Hauptschlag zu führen. Nur so konnte in Wahrheit le camp de l'ennemi der Sammelplatz der Armeen werden.

Bei Radetzky kommt alles lediglich auf ein Manöverieren an.

Mit Recht kann deshalb Oberstleutnant Friederich sagen[1]): „Sie suchen durch eine „dilatorische", mit kleinen Mitteln wirkende Kriegführung, durch Bedrohung der Verbindungslinien, durch Operationen gegen Rücken und Flanken, durch Angriffe auf einzelne Korps und Abschneiden seiner Zufuhren den großen Zweck der Niederwerfung des Gegners zu erreichen. Dieses Befangensein in der Ermattungsstrategie des verflossenen Jahrhunderts beweist, daß die großen Lehren der Napoleonischen Feldzüge spurlos an den maßgebenden Persönlichkeiten des Großen Hauptquartiers vorübergegangen waren."

Und daran ändert auch nichts der Umstand, daß Radetzky schließlich auf den Kampf hinaus will[2]). Wir geben ausdrücklich zu, daß dies klar in der Denkschrift ausgesprochen ist. Aber man wollte diesen Kampf mit Sicherheit führen und deshalb sollte der Gegner durch Manöverieren erschöpft oder gezwungen werden, sich zu teilen. Bis es soweit war, war es verboten, den Kampf zu suchen, und ausdrücklich war hinzugefügt, daß einer feindlichen Übermacht prinzipiell auszuweichen sei. Wenn Lüdtke meint, das widerspreche dem Wortlaute des Planes, so muß dem auf das entschiedenste entgegengetreten werden. „In allen wie immer angenommenen Wechselfällen bleibt es bei dem gegenwärtigen Stand der Armeen stets die erste und wesentlichste Hauptbeobachtung, daß keine Armee einzeln und auf keine Weise sich gegen eine ihr überlegene Macht in eine Hauptschlacht einlasse." Über diesen Punkt spricht sich also die Denkschrift so klar aus, daß es nicht verständlich ist, wie man zu einer anderen Auffassung gelangen kann.

Wir sehen also, daß die Kennzeichen der Strategie des 18. Jahrhunderts in jeder Beziehung gegeben sind: „Denn mag man die letztere nun die Strategie der Stellungen und des Bodenbesitzes nennen, oder die Strategie des Ermattens und Ausdauerns, oder mag man sie als die doppelpolige Strategie der Schlacht und des Manövers bezeichnen: das eine ist jedenfalls klar, daß ihr

---

[1]) Friederich, „Geschichte des Herbstfeldzuges 1813", Bd. 1, S. 99.

[2]) In einer Besprechung der Schrift Lüdtkes (Hist. Zeitschr. Bd. 59, S. 207) wirft G. Roloff Oberstleutnant Friederich vor, übersehen zu haben, daß Radetzky auf die Entscheidungsschlacht hinaus will. Das ist ein Irrtum. Im 1. Band seines Werkes spricht Fr. das klar aus (S. 96). Warum das Seite 99 nicht wiederholt ist, dürfte aus unseren Betrachtungen hervorgehen. v. Caemmerer (1813—15, S. 77) berührt die Kritik gleichfalls. Roloff hat aber doch wohl nur den Entwurf im Auge und denkt zunächst nicht an Leipzig. Dort ist die Frage allerdings sehr zweifelhaft. Der Kriegsplan (wenn man nach ihm handelte!) ließ beides zu: den Kampf oder weiteres Manöverieren, je nachdem die Frucht für reif befunden wurde!

eine ununterbrochene Folge blutiger Entscheidungen auf dem Schlacht felde durchaus fremd war[1])."

Lüdtke führt nun noch zur Begründung seiner Beweisführung die Aufzeichnungen Schwarzenbergs an, die dieser im November 1813 dem Kaiser Alexander vorlegte, als es sich darum handelte, einen Plan für die Operationen in Frankreich aufzustellen. Schwarzenberg faßte darin in der Einleitung die Grundsätze zusammen, nach denen im Herbstfeldzuge 1813 verfahren sei.

In der vorliegenden Schrift wird das folgendermaßen wiedergegeben:

„Eine Schlacht sei nur dann anzunehmen, wenn der Feind seine Streitkräfte geteilt habe und die Überlegenheit entschieden auf seiten der Verbündeten wäre, sei aber zu vermeiden, wenn die Kräfte des Gegners vereinigt und auf die von den Verbündeten bedrohten Punkte dirigiert wären; in dem Falle, daß der Feind sich in Masse gegen die eine der alliierten Armeen wende, sei diese zurückzuziehen, die anderen dagegen müsse man mit größter Lebhaftigkeit vorgehen lassen; der Sammelpunkt aller Armeen sei das feindliche Hauptquartier gewesen; alle Armeen hätten die Aufgabe gehabt, es zu erreichen, wie es auch bei Leipzig tatsächlich geschehen sei . . . ."

Es erscheint doch sehr fraglich, ob die Worte Schwarzenbergs, so wiedergegeben, mit dem Inhalte des Reichenbacher Programms übereinstimmen. Der Satz z. B., der Sammelpunkt aller Armeen sei das feindliche Hauptquartier gewesen, erinnert doch lebhaft an das Trachenberger Protokoll, wörtlich scheint er daraus übernommen zu sein. Unserer Besprechung dient als Grundlage der Radetzkysche Plan, und daß in ihm auch nur ähnliches nicht enthalten ist, haben wir schon gezeigt. Soll demnach diese post festum gegebene Auslassung Schwarzenbergs doch den Sinn des Entwurfes wiedergeben, so bliebe zu beweisen, daß das Reichenbacher Programm die Verbündeten tatsächlich nach Leipzig geführt hat. Daß dies nicht der Fall war, werden wir im Laufe unserer Ausführungen noch zu zeigen haben.

Wir können aber diese Niederschrift Schwarzenbergs nicht übergehen, ohne der Vollständigkeit halber zwei Sätze anzuführen, die Lüdtke leider übergeht. Aus diesen ergibt sich dann allerdings eine große Ähnlichkeit mit dem Reichenbacher Programm.

Nachdem gesagt ist, daß Festungen nur zu beobachten seien, fährt Schwarzenberg wörtlich fort:

---

1) v. Caemmerer, Die Entwickelung der strategischen Wissenschaft im 19. Jahrhundert. S. 2.



2. mit den Hauptkräften auf den Flanken und auf den Operationslinien des Feindes zu operieren;
3. von hier aus seine Verbindungen zu unterbrechen und ihn dazu zu zwingen, entweder Detachierungen vorzunehmen oder mit seinen gesamten Kräften nach den bedrohten Punkten zu eilen; . . . . .[1])

Schwerlich kann ein schlagenderer Beweis dafür angeführt werden, daß man sich vollkommen noch in den Anschauungen vornapoleonischer Zeit bewegte!

So erscheint es kaum nötig, noch weiter nachzuweisen, daß die Auffassung Lüdtkes nicht stichhaltig ist. Er selbst sagt: „Verhehlen wollen wir uns freilich nicht, ... daß die Denkschrift Radetzkys, wie die österreichischen Denkschriften dieser Zeit überhaupt, nicht mit der nötigen Entschiedenheit und Genauigkeit das aussprechen, was sie eigentlich sagen wollen. Man vermeidet es mit einer Art ängstlicher Scheu, die letzten Ziele, Schlüsse und Konsequenzen deutlich und klar hinzustellen; und so sind allerdings manche Beurteiler irre geführt worden."

Nun, wir haben wohl gezeigt, daß die Wahrscheinlichkeit sehr viel größer ist, daß Lüdlke irre geführt worden ist!

Aber eine Frage: Was liegt denn nun wohl näher — wenn man selbst die Überzeugung hat, daß der Plan Radetzkys unklar ist — als aus den zahlreichen anderen uns überlieferten Schriftstücken des Generals zu forschen, welche Auffassung er über Kriegführung hatte?

Wenn man das nämlich tut, ergibt sich, daß in allen seinen Niederschriften über den Krieg bis kurz vor der Schlacht bei Leipzig sich die gleiche Anschauung zeigt, die wir auf Grund des Reichenbacher Programms im Gegensatz zu Lüdtke konstatierten. Wir sind sogar in der Lage, uns diese von Radetzky selbst bestätigen zu lassen.

Am 4. September schreibt er in Teplitz[2]):

„Die Trefflickeit des Operationsplanes hat sich trotz mancher harten Ereignisse in der Ausführung bewährt, und es erscheint sehr ratsam, unsere ferneren Bewegungen nach jenen Grundsätzen fortzuführen, die bis nun zu glückliche Resultate hervorbrachten. Unser Zweck sei daher auch fernerhin: a) dem Kaiser Napoleon soviel Verluste als möglich beizubringen und dabei stets die Möglichkeit ihm zu benehmen, seine physischen und moralischen Kräfte auf

[1]) Nach Friederich, Band 1, S. 98.
[2]) Radetzky, Denkschriften, S. 164.

einen Punkt zu ganz verwenden, b) ihm alle Mittel zur Ergänzung seiner Armee durch gänzliche Unterbrechung der Kommunikationen mit Frankreich zu entziehen."

Ein Kommentar dazu ist überflüssig. So urteilt Radetzky selbst über das Reichenbacher Programm, und richtiger als er wird niemand den Sinn wiedergeben können!

Noch klarer tritt die Scheu, eine Schlacht zu wagen, in der Denkschrift vom 14. September desselben Jahres hervor[1]): „Seine (Napoleons) Art, Krieg zu führen, darf nie die unsrige sein. Er muß Schlachten suchen, wir sie meiden ...... Wir können ihn nur dadurch vernichten, daß wir ihn nie in Ruhe lassen, ihn unaufhörlich in Detailgefechten ermüden, ihm jedes Subsistenzmittel entziehen und hauptsächlich dahin trachten, seine Verstärkungen jederzeit zu zerstreuen, bevor selbe noch bei der Armee ankommen . . ."

Es ist wirklich schwer, besser und klarer die Kennzeichen der Ermattungsstrategie wiederzugeben! Und das schrieb Radetzky nach den Erfolgen von Großbeeren, der Katzbach, Hagelsberg, Kulm und Dennewitz! Und 10 Tage vor der Schlacht bei Leipzig äußert er sich noch in ähnlicher Weise[2]).

Es würde den Rahmen unserer Ausführungen überschreiten, weiter aus dem Nachlasse des Generals Beweise für unsere ausgesprochene Ansicht zu erbringen. Seine Entwürfe bieten solche fast auf jeder Seite. Erst nach der Schlacht bei Leipzig trat in einigen Punkten wenigstens ein Wechsel in seiner Auffassung ein. Aber was gesagt ist, genügt auch hinreichend: vollkommen klar ergibt sich, daß er im Gefühl der strategischen Überlegenheit Napoleons grundsätzlich davon absieht, die Entscheidung auf dem Schlachtfelde zu suchen, daß er vielmehr die einzige Hilfe in einer dilatorischen, mit kleinen Mitteln wirkenden Kriegführung sieht[3]). Oder, um noch einmal seine eigenen Worte zu wiederholen: „Napoleons Art, Krieg zu führen, darf nie die unsrige sein. Er muß Schlachten suchen, wir sie meiden." Die Worte, die diesem charakteristischen Ausspruch folgen, fügen wir an, weil sie ein so wunderbar treffendes

[1]) Radetzky, Denkschriften, S. 164—165.

[2]) Radetzky, Denkschriften, S. 172.

[3]) Hans Delbrück (Gneisenau, S. 386) weist gleichfalls darauf hin, daß Lüdtke diese Denkschriften Radetzkys nicht hätte mit Stillschweigen übergehen dürfen, da sie zeigen, wie weit man noch bis tief in den Oktober hinein im österreichischen Hauptquartier in dem Ermattungsgedanken befangen war und den Übergang zur Niederwerfungsstrategie nicht zu finden vermochte".



Bild von der Auffassung geben, die Radetzky überhaupt von Armeeführung hatte. Unseres Erachtens nach wird dieser Umstand nicht immer bei Beurteilung des Herbstfeldzuges 1813, insbesondere kurz vor Leipzig, genügend gewürdigt.

Radetzky fährt fort[1]): „Von diesem Grundsatz ausgehend, ist nichts so nachteilig, als die Vereinigung vieler Kräfte zu einem Zweck, den wir nie erreichen können. Jede unmittelbare Vereinigung mit dem Kronprinzen von Schweden oder dem General Blücher macht uns zu einem unbeholfenen Koloß, dem nur ein Gott gleichen Willen und gleichen Gehorsam einzuflößen vermag. Wir werden vereinigt zur Armee des Xerxes. Napoleon wird alsdann in die für ihn allein günstige Lage gesetzt, seine physischen Kräfte zu konzentrieren, auf einen Teil unseres unbeholfenen Körpers zu fallen und dadurch auf eine entscheidende Weise dem Ganzen nachteilig zu werden. Schlägt er uns einzeln, so kann er nie seinen Sieg verfolgen, denn er hat stets einen neuen Feind im Rücken."

Das ist der Geist der Kriegführung, mit dem ein Napoleon bezwungen werden sollte!

Wenn also Zweifel noch sein konnten über die Absichten und den Wert des Reichenbacher Programms, damit sind sie behoben.

Fassen wir das Ergebnis unserer Betrachtungen zusammen:

Trachenberger Protokoll und Reichenbacher Programm zeigen eine grundverschiedene Auffassung. Diese Auffassung berechtigt dazu, in den Entwürfen die Kennzeichen einer Vernichtungs- und Ermattungsstrategie zu sehen.

Radetzky ist nicht durch die Umstände zu dieser Kriegführung gezwungen worden, sondern die zögernde Vorsicht seiner Heerführung entspricht völlig der Anschauung, die er vom Wesen des Krieges hatte.

Der Versuch Lüdtkes, das Gegenteil zu beweisen, muß als mißlungen bezeichnet werden.

(Schluß folgt.)

---

[1]) Radetzky, Denkschriften, S. 172.

V.

Die Gangarten der Pferde in französischer Auffassung.

Von

Spohr, Oberst a. D.

Unter den „Gangarten des Pferdes“ hat man bei uns bisher die in der Reit- und Fahrkunst erwünschten geregelten Gänge verstanden, deren man sich zur Fortbewegung von Reitern und Fahrzeugen bedient, den Schritt, Trab und Galopp, welcher letztere auch zum Sprung über Hindernisse dient.

In zweiter Reihe rechnet man noch zu den Gangarten die künstlichen Gänge, die man zur Ausbildung des Reitpferdes benutzt, die Seitengänge: Schulterherein, Kruppeherein, Tonvers und Renvers, sowie das Rückwärtsrichten.

Endlich treten hierzu noch die Kunstgänge der hohen Schule: Passage, spanischer Tritt, Galopp auf der Stelle, Trab und Galopp rückwärts.

Dagegen bezeichnet man die Pesade, d. h. das kunstgerechte Erheben auf den Hinterbeinen, die Kruppade, Ballotade, Kapriole usw. usw. nicht als Gangarten, sondern als Schulsprünge.

Bei der Analyse der Gangarten kommen dann alle die anatomisch-physiologischen Elemente in Betracht, durch welche die Gangarten entstehen: die Fußsetzung, das Tempo und die Haltung des Pferdes (Gleichgewicht desselben auf der Vor-, Mittel- oder Hinterhand), sowie die Beziehungen der Muskelbewegungen der Beine und des Rumpfes zur betr. Gangart und zueinander.

Nach der Fußsetzung unterscheidet man beim Schritt den gewöhnlichen oder Viertaktschritt und den Zweitaktschritt oder Paß, beim Trabe, welcher stets im Zweitakt erfolgt, den Diagonal- und Parallel- oder Paßtrab, im Galopp den gewöhnlichen Dreitakt-, den Viertakt- oder Schulgalopp und den Zweitaktgalopp oder Auslauf (Karriere).

Alle Bewegungen des Pferdes, welche eine Ortsveränderung des gesamten Pferdekörpers zur Folge haben, gehen von den Hinterbeinen aus, welche für das Pferd das sind, was die Beine für den Menschen, während seine Vorderbeine mehr unseren Armen entsprechen, wie das auch aus ihrem anatomischen Bau hervorgeht.

Im Schritt beginnt das Pferd mit dem Vorsetzen eines Hinterhufes, um mit dem Vorderfuß derselben Seite dieser Bewegung zu folgen. Beim Antreten aus dem Stehen tritt das Pferd in der Regel nur um $^1/_2$ Schritt, entsprechend etwa seiner halben Rumpflänge, mit dem antretenden Hinterfuß vor, um dann aber, nachdem auch der Vorderfuß derselben Seite um ebenso viel vorgeschritten ist, mit dem Hinterfuß der anderen Seite einen ganzen Schritt, gleich der Länge seines Rumpfes, vor und an dem niedergesetzten, zuerst angetretenen Hinterfuß um $^1/_2$ Schritt vorbeizuschreiten, wie dies denn auch der Vorderfuß dieser Seite, an dem anderen vorbeischreitend, tut. Ist dieser Viertaktschritt im Gange, so sieht man stets den entsprechenden Vorderfuß dem Hinterhuf derselben Seite in dem Augenblick Platz machen, wo dieser an jenes Stelle treten muß.

Es ist nun ohne weiteres klar, daß, während die Beine der einen Seite ihre Gehfunktionen vollziehen, die Beine der anderen Seite auf dem Boden ruhen und nur ihre oberen Partien (Schulter bzw. Hanke) sich, der Bewegung der anderen Seite gemäß, vorschieben. Es ist auch sofort einzusehen, daß, wenn der Schritt des Hinterbeines den Platz, welchen bis dahin der Vorderhuf derselben Seite eingenommen, betreten soll, wenn das Pferd also, wie man sagt, „Folge hat“, dieser Schritt die Länge der Auseinanderstellung von Vorder- und Hinterfüßen im Stehen, also im allgemeinen ungefähr die Länge des Pferdekörpers haben muß. Unterschiede können nur durch verschiedene unnormale Beinstellungen, z. B. Vor- und Rückständigkeit, hervorgerufen werden.

Soll der Viertaktschritt ganz regelmäßig sein, so muß der Vorderhuf, sobald er dem Hinterhuf Platz gemacht, sich um ebensoviel vorsetzen, wie der Hinterhuf vorgeschritten ist. In diesem Falle ist daher die Zeit, während welcher der Vorderfuß auf dem Boden ruht, um ein Minimum kürzer, als diejenige, welche der Hinterfuß zum Vorschreiten und Fußen gebraucht, nämlich um die Zeit des Fußens. Ebenso muß das Vorschreiten des Vorderfußes den gleichen Raum, den der Hinterfuß zurückgelegt hat, in der gleichen Zeit zurücklegen, und diese Bedingung muß für beide Seiten zutreffen.

Dann entstehen, nach den Fußsetzungen geordnet, folgende Momente: 1. Moment: Ein Hinterfuß (rechter) schreitet vor, die drei anderen Füße ruhen auf dem Boden. 2. Moment: Der (rechte) Vorderfuß hebt sich, um dem Hinterfuß Platz zu machen; letzterer schwebt noch in der Luft. Es sind daher beide Beine der rechten Seite in der Luft, während die der linken am Boden haften. 3. Moment: Der rechte Vorderfuß schreitet vor, der rechte Hinterfuß hat auf jenes Stelle gefußt, es ruhen daher wieder drei Füße auf dem

Boden. 4. Moment: Der rechte Vorderfuß hat auch wieder gefußt, und das Pferd steht einen kurzen Moment wieder auf allen Vieren, jedoch mit den vorgeschrittenen Beinen der rechten Seite um $^1/_2$ Schritt vorwärts der entsprechenden Füße der anderen Seite. Es folgen dann dieselben vier Momente auf der linken Seite (5. bis 8. Moment, wenn man den kurzen Zwischenmoment des Fußens mit allen Vieren, der im beschleunigten Schritt überhaupt fortfällt, nicht als besonderen Moment rechnet, da dann der 4. und 5. Moment zusammenschmelzen, indem der Hinterfuß der 2. [linken] Seite sich schon im selben Moment hebt, in dem der rechte Vorderfuß fußt).

Beim Zweitaktschritt oder Paß ist die Sache einfacher. Es heben sich die Füße der antretenden Seite gleichzeitig, schreiten beim 1. Antreten aus dem Stehen parallel um $^1/_2$ Schritt vor und setzen sich gleichzeitig nieder. Es folgen dann die beiden Füße der anderen Seite, sich gleichzeitig vom Boden erhebend und nun, einen ganzen Schritt vor-, also an den Beinen der anderen Seite um $^1/_2$ Schritt vorbeitretend, wieder gleichzeitig zu fußen.

Es entstehen so folgende Momente: 1. Moment: Die beiden Füße einer Seite schreiten vor, befinden sich in der Luft, die der anderen Seite haften am Boden. 2. Moment: Die beiden vorgeschrittenen Füße betreten den Boden, das Pferd steht einen kurzen Moment wieder auf allen Vieren. 3. Moment: Die Beine der 2. Seite heben sich und schreiten vor, befinden sich also in der Luft, die der zuerst vorgeschrittenen Seite haften am Boden. 4. Moment: Die Beine der nachtretenden Seite fußen, das Pferd steht wieder einen kurzen Moment auf allen Vieren usw. Der 2. und 4. Moment markieren durch ihre Hufschläge das Tempo (Zweitakt).

Beim Paßtrabe schmilzt der 2. und 3. Moment zusammen, die Füße der nachtretenden Seite heben sich im selben Moment, wo die der vortretenden fußen. Ja, im fliegenden Paß heben sie sich noch früher, und es entsteht ein Moment, in welchem sich das Pferd mit allen vier Füßen in der Luft befindet. Je länger dieser Moment, während dessen das ganze Pferd durch das abgestoßene Beinpaar vorgeworfen wird, dauert, desto räumiger ist der fliegende Paß, in welchem ich Pferde 750—800 m in der Minute zurücklegen sah.

Beim gewöhnlichen oder Diagonaltrab sind es die diagonalen Beinpaare, welche sich gleichzeitig vom Boden abschnellen und nach der Vorbewegung wieder gleichzeitig fußen. Auch dieser Trab ist ein Zweitakttrab und, wenn er sehr eilig und raumgreifend wird, redet man auch bei ihm von einem fliegenden Trabe, in welchem das 2. diagonale Beinpaar sich schon vom Boden abstößt, bevor

das vorangehende wieder gefußt hat, also ebenfalls ein Moment entsteht, in welchem alle vier Hufe sich in der Luft befinden.

Im Galopp ist das Verhalten der Beine verwickelter, und man kann ihn weder zu den diagonalen, noch zu den parallelen Gangarten rechnen, obgleich er den letzteren durch die Beziehungen der der Hinter- zu den Vorderbeinen nähersteht. Denn die Bewegung der Vorderbeine ist sowohl durch das Hinterbein derselben Seite beeinflußt, als durch das diagonale Hinterbein, so daß beide sowohl auf das Abstoßen, wie das Vorschwingen der Vorderbeine unmittelbaren Einfluß üben.

Auf das eine, wie das andere ist aber sowohl das Gleichgewicht des Pferdes, ob auf Vor-, Mittel- oder Hinterhand, wie die verschiedene Reihenfolge der Fußsetzung von Einfluß. Bei dem gewöhnlichen Dreitaktgalopp beeinflussen die Bewegungen der Hinterbeine vorwiegend die Bewegungen der Vorderbeine der gleichen Seite und um so vorwiegender, je mehr das Gleichgewicht des Pferdes der Vorhand zuneigt (Renngalopp).

Im Viertakt- oder Schulgalopp ist die Einwirkung der Hinterbeine auf die Bewegung der gleichseitigen, wie diagonalen Vorderbeine am meisten ausgeglichen, während im Zweitaktgalopp (Auslauf oder Karriere) die Bewegungen der Hinterbeine um so ausschließlicher die der gleichseitigen Vorderbeine bestimmen, je vollkommener der Gang ist.

Auf die verschiedene Fußsetzung im Galopp hier ausführlicher einzugehen, muß ich mich schon aus Gründen des mir gestatteten Raumes enthalten und kann es auch, da in dieser Beziehung Differenzen mit der gleich zu besprechenden neuen französischen Theorie nicht bestehen.

Ich darf daher jedem, den das Thema der „Gangarten" des Pferdes näher interessiert, auf den I. Teil meiner „Logik in der Reitkunst" (Stuttgart, bei Schichhardt & Ebner, 1904) verweisen, in welchem die genaue Analyse der Gangarten, die Einwirkungen der Muskeln des Pferdekörpers, wie der Pferdebeine auf dieselben, ebenso wie die Beziehungen der Reiterhilfen zu dieser Muskeltätigkeit ausführlich entwickelt sind.

Hier muß ich mir nur noch einige kurze Bemerkungen über die Seitengänge und die Gänge nach rückwärts erlauben.

Auch bei diesen beiden Arten der Gänge geht die Bewegung allemal von den Hinterbeinen aus, in dem z. B. ein bloßes Zurücksetzen eines Vorderbeines ohne vorgängiges oder gleichzeitiges Zurücksetzen eines Hinterbeines nur beim Regeln der Stellung, dem sog. „Versenmale", vorkommt.

Im übrigen müssen regelrechte Gänge seitswärts wie rückwärts in ihrer Richtung eben denselben Raum greifen, wie vorwärts. Es dahin zu bringen, ist Sache der Dressur. (S. „Logik in der Reitkunst", 2. Teil, 1905.)

Daß in den Seitengängen die Füße, der schrägen Stellung zum Hufschlage entsprechend, aneinander vorbeigreifen, ändert daran nichts, wenn es auch die Raumgewinnung nach vorn beschränkt.

Vorstehende Bemerkungen werden den Leser hinreichend orientieren, um den nachfolgenden kritischen Betrachtungen über ein von dem französischen Oberstleutnant der Artillerie F. Gossart verfaßtes Buch zu folgen, welches den Titel führt: „Les allures du cheval; étude chronophotographique et mathématique (Paris, Berger, Levrault & Co., 1907).

Das Buch enthält mit „Avertissement" und Vorwort 129 Seiten Text mit 70 eingedruckten Figuren und 9 Figurentafeln, welche im ganzen 389 kinematographisch aufgenommene Pferde- bzw. Reiterfiguren enthalten.

Oberstleutnant Gossart meint nun, daß „les différentes parties du tronc se deplacent peu les uns par rapport aux autres, surtout si on ne considère que leur déplacement horizontal.

Es kommt immerhin darauf an, was man unter „peu" versteht, denn die einzelnen Partien des Pferdekörpers verschieben sich auch horizontal entsprechend dem Vorschieben der Beine.

Es ist hier auch aus anderen Gründen, wie schon meine einleitenden Betrachtungen zeigen und eingehender im 1. Teile meiner „Logik in der Reitkunst" dargetan ist, nicht zulässig, den „tronc comme un solide invariable animé d'un mouvement horizontal" zu betrachten. Und ähnlichen irrigen Annahmen begegen wir noch öfter. So sind z. B. die Annahmen S. 3. über die Dauer des Auffußens der Hufe und ihre Bewegung in der Luft (im Schritt) durchaus irrig.

Der Verfasser behauptet dort, „es komme im Schritt häufig vor, daß das Auffußen gleich $^2/_3$ der Schrittdauer, die Bewegung gleich $^1/_2$ derselben sei," freilich ohne sich darüber auszusprechen, ob sich das auf die Gesamtdauer des Fußens und die Bewegung aller Füße oder nur eines einzelnen Fußes beziehen soll. Er folgert weiter, daß die Bewegung eines Fußes in der Luft (pied en l'air) dreimal so groß sei wie die Schnelligkeit des Rumpfes.

Eine kurze Betrachtung wird die Irrigkeit dieser Annahme zeigen. Wenn wir mit dem Verfasser die Schnelligkeit, mit der sich der Pferdekörper während eines vollen Schrittes — darunter die Vorbewegung der Beine beider Seiten verstanden — auf 2 m in

der Sekunde (120 m in der Minute) annehmen, so bewegt sich z. B. der rechte Hinterfuß, während die drei anderen Füße aufgestützt sind, um 2 m vor — das Pferd als im Gange befindlich angenommen —, wobei der Vorderfuß derselben Seite allerdings um den verschwindenden Bruchteil einer Sekunde sich früher hebt, als der Hinterfuß fußt, eben um dem letzteren Platz zu machen. Dann schreitet dieser Vorderfuß ebenfalls um 2 m vor, während die drei anderen Füße ruhen, worauf derselbe Vorgang auf der anderen Seite folgt. Es gebrauchen daher die beiden Beine einer Seite zum Vorschreiten um 2 m die Hälfte der für den ganzen Schritt erforderlichen Zeit, also $^1/_2$ Sekunde, und dasselbe ist auf der anderen Seite der Fall. Das Aufgestütztsein der Füße auf dem Boden dauert daher genau so lange, wie ihre Bewegung in der Luft, wenn man sie im ganzen betrachtet.

Betrachtet man den einzelnen Fuß, so bewegt er sich während $^1/_4$ der Zeit des Gesamtschritts und ruht während $^3/_4$ dieser Zeit, wobei ich allerdings die ganz geringe Differenz, um welche die Vorderfüße weniger ruhen, als die Hinterfüße, vernachlässige.

In diesem Falle dauert also das Fußen eines einzelnen Fußes gerade 3 mal so lange, wie seine Bewegung, und dieses Verhältnis bleibt immer dasselbe, mag das Tempo des geregelten Schrittes schneller oder langsamer, sein Raumgreifen größer oder kleiner sein. (S. noch weiter unten, wo der Verfasser sich selbst widerspricht.)

Auch die Behauptung S. 7, daß im Augenblick, wo das Pferd den Vorderfuß zur Erde zu setzen im Begriffe sei, Vorarm und Schienbein (l'avant-bras et canon) eine gerade Linie bildeten, trifft nur für sog. „Stecher“ zu, während die „Stepper“ in diesem Moment immer nach einen Winkel im Fußwurzelgelenk (Vorderbein) zeigen.

Nicht minder irrig ist die Behauptung (S. 8), daß bei Bewegung eines Hinterbeins der vom Unterschenkelbein und Schienbein im Sprunggelenk gebildete Winkel, den der Verfasser auf „ungefähr 145°“ angibt, während fast der ganzen Zeit des Aufgestütztseins sich gleich bleibe.

Dieser Winkel ist am kleinsten beim Auffußen nach dem Untersetzen und erweitert sich fortdauernd mit dem Strecken des Hinterbeins, wobei er bei sich stark streckenden Pferden beim Abfußen dem Winkel von 180° nähert.

Willkürliche Annahmen führen dann den Verfasser auch zu der Behauptung (S. 12—13), daß man eine unendliche Verschiedenheit von Trabarten erhalte, wenn man die Dauer der Stützung der

Füße im Verhältnis zu ihrer Bewegung variiere, immer unter der Annahme, daß die Dauer der Stützung geringer sei, als die der Bewegung — was infolge der etwas früher aufhörenden Stützung der Vorderfüße zutreffend ist, Sp. — aber seiner obigen Annahme, wonach die Stützung doppelt so lange dauern soll, als die Bewegung, total widerspricht.

Wir erhalten aber durch seine Annahme eine Aufklärung über die Vorstellung, welche sich der Verfasser von der Größe seiner Aufgabe gemacht hat, die in nichts Geringerem bestehen würde, als alle dem Pferde überhaupt möglichen Beinbewegungen aufzunehmen, zu analysieren und in ein einheitliches System zu bringen; eine **ganz unmöglich zu lösende Aufgabe**.

Denn die Beinbewegungen des Pferdes sind willkürlich von ihm in jedem Augenblick und in weiten Grenzen zu variieren und zu modifizieren. Das zeigen am klarsten die Bewegungen scheuender Pferde.

Das beweisen aber auch die Betrachtungen des Verfassers über den Galopp und den Sprung (S. 15—22), welche sich durch eine bessere Beobachtung der Vorgänge bei der Fußsetzung vorteilhaft vor den Betrachtungen über den Schritt und Trab abheben.

Von S. 28 ab geht der Verfasser spezieller auf die Gangarten ein. Er unterscheidet zunächst „symmetrische“ Gangarten: Schritt und Trab, und „nicht symmetrische“: Galopp und Sprung.

Seine mathematischen, nur auf Verhältnisse von Raum und Zeit bezüglichen Ausführungen sind, soweit die zum Teil irrigen, zum Teil zweifelhaften Voraussetzungen zutreffen, unanfechtbar, haben aber für die Dressur des Pferdes nur beschränkten Wert.

Beim Schritt finden wir aber dann die richtige Ausführung, daß der gewöhnliche Schritt in 4, der Paß in 2 Tempos erfolge, was seiner früheren Behauptung, daß die „Stützung der Füße doppelt so lange dauern kann, als deren Bewegung“ abermals widerspricht.

Richtig ist dagegen die Bemerkung, daß die ganze Differenz zwischen der Stützung der Vorder- und Hinterfüße sich dem Verschwinden nähere, sobald der Gang zum Trabe oder Paß neige (S. 36).

Ganz exakt ist ferner sein Ausspruch S. 41, daß im „geregelten Schritt“, den er als „pas spécial“ bezeichnet und den er als „gleichweit vom Trabe, wie vom Paß entfernt erklärt“, die 4 Hufschläge (battus) gleich seien und die Zeiten, welche die Stützung der

seitlichen Beinpaare einschlössen, gleich denen seien, welche die diagonalen Bewegungen einnehmen.

Nur einen solchen geregelten Schritt strebt unsere Reitdressur an und erreicht ihn auch bei der ungeheueren Mehrzahl der Pferde. Die ungeregelten Schrittarten (pas désuni), welche der Verfasser nun weitläufig durchgeht, interessieren die Dressur nur insoweit, als sie deren Ursachen und die Mittel in Betracht zieht, sie zu beseitigen. Diesen Punkten habe ich im 3. Teile meiner „Logik in der Reitkunst", „Korrektur schwieriger, verdorbener und bösartiger Pferde" (Stuttgart, bei Schichhardt & Ebner, 1907) ausführliche Kapitel gewidmet. Der französische Autor läßt sie ganz unberücksichtigt. Er geht nur verschiedene Fälle durch, in denen die Länge der Tritte von Vorder- und Hinterbeinen verschieden, die Tempi aber regelmäßig sind, und zieht deren mathematische Konsequenzen in Beziehung auf Zeit und Raum.

So spricht er S. 41 ff. von einem Schritt, welcher sich mehr dem Trabe, als dem Paß nähere und S. 55 ff. von einem solchen, der sich mehr dem Paß, als dem Trabe nähere, und erklärt es für unzulässig, beide so verschiedene „Schrittarten" unter dieselbe Bezeichnung zu bringen. Er will darnach einen „seitlichen" und einen „diagonalen" Schritt (pas latéral et pas diagonal) unterscheiden.

Meiner Ansicht nach sind beides unregelmäßige Gänge, die beseitigt werden müssen, und es ist unnötig, ihnen besondere Namen zu geben.

Mit ihrer Beseitigung beschäftigt sich der Verfasser nicht, gibt aber gleichwohl Andeutungen über ihre Nachteile. So S. 55, wo er von einem „diagonalen" Schritt in 6 Perioden sagt, daß das Pferd „notwendig (forcément) seine Folge verlieren müsse", da es „bei richtiger Folge in die Eisen klappen (forger) würde".

Ebenso erwähnt er, daß das Verlieren der Folge im „seitlichen" Schritt eintreten müsse, während man im Trabe nur ausnahmsweise solches bemerke.

Merkwürdigerweise tadelt es der Verfasser, daß man den Schritt als „gewöhnlichen", „abgekürzten" oder „verlängerten" bezeichne, je nachdem das Pferd Folge habe (se juge) oder keine Folge habe (se déjuge) oder Überfolge zeige (se méjuge), obgleich das doch den Tatsachen entspricht und für die Feststellung des Dressurziels völlig ausreicht.

Zu bemerken ist aber, daß die Überfolge, d. h. das Hinübergreifen über die Fußstapfe des gleichseitigen Vorderfußes im Schritt und des diagonalen im Trabe, niemals ein Fehler ist, wenn der

betr. Vorderfuß rechtzeitig Platz macht, sondern die Raumgewinnung um so mehr fördert, je mehr das Ausgreifen der Vorderfüße damit übereinstimmt, und daß es der Regelmäßigkeit des Tempos durchaus keinen Eintrag tut.

Bezüglich des Piaffer beschränkt sich der Verfasser auf die Bemerkung (S. 58), daß „die Länge des Schritts gleich Null, gleichviel wie groß seine Schnelligkeit (vivacité) sei“. Das ist jedoch nur richtig in bezug auf den Raumgewinn. Im übrigen wird der Piaff um so schöner sein, je weiter die Beine vorschnellen und demgemäß noch zum Fußen wieder zurückgezogen werden müssen.

Sehr verwickelt werden die Betrachtungen des Verfassers über den Trab. Er bezeichnet den „fliegenden“ (s. oben) Trab als „abgesetzt“ (rompu), was insofern nicht unpassend ist, als derselbe eben durch einen Moment sich markiert, indem alle 4 Füße sich in der Luft befinden.

Durch seine Betrachtungen über den unregelmäßigen Trab (trot désuni) wird er dahin geführt, nicht weniger als 15 Trabarten (den regelmäßigen Diagonaltrab einbegriffen) anzunehmen (S. 68—72).

Wenn er dabei weiter behauptet, daß sich diese 14 Arten des „trot désuni“ nur in den „künstlichen Gangarten“ zeigten, besonders im „spanischen Tritt“, so kann dies nur dann der Fall sein, wenn diese künstlichen Gänge: „spanischer Tritt“ und „Passage“ fehlerhaft sind, wie ich das im 4. Teil meiner „Logik in der Reitkunst“, „Die hohe Schule in ihren Beziehungen zur Kompagniereiterei“ noch zeigen werde, die ich in diesem Jahre zu vollenden hoffe.

Bei den Betrachtungen des Verfassers über den Wechsel der Gangarten stößt man S. 74 auf die Bemerkung: „Je suppose que c'est le bipède postérieur qui commence“!

Diese Bemerkung zeigt, daß der Verfasser sich nicht bewußt ist, daß, wie jede andere Anfangsbewegung, auch jeder Wechsel der Gangart von den Hinterbeinen ausgehen muß.

In seinen Betrachtungen über die „nicht symmetrischen“ Gangarten des Pferdes: Galopp und Sprung (S. 81—119 bzw. S. 120 u. 121) unterscheidet er beim Galopp den Galopp auf den „Schultern“ in 4 Tempos (S. 82—85), den gewöhnlichen Galopp in 3 Tempos, den er als den „klassischen“ bezeichnet, und den Galopp in 4 Tempos auf den „Hanken“.

Auf Grund dieser Galopparten, der dabei stattfindenden verschiedenen Fußstützungen auf dem Boden und der Divergenzen im Vorgreifen der den Galopp als „rechts“ oder „links“ bestimmenden

Beine über ihre Genossen im Beinpaar, gelangt der Verfasser dazu, nicht weniger, als 54 Galopparten rechts, ebensoviele links und noch 4 Arten des Attaquengalopps (grand galop ou galop de charge) und des Raumgalopps (galop de course) rechts wie links, im ganzen also nicht weniger, als **120 Galopparten** anzunehmen. Das genügt.

Bei dieser Gelegenheit muß dem Herrn Verfasser sich doch wohl die Unlösbarkeit der sich selbst gestellten Aufgabe aufgedrängt haben. Darauf deuten wenigstens die S. 98 unten stehenden Worte, daß er auf den galop désuni nicht weiter eingehen wolle (je n'insiste pas)!

Es würde mich hier viel zu weit führen, wollte ich meinen Lesern zeigen, auf welchen Voraussetzungen schon die 120 Galopparten, die der Verfasser als noch nicht „désuni" ansieht, sich herausstellen. Ich muß das den Lesern überlassen, die sich dem mühsamen Studium dieses mehr gelehrt mathematischen, als equestrischen Werkes unterziehen wollen.

Wir werden uns wohl mit den Eingangs dargelegten 3 Galopparten, dem 3-, 4- und 2-Taktgalopp auch ferner begnügen und durch deren richtige Ausbildung allen übrigen Galopparten vorbeugen.

Den à tempo-Fußwechsel im Galopp (S. 99—104) beschreibt der Verfasser einwandfrei und man stößt sogar S. 104 auf die Bemerkung: Il arrive quelquefois que le bipède antérieur change de pied avant le bipède postérieur. Dans ce cas le changement de pied du cheval est manqué, und er nennt das einen pas de galop désuni.

Im Widerspruche damit aber beginnen wieder seine Betrachtungen über den Beginn des Galopps (Départs au galop) S. 105 mit der Bemerkung, daß der Beginn des Galopps bald mit dem vorderen, bald mit dem hinteren Beinpaar beginne.

Das ist irrig und diese irrige Anschauung beruht nach den Ausführungen des Verfassers S. 105 offenbar auf der Beobachtung, daß die im Schritt oder Trabe momentan stattfindende Fußsetzung derjenigen des durch Ansprengen angestrebten Galopps entspricht. Die Benutzung dieser Stellung aber durch Ansetzen zum Galopp findet **allemal** durch die Hinterbeine statt.

Die Schlußbemerkung, daß das Pferd im Sprunge leicht abchangieren kann, weil die Hinterfüße nahe beisammen seien, wirft kein Licht auf den Grund, weshalb dies nicht selten geschieht. Diesen findet man im 2. Teil meiner Logik in der Reitkunst.

Ich kann meine Besprechung nicht schließen, ohne auch der großen Anzahl der gebotenen Figuren, dem Interessantesten an dem Werke, einige Worte zu widmen.

Nur sehr wenige der dargestellten Pferde machen den Eindruck einer korrekten Durchbildung. Die große Mehrzahl trägt den Hals zu tief oder die Nase zu hoch oder beides. Die Reiter sitzen meist so, als ob sie die pas de trot ou de galop désuni angestrebt hätten.

Die beiden größten Figuren S. 106, welche ein Pferd in der Passage darstellen, zeigen ein schweres Tier, welches unseren Anschauungen über ein zur hohen Schule geeignetes Pferd wenig entspricht.

Bei den 389 Figuren der 9 Figurentafeln fallen viele Beinstellungen auf, die ich in meiner nun 65jährigen Erfahrung und bei Beobachtung vieler Tausende von Pferden im Gange, offen gestanden, niemals gesehen habe.

Nun ist es ja bekannt, daß uns bei schnellen Bewegungen manche Einzelheiten wohl entgehen, welche die Momentaufnahme festzuhalten imstande ist.

Aber diese Figuren sind mit einem besonders konstruierten Apparat aufgenommen, welcher mir einige Zweifel einflößt.

Bei diesem Apparat ist die Aufnahmeplatte (pellicule sensible) um einen Zylinder gewickelt, der sich mit einer gleichbleibenden Geschwindigkeit um seine Axe dreht, während das Objektiv seinerseits eine hin- und hergehende Bewegung (mouvement de va et vient) hat, die angeblich so geregelt ist, daß im Moment der Aufnahme dieselbe Geschwindigkeit stattfindet, wie sie die Aufnahmeplatte besitzt, so daß, wie der Verfasser sagt, die relative Bewegung der Aufnahmeplatte zum Objektiv im Moment der Aufnahme gleich Null ist, das Bild also von der beweglichen Platte ebenso scharf aufgenommen würde, als ob dieselbe fixiert wäre!

Das scheint mir eine sehr diffizile Einrichtung, bei welcher Fehler in der Aufnahme kaum zu vermeiden sein dürften, besonders, da binnen einer Sekunde eine Serie von 25 Aufnahmen stattfindet. Manche wunderbare und kaum erklärliche Beinstellungen dürften auf Aufnahmefehler zurückzuführen sein.

Am interessantesten ist die Tafel IX, welche 40 Figuren eines springenden Pferdes zeigt, wie das Tier sich mit den Beinen über die Barrière hilft.

Eine Tafel gleicher Figuren bezüglich des Grabensprungs fehlt.

Ich bedaure aufrichtig, daß ich der fleißigen, mühsamen und sicher mit großen Kosten verbunden gewesenen Arbeit kein unein-

geschränktes Lob zollen konnte. Daran ist zum größten Teil die Unlösbarkeit der Aufgabe schuld, die der Herr Autor unternommen hat, indem er nicht nur die geregelten Gänge, sondern auch alle Unregelmäßigkeiten derselben in sein System einfügen wollte.

Sodann haben, wie gezeigt, einige irrige anatomisch-physiologische Voraussetzungen das Werk ungünstig beeinflußt.

Endlich hat seine vorwiegend mathematisch-chronophotographische Auffassung den Herrn Verfasser davon abgehalten, die zur Korrektur der vielen von ihm betrachteten Unregelmäßigkeiten in den Gangarten erforderlichen oder nützlichen Mittel in Betracht zu ziehen. Das wäre sicherlich sehr vorteilhaft gewesen, vorteilhafter, als z. B., wie geschehen, anzugeben, daß einzelne von ihm betrachtete Bewegungen nur durch ein fehlerhaftes Verfahren des Reiters hervorzurufen sind. Heißt es doch z. B. S. 108, daß es schwierig sei, das Ansprengen zum Galopp (départ au galop) aus dem Schritt mit den Vorderbeinen zu erreichen, es bedürfe dazu einer scharfen halben Parade (un demi-arrêt très énèrgique).

Der Wert des Buches für die Reitkunst scheint mir wesentlich darin zu bestehen, auf die vielen Unregelmäßigkeiten, welche bei der Ausbildung des Reitpferdes zutage treten können, recht drastische Schlaglichter geworfen zu haben. Diese zu verwerten, muß denjenigen überlassen werden, welche die Geduld und Ausdauer haben, die schwierige Durcharbeit des Buches in diesem Sinne vorzunehmen.

Umschau.

Deutschland.

Militärische Probefahrt mit Motorlastwagen durch den Harz.

In der Umschau des Dezemberheftes 1907 ist auf Seite 657ff. die Bedeutung der Lastselbstfahrer für das Heer besprochen, und am Schlusse des Aufsatzes sind die Versuche erwähnt worden, welche in Verbindung mit der Belagerungsübung vor Posen mit einer großen Anzahl von Lastselbstfahrern und Lastzügen verschiedener Konstruktion ausgeführt worden waren.

Diese Versuche haben dazu geführt, die Anforderungen an einen leichten Armeelastzug aufzustellen und danach Fahrzeuge zu neuen Versuchen zu bestellen.

Die „Automobilwelt“ ist in der Lage, über einen sehr interessanten Versuch mit solchen Lastzügen durch den Harz in ihrer Nr. 63 vom 24. Mai d. Js. eingehend zu berichten. Mit gütiger Erlaubnis der Schriftleitung kann ich den Lesern der Jahrbücher diesen interessanten Artikel zur Kenntnis bringen.

„Die Kraftwagenabteilung der Verkehrstruppen hatte auf Grund der zu Anfang dieses Jahres bekanntgegebenen militärischen Anforderungen an den leichten Armeelastzug sechs Motorwagen bei der Firma H. Büssing in Braunschweig bestellt, da sich diese Wagen nach den bisherigen Erfahrungen der Verkehrstruppen, besonders während des großen Transportversuches im Herbst vorigen Jahres, als durchaus kriegstüchtig bewährt hatten.

Vier dieser Motorlastwagen wurden nun Ende April abgenommen, nachdem die Motore längeren Brennproben in der Fabrik unterzogen worden waren, und die Überführung der Wagen nach Berlin durch Mannschaften der Verkehrstruppen wurde gleich mit einer dreitägigen Probefahrt durch den Harz verbunden.

An dieser Fahrt nahmen ferner noch teil zwei bereits längere Zeit den Verkehrstruppen gehörige, von der Hannoverschen Maschinenbau A.-G. vorm. Egestorff gelieferte Stoltzesche Dampfwagen, an welchen einige Umänderungen in der Fabrik vorgenommen waren. Diesen schloß sich noch ein dritter Dampfwagen an.

Weiter hatte auch die Süddeutsche Automobilfabrik Gaggenau einen Motorwagen gestellt, der sich ebenfalls an der Fahrt beteiligte, um seine Kriegsbrauchbarkeit zu erweisen.

Bei dieser Probefahrt dienten sämtliche Wagen als Zugwagen des leichten Armeelastzuges und fuhren mit der normalen Belastung, wobei jeder Wagen 4000 kg Nutzlast trägt und einen Anhänger mit 2000 kg Nutzlast zieht. Die erforderlichen Anhängewagen hatten die Verkehrstruppen von Berlin nach Braunschweig geschickt.

Die vier Büssing-Lastzüge bildeten eine geschlossene Kolonne mit der üblichen militärischen Besetzung; sie wurden also von militärischen Fahrern geführt. Ihnen schloß sich der Gaggenauer Lastzug an, dessen Bedienungspersonal von der Fabrik gestellt worden war.

Diese fünf Motorwagen waren mit Gummibereifung ausgerüstet und hatten daher die vier Büssing-Wagen, den Vorschriften entsprechend, eine maximale Fahrgeschwindigkeit von 16 km pro Stunde, während die Geschwindigkeit des Gaggenau-Wagens noch bedeutend darüber hinaus gesteigert werden konnte.

Die Dampfwagen waren mit Eisenbereifung versehen, ihre maximale Fahrgeschwindigkeit daher wesentlich niedriger, so daß sie sich nicht der Kolonne anschließen konnten, sondern langsamer folgten und kürzere Tagesetappen zurücklegten.

Die Fahrt ging von der Büssingschen Fabrik in Braunschweig aus und führte am ersten Tage nach Goslar, von hier über den Auerhahn nach Zellerfeld-Klausthal in dauernder Steigung. Von Klausthal ging es in scharfen Serpentinen abwärts nach Osterode, Herzberg, an den Südabhang des Harzes, von hier wieder auf 15 km langer, anhaltender Steigung zurück in den Harz nach Andreasberg, und dann führte der Weg durch stark kopiertes Gelände über Lauterberg, Barbin, Osterhagen, Walkenried, Elbrich nach Niedersachswerfen.

Im ganzen wurden an diesem Tage 149 km zurückgelegt. Das Wetter war sehr ungünstig, es regnete in Strömen, die Straßen waren aufgeweicht oder verschneit, Steigungen kamen auf dieser Strecke bis zu 12 % vor. Während der ganzen Fahrt blieben die vier Büssing-Wagen in geschlossener Kolonne, während der Gaggenauer Zug auf den stärkeren Steigungen die Fühlung mit der Kolonne verlor und erst später dann wieder aufrückte.

Am nächsten Tage ging die Fahrt bei günstigerem Wetter über Benneckenstein nach Braunlage. Auch hierbei wurde wieder Schnee und Eis angetroffen und wurden Steigungen bis zu 12 % genommen. Von Braunlage aus machte die Kolonne der Büssing-Wagen allein, da sich der Gaggenauer Zug derselben nicht anschloß, einen Abstecher nach Oderhaus und zurück. Diese Strecke bot die größten Schwierigkeiten der ganzen Fahrt, da die Straßen bei erheblichen Steigungen noch vollständig verschneit und vereist waren. Auf der Rückfahrt nach Braunlage erwies sich auf einer noch stärkeren Steigung die Adhäsion der Gummiräder auf der Eisschicht als zu gering, und es wurden daher die auf Veranlassung des Führers der Kraftfahrabteilung, Herrn Hauptmann Jurisch, bereit gehaltenen Taue um die Hinterradreifen gewickelt. Dieses Hilfsmittel bewährte sich ausgezeichnet und nahmen die vier Lastzüge die starke vereiste Steigung ohne weitere Umstände.

Die Weiterfahrt von Braunlage erfolgte über Elend nach Elbingerode und Wernigerode bei dauernd starkem Gefälle, so daß auf dieser Strecke hohe Anforderungen an die Bremsen gestellt wurden.

Mit Wernigerode waren die Hauptschwierigkeiten der Fahrt

überwunden. Die Fahrt ging am gleichen Tage noch über Halberstadt hinaus. Die Tagesleistung betrug 140 km.

Am dritten Tage wurde die 170 km lange Strecke bis Berlin ohne wesentliche Geländeschwierigkeiten zurückgelegt.

Auch an diesen beiden Tagen war die Büssing-Kolonne immer dicht aufgeschlossen, und nach Überwindung der starken Steigungen blieb auch der Gaggenauer Wagen dauernd mit der Kolonne in Fühlung.

Die Dampfwagen wurden leider bereits am ersten Tage durch Betriebsunfälle verhindert, an der Weiterfahrt der Kolonne teilzunehmen.

Die Fahrt hat gezeigt, daß es bei der heutigen Betriebssicherheit der Motorlastwagen möglich ist, große Strecken mit erheblichen Geländeschwierigkeiten in geschlossener Kolonne und unter Einhaltung der vorher festgesetzten Tagesetappen und Zeiten zurückzulegen, selbst wenn die militärischen Führer, wie im vorliegenden Falle, nicht für das betreffende Fabrikat besonders ausgebildet waren, und daß die hohen Anforderungen, welche mit Recht von der Heeresverwaltung an die Kriegsbrauchbarkeit ihrer Motorwagen gestellt werden, in diesem Falle voll und ganz erfüllt worden sind.

Allerdings ist dabei zu berücksichtigen, daß, um diese Gleichmäßigkeit der Fahrt zu erzielen, es notwendig ist, nur Wagen mit gleichen Pferdestärken zu einer Kolonne zu vereinigen, und daß die Heeresverwaltung durchaus auf dem richtigen Wege war, als sie als Normaltyp sowohl ihrer eigenen als auch der zu subventionierenden Kraftlastwagen gleichmäßig einen solchen von 30 PS. festgesetzt hat.

F. L."

Bahn.

Italien.

Tätigkeit des neuen Kriegsministers.

Was durch Handlungen bzw. Erklärungen vom Zivilkriegsminister bekannt geworden, hat diesem in der Armee und auch im Parlament Vertrauen zu gewinnen begonnen, wenn es auch nicht an Stimmen fehlt, die schon jetzt dem Kriegsminister vorhalten, er entwickle nicht die kühne und feste Entschlußfähigkeit wie der Marineminister, um sein Budget auf die erforderliche Höhe zu bringen, und der neu gegliederte Landesverteidigungsrat müsse dafür eintreten, daß dem Heere im richtigen Verhältnis zur Marine vermehrte Mittel zugewiesen würden. Dabei hat, wie wir hier gleich bemerken wollen, der Kriegsminister bei der in einem Tage — ein Beweis für das Vertrauen der Kammer zu Casana — erledigten Beratung seines Budgets 1908/09 in der Kammer unverblümt erklärt, schon das



nächste Budget müsse eine wesentliche Erhöhung aufweisen. Die Kammer hat diese Erklärung mit merkwürdiger Ruhe aufgenommen.

Der Rechnungshof hat die Erlasse vom 2. Februar 1908 registriert, die eine bisher bestehende Lücke in den Verordnungen für die Beratung von wichtigen Heer und Landesverteidigung betreffenden Fragen schließen. Sie dürften auch vor allem verhüten, daß, wie bisher vielfach, solche Fragen auf die lange Bank geschoben werden und schließlich sogar unter den Tisch fallen. In erster Linie ist der Erlaß, betreffend den oberen Ausschuß für Landesverteidigung, zu nennen. Er ändert bzw. ergänzt den Erlaß vom 19. Juli 1894, der die „obere gemischte Kommission für Landesverteidigung“ schuf, und denjenigen von 1900, der einige Bestimmungen des vorgenannten etwas modifizierte. Neu ist vor allem auch die Bestimmung, daß der Obere Landesverteidigungsausschuß jährlich mindestens einmal zusammentreten muß, der Ministerpräsident aber die Befugnis hat, ihn nach Bedürfnis auch öfter zu berufen. Er setzt sich zusammen aus dem Miniserpräsidenten, der den Vorsitz übernimmt, bzw. durch den Kriegs- oder Marineminister vertreten wird, dem Chef des Generalstabs, den Generalen, die zur Führung von Armeen im Kriege bestimmt sind, ferner von der Marine dem Admiral Herzog von Genua, dem Chef des Admiralstabs, den für die Führung von Flotten im Kriege bestimmten Admiralen. Generale der Armee und Admirale können fallweise zu Beratungen herangezogen werden. Dem Ausschuß steht ein Sekretariat zur Verfügung. Ministerpräsident, Kriegs- und Marineminister haben bei den Beratungen keine Stimmen. Sie stellen im Ausschuß die „Vertreter der politischen Verantwortlichkeit“ dar, während Generale und Admirale die Vertreter der „technischen Verantwortlichkeit“ bilden. Sehr wichtig ist auch, daß im Ausschuß gemeinsam die Vertreter von Heer und Marine die Fragen der Landesverteidigung beraten und dadurch auch ein Zusammenwirken von Heer und Flotte mehr gesichert wird. Die Beratung von Heeres- und Flottenfragen tritt damit in Italien in ein neues Stadium, das an zweckmäßigen Beschlüssen hoffentlich recht fruchtbar sein wird.

Nach derselben Richtung wirkt auch der neu geschaffene „Heeresrat“, der in jedem Semester mindestens 3mal zusammentreten soll. Seine Aufgaben umfassen die Beratung aller das Heer betreffenden Fragen, die ihm vom Kriegsministerium unterbreitet werden. Er setzt sich zusammen aus dem Kriegsminister, dem Unterstaatssekretär im Kriegsministerium, dem Chef des Generalstabs der Armee, sowie den Generalen, die zur Führung von Armeen im Kriege bestimmt sind, also, ausgenommen den Unterstaatssekretär,

aus lauter Persönlichkeiten, die auch dem Oberen Landesverteidigungsausschuß angehören. Nötigenfalls können auch die Inspekteure der verschiedenen Waffen bzw. der Chef der Intendanturabteilung des Großen Generalstabs zu den Beratungen zugezogen werden. Minister bzw. Unterstaatssekretär übernehmen den Vorsitz, haben aber keine Stimmen.

Weiter hat sich die Tätigkeit des Zivilkriegsministers erstreckt auf die außerordentliche Beförderung nach Wahl, indem er auf strengstes Beachten der einschlägigen Bestimmungen hinwies, damit auf diesem Wege nur die wirklich hervorragenden Persönlichkeiten zeitig in die maßgebenden Stellungen gelangen. Casana zog ferner einen von seinem Vorgängen am 22. Juni 1907 vorgelegten Gesetzentwurf zurück, der eine Aufbesserung der Bezüge der Offiziere auf Wartegeld, der Offiziere und Mannschaften an Schulen und Strafanstalten in Aussicht nahm. Er erschien dem Kriegsminister als zu wenig umfassend, um so mehr, als eine Verbesserung der Lage der Zivilbeamten beantragt werden wird und, wie schon der Unterstaatssekretär in seinem Sinne erklärt hat, der Kriegsminister eine Erhöhung des Einkommens der Offiziere in gleichem Verhältnis für notwendig hält und sie baldigst beantragen will. Die Einrichtung der nationalen Schießvereine soll, nach einem Entwurf, der dem Minister schon vorgelegen, eine durchprüfende Änderung erfahren, so daß sie mit anderen Einrichtungen für die Vorbereitung der Jugend auf den Dienst im Heere zusammenwirken kann. Eine weitere Vorlage des Kriegsministers bildet diejenige, betreffend die Aushebung des Jahrganges 1888, nachdem durch königliches Dekret die Änderungen des Rekrutierungsgesetzes mit dem 1. Februar 1908 in Kraft gesetzt sind und in diesem Jahre zum ersten Male Anwendung finden. Nachdem in dem Gesetz vom 15. Dezember 1907 klipp und klar ausgesprochen worden ist, daß alle dienstfähigen Leute, die aus bürgerlichen Rücksichten keinen Anspruch auf Zuweisung zur 2. oder 3. Kategorie haben, der 1. Kategorie zuzuteilen sind, fällt die Notwendigkeit eines jährlichen Aushebungsgesetzes fort. Wohl aber muß jährlich in einem Sondergesetz ausgesprochen werden, was bisher implicite im jährlichen Aushebungsgesetz festgesetzt wurde, nämlich die aktive Dienstdauer der 1- und 2 mal Zurückgestellten und die Befugnis des Kriegsministers, jährlich festzusetzen, wie viele von den der 1. Kategorie zugeteilten Leuten nach 2 Jahren schon entlassen werden können. Letzteres erscheint um so mehr geboten, als mit der Steigerung des Rekrutenkontingents 1. Kategorie auch die Zahl der nach 2 Jahren zu entlassenden Leute wachsen muß, wenn man im Rahmen des bisherigen Kriegsbudgets

bleiben will. Der Kriegsminister hält letzteres auch nur noch für 1908/09 für möglich. Die 1 Jahr zurückgestellten Leute sollen 2, die 2 mal zurückgestellten nur 1 Jahr dienen. Mit der Beratung des Aushebungsgesetzes für den Jahrgang 1888, das entsprechende Bestimmungen enthält, hat man in der Kammer eine weittragende andere Frage verknüpft, nämlich diejenige, auf diesen Jahrgang schon durchweg die 2 jährige Dienstzeit anzuwenden, also den zurückgestellten Teil des Rekrutierungsgesetzes Vigano vom 2. Februar 1907 plötzlich in Kraft treten zu lassen. Zum 5. März wurde der Armee-Untersuchungsausschuß zusammenberufen, um über die Frage der Zulässigkeit, die 2 jährige Dienstzeit ohne Vorbereitung schon jetzt in Kraft treten zu lassen, sein Gutachten abzugeben, nachdem der Kriegsminister erklärt hatte, er könne um so weniger eine Bindung in bezug auf 2 jährige Dienstzeit in das Aushebungsgesetz aufnehmen, als man in dem genehmigten Gesetz, betreffend Änderungen des Rekrutierungsgesetzes, nicht einmal mehr die Bestimmung aufgenommen, daß der Rest des Gesetzentwurfs Vigano — der die 2 jährige Dienstzeit betraf — innerhalb einer bestimmten Zeit dem Parlament wieder vorgelegt werden solle. Der Heeresuntersuchungsausschuß war geteilter Ansicht. Der Übergang zur 2 jährigen Dienstzeit ohne wesentliche Erhöhung des Budgets und ohne Sicherstellung der erforderlichen großen Zahl von Kapitulanten ist einfach unmöglich. Die Durchschnittsstärke würde sich im 1. Jahre auf 234000 Mann, im 2. auf 265000 Mann stellen, also wesentlich höher als die bei der Beratung der Änderungen des Rekrutierungsgesetzes angenommene und im Budget 1908/09 vorgesehene, wenn man alle Leute 2 Jahre dienen lassen wollte, also auch die heute der 2. Kategorie zugewiesenen. Man müßte dann eben mit Rekrutenjahrgängen von 130000 Mann rechnen. Auf Hilfspersonal für die Ausbildung aus dem ältesten Jahrgang könne man dann nicht mehr zählen, da die Leute bei Einstellung der Rekruten nur erst 1 Jahr dienten, nach 10% Abzug etwa 115800 Mann. Man müsse also an eine wesentliche Erhöhung der Zahl der kapitulierenden Unteroffiziere und Korporale denken, wenn man nicht einen Sprung ins Dunkle machen will.

Nach baldiger Einberufung von Landesverteidigungsausschuß und Heeresrat wird in der Armee vielfach jetzt gerade verlangt, und zwar behufs Zuweisung von Mitteln an Kriegs- bzw. Marineminister im richtigen Verhältnis, da jetzt bei der Marine mit vollen Händen gegeben, beim Here aber geknausert werde. Mit kühnem und energischem Entschlusse ist, so führt Esercito aus, das Marinebudget, das noch vor 10 Jahren 100 Millionen betrug, für 1908/09

auf 152 Millionen, also um $^1/_2$ gesteigert worden. Die Flotte allein genüge aber doch nicht. Das Ordinarium des Kriegsbudgets beläuft sich heute auf rund 271500000 Lire. Hätte man das Kriegsbudget analog gesteigert, so müßte es heute 300 Millionen betragen, ohne die 67 Millionen für Pensionen und Carabinieri. Dem Kriegsminister hat man von seinen Vorschlägen in den letzten Jahren genug gestrichen. Viganos Forderung außerordentlicher Kredite belief sich auf 200 Millionen, die auf 10 Jahresbudgets so verteilt werden sollten, daß das Budget immer auf 290,05 erhalten bliebe. Von den 200 Millionen strich der Armee-Untersuchungsausschuß 140 und begann mit Feststellungen, die auf allen Gebieten die sachgemäße Entwickelung zunächst hemmten. In der Armee verlangt man, daß der Obere Landesverteidigungsausschuß bald seine Tätigkeit beginne, denn wenn er auch keine finanziellen Befugnisse besitze, so doch militärische, und diese wiesen darauf hin, daß die beiden Faktoren der Wehrkraft mit Mitteln je nach ihrer Bedeutung bedacht würden. Im Adriatischen Meere besitze man gar keine Häfen für die gewaltigen schweren Schiffe, die man jetzt baue, und man dürfe nicht vergessen, daß, wenn der Tag für die Befestigung der Küsten und Häfen gekommen, man dem Heeresbudget die Kosten dafür auferlegen werde.

Als ein weiterer Beweis für die Tätigkeit des Zivilkriegsministers muß die Ernennung eines Sonderausschusses für die Beurteilung der gegenwärtigen Verhältnisse der Militärlehrinstitute und für das Einbringen von Reformvorschlägen genannt werden, an deren Spitze General Pedotti, Kommandierender General des Korps in Genua, steht und dem als Mitglieder die Kommandeure sämtlicher Schulen angehören.

Felduniform.

Die schon von einer Kompagnie 5. Alpenregiments getragene grüngraue Felduniform, Bluse, Hosen, Feldmütze von derselben Farbe, die auch die Ausrüstungsstücke in Zukunft erhalten sollen, wird jetzt auch von 2 Kompagnien 47. Infanterieregiments in Rom getragen. Gegenwärtig stellt man eine Felduniform für die Kavallerie zusammen. Bei Infanterie und Genie soll der bisherige Mantel fortfallen und durch einen Umhang, wie bei den Bersaglieren, ersetzt werden.

Schießübungen.

Aus den eben ergangenen Bestimmungen für die Abhaltung der diesjährigen Schießübungen für Feld- und Gebirgsartillerie ergibt sich deutlich, in welch umfassendem Maßstab man in Italien bemüht ist, diese Schießübungen in das Gelände zu verlegen. Von den 24 Feldartillerieregimentern benutzen Schießplätze nur 5, von reitender Artillerie und Gebirgsartillerie keiner, von den

Festungsartillerieregimentern nur 3 Schießplätze, alle übrigen schießen im Gelände, bzw. Gebirgszone bzw. Sperrforts.

Kolonialtruppen.

Die Kolonialtruppen Italiens, die im Finanzjahr 1808/09 für Renadir eine Steigerung von 800, für 1909/10 von Askaris erfahren sollen, weisen, abgesehen von den Landwehrformationen, die im nächsten Finanzjahr in größerem Umfang üben werden, auf:

4 Stäbe, bzw. Abteilungen, 8 Abteilungen mobiler Truppen, ein Militärgericht, 116 Offiziere und Beamte, 4451 Mann (darunter 3759 Eingeborene), 871 Reit- und Zugtiere. Die mobilen Truppen zerfallen in reinitalienische, eingeborene und gemischte. Von reinitalienischen sind nur 3 Jägerkompagnien mit 9 Offizieren, 354 Mann vorhanden. Die eingeborenen bzw. gemischten Truppen zählen 4 Bataillone (18 Kompagnien) mit 70 Offizieren, 2760 Mann, 226 Reit- und Zugtieren, 1 eingeborene Eskadron, 1 Kanonierkompagnie, 1 Batterie zu 6 Geschützen, 1 Grenzkompagnie, 1 Karabinierikompagnie, 1 Trainkompagnie, 1 Telegraphensektion. Der Stab der Kolonialtruppen umfaßt 2 Stabsoffiziere, 10 sonstige Offiziere und Beamte, 47 Mann. 14

Frankreich.

Pferdevormusterung.

In dem Berichte über die Verwendung von Lastkraftfahrzeugen im Dezemberheft 1907 ist darauf hingewiesen worden, wie der mehr und mehr zunehmende Bedarf an Mobilmachungspferden, welcher in einzelnen Ländern schon die verfügbaren kriegsbrauchbaren Pferdebestände übersteigt, die Heeresverwaltungen dazu drängt, für den Heerestroß Kraftfahrzeuge einzuführen. Es ist ferner darauf aufmerksam gemacht worden, wie anderseits die Zunahme der Selbstfahrer im Privatleben und im öffentlichen Verkehr die Bestände an Mobilmachungspferden vermindert und wie gerade die besten Mobilmachungspferde, wie Omnibuspferde und Kutschpferde, dadurch mehr und mehr schwinden. Die Richtigkeit dieser Folgerungen und die Größe des Einflusses dieser Verhältnisse zeigt eine Mitteilung des „Militär-Wochenblattes“ über die kürzlich in Paris stattgehabte Pferdevormusterung. Danach ergab dieselbe für die 20 Arondissements einen Bestand von 83 458 Pferden gegen 92 026 im Jahre 1897, also eine Verminderung um 10% in den letzten 10 Jahren. Besonders in den reichen Bezirken, denen des Zentrums, ist die Zahl der Pferde zurückgegangen; so z. B. in dem Bezirk der Champs-Elisées, der hauptsächlich die Mobilmachungspferde für die Stäbe liefert. Hier zählte man 1897 4473 Pferde, gegenwärtig nur noch 2878 Stück, also fast 1600 Pferde weniger. Im Quartier Monceau beträgt der Rück-

gang 1318 Stück. Vor zehn Jahren benutzte die Omnibusgesellschaft 15 897 Pferde, jetzt nur noch 11 925 oder rund 4000 weniger infolge Einführung der Kraftfahrzeuge. Man ersieht hieraus, wie schnell und in welchem Umfange jene Vorhersage eingetroffen ist, und man wird sich der Einsicht nicht verschließen können, daß sich diese Verhältnisse für die Heeresverwaltungen von Jahr zu Jahr ungünstiger gestalten müssen, denn wir sind doch erst bei den bescheidensten Anfängen des Automobilverkehrs, und es ist zu erwarten, daß der Omnibus- und Geschäftsverkehr mehr und mehr zur Benutzung des Kraftfahrzeuges übergehen werden, und daß die im Privatbesitz befindlichen Wagen- und Reitpferde durch Selbstfahrer verdrängt werden.

Darin liegt eine ernste Gefahr für die Deckung des Bedarfes an Mobilmachungspferden, denn mit der Nachfrage nimmt auch die Aufzucht ab.

Schießen der Küstenartillerie.

„La France militaire“ bringt in ihren Nummern vom 17. und 18. April dieses Jahres die Bemerkungen des Kriegsministers, welche dieser aus den Berichten über das im vorigen Jahre ausgeführte Schießen an der Küste gezogen hat, und neue Vorschriften, welche in diesem Jahre beobachtet werden sollen.

Die gesamten Bemerkungen im einzelnen hier wiederzugeben, würde zu weit führen, deshalb werde ich mich darauf beschränken, das Bemerkenswerteste inhaltlich oder wörtlich anzuführen:

1. Die Kommission für die praktischen Versuche der Küstenartillerie hat versucht, die 5 und 7 cm-Kanonen in den 95 mm-Küstenlafetten zu verwenden. Nachdem die Versuche gezeigt haben, daß die Umänderung zu teuer sein wird, werden die Versuche eingestellt, und die verfügbare 5 und 7 cm-Munition ist gelegentlich der Küstenschießübungen mit Feldlafetten zu verbrauchen.

2. Die Küstenartilleriebataillone werden 1908 Apparate versuchen, welche „Contrôleurs de pointage“ benannt werden und bezwecken, dem Unterrichtenden zu ermöglichen, unausgesetzt die einzelnen Operationen des Richtens mit dem Aufsatz oder dem Kollimateur zu verfolgen. Die Versuche werden gemäß den Vorschriften vom 31. Oktober 1907 durchgeführt.

3. Die Kontrolle des Richtens mit dem Apparat „Deport“. Die Einrichtung von Brette & Lallemand, bestimmt, die Kontrolle des Richtens mit dem Apparat „Deport“ zu erlauben, ist von allen Korps, welche sie versucht haben, günstig beurteilt worden. Der Leutnant Lallemand ist aufgefordert worden, in Verbindung mit dem Konstruktionsbureau von Puteaux Verbesserungen vorzunehmen, welche die Versuche als notwendig haben erkennen lassen.

4. An allen Stellen, mit Ausnahme einer, hat man erkannt, daß der von Leutnant Le Masne vorgeschlagene Apparat zur Unterweisung der Richtkanoniere und der Entfernungsmesser auf bewegliche Ziele vorteilhaft verwandt werden könnte. Die Versuche sind fortzusetzen.

Diese verhältnismäßig große Anzahl von Versuchsapparaten für die Richtübungen und das Messen der Entfernungen zeigen, welchen hohen Wert man in Frankreich auf die Richtausbildung legt.

5. Die Höchstzahl von Batterien, welche am Tage mit Vorteil ein und dasselbe Ziel beschießen kann, wird endgültig auf 4 festgesetzt, von denen höchstens 2 schweren und höchstens 2 mittleren Kalibers sein dürfen. Allemal, wenn es die Umstände gestatten, soll diese Zahl auf 3 vermindert werden, von denen 1 mittleren Kalibers sein soll.

6. Im Jahre 1907 ist das abteilungsweise Nachtschießen zu wenig ausgeführt worden, um daraus eine Höchstzahl von Batterien abzuleiten, die man nachts gleichzeitig auf dasselbe Ziel schießen lassen kann. Das Studium dieser Frage ist 1908 allseitig fortzuführen, sofern nicht unbedingte Unmöglichkeit vorliegt. Vorläufig wird zugelassen, daß eine Batterie bei Nacht schießen kann auf ein Ziel, wenn sie sich seitwärts wenigstens 1000 m von der Lichtquelle befindet, welche das Ziel erhellt.

7. Fast alle Korps haben nach den Unterrichtsschießen von 1907 über die guten Ergebnisse berichtet, die sie erhalten haben durch das Auswaschen des Ladungsraumes, wie solches in der Note vom 14. März 1907 beschrieben ist. Dies Verfahren besteht darin, den Ladungsraum zu waschen, indem man den Wischer einstößt bis an die Stelle der Seele, welche das Lager für die Geschoßspitze darstellt. (Diese Maßnahme ist notwendig zur Verhütung von vorzeitigen Entzündungen, wenn keine Metallkartuschen verwendet werden. Zur Beschleunigung des Feuers trägt dies aber nicht bei. D. Berichterst.)

8. Der Verschluß einer 27 cm-Kanone Modell 1870 M hat beim ersten Schuß den Beginn einer Entrieglung der Verschlußschraube gezeigt. Es scheint sehr schwierig zuzulassen, daß dieser Vorfall einzig und allein durch einen Fehler beim Einfetten verursacht worden ist; nichtsdestoweniger müssen für die Zukunft die Vorschriften des Reglements, über das Einfetten der Verschlußteile, sorgsam beobachtet werden.

Außerdem haben die Korps in ihren Berichten über das Unterrichtsschießen zu melden, ob sie bei Abgang des Schusses eine Ver-

schiebung der Kurbel gegen die Sperrklinke an den Marineverschlüssen festgestellt haben.

9. Bei den Versuchen, die mit einer 10 cm-Kanone Modell 1889/97 M gemacht worden sind, ist ein Schuß nach mehreren aufeinanderfolgenden Versagern losgegangen, während man den Verschluß öffnete und dabei die Drehung der Schraube schon fast beendet war.

Dieser Vorfall scheint einem ungenügenden Vorschnellen des Abzuges beim Ausklinken zugemessen werden zu können.

Es folgt nun eine eingehende Beschreibung, wie der Vorgang sich hat abspielen können. Die Küstendirektionen, die Kanonen M von 10 cm Modell 1889/97 oder 1897 haben, sollen vor Beginn des Unterrichtsschießens 1908 festzustellen versuchen, ob es möglich ist, den bezeichneten Vorgang in der dargestellten Weise hervorzubringen.

10. Zwei Schlagbolzen von 47 mm-Kanonen M. T.R. sind während des Schießens gebrochen. Aus diesem Anlaß wird daran erinnert, daß es vermieden werden muß, den Schlagbolzen leer laufen zu lassen, ohne die Exerzierschlagbolzen einzusetzen.

11. Einzelne Korps haben festgestellt, daß eine große Zahl von Versagern dadurch verschuldet worden ist, daß die Bedienung die Kartusche zu tief in den Ladungsraum gesteckt hat. Aus diesem Anlaß muß auf die strikteste Beobachtung der Bestimmungen über das Einführen der Kartusche hingewiesen werden, wodurch die Zahl dieser Vorkommnisse vermindert werden wird.

12. Aus den Bestimmungen geht noch hervor, daß die 240 mm-Kanone T.R. Hülsen sowohl aus Stahl, als auch aus Messing verwendet. Ob es sich hierbei um einen Versuch mit stählernen Hülsen handelt, kann nicht ersehen werden. Die ersteren sollen nach dem Gebrauch der Geschützpresserei in Bourges, die letzteren der Artilleriewerkstatt in Rennes zugesandt werden. Bahn.

Neues Reglement für den Dienst im Rücken der Armee.

Vom 14.—20. Juni hat General Trémeau, Mitglied des oberen Kriegsrats, bei Neufchâteau beginnend, eine große Generalstabsreise an der Ostgrenze geleitet, bei welcher die Stäbe und Dienstzweige von 4 Armeekorps und 2 Kavalleriedivisionen beteiligt sind und die Bestimmungen eines neuen Reglements für den Dienst auf den rückwärtigen Verbindungen zur Anwendung kamen Das Felddienstreglement vom 28. Mai 1895 hat seit seinem Erscheinen eine große Zahl von Änderungen bzw. Ergänzungen erfahren, so u. a. durch das Reglement für die strategischen Eisenbahntransporte vom Februar 1900 und Änderungen vom 7. August

1905, die auch die Grundsätze für den Dienst im Rücken der mobilen Armee berührten. Voll ist der Inhalt des neuen Reglements für den Dienst auf den rückwärtigen Verbindungen, dem der Präsident der Republik am 25. März 1908 seine Unterschrift gegeben, nicht bekannt geworden, weil es noch nicht in die Hand der Truppen gelangt ist. Einen Anhalt für diesen Inhalt gestattet aber schon ein Erlaß des Präsidenten der Republik, der durch das neue Reglement bedingte Änderungen für die strategischen Eisenbahntransporte bekannt gibt und ein Rundschreiben des Kriegsminister, das Gutachten der kommandierenden Generäle über beabsichtigte Neugliederung der französischen Korpsintendantur verlangt. Die genannten Änderungen beruhen auf Vorschlägen, die ein Ausschuß unter Vorsitz des Generals Borgnis Desbordes, Mitglied des oberen Kriegsrats, betreffend die Leitung des Verpflegungsdienstes beim mobilen Armeekorps, gemacht hat. Die Vorschläge finden in der Armee eine scharfe kritische Beurteilung insofern, als man an ihrer Ausführbarkeit zweifelt, da einzelnen Persönlichkeiten Aufgaben zugewiesen würden, die sie, schon rein materiell genommen, nicht erfüllen könnten. Freilich vergessen die Kritiken dabei, daß in den Selbstfahrern ein Beförderungsmittel zur Verfügung steht, das schnell große Räume zu durchmessen erlaubt und manche Leistung möglich macht, die bis dahin ausgeschlossen war. Bis jetzt war im mobilen Armeekorps der Intendanturdienst nach Einheiten geregelt, in Zukunft soll die Verteilung des Personals der Intendantur nach Aufgaben erfolgen. Dem mobilen Generalkommando sind bis jetzt ein Intendant und ein Unterintendant des aktiven Dienststandes zugewiesen und mit Leitung des gesamten Dienstes betraut, so zwar, daß der Intendant die Oberaufsicht, der Unterintendant die Bearbeitung der Verwaltungsfragen des ganzen Armeekorps übernimmt. Je ein aktiver Unterintendant ist jeder Division für die Verwaltung und Verpflegung zugewiesen und ein dritter hat dieselben Aufgaben für die nicht den Divisionen unterstellten Truppen und Dienstzweige. Die neue Verteilung des Intendanturpersonals des mobilen Armeekorps geht von ganz andern Grundsätzen aus. Der Intendant und die 3 Unterintendanten des aktiven Dienststandes gehören dauernd dem Korpsstabsquartier an. Einer der letzteren ist dem Intendanten beigegeben und kann diesen im Notfalle auch vertreten. Ihm fällt die Bearbeitung sämtlicher Verwaltungsfragen sowohl für das Korps als auch das Korpsstabsquartier zu. Von den beiden aktiven Unterintendanten übernimmt einer die Sicherstellung der Verpflegung, bis auf frisches Fleisch, die Füllung

der Verpflegungstrains (convoi administrativ), nach den Weisungen des Korpsstabsquartiers und den technischen Anordnungen des Intendanten auch das Verschieben von Teilen der Verpflegungstrains nach Verpflegungszentren zum Anschluß an die Lebensmittelwagen der Truppe, die Ausnutzung der Lebensmittelvorräte des Operationsraums. Wenn man sich das Korps in zwei Kolonnen marschierend denkt, so hat er dazu große Strecken zurückzulegen, und man wird doch nicht immer darauf rechnen können, daß die Lebensmittelwagen der Truppen direkt an die Bahn, auf sog. Empfangstationen, auf die wir weiter unten zurückkommen, anschließen können. Der andere aktive Unterintendant übernimmt die Versorgung des ganzen Armeekorps mit Schlachtvieh, an welchem jede Division den Bedarf für 2 Tage Verpflegung mit frischem Fleisch und das Korps einen Viehpark mit sich führt, während auf den Lebensmittelwagen der Truppen ein Tagesvorrat an frischem Fleisch enthalten ist. Jeder Division wird für die Bearbeitung der Verwaltungsfragen ein Unterintendant des Beurlaubtenstandes zugewiesen. Nach der Vorschrift von 1900 umfaßt der Verpflegungsdienst die Ausnutzung der lokalen Hilfsquellen, die Verteilung an die Truppen, die Ergänzung der Lebensmittelwagen und der Verpflegungstrains. Nach dem „Aide mémoire“ für Generalstabsoffiziere fallen der Intendantur im Kriege folgende Aufgaben zu: Einrichtung, Leitung und Ausführung des Verpflegungsdienstes, des Nachschubs an Bekleidung, Geschirren der Kavallerie, sowie Anweisung der Besoldung, Prüfung der Rechnungslegung, Überwachung der Verwaltung, Kontrolle des Zahlungswesens und der Post in den von den Reglements festgesetzten Grenzen. Durch die neuen Anordnungen für die Verwendung des Intendanturpersonals beim mobilen Armeekorps werden die Maßnahmen für den Verpflegungsdienst beim Korpsstabsquartier mehr zentralisiert und das Personal mehr als bisher für die einzelnen Aufgaben spezialisiert, den Beamten des Beurlaubtenstandes mehr Verwaltungsaufgaben zugeteilt, die Verständnis und Voraussicht für den Gang der Operationen nicht verlangen.

Kommen wir nun zu dem jetzt im „Bulletin militaire“ bekannt gegebenen Erlaß des Präsidenten der Republick, betreffend die durch das neue Reglement über den „Service de l'arrière“ bedingten Änderungen des „Reglements für die strategischen Bahntransporte“ vom Februar 1901, so liegt die ganze Oberleitung des Dienstes auf den rückwärtigen Verbindungen in der Hand des im Großen Hauptquartier befindlichen „Directeur de l'arrière“, General des Generalstabs, früher „Generaldirektor der Eisenbahnen und Etappen“ ge-

nannt. Seine neue Bezeichnung bringt besser seine umfassenden Aufgaben zum Ausdruck, die sich ja nicht nur auf Eisenbahnen und Etappen erstrecken. Zu seinen Aufgaben gehört zunächst die Oberleitung des Eisenbahndienstes auf dem ganzen, dem Grossen Hauptquartier zur Verfügung stehenden „Armeenetz", dessen Scheidung von dem auch im Kriege zur Verfügung des Kriegsministers bleibenden „inneren Netz" der Kriegsminister auf den „Übergangsstationen" bestimmt, sowie die Regelung des Etappendienstes im grossen. Für die Leitung des Eisenbahndienstes auf dem „Armeenetz" untersteht dem Direktor der rückwärtigen Verbindungen ein Eisenbahndirektor (früher „Direktor der Eisenbahnen bei den Armeen" genannt), dem ein Eisenbahningenieur beigegeben ist, militärisches und technisches Personal, Linienkommissionen mit Unterkommissionen, Regulierungskommissionen und evtl. Stationskommissionen, ein oder mehrere Feldeisenbahnkommissionen und Eisenbahntruppen unterstellt sind. Bezüglich des neuen Direktors sagt das neue Reglement: „Er leitet den Eisenbahndienst auf dem ganzen Armeenetz nach den Bestimmungen des Felddienstreglements." Hat man die Leitung des Eisenbahndienstes für alle Armeen, die einem gemeinsamen Befehl unterstehen, im Großen Hauptquartier zentralisiert, so ist der Etappendienst nach Armeen geregelt. Jedem Armeeoberkommando gehört ein „Direktor der Etappen und Dienstzweige" an, früher „Direktor der Etappen" genannt. Die Bezeichnung wurde 1905 geändert, als ihm, zur Entlastung des Armeeoberkommandos und zur schärferen Zentralisierung des Nachschubdienstes, auch die Leitung und Überwachung der Dienstzweige übertragen wurde, so daß die Dienstzweige als ununterbrochene Fäden jetzt bis zu den Truppen hinlaufen. Der Direktor der Etappen und Dienstzweige untersteht einesteils dem Chef des Generalstabs des Armeeoberkommandos, anderseits erhält er Weisungen auch vom Direktor der rückwärtigen Verbindungen im Großen Hauptquartier.

Eine aus einer Eisenbahn bestehende rückwärtige Verbindungslinie weist, von rückwärts nach vorn gerechnet, an militärisch wichtigen Punkten auf: Sammelstationen, auf welchen aus dem entsprechenden Korpsbezirk aller Nachschub zusammenfließt, um dann in Zügen gesammelt, wenn Personal oder für die Truppen bestimmte Gepäckstücke umfassend, zur Regulierungsstation, wenn Material bzw. Vorräte zu der Magazinstation weiterzugehen. Magazinstationen sollen in nicht zu großer Entfernung von der Truppe Vorräte aller Art bereit halten und bilden die nächsten Stapelplätze für den Nachschub. Den Begriff der Übergangsstationen haben wir schon erläutert. Jede Magazinstation

untersteht einem höheren Offizier, der Militärkommissar des Bahnhofs ist und dessen Aufgaben, soweit sie den Etappendienst betreffen, durch Artikel 37 und 38 des Felddienstreglements bestimmt wird, soweit der Eisenbahndienst in Frage kommt, sich u. a. auch darauf erstreckt, im Verein mit dem Stationsvorstand die Zusammensetzung, Beladung und den Abgang der Züge zu regeln.

Regulierungstationen, Sitz der Regulierungskommission, die zwischen den von der betreffenden Bahnlinie zu speisenden großen Verbänden und den Eisenbahndienst vermittelt, werden im allgemeinen von allen zu und von der Armee verkehrenden Zügen passiert und haben namentlich auch für die automatische Sicherstellung des täglichen Verpflegungsnachschubs wichtige Aufgaben. Wo die Truppenfahrzeuge unmittelbar von den Zügen empfangen, liegen die „Empfangsstationen" (früher Kriegsetappenkopfstationen genannt), und wo an die betreffende Eisenbahnstation erst die Landetappenstraßen ansetzen, liegt der Landetappenanfangsort. Hier übernimmt der Etappendienst die Vorräte, um sie entweder zunächst magazinmäßig aufzubewahren, oder aber an Etappenfuhrparkskolonnen oder Trains der Armeekorps bzw. auch an Kraftwagen abzugeben. Die Sicherstellung des täglichen Verpflegungsnachschubs ist in hohem Maße dadurch gewährleistet, daß sich der Nachschub, wie die Bestimmungen sagen, automatisch vollzieht. Der Direktor der Etappen und Dienstzweige regelt seine Weisungen an die Magazinstationen so, daß diese stets für mindestens einen Tag Verpflegung für die Armee an der Regulierungsstation oder benachbarten auf Zügen bereit halten, die auf telegraphische Weisung des Armeeoberkommandos bew. des Direktors der Etappen und Dienstzweige zu bestimmter Zeit die Verpflegungsempfangsstationen erreichen muß. Truppen und Behörden werden schon am Tage vorher die Empfangsstationen mitgeteilt. Der Direktor der Etappen und Dienstzweige setzt die Regulierungsstation von seinen Weisungen an die Magazinstationen in Kenntnis. Die nicht täglichen Nachschübe (ravitaillement eventuel) erfolgen auf Grund der dem Direktor der Etappen und Dienstzweige von den Armeekorps zugegangenen Gesuche. Dieser unterrichtet die Regulierungsstation von dem Grad der Dringlichkeit dieser Nachschübe.

Meinungen im französischen Heere über den Wert eines britisch-französi-

Anknüpfend an den Besuch des Präsidenten der Republik in London wird im französischen Heere jetzt vielfach wieder die Frage erörtert, welche Bedeutung für Frankreich ein Bündnis mit England für einen Krieg gegen Deutschland habe, nachdem in England seit 2 Jahren mit Hochdruck an einer Konzentration der Flottenkraft in der Nordsee, jetzt an der Schaffung einer Flotten-

schen Bündnisses.

basis von größter Bedeutung in Rosyth, die die Weststraße des Atlantischen Ozeans beherrsche, gearbeitet werde und der Kriegsminister im sog. „pazifistischen Ministerium“, Haldane, ein stets bereites Expeditionskorps von 150000 Mann sichergestellt und auf der Bahn zur allgemeinen Wehrpflicht den ersten Schritt getan habe. Die Staatsmänner beider Länder könnten sich der Unausbleiblichkeit eines Zusammenstoßes mit Deutschland nicht entziehen, ein und dieselbe Gefahr bedrohe England und Frankreich, sie beruhe auf einer Erscheinung, die unwiderstehlich wie Naturgewalten sei, der wachsenden Bevölkerung Deutschlands, die in 40 Jahren 100 Millionen übersteigen werde, während Frankreich und Großbritannien dann noch nicht 90 Millionen zählen würden. Dauernde Studien des britischen Generalstabs wiesen darauf hin, wie man sich in England ein Eingreifen britischer Streitkräfte in einem deutsch-französischen Kriege denkt — während die Flotte die deutsche vernichten und den Handel zerstören würde. Diese Studien gehen, wie wir hier gleich bemerken wollen, von einer falschen Prämisse aus, nämlich der sicheren Annahme, daß deutscherseits unbedingt ein Durchbruch durch Belgien versucht werden würde, um, unter Umgehung der Grenzsperren im Osten Frankreichs, in das nördliche Frankreich hineinzugelangen. Nach französischen Angaben besteht beim britischen Generalstabe nicht der leiseste Zweifel, daß man, dank der Beherrschung der See, in der Lage sein werde, eine Armee von 4—5 Korps mit allen Dienstzweigen baldigst zu landen. Diese Armee würde selbständig operieren, aber vom französischen Generalissimus ihre Aufgaben im großen zugewiesen erhalten, und diese Aufgaben würden zunächst darin bestehen, im Verein mit der belgischen Armee die rechte Flanke der durch Belgien den Durchbruch versuchenden deutschen Streitkräfte anzufallen. Der deutsche Generalstab müsse damit rechnen und für die Erzwingung des Durchgangs durch Belgien sehr starke Kräfte ansetzen, an der Ostgrenze dann der französischen Armee unterlegen gegenübertreten. Ob man die britische Armee bei Antwerpen werde landen können, ist in Frankreich Gegenstand verschiedener Ansichten, insofern, als man damit rechnen müsse, daß die nahen Buchten der Zeeländischen Küste der Niederlande deutschen Unterseebooten Verstecke bieten würden, aus denen sie gegen britische Schiffe erfolgreiche Unternehmungen ausführen könnten. Havre, Cherbourg, Boulogne würden größere Sicherheit gewähren und der Abtransport der britischen Hilfskräfte in dem ihnen zugewiesenen Aufmarschraum könnte auf den freien französischen durchgehenden Linien erfolgen. Leiden die von fran-

zösischen Offizieren besprochenen Studien des britischen Generalstabs auch, wie schon bemerkt, unter unrichtigen Voraussetzungen, so ist es doch von Interesse, die französischen Ansichten wiederzugeben und die „Pazifisten“ bei uns darauf hinzuweisen, daß es heute weniger als je zeitgemäß scheint, in den Rüstausgaben zu Wasser und zu Lande Ersparnisse zu fordern.

General Langlois über die Neugliederung der französischen Feldartillerie.

Bei Beleuchtung der im Kadresgesetz vorgesehenen Neugliederung der französischen Feldartillerie unter bedeutender Vermehrung der Zahl der Batterien kommt General Langlois auf seinen schon früher einmal ausgesprochenen Gedanken zurück, der Feldartillerie, neben dem 7,7-cm Rohrrücklaufgeschütz, kleinkalibrige Schnellfeuergeschütze beizugeben, und führt ihn diesmal näher aus, indem er die Zahl der kleinkalibrigen Geschütze auf $^1/_3$ der 7,7-cm Geschütze bemessen und jeder fahrenden Batterie einen Zug dieser Geschütze beigegeben sehen will. Auf die Schwierigkeiten, die eine solche Mischung zweier Kaliber in demselben Verbande für Organisation, Schießverfahren und Munitionsersatz mit sich bringen würde, sowie auf den Widerspruch, der darin liegt, daß man einerseits eine Vermehrung der Zahl der Geschütze der Batterie auf 6 für unmöglich erklärt, Langlois sie aber doch auf 6 bringen will, gehen wir hier näher nicht ein. Wohl aber sind die Erwägungen von Interesse, aus welchen heraus Langlois zu seinem Vorschlag kommt. Er geht von der unbestreitbaren Tatsache aus, daß gegen verdeckt stehende Schildbatterien eine Aufwendung eines Munitionsquantums, wie man es für diese Zwecke nicht zur Verfügung haben kann, weder mit Schrapnells noch mit Granaten der heutigen Feldgeschütze durchschlagende Wirkung zu erzielen ist. Unter durchschlagender Wirkung versteht Langlois das Zertrümmern der Schutzschilde und das Außergefechtsetzen der Bedienung. Das Geschütz, das Langlois im Sinne hat, ist ein „Pompom“ von etwa 4-cm Kaliber und mit Geschossen von etwa 1 kg, und er berechnet, daß man einem solchen Geschütz etwa 7mal soviel Munition geben könne als einem 7-cm und man also in der Lage wäre, die Geländestrecken, in denen die verdeckt stehende Artillerie vermutet wird, wie heute mit Schrapnellkugeln, so in Zunkunft mit kleinen Vollgeschossen zu bestreuen. Ein Schrapnell könnten die Geschosse eines so kleinen Kalibers nicht sein, müßten vielmehr eine kleine Granate mit Aufschlagzünder bilden. Um mit Aufschlaggeschossen Schilde zu durchschlagen, braucht man genaues Einschießen; dieses ist aber nur möglich, wenn man das Ziel selbst sieht, nicht also bei verdeckten Zielen. Ist das Ziel selbst sichtbar, so kann man ihm aber erfolgreich auch

mit der heutigen Granate, besonders derjenigen der leichten Feldhaubitze, zu Leibe gehen. Die kleinen Geschosse des Langloisschen Pompoms können, auf Entfernungen über 3000 m zudem kaum eine genügende Beobachtungsfähigkeit haben, und nur von Volltreffern dieser Geschosse kann man ein Durchschlagen der Schilde erwarten, nicht auch, wie bei der Haubitzgranate, von Sprengstücken der nahe am Ziel auftreffenden Geschosse. Mit Rechnung auf den Zufall, beim Streuverfahren dieser Pompoms vielleicht einmal ein Schild zu durchschlagen, ein Spezialgeschütz einführen zu wollen, kann man nur als ungereimt bezeichnen. Ein Spezialgeschütz ist aber das von Langlois beabsichtigte, denn seine kleinen Aufschlaggeschosse versprechen gegen Ziele in Bewegung und liegende lockere Schützenlinien so gut wie keinen Erfolg. In der „Revue de Paris“ schreibt im Dezember 1907 ein Artillerieoffizier: „Pompoms sind weder Geschütze noch Maschinengewehre, sie vereinigen die Nachteile beider, ohne einen ihrer Vorzüge aufzuweisen“, und das gilt auch noch heute.

Einzubeordernde Jahrgänge des Beurlaubtenstandes 1908.

Der Kriegsminister hat es für notwendig gehalten, Zweifel, die in der Auslegung seiner Bestimmungen für die Einbeorderung von Leuten des Beurlaubtenstandes 1908 vom 27. April 1908 auftraten, durch ein Rundschreiben an die kommandierenden Generale aufzuklären. Nach diesen beiden Verfügungen ergibt sich, daß 1908 zur Einberufung kamen 1. die sog. Dispensierten, Jahrgänge 1901—02, 1903—04, die nur ein Jahr aktiv dienten, auf 28 Tage, und zwar in der Hauptsache zu den großen Herbstübungen, ganz abgesehen davon, ob die Iststärke der Truppen das sonst normale Maß dann überschreiten. Infanterietruppenteile, die keine Herbstübungen haben, können diese Leute auch im August zu den Felddienstübungen und gefechtsmäßigen Schießen einbeordern. Leute, die über ein Jahr gedient haben und im vorigen Jahre von einer Übung zurückgestellt worden sind, die erste Übung aber noch vor sich haben, üben nur 23 Tage, ebenso Leute der Jahrgänge 1901 u. 1902, die über ein Jahr aktiv dienten, aber für besondere Verwendung, wie z. B. „berittene Infanterieaufklärer“ usw. bestimmt sind, bei den Herbstübungen. Im allgemeinen wird man bei den diesjährigen Herbstübungen die Infanterietruppenteile also durch Leute verstärkt sehen, die nur ein Jahr aktiv dienten und damit kein richtiges Bild von der Zusammensetzung der mobilen Verbände erhalten. 2. Auf 17 Tage (2. Reserveübung) werden 1908 einbeordert die Leute der Jahrgänge 1898 und 1899 der Subdivisionsregimenter, die zum 1. Regiment der betreffenden aktiven Brigade, den Bataillonen der festen Plätze, den Zuaven- und Kolonialinfanterieregimentern und den anderen

Waffen gehören. Das jüngste Rundschreiben des Kriegministers weist auf eine Anfrage noch einmal besonders darauf hin, daß diese ihre 2. Reserveübung ableistenden Leute nicht zu den Herbstübungen in Truppenteile eingestellt werden dürfen, aus ihnen vielmehr Reserveregimenter — ausdrücklich gesagt: nicht nur Bataillone — gebildet werden sollen. Daß diese Reserveformationen in Übungslagern geschult werden sollen, wie der Kriegsminister bei der Beratung des Gesetzes am 14. April besonders nachdrücklich betonte, spricht der Erlaß vom 27. April, nicht aber das neueste Rundschreiben aus. Vom kommandierenden General des II. Armeekorps erlassene Bestimmungen sagen im Gegenteil ausdrücklich, daß die Aufstellung der Reserveformationen in den Garnisonen zu erfolgen hat. Auf die Schwierigkeit ihrer Aufstellung auf Truppenübungsplätzen hatte man in der Armee schon früher hingewiesen, und zwar mit der Begründung, daß die Truppenübungsplätze bis zu den Herbstmanövern von aktiven Truppen, zum Teil von ganzen gemischten Divisionen belegt seien, während der Herbstübungen die Reservisten, die ihre 1. Übung absolvierten, die Bekleidung trügen, welche die Reservisten, die die 2. Übung machen, erhalten sollen. Weiter machte man darauf aufmerksam, daß eine Vereinigung in Übungslagern um die Zeit, wie sie dort möglich sei, schon in die Zeit der Saaten und der Weinernte falle, also schwer schädigend wirken würde. Von Leuten der Territorialarmee werden auf 9 Tage einbeordert die der Jahrgänge 1892 und 1893 der Territorialregimenter, die den 2. Regimentern der Infanteriebrigaden attachiert sind, der Landwehrjägerbataillone, die den geraden aktiven Jägerbataillonen zugewiesen sind, der geraden Landwehrzuavenbataillone, der Landwehrdragonereskadrons, der Landwehrartillerieabteilungen, die den Regimentern niedriger Nummern der Artilleriebrigaden oder den ungeraden Fußartilleriebataillonen, den geraden Landwehrgeniebataillonen angehören und des Jahrgangs 1902, die den Verwaltungstruppen und den Genie- und Trainfahrern zugeschrieben sind. Jahrgang 1887 des Landsturms, einschließlich Leute der Hilfsdienste, hat Kontrollappell. Die Einbeorderungen erfolgen im allgemeinen so, daß nicht Reservisten, die ihre 1. oder 2. Übung machen, und Landwehrleute gleichzeitig unter den Waffen sind.

Meldereiter für Infanterie.

Nach dem Ausfalle der im vorigen Herbst bei einer Infanteriedivision angestellten Versuche wird man in diesem Jahre bei den vom Generalissimus Lacroix zwischen Tours und Vierzon zu leitenden großen Armeemanövern (s. u.) in etwas veränderter Gestalt unsere früheren Meldereiter auftreten lassen, deren Aufgehen im Jägerregiment zu Pferde zum Bedauern unserer Infanterie und auch

nicht ohne Nachteil für den verfügbar bleibenden Bestand an Divisionskavallerie — die unsere neue Felddienstordnung freilich mit 4 Eskadrons ersetzt — bewirkt worden ist. Die Spezialausbildung unserer früheren Meldereiter dürften die französischen bei 2jähriger Dienstzeit in der Kavallerie freilich kaum erreichen, eine solche ist aber für die Aufgaben, die eine Sondervorschrift ihnen zuweist, nötig. Jedem Infanterieregiment werden für die Armeemanöver 2 Unteroffiziere bzw. Brigadiers und 10 Gemeine, alles Reservisten der Kavallerie, die auch im Kriege zu demselben Regiment zurückkehren würden, zugeteilt. Die für ihre Verwendung erlassene Sondervorschrift nennt sie „berittene Geländeaufklärer der Infanterie“. Sie stehen zur Verfügung des Regimentskommandeurs, der sie entweder im ganzen verwenden oder auch auf die unterstellten Einheiten verteilen kann. Sie sollen zu dem „unmittelbaren Sicherungsdienst der Infanterie auf dem Marsche, im Gefecht und im Zustand der Ruhe“ beitragen, bei der Nahaufklärung als Patrouillen mithelfen und für Bewegungen in der Nähe des Gegners gedeckte Annäherungswege durch das Gelände erkunden. Man wird nicht bestreiten, daß für diese Aufgaben eine gründliche Vorbildung erforderlich ist. Die Reiteroffiziere erklären bekanntlich schon jetzt die 2jährige Dienstzeit als nicht ausreichend.

Maschinengewehre.

Anknüpfend an die Tatsache, daß der Kriegsminister im Budgetvoranschlag für 1909 15 Millionen mehr verlangt für die schleunige Ausstattung der Armee mit Maschinengewehren des verbesserten Typs Puteaux, in welchen Saint Etienne jetzt wieder mit Hochdruck einen neuen Auftrag ausführt, hat die französische Presse zum Teil die Ansicht geäussert, jedes Infanterieregiment solle mit 12 Maschinengewehren ausgestattet werden. Demgegenüber berichtet France Militaire, daß die Infanterieregimenter der „Groupes de converture“ und die Jägerbataillone im Osten schon je 4 Maschinengewehre besitzen, Personal für diese Maschinengewehrabteilungen an der Zentralschießschule im Lager von Châlons ausgebildet wird und man nach und nach jedem Feldinfanterieregiment und Jägerbataillon eine Maschinengewehrabteilung geben wolle. Man werde dazu zunächst die Bespannungen verwenden, die für Maschinengewehre bei einer Anzahl von Korpskavalleriebrigaden vorhanden seien. Wenn, wie ein Teil der französischen Presse meldete, jedes Infanterieregiment mit 12 Maschinengewehren, also 2 oder 3 Abteilungen, ausgestattet werden sollte, so würde man mit den 8000 Mann, die der Bericht Messimy für solche Abteilungen ansetzte, bei weitem nicht auskommen, die

Iststärken der Infanteriekompagnien vielmehr noch wesentlich plündern müssen. Auch bei den verbesserten Puteauxmaschinengewehren hat man übrigens in der letzten Zeit wieder einige Unglücksfälle zu verzeichnen gehabt.

Lastselbstfahrer.

Das französische Kriegsministerium hat jetzt eben, in aller Stille und ohne über den Ausfall der Presse Mitteilungen zu machen, einen Versuch durchführen lassen, der durch Einführung des mechanischen Zuges im Nachschubsdienst für Verpflegung und Munition von großer Bedeutung werden kann. Um die Geschäftsinteressen der mitwirkenden Firmen nicht zu schädigen, hat man auch über Unfälle bzw. Versagen des einen oder anderen Systems nicht verlauten lassen. Nach dem, was man in Armeekreisen berichtet, handelt es sich darum, das System in einem länger dauernden Versuche festzustellen, welches bei dem geringsten toten Gewicht das höchste Ergebnis liefert und am zuverlässigsten funktioniert. Auf ein Maximum von Geschwindigkeit hat man diesmal nicht das Hauptgewicht gelegt, sondern auf das Maximum von Kraftersparnis. Man rechnet damit, daß der Lastselbstfahrer eine Last von 3 Fahrzeugen transportieren und in 24 Stunden bis zu 150 km zurücklegen könne. Tatsächlich ersetzt er also nicht 3, sondern 18 Wagen, die zu je 3 von 25 zu 25 km als Relais verwendet werden mußten, um dieselbe Leistung zu erzielen. Der Nachschub vollzieht sich dabei schneller und mit erheblicher Ersparnis an Personal, Material und Kosten. Die Verminderung des Trosses im Rücken der Armee ist nur einer der Vorteile, einen sehr großen anderen sieht man darin, daß über 200000 Pferde den landwirtschaftlichen und sonstigen Betrieben bei der Mobilmachung nicht entnommen zu werden brauchten. Der Handelskraftwagen, der im täglichen Verkehr die besten Ergebnisse liefert, wird vom Kriegsministerium als der zweckmäßigste auch für Armeenachschubszwecke betrachtet. Der Versuch hat eine Reihe von praktischen Erfahrungen zu sammeln erlaubt und feststellen lassen, daß der Kraftwagen, der bei nicht übertriebener Fahrgeschwindigkeit die größten Lasten fortschafft, im Gegensatz zu den sehr schnellen und teueren Personenselbstfahrern das billigste Transportmittel ist.

Neue Bahnen.

Der Kriegsminister hat seinen früheren Widerstand gegen den Bau einer Bahnverbindung zwischen Saint Diê und Sainte Marie aux Mines — also eine Verbindung mit den deutschen Bahnen — aufgegeben, weil die früher vorhandenen militärischen Gegengründe nicht mehr beständen. Der Ministerpräsident ist auch damit einverstanden, daß mit der Leitung der elsaß-lothringischen Bahn Vereinbarungen getroffen werden.

Verordnungen für die diesjährigen Armeemanöver.

Für die diesjährigen Armeemanöver des 4. und 5. Korps und einer Kavalleriedivision einerseits, 8. und 9. Korps, einer Kavallerie- und einer Kolonialdivision anderseits, sind jetzt vorläufige Bestimmungen erschienen; für die Zusammensetzung des Großen Hauptquartiers (Leitung) und der beiden Armeeoberkommandos stehen die Bestimmungen noch aus. Die Generalkommandos, Divisions- und sonstigen Stäbe werden in den Mobilmachungsorten mit einigen Beschränkungen so zusammengesetzt, wie dies für den Krieg vorgesehen ist. Der Leitung und jedem Armeeoberkommando wird eine Telegraphenkompagnie, jedem Generalkommando und jeder Division ein Telegraphendetachement zugewiesen, das Armeekorps erhält seine Korpsgeniekompagnie und jede Division die ihrige. Zur Bespannung der Kriegsfahrzeuge der Kommandobehörden werden Trainpferde, ev. auch gemietete, verwendet. Die Infanterieregimenter erscheinen mit je 3 Bataillonen, bei denen aber, wegen der gleichzeitigen Einbeorderung der sämtlichen Dispensierten (die nur ein Jahr aktiv gedient haben) der Jahrgänge 1901—04 auf 28 Tage zu den Herbstübungen, die sonstige Manöverstärke überschritten werden kann. Die Regimenter führen einen Teil ihrer Kriegsfahrzeuge, Patronenwagen, Medizinwagen, Krankenwagen, Lebensmittelwagen, Packwagen, in die Herbstübungen mit. Jedes Infanterieregiment wird mit 12 berittenen Geländeaufklärern der Infanterie" ausgestattet. Die Kavallerieregimenter erscheinen mit je 4 Eskadrons. Wo den Korps nicht Ergänzungseskadrons aus anderen Korpsbezirken zugewiesen werden müssen sie auch die Divisionskavallerie stellen. Im allgemeinen sollen die Abgaben der Kavallerie möglichst beschränkt werden. An Feldartillerie führt jedes Korps auf die Manöverfelder mit eine Korpsartillerie aus 2 fahrenden Abteilungen zu je 3 Batterien und 2 ebenso starke Divisionsartillerien, zusammen 18 Batterien, statt 23 des normalen Korps. Die Batterien sollen dafür aber auch mindestens je 4 Geschütze, 4 Munitionswagen, außer Futter- und Fleisch- bzw. Lebensmittelwagen aufweisen und die Abteilung à 3 Batterien, ohne Offizierpferde, mindestens 225 Pferde stark sein. Das Bestreben, den fechtenden Teil der Batterie wenigstens in der Gefechtsstaffel möglichst kriegsstark zu machen, tritt deutlich hervor. Die reitenden Batterien der Kavalleriedivisionen, die erhöhten Friedensstand haben, rücken mit diesem aus.

Die in dem noch nicht durchberatenen neuen Kadersgesetz vorgesehene Umwandlung des 13. Kürassierregiments in ein Dragonerregiment Nr. 32 tritt schon am 1. Oktober 1908 ein, Kürasse und Karabinerfutterale sind von dem Regiment schon abgegeben. 18

Rufsland.

Die für die militärische Stellung Rußlands im fernen Osten so wichtige Frage der Amurbahn ist nach lebhaften Debatten in der Duma entschieden worden, und zwar im Sinne der Regierung. Nur die Abzweigung dieses wichtigen Schienenweges von der Transbaikalbahn bei der Station Nertschinsk wurde, entsprechend dem Antrage der Kommission der Landesverteidigung, nicht angenommen, sondern hierfür die Nebenstelle Kuenga gewählt, weil hierdurch eine nicht unbeträchtliche Verkürzung der Straße und hiermit in Verbindung stehende Ersparnis erreicht würde. Von besonderem Interesse war die Rede des Gehilfen des Kriegsministers, des Generals Poliwanow. Er charakterisierte das Bahnprojekt vom militärischen Standpunkte aus dahin, daß die Bahn für den Schutz des Amur- und des Küstengebiets eine Lebensfrage sei und sagte u. a.: „Der eingehende und klare Bericht des Vertreters der Landesverteidigungskommission gestattet mir, nur die wichtigsten Momente hervorzuheben, die es dringend wünschenswert machen, sobald als möglich an den Bau der Bahn heranzugehen. Die Verbindung des Amur- und des Küstengebietes mit dem übrigen Rußland durch einen Schienenweg wird nicht allein unabweisbar für die Entwickelung des Lebens in jenen menschenarmen weiten Landen, sondern sie bietet auch die Möglichkeit für die schnelle Heranführung aller der Kräfte und der Kriegsmaterialien, die deren Verteidigung erfordert. Rußland besitzt nicht allein bei seiner jetzigen finanziellen Lage nicht die Mittel, um auf jeder seiner Grenzen die für deren Verteidigung erforderlichen Truppen bereit zu halten. Hieraus ergibt sich die gebieterische Notwendigkeit, im Falle eines Krieges unsere Streitkräfte aus dem Zentrum der Monarchie zu den Grenzlanden zu schaffen, und dies zwingt also zum Bau der Eisenbahnen zu den Grenzen, auf welchen man die Transporte zur mobilen Armee schnell und planmäßig fortschaffen kann. Man kann, wie uns wohl eingeworfen wurde, die Grenzlande auch nicht durch Befestigungen schützen, die bei dem Standpunkte der heutigen Technik eine jede Hunderte von Millionen kosten. Auch kann keine Festung der Welt die Heranschaffung der lebendigen Kräfte der Armee ersetzen. Ferner wird die Bahn, welche, das Amurgebiet durchschneidend, nach Chabarowsk führt, unbedingt die Kolonisation mit sich führen. Diese hat aber nicht nur eine Bedeutung für die Entwickelung des Staates im Frieden, sondern auch eine solche für den Krieg. Denn durch sie erhalten die bis dahin schwach bevölkerten Gegenden die erforderlichen Mannschaften für die Ergänzung des Friedensstandes

im Falle eines Krieges. Auch sammeln sich dann infolge des Handels und des Verkehrs, der sich bildet, und der Landwirtschaft, die sich entwickelt, die Vorräte an, welche sonst im Kriege wie im Frieden nur mit großer Schwierigkeit herangeschafft werden können. So fordern also sowohl die Hebung der Kolonisation wie die militärischen Interessen die Erbauung der Amurbahn und zwar in solch einer Entfernung vom Strom, wie sie der Vertreter des Verkehrsministeriums näher begründet hat. Die für die Eisenbahn gewählte Richtung schließt Gegenden auf, die sich zur Niederlassung und Übersiedelung eignen, die so liegen, daß man rechtzeitig von jeder Stanitza aus die erforderliche Zahl von Truppen zum Amur zu senden in der Lage ist, um den Feind an der Überschreitung dieser mächtigen Barriere zu hindern.“ Im weiteren Verlaufe seiner Rede trat der General für den Anschluß der Bahn bei Nertschinsk ein, da dieser Ort die Unterbringung der Truppen und die Anlage von Magazinen erleichtere. Auch fänden sich dort Handwerker und industrielle Arbeitskräfte für im Mobilmachungsfalle auszuführende Anlagen usw.

Was die Ausführung der Arbeiten der Bahn anlangt, so könne man, nicht wie von anderer Seite vorgeschlagen sei, Eisenbahnbataillone aus dem Europäischen Rußland heranziehen, sondern nur die in Asien stehenden, diese auch nur für die Leitung der Arbeiten. (Man will übrigens diese Arbeiten möglichst nur von russischen Arbeitern ausführen lassen, und zwar solchen, die im reservepflichtigen Alter stehen, und vielleicht später als Kolonisten im fernen Osten sich dauernd ansiedeln.)

Es fehlte allerdings auch nicht an Stimmen, die vor dem Unternehmen warnten, einmal weil es Rußland wieder im fernen Osten engagierte, große Ansprüche an die erschütterten Finanzen stellten und weil das Amurland keineswegs seinem Boden, seinem Klima und seiner Bevölkerung nach irgendwelche Garantieen böte, daß das Kapital von 360 Millionen einigermaßen rentabel angelegt werde. Auch der militärische Vorteil der Bahn wurde angezweifelt. Daß anderseits auch warme Befürworter des Bahnbaues aus der Reihe der Dumaabgeordneten aller Parteien für diesen eintraten, sei nebenbei bemerkt. Zu diesen gehörten nicht nur Vertreter der Rechten, wie der gemäßigte Graf Bobrinskij, sondern auch ein Sozialdemokrat aus Sibirien.

Die Vorschläge der Kommission gingen dahin, die Bahn von der Station Kuenga beginnen zu lassen und bis 1912 im Bau zu Ende zu führen. Für 1908 sollen zu der Ausführung der Bauten auf der westlichen Strecke der Bahn 16135780 Rubel bewilligt werden. Für die nach Ansicht der Duma nicht genügend ausgeführten Er-

kundungsarbeiten im östlichen Teile und für die Herstellung einer genauen Karte des Geländes am Amur wies man 750000 Rubel an. Wie inzwischen bekannt geworden, trat die Duma diesem Beschlusse bei.

Nachdem sich die Regierung durch den Bau der Amurbahn finanziell in solcher Weise im Fernen Osten festgelegt hat, wird bei der neuerdings von einem so kompetenten Beurteiler wie dem Grafen Witte charakterisierten unerquicklichen Finanzlage des Reiches auf den Ausbau der Flotte in dem großen Rahmen der Regierungsvorlage vielleicht verzichtet worden.

Die Übersiedelung in das Amurland hat übrigens im vergangenen Jahre sehr großen Umfang angenommen. Nach uns vorliegenden, von maßgebender russischer Seite zur Verfügung gestellten Daten hat man allein im Küstengebiet 80,000 Personen jeden Alters und Geschlechtes angesiedelt. In dem Amurgebiet, das am Ende des Jahres 1903 158182 Einwohner zählte, wuchs die Bevölkerung bis zum Jahre 1907, ungeachtet der beiden Kriegsjahre, bis auf 175889, d. h. um 12%.

Hierbei ist es eine für die Verhältnisse des Gebietes auffallende Tatsache, daß der Zuwachs der Bevölkerung nicht nur durch die Übersiedelung, sondern auch durch die natürliche Zunahme der Bevölkerung um nicht weniger als 2,5% geschah.

Vom Jahre 1909 ab beabsichtigt man übrigens, die Bevölkerung des Küsten- und Amurgebietes auf Grund des allgemeinen Wehrpflichtsgesetzes zur Ableistung des Militärdienstes heranzuziehen. Ausgenommen sollen nur die Kreise Ochotsk, Gishiginsk, Anadyrsk und Petropawlowsk sowie die Comandorinseln verbleiben. Daß die Truppen im Fernen Osten sich annähernd auf Kriegsfuß befinden, sei nebenher erwähnt.

Der langjährige Kriegsminister Alexanders II., unter dessen Amtstätigkeit die auf der allgemeinen Wehrpflicht beruhende Reorganisation der Armee durchgeführt wurde, Generalfeldmarschall Graf Dimitrij Alexejewitsch Miljistin, feierte unlängst sein 75jähriges Dienstjubiläum. Welches Aufsteigen und Absteigen in dem Glanz Rußlands und seiner Armee hat der greise, noch immer geistig rüstige General in seiner Dienstzeit erlebt.

Sehr interessante Daten veröffentlichte der „Rußkij Inwalid" über die Verjüngung und Hebung des russischen Offizierkorps, für das ganz neue Pensions- und Beförderungsbestimmungen erlassen wurden. Wenn auch unter dem Ministerium des Generals Kuropatkin Besserungen in diesen Richtungen angebahnt wurden, so blieben sie doch meist auf dem Papier. Man sichtete unendlich

wenig bei der Beförderung zu maßgebenden Stellungen, ließ überalterte und unbrauchbare hohe Offiziere, selbst nachdem sie vor dem Feinde ihre völlige Unbrauchbarkeit erwiesen, in ihren Stellungen. Nach dieser Richtung hin scheint General Rediger, der neue Kriegsminister, dessen bevorstehender Rücktritt übrigens auch in diesen Tagen gemeldet wurde, neue Bahnen eingeschlagen zu haben. Nach den Aufstellungen des „Rußkij Inwalid" sollen im Jahre 1906 300 Generäle, 1907 195 Generäle und 327 Obersten verabschiedet worden sein. In den ersten beiden Monaten 1908 sind 69 Obersten verabschiedet worden. Im Jahre 1906 waren bereits 8% der kommandierenden Generale verabschiedet worden. Bei der Kavallerie wurden im Jahre 1907 mehr als die Hälfte aller höheren Stellen neu besetzt. In den Jahren 1906 und 1907 wurden je $^1/_4$ aller Regimentskommandeurstellungen und der Stellungen der Kreismilitärchefs neu besetzt.

Es war diese rücksichtslose Verjüngung des Offizierkorps in einer Zeit, wo man alle Ursache hatte, die Stimmung des Offizierkorps nicht zu erregen, dadurch ermöglicht, daß man die Pensionen erhöhte. Diese waren, namentlich in den höchsten Stellungen im Verhältnis zu dem bisher bezogenen Diensteinkommen unverhältnismäßig niedrig. Aus diesem Grunde scheint man gerade Generäle haben überaltern lassen, oder ihr Dasein in Stellungen ermöglicht, die eigentlich Sinekuren waren. So erhielt ein kommandierender General bis 1906 nach deutschem Geld 7720 Mark, ein Divisionskommandeur weniger wie ein deutscher Regimentskommandeur, nämlich 6158 Mark, ein Brigadekommandeur 4650, ein Regimentskommandeur 3100 Mark nach 35 Dienstjahren. Ein Oberstleutnant (die Charge des Majors hat die russische Armee nicht) erhielt nach fünfundzwanzigjähriger Dienstzeit nur 1045, ein Hauptmann 800 Mark. Jetzt sind die Beträge der Pension der 3 Generalchargen auf 13480, 10400 und 7250 Mark erhöht worden, die der Regimentskommandeure auf 6740 Mark. Die Oberstleutnants erreichen nach 25 Dienstjahren heute eine Pension von 2,255, die Hauptleute von 1,010 Mark. Diese Chargen stehen in ihrer Versorgung freilich noch sehr ungünstig. Eine Folge der oben erwähnten Maßregeln ist nun die tatsächliche Verjüngung des Offizierkorps, und zwar in einem solchen Maße, daß das durchschnittliche Lebensalter der kommandierenden Generäle 59, das der Divisionskommandeure 56, der Regimentskommandeure der Infanterie $49^1/_2$, der Kavallerie $48^1/_2$ Jahre ist. Daß das Lebensalter der aus der Front hervorgehenden Hauptleute der Armeeinfanterie noch immer meist ein verhältnismäßig hohes ist, erklärt sich aus den eigenartigen Verhältnissen des Ersatzes des

Offizierkorps Rußlands. Die Frage der Bevorzugung der Offiziere der Garde im Avancement ist daher heute auch an der Tagesordnung, und wird weit in der Presse ventiliert. Sie ist aber augenblicklich wohl begründet durch den besseren Ersatz und die höhere Bildung dieses Offizierkorps.

Die Nummern 63 und 65 des „Rußkij Inwalid" enthalten eine Abhandlung über die Ergebnisse der Einberufung zur Ableistung der Wehrpflicht im Jahre 1907 im Verhältnis zu den vorhergehenden Jahren. Hiernach wurden 1907 463050 Mann eingestellt, ein Rekrutenkontingent, das die der Jahre 1902, 1903 und 1904 überschreitet, in denen nur 318745, 320832, bzw. 447402 Mann in die Armee traten. Die Jahre 1905 und 1906 machten mit 469718, bzw. 475346 Eingestellten aus naheliegenden Gründen eine Ausnahme.

Die erhöhte Rekruteneinstellung in den Jahren 1906 und 1907 erklärt sich einerseits durch das Anwachsen der fast auf Kriegsstärke befindlichen Truppen im Fernen Osten, noch mehr aber durch den Übergang der Armee zur verkürzten Dienstzeit.

Wehrpflichtig wurden im Jahre 1907 nicht weniger als 1289006 Mann, worunter 93138 Mann, die gesetzlich zurückgestellt waren. Die Zahl der Gestellungspflichtigen war seit dem Jahre 1903, wo sie 1155354 betrug, in beständigem Wachsen, eine Erscheinung, die sich aus dem Anwachsen der Bevölkerung Rußlands erklärt. Von den Gestellungspflichtigen des Jahres 1907 waren 91,37 % Christen, 5,25 % Juden, 0,01 % Karaimen, 3,92 % Mohammedaner und 0,16 % Heiden. Die ein Anrecht auf Zurückstellung hatten, machten 48,91 % aller Gestellungspflichtigen aus. Der Gestellung entzogen sich 87292 Mann, d. h. 7,24 %. C. v. Z.

Vereinigte Staaten von Nordamerika.

Beschießung eines Panzerschiffes.

Nach Mitteilung amerikanischer Zeitungen beabsichtigt die Marineverwaltung, zur Erprobung der Wirkung von Sprenggranaten auf das Deck und von Torpedos auf die innere Einrichtung und anderer Teile ein noch modernes Panzerschiff zu beschießen. Es ist bei diesen Versuchen nicht beabsichtigt, das Schiff durch Geschosse oder Torpedos zu zerstören, vielmehr soll es sofort nach dem Versuch wieder instand gesetzt werden, denn es ist nicht beabsichtigt, in eine Prüfung der Durchschlagskraft der Geschosse gegen Panzer und umgekehrt deren Widerstandsfähigkeit gegen die Geschosse einzutreten.

Ausgewählt für den Versuch ist als Ziel der Küstenpanzer

„Florida“ und als Angriffsschiff der Küstenpanzer „Arkansas“. Beide gehören mit „Nevada“ und „Wyoming“ in die Klasse der neuesten Küstenpanzerschiffe, welche in den Jahren 1900 und 1901 vom Stapel gelaufen sind. „Florida“ ist das neueste Schiff von ihnen. Die Wasserverdrängung beträgt 3250 t; die Geschwindigkeit 12 bis 13 Seemeilen. Die schwere Artillerie — 2 30,5 cm L/40 — ist mit rund 28 cm-Harveyplatten gepanzert. Außerdem führen die Schiffe noch 4 10 cm L/50, 3 5,7 und 6 3,7 cm-Geschütze.

Der Versuch ist in der Weise geplant, daß „Arkansas“ eine 30,5 cm-Granate mit 27 kg Explosivstoff „D“ als Sprengladung gegen den mit 2 30,5 cm-Geschützen armierten Turm der „Florida“ mit einer Auftreffgeschwindigkeit verfeuern soll, welche noch gerade unter der Durchschlagsfähigkeit der Geschoßenergie liegt. Damit soll einerseits vorgebeugt werden, daß der Turm durchschlagen wird und die Geschoßwirkung im Innern des Turmes sich verliert, anderseits aber soll dadurch die größtmögliche Wirkung der Sprengstücke über das freigemachte Deck dargestellt werden. Beabsichtigt ist, nur diesen einen Schuß abzugeben, klärt er aber die Frage nicht zur Genüge, so kann noch ein zweiter Schuß gegen eine Seite des Turmes abgegeben werden.

Nachdem dieser Teil des Versuches beendet und die Wirkung des Schusses genau festgelegt und photographiert ist, werden noch einige Schüsse aus den 30,5 und 10,2 cm-Geschützen gegen den auf dem Stern der „Florida“ errichteten Versuchsmast verfeuert werden.

Von den beiden 30,5 cm-Geschützen im Turm der „Florida“ ist eines z. Zt. fast unbrauchbar, da ein Stück der Mündung abgesprungen ist, so daß es ohne Belang ist, wenn durch einen zufälligen Treffer weitere Beschädigungen verursacht werden sollten. Das andere, noch brauchbare Turmgeschütz soll durch ein Stück Panzerplatte gegen einen Zufallstreffer geschützt werden. Insbesondere soll durch den Versuch festgestellt werden, ob der Turm sich auf seinem Rollager drehte, ob das Getriebe in Unordnung geriet, die elektrischen Einrichtungen irgendwie gestört, die Feuerkontrollvorrichtung beschädigt, der Munitionsaufzug außer Betrieb gesetzt wurde, ob die Visiere zerschlagen sind u. a. m. Um die Einwirkung der Erschütterungen beim Schuß auf Lebewesen festzustellen, sollen während des Versuches einige Tiere an Bord gehalten werden, wie dies z. Zt. auch in Frankreich bei den Versuchen gegen den „Suffren“ geschehen ist.

Über den beabsichtigten Torpedoversuch sind wenig Einzelheiten bekannt gegeben. Es sollen ein oder zwei Torpedos auf

eine besondere Stelle am Boden des Schiffes gerichtet werden, um die Behauptung zu prüfen, daß das Auffüllen der Wasserabteilungen Schutz gegen die Torpedowirkung gewähre. Bahn.

Literatur.

I. Bücher.

Blücher. Von W. v. Unger, Generalleutnant. Berlin 1908. S. Mittler & Sohn.

Das Buch ist zwei umfangreiche Bände stark. Und doch nicht zuviel. Der Herr Verfasser hat richtig erkannt, daß selbst die bedeutendsten Menschen doch Kinder ihrer Zeit bleiben und deshalb innerlich nur richtig erfaßt werden können, wenn man sie im Rahmen ihrer Zeit schildert. Das ist hier vortrefflich gelungen. Wir erhalten nicht nur ein Bild von Blücher, sondern auch von der Struktur des preußischen Staates, des preußischen Heeres, von politischen wie sozialen Verhältnissen aus jener Periode, die gleichzeitig unerhörten Zusammenbruch und unerhörten Aufschwung bedeutet.

Die Jugendzeit Blüchers fällt allerdings noch in friderizianische Zeit. Erst als schwedischer, dann als preußischer Husar. Blücher war Husar par excellence, wie Ziethen, und deshalb war es auch am Platze, gleichsam eine kurze Geschichte des Husarentums zu geben, einschließlich des Husarenvaters v. Belling, des ersten Regimentskommandeurs Blüchers. Und wenn auch der große König auf das Abschiedsgesuch Blüchers — er fühlte sich durch Einschub verletzt — schrieb: „Ist kein Husaren- sondern ein Zigeunerregiment und da meritiren diejenigen, so in der Waffe dabei gestanden, kein Avancement", so waren es gerade die Husaren unter Oberst Blücher, welche in den Rheinfeldzügen 1793/95 den Ruhm der preußischen Waffen vermehren halfen.

Über Blücher als Soldat und Feldherr ist schon so viel Gutes in erschöpfender Weise geschrieben worden, daß es unmöglich war, trotzdem der Herr Verfasser manches neue Quellenmaterial benutzt hat, wesentlich neue Gesichtspunkte zu geben. Aber trotzdem ist das Buch sehr wertvoll, weil es in seiner Art auf das Ganze geht, das heißt es vertuscht nichts, beschönigt nichts und vor allem es beschäftigt sich mit Blücher als Charakter, als geschlossene, stahlharte, furchtlose Persönlichkeit. Und schließlich sind es doch

Personen, welche gerade in militärischen und politischen Dingen günstig oder ungünstig, fördernd oder rückständig, vorausschauend oder beschränkt an Uberlebtem hängend, die Geschicke der Armeen und Staaten bestimmen. Allerdings gibt es auch für Männer wie Blücher eine Grenze ihrer Leistungsfähigkeit, wenn das ganze System ungesund geworden ist. Deshalb konnte er auch bei Auerstedt an der Spitze der Kavallerie nichts leisten, weil das militärische „System" einem Napoleon und dessen Armee gegenüber minderwertig geworden war. Recht beherzigenswert sind die verschiedenen Denkschriften Blüchers gerade über die Kavallerie. Denn auch in den Befreiungskriegen hat dieselbe im großen und ganzen hochgespannten Erwartungen nicht entsprochen. Daß Blücher politisch eine Rolle gespielt hat, war schon lange bekannt. Er war zu scharfblickend, um nicht zu erkennen, daß eine Armee „kein Ding an sich" ist, sondern mit der Handhabung der Politik eng verwachsen ist. Was die innere Politik Preußens betrifft, so stand er auf dem Standpunkte Gneisenaus, Boyens usw. Er war im Sinne der damaligen Zeit von liberalen Ideen erfaßt. Er hat auch dem König gegenüber hieraus kein Hehl gemacht als aufrichter Mann! Eine wissenschaftlich einwandfreie „Quellenwürdigung" schließt das bedeutsame Werk. Keim

Militärisch-politische Geschichte der Befreiungskriege im Jahre 1813. Von Freiherrn von der Osten-Sacken und von Rhein, Oberstleutnant a. D. Bd. IIb: Der Frühjahrsfeldzug. Bautzen. Mit 6 Gefechtsplänen, 4 Skizzen und 2 Übersichtskarten. Vossische Buchhandlung. 1906.

Mit dem Band IIb hat Freih. v. d. Osten-Sacken seine Schilderung des Frühjahrsfeldzuges 1813 bis zum Waffenstillstand von Poischwitz fortgeführt und damit zum Abschluß gebracht. Der vorliegende Band ist zweifellos der beste der bisher erschienenen. Damit soll dem Wert der vorhergegangenen kein Abbruch getan, vielmehr nur ausgesprochen werden, daß der Verfasser mit dem Fortschreiten seiner Arbeit selbst gewachsen ist.

Der Band beginnt mit der Schilderung der der Schlacht bei Groß-Görschen folgenden Operationen. Die Darstellung ist klar und anschaulich. Als einer ihrer besonderen Vorzüge ist hervorzuheben, daß die Fülle der angeführten Einzelheiten den Überblick nicht stört und daß durch sie das Wichtige und Entscheidende nicht in den Hintergrund gedrückt wird. Ermüdete in den beiden ersten Bänden vielfach die Masse des statistischen Materials, so ist dies jetzt mit vielem Geschick entweder in Anmerkungen unter dem Text oder in Anlagen am Schlusse des Bandes untergebracht. Einen besonderen Reiz bietet die Lektüre des vorliegenden Bandes auch dadurch, daß der Verfasser sich überall mit Erfolg bemüht hat, die gefaßten Entschlüsse aus den Charakteren der leitenden Persönlichkeiten herzuleiten und sie uns hierdurch menschlich verständlich zu machen; manches Ereignis wird hierdurch in ein vollkommen neues Licht gerückt.

Während in den späteren Kapiteln des Buches die Kämpfe auf den Nebenkriegsschauplätzen — Korps Bülow, Operationen an der Mittel- und Unterelbe, Parteigänger- und Festungskrieg — einer eingehenden Schilderung unterzogen werden, bildet den Kristallisationspunkt unseres Interesses die Schlacht bei Bautzen und die Entwickelung der zu ihr führenden beiderseitigen Entschlüsse und ihrer Folgen. Mit überzeugender Klarheit weist der Verfasser nach, wie sehr es Napoleon gerade um diese Zeit darauf ankommen mußte, seine numerische Überlegenheit auszunutzen und bei Bautzen einen seine Feinde vernichtenden Schlag zu führen; ebenso überzeugend zeigt er uns, in wie hohem Maße alle Vorbedingungen eines glänzenden Erfolges auf seiten des Kaisers vorhanden waren: Einheit der Führung, fast doppelte Überlegenheit, schließlich die Möglichkeit durch Eingreifen des in der Richtung auf Berlin detachiert gewesenen Korps Ney eine Flügelumfassung in größtem und modernstem Stile herbeizuführen; auf seiten der Alliierten dagegen: völlig zerfahrene Verhältnisse, Vielköpfigkeit der Führung, falsche Auffassung der Lage. Trotzdem bleibt der erwartete entscheidende Sieg aus, den Verbündeten gelingt es, in musterhafter Verfassung sich der drohenden Vernichtung zu entziehen und trotz zweier gewonnener Schlachten sieht sich Napoleon zu einem Waffenstillstand gezwungen, der nur dazu beiträgt, das Kräfteverhältnis den Verbündeten gegenüber völlig zu verändern und zu seinen Ungunsten zu verschieben. Der Verfasser entwickelt eingehend die Gründe, welche dieses negative Ergebnis der Schlacht herbeigeführt haben; man kann seiner Darlegung fast in allen Punkten beipflichten. Zweifellos hat Marschall Ney bei Bautzen schwere Fehler begangen und seine Unfähigkeit zum selbständig handelnden Heerführer deutlich an den Tag gelegt, auch das Verhalten des Kaisers gibt in den Einzelheiten berechtigte Veranlassung zu scharfer Kritik. Wenn aber der Verfasser dem Kaiser die Hauptschuld an dem Mißerfolg beilegen und aus seinen Befehlen einen Niedergang seines Feldherrengenies ableiten will, so vermag ich ihm nicht beizustimmen. Ich habe in den Schlußbetrachtungen zum dritten Bande meiner „Geschichte des Herbstfeldzuges 1813“ eingehend die Gründe dargelegt, die nach meiner Ansicht die französischen Niederlagen des Jahres 1813 herbeigeführt haben; ich darf wohl hier auf meine Darlegung um so mehr verweisen, als sie bis jezt nirgends widerlegt worden ist, dagegen den Beifall zahlreicher Historiker und Offiziere, auch französischer, gefunden hat. Ich bin überhaupt der Meinung, daß man bei Beurteilung der Feldherrntätigkeit Napoleons in den einzelnen Fällen gut tut, mit dem Vorwurfe gemachter „Fehler“ vorsichtig zu sein. Nicht als ob er keine Fehler gemacht hätte! Wir kennen aber die Beweggründe seines Handelns und die Hindernisse, die sich der Ausführung seiner Absichten entgegenstellten, meist nicht genau genug, um überall für ein richtiges Urteil eine durchaus zuverlässige Basis zu besitzen, wir vergessen leicht, daß ihm nicht der Überblick der Lage zu Gebote stand, wie

uns, den 100 Jahre später Geborenen, daß er nicht über das Nachrichtenwesen und den Befehlsmechanismus unserer Zeit verfügte, daß er nur äußerst wenige Unterführer besaß, die intelligent und geschult genug waren, nach erhaltenen Direktiven selbständig handeln zu können. Berücksichtigen wir diese Umstände, so können wir uns nicht wundern, daß der von der Flügelumfassung Neys erhoffte Erfolg infolge einer Kette von Mißverständnissen ausblieb und daß es Blücher gelang, den Maschen des ihm gestellten Netzes zu entschlüpfen. Gewiß war die Unselbständigkeit der Marschälle ein schwerer Erziehungsfehler des Kaisers, aber andererseits muß man auch bedenken, daß er ihrer Selbständigkeit in so umfassendem Sinne bisher nicht bedurft hatte; in dieser Beziehung bildet der Feldzug 1813 geradezu einen Wendepunkt in der Geschichte der Kriegskunst und den Beginn der modernen Kriegführung. Der Verfasser meint ferner, daß eine Änderung des Schlachtplanes nützlich, ja notwendig gewesen wäre, nachdem einmal Napoleon erkannt hatte, daß Neys umfassende Bewegung die gewünschte Wirkung verfehlt hatte und es ist ihm beizupflichten, wenn er der Ansicht Ausdruck gibt, daß die für die Führung der Frontalschlacht bestimmten französischen Truppen stark genug gewesen wären, wenigstens die schwächeren Punkte der preußisch-russischen Stellung mit Erfolg anzugreifen. Aber ich glaube, daß nicht die Rücksicht auf die Stärke der feindlichen Stellung und auf die eigenen Verluste für Napoleon allein bestimmend gewesen sind, mit dem Frontalangriff zu zögern. Packte er zu früh an, so kam Neys Vorgehen zu spät, der Gegner entzog sich frühzeitig der Umklammerung und seine völlige Vernichtung wurde erst recht unmöglich, weil die Verbündeten nicht gegen die österreichische Grenze gedrängt wurden. Daß der Kaiser unter solchen Umständen vorzog, seinen alten Plan beizubehalten, erscheint daher vollkommen begreiflich.

Noch einen Punkt möchte ich berühren, in dem ich dem Verfasser nicht beizustimmen vermag: es ist die vielerörterte Frage, ob der Abschluß des Waffenstillstandes von Poischwitz Napoleon als ein unverzeihlicher Fehler vorzuwerfen oder, vom Standpunkt des Kaisers aus betrachtet, zu rechtfertigen ist. Der Verfasser schließt sich in seinem Urteil dem Grafen Yorck an, indem er diesen Entschluß des Kaisers aufs schärfste verurteilt. Ich glaube in der Einleitung zu meiner „Geschichte des Herbstfeldzuges" überzeugend nachgewiesen zu haben, daß der Gedankengang Napoleons bei Abschluß des Waffenstillstandes, der sich allerdings später als ein großer Fehler erwiesen und vielleicht die Hauptursache der endlichen Niederlage des Jahres 1813 geworden ist, völlig logisch war und er auf Grund seiner Auffassung der Lage kaum zu einem anderen Entschlusse kommen konnte. Ich verweise auf die dort gegebene Darlegung und bemerke nur, daß mir heute noch weitere Gründe zur Rechtfertigung Napoleons bekannt sind. Auch der Verfasser war einst anderer Ansicht. Er gibt in seinem

1889 erschienenen Werke: „Die französische Armee im Jahre 1813"[1]) eine eingehende Schilderung der französischen Armee nach der Schlacht bei Bautzen, die er mit den Worten schließt: „Wenn der Kaiser dank der numerischen Überlegenheit seiner zusammengerafften und unausgebildeten jugendlichen Ersatzmannschaften zwei große Schlachten gewonnen und Sachsen und Niederschlesien besetzt hatte, so war damit aber auch die nur irgend mögliche Grenze seiner Erfolge erreicht; seine physisch und moralisch noch nicht abgehärteten Soldaten, deren Zustand die Tatkraft seiner Kriegführung in so hohem Grade beeinträchtigt hatte, waren an der äußersten Grenze ihrer Leistungsfähigkeit angelangt, beziehungsweise hatte Napoleon dieselbe schon überschritten. Hier handelte es sich nicht mehr darum, ob man Tausende zurücklassen sollte, hier blieb möglicherweise der weitaus größte Teil liegen. Auch ein dritter Zusammenstoß mit den völlig umgebrochenen Truppen der Verbündeten mußte vermieden werden, denn die Gefahr war groß, daß die jungen Truppen eine neue Krisis nicht überstehen würden und dann war alles verloren." Der Verfasser hat also seit 1889 seine Ansichten völlig geändert, während ich in der Lage zu sein glaube, an der Hand neuerer und neuester Veröffentlichungen die Richtigkeit seines damaligen Urteils nachweisen zu können.

Dies die wenigen Punkte, in denen ich nicht mit dem Herrn Verf. übereinstimmen kann. Sie fallen bei dem Umfange des Werkes nicht ins Gewicht und vermögen nicht im geringsten den hervorragenden geschichtlichen Wert des Werkes zu beeinträchtigen, um so weniger als Meinungsverschiedenheiten über sie völlig begreiflich sind. Fasse ich mein Urteil über den Band IIb kurz zusammen, so muß ich ihn als die beste der bisher über diese Periode des Frühjahrsfeldzuges 1813 erschienenen Veröffentlichungen bezeichnen. Seine Anschaffung kann nicht nur den Bibliotheken, sondern muß auch den Privaten aufs wärmste empfohlen werden. Friederich.

Général Galliéni, Neuf ans à Madagascar. (Librairie Hachette et Cie, 1908. Paris, Boulevard Saint Germain 79.)

Der frühere Gouverneur von Madagaskar, General Gallieni (jetzt Gouverneur von Lyon und kommandierender General des XIV. Armeekorps) hat vor kurzem ein neues, umfangreiches Werk veröffentlicht, das verdient, auch in den militärischen und kolonialen Kreisen Deutschlands viel gelesen zu werden.

Ähnlich wie General Leutwein in seinem Buche „Elf Jahre in Deutsch-Südwestafrika" schildert der französische General seine Erlebnisse und sein Wirken in den neun Jahren, in denen er die Regierung der „Großen Insel" geführt hat. Die politischen und wirtschaftlichen

[1]) Das vorzüglich geschriebene Werkchen erschien anonym, Oberstleutnant v. Osten-Sacken hat sich aber später als Verfasser bekannt.

Verhältnisse Madagaskars haben in mancher Beziehung Ähnlichkeit mit denen in unseren deutschen Kolonien, oder fordern doch zu Vergleichen mit diesen auf; trotzdem Madagaskar schon französischer Besitz war, als man in Deutschland an Kolonialbesitz noch nicht dachte, und trotzdem es im Gegensatz zu den meisten unserer Kolonien eine verhältnismäßig alte Kultur hat. Schon im 9. Jahrhundert sollen seefahrende arabische Händler von der afrikanischen Ostküste her die Insel aufgesucht haben. Im 15. und 16. Jahrhundert wurde Madagaskar mehrfach von portugiesischen Ostindienfahrern besucht. 1595 legte eine holländische Flotte an und 1607 das erste englische Schiff. Am 24. Juni 1642 erklärte Ludwig XIV. Madagaskar als Besitztum Frankreichs. Private wie staatliche Kolonisationsversuche in diesem wie im folgenden Jahrhundert blieben jedoch ohne nennenswerten Erfolg; und in den Revolutionskriegen gingen auch die letzten französischen Niederlassungen an die Engländer verloren. Den Jahrhunderte währenden Eifersüchteleien der beiden um die Vorherrschaft auf Madagaskar streitenden europäischen Mächte machte endgültig die französische Expedition von 1883 zugunsten Frankreichs ein Ende. Der 17. Dezember 1885 bezeichnet den Beginn der vertragsmäßigen Schutzherrschaft Frankreichs. 1895 brach ein allgemeiner Eingeborenenaufstand aus. Die Franzosen wurden jedoch bald Herren der Lage, setzten die Königin Ranavalona ab und machten damit dem Hova-Königtum für immer ein Ende. Die Kämpfe im Innern dauerten jedoch noch jahrelang fort. Erst den umsichtigen militärischen und organisatorischen Maßnahmen des Generals Gallieni, der im Februar 1896 sich als Gouverneur nach Madagaskar einschiffte, gelang es, die Insel völlig zu beruhigen. In den nun folgenden zehn Jahren — mit einem Jahr Unterbrechung — seiner Regierung nimmt die Kolonie einen großartigen wirtschaftlichen Aufschwung. Die Schilderungen der von Gallieni zu diesem Zweck geschaffenen politischen, militärischen und wirtschaftlichen Neuordnung bilden einen interessanten und lehrreichen Teil des Buches. Es ist keine Übertreibung, wenn der ehemalige französische Minister Hanotaux in seiner Vorrede zu dem Buche sagt: „Galliéni a reçu une forêt insurgée; il a rendu une colonie tranquille et prospère." —

Die Ausstattung des 370 Seiten starken Buches ist eine glänzende. Die große Anzahl — 72 — guter und scharfer Abbildungen und der Orientierungsskizzen erleichtert sehr das Verständnis des Gelesenen. Der einfache und klare Stil macht auch dem, das Französische nicht völlig Beherrschenden das Lesen des Buches leicht. (Preis 20 Francs.)

Gentz.

Die k. k. Landwehrinfanterie. Von einem k. k. General. Wien 1908. L. W. Seidel & Sohn.

Die kleine Broschüre bringt gerade für uns Reichsdeutsche interessante Aufschlüsse über die Heer- und Wehrverhältnisse des verbündeten Österreich-Ungarn. Die österreichische Landwehrinfanterie

ist keineswegs dieselbe Einrichtung wie unsere Landwehr. Sie besteht vielmehr aus einer Anzahl Landwehrregimenter, deren Soldaten zum Teil unter ähnlichen Verhältnissen wie bei der aktiven Armee ausgebildet werden, die aber im Gegensatz zu der dreijährigen Dienstzeit des aktiven Heeres nur zwei Jahre zu dienen brauchen. Aber auch dieser Unterschied wird nicht allzulange mehr bestehen, da die zweijährige Dienstzeit des aktiven Heeres in Österreich nur mehr eine Frage der Zeit ist. Ferner werden aber bei der Landwehr noch Übungspflichtige nach abgeleisteter Dienstzeit im stehenden Heere und Ersatzreservisten in mehrfachen Raten ausgebildet. Die Landwehr soll mit dem stehenden Heere im Kriege zugleich verwendet werden, und nicht in dem Sinne, wie in anderen Staaten. Man hat ihr aber im Frieden durch die Ausbildung der verschiedenartigen Übungspflichtigen eine solche Menge von Verpflichtungen auferlegt, daß sie zur Ausbildung ihrer Zweijährigen kaum Zeit übrig hat und ihr inneres Gefüge ergibt dadurch ein wahrhaft scheckiges Bild ab. Der Herr Verfasser beleuchtet nun in ruhiger, sachlicher Weise die entstehenden Schwierigkeiten, um nachzuweisen, daß eine Reorganisation der Landwehr dringend not tut, wenn sie für den Kriegsfall ihren Wert behalten soll. Von reichsdeutschem Standpunkte sehen wir da allerdings Schwierigkeiten sich häufen, wie sie bei uns undenkbar wären und man kann nur mit Bewunderung die österreichischen Kameraden betrachten, die trotz solcher Ausbildungshindernisse unverzagt von Jahr zu Jahr in treuer Pflichterfüllung arbeiten, um das Menschenmöglichste in dieser Organisation zu leisten. Man kann dem kleinen Buche nur vollen Erfolg wünschen und entsprechende Beachtung bei der österreichischen Heeresverwaltung. Zw.

Zeitfragen der Kriegführung und Ausbildung. Von Frh. v. Falkenhausen, General der Infanterie z. D. Berlin 1908. Ernst Siegfr. Mittler & Sohn.

Diese bereits in den Vierteljahrsheften des Großen Generalstabes erschienenen Aufsätze, deren erster bis 1904 zurückreicht, sollen in ihrer nunmehrigen Vereinigung ein Gesamtbild geben von den Bestrebungen des hochverdienten Herrn Verfassers, „gewonnene Ansichten und Erfahrungen zum Nutzen für die Vorbereitung auf den Krieg zu verwerten“.

Die sechs hier vereinigten Aufsätze umfassen alle Gebiete der kriegerischen Tätigkeit. Sie bringen Wünsche und unabweisbare Forderungen, denen zumeist auch durch die neuesten Reglements der Infanterie und Feldartillerie Folge gegeben worden ist. Sie basieren aber auch auf älteren Werken des Herrn Verfassers, auf seinen Aussprüchen gelegentlich der von ihm abgehaltenen Kritiken. Sie stellen die Grundlagen fest, auf denen die Ausbildung für den Krieg beruhen soll.

Noch ist die neue Felddienstordnung nicht berücksichtigt. Aber

der zuletzt, 1907, erschienene Aufsatz „Exerzieren und Fechten“ ist ganz in ihrem Geiste gehalten. Andererseits ist die 1904 geschriebene Abhandlung „Über Tätigkeit und Einfluß der Schiedsrichter bei den Übungen“ ein Beweis dafür, wie notwendig und zugleich wie vortrefflich die neuerdings dieserhalb ergangenen Bestimmungen sind.

Im übrigen behandeln die Abschnitte: „Marsch und Gefecht (1905), Vortruppen (1905), Angriff und Verteidigung (1906), Zurückgehaltene Kräfte (1907)“ an der Hand kriegsgeschichtlicher Beispiele die wichtigsten Fragen der Gefechtsführung.

Wenn auch in manchen Punkten die Ansichten abweichen, in einigen die moderne Kampfesweise modifizierend, bzw. erweiternd auf die Führung eingewirkt hat, so bleibt doch der Aufbau des Kriegsgemäßen als dasjenige in diesen Aufsätzen unberührt und unbeirrt bestehen, was wir als ihren Hauptwert ansehen.

Wie selten einem Führer ist es dem Herrn Verfasser gelungen, anregend und belehrend Übungen anzulegen und sie zu leiten. Seine Besprechungen waren getragen von dem Geist, der heute unsere Vorschriften durchweht. So sind auch diese Aufsätze ein Zeugnis seines Strebens, uns mehr und mehr frei zu machen von dem, was nicht kriegsgemäß ist. Hierfür wird ein jeder dankbar sein, der mit dem Herrn Verfasser die Armee als ein Werkzeug für den Krieg ausgebildet und geführt sehen will.

So mögen denn diese Aufsätze im Sinne dessen gewürdigt und vor allem studiert werden, der aus seiner reichen Erfahrung heraus sie entstehen ließ. 63.

Taktik. Von Balck, Oberstleutnant beim Stabe Inf.-B. Graf Kirchbach. I. Teil: Einleitung und formale Taktik der Infanterie. Vierte völlig umgearbeitete und verbesserte Auflage. Berlin 1908. Verlag von R. Eisenschmidt. Geh. 7,50, geb. 8,50 M.

1896 erschien in erster Auflage der erste Band dieses vortrefflichen Taktikbuches. Die hier vorliegende vierte Auflage wird mit Recht als völlig umgearbeitete und verbesserte bezeichnet. Besonders diente zu der Wandlung in den Anschauungen über den Infanteriekampf der russisch-japanische Krieg, von dem Verfasser sagt, er habe „die Richtigkeit der im deutsch-französischen Kriege gesammelten Erfahrungen bestätigt, sie aber auch den Fortschritten der Waffentechnik gemäß, erweitert“.

Ferner benutzte Verfasser in dieser Auflage die neuesten fremden Reglements, besonders auch die russischen und japanischen Ausbildungsvorschriften.

Er bietet in diesem Werk eine überraschend große Fülle an Stoff und verbindet mit diesem reichen Wissen den Vorteil des Frontoffiziers, der, wie er selbst im Vorwort sehr richtig bemerkt, „am besten fühlt, wo der Schuh drückt“.

Ein übersichtliches Verzeichnis der geschickt gewählten Beispiele und vier Sachregister erleichtern den Gebrauch des nach jeder Richtung warm zu empfehlenden Buches. 63.

Was bringen Felddienstordnung und Manöverordnung vom 22. März 1908 Neues? Verfasser ungenannt. Berlin 1908. E. S. Mittler & Sohn. Preis 60 Pf.

Die Unterschiede der früheren Bestimmungen gegenüber den nunmehr gültigen darzutun, ist Aufgabe des Büchleins. Auf allen Gebieten des Dienstes im Felde haben die neuen Verordnungen wesentliche Änderungen gebracht. So ist ein Vergleich schon deshalb am Platze, um auf die wesentlichen Punkte hinzuweisen. Dies ist in sehr geschickter Weise geschehen und dort, wo es angebracht erschien, wurde noch besonders auf die durch die neue Felddienstordnung geschaffenen Verbesserungen hingewiesen.

Sehr richtig sagt Verfasser, „er wolle den Leser nicht vom Studium der beiden neuen Vorschriften entheben". Dem können wir nur beipflichten. Denn so praktisch auch ein kurz zusammengefaßter Überblick dessen ist, was die Vorschriften an wesentlichen Neuerungen gebracht haben, von einem eingehenden Studieren der einzelnen Vorschriften erst kann man erwarten, daß man in ihren Geist eindringt. 63.

Der Dienst der Trains im Kriege. Bearbeitet von Föst, Rittmeister und Kompagniechef im Gardetrainbataillon. Berlin 1908. Vossische Buchhandlung.

Mit dem Wachsen unserer Heere ist die Bedeutung der Trains für den Krieg entsprechend gestiegen. Die Verpflegungsfrage bedingt oft noch mehr, wie früher die Operationen und erfordert die umfassendsten Vorarbeiten im Frieden. Die im eigenen Lande voraussichtlich vorhandenen Lebensmittel müssen berechnet, ihre Ausnutzung geregelt, der Nachschub in Feindesland organisiert werden. Die Armeebedürfnisse aller Art der Truppe zu- und nachzuführen, sie in Feindesland zu sichern, ist die große Aufgabe der Trains, deren Dienst zudem durch minderwertiges Mannschaftspersonal und kurze Dienstzeit im Frieden außerordentlich erschwert wird und wenig dankbar ist.

Das Verzeichnis der Quellen, welches der Herr Verfasser benutzt hat, zeigt, wie groß die Zahl unserer einschlägigen Dienstvorschriften für den Etappendienst und die Trains im Kriege ist. Bis zum Krieg von 1866 hatten wir fast nichts. Seitdem ist rastlos daran gearbeitet. Nur gering ist aber die Zahl derjenigen Militärschriftsteller, welche sich mit dieser schwierigen Materie befaßt haben. Von ihnen sind hervorzuheben: Kardinal v. Widdern, mit dem „kleinen Krieg und Etappendienst" und „der Krieg von den rückwärtigen Verbindungen 1870/71" sowie Heft 17 der kriegsgeschichtlichen Einzelschriften des Generalstabs und Beiheft 11 zum Milit. Wochenblatt 1901.

Das vorliegende Buch behandelt in übersichtlicher Einteilung auf 275 Seiten die Bagagen-Kolonnen und Trains, die Kriegsmärsche, die Unterkünfte, den schwierigen, sehr eingehend bearbeiteten Sicherungsdienst, sowie den Verpflegungs- und Etappendienst. Daran schließt sich ein Beispiel, an welchem die Tätigkeit der Trains bei gegebener Kriegslage dargelegt wird. Eine Armee- und eine Kavalleriedivision werden versammelt, Vormarsch, Angriff, Rückzug und Lage beim Stillstand der Operationen mit Bezug auf die dem Train zufallenden Aufgaben klargelegt; zuerst in großen Zügen, dann eingehend am Beispiel herausgegriffener Gruppen, deren Verwendung der gegebenen Kriegslage besonders Rechnung trägt, dazu eine Übersichtskarte.

Das verdienstvolle Buch ist mit Sachkenntnis und großem Fleiß bearbeitet, das einschlägige Material bis auf die neueste Zeit voll verwertet. Es wird nicht nur den Trainoffizieren, sondern auch vielen Generalstabsoffizieren und Intendanturbeamten willkommen sein.

v. Twardowski.

Die Militärstrafrechtspflege im Lichte der Kriminalstatistik für das Deutsche Heer und die Kaiserliche Marine. Von Dietz, Kriegsgerichtsrat. Oldenburg i. Gr., 1908. Verlag von Gerhard Stalling.

Wie schon der Titel des Buchs ergibt, will der Verfasser nicht Statistik in Tabellen und Zahlenreihen vorführen, sondern aus den amtlichen statistischen Zusammenstellungen Folgerungen für das Gebiet der Militärstrafrechtspflege ziehen, die Gründe der hiernach sich ergebenden Erscheinungen und Verhältnisse prüfen und erörtern, sowie Anregungen auf prozessualem, kriminalpolitischem und sozialem Gebiete geben. Dieses Bestreben kann als wohlgelungen bezeichnet werden. Der Verfasser hat mit staunenswertem Fleiße die Ergebnisse der amtlichen Kriminalstatistik für das Deutsche Heer und die Kaiserliche Marine seit 1901 zusammengestellt und in übersichtliche relative Zahlenbilder gebracht, in 54 Tabellen, 3 Kartenskizzen und 12 Skizzen die Bewegung der Kriminalistik in sachlicher, persönlicher, organisatorischer, lokaler und nationaler Richtung dargestellt und ebenso interessante wie wertvolle Schlußfolgerungen gezogen. Unter Verwertung einer zahlreichen und vielfach noch wenig bekannten Literatur, sowie insbesondere auch der Rechtsprechung des Reichsmilitärgerichts und Reichsgerichts verbreitet sich das Buch über das ganze Gebiet des materiellen und prozessualen Strafrechts und wird gerade durch die Belegung der aufgestellten Behauptungen mit tatsächlichen Ergebnissen der Rechtspflege zu einem außerordentlich schätzenswerten Beitrage in der Literatur des Militärstrafrechts überhaupt. Aber auch über die Grenzen des eigentlichen Strafrechts hinaus erstrecken sich die ebenso sachkundigen als gründlichen Erörterungen in das Gebiet des Disziplinarstrafrechts, der militärischen

Organisation, der psychologischen Momente in der Kriminalität, des Vergleichs der deutschen mit ausländischen Verhältnissen u. a., so daß das Buch nicht allein den speziell bei der Militärstrafrechtspflege beteiligten Kreisen, sondern jedem Leser Anregung und Genuß bieten wird. Endres-Würzburg.

Handbuch für den Einjährig-Freiwilligen sowie für den Reserve- und Landwehroffizier der Kavallerie. Gegründet von v. Poten, Oberst z. D., fortgeführt von v. Glasenapp, Major. Elfte, neubearbeitete Auflage. Von Frhr. v. Maltzahn, Oberleutnant im Ulanenregiment Kaiser Alexander II. von Rußland (1. Brandenbg.) Nr. 3, kommandiert zur Dienstleistung beim Großen Generalstabe. Mit einem Bildnisse S. M. des Kaisers und Königs und zahlreichen Abbildungen im Texte. Berlin 1908. E. S. Mittler & Sohn. Gr. 8°, XIV und 572 Seiten. Preis gebd. M. 6,50.

Der zehnten Auflage ist schon nach drei Jahren eine elfte gefolgt. Ihr Erscheinen war nötig, weil inzwischen eine Reihe von Dienstvorschriften ausgegeben war, deren Anwendung eine völlige Neubearbeitung der Abschnitte erforderte, welche die Ausbildung mit dem Karabiner für das Gefecht zu Fuß sowie die Taktik der einzelnen und der verbundenen Waffen zum Gegenstande haben. Dabei wurde umgearbeitet, was die vorige Auflage über Heeresorganisation, Wartung, Pflege und Krankheiten des Pferdes, fremde Heere, die Arbeiten der Kavallerie im Felde, die Themen zu schriftlichen Prüfungsarbeiten der Reserveoffiziersaspiranten enthalten hatte, und neu aufgenommen ein Abschnitt über den Gebrauch von Signalflaggen.

Das Buch ist dadurch von neuem auf die Höhe seiner Aufgabe gebracht, die es von seinem ersten Erscheinen im Jahre 1875 an mit Erfolg gelöst hat. Sie geht dahin, eine Anleitung zu richtigem Verständnisse der geltenden Reglements und Vorschriften zu bieten, zugleich aber auch deren wichtigste Bestimmungen mitzuteilen und damit das Mitführen von Dienstbüchern entbehrlich zu machen.

Ein schmiegsamer Einband an Stelle der starken Pappdeckel würde die letztere Art des Gebrauches erleichtern. Die Mitteilungen über die französische und die russische Armee, welche zuerst in der 10. Auflage erschienen sind und mehr als elf Seiten in Anspruch nehmen, liegen außerhalb der dem Buche durch seine Bestimmung angewiesenen Grenzen. 14.

Meyers kleines Konversationslexikon. Band 3. Leipzig, 1907. Bibliographisches Institut.

Der in verhältnismäßig kurzer Zeit erschienene III. Band der 7. Auflage des „Kleinen Meyer" läßt die in den Besprechungen der beiden ersten (Januar- und Dezemberheft 1907) hervorgehobenen Vorzüge wiederum deutlich erkennen.

Ebenso hat auch die von uns schon bei Erscheinen des ersten Bandes aufgestellte Behauptung, das der Inhalt des neuen sechs-

bändigen „kleinen Meyer“ nicht etwa aus dem großen Konversationslexikon entsprechend zurecht gestutzt sei, sondern ein eigenes Werk von selbständigem Werte zu werden verspräche, bei dem Vergleiche gleichartiger Artikel ihre volle Bestätigung gefunden.

Auch der Anspruch, ein modernes Buch zu sein, ist vollkommen gerechtfertigt; denn den jüngsten Ereignissen, den Problemen der neuesten Zeit, mit ihren wissenschaftlichen Bestrebungen auf dem Gebiete der Technik, der Kunst und Industrie, ist in obigem Bande besondere Sorgfalt gewidmet worden.

Als für unsere Leser besonders wertvoll in dieser Beziehung sei auf die Artikel „Geschütze und Artilleriegeschosse“ „Handfeuerwaffen der Infanterie“ hingewiesen. Es finden sich dort die neuesten Modelle deutscher und ausländischer Fabriken in Wort und Bild dargestellt, denen auf besonderen Textblättern als höchst dankenswerte Bereicherung die Bewaffnung der wichtigsten Heere des Auslandes beigegeben ist.

Nicht unerwähnt darf schließlich bleiben, der gegen früher ganz erheblich erweiterte und bis auf die neueste Zeit ergänzte am Schlusse jeder Abhandlung befindliche Quellen- und Literaturnachweis, der namentlich auch den jüngeren Kameraden bei der Bearbeitung von Vorträgen und Winteraufgaben hervorragende Dienste leisten wird. v. B.

Deutsches Flottenbüchlein. Von B. Henrici. Verlag von Breer & Thiemann, Hamm i. W. Preis: gebunden 1 M.

Die Absicht des Herrn Verfassers ist: „Liebe und Begeisterung für unsere Flotte in das Herz unserer deutschen Jugend zu pflanzen“. Dementsprechend ist Inhalt und Ausstattung des Werkchens gewählt. In 23 Kapiteln werden neben geschichtlicher Entwickelung unserer Flotte der Bau und Stapellauf des Schiffes, das Leben an Bord und alles, was mit der Betätigung unserer Flotte zusammenhängt, leicht faßlich und unterhaltend besprochen, so daß das Büchlein seinen Zweck, unsere Jugend zu fesseln und zu begeistern, nicht verfehlen wird. Das Werkchen kann als Weihnachtsgabe bestens empfohlen werden. Bahn.

Die Hannoveraner, Braunschweiger und Oldenburger im Kriege gegen Frankreich 1870—71. Ein Kriegs- und Ehrenbuch des X. Armeekorps. Von Aug. Tecklenburg. Geibel. Hannover 1908. 4 M.

Der Verlag, welcher um die Heimatkunde Niedersachsens sich durch eine ganze Reihe von Veröffentlichungen ein besonderes Verdienst erwarb, hat in der gut zusammengestellten Schrift ein Kriegsehrenbuch des X. Armeekorps geschaffen. Der Verfasser macht nicht den Anspruch, eine „Geschichte“ dieses in dem letzten Kriege so bewährten Korps der Öffentlichkeit zu übergeben. Er hat im Gegenteil aus Spezialschriften aller Art, Briefen, Berichten, sogar aus mündlichen

Erinnerungen ein belehrendes, gutes Volksbuch zusammengestellt, das wohl geeignet ist, in Niedersachsen und Ostfriesland, den früheren Generationen zum ehrenden Gedächtnis, den kommenden zur Nacheiferung, zu dienen eine lebensvolle Tradition an die Väter bei den Truppen des X. Armeekorps wachzuerhalten. C. v. Zepelin.

II. Ausländische Zeitschriften.

Streffleurs militärische Zeitschrift. (Juni.) Die unabhängige Visierlinie bei Rohrrücklauffeldgeschützen. — Anhaltspunkte für die Durchführung von Feldbefestigungen bei der Infanterie. — Maschinengewehrsysteme und Ausrüstung der Maschinengewehre. — Die Kriegsmarine Großbritanniens.

Revue d'infanterie. (Juni). Vorschläge zur Änderung der Infanterietaktik, nach den Berichten der Kriegschefs der zweiten mandschurischen Armee. — Das österreichisch - ungarische Reglement für die Maschinengewehrabteilungen der Infanterie. — Verteidigung fester Plätze nach Erfahrungen des russisch-japanischen Krieges.

Revue militaire des armées étrangères. (Juni.) Das Militärautomobil in Deutschland. — Die Heeresreorganisation in Belgien. — Das neue Schweizerische Infanterieexerzierreglement.

Revue d'histoire. (Mai.) Von Hondtschoote bis Wattigines. — Studie über den Feldzug 1859 gegen die Beni Snassen. — Krieg 1870/71, die Belagerung von Paris. — Die Maßnahmen im Rücken der großen Armee 1806/07. — General Palikaos Projekt eines östlichen Seitenangriffes im August 1870.

Revue de Cavalerie. (April.) Die Brigadedivisions- und Eskadronschule vom Irregulären. — Erinnerungen eines Rittmeisters 1851—1881 von Henri Choppin. — Die neue Pioniervorschrift für die deutsche Kavallerie. — Die Art des Schießunterrichts für eine Eskadron von J. P. — Die Pferde des Heeres unter der Revolution und dem Kaiserreich von C. A. Bidault (Forts.).

Revue d'artillerie. (April.) Berichterstattung über Schießen, welche im Jahre 1906 von der 19. Artilleriebrigade ausgeführt worden sind. — Einige Betrachtungen über das Schießen aus Feldkanonen. — Verschiedene Nachrichten: England: Photographie von Geschossen in Bewegung. — Versuch mit einer neuen Handgranate.

Revue de l'armée belge. (März und April 1908.) Verwendung der Maschinengewehre auf dem Schlachtfelde. — Betrachtungen über die Entfernung der Feuereröffnung und über die Stellungswechsel der Feldartillerie beim Angriff. — Bemerkungen betreffend Griechenland, die Türkei und den griechisch-türkischen Krieg von 1897. —

Vaterländische Bildung der Jugend im ottomanischen Kaiserreich. — Die Rohrrücklauflafetten, ihre Konstruktion, ihre mechanische Theorie und ihre Leistung. — Konferenzen über die militärische Erziehung der jungen Offiziere. — Verwendung von Fahrradkompagnien.

Revue du génie militaire. (Mai.) Sineon: Militärtelegraphie in den Armeen. — Sabatier: Die Militärbauten der fremden Mächte in China 1900—1907. (Forts.). — Künstliche Hohlsteine. — Gründungen in wasserhaltigem Boden durch Einrammen von Pumprohren. — Holz aus Beopflachs (Asbest).

Rivista di artiglieria e genio. (April.). Campeggi: Noch einige Betrachtungen über Schußberichtigung bei der Belagerungsartillerie. — Rocchi: Verbesserungen in der Geniewaffe. — De Vonderweid: Verwendung der Kanone von 254 B der königl. Marine für die Armierung der Küstenplätze. — Auzalone: Feldmikrotelephon. — Geschichte des Festungskrieges in den letzten 20 Jahren (v. Müller); — Schnellfeuer — Feldartillerie. — Ansicht des Generals Langlois über die französische Artillerie. — Die Klassifizierung der Eisen- und Stahlsorten mittelst Beobachtung ihrer Funken. — Die Infanteriegranate Pedersen. Der Beständigkeitsmesser der rauchlosen Pulver. — Gefechtsschießen gegen Schildartillerie. — Notizen: Österreich-Ungarn: Neue Standortverteilung der Festungsartilleriebataillone; Infanterie- und Kavalleriepioniere; Telephondienst bei Infanterie und Artillerie; Bewegliche Funkentelegraphenstationen. — Frankreich: Geschoßwerfen aus Flugschiffen. — Deutschland: Neue Pioniervorschrift der Kavallerie. — Japan: Ursachen der Explosion der „Mikasa“. — Rußland: Dienstleistung von Infanterieunteroffizieren und -mannschaften bei der Genietruppe. — Vereinigte Staaten: Wettbewerb für Konstruktion von Luftschiffen .und Aeroplanen; Schlittschuhschlitten für Fuhrwerk.

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens Nr. 5. Verhalten der Schmiedebronze als Rohrmaterial bei den Feldgeschützen der k. u. k. Feldartillerie. — Die Ballonbekämpfungskanone. — Die Photographie in der Meßkunst. — Schnellfeuerkanonen in Schießschartenlafetten mit vollkommenem Schartenabschluß der Société anonyme John Cockerill de Seraing. — Anwendung des Eisenbetons im Kriegsbau.

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. Nr. 20. Das schweizerische und japanische Exerzierreglement. — Die Pferderennen, deren Bedeutung und deren Auswüchse. **Nr. 21.** Schießprogramm für die Infanterie-Rekrutenschulen. — Das Luftschifferwesen in Österreich-Ungarn. — Die Pferderennen, deren Bedeutung und deren Auswüchse. **Nr. 22.** Massenverwendung moderner Kavallerie. — Taktische Aufgaben mit Lösungen. — Der Ausbau der österreichischen Landwehr. — Von der neuen Beförderungsvorschrift der k. u. k. österreichisch-ungarischen Armee. **Nr. 23.** Massenverwendung mo-

derner Kavallerie. — Die Landesverteidigung Dänemarks. — Die diesjährigen österreichischen Kaisermanöver. — Militärische Übungsfahrt des deutschen und österreichisch-ungarischen Automobilkorps.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. Nr. 5. Aus dem Bericht des Militärdepartementes über das Jahr 1907. — Die neue Schießvorschrift für die deutsche Fußartillerie. — Errechnung der Wahrscheinlichkeit eines Tiefschusses für das 7,5 cm-Feldgeschütz. — Das Militärtelegraphenwesen in Österreich-Ungarn.

La France militaire. (Mai.) Die Militärmacht Chinas vom Oberst Septans. — Die Rekrutierung der Eingeborenen Algiers. (Warnung vor der allgemeinen Wehrpflicht.) — Der Plan zur Bildung eines Kavallerie- und Artilleriekorps aus der Fremdenlegion, 1. — Verbesserung der Militärverwaltung. — Die Kavallerie und die zweijährige Dienstzeit, 2. 3/4. — Der Krieg in Marokko vom General Prudhomme (Einverleibung gefordert). — Die Orientfrage. — Germanen gegen Slawen. — Die Prämie für 30 Monate Dienstzeit. — Der Unterricht für die Offiziere der Eisenbahn und der Etappen, 5. — Die Vervollständigung der Militärverwaltung. — Die Entvölkerung Frankreichs (Rückgang der Geburten um mehr als 90000 per Jahr seit 1871), 6. — Betrachtungen und Erwiderungen vom General Devaureix (betrifft die Artikel Offensive und Defensive). — Der Dienst des Marine-Generalstabs von Narval, 7. — Die Heeresverwaltung und die Unterintendanten im Kriegsfalle, 8. — Die Heeresverwaltung und der Verpflegungsdienst einer Division ohne Unterintendanten. — Die Kadres bei der Kavallerie und die zweijährige Dienstzeit, 9. — Die Heeresverwaltung und die Unterintendanten der Hilfskadres der Divisionen im Kriegsfalle. — Der Dienst des Flottengeneralstabes, 10/11. — Unser Feldartilleriematerial vom General Langlois, 12. 13. 14. — Das innige Einverständnis. — Das Zusammenwirken der englischen und französischen Heere im Fall eines kontinentalen Krieges. — Erörterung des gemeinsamen Kriegsplanes, 14. — Die finanzielle Lage Deutschlands vom Oberst Septans. — Das Pom-Pom-Geschütz in Transvaal. — Der Dienst der Intendantur bei der Armee des Generals Kuroki, 15. — Die Nordwestgrenze Indiens vom Oberst Septans. — Die Einigkeit des Offizierkorps in dem Deutschen Heer, 16. — Deutsche Geständnisse (d. h. die Deutschen erkennen an, daß im Kriege 1870/71 Fehler gemacht worden sind!) vom General Devaureix. — Die Maschinengewehre, 17/18. — Auf der Nordwestgrenze Indiens vom Oberst Septans, 20. — Der Kraftwagen und die Ernährung des Heeres. — Der Dienst des Marinegeneralstabes, 21. — An der Grenze Nordwestindiens vom Oberst Septans, 22. — Die Unterweisung von Reserve und Landwehr, 23. — Die gegenwärtige Lage der britischen Territorialarmee vom Oberst Septans. — Die großen Übungen 1908, 24/25. — Ein unausführbares Gesetz (bezieht sich auf die Übungen der Reserve und Landwehr), 27. — Die Artillerie und das Kadresgesetz,

29/30. — Die Armeemanöver 1908. — Der Vorschlag Dumont zur Militärverwaltung. — Die Amurbahn, 31/1.

III. Seewesen.

Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens. Nr. V. Über die Bautätigkeit und über die wichtigsten Vorfälle in den Kriegsmarinen verschiedener Mächte im Jahre 1907. — Über den Wert anthropometrischer Messungen mit besonderer Berücksichtigung der Berechnung der Rüstigkeit nach Dr. Pignet in der k. u. k. Kriegsmarine. — Aus der Rede des Marineministers Thomson im Senate, gelegentlich der Debatte über die Ursachen der Katastrophe auf dem Schlachtschiff Jena. — Budget der k. u. k. Kriegsmarine für das Jahr 1908. Betonpanzer. — Ein neues Verfahren zur Bestimmung von Meerestiefen, bei welchem die Geschwindigkeit des Schalles im Wasser als Maß für die Tiefe benutzt wird. — Der fremdsprachige Unterricht in der französischen Kriegsmarine. **Nr. VI.** Die italienischen Seemanöver im Jahre 1907. — Das Gyroskop. — Diskussion im Parlament und im Senat über den französischen Marinevoranschlag 1908. — Auszug aus dem Kommissionsprotokoll über die Komparativversuche mit Untersee- und Tauchbooten in der Vereinsstaaten-Marine. — Das Slaby-Arcosystem. — Bergungsschiff für Unterseeboote. — Die Turbine in den Vereinigten Staaten. — Kriegsmarine. — Unterseeisches Signalwesen.

Army and Navy Gazette. Nr. 2517. Die koloniale Seeverteidigung. — Kriegsgericht über den Verlust des „Tiger". **Nr. 2518.** Die Marine und die Anwerbung. — Probefahrtergebnisse des Nelson. — Stapellauf des Blücher. — Das neue deutsche Germania-Unterseeboot. — Über die neue Bestückung der französischen Kriegschiffe. **Nr. 2519.** Die Marine von morgen. — Das „Gladiator"-Unglück. **Nr. 2520.** Vertrauliche Berichte. — Die Dreadnought Ära. **Nr. 2521.** Die Ausbildung jüngerer Seeoffiziere. **Nr. 2522.** Die Bemannung der Flotte. **Nr. 2523.** Die Beförderung in der Flotte.

IV. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

(Die eingegangenen Bücher erfahren eine Besprechung nach Maßgabe ihrer Bedeutung und des verfügbaren Raumes. Eine Verpflichtung, jedes eingehende Buch zu besprechen, übernimmt die Leitung der „Jahrbücher" nicht, doch werden die Titel sämtlicher Bücher nebst Angabe des Preises — sofern dieser mitgeteilt wurde — hier vermerkt. Eine Rücksendung von Büchern findet nicht statt.)

1. **Pelet Narbonne.** Aus dem Tagebuch eines preußischen Korpsadjutanten im böhmischen Feldzuge 1866. Wien 1908. Carl Konegen. M. 0,75.

2. **Kleine Felddienst- und Manöverordnung** für Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften aller Waffen. 2. Auflage. Berlin 1908. Liebelsche Buchhandlung. M. 0,50.

3. **Immanuel,** Hervorragende Taten aus dem Kriege 1870/71. II Bändchen. Mit Kartenskizzen. Berlin 1908. Liebelsche Buchhandlung. M. 1,60.

4. **Csicserics von Bacsány,** Unser neues Feldgeschütz. 2. Heft. Wien 1908. L. W. Seidel & Sohn. M. 3.

5. **Noalhat** Torpilles et Projectiles automobiles. Paris 1908. Berger-Levrault & Co.

6. **Pfülf,** Die Panik im Kriege. München 1908. Verlag der ärztlichen Rundschau.

7. **Mohr,** Die Schlacht von Wörth unter besonderer Berücksichtigung der Kunzschen Schriften und der neuesten französischen Veröffentlichungen. Gießen 1908. E. Roth. M. 1,20.

8. **Aggermann,** Die elektrischen Scheinwerfer in militärtaktischer Anwendung. Wien 1908. L. W. Seidel & Sohn.

9. **Henrionnet,** le service militaire d'un an et la défense des frontières par la nation. Paris 1908. Chapelot et Co.

10. **Binder,** Lose Kapitel aus dem Waffen- und Schießwesen. Innsbruck 1908. Wagnersche Universitätsbuchhandlung. M. 7.

11. **Zwenger,** Angewandte Schießlehre der Feldartillerie in Beispielen. Berlin 1908. R. Eisenschmidt. M. 1,50.

12. **Nel centenario** della nascita del Generale Giovanni Cavalli. 1808—1908. Rom 1908.

13. **Regensberg,** Der Mainfeldzug 1866. Stuttgart. Franckhsche Verlagsbuchhandlung. M. 2.

14. **Creuzinger,** Die Probleme des Krieges. I. Teil: Das Problem der Taktik. M. 6. II. Teil: Das Problem der Strategie. Leipzig 1908. S. Hirzel. M. 6,40.

15. **Szmula,** Der Batteriechef. Praktische Winke für Erziehung, Ausbildung, Verwaltung der Batterie. Berlin. Liebelsche Buchhandlung.

Druck von A. W. Hayn's Erben, Potsdam.

VI.

Die strategische Bedeutung der Schlacht bei Dresden.

Eine Entgegnung auf die gleichnamige Schrift des Dr. phil. F. Lüdtke.

Gleichzeitig ein Beitrag zur Klärung der Absichten des Großen Hauptquartiers.

Von

Soldan, Leutnant im Infanterieregiment Kaiser Wilhelm (2. Großh. Hess.) Nr. 116, kommandiert zur Kriegsakademie.

(Mit 2 Karten.)

(Fortsetzung.)

---

2. Der Marsch auf Leipzig.

Nach dem Reichenbacher Programm also hatten sich die Operationen der einzelnen verbündeten Heere nun zu richten. Von Anfang an müssen wir feststellen, daß die Annahme dieses Planes die Gegensätze und Reibungen im Hauptquartier der böhmischen Armee ganz außerordentlich verschärfen mußte. Denn obwohl man sich auf preußischer und russischer Seite den Vorschlägen Österreichs gefügt hatte, überzeugt war man von den Vorzügen des Radetzkyschen Entwurfes keineswegs. Wie sollte das auch möglich sein! Von heute auf morgen seine Anschauungen von Grund auf ändern, eine energische Kriegführung rücksichtslosester Initiative und Offensive als unzweckmäßig verwerfen und dafür sich zu einer geradezu schlaffen bekennen, wie man seinen Rock wechselt — ein solcher Vorwurf wird im Ernste den Führern Preußens und Rußlands nie gemacht werden können. Und doch ist man überrascht, wenn man sieht wie dieses Reichenbacher Programm fast ohne jede Debatte ange-

nommen wurde, wie die Überlieferung nichts meldet zum mindesten von einem erbitterten Wortgefechte, von einem hartnäckigen Kampfe der Meinungen. Sicherlich hat man schweren Herzens nachgegeben, aber man mußte sich fügen, da der unbedingte Anschluß Österreichs auf dem Spiele stand, wenn man in militärischer Beziehung Schwierigkeiten machte. So konnte allein das Reichenbacher Programm zum Grundstein für den Herbstfeldzug werden. Mit dieser unbedingt notwendigen Nachgiebigkeit Österreich gegenüber entbrennt nun aber gleichzeitig der Kampf zwischen der alten und neuen, der Ermattungs- und Vernichtungsstrategie in dem vielköpfigen Hauptquartier; nicht in schroffer Weise, das wurde immer aus politischen Rücksichten vermieden, aber doch so offenkundig, daß er leicht durch den ganzen Feldzug hindurch verfolgt werden kann. Die Folge war natürlich eine seltene Unschlüssigkeit in allen Unternehmungen. War schließlich ein bestimmtes Ziel ins Auge gefaßt, so schwankte man in der Ausführung hin und her, da man in diplomatischer Weise stets eine Verletzung der einen oder anderen Macht zu vermeiden suchte. Der berühmte Mittelweg wurde eingeschlagen, das verderblichste, was in der Kriegführung geschehen kann. Hinzu kam die große Besorgnis, die man österreichischerseits hegte, das mit erheblichen Schwierigkeiten aufgebrachte Heer zu verlieren. In der Ungewißheit, wie dieser Krieg auslaufen würde, und in der Erkenntnis, daß vorläufig eine neue Armee nicht zu beschaffen sei, scheute man davor zurück, alles auf eine Karte zu setzen. Gefahren waren deshalb zu vermeiden, das hatte man zum Grundzug des Kriegsplanes gemacht. Daß aber nun einmal große Erfolge nicht ohne große Gefahren zu erreichen sind (Moltke), darüber war man sich nicht klar. Die Furcht vor dem unbezwungenen Schlachtengenie Napoleons war das Gespenst, das alle Tatkraft der österreichischen Heerführer lähmte.

Wenn man sich diese Verhältnisse klar macht, dann wird sehr vieles in den nun folgenden Operationen verständlich, wofür man sonst vergeblich nach einem Schlüssel sucht.

Als am 16. August der Waffenstillstand ablief, und die Feindseligkeiten ihren Anfang nehmen konnten, war es für die Verbündeten nicht leicht, einen Entschluß zu fassen. Man wußte vom Gegner so gut wie nichts, weder seine Stärke, noch seine Stellung, noch seine Absichten. „Es war nur gut, daß man einen festen Plan besaß, nach dem man sich zu richten hatte, ich meine das Reichenbacher Programm“, sagt Lüdtke. Wir sind dagegen der Ansicht, daß in einer solchen Lage der beste Kriegsplan nichts nützt, und daß es ein Unding ist, nach einem solchen zu handeln, wenn man

über die ganze Lage völlig im Unklaren ist. Nachrichten über den Feind sind die Grundlage für alle militärischen Entschlüsse, darauf baut sich die ganze Handlung des Krieges auf, und der Besitz eines Operationsplanes, mag er noch so ausgezeichnet sein, ist wertlos, wenn solche Nachrichten ausbleiben. Deshalb mußte naturgemäß die ganze Heerführung zunächst eine unsichere sein, zumal man das Einzige, das man positiv wissen konnte, wie wir später sehen werden gar nicht in Erwägung zog. So blieb nur übrig zu überlegen, welche Maßnahmen des Gegners die größte Wahrscheinlichkeit für sich hatten. Darauf konnte dann vorläufig ein Entschluß gefaßt werden, der, sobald bestimmte Nachrichten eintrafen, durchgeführt oder umgestoßen werden mußte, je nachdem die Umstände es erforderten,

In Melnik, wo ein Kriegsrat zusammengetreten war, beschloß man am 18. August eine Offensive gegen Leipzig. Es hatte sich nämlich allmählich aus dem Gewirr von Anschauungen die Ansicht durchgerungen, daß Napoleon sich gegen die Nordarmee gewandt habe. Anderseits rechnete man aber auch mit der Möglichkeit, daß er auf das linke Elbufer zurückgegangen sei, sich etwa in der Gegend von Leipzig in einer Defensivstellung befände, um von hier aus sich auf den anmarschierenden Feind zu werfen, bevor Unterstützung von anderer Seite eintreffen konnte. Diese letztere Ansicht gewann als die wahrscheinlichere schließlich die Oberhand und führte zu dem angeführten Entschluß. Wie man dazu kam, gerade diese Absichten bei Napoleon vorauszusetzen, interessiert uns hier weiter nicht — obwohl die letztere gänzlich unbegründet erscheint — auf jeden Fall, meint Lüdtke, war nach dem Reichenbacher Programm ein offensiver Vormarsch geboten, die Verbündeten folgten also diesem Plane durchaus.

Dem muß widersprochen werden. Ergriff Napoleon die Offensive gegen die Nordarmee, so verlangte das Programm allerdings den Vormarsch, um den Gegner von der bedrohten Armee abzuziehen. Stand aber der Kaiser abwartend bei Leipzig, so schrieb der Kriegsplan folgendes vor: „Beobachtet Napoleon eine allseitige Defensive, so gehen die schwedische und die russisch-preußische Armee vor, während die Österreicher in Defensive bleiben, bis sich jene genähert haben und die drei Heere gemeinsam den entscheidenden Schlag führen können.“ Von einer Annäherung der schlesischen und Nordarmee konnte aber doch wohl keine Rede sein. Ganz abgesehen davon, daß man damit rechnen mußte, daß beide einen Gegner vor sich hatten, der also zunächst einmal aus dem Felde geschlagen sein mußte, war die schlesische Armee noch 30, die Nordarmee 25 Meilen (Luftlinie!) von der Linie Chemnitz-Freiberg, wo die

französische Hauptmacht angenommen wurde, entfernt! Schließlich trennte die Elbe mit bedeutenden Waffenplätzen die verbündeten Armeen, und die Erkämpfung des Überganges nahm zum mindesten Zeit in Anspruch. Ein Zusammenwirken der drei Armeen konnte also zunächst absolut nicht in Betracht gezogen werden. Wollte man also getreulich dem Reichenbacher Programme folgen, so mußte die österreichische Armee hinter dem Gebirge stehen bleiben. Das ist so klar aus den eben angeführten Worten zu entnehmen, daß es wunderbar erscheint, wie etwas anderes behauptet werden kann.

Wir sehen also gleich bei Beginn des Feldzuges, d. h. als theoretische Erwägungen in die Praxis umgesetzt werden sollen, daß wir mit vollem Rechte dem Reichenbacher Programm die Fähigkeit absprachen, die verbündeten Heere zum Siege zu führen. Und das fühlt jetzt auch Lüdtke, indem er ausführt: „Ein Stillstehen hinter der Eger (ob hinter der Eger oder dem Gebirge kommt auf das Gleiche hinaus. V.) konnte, davon muß man sich zu Melnik überzeugt haben (in dem Programme hatte man das also noch nicht erkannt! V.), für die beiden anderen Heere verderblich werden; es hätte tatsächlich ein Überhauptnichtkriegführen bedeutet, wovon die Alliierten natürlich weit entfernt waren, wenn auch Bernhardi solches der Denkschrift Radetzkys unterzulegen sucht. So gute Feldherrn waren die Feldherrn der Verbündeten immer noch, daß sie wußten, durch Nichtkriegführen sei ein Mann wie Napoleon am Ende doch nicht zu besiegen . . .“

Ja, soweit die Feldherrn auf preußischer und russischer Seite in Betracht kommen, ist das richtig. Auf österreichischer Seite dachte man auch jetzt noch nicht an Offensive. Gerade der Verfasser des Reichenbacher Programms, Radetzky, verwarf sie und äußerte die Ansicht, daß es besser wäre, die Franzosen diesseits des Gebirges zu erwarten und sie zu einer Schlacht, mit den schwierigen Gebirgspässen unmittelbar im Rücken, zu zwingen, als daß man sich selbst in diese bedenkliche Lage versetzte[1]). Radetzky war also auch jetzt noch wie in seiner Denkschrift unbedingt dagegen, die Initiative an sich zu reißen; er will hinter dem Gebirge stehen bleiben und abwarten, was, wie Lüdtke selbst zugibt, einem Überhauptnichtkriegführen gleichkommt. Damit bestätigt Lüdtke (natürlich gegen seinen Willen!) unser Urteil über das Reichenbacher Programm in einem der wesentlichsten Punkte[2]).

[1]) Sir Robert Wilson, Private Journal, Bd. 2, S. 85.

[2]) „Man begreift nicht, wie Radetzky in der Fülle seiner Manneskraft so unter der Herrschaft einer mattherzigen Theorie stehen konnte, derselbe

Auch von Duka, Jomini und Moreau wissen wir, daß sie ähnlich wie Radetzky urteilten. Daß dennoch der Vormarsch auf Leipzig angetreten wurde, ist somit ein Verdienst der preußischen und russischen Generale und schließlich auch Schwarzenbergs, der sich der Ansicht der letzteren anschloß. Es läßt sich allerdings streiten darüber, ob es wirklich ein Verdienst war, die Offensive gegen Leipzig zu proklamieren. Lüdtke sieht darin ein zielbewußtes Handeln gemäß dem Reichenbacher Programm: „Was hatte es auf sich, daß man mit einer Viertelmillion Soldaten die Offensive gegen Leipzig nahm, wo man Napoleon zu finden glaubte? Was hatte es auf sich, daß man die Ostarmee (?) zu einem gleichen Vorstoß aufforderte? Was bedeutete die Vereinigung der drei Heere, die man also erzielen mußte?

Nun, das alles war von keiner anderen Bedeutung, als von derjenigen, welche diese Operationen in den Oktobertagen desselben Jahres erhielten: man wollte die Schlacht! Was war doch die Quintessenz des Radetzkyschen Planes gewesen? Mit vereinten Kräften den entscheidenden Schlag führen. Das suchte man hier aus der Theorie in die Wirklichkeit zu übertragen.“

Die Antwort auf diese Fragen haben wir schon gegeben. Um es zusammenfassend zu wiederholen: Gemäß dem Reichenbacher Programm handelte man nicht. Hätte man das gewollt, so wäre Stehenbleiben hinter dem Gebirge geboten gewesen. An ein Zusammenwirken der drei Armeen war vorläufig nicht zu denken, die schlesische Armee wurde aufgefordert vorzustoßen, lediglich, weil man eine Offensive des Kaisers nach Böhmen befürchtete.

Lüdtke gibt später selbst zu, daß die Absicht der Entscheidungsschlacht nirgends ausgesprochen ist. Wir glauben sogar, daß aus verschiedenen Umständen das Gegenteil zu schließen ist. Man rechnete z. B. schon in der Disposition für den 22. August stark mit der Möglichkeit eines Rückzuges und schrieb in dem Vormarschbefehle bereits gleichzeitig jeder Kolonne genau wieder vor, wie sie sich in diesem Falle zu verhalten habe und welche Rückzugsstraßen einzuschlagen seien. In einem Briefe vom 19. August, also einen Tag nach dem Kriegsrate, schreibt Kaiser Alexander an Blücher; die beschlossenen Operationen seien aus der Notwendigkeit hervorgegangen, sich der Verbindungsstraße des Feindes zu bemächtigen. Und Schwarzenberg äußerte bereits in Melnik: „Unser Hauptzweck

Mann, der 35 Jahre später als 80jähriger Greis zum wahrhaft kühnen und wagemutigen Feldherrn wurde.“ Diese von v. Caemmerer (Befreiungskriege 1813—15, S. 68) angeführten Worte (gelegentlich eines Vorschlages Radetzkys am 22. September) erscheinen auch hier durchaus zutreffend.



muß sein, mit allen unseren Streitkräften gegen die Hauptkommunikationen des Feindes zu wirken"[1]).

Das sind doch Maßnahmen und Äußerungen, die auf eine Entscheidungsschlacht absolut nicht hindeuten. Die einzige uns heute bekannte Tatsache, daß man die Initiative ergriff (immerhin ein anzuerkennender Schritt), läßt aber nicht zu, solche Folgerungen zu ziehen, wie Lüdtke tut.

Man gewinnt vielmehr den Eindruck, daß der Vormarsch angetreten wurde, um zunächst überhaupt zu handeln. Was man damit bezweckte, wußte man anscheinend selbst nicht. Vielleicht hoffte man im völligen Verkennen der Kriegführung Napoleons, daß der Kaiser bei Bedrohung seiner Rückzugsstraße sofort hinter die Elbe zurückweichen würde, falls er das noch nicht getan hätte.

Wir sagten schon oben, daß die Unsicherheit im Lager der Verbündeten in ganz natürlicher Weise sich ergeben mußte, da man ohne jede bestimmte Nachricht über die Stellung des Gegners war und daß so die Operationen ein bestimmtes Ziel nicht verfolgen konnten.

Das hätte sich vermeiden lassen, wenn man von Anfang an sich an das gehalten hätte, was man positiv über den Gegner wußte: nämlich, daß Dresden der Hauptstützpunkt an seiner Operationsbasis war. Wollte man zielbewußt die Schlacht, so ergab sich ganz allein der Vormarsch dorthin. Napoleon mochte sein, wo er wollte: im Anmarsch gegen die Nord- oder schlesische Armee, auf dem rechten oder linken Elbufer — der entscheidende Punkt war Dresden, hier mußte man auf den Feind stoßen, und zwar aller Wahrscheinlichkeit nach auf den Kaiser selbst. War er zurzeit nicht dort, so konnte man mit Sicherheit darauf rechnen, ihn bald heraneilen zu sehen. Das fühlte man im großen Hauptquartier auch ganz genau; nur darum richteten sich die Blicke sorgenvoll immer wieder nach der Elbe, und nur deshalb entschloß man sich, in geradezu leichtfertiger Weise, das Korps Wittgenstein vollständig isoliert auf Dresden in Marsch zu setzen.

Als am 22. August aus abgefangenen Depeschen sich ergab, daß in der Vormarschrichtung kein Feind stand, daß Napoleon sich noch immer mit seiner Hauptmacht in der Lausitz befand, während Dresden nur vom Korps des Marschalls Gouvion St. Cyr besetzt war, entschloß man sich denn auch, was man gleich hätte tun sollen, auf Dresden abzubiegen.

---

[1]) Radetzky, Eine biographische Skizze, S. 192.

Man motivierte diesen Entschluß gewissermaßen vor sich selbst damit:

1. daß man das zwischen Pirna und Dresden ganz isoliert stehende Korps Wittgenstein im Falle eines überlegenen feindlichen Angriffs nicht unterstützen könne;

2. daß Napoleon die weite Entfernung der verbündeten Armeen benutzen könne, um aus der Lausitz in Böhmen einzudringen, Prag zu nehmen und dem Heere in den Rücken zu fallen;

3. daß man durch eine Offensive auf Dresden die sowohl gegen Berlin, als auch gegen Prag operierenden Streitkräfte Napoleons ohne Zweifel zurückrufen würde, unterdessen aber Dresden nehmen und so den Rückzug der Franzosen über die Elbe abschneiden könne.

Diese Motivierung, meint Lüdtke, kann uns nicht weiter interessieren. Bezüglich des dritten Punktes doch! Denn hier wird ausgesprochen, daß man doch daran denkt, sich der Stadt Dresden zu bemächtigen.

Es ist nun sehr interessant, dem Gedankengange Lüdtkes weiter zu folgen: Als die Verbündeten auf Leipzig vormarschierten, zog man aus, um die Entscheidung zu suchen, als man auf Dresden abbiegt, taucht nur noch als Eventualität, in der Ferne wieder der Gedanke an die Entscheidung, der Gedanke an die Schlacht auf, und als man vor Dresden steht . . . da ist es verboten zu kämpfen und die Entscheidung zu suchen!

Erkläret mir, Graf Oerindur,
Diesen Zwiespalt der Natur.

3. Der Zug nach Dresden.

„Heutzutage wird es ganz unmöglich mit Sicherheit anzugeben, von wem der erste Vorschlag zur Vorrückung gegen Dresdem ausging und durch welche militärische Gründe man selbe rechtfertigte, noch wer den größten Anteil daran nahm." Das schrieb im Jahre 1858 der Verfasser der biographischen Skizze Radetzkys, und das hat für unsere Zeit in erhöhtem Maße Gültigkeit. Eine Partei ist im Hauptquartiere zweifellos von Anfang an für die Einnahme Dresdens gewesen, eine andere eben so sicher dagegen; entschieden lag, wir stimmen darin mit Lüdtke überein, zunächst kein Beschluß vor. Dieselbe Unsicherheit, die den Marsch auf Leipzig kennzeichnete, begleitete die verbündete Armee nach Dresden. War aber damals in gewisser Beziehung das unbestimmte Handeln zu

entschuldigen, jetzt lassen sich Gründe dafür nicht mehr anführen; ganz gewiß nicht, nachdem am 24. August, also einen Tag nach dem Einschlagen der neuen Richtung, weitere Meldungen einliefen. Man erfuhr, daß der Kaiser gegen Blücher vorgegangen war und in Schlesien stand, und man konnte aus den glücklichen Kämpfen Wittgensteins bestimmt entnehmen, daß nur schwache Kräfte sich in Dresden befanden. Es ist auch erwiesen, Lüdtke gibt es zu, daß der Gedanke, Dresden zu nehmen, nach Einlauf dieser Meldungen sich verdichtete.[1])

Es berührt wunderbar, daß Lüdtke (wir wiesen schon am Schlusse des vorigen Kapitels darauf hin), der im Vormarsche auf Leipzig ein genaues Befolgen des Kriegsplanes mit dem Ziel der Entscheidung sah, jetzt sagt: „Was in dem Plan, nach dem man handelte, vorlag, war einzig das: keine Schlacht alleine anzunehmen. Und zu einem Kampfe, der sehr bald stattgefunden hätte, und für den auf eine Unterstützung durch die befreundeten Heere nicht zu rechnen war, mußte es kommen, wenn der Kaiser erfuhr, daß man den Zentralpunkt seiner Operationen und seiner Verwaltung okkupiert hätte. Man durfte also, wollte man nicht vor den Toren Dresdens die Entscheidung provozieren, die Stadt nicht besetzten und mußte, falls man es dennoch tat, sie wieder räumen." Lüdtke bestätigt uns hier (natürlich gegen seinen Willen), daß auf ein Zusammenwirken der verbündeten Heere zunächst nicht zu rechnen war. Als man auf Leipzig zog, hielt er das für möglich, obwohl dort eine Schlacht, da der Gegner bei Chemnitz-Freiberg stehen sollte, noch früher zu erwarten war! Hier bei Dresden hatte man sich, wenn auch nicht viel, so doch wenigstens etwas mehr der schlesischen Armee genähert, eine Vereinigung wäre also leichter gewesen, zumal seiner Ansicht nach Napoleon sofort gegen Dresden sich wenden würde, von Blücher also ablassen mußte! Und was der schlesischen Armee gegenüber vom Feinde zurückblieb, spielt bei ihm doch keine Rolle, er rechnete ja auch in seinen Betrachtungen im vorigen Kapitel nicht damit! So liegt in dieser Auffassung Lüdtkes ein einfach unerklärlicher Widerspruch.

Aber auch seine Ansicht über die strategische Bedeutung einer Einnahme Dresdens können wir keineswegs teilen. Er sagt: „Welche Vorteile hätte Dresden den Verbündeten gebracht? Man hätte einige

[1]) Aster (Kriegsereignisse in und vor Dresden vom 7. März bis 28. August 1813, Dresden und Leipzig 1844) erzählt, daß am 24. ein als Bauer verkleideter preußischer Freiwilliger, der nach Dresden hineingeschickt war, die Nachricht brachte, die Stadt sei von höchstens 20 000 Mann Franzosen und einigen ihrer Verbündeten besetzt.

große Magazine erobert, man hätte die Verwaltung gestört und die Franzosentreue der Sachsen wieder ein wenig ins Schwanken gebracht."

Etwas höher muß der Wert Dresdens denn doch veranschlagt werden: Dresden war an der Operationsbasis, der Elbe, der wichtigste Punkt für Napoleon. Die gewaltigen dort aufgehäuften Vorräte spielten für ihn, der im feindlichen Lande kämpfte, eine große Rolle; ihr Verlust war unersetzlich. Kam die Stadt in die Hände der böhmischen Armee, so sicherte sie am besten ihre rückwärtigen Verbindungen und es wäre unmöglich für den Kaiser gewesen, wie er es mehrfach tat, auch nur den Gedanken an einen Vorstoß nach Böhmen in Erwägung zu ziehen. Die Verbindungen der französischen Armee nach Westen hätten weiter nach Norden, über Torgau, gelegt werden müssen, womit eine bedeutende Einschränkung des Kriegstheaters für den Kaiser verbunden gewesen wäre. Daß diese Ansicht zweifellos richtig ist, geht schon daraus hervor, daß Napoleon am 26. August, als die Verbündeten vor den Toren der Stadt standen, Befehl gab, Meißen mit einem Detachement zu besetzen. Er sagt: „Teilen Sie mir die Befehle mit, welche der General Durosnel an ein Bataillon des 131. Regiments betreffs Abmarsch nach Meißen erlassen hat und lassen Sie mich wissen, wann derselbe das dortige Schloß besetzt hat. Das ist wichtig, weil ohne Aufschub eine regelmäßige Verbindung auf dem linken Elbufer über Leipzig und Nossen eingerichtet werden muß."[1])

Was hätte ferner der Kaiser wohl anfangen sollen, wenn er, an die Elbe eilend, Dresden-Altstadt im Besitze der Verbündeten fand? Es wäre ihm wohl nichts anderes übrig geblieben, als Angesichts eines überlegenen Feindes einen gewaltsamen Flußübergang zu versuchen. Dazu mußte es bei nur einiger Aufmerksamkeit der Verbündeten kommen, es sei denn, daß Napoleon sich entschloß weit oberhalb Dresden, wo zunächst Torgau in Frage kommt, überzugehen. Das hätte jedoch Zeit gekostet, die in Anbetracht der Verhältnisse ihm nicht zur Verfügung stand. Günstiger hätte sich also kaum die Lage für die alliierte Armee gestalten können. Warum die Stadt sofort wieder hätte geräumt werden müssen, wie Lüdtke meint, ist durchaus nicht einzusehen.

Es kommt hinzu, daß man dem Kaiser aller Wahrscheinlichkeit nach ein ganzes Korps vernichtet hätte, und schließlich wäre ein moralischer Erfolg errungen, der Angesichts der ganzen Lage nicht unterschätzt werden darf.

---

[1]) Aus dem Befehle Napoleons für den 27. August. Wiedergegeben bei Friederich, Bd. 1, S. 475.

Napoleon hat ja auch selbst durch seine späteren Maßnahmen gezeigt, wie ungeheuer hoch er den Wert von Dresden veranschlagte. Vielleicht seinen genialsten Plan, die beabsichtigte Umgehung der Verbündeten über Pirna-Königstein, gab er darüber auf, und später, als seine Lage eine so schwierige war, als er bereits die Elbe verlassen hatte, hielt er es noch für nötig, die Stadt mit 40000 Mann besetzt zu halten, die ihm dann am Tage von Wachau so sehr fehlen sollten.

Wenn Lüdtke sagt: „Erreichte man durch den Zug nach Dresden nicht tatsächlich, was man beabsichtigt hatte? Wurde Napoleon und St. Cyr nicht durch den Schein getrügt, rief der General nicht den Imperator zur Hilfe herbei, rückte dieser nicht auf die gefährdete Hauptstadt zu und mußte er nicht seine anderen Pläne darüber aufgeben?“[1]), so zeigt er selbst, welche Bedeutung Dresden für den Kaiser hatte, und logischerweise hätte er den Schluß ziehen müssen, wie unbedingt geboten es war, die Stadt zu nehmen.

Aber, wendet er ein, nur mit großen Opfern wäre die Einnahme möglich gewesen, und diese standen eben nicht im Verhältnis zu der Wichtigkeit des Unternehmens, der Verlust wäre ein nutzloser gewesen.

Wie wertvoll der Besitz Dresdens für die Verbündeten war, zeigten wir eben. Er hätte sicher einige tausend Mann aufgewogen. Das brauchen aber nicht gleich 20000 Mann zu sein, die Lüdtke als voraussichtlichen Verlust bezeichnet, indem er sich den bekannten Ausspruch Moreaus zu eigen macht, man werde bei dem Angriff 20000 Mann verlieren[2]). So groß war der gesamte Abgang nach der zweitägigen Schlacht von Dresden an Gefangenen (darunter die ganze Division Meszko!), Toten und Verwundeten, und zwar nach einem Kampfe gegen die Hauptarmee des Kaisers. Der Sturm auf die Stadt, die von kaum 30000 Mann verteidigt war, welche sich dazu noch auf eine Linie von etwa 8 Kilometern ausbreiten mußten, sollte den gleichen Verlust bringen? Das war um so weniger wahrscheinlich, als die Verhältnisse für einen Angriff auf Dresden unseres

[1]) Pläne hat Napoleon übrigens nicht darüber aufgegeben, es sei denn, daß die eben erwähnte Umgehung über Pirna-Königstein gemeint ist. Von Blücher hatte er bereits am 22. abgelassen, also bevor noch der Marsch auf Dresden angetreten wurde. Sein Vormarsch gegen die böhmische Armee, die sich ihm am meisten jetzt genähert hatte, lag durchaus in seinen Absichten.

[2]) Nous sacrifierons vingt mille hommes et nous nous casserons le nez; il ne faut pas démoraliser nos troupes. (Th. v. Bernhardi, Denkwürdigkeiten des kaiserlich russischen Generals Grafen v. Toll. Bd. 3, S. 182.)

Erachtens nicht so ungünstig lagen, wie man z. B. nach der Schilderung Asters annehmen könnte[1]), der Lüdtke, in mancher Beziehung allerdings noch ungünstiger urteilend, sich anscheinend anschließt.

Wenn man das Angriffsgelände allgemein betrachtet, so zeigt sich, daß es dem Angreifer weit mehr Vorteile bietet als dem Verteidiger. Die Stadt liegt in der Ebene und ist von allen Seiten einzusehen, überall bieten sich günstige Artilleriestellungen und Deckungen für die Infanterie. Die als nachteilig bezeichneten Wasserläufe, die sich zahlreich im Vorgelände finden, haben auch ihre großen Vorzüge. Erinnert sei nur an den Vormarsch der preußischen Kolonne am Nachmittage des 26., die, gedeckt durch den Wall des Kaitzbaches (fast alle Bäche hatten solche Dämme), bis unmittelbar an den Dohnaer Schlag gelangte. Wirklich ungünstig war das Gelände nur vor dem Blasewitzer Tännigt, weil hier die flankierende Wirkung der französischen Artillerie vom rechten Elbufer her jedes Vorgehen sehr erschweren mußte. Die Kämpfe am 26. und 27. August geben im übrigen den besten Beweis dafür, wie der Angreifer durch die Geländebildung unterstützt wurde[2]).

Die Verteidigungsanlagen in Dresden selbst dürfen auch nicht überschätzt werden. Mit modernem Maßstab gemessen, muß unser Urteil lauten: Eine mit behelfsmäßigen Mitteln zur Verteidigung eingerichtete Stadt. Der Umstand, daß alte Festungswerke zum Teil noch vorhanden waren, fällt nicht sehr ins Gewicht, denn die alte Stadtumwallung, in die Vorstädte eingeklemmt, fast ohne jedes Schußfeld, hatte keine große Bedeutung. Der Schwerpunkt der ganzen Verteidigung lag vielmehr in der Linie der 5 Lünetten, die in Verbindung mit den Mauern der Vorstädte allerdings eine starke Position bildeten . . . aber nur unter einer Bedingung: daß hinreichend Truppen vorhanden waren, die fast 8 Kilometer lange Linie zu besetzen. Daran fehlte es bis zum Eintreffen des Kaisers. Die drei Divisionen St. Cyrs reichten bei weitem nicht aus. So kam stellen-

---

[1]) Aster, Schilderung der Kriegsereignisse in und vor Dresden. Seite 78 u. ff.

[2]) Auch v. Caemmerer beurteilt das Angriffsgelände durchaus günstig: „Im ganzen Umkreis von Dresden gab es nur eine Stelle, wo die örtlichen Verhältnisse allenfalls zugunsten der Franzosen waren, nämlich oberhalb der Stadt, wo man vom rechten Ufer her das linke mit Geschützfeuer zu beherrschen vermochte. Sonst fanden die Verbündeten überall vortreffliche Stellungen für ihre überwältigend große Geschützmasse. In der Mitte ihrer Schlachtlinie waren sie durch terrassenförmig zur Stadt abbfallende Geländerücken — von etwa 100 m und 70 m relativer Höhe — ganz besonders begünstigt . . . .“ (1813—15. Seite 53—54).

weise auf 10 Schritt der Umfassungsmauer ein Mann, und an der Weißeritz mußte gar ein Teil ohne jede Besatzung bleiben.

Wir sehen also einmal, welch großer Erfolg errungen werden konnte, wenn man Dresden nahm, und anderseits, wie günstig die Verhältnisse dafür lagen. Man darf auch wohl mit Sicherheit behaupten, daß der Mehrzahl der verbündeten Führer das vollkommen klar war[1]), und es ist ein schlechter Dienst, den Lüdtke Schwarzenberg erweist, wenn er behauptet, der Oberbefehlshaber habe das nicht eingesehen und nie den Plan, Dresden im Sturm zu nehmen, ausgesprochen. Prokesch, der Biograph Schwarzenbergs, behauptet nämlich, der Fürst habe für den 25. den Sturm angeordnet. Das veranlaßt Lüdtke zu folgender Äußerung: „Prokesch merkt nicht, daß er dem Fürsten keinen Dienst erweist, wenn er den Angriffsgedanken für ihn in Anspruch nimmt. Wenn Schwarzenberg den Plan, Dresden im Sturm zu nehmen, selber ausgesprochen hätte, so würde das ein merkwürdiges Schwanken in seinen strategischen Anschauungen bedeutet haben und ein Abgehen von seinen Eeldzugsprinzipien. Natürlich hat Schwarzenberg gar nicht daran gedacht, die Stadt zu erstürmen . . . So irren sich mitunter die unbedingten Lobredner eines Helden: wo sie ihn zu erhöhen glauben, setzen sie ihn herab!“

Prokesch setzt Schwarzenberg niemals herab, der Lobredner, der sich hier irrt, ist Dr. Lüdtke! Er spricht dem Oberbefehlshaber die Fähigkeit ab, außerordentlich einfache Lagen richtig zu beurteilen, und er wirft ihm ein Schwanken in seinen strategischen Anschauungen vor. Nach seiner Darstellung wäre es doch nur logisch gewesen, wenn Schwarzenberg, der nach Leipzig zog, um die Ent-

---

[1]) Daß man über die Stärke der Besatzung Dresdens unterrichtet war, ist schon angeführt. Charakteristisch ist, daß Wittgenstein (nach Aster, S. 154) am 25. von Barcley die Erlaubnis erbat, mit seinem Korps Dresden überfallen zu dürfen. Er hielt sich also allein für befähigt, die Stadt zu nehmen, und er konnte, schon tagelang in Gefechten mit St. Cyr, die Verhältnisse zweifellos am sichersten beurteilen. — Kaiser Alexander schreibt am 25. August an Blücher: „Wir hätten gestern (24.) die Stadt (Dresden) nehmen können, wenn die schlechten Wege und die Defileen uns zur rechten Zeit anzukommen erlaubt hätten. . .“ — Jomini, zur Erkundung der Lage von Dresden am 25. früh ausgeschickt, spricht sich dafür aus, angesichts der Schwäche des Verteidigers, das seit 1811 in der Entfestigung seines Hauptwalles im Stadtinnern begriffene und sonst nur durch wenige, unmittelbar vor den Vorstädten befindliche Feldschanzen geschützte Dresden sofort anzugreifen, das Korps St. Cyrs über den Haufen zu rennen, und mit diesem zugleich in die Vorstädte einzudringen, wie man es 1806 in Lübeck gemacht habe.

scheidung zu suchen, jetzt mit beiden Händen zugriff, wo eine über alles Erwarten günstige Gelegenheit sich bot, große Erfolge zu erringen!

Oder bezieht sich vielleicht dieses Schwanken und Abgehen von seinen Feldzugsprinzipien auf das Reichenbacher Programm?

Dieses ließ einen Sturm auf Dresden zweifellos zu, besonders, wenn man sich nicht nur an den Wortlaut der Vereinbarung hält, sondern die (I. Seite 56 bzw. 55) angeführten Auslegungen Radetzkys und Schwarzenbergs beachtet. Es war hier bei Dresden bis zum 26. vormittags, d. h. bis zum Eintreffen Napoleons mit Verstärkungen, ein Teilerfolg zu erringen, bei dem die Armee einer ernsteren Gefahr nicht ausgesetzt wurde, und solche Teilerfolge lagen durchaus im Sinne des Programms. Ob man daran dachte — wir glauben es nicht; wie wir ja bisher überhaupt, entgegen Lüdtke, die Ansicht vertraten, daß ein striktes Handeln nach dem Entwurfe Radetzkys nicht nachweisbar ist. Vielmehr zeigten wir, daß man sich nicht scheute, Bestimmungen des Progamms bewußt nicht zu befolgen.

Aber selbst, wenn Lüdtke recht hätte mit der Behauptung, daß die Durchführung eines Beschlusses, Dresden im Sturm zu nehmen, ein Zuwiderhandeln gegen den Kriegsplan in sich schließen konnte, zu entschuldigen wäre ein Verzichtleisten darauf trotzdem nicht gewesen. Mag der taktische Erfolg, der hier sicher errungen werden konnte, im Sinne des Reichenbacher Programms liegen oder nicht, „der Waffenerfolg wird immer dankbar akzeptiert und ausgenutzt werden", wie es überhaupt „wenig Fälle geben wird, wo der taktische Sieg nicht in den strategischen Plan paßt" (Moltke).

Wir werden nun auch aus den Maßnahmen Schwarzenbergs erkennen, daß er sich vollkommen klar war über die Notwendigkeit, Dresden zu nehmen, wenn er auch — leider — nicht mit der notwendigen Energie auf das Ziel hinsteuerte. Am 24. August, also nach völliger Klärung der Lage, erließ er für den 25. folgende Disposition [1]):

1. Die erste Kolonne Wittgenstein läßt ein Infanteriekorps zur Blockierung des Königsteins zurück . . . Im übrigen dirigiert sich die Kolonne, die schweren Batterien an der Tete, über Mügeln auf Dresden . . . (nach Abzug des Korps noch etwa 20000 M.)
2. Von der 2. Kolonne Kleist marschieren 18—20000 Mann, mit den schweren Batterien an der Tete, bis Strehlen. Der Rest des Korps verbleibt als Reserve bei Maxen.

---

[1]) Die sehr umfangreiche Disposition ist hier nur in ihren wichtigsten Zügen wiedergegeben, im allgemeinen nach Friederich, Bd. 1, S. 174, daselbst sind auch die Stärkeberechnungen entnommen. S. 175—177.

3. Die 3. Kolonne mit 4 zwölfpfündigen Batterien der Geschützreserve (zus. etwa 25500 Mann) marschiert, die schweren Batterien an der Tete, auf Kaitz und Räcknitz.
4. Die 4. Kolonne mit 4 zwölfpfündigen Batterien der Geschützreserve (insges. etwa 14500 Mann) marschiert, gleichfalls die schweren Batterien an der Tete, auf Plauen.
5. Als Reserve für die 3. und 4. Kolonne verbleiben 45500 Mann zwischen Dippoldiswalde und Wendisch-Karsdorf.
6. Die Division Meszko (6600 Mann) geht auf Löbtau vor . . .
7. Kolonne Klenau verbleibt bei Freiberg.
8. Alle Kolonnen haben um 4 Uhr nachmittags ihre Stellungen eingenommen und durch ihre Kavallerie die Verbindung mit den Nebenkolonnen hergestellt, und erwarten weitere Befehle.

Betrachten wir diesen Befehl Schwarzenbergs genauer, so ergibt sich:

Es werden etwa 80000 Mann, mit schwerem Geschütz am Anfang, gegen Dresden vorgeschoben, und zwar ist um 4 Uhr die Linie Blasewitzer Tännigt-Strehlen-Räcknitz-Kaitz-Plauen-Löbtau zu erreichen, d. h. es wird bis auf etwa 2000 m im Umkreis an Dresden herangegangen. Reserven verbleiben bei Maxen, Dippoldiswalde, Freiberg, d. h. 15—20 km hinter der vorderen Linie.

Die ganze Disposition ist also zunächst nichts weiter als ein Vormarschbefehl. Gleichzeitig läßt sie jedoch zweifellos erkennen, daß man mit einem Kampfe rechnet, der nach Lage der Dinge nur einen Angriff auf Dresden zum Ziel haben kann. Dafür spricht das Vorziehen von schweren Geschützen aus der Reserve, ferner der Befehl an alle Kolonnen, die Artillerie an den Anfang zu nehmen, sowie das Bereitstehen zu einer bestimmten Zeit in einer bestimmten Linie. Auch eingehende, oben nicht wiedergegebenen, Vorschriften an jede Kolonne: links abzumarschieren, um rechts deployieren zu können; aus der Mitte abzumarschieren usw., sind sicherlich nur getroffen, weil man noch die Absicht hatte, zu kämpfen. „Vollkommen undenkbar ist es, daß der österreichische Generalstab dergleichen angeordnet haben könnte, wenn er in dem Vormarsch gegen Dresden nur einen Reisemarsch sah, und nicht die unmittelbare Einleitung zu einem Gefecht[1]).“

Aber, wenn man einen Angriff beabsichtigte, warum ging man nur mit 80000 Mann vor und hielt den Rest in einer solchen Ent-

[1]) Bernhardi, Toll B. 3, S. 179.

fernung, daß ein Eingreifen an diesem Tage unmöglich war? Warum wartete man bis 4 Uhr nachmittags?

Man hat gerade Angesichts dieser Maßnahmen gezweifelt, ob der Wille tatsächlich vorhanden gewesen ist, Dresden im Sturm zu nehmen. Hinzu kommt nun noch, daß Schwarzenberg am Abend des 24. an Barclay de Tolly einen Brief richtete, der nur allzusehr geeignet ist, diese Unklarkeiten zu vergrößern. Er schreibt: „Nachdem morgen die Rekognoszierung der Altstadt Dresden festgesetzt ist, und die Rekognoszierung gemacht wird, ob ein Coup de main etwa gelingen könnte, so eile ich . . .[1]).“ Der Zweck der ganzen Vorbereitungen für den 25. soll also nur eine Rekognoszierung sein, ob Dresden durch Handstreich genommen werden kann, ohne große Kämpfe, ohne Blutvergießen. Dem widerspricht aber ganz zweifellos die Disposition selbst; warum traf man denn jene Maßnahmen, die auf einen Kampf hinwiesen?

Das sind Fragen, die sich bisher nicht beantworten ließen. Man hat mit Recht aus allem nur eine große Unsicherheit herausgelesen, die im Hauptquartier herrschte. Sagt doch auch Clausewitz: wenn ein Feldherr nicht recht weiß, was er tun soll, so setzt er eine Rekognoszierung an. Das Rätsel wird auch nicht gelöst, nachdem die Armee um 4 Uhr nachmittags vor Dresden angelangt ist, im Gegenteil: die vielen einander entgegengesetzten Berichte über jenen Kriegsrat, der auf den Höhen von Räcknitz bald nach Eintreffen stattfand, verwirren das Bild nur noch mehr. Es sei denn, daß Bernhardi, der sich fast immer gut unterrichtet zeigt, mit seiner Darstellung das Richtige trifft.

Er erzählt nach dem Tagebuch eines russischen Augenzeugen, daß die beiden Monarchen, in deren Gefolge sich Schwarzenberg, Jomini, Toll, Moreau, Barclay de Tolly, Diebitsch, Knesebeck und viele andere befanden, auf den Höhen von Räcknitz zu Pferde haltend, einen Kriegsrat abhielten, in dem die Frage, ob Dresden sofort anzugreifen sei oder nicht, mit Lebhaftigkeit erörtert worden sei. S c h w a r z e n b e r g h a b e s i c h d a f ü r a u s g e s p r o c h e n, o h n e a l s d e r g e b i e t e n d e F e l d h e r r a u f z u t r e t e n, s e l b s t o h n e d i e l e i t e n d e S t i m m e i m R a t e i n A n s p r u c h z u n e h m e n. Er wäre warm unterstützt worden von Jomini, der viele Gründe für den Angriff geltend gemacht hätte. Moreau dagegen hätte das Gelingen bezweifelt, Toll in demselben Sinne gesprochen. K a i s e r A l e x a n d e r h a b e l a n g e h i n u n d h e r g e s c h w a n k t u n d h a b e n i c h t z u e i n e m E n t s c h l u s s e k o m m e n k ö n n e n. Darüber sei viel Zeit vergangen,

[1]) Friederich, B. 1, S. 177.



so daß ein Angriff kaum noch möglich gewesen wäre. Endlich habe sich der Kaiser entschieden dagegen ausgesprochen, und zwar nicht bloß für den Tag, sondern im Sinne Tolls und Moreaus überhaupt und im allgemeinen[1]).

So lagen die Verhältnisse am Vorabend der Schlacht bei Dresden. Man war übereingekommen, von einem Angriffe abzustehen . . . und wenige Stunden später wird eine Disposition ausgegeben, die wiederum zum mindesten, wie Bernhardi sich ausdrückt, eine Art Angriff befiehlt.

Die Disposition lautet:

„Bei Eintreffen der Civallartschen Division und der beiden Divisionen des linken Flügels wird die Sicherheit des linken Flügels dadurch veranlaßt, daß Löbda und die Gegend bei den Schusterhäusern bis an die Elbe vom Feinde gereinigt wird.

Hierauf werden 5 Kolonnen aufgestellt:

1. Kolonne: Das Korps des Generals Graf Wittgenstein, welcher Blasewitz und Striesen besetzt hält. Dieser rückt in demonstrativer Hinsicht so weit vor, als es nur immer möglich ist, sucht von jeder sich ergebenden schicklichen Gelegenheit Vorteil zuziehen und kann im glücklichsten Falle selbst bis in die Vorstädte dringen[2]).

2. Kolonne: Derjenige Teil des Kleistschen Korps, welcher gestern gegen Strehlen vorgerückt ist. Dieser greift als Demonstration den großen Garten an und hält den Feind alldort beschäftigt. Wenn der große Garten mittlerweile schon besetzt worden wäre, so erfolgt die Demonstration gegen die Stadt. Sich schicklich zeigende vorteilhafte Gelegenheiten müssen mit Nachdruck ergriffen werden, um hierbei selbst womöglich bis in die Vorstädte zu dringen.

Beide Kolonnen fahren ihre schwere Artillerie auf und beschießen die Stadt.

3. Kolonne: Die erste österreichische Division rückt so weit vor, als es ohne nutzlosen Menschenverlust erfolgen kann, und deckt die schweren Batterien, welche zur Beschießung der Stadt vorgeführt werden. Auch diese Kolonne ist eine demonstrative, sie nützt jedoch auch alle nur immer nützlichen Vorteile, welche sie selbst bis zur

---

[1]) Bernhardi, Toll Bd. 3, S. 181—183. Wiedergegeben nach Friederich, Bd. 1, S. 179—180.

[2]) Die Disposition für den 26. befindet sich im K. A. in mehreren Abschriften, die in bezug auf „an“ die Vorstädte und „in“ die Vorstädte verschieden lauten. Nur bei Kolonne 3 stimmen sie überein, der die Besetzung vorgeschrieben wird. Plotho und auch Aster sagen bei allen Kolonnen „bis in die Vorstädte“. Dies scheint die richtigere Lesart zu sein.

Besetzung der Vorstädte poussieren kann. Bei dieser Vorrückung müssen die Demonstrationen gegen den Schloßgarten erfolgen.

Die Division Colloredo dient zur Unterstützung und rückt en colonne bis an die Höhen vorwärts Kaitz.

4 der 12pfündigen Positionsbatterien werden zwischen Plauen und Räcknitz aufgefahren, um die Stadt zu beschießen.

4. Kolonne: Die 3. österreichische Reservedivision besetzt Plauen und deckt den Durchmarsch der 5. Kolonne. 4 der 12pfündigen Positionsbatterien werden in dieser Hinsicht bei Plauen aufgefahren und soutenieren die Attacke der 5. Kolonne.

5. Kolonne: Division Bianchi formiert sich auf ihrem dermaligen Aufstellungsplatze en colonne, nimmt Löbda und reinigt die Gegend der Schusterhäuser bis an die Elbe.

Feldmarschalleutnant Chasteler mit seiner Grenadierdivision stellt sich en colonne als Reserve, um im Erfordernisfalle Plauen zu soutenieren. Die Division Schneller wird dieser 5. Kolonne beigegeben.

Sowie Löbda genommen ist, werden 4 der 12-pfündigen Positionsbatterien aufgefahren, um die Friedrichstadt zu beschießen.

Die Divisionen Nostitz und Lederer stellen sich en reserve zwischen Koschütz und Kaitz, mit dem rechten Flügel seitwärts des Ortes.

Sämtliche übrigen Truppen bleiben im Lager in Bereitschaft.

Das Beschießen der Stadt und das Vorrücken des linken Flügels erfolgt mit dem Schlage 4 Uhr."

Was bezweckte dieser Befehl? Man hat mit Recht so gefragt, und eine sichere Antwort hat niemand gefunden, da es nach den vorhandenen Quellen eben nicht möglich war, sie zu geben. In der neuesten eingehenden Bearbeitung des Herbstfeldzuges, dem schon mehrfach erwähnten Werke des Oberstlt. Friederich, wird denn auch die gleiche Frage gestellt: „Was wollte man eigentlich? Beabsichtigte man bloß eine Erkundung, dann waren unnötig viel Kräfte in Bewegung gesetzt, wollte man einen Angriff, dann war dies im Befehle klar auszusprechen. Glaubte man die Stadt durch Beschießung zur Übergabe bringen zu können, so mußte man mehr Artillerie in Tätigkeit setzen, vor allem über die Haubitzbatterien bestimmter disponieren. Hoffte man auf gut Glück darauf, daß vielleicht an irgendeiner Stelle der demonstrative Angriff gelingen würde, so wäre es zum mindesten nötig gewesen, die zum Eindringen in die Stadt unbedingt nötigen Sturmgerätschaften, Leitern, Faschinen und dergleichen bereitstellen zu lassen. Das Überraschendste von allem ist der wiederum auf 4 Uhr nachmittags festgesetzte Beginn der Be-

wegungen, eine Zeitverschwendung, für die eine halbwegs genügende Erklärung nicht zu finden ist.“

Es ist heute, nachdem einige weitere Schriften aus jenen Tagen bekannt geworden sind, möglich, anders zu urteilen. Wir wollen versuchen, eine Erklärung für die Unklarheit dieser Dispositionen vom 25. und 26. August zu bringen und zu zeigen, was man tatsächlich wollte. Wir ergreifen die Gelegenheit um so lieber, da wir der Lüdtkeschen Beweisführung dadurch den Boden gänzlich entziehen.

Setzen wir uns im Geiste zurück in jene Stunde, in der die Befehle entstanden. Es ist uns überliefert, wie die Ansichten über das, was man tun sollte, auseinandergingen. Ein Teil der Führer war schon mißmutig dem Marsche über das Gebirge gefolgt, da er zu gefahrvoll erschien, ein anderer hielt es sehr bald für richtig, stehen zu bleiben und abzuwarten; ein dritter war für den Weitermarsch auf Dresden, ohne aber an Angriff zu denken; ein vierter endlich drängte zum raschen Sturm auf die Stadt . . . Also eine Menge der verschiedensten Ansichten, die auf den Oberbefehlshaber einstürmten, und die z. T. noch dazu von so maßgebender Stelle kamen, daß sie nicht ohne weiteres unberücksichtigt bleiben konnten. Wenn man dazu noch die am Anfang des 2. Kapitels geschilderten Verhältnisse sich ins Gedächtnis zurückruft, dann wird man verstehen, daß eine gewisse Unsicherheit Platz griff. — Man wird es verstehen, ohne es entschuldigen zu können, denn ein selbstbewußter Feldherr würde trotz allem seinen Willen uneingeschränkt durchgesetzt haben. Solche Eigenschaft aber fehlte Schwarzenberg; er war der Mann des Ausgleichs, der stets zu vermitteln suchte, von dem mit Recht gesagt werden konnte: Il a été l'homme de la coalition. Zwar hielt er — die Gerechtigkeit erfordert es, das ausdrücklich festzustellen — an dem, was er als richtig erkannt hatte, fest und war bestrebt, es auch durchzuführen. Diese Durchführung stieß aber auf Schwierigkeiten die für einen Schwarzenbergischen Charakter unüberwindlich waren.

Im Hauptquartier übte der Kaiser Alexander den weitaus größten Einfluß aus: sein Wille mußte respektiert werden, gegen seine Wünsche etwas zu unternehmen, erschien dem Oberbefehlshaber nicht angängig. Solche Rücksichtnahme auf das gekrönte Haupt eines Landes, das sich nach den glücklichen Ereignissen des Jahres 1812 zu Deutschlands Befreiung berufen fühlte, entsprach vollkommen der Veranlagung Schwarzenbergs.

Um also zu verstehen, was man mit den beiden Dispositionen bezweckte, muß man zunächst einmal unbedingte Klarheit schaffen,

welche Absichten Kaiser Alexander und welche Schwarzenberg hatte.

Der erstere war — das ist unzweifelhaft überliefert — gegen einen Angriff auf Dresden. Das ist aus der oben gegebenen Darstellung des Kriegsrates auf den Höhen von Räcknitz ersichtlich und wird bestätigt durch einen Brief, den der Kaiser am 25. an Blücher schrieb: „Wir sind vor Dresden gelagert auf dem linken Elbufer. Wir hätten diese Stadt gestern (den 24.) nehmen können, wenn die schlechten Wege und Defileen uns anzukommen erlaubt hätten. Da der Feind jedoch so bedeutende (!) Streitkräfte vereinigt hat, daß uns der Angriff teuer zu stehen käme, so wollen wir fortfahren zu manövrieren, bis seine Pläne besser aufgeklärt sein werden . . .[1]).“ Das entspricht ganz der Auffassung des Kaisers, der bei Beginn des Waffenstillstandes äußerte, „in geregelten Feldschlachten würde Napoleon nicht unterliegen, aber mehr oder weniger durch jene Art von Erschöpfung, die ihn im Jahre vorher an den Rand des Unterganges gebracht habe“[2]).

Wie steht es nun mit Schwarzenberg? Bis heute ist man sich über seine Absichten nicht klar geworden. Als einzige Unterlage für Erforschung dieser Frage hatte man seine Befehle, aus denen, wie wir bereits sahen, mit dem besten Willen ein Streben auf ein bestimmtes Ziel nicht zu erkennen ist. Militärische Schriftsteller, die gewohnt sind, Befehle zu lesen und aus ihrer Ausführung zu verstehen, haben schon immer hervorgehoben, daß trotzdem die Wahrscheinlichkeit sehr groß ist, daß Schwarzenberg die Eroberung Dresdens gewollt hat und daß demnach die Kämpfe, die sich vor der Stadt abgespielt haben, nur der Ausführung dieser Absicht dienten.

Wir sind heute in der Lage zu beweisen, daß die Schriftsteller, die so urteilten, richtig vermutet haben.

Inzwischen hat nämlich August Fournier in der Neuauflage der Biographie Napoleons eine Anzahl Briefe veröffentlicht[3]), die gerade über die Dresdener Zeit manchen wertvollen Aufschluß gewähren.

---

[1]) Es ist nicht recht verständlich, warum am 25. August der Angriff aussichtslos sein soll, wenn er am 24. gelingen konnte. Die Verhältnisse hatten sich doch nicht geändert. So erscheint dieser Brief nur als ein Beweis, wie wenig der Kaiser selbst sich über die Ziele der Hauptarmee klar war. (Der Brief ist wiedergegeben in Friederich, Bd. 1, S. 180.)

[2]) Oncken, Österreich und Preußen im Befreiungskriege. Bd. II, S. 330.

[3]) August Fournier, Napoleon I. Eine Biographie. Freitag, Wien-Leipzig. Bd. 3, S. 426 u. ff. Aus Briefen Metternichs an Hudelist, der während der Abwesenheit des Ministers die Geschäfte in Wien führte. Die Briefe sind eigenhändig geschriebene Originale aus dem Wiener Staatsarchiv.

Am 26. schreibt Metternich aus Brüx an Hudelist:

„Ich bin heute aus dem Hauptquartier zu Reichstädt bei Dippoldiswalde, 4 Stunden von Dresden, eingelangt. Wie ich letzteren Ort verließ, brachen eben 30000 Mann auf, um eine große Reconnaissance zu machen. **Heute im Tage sollte Dresden angegriffen und mit Sturm emportiert werden.** 60000 Mann, worunter 20000 Österreicher, sind zu dem Unternehmen bestimmt, zu welchem alle Chancen vorhanden sind. Ich bitte Sie, das letztere Projekt jedoch bis zum Eintreffen der Nachricht des Gelingens stille zu halten; mißlingt es, so muß man demselben eine andere Wendung geben. Den FM. Bellegarde[1]) können Sie jedoch in jedem Falle benachrichtigen . . .“

Wir erfahren aus diesem hochinteressanten Schriftstück, daß Metternich sich am 24. August in dem Hauptquartier in Reichstädt befand. Was er hier über die Absichten der Heeresleitung erfuhr, darf wohl als unbedingt zuverlässig angesehen werden. Denn der große Diplomat — der österreichische Bismarck — schöpfte natürlich sein Wissen nicht aus Gerüchten, die ihm auf Umwegen zugingen, sondern er wurde von Schwarzenberg, den er jederzeit hochschätzte, und mit dem er freundschaftlich verkehrte, persönlich orientiert. Die in dem Schreiben gemachten Angaben geben also die wahren Absichten des Hauptquartiers wieder. Das geht auch schon daraus hervor, daß Metternich es für nötig befindet, zunächst, d. h. bis zum Gelingen des Unternehmens, dem Staatsrat Hudelist Stillschweigen aufzuerlegen. Der Brief gibt so den unumstößlichen Beweis, daß Schwarzenberg bereits am 24. entschlossen war, Dresden anzugreifen[2]) und mit Sturm zu emportieren, und daß er überzeugt war von dem Gelingen des Unternehmens, da alle Chancen dazu vorhanden waren. Wir sagen, daß er bereits am 24. entschlossen war, denn an diesem Tage muß er sich bereits Metternich gegenüber so geäußert haben, da dieser dann das Hauptquartier verließ, sich nach Brüx in Böhmen begab, wo er am 26. den Brief schrieb, ohne also bereits neue Nachrichten haben zu können. Deshalb heißt es auch in dem Briefe: „heute am Tage sollte Dresden angegriffen werden“; ob es wirklich geschehen ist, kann er bestimmt nicht angeben, da die Verhältnisse sich inzwischen ja geändert haben konnten.

---

[1]) Präsident des Hofkriegsrats in Wien.

[2]) Auf diesen Entschluß Schwarzenbergs dürfte ein Brief Knesebecks, den der Fürst am 24. August erhielt, nicht ohne Einfluß gewesen sein. Kn. schreibt am 23. aus Brüx: „. . . es scheint, daß Napoleon über unseren Angriffspunkt getäuscht wurde, und ich submittiere daher, ob nicht ein rascher, kühner Angriff auf Dresden selbst möglich sein sollte.“ (Wiedergegeben in Radetzky, Eine biographische Skizze, S. 194.)

Wir sehen also, Schwarzenbergs Absichten stehen denen des Kaisers Alexander diametral gegenüber. Was sollte der Fürst tun? Dem Kaiser zu widersprechen und offen gegen seinen Willen zu handeln, hielt er nicht für angängig, und ebenso wissen wir, daß er anderseits nicht geneigt war, von seiner Absicht abzugehen, deren Ausführung er im Interesse der Sache für geboten hielt. Die Folge war, daß Schwarzenberg — ob bewußt oder unbewußt, mag dahingestellt bleiben — auf einen Mittelweg gewiesen wurde, den er am 25. Rekognoszierung und am 26. Demonstration nannte. Aus einem weiteren, jetzt bekannt gewordenen Briefe erfahren wir denn auch, daß der Einfluß des Kaisers von Rußland diese Unklarheiten tatsächlich verschuldet hat.

Schwarzenberg schreibt am Tage nach der Schlacht bei Dresden an den Kaiser von Österreich[1]: „. . . Mein eigenes Verhältnis betreffend, bin ich E. M., dem Staate und meiner Ehre folgende Bemerkungen schuldig. S. M. der Kaiser von Rußland, für seine eigene Person mit dem besten Willen und der besten Einsicht begabt, verläßt mich weder im Hauptquartier noch selbst in den Augenblicken des Gefechts, er erlaubt mit der höchsten Nachgiebigkeit fast jedem General in den dringendsten Augenblicken jeden Rat und jede Bemerkung, teilt sie mir dann mit und setzt mich dadurch häufig in einen Zustand von Verwirrung und von einander widersprechenden Nachrichten, der an sich schon und ganz besonders dadurch den Geschäften nachteilig wird, **daſs ich öfters, aus unumstöſslichen Gründen veranlaſst, zu einer Nachgiebigkeit, selbst in Hauptansichten, genötigt bin, deren Nachteil wir jetzt leider schon zu deutlich sehen** . . . Ich finde mich daher in der unbedingten Notwendigkeit, E. k. k. M. alleruntertänigst zu bitten, entweder den Kaiser von Rußland zu vermögen, daß er die Armee verläßt . . . oder einem anderen das Kommando der Armee anzuvertrauen, der mit den Talenten eines Generals die übermenschlichen physischen und moralischen Kräfte verbindet, die zur möglichen Ausführung wichtiger Operationen unter so widrigen Umständen gehören."

Diese Worte Schwarzenbergs dürften unsere Ausführungen voll bestätigen. Fassen wir zusammen, was wir aus diesen Briefen entnehmen und wie uns jetzt die Dispositionen erscheinen:

---

[1]) Fournier, Bd. 3, S. 433, aus dem W. St.-A. Kriegsakten. Konzept von der Hand Schwarzenbergs korrigiert.

Dresden soll genommen werden, und zwar, wenn nötig, mit Sturm. Die Aussichten dazu erscheinen so günstig, daß 60000 bis 80000 Mann zur Ausführung für hinreichend erachtet werden. Das Ziel kann direkt nicht verfolgt werden, da der Kaiser Alexander dagegen ist. Der Oberbefehlshaber gibt deshalb am 24. einen Befehl, der die für nötig erachtete Zahl Truppen gegen Dresden in Bewegung setzt unter dem Deckmantel einer Rekognoszierung[1]). Um 4 Uhr nachmittags sollen die Truppen mit schwerem Geschütz an der Tete bereitstehen vor der Stadt. Er hofft dann, nach vorhergehender Beschießung, mit leichter Mühe seine Absicht auszuführen. Es kommt dazu nicht. In dem Kriegsrate auf den Höhen vor Räcknitz spricht der Kaiser sich erneut und zwar ein für alle Male gegen den Angriff aus. Der Oberbefehlshaber hält trotzdem an seiner Absicht fest und gibt für den 26. einen Befehl aus, der das gleiche Ziel, wie der am Tage vorher verfolgt — jetzt unter dem Deckmantel der Demonstration. Alles, was auf einen ernsthaften Kampf hinweisen könnte, vermeidet er in dem Befehle. Er ist auch weiter der Ansicht, daß die bereitgestellten Truppen genügen, und hat insgeheim die Hoffnung, daß es bereits am Morgen des 26. der einen oder anderen Kolonne gelingt, in die Stadt einzudringen. Trotzdem beordert er die Reserven des vorigen Tages heran und beabsichtigt, falls das noch nötig sein sollte, um 4 Uhr einen Sturm mit stärkeren Mitteln zu unternehmen. Durch Einwände und Gegenvorstellungen, die von allen Seiten ihn bestürmen, selbst unsicher geworden, ob seine Ansicht die richtige ist, befiehlt er teilweise halbe Maßregeln, die dann, in Verbindung mit der Verschleierung seines ganzen Gedankenganges, eine gewaltige Unklarheit hervorrufen, die allerdings heute uns mehr in die Irre geführt hat, als damals die Unterführer, denen die Befehle galten. Man wird deshalb Schwarzenbergische Befehle aus dieser Zeit stets richtiger beurteilen, wenn man sie in der Ausführung betrachtet.

In diesem Lichte zeigen sich die Dispositionen heute. Wenn auch nicht für jeden Teil der Auslegung ein unbedingter Beweis erbracht werden kann, die Wahrscheinlichkeit dürfte trotzdem für unsere Ansicht sprechen; wir werden sie im Verlauf der Kämpfe auch weiter bestätigt sehen. Eins aber glauben wir klar gezeigt zu

[1]) Der Seite 8 angeführte Brief Schwarzenbergs an Barclay de Tolly, in dem der Fürst nur von einer Rekognoszierung spricht, dürfte so auch seine Erklärung finden. Gegenüber einem russischen General vermied er es, von der Eventualität eines Sturmes zu sprechen. Er hatte ja auch zunächst die Hoffnung, die Stadt mit Handstreich, ohne Kampf zu nehmen.

haben — und darauf kommt es uns hier allein an: es lag die feste Absicht vor, Dresden zu erobern!

Damit sind die Lüdtkeschen Ausführungen unhaltbar geworden. Die Unklarheiten der Dispositionen hatten nämlich in ihm die Auffassung entstehen lassen, daß man keineswegs einen Kampf um Dresden oder gar einen Sturm beabsichtigt habe, sondern daß der strategische Grundgedanke, zu manövrieren, bis des Feindes Pläne geklärt wären, die Verbündeten vor Dresden festgehalten habe. Denn nur so, spricht er aus, löst sich das Rätsel des Dresdener Zuges, an dem bisher die Beurteiler des Feldzuges gescheitert sind.

Nun, wir haben gesehen und werden es noch weiterhin finden, daß niemand anders gescheitert ist, als der, der diese Worte ausgesprochen hat!

Die Beweisführung Lüdtkes liegt lediglich in der Beurteilung der nun folgenden Kämpfe, denn das Wenige, was über die Dispositionen gesagt wird, sind Hypothesen, die teilweise recht sonderbar anmuten. Nur ein Beispiel: Der Befehl für den 25. wird in folgender Weise erklärt: „Aus der Tatsache, daß 80 000 Mann und das schwere Geschütz vor Dresden Stellung nehmen mußten, hat man den Schluß gezogen, daß es sich um eine Unternehmung gegen die Stadt gehandelt hat. Richtig — aber mußte diese Unternehmung gleich den Sturm bedeuten? Doch keineswegs! Konnte es sich nicht um einen Versuch handeln, in welcher Weise wohl die Besatzung auf die Kanonengrüße und den Angriff der Vortruppen reagieren würde? Von einem ernsthaften Sturm auf die Stadt kann keine Rede sein, denn die Vorbereitungen wären in der Tat für ihn zu schwächlich gewesen.“

Wenn man diese Worte Lüdtkes liest, fühlt man sich in jene Zeit zurückversetzt, da der Krieg den Königen und der gebildeten Welt als ein Spiel in Waffen galt! Es bedarf wohl keines Wortes, daß solche Gedanken der Heeresleitung absolut fernlagen. So zu denken, wäre angesichts jener schweren Zeit geradezu Frevel gewesen. Oder soll das etwa ein Beitrag zur richtigeren Beurteilung Schwarzenbergs sein? Wir müssen dem Oberbefehlshaber den Vorwurf machen, daß er nicht mit der nötigen Entschlossenheit handelte, niemals darf man aber behaupten, daß er das kostbare, unersetzliche Menschenmaterial einer Kanonade aussetzte, lediglich um zu sehen, wie man auf die Kanonengrüße antworten würde, und daß er die Truppen ins Gefecht warf, um ein Bild zu gewinnen, wie der Gegner reagiere!

Es sind bitter ernste Kämpfe gewesen, denen wir uns nun zuwenden, um zu erforschen, ob sie dem Zwecke dienten, zu manövrieren

und schließlich einen Rückzug zu ermöglichen, oder die Stadt Dresden in den Besitz der Verbündeten zu bringen — ob sie die Auffassung Lüdtkes bestätigen oder die unsrige.

(Schlufs folgt.)

VII.

Artilleriestellungen.

Von

H. Uhl, Hauptmann und Batteriechef im Kgl. Bayr. 6. Feldartillerieregiment.

Die Frage über das Instellunggehen unserer Batterien ist immer noch eine so aktuelle und der Widerstreit der verschiedensten Meinungen so groß, daß es erlaubt sein mag, nochmals hierzu die Feder zu ergreifen.

Unser Exerzierreglement spricht sich in klarster Weise über drei Arten der Feuerstellungen aus; es kennt nur die offene, die fast verdeckte und verdeckte Stellung. Es betont dabei insbesondere, daß die fast verdeckte Aufstellung grundsätzlich vor der offenen den Vorzug verdiene und daß Deckung gegen Sicht stets anzustreben sei.

An anderer Stelle gibt es an, daß für eine Feuerstellung vor allem anderen: ausgedehntes freies Schußfeld erwünscht sei und daß das Maß, in dem vorhandene Deckung ausgenützt werden kann, von der Möglichkeit abhängt, das Vorgelände ohne längeres Bewegen der Geschütze zu beherrschen. Nach meiner Auffassung liegt hier der springende Punkt. Auch die freieste offene Stellung kann sofort zu einer verdeckten werden, wenn der Gegner z. B. über den vorliegenden Hang herunter schreitet und anderseits kann eine verdeckte Stellung gestatten, jederzeit jedes Ziel mit Feuer zu fassen — wenn sie nur freies Schußfeld hat.

Das so lästige Schieben der Geschütze und Munitionshinterwagen mit dem Transport etwa noch vorhandener Munition beansprucht auch im günstigen Gelände so viel Zeit und macht den Schutz der Schilde so illusorisch, daß es schon als ein Erfolg von Seite des Gegners bezeichnet werden muß, wenn er uns zu einem Stellungswechsel mit abgeprotztem Geschütz zwingt.

Der Führer muß also bei Auswahl seiner Stellung nach dem taktischen Zweck vor allem darauf bedacht sein, dieselbe so zu wählen, daß ihn nur die zwingendsten Gründe veranlassen können, einen Wechsel vorzunehmen.

Gehen wir einmal in offene Feuerstellung, so kommt es wenig darauf an, ob wir uns in ganzer oder halber Größe zeigen. Mag es auch der Rasanz des Infanteriegewehres gegenüber vorteilhaft erscheinen, den vorliegenden Höhenrand als Deckung etwas auszunützen, so zwingt uns doch jede Bewegung des Gegners, mit unseren Geschützen nachzurücken, also unser Feuer, wenn nicht zu unterbrechen, so doch zum mindesten abzuschwächen. Gegen Artilleriewirkung aber ist eine halb offene Feuerstellung eben so ungünstig wie die ganz offene und es mag hier der alte Spruch in Variation gelten: Kanoniere werden in der Schlacht, wie andere Menschen umgebracht. Es spukt bei der Sucht, möglichst wenig von sich sehen zu lassen, immer noch die frühere halbverdeckte (Visier- und Korn-) Stellung in den Köpfen, die jetzt, zur Zeit der hohen Richtfläche einerseits, der Schutzschilde anderseits aber nur noch historischen Wert haben dürfte. Offene Feuerstellung bedeutet für Schildbatterien freiestes Schußfeld, von jeder Deckung ist dabei abzusehen, wenn dieses nicht gewährleistet ist, und der Führer hat die Verantwortung zu tragen, ob die dabei unvermeidlichen Verluste mit dem Gefechtszweck zu vereinbaren sind.

Die fast verdeckte Feuerstellung gestattet ein direktes einheitliches Anrichten des Zieles, Höhenrichtung wird mit der Libelle gegeben, der Geländewinkel mit dem Scherenfernrohr gemessen. Gelingt es, wie zurzeit der Anschein besteht, das Mündungsfeuer ganz aufzuheben, so vereinigt sich hier mit guter Deckung gegen Sicht meist freies Schußfeld. Diese Art der Stellungsnahme dürfte daher die häufigste sein. Wenn wir annehmen, daß wir unsere Infanterie zu Beginn des Gefechtes am besten dadurch unterstützen, daß wir die feindliche Artillerie unter Feuer nehmen, so werden wir meistens eine fast verdeckte Stellung einnehmen und zwar mit verdecktem Einrücken in dieselbe. Stehen wir nun fast verdeckt gegen die feindliche Artillerie, so sind wir natürlich in verdeckter Stellung gegen alle Ziele, die gegen uns vorgehen. Es ist jedoch nicht notwendig, wenn nun letztere Ziele beschossen werden sollen, sofort vorzuschieben. Wir haben uns vielmehr schießtechnisch so zu vervollkommnen, daß solche Ziele auch aus der fast verdeckten Stellung beschossen werden können. Unsere neuen Richtgeräte geben uns vollkommen die Mittel dazu an die Hand. Es hat eben jetzt das Verfahren gegen verdeckte Ziele einzutreten. Nimmt man an, daß

beim Feuerverteilen gegen ein Ziel in Batteriebreite die Rohre annähernd parallel stehen, so kann durch einfaches Überschwenken mit der Richtfläche und Kommandierung der entsprechenden Entfernung und des Geländewinkels sofort auf solche Ziele übergegangen werden. Das Schußfeld ist in der fast verdeckten Stellung dazu meistens, selbst gegen Nahziele vorhanden und der Feuerübergang vollzieht sich sehr rasch und geordnet.

Käme noch der Standpunkt des Batteriechefs gegen solche Ziele! Derselbe ist natürlich da, wo der Schießende das neue Ziel ganz übersehen kann, also meist vorwärts-seitwärts der Batterie. Solange wir noch keine eigene Deckung für den Batteriechef haben, wird sich derselbe daselbst hinlegen, wenn keine natürliche Deckung vorhanden.

Es gelang in dieser Art öfters, selbst bewegliche Ziele mit Erfolg zu beschießen.

Zwingt uns die Gefechtslage zum Einnehmen der verdeckten Stellung, so ist die Erlangung des freien Schußfeldes die allerschwierigste. Besonders Kanonenbatterien müssen dabei häufig so nahe an den deckenden Höhenrand herangehen, daß für sie der Unterschied zwischen gedeckter und fastverdeckter Stellungnahme fast nur im Schießverfahren beruht. Tritt alsdann ein nur wenig näheres Ziel auf, so kann sofort der deckende Höhenrand nicht mehr überschossen werden und es zeigt sich nun das bekannte Bild des ewigen Geschütz- und Wagenschiebens, welches um so länger dauert, als man sich jetzt nicht mehr mit der fast verdeckten Stellung begnügen kann, sondern meist in eine offene vorgehen muß. Wollte man aber zu diesem Stellungswechsel die Protzen vorkommen lassen, so würde sich derselbe kaum kürzer gestalten, das Vorgehen um 30—40 m ladet auch selbst bei tiefem Boden so wenig dazu ein und der Deckungsgrad ist in solchen Stellungen häufig so gering, daß das Aufprotzen nicht ungesehen vom Gegner geschehen kann, also doch geschoben werden muß.

Immer aber bedeutet ein solcher Stellungswechsel für uns viel Zeitverlust, für den Gegner also, wie ich schon sagte, einen Erfolg. Deshalb meine ich, daß bei verdeckten Stellungen Kanonenbatterien gar nicht weit genug von dem deckenden Höhenrand abbleiben können, es ist ganz gleichgültig, ob dieselben 400 oder 1000 m weiter zurückstehen, wenn sie nur Schußfeld haben. Solche Stellungen bietet häufig die Geländewelle oder auch eine völlige Ebene, welche hinter der zur Deckung benutzten Höhe liegt und zwar im ersten Falle auf dem nach dem Feinde zu abfallenden Hang. Von hier aus läßt sich ebenso wie in der fastverdeckten Stellung das ganze Vorgelände

beherrschen und Nahziele kommen, sowie sie den vorliegenden Höhenrand überschreiten, in unser offenes Feuer herein. Ist nun ein Stellungswechsel, etwa zur Unterstützung des Infanterieangriffes nötig, so wird sich das Aufprotzen gänzlich ungestört vollziehen und dann entweder zu dem Stellungswechsel einzelner Batterien werden, welchen das Reglement für obigen Fall vorsieht oder zu einem staffelweisen „näher an den Gegner herangehen“ der ganzen Artillerielinie, welches die Gefechtslage nunmehr gestattet.

Der Beobachtungsstand des Batteriechefs ist in solchen Stellungen entweder auf der gleichen Höhe hinter der Batterie oder auf der deckenden Geländewelle davor und ist stets so zu wählen, daß er die Stellung der Batterie, welche für den Gegner sehr schwer zu finden sein wird, nicht verrät. Verbindung mit der Batterie telephonisch oder mit Winkern, was sich bei einiger Übung leicht durchführen läßt.

Gewöhnen wir uns daran, nach obigen Gesichtspunkten Stellungen auszusuchen, so werden wir rasch dazu kommen, die bekannten dreierlei Arten des Instellunggehens ebenso scharf auseinander zu halten, wie es unser Exerzierreglement in seinem lapidaren Stiele tut.

VIII.

Zur Organisation der Unteroffizierschulen.

Von

Major Zeifs.

Herr General von Löbell hat vor vier Jahren in den Jahrbüchern vorgeschlagen: es sollten sämtliche Unteroffizierschulen oder Unteroffiziervorschulen die gleiche Organisation erhalten; in dieselben sollten 15jährige junge Leute eintreten, dort während eines dreijährigen Aufenthaltes so vorgebildet werden wie bisher und dann in die Armee übertreten, um da während des ersten Dienstjahres zum Unteroffizier herangebildet zu werden.

Dieser Vorschlag hat viele Vorzüge. Gleichwohl habe ich nach meinen Erfahrungen bei der Truppe und während einer fast

sechsjährigen Verwendung als Kompagnieführer an einer Unteroffizierschule mit Vorschule schwere Bedenken gegen die vorgeschlagene Organisationsänderung.

Denn durch dieselbe würde die Verantwortung für Ausbildung und Erziehung der jungen Leute geteilt zwischen Schule und Truppe. Gewiß muß die Truppe auf den ehemaligen Unteroffizierschüler auch dann noch erzieherisch einwirken, wenn er als Unteroffizier oder mit der ihm bereits zuerkannten Befähigung zum Unteroffizier zu ihr kommt, und zwar deshalb, weil wohl selten ein junger Mann mit 19 oder 20 Jahren bereits ein fertiger Charakter ist. Aber die Unterbrechung der an der Berufsschule begonnenen Ausbildung und Erziehung vor erreichtem Ziel und deren Fortsetzung unter meist wesentlich veränderten Verhältnissen und unter Weglassung des die Hebung der allgemeinen Bildung bezweckenden Unterrichts würde sicher die Mehrzahl der jungen Leute höchst ungünstig beeinflussen. Die Unteroffizierschulen im engeren Sinne, welche ihren Zielen und Zwecken dann am meisten entsprechen, wenn sie eine glückliche Verbindung von Schule und Truppe darstellen, können den Schüler zum wohlverwendbaren Unteroffizier besser heranbilden als die Truppe, deren vielseitige Aufgaben bei der zweijährigen Dienstzeit eine durchdringende Vorbildung zum Unteroffizier ungemein erschweren. Die besondere Leistungsfähigkeit, welche bei gut einschlagenden Unteroffizierschülern auch von den Gegnern der Unteroffizierschulen anerkannt werden muß, ist nur durch den bisherigen Lehrgang der Unteroffizierschulen, nun und nimmermehr durch den Ausbildungsgang bei der Truppe oder durch eine Teilung zwischen Unteroffizierschule und Truppe erreichbar.

Ferner ist die Erziehung an der Unteroffizierschule und -vorschule für die Schüler bzw. deren Eltern zwar eine kostenlose, aber keine unentgeltliche. Als Entgelt dient der junge Mann bei der Truppe das Doppelte der an der Unteroffizierschule und -vorschule zugebrachten Zeit und zwar auch dann, wenn er die Tressen nie bekommt oder wieder verliert; Eltern und Vormünder erwarten deshalb mit Recht, daß der der Schule anvertraute Sohn, Mündel, durch den erfolgreichen Besuch der Schule das nächste Ziel, den Unteroffizier, sicher erreiche.

Endlich würde die vorgeschlagene einheitliche Organisation aller Unteroffizierschulen jene Trennung der noch nicht wehrpflichtigen Vorschüler von den wehrpflichtigen und deshalb bereits vereidigten Schülern beseitigen, deren Aufrechterhaltung jeder dringend befürworten muß, der die Schattenseiten einer örtlichen Verbindung von Vorschule und Schule kennen gelernt hat. Der Lehrplan der Vor-

schulen, welche in erster Linie Fortbildungsschulen sein sollen, muß bei aller Gemeinsamkeit des anzustrebenden Endziels so grundverschieden von dem Ausbildungsplane der in den Manövern mit der Kriegstüchtigkeit volljähriger Truppenkompagnien in Vergleich tretenden Schulkompagnien sein, die Denk- und Empfindungsweise der Vorschüler und der Schüler ist dem Altersunterschiede und der nächsten Bestimmung entsprechend so verschieden, daß eine örtliche Trennung da als ein dringendes Bedürfnis empfunden wird, wo sie noch nicht durchführbar war.

Herr General von Löbell begründet seinen Vorschlag hauptsächlich mit den ungünstigen Verhältnissen, unter denen die Ausbildung und Erziehung an den Unteroffizierschulen allgemein zu leiden haben: Ungünstiger Ersatz aus anderwärts bereits verunglückten oder durch die Not bedrückten Existenzen, Auffassung der Unteroffizierschulen als Besserungsanstalten seitens mancher Eltern und Vormünder, zu großer Umfang des auf Fortbildung in den Schulwissenschaften, Ausbildung im Truppendienst und Vorbildung zum Unteroffizier gerichteten Ausbildungsstoffes, Unreife der jungen Leute zur Betätigung der mit Ableistung des Fahneneides übernommenen Pflichten, Abneigung weiter Kreise der Armee gegen die Erzeugnisse der Unteroffizierschulen.

Um diese unleugbar mißlichen Verhältnisse und ihren Einfluß auf die Wirksamkeit der Unteroffizierschulen voll würdigen zu können, muß man noch weiteres berücksichtigen: Die Erziehung an der Vorschule fällt in das Alter der werdenden, jene an der Schule in das Alter der erstarkenden Mannbarkeit. Während ein Teil der Vorschüler noch unwissend in geschlechtlichen Dingen die militärische Erziehungsanstalt betritt, kommen zur Schule im engeren Sinne Leute, die vom Baume der Erkenntnis bereits genossen haben. Über 400 junge Leute von so verschiedenen Entwickelungsstufen wohnen in dem engen Raume einer Kaserne beisammen und sollen der Eigenart des einzelnen entsprechend behandelt, beeinflußt, erzogen werden. Die Militärstrafgesetze wollen von einer Rücksicht auf jugendliches Alter nichts wissen. Es leiden aber bekanntermaßen fast alle Insassen von Schulbänken, selbst solche in höheren Semestern, an Mangel an Sinn für den Ernst der Zwecke der Schule und ihrer Gesetze und neigen zu jugendlichem Übermute und gelegentlichen Ausschreitungen, ohne deren Folgen vorher zu erwägen. Schon eine einwöchige Strafe mittleren Arrestes bleibt nicht ohne Einfluß auf die Gesundheit eines noch in der Entwickelung begriffenen Körpers; im Verordnungswege wurde daher eine Milderung des Strafvollzuges verfügt, wenn mehr als 14 Tage

strengen Arrestes zu verbüßen sind. Man sollte allerdings meinen, daß die Beschaffenheit des Ersatzes der Unteroffizierschulen und die Möglichkeit der Entfernung ungeeigneter Elemente die Notwendigkeit, größere Strafen verhängen zu müssen, ausschließen könnte. Aber die Gründe, die den Zugang an Kapitulanten, besonders an wirklich guten Kapitulanten, bei der Truppe vermindert haben, sind nicht ohne Einfluß auf die Beschaffenheit des Ersatzes an den Unteroffizierschulen geblieben, und eine starke Neigung, ungeeignet scheinende Elemente bald zu entfernen, birgt die Gefahr in sich, daß die Entfernung wesentlieh früher erfolgt, als alle Erziehungsmittel angewendet wurden.

Eine Kompagnie von 155 Schülern im Alter von $16^1/_2$—$18^1/_2$ Jahren, von denen etwa die Hälfte erst im Laufe des ersten Halbjahres das whrpflichtige Alter erreicht, von denen ein großer Teil einen $^1/_2$—2jährigen Vorbereitungskursus an einer Vorschule durchgemacht hat, während der kleinere Teil unmittelbar von der Mittelschule, von der Lehre, vom Elternhaus kommt, von denen ein Teil mehrere Klassen eines Gymnasiums, einer Realschule besucht, ein anderer Teil in einer Dorfschule notdürftig Lesen und Schreiben gelernt hat, während der größere Teil bereits in einem bürgerlichen Berufe mehr oder minder unbefriedigt sein Glück versucht hat, eine solche Kompagnie mit drei Offizieren und sechs Unteroffizieren so auszubilden, daß sie am Ende des ersten Dienstjahres bereits den Manöveranforderungen gewachsen ist, möchte wohl manchem geradezu als unmöglich erscheinen.

Wenn man alle besonderen Verhältnisse einer Unteroffizierschule eingehend prüft, dann ist man natürlich leicht geneigt, von einer Organisationsänderung die wünschenswerte Besserung zu erhoffen. Ist es aber schon im allgemeinen nicht richtig, den uns im Wege stehenden Schwierigkeiten aus dem Wege zu gehen, so muß besonders vom militärischen Handeln verlangt werden, daß es sich auszeichne durch das Streben, die bestehenden Hindernisse zu überwinden. Wenn ich versuche, Wege zur Überwindung der der Ausbildung, der Erziehung und dem Unterrichte an den Unteroffizierschulen entgegenstehenden Schwierigkeiten zu weisen, so geschieht dies in dem Bewußtsein, daß offene Fragen durch vielseitige Beteiligung an ihrer Lösung dieser sicher näher gebracht werden können.

Die erste Vorbedingung für ein gedeihliches Wirken einer Schule ist darin zu suchen, daß den Lehrern und Erziehern nicht mehr zugemutet wird, als sie leisten können. Wenn denselben eine unverhältnismäßig hohe Zahl von Schülern und Zöglingen überantwortet wird und wenn sie unter schwierigen Verhältnissen ein Amt

übernehmen sollen, für das sie nicht besonders vorbereitet worden sind, kann nichts Besonderes geleistet werden. Die Zahl der Schüler. welche ein tüchtiger Lehrer mit Erfolg unterrichten kann, hängt unter anderem ab von der Zahl der wöchentlichen Unterrichtsstunden. Bei 2—3 Wochenstunden für einen Unterrichtszweig kann ein Lehrer mehr als 30—40 Schüler unmöglich erfolgreich unterrichten. Und ein Erzieher kann auch keine größere Zahl von Jüngern haben, wobei noch vorausgesetzt wird, daß ihm Gehilfen zur Seite stehen, die die Anweisung und Überwachung in der Haus-, Stuben-, Schrank- und Tischordnung besorgen.

Lehren und Erziehen ist schon an einer Schule mit gleichgearteten Schülern und allgemeinen Zielen eine Kunst, die entweder angeboren oder angelernt sein muß, deren Erlernung aber gar manchem überhaupt versagt ist. Ein tüchtiger Lehrer und Erzieher von volljährigen, wehrpflichtigen, körperlich voll entwickelten Männern, die nach zweijähriger Militärdienstzeit wieder ihrem bürgerlichen Berufe zueilen, ist noch nicht ohne weiteres geeignet zum Lehrer und Erzieher an einer Schule, deren Schüler die verschiedenartigsten Grade von geistiger Vorbildung erreicht haben, die verschiedenartigsten Stufen körperlicher Entwickelung aufweisen und insgesamt zu Berufssoldaten herangebildet, für eine etwa zehnjährige Militärdienstzeit als Berufsunteroffiziere vorbereitet werden sollen. Ob die Truppen nachhaltige Ausbildungs- und Erziehungserfolge hat oder nicht, kommt in Friedenszeiten für die Armee meist nicht in die Erscheinung und eine Statistik der Verhältniszahl, mit welcher Reservisten und Landwehrleute an öffentlichen Unruhen, an sonstigen Anstands-, Ordnungs- und Gesetzwidrigkeiten usw. und an vaterlandsfeindlichen Vereinigungen beteiligt sind, müßte mit viel Vorsicht verwertet werden. Die Früchte der Arbeit an den Unteroffizierschulen aber werden in einer langen Reihe von Jahren von der Armee selbst oft mit gegen sie voreingenommenem Gaumen gekostet stets nach strengem Maßstab geprüft und bewertet. Es leuchtet wohl sofort ein, wie ungemein viel für die ganze Zukunft der im aufnahmefähigsten Alter befindlichen jungen Leute davon abhängt, ob es ihren Erziehern gelingt, in ihnen Lust zur Arbeit, Sinn für Sparsamkeit, Ehr- und Pflichtgefühl, Sinn für die Notwendigkeit einer bis ins reifere Mannesalter reichenden Selbsterziehung, einer bis zum Lebensende anhaltenden Selbstzucht beizubringen.

Aus all dem dürfte hervorgehen, daß für Unteroffizierschulen ein vollkommen richtiges Verhältnis der Zahl der Lehrer und Erzieher zur Zahl der Schüler und Zöglinge und eine besondere Vorschulung der Lehrer und Erzieher zu den ersten Vorbedingungen

gehören für die Möglichkeit, die schwierigen Aufgaben dieser Schulen zu bezwingen. Bei den vielen Tausenden, welche die Erhaltung der Unteroffizierschulen jährlich kostet, kann die kleine Erhöhung der Ausgaben, welche durch eine entsprechende Vermehrung des Erzieherpersonals und seine besondere Vorschulung entstehen würden. keine Rolle spielen.

Hierher gehört ferner der Vorschlag, daß auch der Zeitpunkt für den Wechsel des Erzieherpersonals mit Rücksicht auf die besonderen Verhältnisse der Schulen einheitlich geregelt werde. Wohl aus naheliegenden Nützlichkeitsgründen erfolgen die Personalveränderungen an den Mittelschulen in der Regel am Schlusse eines Schuljahres. Kompagnieführer, Lehrer, Erzieher und Abrichter an den Unteroffizierschulen sollten grundsätzlich nur am Schlusse eines Ausbildungsjahres gewechselt werden; mit geringem Kostenaufwande ließe sich dieser Vorschlag gleichzeitig mit dem der besonderen Vorschulung des Personals durchführen.

Die Erziehungsweise ergibt sich von selbst, wenn man die wesentlichsten Erziehungsziele scharf im Auge hat, wenn man die Klippen erforscht, an denen die meisten Schiffbrüche vorkommen. Die Hauptziele der Erziehung an den Unteroffizierschulen sind: Grundlage zur Bildung eines festen, männlichen Charakters, Steigerung dieses zum Soldatencharakter und Befähigung des geistig, körperlich und sittlich auf möglichst hohe Stufe gebrachten jungen Soldaten zum militärischen Vorgesetzten, so daß er sofort beim Übertritt zur Armee den Mannschaften, die fast sämtlich um 2—4 Jahre älter sind als er, in richtiger Art sich überzuordnen weiß. Die gefährlichsten Klippen für den geistig geweckten, ehrgeizigen, früh in die Vorgesetztenstellung kommenden ehemaligen Unteroffizierschüler liegen an den Grenzen der Dienstgewalt und an den Grenzen der Mäßigkeit im Genusse. Es würde zu weit führen, hier auch nur in den gröbsten Umrissen die Tätigkeit des Erziehers zu schildern, der seine Zöglinge gegen die Gefahren dieser Klippen stählen will: aber über die Erzieher und ihre Erziehungsweise im allgemeinen muß angefügt werden, daß das aus dem innersten Wesen der Erzieher von selbst hervorgehende Beispiel der Vorschriftsmäßigkeit, Selbstlosigkeit und Selbstzucht mit ungeheuchelter gleicher Freude an der Arbeit wie am ehrbaren Vergnügen und maßvollen Genusse, offene aber strenge Beaufsichtigung und Übung im Entsagen und Entbehren mit Vertrauen und Gelegenheit zur Freiheit gepaart sein muß, daß insbesondere Fortschreiten und bewußte Steigerung nicht nur der Kenntnisse und Fertigkeiten, sondern auch der Eigenschaften des Charakters als Mann, Soldat und Vorgesetzter ständig im Auge

behalten, angeregt, geprüft werden müssen. Hierzu wird die oben angeregte Vorschulung der Lehrer und Erzieher ebenso beitragen müssen wie eine Mitwirkung der Truppe nach der Überweisung der Schüler, die in einer vorurteilslosen Behandlung, aber auch in einer rückhaltlosen Beurteilung der ehemaligen Unteroffizierschüler zu erblicken wäre.

Für den Ausbildungsgang, der in Anbetracht der Jugend der Schüler und ihrer wichtigen Bestimmung an Folgerichtigkeit nichts zu wünschen übrig lassen darf, wäre lediglich zu betonen, daß er nie den Charakter des Sprunghaften annehmen darf, den die erwarteten oder angesagten Besichtigungen dem Ausbildungsgang der Truppe leider oft aufdrücken. Wenn nicht der eigentliche Schulunterricht leiden soll, dann müssen für die Hauptausbildungsabschnitte — Einzel- und Kompagnieausbildung — erheblich größere Zeiträume zur Verfügung gestellt werden als bei der Truppe. Ein unüberwindlicher Hinderungsgrund, die Einzelbesichtigung ans Ende des ersten Halbjahres, die Kompagniebesichtigung in die Zeit kurz vor dem Abgang in die Manöver zu verlegen und mit der Besichtigung der Ausbildung im gefechtsmäßigen Schießen zu verbinden, besteht meines Erachtens nicht; die Vielseitigkeit des Ausbildungs- und Unterrichtsstoffes erheischt viel Zeit, die Jugendlichkeit der Schüler verbietet Übereilung und einseitige Ausbildung in gleichem Maße. Die Besichtigungen an der Vorschule werden am vorteilhaftesten auf den Schulsaal, den Turn- und Spielsaal, den Singsaal und die Schwimmschule beschränkt und in Form von Prüfungen am Schuljahrsschlusse abgehalten.

Nicht unwesentlich für den Eifer der Unteroffizierschüler wie für ihren Ehrgeiz sind ihre Aussichten für die Zukunft, ihre Dienstverhältnisse bei der Truppe. Daß Verstimmungen über ungleiche Beförderungsverhältnisse nicht mehr zu bald wirksam werden können, ist den gegenwärtigen Unteroffizier-Beförderungsbestimmungen zu verdanken. Und die Bestimmung, daß ehemalige Unteroffizierschüler außerhalb der Front erst dann verwendet werden dürfen, wenn sie bei der Truppe 3 Jahre Dienst mit der Waffe geleistet haben, wird den jungen Leuten und der Truppe in gleichem Grade hohen Nutzen bringen, sobald sie allgemein eingeführt, bekannt und beachtet sein wird. Auch die Unteroffizierschulen selbst werden durch diese Bestimmung davon abgehalten, in den Schülern auf Kosten der praktischen Ausbildung für den Truppendienst eine zu hohe Meinung von ihrem Wissen und damit eine falsche Vorstellung von ihrer nächsten Bestimmung groß werden zu lassen.

Was endlich den Ersatz der Unteroffizierschulen anlangt, so wird

derselbe gleichen Schritt halten müssen einerseits mit dem ihrer Wirkung, ihren Erfolgen entsprechenden Ansehen der Schulen selbst, mit den Aussichten der Schüler für die nächste und für die fernere Zukunft, mit der sozialen Lage und der Versorgung der Unteroffiziere überhaupt. Ob der Zugang in absehbarer Zeit sich günstiger gestalten wird, ist schwer vorauszusagen. Um so notwendiger ist es, dafür zu sorgen, daß auch mit einem niederen Ersatze ein Ergebnis erzielt werden kann, das der aufgewendeten Mühe und Sorgfalt und den aufgebrauchten Mitteln entspricht. Mit dem Grundsatze: lieber weniger, aber wirklich gute als viele weniger gute Schüler zu überweisen, wird die Truppe sicherlich einverstanden sein; die Schulen aber werden auch ferner davor bewahrt werden, die Ausfüllung des Platzes und eine große Zahl zu Überweisender höher einzuschätzen als eine folgerichtige und darum sicher nachhaltige Erfolge erzielende Betriebsweise.

Vorstehende Ausführungen wollten, angeregt durch die Organisationsänderungsvorschläge des Herrn General v. Löbell, die Schwierigkeiten beleuchten, welche dem Dienstbetriebe und der Wirksamkeit der Unteroffizierschulen im Wege stehen, und Mittel zu ihrer Überwindung ohne Organisationsänderung angeben. Möge es ihnen beschieden sein, außerdem zur Aufklärung beizutragen, nötig den vielen in der Truppe, welche die Verhältnisse der Unteroffizierschulen aus Unkenntnis derselben irrig beurteilen und bewerten, sie entweder unter- oder überschätzen.

IX.

Über Schulterwehren.

Von

Distel, Leutnant und Regimentsadjutant im k. bayer. 14. Inf.-Rgt.

(Mit 2 Skizzen.)

Die Forderung des Ex.R. f. d. I. Ziffer 261:

„Frühzeitig ist der Gebrauch des Schanzzeuges zu erlernen“ läßt sich leider nur schwer durchführen. Bei den meisten Standorten dürften die dazu nötigen Übungsplätze fehlen. Das Reglement

gibt dies im Nachsatz genannter Ziffer auch unumwunden zu und sagt, daß dann der Aufenthalt auf den Truppenübungsplätzen hierfür ausgenutzt werden muß. Auch dort wird aber nur wenig Zeit für derartige Übungen bleiben.

Die seltenen Gelegenheiten, bei denen die Infanterie demnach wirklich schanzen kann, werden gerade ausreichen, die durch die Vorschrift geforderten Arbeiten zur Übung und Ausführung zu bringen. Meist wird die Zeit mangeln, durch Versuche und Vergleiche neue Erfahrungen auf diesem wichtigen Ausbildungsgebiete zu machen. Jede Anregung in diesem Sonderzweige infanteristischer Tätigkeit dürfte deshalb willkommen sein. Die nachstehenden Zeilen verfolgen diesen Zweck.

Die alte Feldbefestigungsvorschrift (F.V.) vom Jahre 1893 erwähnt die Schulterwehr nur ganz nebensächlich. Es heißt dort in Ziff. 42: „Sind Schützengräben etwa in einzelnen Teilen der Längsbestreichung ausgesetzt, so können sie hiergegen durch Schulterwehren gedeckt werden.“

Weit mehr Bedeutung legt der Entwurf zur neuen F.V. den Schulterwehren bei. Neben dem Schutze gegen Längsfeuer sollen sie zur Einschränkung der Splitterwirkung und der seitlichen Wirkung der Artilleriegeschosse dienen.

Ihr Einbau, und zwar mit Zwischenräumen von etwa 8 m, ist bei vorbereiteten Stellungen vorgeschrieben.

Notwendig sind sie wohl nicht nur hier, sondern bei allen Schanzarbeiten der Infanterie, im Feldkriege wie auch im Festungskriege. Ziff. 115 der F.V. sagt bei den „Arbeiten im Festungskriege“ nur, daß Schulterwehren nachträglich hergestellt werden können, soweit sie sich als erforderlich herausstellen sollten.

Wenn im Festungskriege die Gräben auch vielleicht besser gegen Längsfeuer geschützt angelegt werden können, so sind die Schulterwehren doch auch hier recht nötig, um die Sprengwirkung der Artilleriegeschosse einzuschränken.

Ebenso bei Angriffsarbeiten im Feldkriege, die wohl häufig bei Nacht nahe der feindlichen Stellung auszuführen sind, sollte bei der Anlage stets grundsätzlich mit Längsbestreichung gerechnet und die nötigen Maßnahmen von Hause aus vorgesehen werden. Der Wunsch nach Schutz gegen die Splitterwirkung der Artilleriegeschosse besteht beim Angreifer in gleicher Weise wie bei dem Verteidiger.

Die Russen legten Schulterwehren stets sofort bei Herstellung der Schützengräben an, wie in M.W.Bl. 08 S. 922 ausgeführt ist. Ihre Notwendigkeit ist dort hinreichend bestätigt. Und doch bringen die

Schulterwehren, wie sie die Vorschrift zeigt, eine Reihe ganz wesentlicher Nachteile:

a) Vor allem erfordert ihre Herstellung viel Arbeit.

Ich bestreite die Richtigkeit des Satzes der F.V. Ziff. 52, daß es bei Anlage von Schützengräben „ohne wesentlichen Einfluß auf den Zeitbedarf ist, ob die Gräben mit oder ohne Schulterwehren hergestellt werden.“

Die Erfahrung gibt mir, glaube ich, recht; mehr noch beweisen nachstehende Zahlen.

Bei Bild 16 der F.V. (Gräben für stehende Schützen mit Schulterwehr) wäre zur Herstellung des durchlaufenden Grabens, d. h. zur Wegräumung je eines als Schulterwehr stehengebliebenen Erdklotzes nur eine Arbeitsleistung von 1,19 cbm notwendig. Der Umgang um die eingebaute Schulterwehr herum erfordert dagegen eine Arbeitsleistung von 4,9 cbm. Demnach beansprucht jede einzelne Schulterwehr (beim Graben für stehende Schützen nach Bild 16) eine Mehrarbeit von 4,9—1,19 = 3,7 cbm.

Bei einem Schützengraben von 150 m Länge mit 17 Schulterwehren (auf je 8 m eine) bedeutet das 3,7 × 17 = rund 60 cbm, d. i. die Arbeitsleistung von 50—60 Mann in 1 Stunde mit großem Schanzzeug bei leichtem Boden (FV Ziff. 150). Durch diese Mehrarbeit wird der Zeitbedarf für Fertigstellung des Grabens doch ganz wesentlich beeinflußt.

Beim verstärkten oder erweiterten Graben erhöht sich die Arbeitsleistung entsprechend[1]).

b) Die Mehrarbeit, die der Einbau der Schulterwehren erfordert, macht sich gar nicht bezahlt.

Im Gegenteil; jede einzelne Schulterwehr beansprucht an der Brustwehr eine Strecke von etwa 1,5 m, die nicht mit Gewehren besetzt werden kann und demnach an der Feuerlinie verloren geht.

---

[1]) Dieses Mehr an Arbeit macht sich bei den Schanzarbeiten der schwachen Friedenskompagnien recht fühlbar geltend. Soll eine solche Kompagnie einen Graben von entsprechender Länge herstellen, dann wird, wenn nicht sehr viel Zeit mehr zur Verfügung steht als die F.V. zugibt, meist nur ein seichter Aufriß erreicht. Dies aber ist vom Übel; nicht allein des falschen Bildes wegen, das der Mann bekommt, sondern auch deshalb, weil die Hauptschwierigkeiten beim Graben erst bei entsprechender Tiefe beginnen und deren Überwindung gelernt sein will.

Ich möchte zur Erwägung geben, ob es nicht nutzbringender wäre, bei bemessener Zeit nur Gräben für Friedenszüge ausschachten zu lassen. Die im richtigen Aufriß ausgebauten Zug-Gräben könnten dann zur Festlegung der Front der Kompagnie mit nur seichten Zwischengräben verbunden werden.

Der 150 m lange Graben mit 17 Schulterwehren gibt nur eine nutzbare Feuerlinie von 125 m.

Will man 150 m Feuerlinie erhalten — für eine Kompagnie in der Verteidigung noch sehr wenig — dann ist eine Grabenlänge von rund 180 m (mit 20 Schulterwehren) erforderlich.

Bei der gleichen Arbeitsleistung könnte ein durchlaufender Graben von etwa 250 m Länge — zugleich Feuerlinie — hergestellt werden. Das aus den Umgängen der Schulterwehren ausgeschachtete Erdreich muß überdies 2—3 m weit gefördert werden. Auch das erschwert die Arbeit. Es ist meistens nach vorne zu werfen, nur in seltenen Fällen darf es nach rückwärts zerstreut werden.

c) Erfahrungsgemäß bietet das Verteilen der großen Erdmasse oft Schwierigkeiten, um eine gleichmäßige Schüttung der Brustwehr zu erhalten. Dies ist aber nötig, um den Graben von außen nicht kenntlich zu machen. Das Verstreuen des häufig andersfarbigen Bodens kann die Anlage leicht verraten.

d) Die Schulterwehren erschweren die Feuerleitung und den gesamten Verkehr (Transport Verwundeter usw.) im Graben. Die rasche Besetzung der Feuerlinie wird durch die Schulterwehren erschwert; bei einer Abteilung z. B., die aus dem Deckungsgraben durch den Verbindungsweg bei Nacht den vorderen Graben **rasch** besetzen soll, müssen die äußersten Schützen um etwa 10 Umgänge herumlaufen, bis sie ihren Platz ererreichen.

   Ob sich nicht der größte Teil der Schützen in den dem Verbindungswege nächsten Teilen zusammenballt?

e) Die obere Breite der in Bild 16 der FV gezeichneten Schulterwehr beträgt nur 50 cm.

Will man die bei gewöhnlichem Boden zur Deckung gegen Gewehrfeuer notwendige Stärke von 1 m aufschütten, so läßt sich das nur auf Kosten der Feuerlinie durchführen. **Ein** günstig treffender Aufschlagschuß der Artillerie kann den schmalen Erdklotz völlig beseitigen, er kann schon durch größere Sprengstücke so abgekämmt werden, daß er keinen Schutz mehr gibt.

Ein vollwertiger Ersatz für die Schulterwehren, bei Vermeidung der genannten Nachteile, läßt sich m. E. am zweckmäßigsten durch gebrochene (nicht geradlinige) Anlage des Schützengrabens erreichen, wenn jeweils ein Grabenstück von etwa 8 m Länge um mindestens Grabenbreite gestaffelt wird. Dadurch wird erreicht, daß (Bild 1) die Brustwehr a jeweils Schulterwehr für die nebenanschließenden Gräben b darstellt und daß die Erdklötze a′ (gewachsener Boden)

in gleicher Weise die anschließenden Gräben b′ decken, wenn entweder diese Gräben etwas kürzer gehalten, oder wenn jene Erdklötze an den Eckpunkten eine entsprechende Aufschüttung erhalten. Dieser Aufwurf müßte flach verlaufen und um geringeres niedriger als die Brustwehr sein, um von vorne gesehen, nicht aufzufallen.

Die Herstellung des Verbindungsstückes zwischen den einzelnen Gruppengräben läßt sich auf die verschiedenste Weise bewerkstelligen. Entweder senkrecht abgeschnitten, wie bei der Hälfte einer Schulterwehr nach F.V. Bild 16, oder kreisförmig oder eckig im Winkel von etwa 45° oder 30° oder mittelst einer etwa 30° zur Frontlinie verlaufende Kurve usw. (Bild 1).

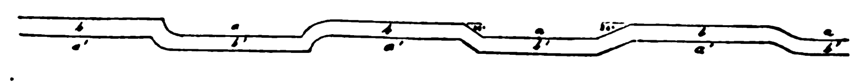


Bild 1.

Bei Frontgräben dürfte die letztgenannte Art den Vorzug verdienen, bei zurückgebogenen Flanken oder Flankengräben die erste Art. Ob man die Gräben abwechselnd einmal vorwärts, einmal rückwärts staffeln will, oder fortlaufend nach rückwärts usw., hängt in der Hauptsache vom Gelände und der beabsichtigten Schußrichtung ab.

Die Vorteile dieser Art der Anlage sind:

a) Besserer Flankenschutz: Breite der Schulterwehr etwa 8 m gegen 50 cm bei Bild 16.

b) Bedeutend geringere Arbeitsleistung: Nur wenig mehr als beim geradlinig durchlaufenden Graben.

c) Vollständigste Ausnützung der Feuerlinie:

Bei Führung des Verbindungsstückes mit etwa 30° ist auch an diesem Teil des Grabens noch frontales Feuer möglich. Bei stärkerer Winkelung lassen sich diese Teile sehr vorteilhaft für flankierende Feuerwirkung ausbauen, sowohl für Gewehrfeuer als als auch für Aufstellung von Maschinengewehren usw. (Bild 2).

Werden auch die Verbindungsstücke der Gruppengräben für Feuerabgabe ausgenutzt, dann ist die Feuerlinie, die mit Gewehren besetzt werden kann, sogar größer, als beim gradlinig geführten Graben.

d) Die Verbindung im Graben und die Übersicht sind erhöht, in den Verbindungsstücken lassen sich Ausfallstufen anlegen, Beobachtungsposten können dort, nach vorne gedeckt, in weitem Winkel beobachten.

Die Ausführung dieser Schützengräben, die Anstellung der Leute usw. macht keine Schwierigkeiten. Wie jetzt die Stellen, an denen Schulterwehren anzulegen sind, bestimmt werden müssen, so würden andernfalls die Plätze der Verbindungsstücke bezeichnet. Die genannten Gräben lassen sich auch gut dem Gelände anpassen.

In gleicher Art wie die Schützengräben können die Verbindungsgräben gezogen werden.

Dadurch werden auch diese gegen Längsfeuer geschützt, was bei gerader Führung nur schwer zu erreichen ist.

Werden dabei die hinteren Grabenstücke rückwärts d. h. höhewärts gestaffelt (Bild 2 bei a), dann steigt der Graben. bei gleichem

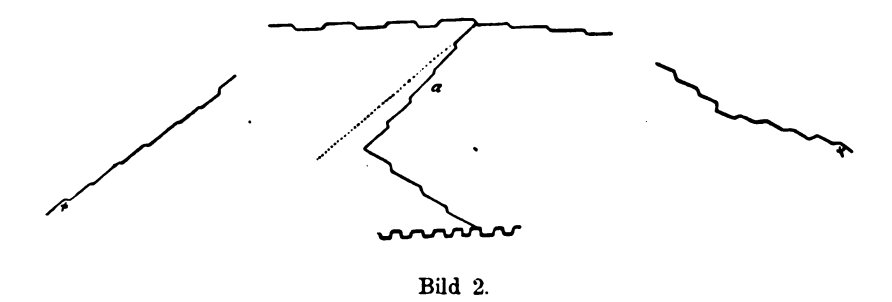


Bild 2.

Winkel zur Front mehr die Höhe hinan, als wenn er gerade geführt ist.

Die umgekehrte Staffelung kann angezeigt sein, wenn der Verbindungsgraben gegen stark überhöhende gegenüberliegende Stellungen des Feindes besser gedeckt sein muß.

Eine bedeutende Arbeitsersparnis tritt ein, wenn auch die Deckungsgräben nach vorstehender Art angelegt werden.

In ihnen soll der Vorschrift nach möglichst beiderseits jedes Unterstandes eine Schulterwehr aufgeführt sein, d. h. etwa jeden 4. bis 5. m. Das macht sehr viel Arbeit und zieht den Graben nutzlos in die Länge. Ein gestaffelt geführter Deckungsgraben würde bei gleichem Fassungsraum und wesentlich geringerer Arbeit viel weniger Front einnehmen.

Die Treffmöglichkeit verringert sich damit.

Die geschilderte Art der Grabenanlage soll natürlich die eigentlichen Schulterwehren nicht verdrängen.

Sie werden auch nicht entbehrt werden können, z. B. wenn vorhandene Gräben (Straßengräben usw.) verwertet werden sollen.

Ihre Herstellung wird dabei allerdings durch nachträglichen Einbau mit Sandsäcken usw. erfolgen müssen.

Gegebenenfalls ist die gleichzeitige Anwendung beider Arten von Schulterdeckungen notwendig.

Dieser Fall kann geboten sein, wenn man bei sehr breiten Gräben eine Staffelung auf je 8 m nicht für angezeigt hält.

Dann können in den länger geführten Staffelgräben eine oder mehr Schulterwehren eingebaut werden.

Je nach dem gegebenen Falle, auch hier kein Schema.

Als Hauptvorteile will ich nochmals die zu erreichende größtmöglichste Feuerlinie bei geringster Mehrarbeit und bei bestem Flankenschutz hervorheben.

Auch die Möglichkeit flankierenden Feuers schätze ich hoch ein. Alles Stärken der schwachen Verteidigung.

Man kann vorbringen, daß bei uns der Verteidigung nicht **die** große Bedeutung beigemessen wird, die sie anderwärts hat. Ob diese Kampfart mit Recht oder Unrecht eine etwas stiefmütterliche Behandlung erfährt, darüber zu entscheiden, steht erst dem Ernstfall zu. Um so mehr muß jede Vereinfachung und Erleichterung desto willkommener sein, denn auch ein Heer, das dem kühnen Schlachtruf „Vorwärts auf den Feind, koste es, was eswolle“ huldigt, kann die Verteidigung nicht ganz entbehren, gibt sie doch häufig erst die Möglichkeit zum Angriff, wenn es gelingt, an einem Orte mit Minderheiten standzuhalten, um an entscheidender Stelle desto stärkere Kräfte zum Angriff bereit zu haben.

X.

Ein Beitrag zur Hebung des Turnens bei der Infanterie.

Von

Grosser, Hauptmann und Kompagniechef im Infanterieregiment Keith.

Wer Gelegenheit gehabt hat, auf Militärturnanstalten die Turn- und Bajonettiervorschrift gründlich kennen zu lernen, wird in der Truppe die Überzeugung gewinnen, daß nicht überall die Bestimmungen gerade dieser Vorschriften voll und ganz beachtet werden.

Er wird finden, daß der Betrieb des Turnens häufig mehr nach Überlieferungen erfolgt als er auf dem Boden der Vorschrift begründet ist.

Aber wie in allen Dienstzweigen so kann auch im Turnen nur dann etwas Ersprießliches geleistet werden, wenn das Lehrpersonal, Offiziere und Unteroffiziere, die Vorschriften vollständig beherrscht. Das Verständnis für dieselben kann nur durch eine sorgfältige Ausbildung der Turnlehrer gehoben werden. Innerhalb der Kompagnie läßt sich diese Schulung wegen des vielseitigen Dienstbetriebes nicht in umfassender Weise durchführen. Immerhin wird der Kompagniechef nie unterlassen dürfen, auch für den Turnunterricht seinem Lehrpersonal Gesichtspunkte zu geben. Es bietet sich ihm hierzu bei Ausbildung des Rekrutenlehrpersonals besondere Gelegenheit, wo das Rekrutenpensum gründlich durchgenommen wird und der zukünftige Rekrutenoffizier an der Hand der Vorschriften die einzelnen Übungen durchspricht und ausführen läßt. Im übrigen bleibt es dem Regimentskommandeur vorbehalten, für die besondere Ausbildung der Turnlehrer Sorge zu tragen. Zur Leitung dieser Ausbildung können nur die auf der Militärturnanstalt vorgebildeten Offiziere in Frage kommen. Sie haben eine vorzügliche Schule genossen, sie haben Freude und Gefallen am Turnen gefunden und werden das Gelernte mit besonderem Verständnis auf die Truppe übertragen; sie wissen, worauf es ankommt. Praktischen Wert hat der Unterricht nur dann, wenn die Übungen nicht allein durchgenommen und ausgeführt werden, sondern wenn auch die Ausbildung zum Turnlehrer besonders berücksichtigt wird.

Es erscheint zweckmäßig, gesonderte Offizier- und Unteroffizierkurse abzuhalten. Das Offizierturnen muß dem Unteroffizierturnen vorangehen. In Summa 12 Stunden — 3 in der Woche — werden genügen. Hieran würde sich das Unteroffizierturnen mit gleicher Dauer schließen. Dieser letztgenannte Unterricht wird bataillonsweise erteilt. Als Lehrer fungieren die Leutnants, welche bei der Kompagnie den Turnunterricht haben; als Schüler unterstehen ihnen die Unteroffiziere ihrer Kompagnie. Die Offiziere, die das Offizierturnen leiteten, haben hier die Oberleitung, sie ordnen an, was zu üben ist. Sie lassen also jetzt die Offiziere das praktisch als Lehrer ausführen, was sie ihnen im Offizierturnen gelehrt haben. In den letzten Unterrichtsstunden würden die Unteroffiziere hauptsächlich als Lehrer heranzuziehen sein.

Von einer Ausbildung, wie sie hier angedeutet, versprechen wir uns für die Truppe großen Erfolg. Mit den übrigen Dienstzweigen läßt sich der Turnunterricht wohl vereinbaren. Für die Ausbildung

der Rekruten wird es kein Nachteil sein, wenn während des Turnens der Offiziere und Unteroffiziere ein anderer Offizier der Kompagnie die Aufsicht übernimmt. Im Gegenteil, es kann nur anregend und nützlich auf die Truppe wirken, wenn einmal ein älterer Offizier den Rekrutendienst leitet, den Unterricht abhält oder den praktischen Dienst tut.

II.

Wenn wir die Sonderausbildung des Lehrpersonals wie vorstehend als notwendig betont haben, so bleibt doch nicht zu vergessen, daß der Kompagniechef für die Gesamtausbildung, den vorschriftsmäßigen Turnbetrieb seiner Kompagnie, verantwortlich bleibt. Für jeden, der somit dem Turnen Interesse entgegenbringen muß, wird es daher von Wert sein, wenn wir kurz dasjenige hervorheben, was erfahrungsgemäß in der Vorschrift nicht immer die volle Beachtung findet und das, was sich aus der Praxis als richtig ergibt.

In der Einleitung weist die Turnvorschrift auf den hohen erziehlichen Wert des Turnens hin und gibt Gesichtspunkte für den gesamten Turnbetrieb. Sie räumt den Freiübungen eine besondere Bedeutung ein. Sie „bilden die Grundlage für die Ausbildung des einzelnen Mannes“. Es wird besonders betont: „Die richtige Ausführung der Übungen darf nicht durch die Schnelligkeit der Bewegungen beeinträchtigt werden, daher sind auch schnell auszuführende Bewegungen, wie Arm-, Bein- und Gewehrübungen, zunächst langsam zu üben.“ Die Verstöße gegen diese Vorschrift haben zur Folge, daß man selten korrekte Frei- und Gewehrübungen sieht. Es darf also in der Rekrutenzeit erst nachdem in der langsamen Ausführung Sicherheit gewonnen, allmählich zu schnellerer Ausführung übergegangen werden. Dies ist auch im Kommando zu berücksichtigen. Wird langsame Bewegung gefordert, so muß das Ausführungskommando gedehnt gegeben werden. Den für das Losemachen der Gelenke und die Ausbildung der Muskeln so wichtigen vorbereitenden Übungen ist fortgesetzte Aufmerksamkeit zu widmen. Die Vorschrift sagt, daß nicht sämtliche dieser Übungen mit allen Leuten betrieben werden brauchen, sondern daß die Auswahl nach der Eigenart des Mannes zu treffen ist. Auch bei den Gewehrübungen, die zur Kräftigung der Arme und des Rückens sehr dienlich sind, sind die Anforderungen allmählich zu steigern. Das fortgesetzte Vorwärtsstrecken des Gewehrs, welches bei den Unteroffizieren sehr beliebt ist, kennt die Vorschrift nicht.

Auf das peinlichste ist die vorschriftsmäßige Ausführung aller Frei-, Gewehr-, Gerät- und Fechtübungen zu fordern. Der Vor-

gesetzte, welcher den Turnbetrieb einer Kompagnie beobachtet, will Lust und Liebe zur Sache, Frische und Selbsttätigkeit sehen. Der leitende Offizier sorge stets für einen recht abwechslungsreichen und damit interessanten Turnbetrieb; er achte auch darauf, daß all die äußeren Formen in den Abteilungen planmäßig in die Erscheinung treten.

Ein fortgesetztes Wiederholen ein und derselben Übung langweilt die Leute. Der Offizier gibt gewöhnlich die Übungen an, die gemacht werden sollen, schon um nicht den Überblick über das, was geübt worden ist, zu verlieren.

Ab und zu wird er aber auch die Übungen den Unteroffizieren freistellen. Dann wird der Unteroffizier das üben, was in seiner Klasse am schwierigsten ist. Es erscheint ferner ratsam, daß sich der Offizier von Zeit zu Zeit in den einzelnen Klassen die Übungen an den Geräten vorführen läßt, so daß jeder Mann eine andere Übung, die der Unteroffizier ansagt, ausführt. Das ist auch eine gute Übung für den Unteroffizier selbst, der hierbei gleichzeitig dahin kontrolliert wird, ob er die Übungen nach der Vorschrift benennt.

Besonders viel sind die Übungen zu machen, die erhöhten praktischen Wert haben: Wende, Barriersprung, Weitsprung mit Anlauf, alle Sprünge am Kasten — auch ohne Sprungbrett.

Ein hoher Wert ist stets auf eine gute Haltung vor, während und nach der Übung zu legen, auch ein lebhaftes Herantreten zur Übung und Eintreten in die Abteilung nach der Übung ist zu fordern.

Die Vorschrift befiehlt auch, daß die Abteilung an den Geräten so aufzustellen ist, daß jeder den Übenden sehen und die Berichtigungen des Lehrers hören kann. Daher Aufstellung in zwei geöffneten Gliedern, am Schwebebaum in einem Gliede; der Mann turnt mit der Front nach der Abteilung. Der Lehrer hat auch das richtige Verhalten der Hilfsstellung zu beobachten. Die Hilfsstellung soll Verletzungen vorbeugen und durch Unterstützung des Übenden die Erlernung der Übungen beschleunigen. Mit Beginn einer neuen Übung gibt der Unteroffizier die Hilfsstellung, im übrigen bildet er hierfür geeignete Leute aus.

Die Niedersprungstelle muß weich sein, Schüttungen von Kies oder Lehm sind häufig aufzulockern, auf richtige Matratzenlage ist zu achten.

Es ist unbedingt zu fordern, daß der Unteroffizier sich über die vorschriftsmäßige Ausführung aller Übungen klar ist, daß er die Übungen nach der Vorschrift benennt und bei Frei- und Gewehrübungen sowie beim Bajonettieren nur vorschriftsmäßige Kommandos abgibt. Man gestatte, die sehr praktischen Gruppentafeln und die

Zusammenstellungen für die Gerätübungen auch während des Dienstes vorübergehend zur Hand zu nehmen.

Auch der Ausbildungsgang für das Bajonettieren ist in der Bajonettiervorschrift sehr klar und allgemein verständlich dargestellt. Hier lege man hohen Wert auf lange, kräftige Stöße und energische Deckungen ohne Verdrehen des Oberkörpers, beim Freifechten ist große Beweglichkeit zu fordern. Es ist praktisch, besondere Fechterklassen zu bilden, denn ein guter Gerätturner braucht nicht immer ein guter Fechter zu sein und umgekehrt.

In bezug auf die Turnklassen erwähnen wir, daß nach Einstellung der Rekruten in die Kompagnie eine Neueinteilung der Turnklassen stattfinden muß. Es ist nun aber notwendig, erst die Rekruten in die III. Turnklasse zu versetzen und nicht etwa schon die besten Turner der I. oder II. Turnklasse zuzuteilen. Erst wenn mit den Rekruten die Übungen der III. Turnklasse beendet sind, sind Versetzungen in höhere Turnklassen ins Auge zu fassen; damit wird ungefähr Ende Mai eine Neueinteilung der Klassen erforderlich werden.

Am Schlusse unserer Ausführungen betonen wir: es kommt nicht darauf an, daß geübt wird, sondern wie geübt wird. Das Wie? beantworten uns klar unsere vorzüglichen Vorschriften. Sollten diese Zeilen recht viele Kameraden zum praktischen Studium anregen, dann wäre der Zweck derselben erreicht.

XI.

Die Bekleidungsämter.

Von

v. Rabenau,

Hauptmann beim Stabe des Pionierbataillons Nr. 15.

Noch vor etwa 20 Jahren fertigten die Truppenteile ihre Bekleidungsgegenstände mit ihren Ökonomiehandwerkern in eigenem Werkstättenbetriebe an und beschafften sich ihre Ausrüstungsstücke selbständig. Gründe verschiedener Art, deren Erörterung hier nicht angängig erscheint, führten dann dazu, daß am 1. April 1888 bei

jedem Armeekorps ein Bekleidungsamt errichtet wurde. Zunächst wurden die Ämter der Leitung inaktiver Offiziere unterstellt, diese Offiziere wurden dann einige Jahre später reaktiviert. Jetzt gehören alle bei den Bekleidungsämtern befindlichen Offiziere dem aktiven Dienststande an und bilden ein besonderes Offizierkorps. Sie ergänzen sich aus den Offizieren der Armee. Über die Bestimmungen betreffs Übertritt zu den Bekleidungsämtern siehe Dienstanweisung für die Bekleidungsämter vom 10. März 1904.

Nur das XVIII. und das Königl. Bayerische III. Armeekorps haben zurzeit noch keine Bekleidungsämter.

Anfänglich war den Bekleidungsämtern nur die Beschaffung aller für die Bekleidungswirtschaft der Truppen erforderlichen Materialien, wie der Tuche, der baumwollenen und wollenen Stoffe sowie sämtlicher Schneiderzutaten, ferner die Herstellung des gesamten Schuhzeuges im maschinellen Betriebe übertragen. Später wurde bei verschiedenen Ämtern auch der Schneiderbetrieb eingerichtet.

Zunächst war der gesamte Werkstättenbetrieb ausschließlich mit Militärpersonen, Ökonomiehandwerkern, durchgeführt, wirtschaftliche Erwägungen führten dann zur, zunächst bei einigen Ämtern, versuchsweisen Einführung des Betriebes mit Zivilpersonen. Da sich dieser bewährt hat, soll er allmählich zur allgemeinen Durchführung gelangen.

Die Heimarbeit, mit der man, wenn auch nur in beschränktem Umfange bei Anfertigung von Drillichzeug, Unterhosen und den früheren Kalikohemden Versuche gemacht hat, hat sich nicht bewährt. Die Anfertigung fiel ungleichmäßig aus, die Sicherheit des den Arbeitern übergebenen Materials war nicht genügend gewährleistet. Man hat daher den Heimarbeitsbetrieb ganz aufgegeben, an seine Stelle ist bei den erweiterten Ämtern die Arbeit in den Frauenabteilungen getreten. Dagegen haben die Bekleidungsämter die Arbeit in den Strafanstalten beibehalten, schon um diese mit ausreichender Arbeit zu versorgen.

Von den Bekleidungsämtern haben verschiedene „erweiterten" Betrieb. Bei denjenigen Armeekorps, deren Ämter noch nicht den erweiterten Betrieb haben, besorgen die Truppenteile noch immer die Waffenrockanfertigung selbst. In einigen Jahren wird aber voraussichtlich bei allen Bekleidungsämtern der erweiterte Betrieb eingerichtet sein. Der Stärkenachweis eines Amtes mit erweitertem Betrieb, der mir gerade zur Hand ist, weist auf 8 Offiziere, 6 Ober-, 16 Unterbeamte, 12 Unteroffiziere als Schreiber und Kammerunter-

offiziere, 17 Meister, 45 Schuster, 172 Schneider, 59 Nähfrauen und noch sonst einige Handwerker.

Der Dienst der Offiziere ist kein leichter. Sie haben den ganzen Betrieb zu überwachen, sind daher von früh bis spät in Anspruch genommen. Sie sind verantwortlich für die rechtzeitige Beschaffung aller Materialien, die sie auf ihre Güte und vorschriftsmäßige Beschaffenheit eingehend zu prüfen haben, sowie für die sparsame und zweckmäßige Verwendung aller Materialien. Sie werden in ihrer Tätigkeit unterstützt von den Beamten, denen auch die Verwaltung der Lagerbestände übertragen ist.

In allen Verwaltungsangelegenheiten unterstehen die Bekleidungsämter dem Kriegsministerium. Den Beamten gegenüber nimmt der kommandierende General die Stellung der höchsten Reichsbehörde ein. Er hat Urlaubsbefugnis und Disziplinarstrafgewalt und entscheidet bei Meinungsverschiedenheiten zwischen Truppenteilen und Amt.

Wünschenswert wäre die Schaffung einer Zwischeninstanz zwischen Kriegsministerium und Bekleidungsämtern, etwa nach Art der Traindirektionen und Sanitätsinspektionen, durch Errichtung von 4 Bekleidungsinspektionen für das preußische und je einer für das sächsische und bayerische Heer. Die Bekleidungsinspekteure müßten entsprechende Obliegenheiten wie die Inspizienten der Waffen, des Feld-, des Fußartilleriegeräts und des Trainfeldgeräts zugewiesen erhalten und zu den Musterungen bei den Truppen zuzuziehen sein, bzw. die Abhaltung der Musterungen übertragen bekommen. Über den Befund bei den Musterungen hätten sie dem Kriegsministerium Bericht zu erstatten. Die von den Truppen gemachten Erfahrungen würden den Bekleidungsämtern zur Kenntnis gebracht und bei Anfertigung der Bekleidungsstücke und bei Beschaffung von Ausrüstungsgegenständen Berücksichtigung finden können. Anderseits würden auch die Truppen so manchen für die Bekleidungswirtschaft nutzbringenden Hinweis von den Bekleidungsinspekteuren, z. B. über zweckmäßige Art der Bestellung von Bekleidungs- und Ausrüstungsstücken, über ihre sachgemäße Behandlung usw. erhalten. Ihre Tätigkeit dürfte, wie ich glaube, der Bekleidungswirtschaft in der Armee zu großem Nutzen gereichen.

Ein Bekleidungsamt ist in 2 Hauptabteilungen, nämlich für Beschaffungen und für Anfertigungen, und letztere Abteilung wieder in eine Abteilung für Schuhzeug und für Schneiderarbeiten gegliedert.

Das zur Verarbeitung kommende Leder wird von den Bekleidungsämtern freihändig, bzw. von einzelnen Ämtern durch Ver-

mittelung von Gerbervereinigungen gekauft. Genaue Vorschriften über die Beschaffenheit des Leders können nicht gegeben werden, da schließlich jede Haut etwas von der anderen verschieden ist. Daher können auch keine feststehenden Verträge mit Lieferungsbedingungen abgeschlossen werden. Die durch langjährige Erfahrungen gewonnene Sach- und Fachkenntnis der Offiziere der Bekleidungsämter und eine von ihnen wiederholt vorzunehmende eingehende Besichtigung aller zu Lederlieferungen herangezogenen Gerbereien bietet jedoch ausreichende Gewähr, daß nur allerbestes Fabrikat zur Verwendung gelangt.

Eigentlich sollte nur rein eichenlohgegerbtes Leder verwendet werden, da dieses am haltbarsten ist. Bei den hohen Unkosten, welche die Eichenlohgerberei mit sich bringt, verwenden die Fabrikanten aber noch andere Mittel zum Gerben. Der Lederbedarf kann daher gegenwärtig nur in rein eichenlohgarem Leder nicht mehr gedeckt werden. Bei den Fortschritten der Technik wird aber auch in dem „gemischten“ Gerbverfahren vorzügliches Leder erzielt, vorausgesetzt, daß wenigstens „vorzugsweise eichenlohgar“ gegerbt wird. Solches Leder findet bei den Bekleidungsämtern hauptsächlich Verwendung.

Zur Verarbeitung gelangt Fahlleder; es hat seinen Namen von der gelblichen Farbe, es ist nach dem Gerbprozeß stark mit Fettstoffen eingerieben und geschmeidig gemacht, es wird für die Stiefelblätter und Schäfte verwendet. Ferner Sohlleder, aus Ochsenhäuten, die nach dem Gerbprozeß nicht mit Fett eingerieben, aber durch Walzen besonders haltbar gemacht sind, und endlich Vacheleder, dessen Name von vache, die Kuh, herkommt, für Brandsohlen, Kappen und Ränder.

Die Lederpreise sind in den letzten Jahren außerordentlich gestiegen, Fahlleder, 1904 noch mit 3,76 M. das kg bezahlt, kostet jetzt 5,30 M., Sohlleder ist von 3,05 M. auf 3,60 M., Vacheleder von 2,59 M. auf 3,60 M. für das kg, also um mehr als 30% gestiegen. Wenn man berücksichtigt, daß bei jedem Bekleidungsamt im Jahre etwa 40000 Paar Stiefel verschiedener Art und ebensoviel Halbsohlen angefertigt werden, und daß ein Paar Infanteriestiefel einschl. eines Paares Halbsohlen rund 2 kg wiegt, kann man sich einen ungefähren Begriff von dem außerordentlich großen Bedarf an Leder, den unsere Bekleidungsämter haben, machen und der Höhe der Geldsummen, die dafür jährlich verausgabt werden.

Bei den Bekleidungsämtern wird deshalb mit der größten Sparsamkeit und Wirtschaftlichkeit verfahren und schon beim Einkauf auf die Beschaffung wirtschaftlich günstigen und dem Bedarfs-

zweck entsprechenden Leders Bedacht genommen. Dann wird auf jeder Haut genau ausprobiert, wie sie am besten zu verwenden geht und wie sich die wenigsten Abfälle ergeben, darauf mit Schablonen, die den verschiedenen Größennummern der anzufertigenden Stiefel und Schuhe entsprechen, die auszuschneidenden Stücke aufgezeichnet. Hierauf kommen die Häute unter Maschinen, wo mit Stanzmessern, die den Schablonen genau entsprechen, die einzelnen Teile herausgeschlagen werden. Es liegt wohl klar auf der Hand, daß das Auszeichnen der Häute und die Stanzarbeit große Sorgfalt und Überlegung erfordert und für den sparsamen und wirtschaftlichen Betrieb von hervorragender Wichtigkeit ist.

Die Anfertigung des Schuhzeugs erfolgt in 18 verschiedenen Längen und bei jeder Länge in 9 verschiedenen Weiten, also nach 162 verschiedenen Leisten. Daraus kann man sich eine ungefähre Vorstellung machen von der großen Anzahl der vorrätig zu haltenden Stanzmesser, wenn man bedenkt, daß für jeden einzelnen Stiefelteil und für jede Größennummer ein besonderes Stanzmesser erforderlich ist.

Die ausgeschnittenen Teile kommen zunächst aufs Lager und dann nach Bedarf und in der Reihenfolge, wie sie bei der Anfertigung gebraucht werden, in die Werkstatt.

Der ganze Betrieb ist fabrikmäßig und sehr zweckmäßig eingerichtet. Von großem Einfluß auf Förderung der Arbeit und Verbilligung der Anfertigung ist eine richtige Gruppierung der Maschinen und Auswahl und Gruppierung der Arbeiter. Es kommt darauf an, die Arbeit so einzuteilen, daß sobald ein Stück an einer Maschine fertiggestellt ist, es sofort an die Nachbarmaschine weitergegeben und dort gleich weiter in Arbeit genommen werden kann, ohne daß ein Arbeiter auf den anderen zu warten braucht. Dazu ist eine große Fertigkeit und Geschicklichkeit jedes einzelnen Arbeiters erforderlich. Diese wird dadurch erreicht, daß jeder Arbeiter tagaus, tagein dieselbe bzw. dieselben Maschinen bedient und immer nur dasselbe anfertigt. Von Maschine zu Maschine wandert der Stiefel, mehr und mehr vervollkommnet er sich, bis er fertig vor uns steht. Das Nähen, das Sohleauflegen, das Abschleifen und Polieren der Absätze und Sohlen und das Benageln der Sohlen wird exakt und anscheinend automatisch von den Maschinen besorgt. Diese Maschinen sind sehr sinnreich konstruiert, dabei verhältnismäßig einfach. Damit sie aber sicher und gut ihre Arbeit verrichten, bedarf es der sachkundigen Bedienung geschulter Arbeiter. Auf die einzelnen Maschinen hier näher einzugehen, würde über den Rahmen des Aufsatzes herausführen.

Bei gewöhnlichem Betrieb werden pro Tag und Arbeiter etwa 3 Paar Stiefel bzw. Schuhe hergestellt, bei 45 Arbeitern und 300 Arbeitstagen also jährlich etwa 40000 Paar. Der Tagesverdienst entspricht dem ortsüblichen Tagesverdienst eines gelernten Arbeiters, übersteigt ihn sogar meist, dabei haben die Leute das ganze Jahr über ihren sicheren, festen Verdienst.

Der Macherlohn wird nicht von den Truppenteilen, für welche das Schuhzeug angefertigt wird, getragen, sondern vom Kriegsministerium aus einer vom Reichstag im Etat besonders bewilligten Summe bestritten.

Für den Schneiderbetrieb kommen die Tuchballen zunächst in den Zuschneideraum. Hier werden mit Schablonen die verschiedenen Schnitte aufgezeichnet. Das Zuschneiden selbst erfolgt mit Zuschneidemaschinen, von denen 2 verschiedene im Gebrauch sind. Bei der einen befindet sich an einem langen beweglichen Arm ein rotierendes kreisrundes scharfes Messer. Mit diesem werden den aufgezeichneten Schnitten entsprechend gleichzeitig eine große Anzahl Stücke gleicher Größe zugeschnitten.

Bei der Bandmessermaschine bewegt sich dauernd ein haarscharfes bandartiges Messer in endlosem Bande kreisförmig abwärts. Die zuzuschneidenden Stoffe werden gegen das Messer gedrückt.

Für besonders abweichende Größen, die nur in geringer Zahl herzustellen sind, erfolgt das Zuschneiden mit der Schere.

Die zugeschnittenen Stoffe wandern entweder in die Männerschneiderwerkstatt oder in den Frauenarbeitssaal oder werden Strafanstalten, bisweilen auch Unternehmern, zur Anfertigung übergeben.

Um einen ungefähren Anhalt zu geben, was bei einem erweiterten Bekleidungsamt im Laufe eines Jahres hergestellt wird, mag folgende Angabe dienen:

Waffenröcke, Ulanken usw. rund 18 000 Stück
Tuchhosen, Drillichhosen, Drillichjacken rund je 20 000 „

Die Zahlen lassen sich auch annähernd aus der Friedenskopfstärke eines Armeekorps und der Tragezeit jedes einzelnen Stückes berechnen.

Der Macherlohn wird in gleicher Weise wie beim Schuhzeug bestritten.

So sparsam die Bekleidungsämter auch wirtschaften, ganz lassen sich die Abfälle natürlich nicht vermeiden. Sie werden sorgsam gesammelt, und zwar die einzelnen Leder- und Stoffsorten getrennt, und verkauft. Der aus den Abfällen eines Jahres erzielte Erlös erreicht bei einem Bekleidungsamte oft etwa 15 000 M. für Tuch-

und 24 000 M. für Lederabfälle, also im ganzen rund 39 000 M., und läßt den Umfang des ganzen Betriebes erkennen.

Die Preise auch für die Tuche und die Zutaten, sowie die Schneiderlöhne sind in den letzten Jahren erheblich gestiegen. Jedenfalls genügen die ausgesetzten Etatspreise nicht mehr, die Selbstkosten der Bekleidungsämter ohne die Macherlöhne zu decken. Vielleicht werden die Mehrkosten aus sonstigen Ersparnissen vom Kriegsministerium getragen. Um aber nicht unliebsame Überraschungen zu erleben, werden die Truppen gut tun, sich mit dem Gedanken vertraut zu machen, daß ihre Ersparnisfonds mit zur Deckung herangezogen werden könnten.[1])

Eine ebenso wichtige Aufgabe wie die Anfertigung der Bekleidungsstücke für die Truppe und die Beschaffung der dazu erforderlichen Stoffe haben die Bekleidungsämter in der Beschaffung und Prüfung der Ausrüstungsstücke für die Truppe zu erfüllen.

Neben großer Sachkenntnis gehört auch kaufmännische Beanlagung dazu. Die einzelnen Lieferungen werden ausgeschrieben. Unter den eingelaufenen Angeboten ist dann das günstigste auszuwählen. Dabei ist aber nicht immer das billigste auch das günstigte. Neben dem Preise muß berücksichtigt werden, welche Firma wohl die meiste Sicherheit bietet für ein dauernd gutes, gleichbleibendes Fabrikat und welche Firmen imstande sein werden, bei einem plötzlichen außerordentlichen Bedarf diesen möglichst schnell zu decken. Verschiedene Rücksichten sprechen also bei Auswahl der zu Lieferungen heranzuziehenden Firmen mit.

Alle zur Ablieferung bei den Bekleidungsämtern kommenden Stoffe und Gegenstände werden eingehenden Prüfungen und Untersuchungen unterworfen.

Die Tuche werden auf Zugfestigkeit nach beiden Richtungen hin, ihre Farbe auf ihre Beständigkeit gegen Licht, Luft und Feuchtigkeit geprüft. Wollene und leinene Stoffe werden auf ihre Reinheit chemisch und mikroskopisch untersucht und auf Zugfestigkeit Zerreißproben unterworfen. Zeltbahnen werden auf Zugfestigkeit und Wasserdichtigkeit geprüft. Ebenso werden die verschiedenen Zutaten entsprechenden chemischen, mikroskopischen und mechanischen Prüfungen unterworfen. Daß die Ausrüstungsstücke auch auf ihre Abmessungen und Gewichtsverhältnisse genau geprüft werden, ist selbstverständlich.

Ein näheres Eingehen auf die verschiedenen Untersuchungen würde zu weit führen.

---

[1]) Ist inzwischen geschehen.



Die tägliche Gewöhnung von Auge und Hand am Aussehen und im Anfühlen der Materialien, der Vergleich der verschiedenen Einlieferungen gibt den Offizieren der Bekleidungsämter Sicherheit in der Beurteilung der verschiedenen Materialien. Die sonstigen bei den Ämtern vorgenommenen Prüfungen der für die Truppen beschafften Ausrüstungsgegenstände bürgen dafür, daß die zur Ablieferung an die Truppen gelangenden Stücke probemäßig, haltbar und aus den besten Stoffen gefertigt sind.

Sollten sich später doch Mängel herausstellen, so werden die Gegenstände nochmals untersucht. Häufig stellt sich dann heraus, daß die vermeintlichen Mängel auf eine unsachgemäße Behandlung der Gegenstände bei der Truppe zurückzuführen sind. So sind mehrfach Klagen über die Aluminiumkochgeschirre, -feldflaschen und -trinkbecher von einzelnen Truppenteilen geführt worden. Unter Hinweis auf die kriegsministerielle Vorschrift über die Behandlung von Aluminiumgegenständen vom 23. Januar 1894 sei deshalb hier kurz folgendes nochmals in Erinnerung gebracht. Aluminiumkochgeschirre bekommen beim Gebrauch innen eine hellbräunliche Farbe. Sie sind nicht blank zu putzen und nicht zu scheuern, die bräunliche Farbe ist zu belassen. Die Kochgeschirre sind nur auszuwaschen und trocken zu halten. Vor Anwendung von Seife und Soda ist dringend zu warnen, da beides das Aluminium auflöst und zerfrißt. In den Feldflaschen darf keine Feuchtigkeit zurückbleiben, weil diese eine Oxydation des Aluminiums befördert.

Nun noch einige Worte über Bestellungen der Truppenteile bei den Bekleidungsämtern. Diese haben die Beobachtung gemacht, daß von Truppenteilen verschiedentlich Sachen, z. B. Hosen und Stiefel, in abnormer Größe in ziemlicher Anzahl bestellt werden. In dem an sich richtigen Bestreben, für die Mannschaften unter allen Umständen passende Sachen in genügender Zahl zu erhalten, kann aber auch zu weit gegangen werden. Gewiß war es bisher einfach, bei zu langen Hosen unten ein Stück einfach wegzuschneiden. Es ist das aber eine Verschwendung, die dem Staate Tausende kosten kann. Angenommen, bei jedem Bataillon und jeder Artillerieabteilung würden jährlich 40 Hosen beispielsweise um 10 cm verkürzt, so macht das rund 36 000 Paar Hosen aus, der wertlos gewordene Stoff beträgt 3600 m und stellt einen Wertverlust von rund 12 000 M. dar. Jetzt, seitdem bei den Tuchhosen das Knie eingearbeitet ist, kann eine derartige Verkürzung überhaupt nicht mehr vorgenommen werden, ohne die Hosen zu verderben, denn dann würden die Hosenkniee 10 cm unterhalb der Kniee des Mannes sich befinden.

Und die zu groß bestellten Stiefel lagern jahrelang ungebraucht

auf den Kammern und verderben, schließlich werden sie zur Umänderung den Bekleidungsämtern zurückgegeben, die Umänderungskosten fallen aber dem Ersparnisfonds des Truppenteils zur Last.

Bei Bestellung von Abfalleder wird vielfach von den Truppenteilen die Sorte I namentlich bei Fahlleder bevorzugt. Die Bekleidungsämter weisen darauf hin, daß in dieser Sorte zwar größere Stücke, aber nur minderwertigstes Leder vom Kopf und Hals, das bei den Ämtern nicht zur Verarbeitung kommt, enthalten ist. Die Truppenteile stehen sich besser, wenn sie Sorte Ia oder II bestellen. Sie erhalten zwar kleinere, aber bessere Stücke, namentlich in der Sorte II befinden sich Stücke aus den besten Teilen der Haut und ausreichend groß für einen großen Teil der beabsichtigten Ausbesserungen. Sohlenabfalleder I enthält für Aushilfssohlen brauchbare Stücke, die Sorte II ist für Sohlflicken und Absatzflecken geeignet.

Halbsohlen werden zweckmäßig nicht in kleinen zugeschnittenen Tafeln bestellt, sondern in möglichst großen, zusammenhängenden Stücken. Bei sorgsamer Einteilung können einige Halbsohlen mehr herausgeschnitten werden, namentlich wenn für Absatzflecken Abfallleder verwendet wird. Wirtschaftlichen Kompagniechefs ist dieser Hinweis vielleicht von Wert.

Die Einrichtung der Bekleidungsämter hat sich bewährt. Sind auch zu Anfang vielleicht hier und da Versehen vorgekommen, überall müssen eben Erfahrungen zuerst gesammelt werden, so sind doch manche Klagen auch unberechtigt gewesen. Gewiß haben die Truppenteile manches sich selbst früher billiger beschafft als jetzt durch Vermittlung der Bekleidungsämter. Dabei wird aber die allmeine Preissteigerung außer acht gelassen und ferner nicht berücksichtigt, daß die Bekleidungsämter nur die allerbesten Fabrikate verwenden und nur tadellose Stücke von den Privatfabriken für die Truppenteile abnehmen. Beste Ware ist aber stets teuer gewesen, dafür desto haltbarer und somit wirtschaftlich günstiger.

Bei ihrem großen Bedarf kaufen die Bekleidungsämter in derartig großen Mengen ein, daß sie wesentlich günstigere Preise erzielen können als ein einzelner Truppenteil. Der Bezug im großen ist unter allen Umständen wesentlich vorteilhafter. Da außerdem die Bekleidungsämter untereinander in Verbindung stehen, können sie auch auf die Fabrikanten und Lieferanten einen Druck ausüben, sowohl was Preisbildung als Güte der Lieferungen anlangt. Minderwertiges Fabrikat wird zurückgegeben und Ersatzleistung verlangt, die übrigen Ämter werden von der Beanstandung der Lieferung benachrichtigt. Eine absichtliche Lieferung unvorschriftsmäßiger und

minderwertiger Materialien und Fabrikate würde die Ausschließung des betreffenden Fabrikanten und Lieferanten von jeder weiteren Lieferung an irgendein Amt zur Folge haben.

Durch die Bekleidungsämter ist den Truppen viel Mühe und Arbeit abgenommen, vor allen Dingen die Verantwortlichkeit für die Güte der Materialien und der Anfertigung der Bekleidungsstücke. So mancher ältere Offizier wird sich dessen noch erinnern, daß durch ungeschickte Regimentshandwerksmeister und -handwerker so manches Bekleidungsstück, ja ganze Garnituren vollständig verdorben wurden und einzelne Truppenteile dauernd unter schlecht sitzenden Sachen zu leiden hatten. Diese Übelstände sind durch die Bekleidungsämter vollständig beseitigt.

Weiteren Kreisen der Armee einen Einblick in die stille Tätigkeit der Bekleidungsämter und ihre wirtschaftliche Bedeutung zu gewähren, sollte der Zweck meiner Zeilen sein.

XII.

Die Neuformation der preufsischen Armee nach dem Tilsiter Frieden (1807—08).

Von

Generalleutnant **Friedrich August Ludwig v. der Marwitz.**

Mitgeteilt von Dr. **Friedrich Meusel.**

Die folgenden knappen Aufzeichnungen über die Neuformation der preußischen Armee nach dem Tilsiter Frieden entstammen den ungedruckten Teilen der Memoiren des Generals v. der Marwitz[1]); sie sind im Jahre 1837 geschrieben und werden vor allem um ihrer Übersichtlichkeit willen bei der 100jährigen Wiederkehr jener Tage von Interesse sein. Auch für den nur selten gewürdigten Stand-

[1]) Diese Memoiren sind im Dezember 1907 in völlig neuer Gestalt unter dem Titel: „Fr. Aug. Ludw. v. der Marwitz, Ein märkischer Edelmann im Zeitalter der Befreiungskriege, Bd. I, Lebensbeschreibung“ (1777—1837) bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin erschienen. Der hier abgedruckte Exkurs blieb auch in der Neuausgabe weg und ist S. 503f. einzuschalten.

punkt, von dem aus die altpreußische Partei die Armeereform Scharnhorsts beurteilt hat, sind Marwitz' Ausführungen wissenschaftlich lehrreich; sie zeigen, mit wie scharfer Kritik das Werk der Reformer von ihren Gegnern begleitet wurde; einige Urteile des freimütigen Generals über den König haben wegen ihrer Schärfe sogar gestrichen werden müssen. Doch war es keineswegs die Neigung zur Kritik schlechthin, welche die „Altpreußen" York[1]), Kleist, Bülow[2]), Grawert, Marwitz und andere in ihrem Urteil über die Armeereform bestimmt hat, sondern vor allem der Schmerz, die glorreichen Traditionen der altpreußischen Armee, der Armee Friedrichs des Großen, durch die Neuformation von 1807/08 begraben zu sehen.

„Was die Formation anbetrifft, so abstrahierte Friedrich Wilhelm III. gänzlich davon, die alten berühmten Regimenter wieder aufzurichten, selbst die, von denen ein hinlänglicher Stamm übrig geblieben und deren Kanton, aus dem sie von jeher ihre Mannschaft an Einländern gezogen, noch in unseren Händen war[3]). Dagegen blieben diejenigen bestehen, welche noch wirklich vorhanden waren, auch solche, deren aus Polacken bestehende alte Mannschaft desertiert und durch neue Rekruten ersetzt worden war. Beides halte ich für einen großen Fehler.

Von der Infanterie blieben demnach nur sieben Regimenter, zu denen fünf neu errichtete kamen; nämlich:

1. Im Jahr 1806 Rüchel (im siebenjährigen Krieg Canitz),
2. 1806 Ruits (im siebenjährigen Krieg Bevern),
3. Schöning (Rebentisch),
4. Besser (Lehwald),
5. Diericke (Buddenbrock),
6. Hamberger, erst 1773 errichtet,
7. Courbière, erst 1797 errichtet. Es waren also außer Bevern keine recht berühmten Regimenter dabei, vielmehr die, mit denen Friedrich bei Zorndorf so unzufrieden gewesen und zwei ganz neue Regimenter; doch hatten sich die Regimenter Rüchel, Schöning und Diericke 1807 ausgezeichnet.
8. Das Leibinfanterieregiment, formiert aus der Garnison, die in Kolberg so tapfer gefochten.

---

[1]) Vgl. J. G. Droysen, Leben des Feldmarschalls York v. Wartenburg. I (1851) S. 206 ff.

[2]) Vgl. Varnhagen, Leben des Generals Grafen Bülow v. Dennewitz. (1853) S. 77ff.

[3]) Der Grund war, daß keines von den Regimentern, die an den unrühmlichen Kapitulationen des Jahres 1806 beteiligt waren, nach dem Willen des Königs fortbestehen sollte. Anm d. Herausg.

9. das Kolbergsche Regiment, ebendaher;
10. das erste Schlesische, großenteils aus Überbleibseln in Preußen formiert, in Schlesien komplettiert;
11. das zweite Schlesische, aus Überbleibseln in Schlesien;
12. die neu formierte Garde.

Alle diese 11 Infanterieregimenter bekamen nun zwar Namen nach den Provinzen, sie konnten aber nicht sämtlich daraus rekrutiert werden, denn weil das erste, dritte, vierte und fünfte bis dahin in Preußen gestanden, und (zur Hälfte, an Einländern) daher rekrutiert worden waren, so sollten sie nun auch das 1., 2., 3. und 4. Ostpreußische heißen; ihr Rekrutierungsbezirk nahm aber ungefähr ganz Westpreußen mit hinweg. Es gab also dem Namen nach 2 Ostpreußische Brigaden.

Das ehemals 2. Regiment, aus Pommern bestehend, wurde das 1. Pommersche, dazu das neue Kolbergsche, gab eine Pommersche Brigade.

Das 6. und 7. Regiment waren Westpreußen gewesen, wurden nun das 1. und 2. Westpreußische, hoben aber ihre Rekruten aus der Neumark, einem Teil der Mittelmark (Lebusischem Kreis) und einem Teil von Schlesien. Dies war also die sogenannte Westpreußische Brigade.

Die Brandenburgische Brigade bestand aus dem Leibregiment und der Garde. Ersteres rekrutierte in der Mittelmark.

Die Schlesische Brigade bestand, wie erwähnt, aus dem neuen 10. und 11. Regiment, die das erste und zweite Schlesische wurden.

So hießen die Regimenter zwar nach Provinzen, aber nur zwei ostpreußische Regimenter, die Pommern beinahe ganz (sie hatten auch einen Teil der Neumark), das Leibregiment (als erstes Brandenburgisches) waren wirklich provinziell.

Aus diesen 12 Regimentern bestand unsere ganze Infanterie. Im Jahr 1813 wurden aus ihnen (durch das bekannte Krümper-Einexerzieren) noch 12 Regimenter gebildet, welche, als erstes bis zwölftes Reserveregiment (auch als 3. und 4. Brandenburgisches, Pommersches usw.), ebensowohl wie ihre Stammregimenter unter diesen Provinznamen verdienten Ruhm erwarben. Gleichwohl wurden bald nach dem Frieden alle diese Namen abgeschafft und die Regimenter bloß nach Nummern benannt, — so daß ihr Ruhm ebensogut wieder verschwunden ist, wie der ihrer Vorfahren, der alten Regimenter Friedrichs II. Wenn man die Geschichte des Krieges von 1813/15 liest, so weiß man nicht, welches der jetzigen Regimenter diese oder jene Tat vollbracht hat, die dort gerühmt wird.

Nicht nur die alte Geschichte ist verschwunden, sondern auch die neue.

Im sonderbarsten Kontraste steht damit, daß, als wir 1816 mit Schwedisch-Pommern auch die dortigen beiden schwedischen (aus Deutschen bestehenden) Regimenter, Königin-Leibregiment und Engelbrechten, als 33. Regiment in unsern Dienst übernahmen, der König selbige, ungeachtet sie 1812 gefangen, nach Frankreich geführt und 1813 durch Karl Johann (Bernadotte) ganz neu errichtet worden waren, — dennoch als alte versuchte Regimenter behandelte, ihnen auf dem Tschako ein Blech mit der Inschrift: „für Auszeichnung, dem vormaligen Königl. Schwedischen Leib-Regiment Königin“ anbringen ließ, — und seine Taten unter Gustav Adolph, Karl XII. usw. in der Stammliste erzählt und der Geschichte erhalten werden[1]). Seitdem ist dies Regiment wieder geteilt. Das Bataillon, welches sonst Leibregiment war, ist jetzt das 34. Regiment und führt die Auszeichnung auf dem Tschako. Alle Taten in unserm Dienst, von unsern Regimentern sind verwischt und der Vergessenheit übergeben.

Mit der Kavallerie ging es bei der neuen Formation des Jahres 1807 ebenso her. Wir hatten nur ein einziges Kürassierregiment behalten, das in Warschau garnisonierende Regiment Wagenfeld, im 7jährigen Krieg Schmettau. Dieses wurde jetzt das erste oder Schlesische Kürassierregiment.

Das 2. Kürassierregiment wurde gebildet aus der Hälfte des (10 Schwadronen starken) Dragonerregiments Werthern, sehr geachtet als Schorlemmer Dragoner im siebenjährigen Krieg. — Dies hieß jetzt das Ostpreußische Kürassierregiment.

Das dritte Regiment wurde aus den Depotschwadronen der Gensdarmen, Beeren (Prinz von Preußen) und aus einigen Leuten der Magdeburgischen Kürassierregimenter (die nicht, als nunmehrige Untertanen des Königs von Westfalen, dorthin zurückzukehren gezwungen waren) — also aus den Regimentern Leibkürassier, Quitzow und Reitzenstein (Schönaich und Driesen) gebildet. Dies wurde das Brandenburgische Kürassierregiment.

Außer den hierin untergegangenen wurden die alten Regimenter Buddenbrock, Ziethen, Seydlitz, Bredow und Kyau, berühmte Namen!, gänzlich verwischt.

Wir hatten also, mit den Gardes du Corps, jetzt 4 Kürassierregimenter.

---

[1]) Vgl. z. B. die Stammliste der Kgl. Preuß Armee von 1822, S. 108ff.

Da in Preußen viele Dragoner gestanden hatten, so behielten wir deren sechs, nämlich:

1. Königin, früher Bayreuth. Für dieses Regiment hatte der König eine besondere Vorliebe. Es war ihm nicht besser ergangen, als allen anderen, vielmehr hatte es noch von Auerstedt her, wo es hinter dem alten Blücher umkehrte, einen Flecken. — Da dieses Regiment aus 10 Schwadronen bestand, so war natürlich auch ein starkes Depot nach Preußen gekommen und dieses ging mit uns nach Pommern[1]), in die Heimat seiner Mannschaft. — Es genoß die Begünstigung, als ein altes Regiment beibehalten zu werden, wobei noch der Umstand bemerkenswert ist, daß seit seinem brillanten Tage von Hohenfriedberg (1745) dies Regiment, weder im siebenjährigen Kriege noch auch in den folgenden und auch nicht in unsern Feldzügen von 1813/15, jemals wieder zu einer namhaften Leistung gekommen ist! Dies ergibt deutlich die Geschichte desselben, von dem Adjutanten Ravenstein geschrieben[2]).
2. Das erste Westpreußische Dragonerregiment, die andere Hälfte von Werthern (Schorlemmer-) Dragoner.
3. Das Regiment Esebeck (berühmte Platen-Dragoner) wurde jetzt zweites Westpreußisches Dragonerregiment.

Diese drei Regimenter wurden 1819 in Kürassiere umgekleidet.

4. Baczko (Plettenberg-Dragoner) wurde Litauisches Dragonerregiment.
5. Das älteste aller unserer Dragonerregimenter, Prinz Wilhelm, das berühmte Normann-Dragoner, hatte nicht nur, wie alle anderen, sein Depot in Preußen, sondern der Leutnant v. d. Osten (später dessen Kommandeur) hatte sich von der Elbe her mit einer ganzen Schwadron durchgeschlagen, sie nach Preußen geführt und dort den Krieg (zuletzt) mitgemacht. — Es verdiente also vor allem bestehen zu bleiben, der König fügte aber das Depot von Baillodz (Zieten-Kürassier) hinzu, ließ ihm auch die Normannsche Uniform, aber es mußte ein neu errichtetes Regiment heißen und seine Taten mußten aus der Geschichte verschwinden.

---

[1]) Bei der Expedition nach Rügen und Pommern unter Blüchers Leitung (Mai-Juli 1807), an der auch Marwitz' Freikorps teilnahm. Vgl. Marwitz' Memoiren ev. Meusel S. 413ff.

[2]) Historische Darstellung der wichtigsten Ereignisse des Kgl. Preuß. 2. Kürassierregiments (1717—1820), bearbeitet von H. Ravenstein. Berlin, E. S. Mittler, 1827.

6. Beinahe noch schlimmer ging es den Regimentern Katte und Irwing (den berühmten Czettritz und Meinicke). Diese waren ursprünglich ein Regiment gewesen, 1741 waren sie geteilt worden, beide Teile hatten sich beständig ausgezeichnet — jetzt wurden sie wieder vereinigt, der König ließ ihnen auch die Uniform von Meinicke, aber sie mußten ebenfalls ein neues Regiment werden. Es hat aber das Glück gehabt, in dem Hofmarschall von Schöning[1]) einen Geschichtsschreiber zu finden, der seine Taten und Schicksale höchst interessant beschrieben hat.

Die alten Finkenstein-, Stechow- und Württemberg-Dragoner verschwanden.

Von den Husaren war nur das einzige Schwarze Regiment (Lossow) ganz intakt geblieben. Es wurde (da alle Husaren 10 Schwadronen hatten und nur 4 behalten sollten) geteilt und verwandelt in:

1. Erstes und } Leibhusarenregiment.
2. Zweites }
3. Von den berühmtesten aller Husaren, den Zietenschen, waren zwei Schwadronen vorhanden. Sie wurden komplettiert, mußten aber, ungeachtet sie sich 1806 noch bei Criwitz ausgezeichnet, ein neues Regiment heißen und wurden Brandenburgische Husaren genannt. Kein Ruhm sollte bestehen bleiben!
4. Das Regiment Pletz (das berühmte Möhring) mußte ein neues Regiment, zweites schlesisches, werden, verlor seine Montierung und bekam die von Werner.
5. Schimmelpfennig (das berühmte Werner) mußte seine Uniform dem vorigen überlassen, bekam eine andere und mußte als erstes Schlesisches ein neues Regiment werden.
6. Am empfindlichsten wurde der alte Blücher behandelt. Sein Augapfel, sein Regiment, das berühmte Belling, durch ihn selbst noch berühmter gemacht und so wie wir[2]) nur festen Fuß in Pommern gefaßt, mit leichter Mühe von ihm wieder errichtet (da wir mitten in seinem Kanton standen) — und mit gar keinen fremden Bestandteilen gemischt — sollte kein altes Regiment heißen und eine neue (häßliche) Uniform bekommen. Vergeblich bat Blücher, die alte sehr schöne (dunkelrot und Silber), in der das Regiment berühmt geworden und die er fast 50 Jahr getragen, beibehalten zu dürfen — umsomehr da er unter seinem eigenen Befehl das Beispiel von Königin vor Augen hatte! Nein. Abgeschlagen. Es soll ein neues Regiment sein und trägt dunkelblau mit gelber Wolle!

Da nun zuerst die alten Montierungen aufgetragen wurden, so schwur er: „Die neue Jacke ziehe ich in meinem Leben nicht an! Meine alten Montierungen halten, so lange ich lebe!“ — Wie nun der König zu Ende 1809 nach Berlin zurückkehrte und nach Stargard kam, wo Blücher stand, erschien er in einer funkelnagelneuen roten Montierung mit Silber, hoffend, den König noch durch die Vergleichung mit der neuen garstigen zur Abänderung zu bewegen. Aber in Montierungssachen war mit ihm nicht zu spaßen. Er fuhr den alten Helden sogleich an: „Soll denn das bedeuten? Wollen wohl trotzen?“ und wie Blücher auf diesen unerwarteten Gruß nur erwiderte, „er trage nur die alte Montierung auf“, bekam er zu hören: „Werden sich doch wohl noch eine Montierung können machen lassen, wie Ich sie haben will! — und wenn abs'lut nicht Lust haben, auch den Generalsrock anziehen, aber verbitte mir den Trotz! Die alte Montierung niemals wieder vor Augen sehen! — Regiment existiert gar nicht mehr![3])“

Blücher zog nun den Generalsrock an und hat sein ganzes Leben hindurch nie einen anderen getragen, ungeachtet es Gelegenheiten gab, wo der König gern sah, wenn die Generale, welche Regimenter hatten, in der Uniform desselben erschienen. Auch bekümmerte er sich gar nicht mehr um sein Regiment.

Die alten Puttkamer-, Malachowsky- und Kleist-Husaren gingen unter. Dagegen wurde

7. das Schillsche Freikorps zum 2. Brandenburgischen Husarenregiment umgewandelt, aber nach seinem tollen Unternehmen 1809 in die Vergessenheit gebracht und die übrige Mannschaft dem neu errichteten dritten Ulanenregiment gegeben.

Es blieben also nur sechs Husarenregimenter.

Außerdem hatten wir noch Towarczyz (früher Bosniaken) mit Lanzen, zu der Zeit das schlechteste Korps in der Armee, indem sie aus lauter Polacken (wenigen Litauern) bestanden, die scharenweise desertierten. Diese Kerle, oder vielmehr die übriggebliebenen Litauer, sollten nun vorzugsweise konserviert werden. Sie wurden in zwei

---

[1]) Kurt Wolfgang v. Schöning, Oberstleutnant und Hofmarschall des Prinzen Karl von Preußen: Geschichte des Kgl. Preuß. Dritten Dragonerregiments. Berlin 1835.

[2]) D. h. das Expeditionskorps unter Blüchers Befehl, Anfang Juni 1807.

[3]) Über Friedrich Wilhelms III. Sprechweise berichtet sein Biograph, Bischof Eylert: „Er liebte es, in Aphorismen . . . zu reden, in welchen das nur eben jedesmal Nötige ausgesprochen wurde; ja, er war darin oft so kurz und knapp, daß er nur andeutete und selbst die Verbindungswörter wegließ und dadurch dann unverständlich wurde.“

Ulanenregimenter formiert, und so entstanden das Westpreußische und das Schlesische Ulanenregiment, welches 1813 sehr gute Truppen waren; nicht minder das aus ihnen und aus den Überbleibseln des Husarenregiments v. Schill 1809 formierte Brandenburgische Ulanenregiment.

Seitdem gab es also drei Ulanenregimenter. Aber alle diese neuen Provinznamen der ganzen Kavallerie, in denen sie 1813 bekannt wurde, wurden nach dem Frieden wieder weggeworfen und alles nach Nummern genannt.

Die Artillerie wurde ganz umgegossen, 1813 vermehrt und 1816 in die jetzige Form und Organisation gebracht. Und da die Stammliste von da anhebt, ungefähr als ob es vorher keine Artillerie gegeben habe, die letzte alte Stammliste aber von 1806 ist, so ist gar nicht mehr zu sagen, weder was von der alten Artillerie 1807 übrig gewesen, noch in welchen jetzigen Brigaden die Artilleriekorps stecken, die den Krieg von 1813 bis 1815 so glorreich mitgemacht haben. —

Alles, was bisher erzählt worden, ist ohne Zweifel beinahe ausschließlich des Königs Werk. Man erkennt zu deutlich seinen Starrsinn und vorgefaßte Meinung . . ."[1])

Umschau.

Österreich-Ungarn.

Fortschaffung einer Mörserbatterie durch Kraftwagen.

Die Verwendung von Selbstfahrern in den Heeren ist zurzeit erst in den Anfangsstadien und es kann deshalb nicht überraschen, wenn von Zeit zu Zeit Versuche mitgeteilt werden, welche dazu dienen sollen, den Selbstfahrern ein neues Gebiet im Heerwesen zu erobern. So weiß die „Automobilwelt" vom 31. Mai 1908 (Nr. 66) über einen Versuch zu berichten, eine schwere Mörserbatterie von 4 Geschützen in kriegsmäßiger Ausrüstung mit Munition und 1 Kompagnie Festungsartillerie als Bedienung durch Selbstfahrzug im Wienerwald in Stellung zu bringen.

Die Versuche sollen in Gegenwart des Reichskriegsministers, Feldzeugmeisters Schönaich, und des Chefs des Generalstabes aus-

[1]) Hier schließt sich Marwitz' Darstellung in den Memoiren S. 504 ff. an.

geführt worden sein und sich nicht nur auf den Transport der Geschütze mit Munition und Bedienung an Ort und Stelle beschränkt haben, sondern die Motorkraft ist auch ausgenutzt worden, um die Geschütze in Feuerstellung zu bringen.

Da es sich hier bereits um den Versuch mit einer ganzen Batterie von 4 Geschützen handelt, so läßt sich annehmen, daß die Konstruktion vorher schon an einem einzelnen Modell versucht worden ist und zufriedenstellende Ergebnisse geliefert hat.

Bahn.

Italien.

Gesetze betreffend Heer und Landesverteidigung.

Der im letzten Bericht schon flüchtig berührte Gesetzentwurf des Kriegsministers vom 18. Mai, der am 17. Mai Kammer und Senat überreichte Teil I des Berichts des Heeresuntersuchungsausschusses mit entsprechenden Vorschlägen, die bei Beratung des Kriegsbudgets 1908/09 im Senat am 27. Mai von maßgebenden Persönlichkeiten über diesen Teil I und seine Vorschläge abgegebenen Urteile, Teil II des Berichtes und der am 4. Juni vom Kriegsminister der Kammer unterbreitete Gesetzentwurf, betreffend die außerordentlichen Kredite für Heer und Landesverteidigung bis 30. Juni 1917 bilden, zumal wenn man sie durch die Tatsache ergänzt, daß ein vom Kriegsminister ausgearbeiteter und in der 2. Hälfte Juni dem Heeresrat unterbreiteter Gesetzentwurf, betreffend die Reorganisation des Heeres, bereit liegt, einen Gesamtplan von weittragendster Bedeutung. Ein einigermaßen vollständiges Bild kann man nur dann erhalten, wenn man sie zusammen betrachtet und das soll in großen Zügen hier geschehen, wenn wir dabei auch im letzten Bericht Erwähntes zum Teil noch einmal wiederholen müssen. Seinen Gesetzentwurf vom 18. Mai hat der Kriegsminister selbst nur als eine erste Vorlage für Heer und Landesverteidigung bezeichnet, er trägt den Stempel der Begutachtung durch Heeresrat und oberen Landesverteidigungsausschuß und ist gegenwärtig im Ausschuß der Kammer vorberaten. Die Einrichtung von 4 Armeeinspektionen mit Stäben schon im Frieden und die Besichtigungsbefugnis der Armeeinspekteure enthält er nicht, infolge von Bedenken, die der obere Landesverteidigungsausschuß geäußert hatte. Den Inhalt des nach der Begründung Casanas nur dringende, nicht aufzuschiebende Maßnahmen enthaltenden, andere Neuerungen auf einen nach Abschluß der Studien in einem umfassenden Plan einzubringenden Entwurf verschiebenden Gesetzentwurfs vom 18. Mai, der, abgesehen von

dem durch Casana zurückgezogenen Teil 2 (s. u.) in Kammer und Senat am 26. Juni bzw. 4. Juli genehmigt worden ist, kann man in 3 Gruppen scheiden. Maßnahmen, die sich richten 1. auf eine Verbesserung der Bezüge, 2. auf Änderungen in der Organisation bzw. Vorbereitungen zu solchen, 3. auf Hebung der Schulung der Truppen des aktiven Heeres und des Beurlaubtenstandes. Zu 1 führt die Begründung aus, daß man, wenn auch schon Verbesserungen in der Verpflegung des Soldaten, der Lage der Unteroffiziere, verschiedener Beamtenklassen sowie der Subalternoffiziere eingetreten, man damit bei der gehobenen Lebenshaltung und dem Steigen der Preise aller Bedürfnisse doch nicht ausreiche, die Bezüge der Stabsoffiziere seit 26 Jahren auf demselben Standpunkt blieben, die Beförderungen aber stockten, um nicht berechtigtes Mißvergnügen zu erregen, dafür sorgen müsse, daß der lange dienende Offizier wenigstens einigermaßen bestehen und auch mit einer erträglichen Pension ausscheiden könne. Steigen durch die Vorschläge die Bezüge der Offiziere vom Leutnant (unser Oberleutnant) nach 5jähriger Dienstzeit in diesem Dienstgrade bis zum Generalmajor aufwärts etwas, so fällt dafür in Zukunft die sog. Waffenzulage fort, so daß bei gleichem Dienstgrad und gleichem Dienstalter die Offiziere aller Waffen — ausgenommen Carabinieri — dieselbe Bezahlung erhalten. Unterschiede bestehen dagegen weiter in den auf neuer Grundlage aufgebauten Pferdegeldentschädigungen. In den Änderungen der Rationsgewährung ist die wichtigste, die Zubilligung eines Pferdes an alle bei den Regimentern dienenden Hauptleuten der Infanterie, von denen bisher nur die 18 Jahre dienenden 1 Ration erhielten. Subalternoffizieren des Generalstabs und den Ordonnanzoffizieren von Generälen sollen für die größeren Ausgaben auch etwas höhere Entschädigungen zugebilligt werden. Steigerungen der Umzugs- und Reisekosten sind vorgesehen.

Die Gehälter steigen bei Leutnants mit 2 Quinquennien im Dienstgrade auf 3400 (+ 600), mit 3 solchen auf 3600 (+ 400), bei den Hauptleuten auf 4000 (+ 600), nach 5 Jahren im Dienstgrade auf 4400 (+ 600), nach 10 solchen auf 4800 (+ 500), beim Major auf 5000 (+ 600), nach einem Quinquennium auf 5500 (+ 1000), Oberstleutnants auf 6000 (+ 800), nach einem Quinquennium auf 7000 (+ 1800), beim Oberst auf 8000 (+ 1000) und beim Generalmajor auf 10000 (+ 1000) Lire. Bei Versetzung auf Wartegeld werden nur $^3/_5$ der Bezüge gezahlt. Die Durchführung der Verbesserungen soll erst vom 1. Juli 1909 ab das Budget voll belasten und erreicht dann an Mehrausgaben für Besoldungen der Offiziere + 4,7, Offiziere auf Wartegeld 0,08, Zulagen für besondere

Dienste 0,245, Rationsvermehrung 0,28, Pferdeentschädigungsgeld + 0,6, Entschädigungen geringerer Art 0,1, Verbesserung der Beköstigung der Leute 1 Million. Auf die Bemessung der Pferdegelder werden wir eingehen, wenn der Gesetzentwurf im Plenum des Parlaments beraten wird.

Die Änderungen in der Organisation sollten sich erstrecken in der Hauptsache auf die Artillerie. Die Begründung betonte, man könne sie nicht länger hinausschieben 1. als Vorbereitung der Kadres für die Einheiten, die man bei der bevorstehenden stufenweisen Neugliederung der Artillerie aufstellen müsse, 2. zur Sicherstellung des Personals für wichtige Kommandos, die im Kriege zu bilden seien, wie es schon bei den anderen Waffen geschehen. Dazu erforderlich A. Vermehrung der Kommandos der Feldartillerie von 6 auf 11, B. Vermehrung der Kommandos der Festungs- und Küstenartillerie von 3 auf 4, um eine zweckmäßigere Einteilung der Bezirke bewirken zu können, C. Fortfall der jetzt den Feldartilleriekommandos zugeteilten Stabsoffiziere, D. Vermehrung der Generalinspektion der Artillerie um 3 Stabsoffiziere, 2 Hauptleute, E. Steigerung des Etats jedes Feldartillerieregiments und des Regiments reitender Artillerie um 1 Stabsoffizier, 1 Hauptmann zur Besetzung der Mobilmiliz- (Landwehr)-Formationen im Kriege, F. Umwandlung der 5 Artilleriearbeiterkompagnien in eine Festungsartilleriebrigade, G. Beginn des Ersatzes der 1897 in Gebirgsbatterien umgewandelten 6 fahrenden Batterien und der dauernd nach Sardinien abgezweigten Batterie bei den Regimentern, indem man zunächst 7 Hauptleute, 14 Leutnants ansetzt, H. Zerlegung der bisher gemeinsamen Schießschule in eine solche für Feld-, Festungs- und Küstenartillerie, I. unter Berücksichtigung der Tatsache, daß bei Regimentern Schulen, Institute der Artillerie 60 Regimentskommandeurstellen, aber nur 45 Oberste vorhanden sind, Vermehrung der Zahl der Obersten um 8, unter gleichzeitiger Verminderung um die gleiche Zahl an Oberstleutnants. Im ganzen wird eine Vermehrung der Artillerie um 6 Generale, 8 Oberste, 12 Oberstleutnants und Majors, 41 Hauptleute und 16 Subalternoffiziere vorgeschlagen und sie findet in der Presse manche Anfeindung [1]).

Von weittragender Bedeutung sind die zur Hebung der Schulung der Leute des aktiven Heeres und des Beurlaubtenstandes

---

[1]) Der auf die Organisation bezügliche Teil des Gesetzbuches ist während des Druckes vom Kriegsminister wegen Einspruch des Heeresuntersuchungsausschusses zurückgezogen und auf den Herbst, wo ein allgemeines Heeresreformgesetz eingebracht werden soll, verschoben worden.

vorgeschlagenen Maßnahmen. Die Änderungen des Rekrutierungsgesetzes haben die Kontingente erhöht — der amtliche Bericht stellt fest, daß 1906 von den 1886 Geborenen nur 85 000 Mann in die 1. Kategorie eingestellt wurden — damit auch die Iststärken der Einheiten. Der Kriegsminister will die Schießausbildung den Infanterie und der nationalen Schießvereine fördern, um auch in dem Reservisten die Fertigkeit lebendig zu erhalten. Die Patronenzahl pro Kopf soll bei der Infanterie von 135 auf 160, bei den Alpentruppen von 145 auf 170 steigen, die großen Truppenübungen sollen einen größeren Umfang und gesteigerte Intensität erhalten, um die Truppen auf den Krieg vorzubereiten, die Einbeorderungen der Leute des Beurlaubtenstandes umfassender werden und etwas länger dauern. Mit der wechselnden Iststärke sind die Kasernen zu erweitern, die Verpflegung der Leute soll, unter Aufwendung von 1 Milllon jährlich, verbessert werden. Die Mehrausgaben verteilen sich auf die Budgets 1908/09 und 1909/1910 — Gesamtbetrag 9,5 Millionen — wie folgt: Besoldung der Offiziere 4,7, Offiziere auf Wartegeld 0,08, Zulagen für besondere Dienste 0,245, Rationen 0,28, Pferdeentschädigungsgelder 0,6, Zulagen von geringerem Umfange 0,1, Änderungen der Organisation der Artillerie 2,5, Einberufung der Leute des Beurlaubtenstandes und größere Truppenübungen 1,2, größerer Patronenverbrauch 0,25, Prämien für Wettschießen 0,03, Verbesserung der Kasernen 0,75, Verbesserung der Verpflegung 1 Million Lire, zusammen 9485000 Lire. Auf 1908/09 entfällt aber bei der allmählichen Durchführung nur die Hälfte der Mehrausgaben für Offizierbesoldungen 2350000 Lire, daher im ganzen 7,135 Millionen.

Militärkollegien.

Ein königliches Dekret bringt die Grundzüge für die Umgestaltung der Militärkollegien.

Marine.

Ein vom Marineminister vorgelegter und schon angenommener Gesetzentwurf will sinngemäß die im Rekrutierungsgesetz für das Heer durch Gesetz vom 17. Dezember 1907 bewilligten Änderungen auch auf die Marineaushebung ausdehnen. Das Kontingent 1. Kategorie würde dadurch um 1000 Mann wachsen. Bei den diesjährigen großen Flottenübungen werden die Chefs des General- und Admiralstabs, Pollio und Bettolo, an Bord des Admiralschiffes sein. Im Ministerrat vom 3. Juni ist die Einbringung eines Gesetzentwurfs betreffend größere Ausgaben für die Marine im Budget 1907/08 um 11 Millionen beschlossen worden. Am 27. Juli läuft in Castellamare der große Panzerkreuzer „San Giorgio“ von Stapel, auf derselben Werft wird dann eins der großen Linienschiffe, 18000 tons, für welches Masdea den Plan entworfen, sofort in Bau gelegt. Der Marineminister Mirabello hat am 23. Mai der Kammer einen Gesetz-

entwurf überreicht, der im Sinne der Vorlage des Kriegsministers vom 18. Mai die Besoldung der Marineoffiziere bis zum Konteradmiral erhöhen und auf die Sätze bringen will, die für die entsprechenden Dienstgrade des Heeres vorgesehen werden. Auch dieses Gesetz ist angenommen worden. 18

Frankreich.

Befehlsübermittlung durch Zeichen beim Schießen der Feldartillerie aus verdeckter Stellung.

Die Schwierigkeit der Befehlsübermittelung beim Schießen der Feldartillerie aus verdeckter Stellung und bei Leitung des Feuers durch den Batterieführer von einem von der Batteriestellung entfernten Beobachtungspunkt führte, wie bei uns, so auch in Frankreich zu den verschiedensten Versuchen.

Es scheint, daß unsere westlichen Nachbarn der Befehlsübermittelung durch optische Zeichen derjenigen durch Relais oder Fernsprecher den Vorzug geben.

Vor einigen Jahren gab der französische General Crémer eine Broschüre „Signaleurs et signaux“ heraus, in welcher er verschiedene Zeichen mit Armen und kleinen Fähnchen vorschlug, ähnlich denen unserer Winkerflaggenvorschrift, welche sich, wie es heißt, durch Einfachheit und leichte Verständlichkeit auszeichneten. Neuerdings hat der Hauptmann Fracque eine Broschüre mit dem Titel „Code de signaux pour le commandement à distance dans l'artillerie de campagne“ bei Charles Lavauzelle in Paris herausgegeben.

Die hierin empfohlenen, in Arm-, vereinzelten Körperbewegungen und entsprechenden Verbindungen solcher bestehenden Zeichen sollen ausreichen, ohne Irrtümer schnell alle bei der Feuerleitung notwendigen Befehle vom Beobachtungspunkt des Feuerleiters zur Batterie zu übermitteln. Es heißt, daß dieses Zeichensystem bereits 1907 bei Châlons erprobt worden sei, und zwar sogar auf Entfernungen bis zu 600 m zwischen Beobachtungspunkt und Batterie. Die Ergebnisse sollen durchaus zufriedenstellend gewesen sein.

Ansichten des Generals Langlois über Zuteilung von Pom-Pom-Geschützen zur Feldartillerie.

In der Umschau des Juliheftes ist bereits auf den Vorschlag des Herrn General Langlois betreffend die Zuteilung von Pom-Poms zu den Feldbatterien hingewiesen worden. Bei der großen Bedeutung, die diese Frage und ihre Lösung in Frankreich für die Entwickelung der Feldartillerie hat, muß auf die Beweisführung des Herrn General Langlois und die Polemik, die sich hieran geknüpft hat, näher eingegangen werden. Herr General Langlois führt in einer Artikelreihe in La France militaire zugunsten seines Vorschlages folgenden Beweis:

Er gibt zu, daß das Feldgeschütz große Vervollkommnungen erhalten habe, dagegen sei das Geschoß vollständig unzureichend. Gegen ungedeckte Ziele und Ziele in Bewegung sei die Wirkung des Schrapnells Bz gut, jedoch keinesfalls gegen Artillerie hinter Schutzschilden, hinter denen der Gegner bei der mangelhaften Geschoßwirkung völlig Herr seines Feuers bleibe. Auch die deutsche Sprenggranate Bz verwirft Herr General Langlois, weil deren Wirkung auch nach langwieriger genauer Regelung der Sprengpunkte ungenügend sei. Schließlich wendet er sich gegen Einführung eines in Vorschlag gebrachten Geschosses, welches seine Sprengstücke nach rückwärts schleudert, da die Durchschlagskraft der Kugeln und Sprengstücke durch die Endgeschwindigkeit des Geschosses zu sehr vermindert werde. Wirkung gegen Schutzschilde habe nur das Schießen Az mit großem Streuen nach der Tiefe, welches jedoch wiederum zu übermäßigem Munitionsverbrauch führe. Also sei weder im Brennzünder- noch im Aufschlagsschießen die Artillerie imstande, einer vollkommen gedeckten und in eingeschnittener Stellung befindlichen gegnerischen Batterie Herr zu werden, „jedoch richte sich dieses Urteil übrigens nicht an unser 75 mm-Geschütz, sondern an alle Konstruktionen, welche auf denselben Prinzipien gründen“.

Aus dem Satze: „daß ein Sprenggeschoß in seinem Sprengpunkt eine viel größere Wirkung hervorbringt als notwendig ist“, folgert Herr General Langlois, daß ein kleineres Kaliber, welches gerade nur die notwendige Wirkung habe, zu wählen sei. Mit derselben Schußzahl werde man dieselbe Trefferzahl erreichen, aber, da das Geschoß nur 1 kg statt 7 wiege, nur des siebenten Teil des Munitionsgewichtes bedürfen. Die Gründe seiner Gegner versucht Herr General Langlois wie folgt zu widerlegen:

Die Behauptung, daß eine Vermehrung der Kaliberzahl im Feldkriege schädlich sei, bestreitet er. Die Verwirrung beim Munitionsersatz sei größer bei zwei Geschoßarten desselben als bei zwei Arten verschiedenen Kalibers. Deutschland habe drei Kaliber, Japan habe im mandschurischen Kriege 5 Kanonen, bei Mukden sogar 9 verschiedene Kaliber verwendet. Auf russischer Seite seien ebenfalls 7 Kanonen mit 5 verschiedenen Kalibern gebraucht worden, ohne daß wesentliche Schwierigkeiten im Munitionsersatz entstanden seien. Weshalb also solle Frankreich nicht zwei Kaliber im Armeekorps verwenden?

Gegen die Behauptung, daß die Beobachtung und Regelung des Feuers bei Pom-Pom-Geschützen sehr schwierig sei, führt Herr General Langlois die bekannten Aussagen der Teilnehmer am Burenkriege, v. Loßberg, Kapitän Wilson und Leutnant v. Wichmann, an,

ebenso eine neuere über das 3,7 cm-Marinegeschütz bei Casablanca: „Die Marineoffiziere, welche sich dieses Geschützes bedienten, sagen, daß die Regelung des Feuers sehr leicht sei, im allgemeinen sei die Beobachtung der Treffpunkte fast immer möglich.“ Auch hebt er auf Grund der ersten Urteile die moralische Wirkung der Pom-Poms gegen alle Waffen besonders hervor.

Im dritten Artikel verteidigt Herr General Langlois weiter das Pom-Pom und bringt Vorschläge zu seiner Ausführung. Das Pom-Pom brauche nicht zu leicht zu sein, jedoch müsse es den großen Fehler des 75 cm-Geschützes ausgleichen können, welches in der Stellung von Hand kaum zu bewegen sei. Ebenso sei ein großes Seitenrichtfeld nötig, da dasjenige der 75 mm-Kanone nicht ausreiche, um beweglichen Zielen, wie Kavallerie, zu folgen. Die Sprenggarbe müsse ungefähr senkrecht zur Flugbahn sein. Nach weiteren Einzelangaben kommt Herr General Langlois zu folgendem Ergebnis:

1. die vorhandenen selbsttätigen Kanonen kleinen Kalibers sind zu vervollkommnen und der Feldartillerie anzupassen;
2. das passendste Kaliber ist festzustellen;
3. ein heftig wirkender, sehr rauchstarker und dichter Sprengstoff ist zu finden;
4. eine möglichst kleine Sprengkapsel ist erforderlich;
5. ein sehr empfindlicher und leichter Aufschlagszünder zu niedrigem Preise muß gefunden werden.

Schließlich prophezeit Herr General Langlois die Wirkung gegen verschiedene Ziele:

Das 75 mm-Geschütz nagle die gegnerische Artillerie in vollkommener Deckung und eingeschnittener Stellung nur fest und verbiete die Bewegung der Protzen. Das Pom-Pom dagegen setze die Batterie durch seine Wirkung gegen Schilde und Bedienung außer Gefecht. Seine lokalisierte, aber sehr heftige Wirkung gegen vorgehende und selbst gegen liegende Infanterie zwinge diese, auszuschwärmen, um so dem Raffalfeuer des 75 mm-Geschützes ein sehr gutes Ziel zu bieten. Leichte, wenig sichtbare Deckungen werden unschwer vom Pom-Pom durchschlagen werden, und stärkere Erdarbeiten geben ein Ziel für das Aufschlagsschießen des 75 mm-Geschützes. Gegen Kavallerie würde das Pom-Pom infolge seiner Feuergeschwindigkeit und der großen Anzahl krepierender Geschosse vorzügliche Wirkung haben.

Dann wendet sich Herr General Langlois gegen den Vorschlag, eine 60- oder 65 mm-Kanone mit Az- und Bz-Geschossen einzuführen. Das sei eine mittelmäßige Lösung der Frage. Schließlich kommt

der Herr Verfasser nach Widerlegung einiger Bedenken gegen die Organisation und Feuerleitung zu folgendem Endergebnis:

„Das Schrapnell ist gegen viele Ziele wirkungslos, insbesondere kann Artillerie mit Schutzschilden nur im Aufschlagsverfahren mit großem Streuen nach der Tiefe wirkungsvoll beschossen werden. Das bedingt jedoch eine starke Verminderung des Kalibers, welches in den schon vorhandenen Pom-Poms geschaffen ist. Die Einführung des Pom-Poms würde Frankreich wieder den Vorteil über andere Nationen sichern, wie einst die 75 mm-Kanone.

Der berühmte französische Artilleriegeneral entwickelt hier denselben Grundgedanken, welchen in Deutschland zuerst Herr Generalleutnant von Reichenau mit seiner 5 cm-Granatkanone angeregt und ausgeführt hat. Dieser Gedanke hat indessen bisher in Deutschland wenig Anklang gefunden.

Herr General Langlois wünscht allerdings die 75 mm-Feldkanone beizubehalten und nur die für unbedingt notwendig gehaltene Vermehrung der Feldartillerie dadurch herbeizuführen, daß er jeder Batterie zwei Pom-Poms zuteilen will. Ich glaube, daß gerade in dieser Zuteilung ein großer Nachteil liegt und daß dadurch die Schwierigkeiten des Munitionsersatzes und der Feuerleitung, welche der Herr Verfasser widerlegt zu haben glaubt, nur wachsen.

Gewiß haben wir in der Artillerie eines Armeekorps 3 verschiedene Kaliber (die schwere Haubitze eingerechnet), aber ihre Organisation in geschlossenen Abteilungen und die Zuteilung der leichten Munitionskolonnen an jede Abteilung gewährleistet jedenfalls eine größere Sicherheit für einen geregelten Munitionsersatz, als wenn schon die Batterie mit Munition zweier verschiedener Kaliber zu rechnen hat. Der Fall, daß die Munition für das eine Kaliber sehr viel früher ausgeht als für das andere, für welches noch Munitionsüberfluß sein wird, während das andere Mangel hat, wird sehr häufig sein.

Die Beobachtung und Regelung des Feuers einer Batterie aus Geschützen verschiedenen Kalibers und verschiedener Art wird außerordentlich schwierig sein. Das Einschießen der Pom-Poms wird vermutlich ganz gesondert von dem der übrigen Batterie vorgenommen werden müssen. Da in vielen Fällen die Pom-Poms andere Ziele beschießen sollen und werden als die 4 anderen Geschütze, so müssen sie ihre besonderen Beobachter und ihren besonderen Feuerleiter haben. Da die sehr leichten Pom-Poms taktisch an die schwereren und unbeweglichen 75 mm-Geschütze gefesselt sind, so wird ihr Vorzug der größeren Beweglichkeit nur selten und unvollkommen ausgenutzt werden.

Ob sich die von Herrn General Langlois erwartete überlegene Wirkung der Pom-Poms gegen Artillerie mit Schutzschilden und gedeckter Batterie tatsächlich in dem Maße einstellen wird, um die obigen Nachteile in den Kauf zu nehmen, muß doch erst durch sehr umfangreiche einwandfreie Versuche festgestellt werden.

Ich glaube nicht, daß die Frage eines kleinen Kalibers für die Feldartillerie schon jetzt spruchreif ist.

Die Anschauungen des Herrn General Langlois vertritt auch der bekannte Verfasser des Buches: „Choses d'Allemagne“ (siehe Juliheft der Jahrbücher) Kapitän F. Culmann in der von Herrn General Langlois geleiteten „Revue militaire générale“ vom März, April und Mai 1908. In einem Kapitel über „Artillerie“ macht er für die Neuorganisation der Artillerie lebhafte Propaganda und unterzieht zu diesem Zweck die deutsche und französische Artillerie in organisatorischer und ballistischer Beziehung einem Vergleich. Er kommt dabei zu dem Schluß, daß die zahlenmäßige Unterlegenheit der französischen Artillerie fühlbar schärfer sei als der Vergleich des Herrn General Langlois dies zeige.

Diesen Artikeln läßt Herr General Langlois eine kurze Kritik folgen, in der er sich gegen die von Herrn Kapitän Culmann vorgeschlagene Einführung schwerer Artillerie in den Korpsverband wendet. Die Einfügung derartiger Waffen in die Gefechtsverbände des Feldkrieges bedeute einen Rückschritt von mindestens 200 Jahren. Hierbei nimmt er besonders Stellung gegen folgende Auslassungen Culmanns über die deutsche Feldhaubitze M/1902 und über die französische 15 cm-Rimailhohaubitze. Kapitän Culmann sagt nämlich bzgl. der ersteren: „Dieses Geschütz verfügt über eine ungeheure zerstörende Wirkung gegen unsere offenen oder teilweise sichtbaren Batterien, wird sich jedoch notgedrungen bzgl. der Aufstellung in gleicher Lage wie diese befinden. Es ist wirkungslos gegen verdeckte Batterien, da ein Streuen nach der Tiefe mit Sprenggranaten von solchem Gewicht unzulässig ist.“ Über die französische 15 cm-R.-Haubitze sagt der Verfasser Culmann: „Dank ihres Schrapnellbogenschusses ist die 155 mm-Haubitze das einzige moderne Geschütz, über welches wir verfügen, um die beiden Haubitzen unserer Nachbarn in tief eingeschnittener Stellung zu bekämpfen, ferner auch, um ihre Kanonen zu beschießen, die an einem in gewissem Winkel geneigten Hang verdeckt aufgestellt sind.“

Herr General Langlois erwidert hierauf: Der Munitionsverbrauch der Steilfeuergeschütze beim Beschießen gedeckter Ziele mit Az. sei zu groß, das Bz.-Schießen sei gegen die Schilde wirkungslos, anderseits sei ein Steilfeuergeschütz in tief eingeschnittener Stellung wenig

gefährlich für die Infanterie, weil die Batterie „nur durch die Augen des weit entfernten Batteriechefs sehe“. Die große Wirkung des Einzelschusses werde durch die geringe Feuergeschwindigkeit ausgeglichen. Schließlich sei die Beweglichkeit der schweren Artillerie immer geringer, wie die der leichten, besonders wenn sie mit Schilden ausgerüstet sei, wie Herr Kapitän Culmann es vorschlägt, und ohne Schilde sei sie sehr verwundbar. Die schwere Artillerie werde nur in großen Ausnahmefällen Verwendung finden, besonders bei einem Gegner, der Offensivgeist besitze.

Man sieht hieraus, daß die Zuteilung unserer schweren Feldhaubitze (15 cm) zu den Armeekorps seitens dieser Autorität in Artilleriefragen nicht hoch bewertet wird. Dieser Stellungnahme steht aber die Erfahrung des mandschurischen Krieges gegenüber, in welchem die japanischen 12- und 15 cm-Haubitzen außerordentliche materielle und moralische Wirkung erzielt haben. Bahn.

Nach der France militaire haben in Frankreich umfassende Vergleichsversuche zwischen der 3,7 cm-Maximkanone (Pompom) und dem 7,5 cm-Feldgeschütz stattgefunden zur Feststellung ihrer Wirkung gegen Schildbatterien. Bekanntlich ist der General Langlois schon seit vielen Jahren für die Einführung kleinkalibriger Granatkanonen in die Feldartillerie eingetreten, weil er glaubt, daß diese namentlich im Geschützkampfe mehr leisten als die 7,5 cm-Kanonen, eine Ansicht, die ja auch in Deutschland ihre Vertreter gefunden hat. Deshalb haben diese Versuche auch für uns ein gewisses Interesse. Langlois hat seinen Gedanken in jüngster Zeit wieder mit Nachdruck vertreten und gefordert, daß statt neue Batterien aufzustellen, jeder vorhandenen 7,5 cm-Batterie zwei kleinkalibrige Granatkanonen, lediglich zur Führung des Geschützkampfes zugeteilt würden. Er geht von der Ansicht aus, daß eine 7,5 cm-Granate nicht mehr leiste, als eine kleinkalibrige Granate von 1 kg Gewicht, daß man daher, um gleiche Wirkung zu erreichen, ein siebenmal so großes Munitionsgewicht verfeuern müsse.

Die in Rede stehenden Versuche sind in Bourges ausgeführt und zwar schoß man aus je einer Batterie von vier Maximgeschützen von dem Kaliber, wie die von den Buren im Südafrikanischen Kriege gebrauchten und von vier eingeführten 7,5 cm-Geschützen. Beide Batterien schossen mit Sprenggranaten gegen eine Batterie von vier Geschützen mit Schilden deutschen Musters. Das Feuer wurde so lange fortgesetzt, bis die ganze Bedienung außer Gefecht gesetzt war:

Das Ergebnis war folgendes:

1. Gegen das Material. Das kleinkalibrige Geschoß hatte gegen das Geschützrohr nur dann eine Wirkung, wenn es als Volltreffer traf; aber die Wirkung war dann sehr unbedeutend. Etwas größer war sie gegen die Lafette; aber auch hier waren nur Vollgeschosse wirksam, die Splitter wirkungslos. Demgegenüber ist die Wirkung der Splitter der 7,5 cm-Granate recht erheblich. Selbst ein auf 15 m Entfernung detonierendes Geschoß vermag das Material so zu beschädigen, daß es unbrauchbar wird, namentlich, wenn die Gleitbahn oder die Richtgeräte getroffen werden.

2. Gegen das Personal. Der Versuch hat ergeben, daß man, um gleiche Wirkung zu erhalten, aus dem kleinkalibrigen Geschütz ein etwa viermal so großes Geschoßgewicht verfeuern muß als aus der 7,5 cm-Kanone. Es ist dabei vorausgesetzt, daß man von einer 200 m-Gabel ausgeht. Ist die Bildung einer 50 m-Gabel gelungen, so bedarf es nur eines doppelt so großen Munitionsgewichtes. Im Kriege ist aber mit einer 50 m-Gabel nicht zu rechnen, ja es kann fraglich sein, ob die Bildung einer 200-m Gabel gelingt. Es ergibt sich also hieraus die bedeutende Überlegenheit des eingeführten Geschützes.

Die geringe Sprengladung des 1 kg schweren Geschosses hat die Folge, daß die Splitterwirkung sich auf einen Umkreis von etwa 4 m beschränkt, während die Wirkung der 7,5 cm-Granate sich auf einen Umkreis von mindestens 15 m erstreckt.

Der Berichterstatter folgert daraus, daß man, falls jeder bestehenden Batterie zwei Pompoms zugeteilt werden sollten, man sie auch mit mindestens 24 Munitionswagen mehr ausrüsten müsse. Während der Gesetzentwurf des Kriegsministeriums auf je zwei vorhandene Batterien eine Batterie neu formieren will, müßten bei Einstellung der Pompoms jede Batterie mit 26 neuen Fahrzeugen ausgestattet werden. Das würde also nahezu zwei vollständigen Batterien entsprechen. Der Vorschlag des Generals Langlois würde also nahezu viermal so kostspielig sein als der der Regierung.

In einer späteren Nummer der France militaire macht ein Anhänger der Ideen Langlois gegen diese Versuche den Einwand, daß sie nichts dagegen bewiesen, da die versuchten Granaten nur etwa halb so schwer gewesen seien, als die von Langlois vorgeschlagenen. Mit den 1 kg schweren würden die Versuche viel günstiger ausgefallen sein. Es ist zuzugeben, daß die schwereren Granaten sich höher verwerten; aber keinesfalls werden sie die Wirkung der 75 mm-Granaten erreichen. Aber selbst wenn ihre Wirkung den 75 mm-Granaten nicht nachstände, würde sich eine so einschneidende

Maßregel, wie Langlois sie vorschlägt, nicht rechtfertigen. Diese würde nur dann zweckmäßig sein, wenn die leichten Sprenggranaten, wenigstens auf diesem einen Gebiete, eine ganz gewaltige Überlegenheit besäßen. Aber das ist nach allen bisherigen Versuchen nicht anzunehmen: in der Schweiz z. B. erhielt man mit noch etwas schwereren Granaten gegen Schildartillerie eine minimale Wirkung.

Re.

Kriegsbudget 1909.

Nach den Erklärungen des Finanzministers bei der Beratung des Kriegsbudgets 1908, die auf die dringende Notwendigkeit von Ersparnissen auch im Kriegs- und Marinebudget hinwiesen, nach den langen Verhandlungen zwischen Kriegs- und Marineminister einerseits, Finanzminister anderseits, bei denen letzterer versuchte, im Kriegs- und Marinebudget einige Mehrforderungen zu streichen, muß man sich wundern, mit Einverständnis des Ministerrats für 1909 ein Kriegsbudget vorgelegt zu sehen, daß dasjenige für 1908 um 18½ Millionen rund und ein Marinebudget, das seinen Vorgänger um 13 Millionen übertrifft. Hält man fest, daß die Mehrausgaben im Staatshaushalt 1909 mit rund 62 Millionen angesetzt sind, so leuchtet ein, daß die Neuforderungen für die Wehrkraft zu Lande und zur See mehr als die Hälfte dieser Steigerungen in Anspruch nimmt. Dabei würde man irren, wenn man glauben wollte, die 798327606 Frs. des Kriegsbudgets für 1909 würden die Gesamtausgaben des Kriegsministeriums bedeuten, der Betrag enthält noch nicht einen Centime der 1908 bis jetzt 30 Mill. betragenden Ausgaben für Marokko — ebensowenig wie das Budget 1908 — da für diese noch Sonderkredite verlangt werden sollen, die schon heute eine nicht ganz kleine Summe aufweisen müssen. Die Steigerung des Kriegsbudgets für 1909, rund 18½ Millionen, genau 18452478, hat in großen Zügen dieselben Gründe wie das von 1905 bis 1909 eingetretene Wachsen der Kriegsbudgets um rund 114 Millionen, nämlich — die Beträge der Mehrausgaben bei den einzelnen Gründen für die Zeit von 1905 bis 1909 lassen wir stets in Klammern folgen — 1. Mehrkosten der 2jährigen Dienstzeit rund 9 (50) Millionen, 2. Steigerung des Extraordinariums 6 (35—40), 3. höhere Kosten der Lebensmittel, Fourage, Verbesserungen von Kasernen rund 3 (25—30) Millionen. Von 1897 bis 1909 ist das Kriegsbudget um rund 155,9 Millionen gestiegen. Mit den Millionen der von 1905 bis 1909 zu verzeichnenden Steigerung haben die Mehrkosten 2jähriger Dienstzeit aber noch nicht ihren Höhepunkt erreicht. Um das zu erkennen, braucht man sich nur an den Gesetzentwurf, betreffend die Kapitulationen auf ½ Jahr zu erinnern, der zur Folge haben wird, daß man

allen über 2 Jahre dienenden Leuten eine Prämie und eine Soldzulage geben muß. Es ist auch nicht ohne Interesse, festzustellen, daß, wenn man Kriegs- und Marinebudget für 1909 zusammenzählt, man weit über $^{1}/_{4}$ der gesamten Ausgaben des Staatshaushaltes für 1909, die mit rund 3 Milliarden 979 Millionen angesetzt sind, hinauskommt. Auch das Extraordinarium des Kriegsbudgets muß noch wachsen, das Kriegsbudget 1909 bringt große Forderungen für die Beschaffung von Maschinengewehren, enthält naturgemäß noch nicht die Mehrkosten des in der Beratung befindlichen neuen Kadresgesetzes, wohl aber einige von der Kammer 1907 verlangte kleiner Besserungen, z. B. in der Revier- und Lazarettpflege, Besserstellung von Arbeitern und Veteranen, die Einrichtung zweier neuer Sektionen im Verwaltungsdepartement des Kriegsministeriums, die Ausdehnung der Dauer der Befugnis zur vorläufigen vorzeitigen Versetzung in den Ruhestand, zur Beseitigung des vorhandenen Überschusses an Offizieren, besonders bei der Infanterie, die Festsetzung der Ziffer der ohne Sold auf längere Zeit neu zu beurlaubenden Offiziere auf 200 für 1909.

Herbstübungen.

Es ist nicht ohne Interesse, darauf hinzuweisen, daß ziemlich zu gleicher Zeit mit den deutschen Kaisermanövern des XVI. und XV. Korps im Elsaß, unweit der französischen Grenze, auch das XX. französische Armeekorps (Nancy) östlich Chaumont, also nicht sehr weit von der französischen Grenze, am 14., 15., 17. und 18. September Korpsmanöver abhält. Die 39. Division, 17 Bataillone, 8 Eskadrons (durch Beigabe einer Husarenbrigade), 6 Batterien zu je 4 Geschützen und 6 Munitionswagen, und die 11. Division, 16 Bataillone, davon 4 Jägerbataillone zu je 6 Kompagnien, 1 Dragonerregiment mit 4 Eskadrons, 6 Batterien und, wie auch die 39., 1 Pionierkompagnie, operieren an diesen Tagen gegeneinander. Für die großen, vom designierten Generalissimus zu leitenden Armeemanöver, an denen 4 Korps (4., 5., 12. und 18.) und 2 Kavalleriedivisionen, 1 Kolonialdivision beteiligt sind, sind, wie schon im letzten Bericht erwähnt, zuerst einige allgemeine Bestimmungen erlassen worden. Heute sei bemerkt, daß die Sondervorschriften für das V. Korps, die eben bekannt geworden, erkennen lassen, daß dieses Korps mit dem IV. und einer Kavalleriedivision eine Armee unter Führung des General Millet, Mitglied des oberen Kriegsrats, der jüngst eine Armee-Generalstabsreise leitete, bilden werden, von einer auffallend großen Zahl von Tagen, nämlich 13., 14., 15., 17. und 18. September, sprechen, an denen Operationen von Armee gegen Armee (wir würden sagen Armeeabteilungen) stattfinden. Diesen gehen voraus bei jeder Armee 3 Tage

Armeemanöver, Korps gegen Korps. Beim V. Korps liefert die dem Korps angehörende Artilleriebrigade die beiden Divisionsartillerien, je 6 Batterien zu 4 Geschützen, 4 Munitionswagen, die Artilleriebrigade Vincennes (Regimenter 12 und 13) dagegen die Korpsartillerie. Außer der Korpskavalleriebrigade wird das Korps bei jeder Division eine aus anderen Korpsbezirken gelieferte Eskadron Divisionskavallerie aufweisen. Auch zu den kurzen Angaben über die berittenen Geländeaufklärer der Infanterie im letzten Bericht können wir heute, auf Grund der bekannt gewordenen Sonderbestimmungen des Kriegsministers, einige Ergänzungen bringen. Danach sollen die berittenen Geländeaufklärer Verwendung finden bei den Herbstübungen, in Übungslagern und bei den Garnisonübungen, insoweit Kavallerie in den betreffenden Garnisonen oder in einer Nachbargarnison vorhanden ist. Bei jeder Division soll eine Infanteriebrigade für jedes Regiment 12 berittene Geländeaufklärer, darunter 4 Unteroffiziere oder Korporale, ferner jedes Jägerbataillon 5 solche, darunter 2 Unteroffiziere oder Korporale, erhalten. $^2/_3$ der Leute sollen den Reservisten der Kavallerie entnommen werden, die in dem betreffenden Jahre überhaupt zu üben haben, der Rest Leuten des aktiven Dienststandes der Kavallerie, die im Kriege für diese Aufgabe bestimmt sind. Im allgemeinen sollen die Leute auf Pferden des aktiven Dienststandes, besonders auf für Infanterieoffiziere bestimmten arabischen Pferden beritten gemacht werden. Bei den Korps, die Divisions- oder Korpsmanöver abhalten bzw. am Armeemanöver beteiligt sind, sollen die berittenen Geländeaufklärer der Infanterie, die Reservisten, auf ermieteten Pferden erscheinen. Sie werden so zeitig vor den eigentlichen Manövern zusammen einbeordert, daß sie eine Vorbildung in 2 Abschnitten durchmachen können, und zwar den 1. Abschnitt bei den Kavallerieregimentern, gerichtet hauptsächlich auf Reiten und rasche Orientierung in jedem Gelände, den 2. bei der Infanterie, eventuell während der Märsche in die Manöver. Diese Leute werden auch bei der Mobilmachung bei den Infanterieregimentern, bei denen sie geübt haben, als berittene Geländeaufklärer verwendet. Bei Garnisonübungen werden die berittenen Geländeaufklärer der Infanterie aktiven Kavallerieregimentern entnommen.

Bezüglich der Übungen der ihre 2. (17 tägige) Übung ableistenden Reservisten (also die älteren Jahrgänge) wird aus der Zeiteinteilung für die verschiedenen Truppenübungsplätze ersichtlich, daß die Reserveregimenter im allgemeinen zu etwa 1500 Mann und zwar mit den Kadres, die ihnen für die Mobilmachung zugeteilt sind, aufgestellt werden und, wo gleichzeitig aktive Truppen vorhanden

sind, wie z. B. im Lager von Châlons, an deren Übungen, bzw. auch an solchen naher Garnisonen, teilnehmen. Die Reserveregimenter kommen, in ihren Mobilmachungsorten fertig formiert, in den Übungslagern an. Im Allgemeinen gelangen in jedem Korpsbezirk 4 solcher Regimenter zur Aufstellung.

Armee-Generalstabsreisen.

Außer den im letzten Bericht schon erwähnten Armee-Generalstabsreisen haben stattgefunden, eine am 16. Juni in Neufchâteau begonnene Mirécourt—Bayon—Luneville—Saint Nicolas—Du Port berührende und am 23. Juni bei letztem Ort schließende, unter Leitung des Generals Trémeau, Mitglied des oberen Kriegsrats. Beteiligt waren die kommandierenden Generäle von 4 Armeekorps, 9 Divisionen, 2 Kavalleriedivisionen, die erforderlichen Artillerie- und Pionieroffiziere und ein General mit Personal der Eisenbahnabteilung des Generalstabs als Direktor der „Etappen- und Dienstzweige". Eine 2. Generalstabsreise, ebenfalls im Armeeverbande unter Leitung des Generals Lebon, Mitglied des oberen Kriegsrats, endete bei Conflans en Jarnisy an der Bahn Longuyon—Pagny sur Moselle, also auch nicht weit von der französischen Ostgrenze. Ziemlich zu derselben Zeit unterzog der Generalissimus Lacroix die neuen, bzw. modernisierten Befestigungswerke von Toul einer sehr eingehenden Besichtigung. Eine 3. Armeegeneralstabsreise leitete (am 1. Juni bei Buzancy beginnend und am 6. Juni im Departement Meûse schließend) in dem Ardennenbezirk zwischen Aisne und Maas General Millet, Mitglied des oberen Kriegsrats. An dieser Reise waren beteiligt ein ziemlich ähnlich dem mobilen zusammengesetztes Armeeoberkommando, die kommandierenden Generäle der Korps V (Orleans), VI (Châlons), XII (Limoges), XVIII (Bordeaux) mit ihren Generalstäben, die Stäbe der betreffenden Divisionen, der Kavalleriedivisionen 6 (Lyon) und 7 (Melun), eine Anzahl von Kavallerie-, Artillerie- und Genieoffizieren, Intendantur, Sanitätsoffiziere sowie ein General mit Offizieren der Eisenbahnabteilung des großen Generalstabes als „Direktor der Etappen und Dienstzweige". Bei 2 Armeegeneralstabsreisen wurden die neuen Verordnungen für den Dienst im Rücken der Armee erprobt.

Technische Schulung der Genietruppen.

Nach einem Rundschreiben des Kriegsministers sind Versuche im Gange, die technische Ausbildung der Genietruppen auf eine andere Grundlage zu stellen. Der Präsident des technischen Geniekomitees, General Laurent, ist vom Kriegsminister mit der Überwachung der Ergebnisse der neuen Methode beauftragt worden, und wenn seine Berichte über die bei den einzelnen Genieformationen erzielten Resultate befriedigen, sollen die neuen Methoden allgemein Geltung gewinnen. Es handelt sich besonders auch um die Schulung

der festen Plätzen zugeteilten Geniekompagnien, die eine schärfere Spezialisierung erfahren soll, um die Truppe auf ihre Aufgaben im Festungskriege gründlicher vorzubereiten.

Nach den Enttäuschungen, die die Beförderungen vom März wegen der verhältnismäßig geringen Zahl von Offizieren, die durch die Altersgrenze im I. Quartal 1908 ausschieden, gebracht hatten, sind die Beförderungen im Juni bei der Infanterie zahlreicher gewesen. Sie umfaßten 3 Divisionsgenerale, 3 Brigadegenerale, 10 Obersten, 18 Oberstleutnants, 60 Bataillonchefs und 105 Hauptleute, bei der Kavallerie 1 Divisionsgeneral, 3 Brigadegenerale, 6 Obersten, 10 Oberstleutnants, 13 Majore, 35 Rittmeister. Die Infanterie ist bezüglich der Beförderung der Artillerie aber noch wesentlich voraus, besonders auch in dem Aufrücken zum Stabsoffizier, für welches bei der Artillerie im Durchschnitt heute 28 Jahre Offizierdienstzeit nötig sind gegen 26 bei der Infanterie. Das ist insofern auffallend, als die Verhältniszahl der Stabsoffiziere zu den Hauptleuten und Subalternoffizieren bei der Artillerie nicht ungünstiger ist, als bei den anderen Waffen. Nach dem Annuaire für 1908 kamen nämlich in Frankreich bei der Infanterie auf 11 853 Hauptleute und Subalternoffiziere 1621 Stabsoffiziere (186 Oberste, 300 Oberstleutnants, 1135 Majors), was einen Prozentsatz von 13,6 ergibt, bei der Kavallerie auf 3065 Rittmeister und Subalternoffiziere 511 Stabsoffiziere (95 Oberste, 95 Oberstleutnants, 311 Majore), also 14,7 %, bei der Artillerie auf 3349 Hauptleute und Subalternoffiziere 640 Stabsoffiziere (82 Oberste, 112 Oberstleutnants, 446 Majors), also 16,1 %. Die Erscheinung des trotzdem stockenden Aufrückens bei der Artillerie erklärt sich dadurch, daß bei dieser Waffe die Zahl der Offiziere, die nicht aus der polytechnischen Schule, sondern aus dem Unteroffizierstande hervorgehen, ein viel geringerer ist, daher auch der Prozentsatz derjenigen, die als Hauptleute wegen Erreichens der Altersgrenze ausscheiden müssen, wesentlich hinter demjenigen bei der Infanterie zurückbleibt. Einen weiteren Grund bilden die vielen Lehranstalten und technischen Institute der Artillerie, bei denen Schonung der körperlichen Kräfte stattfindet, so daß sich die Zahl derjenigen Artillerieoffiziere, die vor Erreichen der Altersgrenze als invalide ausscheiden müssen, wesentlich niedriger stellt als bei der Infanterie. Freilich scheiden dafür bei der Artillerie mehr junge und kräftige Offiziere aus, die wegen der stockenden Beförderung es vorziehen, im Zivilberufe sehr viel lohnendere Stellungen zu suchen. In den Instituten bleiben die Offiziere oft lange Jahre, ohne sich den Strapazen des Felddienstes und den Unbilden der Witterung

aussetzen zu müssen, sie konservieren sich dabei ganz gut, verlieren aber die Fühlung mit dem Truppendienst.

Das II. (Amiens) Korps und das X. (Rennes) Korps haben in den Divisionsgeneralen Joffre (für General Michel) und Chomer (für General Lebont, der Mitglied des oberen Kriegsrats geworden) neue kommandierende Generale erhalten. Über die Beratung des Gesetzentwurfs, betreffend Vorbildung des Offiziernachwuchses der Armee, und ihren Ausgang, Raummangels wegen im nächsten Bericht.

Kraftwagen.

Der Wettbewerb von Kraftwagen, den, wie im letzten Bericht schon erwähnt, der Generalstab jüngst veranlaßt hatte, sollte es ermöglichen, ein Fahrzeug zu finden, das gleichzeitig den Bedürfnissen des Handels und Gewerbes im Frieden diente und im Kriege für den Nachschubdienst geeignet wäre. Bei den Probefahrten hat sich nun aber herausgestellt, daß das System für Handel und Gewerbe nicht dasselbe sein kann, wie für Kriegszwecke. Erstere legen Wert auf rasche Beförderung großer Lasten, und müssen daher sehr schwere Fahrzeuge bauen, die, in Masse verwendet, sehr schnell im Kriege die Straßen verderben würden. Im Kriege hat man aber keine Zeit, die Straßen sorgfältig wieder instand zu setzen und auch nicht auf häufige Reparaturen von Kraftwagen zu warten; die Heeresverwaltung legt auch auf sehr große Schnelligkeit für Kraftwagen keinen Wert. Der Verlauf der Versuche hat also das Kriegsministerium nicht befriedigt. Man sucht nach einem neuen Modell eines Kraftwagens für Armeezwecke und stellt in Nordfrankreich neue Versuche an, wird aber, nach Ansichten der Fabrikanten von Kraftwagen, doch wohl dazu kommen müssen, das für Handel und Gewerbe geeignete System anzunehmen, wenn man sich nicht einen sehr großen und daher sehr teuren Kraftwagenpark selbst dauernd im Frieden halten will.

In der ersten Hälfte des Juni hat eine Kommission des Kriegsministers in Vincennes 2 gepanzerte Selbstfahrer mit je 2 Maschinengewehren abgenommen, die für Afrika bestimmt sind. Vor der Abnahme hatten die Fahrzeuge harte Proben im Überwinden von Sturzacker, Gräben, steilen Abhängen zu bestehen, was sie erfolgreich taten.

Feldfahrzeuge der Infanterie.

Man hatte damit gerechnet, daß mit der Überweisung der bis dahin von den Kompagniewagen der Infanterie fortgeschafften Schanzzeugstücke an einen Regimentswagen, die Kompagniewagen, die jetzt nur noch 17 Patronen pro Mann, 1 Tagesration Branntwein, 2 eiserne Portionen für Offiziere, Zugführer und berittene Geländeaufklärer, 1 eiserne Ration für die Pferde transportieren, einen Teil des Mannschaftsgepäcks aufnehmen würden, das man ja bekanntlich

zur Erleichterung des Mannes unter bestimmten Verhältnissen in 2 Teile zerlegt hat. Die neue Ausrüstungsnachweisung für Kompagniewagen sagt davon nichts. Die 35 Patronen Taschenmunition, um die man den Mann erleichtert hat, werden auf dem 6spännigen Bataillonspatronenwagen fortgeschafft. Versuche mit Erleichterung des Infanteriegepäcks finden freilich auch bei den diesjährigen Herbstübungen bei einer ganzen Division noch statt, möglich, daß man deren Ergebnisse abwarten will.

Französisch-britisches Bündnis.

Es ist nicht ohne Interesse, die Schwenkung zu beobachten, die militärische Fachzeitschriften Frankreichs, nachdem die Temps unlängst die britische Landmacht taktloserweise sehr niedrig eingeschätzt, die France Militaire in zahlreichen Abhandlungen die Ansichten des Broad Arrow, Standard, der Army and Navy Gazitte über das Fiasko, das Haldane mit seiner Territorialarmee erlebt hat, sich seit der Zusammenkunft in Rewal in der Beurteilung der britischen Landmacht vollzogen hat. Die französische Rechnung bezüglich der Bindung von deutschen Korps, mindestens 4, an der russischen Grenze ungeachtet des Bündnisses mit Österreich, vom österreichischen Korps an der Grenze Italiens, von dem man erklärt, daß es zugunsten des neuen Dreibundes mindestens neutral bleiben werde, wollen wir hier nicht aufmachen. Sie führt in den französischen Blättern zu dem Ergebnis der Überlegenheit Frankreichs an der deutschen Westgrenze. Wir stellen nur fest, daß seit Rewal mit 6 britischen Infanteriedivisionen, 1—2 Kavalleriedivisionen gerechnet wird, die kurze Zeit nach Vollendung der französischen Mobilmachung sicher etwa bei Havre an der französischen Küste landen und auf französischen Bahnen in den Aufmarschraum transportiert werden könnten, wo sie als eine selbständige Armee vom französischen Generalissimus nur Direktiven erhalten würden. Eine rasche Wandlung der französischen Ansichten, die Rewal hervorgerufen hat.

Marine.

Wie schon oben bemerkt, verlangt das Marinebudget 1909 rund 13 Millionen Franks mehr. Der Minister Thomson hat nun eben der Kammer einen Ergänzungskredit für 1908 vorgelegt, der im ganzen 9,8 Millionen verlangt. Die beabsichtigte Verwendung dieses Betrages ist von Interesse, weil sie 1. 2,4 Millionen für beschleunigte Bestellung von 358000 kg Geschützpulver in Aussicht nimmt, nachdem die Jena-Katastrophe bewiesen, daß das französische Pulver ohne gefährliche Zersetzung nicht sehr lange lagern kann; 2. 0,9 Millionen für die Einrichtung drahtloser Telegraphie auf den größeren Schiffen und Torpedobooten auswirft; 3. 5,3 Millionen rund für neue Munition der großen Linienschiffe und Kreuzer ansetzt,

nachdem die vorhandene bei den Schießübungen sich nicht als zuverlässig erwiesen: 4. 0,6 Millionen mehr Arbeitslöhne in den Arsenalen verlangt und zwar wegen der Akkordarbeit. 18

Belgien.

Drahtscheere.

La belgique militaire berichtet über die Einführung einer neuen Drahtschere, System Melort. Die Drahtschere wird als ein Werkzeug von einfacher Konstruktion und bedeutender Widerstandsfähigkeit geschildert; ihr Gewicht ist gering. Die kräftige Wirkung der Schneideteile beruht auf der Tätigkeit einer rotierenden Klinge, welche den Draht sicher erfaßt. Die Klinge kann im Bedarfsfalle rasch ersetzt werden. Mit der Schere können sowohl die gebräuchlichen Kultureinzäunungen aus Draht oder Stacheldraht durchschnitten als auch Drahthindernisse jeder Art binnen kürzester Zeit wirkungslos gemacht werden.

Jede aktive Kompagnie der Infanterie-, Jäger- und Grenadierregimenter wird mit 2, jede aktive Kompagnie der Carabiniers mit 3 Stück Drahtscheren ausgerüstet. (Danzers Armeezeitung.)

Bahn.

Rußland.

Die Vorlage, betreffend den Bau von 4 Linienschiffen, wurde bekanntlich am 6. Juni von der Duma abgelehnt. Einschließlich anderer Absetzungen vom Marinebudget, wurde dies nur in einer Höhe von 169,5 Millionen gegenüber der Forderung der Regierung von 188,1 Millionen Mark bewilligt. Der Reichsrat bewilligte dagegen Ende Juni mit erdrückender Majorität diese Schiffe. Dies Votum bedeutet ein Sichfestlegen auf lange Jahre hinaus. Es sind nicht die 11½ Millionen Rubel, sondern ganz andere Summen, um die es sich für Rußland handelt. Die Durchführung des Flottenbauplanes kann eine Milliarde verschlingen. Ängstliche Gemüter sind der Ansicht, daß durch diese Bewilligung und durch die Festlegung für Jahre im Fernen Osten mit der Amurbahn die Finanzkraft Rußlands eine Schwächung erfahre, durch welche auch die Aktionsfähigkeit gegen einen Gegner in Europa trotz der in der Zukunft erhofften Verstärkung der Macht zur See erschüttert werde. Wie weit diese Befürchtungen begründet sind, muß die Zukunft lehren. Der Beschluß des Reichsrates muß auffallen, da die früheren Verhandlungen ein negatives Ergebnis erwarten ließen. Die Erklärung gab mit einer verblüffenden Offenheit eins „der gewählten Mitglieder dieser parlamentarischen" Körperschaft, indem er erklärte, er ver-

rate kein Geheimnis, wenn er sage, daß die vom Zar ernannten Mitglieder des Reichsrats bei dem unerhörten, auf sie seitens der Regierung geübten Druck nicht anders hätten stimmen können. Er sei überzeugt, daß das Votum ein anderes gewesen wäre, wenn der Reichsrat vor einige Monaten sich über die Flottenfrage geäußert hätte, zu der Zeit, als in der Landesverteidigungskommission der Duma die haarsträubenden Zustände im Marineministerium aufgedeckt wurden. Damals hätte der Reichsrat dieselbe ablehnende Haltung wie die Duma eingenommen, denn die Reichsratsmitglieder waren damals noch nicht bearbeitet. Das Votum des Reichsrats müsse bedauert werden, da nunmehr der alte Schlendrian im Marineministerum fortdauern würde.

Der Bau der Linienschiffe scheint nunmehr gesichert. Nach der „Nowoje Wremja" hat das „Technische Marinekomitee" mit dem Admiralstabe und hinzugezogenen höheren Seeoffizieren unter dem Vorsitze des Marineministers sich mit der Prüfung von Konkurrenzentwürfen russischer und ausländischer Konstrukteure und Firmen beschäftigt. Als Aufgabe hatte das Ministerium die Herstellung eines verbesserten Dreadnoughttyps gestellt. Die Geschwindigkeit des Schiffes soll mindestens 21¹/₄ Knoten betragen und die Bestückung aus 12 zwölfzölligen Geschützen bestehen, deren Aufstellung ein Feuern sämtlicher Geschütze nach beiden Bordseiten ermöglicht. Allen Bedingungen entsprechen nur 10 Projekte, unter denen ein russisches. Eine Entscheidung unter diesen ist noch nicht getroffen worden. Wie weit diese Nachricht zutrifft, sei dahingestellt.

Am 1. Juni wurde ein Befehl über die Reorganisation der Seestreitkräfte erlassen, der gleichsam den Beginn der von der Volksvertretung geforderten, von der Regierung in Aussicht gestellten Reformen der Verwaltung darstellen soll, in der Duma und in der Presse aber nicht als solcher angesehen wird.

Hiernach wird in der Ostsee und im Schwarzen Meere sowie im Stillen Ozean ein Flaggoffizier mit der Leitung aller Seestreitkräfte dieser Meere betraut, der mit dem Titel „Chef der See streitkräfte" dem Marineminister unmittelbar unterstellt ist. Die Posten eines Oberbefehlshabers der Flotte und der Häfen, eines Chefs der Ostseeverteidigung sowie des Oberbefehlshabers der Schwarzenmeerflotte und der Häfen des Schwarzen Meeres werden aufgehoben. Die Hafenkapitäne von Kronstadt und Sewastopol erhalten die Bezeichnung von Kommandanten dieser Häfen. Die Kommandanten aller Häfen sind in Verwaltungsangelegenheiten unmittelbar dem Gehilfen des Marineministers, im übrigen aber dem Marineminister selbst unterstellt. Dem Chef der Seestreitkräfte

unterstehen alle aktiven Geschwader, Abteilungen, Schiffe, die einzeln fahren, und der Nachrichtendienst der ihm anvertrauten Flotte. Die Lehrabteilungen und die einzeln fahrenden Schiffe werden ihm jedoch nur während der aktiven Fahrzeit unterstellt. In Reparaturangelegenheiten, in Sachen der Ausrüstung und Besatzung der Seestreitkräfte werden alle Anordnungen ihres Chefs von den Hafenkommandanten ausgeführt. Nach Eintritt der Mobilmachung tritt, falls keine andere Anordnung getroffen wird, der Chef der Seestreitkräfte als Kommandeur der Flotte an deren Spitze.

Die Amurflottille, die bekanntlich in neuester Zeit bedeutend verstärkt wurde, soll aus zehn Kanonenbooten zu 250 Tonnen und Wachtbooten bestehen. Dazu kommt ein Troß von zwei Schleppdampfern, zwei Kohlen- und Naphthafahrzeugen, einem Schwimmdock und einem Voratschiff. Die Flottille besteht aus zwei Abteilungen und einem zahlreichen Stabe ihres Kommandanten.

Um in der Duma für die Flotte zu interessieren und die über die Zustände in dieser verbreiteten ungünstigen Anschauungen durch Kenntnisnahme an Ort und Stelle auf ein richtiges Maß zurückzuführen, hat man auch in Rußland Besichtigungen seitens der Dumaabgeordneten zu ihrer Information ins Leben gerufen. Am 4. Juni besuchten 60 Dumaabgeordnete, an ihrer Spitze der Präsident Chomjakow, die Landesverteidigungs- und die Marinebudgetkommission, die Baltische- und die Galeerenwerft in St. Petersburg. Am 21. Juni wurden die Kriegsschiffe der Baltischen Flotte und der Hafen von Kronstadt besichtigt.

Wer die russischen Verhältnisse und die Überhebung der Maulhelden der Presse und der Duma Deutschland gegenüber kennt, der weiß auch, daß eine Politik des Beschwichtigens und Liebäugelns, ja des Werbens um die Gunst des Zarenreiches ganz unangebracht ist. Nur die Festigkeit und der Ausdruck des Willens, andauernden Drohungen mit dem Hinweise auf die „Ultima ratio regis“ gegenüberzutreten, kann hier wirken. Die vielbesprochene obwohl entstellte Rede unseres Kriegsherrn in Döberitz, die Einmütigkeit der nationalen Presse in Deutschland gegenüber den vermeintlichen oder tatsächlichen feindseligen Absichten des Auslandes haben in Rußland seine Wirkung nicht verfehlt. Selbst einer der Hauptbetzer gegen Deutschland, Menschikow in der „Nowoje Wremja“ in seinem Artikel: „Sollen wir mit den Deutschen kämpfen?“, nachdem er den Krieg zwischen England und Deutschland für unvermeidlich erklärt hat, da der Krieg im allgemeinen eine Naturnotwendigkeit im Leben der Völker sei, den keine Vernunftgründe vermeiden können, und der Drang zur Anwendung des Überschusses der Kräfte zu groß und

die Sehnsucht nach dem Triumph des Sieges zu gewaltig sei, rät vom Kriege mit Deutschland ab. Während er von den Engländern und Deutschen sagt, daß sie zur Aristokratie der Nationen gehören, ihre Bevölkerung die genialste, aufgeklärteste und frömmste der Welt sei, warnt er Rußland vor dem Kriege mit Deutschland. „Ich wünsche den Krieg mit Deutschland nicht nur deswegen nicht, weil wir jetzt schwach sind und in einem neuen Kriege endgültig zu Boden geworfen werden können. Nein, wenn Rußland auch zu einem siegreichen Kriege bereit wäre, so würde ich doch raten, sich bis aufs äußerste an den Frieden zu halten .... Kriege sind unvermeidlich, aber mögen sie nicht nach dieser Seite hin stattfinden, auf der es keinerlei Grund zum Zwist gibt.“

Das ist eine Sprache, die man lange nicht in der „Nowoje Wremja“ gehört hat. Sie klingt nicht nach dem „archiprêt“ der Franzosen vor 1870. Nun wissen wir wohl, daß in Rußland weder Presse noch Duma über den Krieg oder den Frieden entscheidet, aber für den Grad des Vertrauens auf die kriegerische Kraft des Reiches ist sie bezeichnend.

Noch charakteristischer ist aber, was der bekannte und sehr geschätzte Abgeordnete Gutschkow in der Duma unter dem Beifallssturm der überwiegenden Mehrheit dieser parlamentarischen Körperschaft von den Zuständen im Heere zu sagen wagte. Er schloß seine denkwürdige Rede u. a. mit folgenden Worten: „Können wir erwarten, daß der Wendepunkt, den wir erreicht haben, vom Kriegsministerium richtig gewürdigt und zum Ausgangspunkt eines rechten Weges genommen werden wird? Wir müssen unsere tiefsten Zweifel bekennen. In dem Augenblick, wo man alle Kraft des Denkens und Wollens an der Spitze der Armee hätte konzentrieren müssen, haben wir diese Kraft zersplittert und geteilt. Im Jahre 1905 sind sehr große Veränderungen in der höchsten Leitung der Armee vorgenommen worden. Durch Allerhöchstes Reskript vom Mai wurde ein ständiger Rat der Landesverteidigung unter Vorsitz des Großfürsten Nikolaj Nikolajewitsch geschaffen, und am 25. Juni wurde im Kriegsministerium die Hauptverwaltung des Generalstabes geschaffen. So wurde die Gewalt des Kriegsministers zwischen diesen beiden Einrichtungen geteilt und — geschwächt. Außerdem wurden nach dem Kriege eine ganze Reihe neuer Behörden geschaffen: Das Komitee für das Militärunterrichtswesen, die Generalinspektionen der Infanterie und der Artillerie, sowie des Ingenieurwesens, die Oberattestationskommission und schließlich der Gehilfe des Kriegsministers. Der Chef des Generalstabes ist dabei dem Kriegsminister beigeordnet, und der Landesverteidigungsrat ihm übergeordnet. Dieser

besteht aus einem Kollegium unter Vorsitz des Großfürsten Nikolaj Nikolajewitsch, und ist ein ernster Hemmschuh beim Reformwerk unserer Landesverteidigung." Dann wies er, „um das Bild der Organisation, oder richtiger gesagt, der an Anarchie grenzenden Desorganisation abzuschließen", auf die Tatsache hin, daß an der Spitze der verantwortungsvollsten Zentralverwaltungen meist Großfürsten ständen.

Der Statthalter des Kaukasus, Generaladjutant Fürst Woronzow-Daschkoff, hat sein fünfzigjähriges Dienstjubiläum gefeiert. Wieweit die Nachrichten zutreffend sind, daß er aus der Armee auszuscheiden beabsichtige, entzieht sich unserer Kontrolle.

Es wurde kürzlich beim Hauptmilitärgericht eine Kassationsklage verhandelt, die ein eigentümliches Schlaglicht auf die Zustände im Offizierkorps zu werfen geeignet ist. Es waren vom Kijewer Militärbezirksgericht im März 1908 29 Offiziere zu Strafen von ein Jahr und vier Monaten Festungshaft bis herunter zu einem Monat Arrest verurteilt worden, weil sie Ende Oktober 1905 in den „Kijewskie Otkliki" eine Erklärung veröffentlichten, in der sie das Vorgehen der Truppen am 18. und 20. Oktober während der antisemitischen Unruhen in Kijew auf das schärfste verurteilten. U. a. waren in dieser Erklärung folgende Wendungen enthalten: „Auf Grund einer Reihe von unbestimmten Zeugenaussagen . . . ., die das unmenschliche Bild einer der hartherzigsten, durch nichts entschuldbaren Untätigkeit und Nachsicht der Truppen und der Polizei aufrollten, geben wir unsern Unwillen über diejenigen kund, die ihre Menschen-, Bürger- und Offizierpflicht dem tief erschütterten Vaterlande gegenüber vergessen haben." Unter diesen Offizieren befand sich allerdings eine bedeutende Zahl von Reservefähnrichen, aber auch zwei Gardeobersten, zwei Stabskapitäne usw. Sie hatten gegen das Urteil appelliert, das Hauptmilitärgericht wies aber die Klage zurück.

Während man auf der einen Seite die Kompetenzen der Offiziere erhöhte, ist man gezwungen gewesen, diese auf der anderen Seite herabzusetzen, da sie geradezu jeder Billigkeit widersprachen. Es betrifft dies die Reisegelder, die bisher ohne Rücksicht darauf, daß Rußland ein bis in die entferntesten Gegenden Asiens führendes Eisenbahnnetz besitzt, nach den Sätzen — des Postverkehrs berechnet wurden.

Für die Kavallerie wurde in diesem Sommer der Entwurf eines neuen Exerzierreglements in die Hände der höheren Kommandobehörden zur Beurteilung nach praktischer Erprobung übergeben. Der „Russkij Inwalid" bespricht diesen Ent-

wurf sehr abfällig. Mit Ausnahme weniger Stellen enthalte der neue Exerzierreglemententwurf nichts, was gegenüber dem bestehenden Reglement als ein Fortschritt bezeichnet werden könne. Es sei daher ausgeschlossen, daß dieser unvollkommene, schlecht bearbeitete Entwurf als dauernde Vorschrift eingeführt werden könnte, ohne Nachteil für die Kavallerie. Es ist dies allerdings eine im amtlichen Verordnungsblatt doppelt schwerwiegende Verurteilung der Tätigkeit der entscheidenden Instanzen der russischen Kavallerie.

C. v. Z.

Literatur.

I. Bücher.

Kavallerieverwendung in Oberitalien. Von Karl Tersztyansky de Nádas, k. u. k. Generalmajor. Wien 1908. Carl Konegen. K. 1,20.

Die Arbeit ist ein Sonderabdruck aus den „Kavalleristischen Monatsheften", und es ist zweifellos verdienstvoll, daß der Herr Verfasser diesen eigenartigen Kriegsschauplatz, auf dem seit Jahrhunderten welterschütternde Kämpfe ausgefochten wurden, auf die Verwendbarkeit der Kavallerie hin prüft, denn undenkbar sind auch heute kriegerische Umstände nicht, die dazu führen, daß dereinst wieder einmal in dieser Ebene mitteleuropäische Heere um den Sieg ringen.

Es wird auch in der Studie überzeugend nachgewiesen, daß auf diesem, von Hindernissen starrenden Gelände noch heute Kavallerie, selbst im Gefecht zu Pferde, eine erfolgreiche Wirksamkeit ausüben kann, allerdings nur, wenn sie ihre Taktik der Eigenart des Geländes anzupassen vermag. Denn dieses, wenn es auch geschlossenen Bewegungen großer Reitermassen, abgesehen von einzelnen Heidestrecken, die sich auch in der Po-Ebene vorfinden, hinderlich ist, begünstigt dafür die Überraschung, und wenn es die Sicht einschränkt, so gehen den Feuerwaffen doch auch die Vorteile verloren, die eine Feuereröffnung auf die größeren Entfernungen im Gefolge hat. Die Wirkung der modernen Feuerwaffen wird somit durch das Gelände in gewissem Sinne paralysiert. Die Verhältnisse unterstützen eben in hervorragender Weise die Überraschung.

Verfasser erörtert, zurückgreifend, bis auf die Zeiten Prinz Eugens des edlen Ritters, die Kämpfe, die sich in der Po-Ebene bis zu dem Ringen von 1866 abgespielt haben, und zeigt, daß es der Kavallerie immer möglich war, sich an den Kämpfen bemerkenswert zu beteiligen. Er gerät dabei in eine erklärliche Begeisterung für seine schöne Waffe, die Prinz Eugen „zur ersten der Welt" und „zur Säule des Kaiserstaates" gemacht hatte. Ohne, daß ihm der Gegenstand, den er behandelt, dazu den Anlaß bietet, zieht er nun neue Parallelen zwischen der

österreichischen und der preußischen Reiterei in den Kriegen Friedrichs I. mit der Kaiserin, und benutzt dabei ziemlich kritiklos das von der Wiener Abteilung für Kriegsgeschichte bearbeitete, aber durch neuere Forschungen schon vielfach berichtigte Werk: „Beiträge zur Geschichte der österreichischen Kavallerie". Am interessantesten ist, daß wir aus dem Zitat erfahren, daß König Friedrich hauptsächlich durch die Kavallerie „bei Torgau geschlagen worden ist". Wohl ist bekannt, daß die österreichische Kavallerie bei Torgau verschiedene glückliche Attacken geritten und Daun sogar schon den Sieg nach Wien berichtet hat, aber ebenso, daß er durch das, allerdings verspätete Eingreifen Zietens zum Rückzuge gezwungen wurde und der König siegreich das Schlachtfeld behauptet hat.

Auf die sonstigen hier verwerteten geschichtlichen Irrtümer des genannten Werkes einzugehen, erübrigt, nachdem im Junihefte der Kavalleristischen Monatshefte Hauptmann Helmes dies getan hat.

Wenn Verfasser noch anführt, daß König Friedrich, um sich Husaren zu schaffen, geborene Ungarn berief, so trifft dies zwar zu, ebenso aber auch, daß er mit diesen — die besten Elemente mögen es nicht gewesen sein — recht schlechte Erfahrungen machte und die Versuche bald aufgab. Es fehlte ihm schließlich keineswegs an Husarenführern. Es seien außer Zieten als die hervorragendsten nur Belling und der „grüne Kleist" genannt.

Wir freuen uns von Herzen der Vortrefflichkeit der verbündeten österreichischen Reiterei; es mutet aber etwas eigen an, wenn ein Bildner der Waffe selbst von deren „unübertrefflicher Güte" spricht. Eine solche Überzeugung herrscht sicherlich nicht allgemein in der Waffe, sie könnte dem Weiterstreben hinderlich sein.

v. Pelet-Narbonne.

Pauli, C., Die niederen Militärwissenschaften zum Selbststudium als Vorbereitung für die Offiziers- und Aufnahmeprüfung zur Kriegsakademie. I. Band. M. 8,00. 437 S. Berlin. Zuckschwerdt & Co.

Ein Rezensent wird im Zweifel sein, wie er sich zu diesem Buche stellen soll; wem soll es nützen? Für die Vorbereitung zur Offiziersprüfung bringt es zuviel, für die Vorbereitung zur Kriegsakademie stellt es derartige Anforderungen, die z. T. auch mit der Prüfung in recht lockerem Zusammenhange stehen, daß ein im Truppendienst befindlicher Offizier den Forderungen des Studienplanes auf S. XX nicht genügen kann. Auch die Hinweise auf Benutzung der Literatur geben zu mannigfachen Bedenken Veranlassung, hier fehlen grade soviele besonders wichtige Erscheinungen. Ich verweise nur auf die Quellenangabe für den russisch-japanischen Krieg, in der Befestigungslehre vermissen wir die Arbeiten von Fritsch und Stavenhagen; wenn der Festungskrieg berührt wird, da durfte der Name Frobenius unbedingt nicht fehlen. Warum auf S. XXXI die von Löbellschen Jahresberichte nicht genannt werden, ist uns nicht recht ersichtlich.

Der 437 Seiten umfassende Band soll in 16 Arbeitstagen bewältigt werden, nun, das ist unmöglich. Ich habe versucht, das Arbeitsprogramm des 15. Tages gewissenhaft durchzuarbeiten: Taktik (Kampfmittel, Wahl, Besetzung und Ausbau einer Verteidigungsstellung, 5 Aufgaben), Feldkunde (Fluß- und Stromgebiete, 6 Aufgaben) und Waffenlehre (Schwerkraft, parabolische Theorie, 12 Aufgaben), allein das Kapitel Taktik war mit den zahlreichen Hinweisen auf technische Einzelheiten und mit den für die Kriegsakademievorbereitung als wünschenswert angegebenen Beispielen aus der Kriegsgeschichte nicht an einem Vormittage durchzuarbeiten.

Das alles sind aber nur die Anfangsgründe der Militärwissenschaft. Mit großem Fleiße und Sachkenntnis ist jedoch alles zusammengetragen, aber dem praktischen Bedürfnis genügt es nicht. Eine ganz erhebliche Einschränkung wäre geboten gewesen, das Buch macht trotz seines Umfanges die anderen Lehrschriften nicht überflüssig, es bleibt dem Offizier nichts anderes übrig, als doch zu diesen zu greifen. Wir glauben kaum, daß das Buch einem Bedürfnis abhilft. Balck.

K. v. Lang, k. u. k. Feldmarschalleutnant, **Eine applikatorische Besprechung, erörtert an einem kriegsgeschichtlichen Beispiele.** 33 S. 3 Beilagen, 5 Skizzen. Wien 1908. Verlag L. W. Seidel & Sohn. K. 1.

Die Studie — der Verfasser ist Kommandeur der Division in Laibach — behandelt die Einleitungskämpfe des XII. Armeekorps bei Sedan. Wir empfehlen sie sehr zur Durcharbeitung auf dem Kriegsspielplane Sedan. Balck.

Bujac, E., La guerre Russo-Japonaise. (21 Croquis dans le texte.) 496 S. 1908. Frcs. 7,50. Paris. Charles-Lavauzelles.

Der Verfasser hat bereits mehrere kürzere Übersichten neuerer Feldzüge veröffentlicht, in denen er sorgsam das bisher veröffentlichte Material verarbeitet. Der Verfasser sieht in den Ereignissen des jüngsten Feldzuges in Ostasien eine Bestätigung der taktischen Anschauungen des französischen Reglements vom Jahre 1904 (?), er glaubt, die operativen Erfolge der Japaner (sie waren bekanntlich sehr gering) auf ein Befolgen der Lehren des Generals Bonnal zurückführen zu sollen! Hier ist der Verfasser im Unrecht, die japanischen Operationen verraten kaum eine Ähnlichkeit mit den Bonnalschen Lehren. Der Verlauf des Feldzuges ist klar und übersichtlich dargestellt, von Interesse sind einzelne kritische Bemerkungen über Fechtweise. Die Ursachen der japanischen Erfolge sieht er in einer „unbezwingbaren moralischen Kraft", die Ursachen der russischen Niederlagen in der „abêtissement des masses". Wir können hier dem Verfasser doch nicht ganz folgen, ebensowenig in seiner radikalen Verurteilung der Dragomirowschen Lehren. Wir sind der Ansicht, daß am Abend des 2. September Kuropatkin alle Aussichten hatte, mit einem kühnen Schlage den Sieg an seine Fahnen zu fesseln, vielleicht gar den Feldzug zu beenden. Eingehende Beschäftigung mit dem Feldzuge hat in

mir die Überzeugung gefestigt, daß das russische Heer keineswegs das ideale Werkzeug in der Hand der Führung war, wie wir es brauchen, daß die eigentlichen Ursachen der Mißerfolge aber mehr noch als in der Beschaffenheit des Heeres, in dem Versagen der russischen obersten Führung zu suchen sind. Hätte es sich um einen Bewegungskrieg mit schnell wechselnden Lagen gehandelt, dann würde allerdings das russische Heer den Forderungen nicht genügt haben, hier handelte es sich jedoch um einen reinen Positionskrieg. Die den einzelnen Kapiteln beigefügten taktischen und operativen Erörterungen sind im wesentlichen Auszüge aus den Ausführungen von Schriftstellern aller Staaten. Die Fechtweise der drei Waffen ist besonders eingehend nach englischen und deutschen Beobachtungen zusammengestellt. Beim Mangel einer ähnlichen, auf der Höhe der Zeit stehenden deutschen Darstellung — die Geschichte des Krieges von Löffler ist bereits veraltet —, welche die Ereignisse kurz, übersichtlich und doch kritisch darstellt, wird das Buch des Colonel Bujac auch in Deutschland Beachtung finden müssen. Aber bereits jetzt schon wäre es auch für uns in Deutschland eine dankbare Aufgabe, eine knappe, gut lesbare Geschichte des Feldzuges zu veröffentlichen. Nebenher müßte dann aber eine Sammlung von taktisch interessanten Gefechtsepisoden veröffentlicht werden, wie sie in Österreich als Sonderhefte zum Streffleur auf Anregung des Chefs des Generalstabes der k. u. k. Armee geplant sind. Balck.

Kolonialerziehung des deutschen Volkes. Leitende Ideen und Material. Von Eduard Preuß, Hauptmann a. D. Berlin 1907. Verlag von Alexander Duncker.

„Aus dem Gymnasium hervorgegangen,“ fehlte dem Verfasser nach seinem eigenen Ausspruch damals „der Blick für die reale Welt“. „Durch den militärischen Beruf wurde er noch weiter aus dem Leben herausgeführt, so daß er schließlich zu der groben Verkennung kam, das Volk wäre der Soldaten wegen da und nicht umgekehrt die Soldaten um des Volkes willen.“ Durch eine schwere Verletzung wurde er zur Aufgabe des Frontdienstes der Feldartillerie genötigt und fand bei den technischen Instituten der Artillerie Verwendung. Hierdurch „entrollte sich das große Gebiet der Volkswirtschaft und Sozialpolitik vor seinen Augen“. „In der Einseitigkeit der militärischen Fachbildung fand er den Schlüssel zu seinem ganzen Elend.“ „Als er den Abschied nahm, drängte es sich ihm daher wie ein zwingendes Bedürfnis auf, dazu beizutragen, um dem jungen Offizier Direktiven für die Vertiefung und Ausweitung seiner Persönlichkeit an die Hand zu geben und für entsprechende Ausgestaltung der militärischen Bildungsanstalten einzutreten.“ So entstand unter anderem das Buch, auf das sich Verfasser in dieser Schrift bezieht: „Der junge Offizier. Seine jetzigen höheren Aufgaben für Armee und Volk“; ferner der Aufsatz im Märzheft 1907 der deutschen Monatsschrift für das gesamte Leben der Gegenwart: „Geistiges Wirken und Schaffen in der

Armee“. In diesem Aufsatze hat Verfasser dargelegt, daß es „dringend notwendig ist, Leseräume, Bibliotheken und eine erstklassige Wochenschrift für den Soldaten zu schaffen. In jeder Bibliothek müßte eine gediegene Kolonialliteratur zu finden sein usw.“

Wir schicken dies unserer Betrachtung um deswillen voraus, um uns mit der Eigenart des Verfassers vertraut zu machen.

Er meint es entschieden mit der von ihm vertretenen Sache sehr ernst, wenn er eine „Erweiterung der militärischen Fachbildung zu freier Weltbildung“ verlangt. Auch sind die von ihm aufgestellten „Leitenden Gesichtspunkte für rationelle Gestaltung des Selbststudiums“ durchaus beherzigenswert, wenn ja allerdings nicht neu.

Da er es nun mit seiner Forderung, „Schule und Armee in den Dienst der Aufklärung im Sinne der nationalen Notwendigkeiten zu stellen“ so ernst meint, so möchte es angezeigt sein, ihn auf seinem Gedankengange zu begleiten.

Das von ihm angestrebte Ziel ist sicherlich ein gutes. Er will Aufklärung über die Weltpolitik und damit für die Notwendigkeit, zu kolonisieren, wirken.

Ob das erstere durch die Schule und Armee erreichbar ist, steht dahin; jedenfalls nur dann durch die Armee, wenn die Schule dem vorgearbeitet hatte.

Hier aber versagt Verfasser und er fordert darum von der Armee Unmögliches.

Wenn die Schule nicht den Boden vorbereitet, kann auch der intelligenteste Offizier in dem Durchschnittsmaterial, das ihm zur Verfügung steht, das Interesse für die großen Fragen der Heimat- und Weltpolitik unmöglich in dem Maße wecken, wie es erwünscht ist. In der Broschüre ist eigentlich nur das Wort „Schule“ im Zusammenhange mit „Armee“ zu finden. Wie die Lehrer aber wirken sollen, davon ist nicht die Rede.

Wer ein Menschenalter mit der Armee in engster Berührung steht, der wird sich darüber klar sein, was mit der Durchschnittsintelligenz unseres Soldatenersatzes auszurichten ist. Mit diesem Material muß der Offizier aber in erster Linie rechnen, wenn man von ihm verlangt, den Soldaten auseinanderzusetzen, welche „imperialistischen Bestrebungen die Welthandelsmächte haben,“ „wer Nutzen von den Kolonien hat“ usw.

Ich meine, Verfasser gehe hier zu weit in seinen Anforderungen an die Intelligenz des „Materials“.

Wer wollte es leugnen, daß sich die „Weltzustände geändert haben und daß es gilt, für sie den richtigen Standpunkt, das richtige Augenmaß und die richtige Bewertung zu finden“!

Wer stimmt nicht dem Verfasser darin bei, daß es Aufgabe gerade des Offiziers ist, aufklärend zu wirken, wo nur immer er es vermag!

Jedermann weiß, welch erzieherische Aufgabe dem Offizier zufällt

und daß man mit dem Vertreter unserer Kolonien dahin streben muß, „alle diese kolonialen Dinge klarzustellen“.

Nur müssen wir uns ernstlich gegen einen Punkt wenden, der immer wieder in dem Buch zutage tritt.

Der Verfasser behauptet, „Armee und Schule wirkten nicht innig genug mit dem Leben der Nation zusammen“. Er sagt: „die durch das deutsche Beamtenheer erzeugte Bevormundung entfremde das Volk dem Staatswesen, erziehe Urteils- und Verständnislosigkeit und infolgedessen Opposition.“ Gewiß sind in diesen Aussprüchen, die uns auch sonst schon begegneten, bittere Wahrheiten enthalten. Aber wenn davon die Rede ist, das System in der Armee führe in „geistige Monotonie und Einseitigkeit hinein“, die Meinung sei im Heere vertreten, daß „höchste quantitative Steigerung der Arbeit ihren inneren Wert erhöhen könne“, so müssen wir uns ernstlich dagegen verwahren.

Im Gegenteil dürfen wir behaupten und wir verweisen in dieser Beziehung noch auf unsere neuesten Verordnungen und Reglements, daß gerade heutzutage vielmehr wie früher auf die Intelligenz der Soldaten gewirkt wird. Je freier die Armee vom Gamaschendienst wird und wir sind auf dem besten Wege dazu, desto weniger ist der Vorwurf der Einseitigkeit am Platze.

Aber allerdings fordert die veränderte Lage der Armee gegenüber dem Auslande vollstes Einsetzen aller Kräfte zur Erreichung des Endzieles, nämlich die Truppe kriegstüchtig zu machen und zu erhalten.

Auch in der vom Verfasser bemängelten Instruktion dürfte sich, Ausnahmen als selbstverständlich zugegeben, ein bedeutsamer Aufschwung gegen „früher“ verzeichnen lassen.

Darum möchten wir, anstatt dem jetzigen System, wie es Verfasser tut, eine Unterlassungssünde zum Vorwurfe zu machen, lieber unsere jungen Offiziere anregen und darauf hinleiten, nach besten Kräften mitzutun, um Aufklärung zu schaffen. Nur sollte man auch von ihnen nicht zuviel verlangen!

Es ist schon an und für sich schwer, die große Weltpolitik zu beleuchten; sie den nur halbgebildeten oder ungebildeten Soldaten mundgerecht zu machen, ist nur wenigen gegeben. Das ist nicht immer ein Zeichen mangelhaften eigenen Wissens oder fehlenden Interesses. Es würden die Resultate auch nicht dadurch bessere werden, wenn „der Lehrplan der militärischen Bildungsanstalten durch Staatswissenschaft, wie Verfasser fordert, d. h. durch die Grundzüge von Staats- und Verwaltungsrecht, von Volkswirtschaftslehre und deren Geschichte erweitert würden“.

Wem das Thema, um einen landläufigen Ausdruck zu gebrauchen, nicht „liegt“, der kann noch soviele „akademische Vorträge über Volkswirtschaft hören“, er wird bei allem Wissen seinen Leuten unverständlich bleiben.



Wir sind dessen gewiß, daß unsere Offiziere heutzutage mehr wie zu den Zeiten, in denen Verfasser seine Erfahrungen machte, bestrebt und imstande sind, ihren Leuten nahe zu treten. Gerade der Dienstunterricht ist hierzu ein wichtiges Mittel, dessen ist sich wohl jeder klar. Und die Eigenart unserer modernen Fechtweise dürfte ganz besonders dazu geeignet sein, unsere Offiziere dahin zu führen, daß, um mit dem Verfasser zu sprechen, „Vertiefung zur Intelligenz führt".

So wird die Armee, dessen darf man sicher sein, falls der Boden für sie durch die Schule entsprechend vorbereitet worden ist, ihrer Aufgabe als Erziehungsstätte des Volkes in Waffen auch in kolonialen Dingen vollauf gerecht werden. 63.

Winke für das Heranarbeiten im Feldkriege und das Eingraben im Gefecht (15 Abbildungen im Text). Herausgegeben von Brandenburg, Hauptmann und Kompagniechef im 1. Unter-Elsäßischen Infanterieregiment Nr. 132. Straßburg 1908. W. Heinrich.

Die kleine lesenswerte Schrift zeigt eine Art des Vorkriechens und des Eingrabens im Gefecht, wie sie „für die Truppen des XV. Armeekorps zur nutzbaren Anwendung empfohlen" worden ist. Ob ein Vorkriechen — als Ersatz für Sprünge — in deckungslosem, unter starkem feindlichen Feuer liegenden Gelände auf längere Strecke möglich ist, muß die Erfahrung lehren; die Buren haben es nach „Balck I. Tl." mit Erfolg anders gemacht. Besonderen Wert erhält das Schriftchen durch die Abbildungen, welche lehrreiche Vergleiche in bezug auf die Trefffläche der Schützen in den verschiedenen Lagen ermöglichen. Interessant wäre noch das Bild eines Schützen bei halbfertiger Arbeit gewesen, da hier die frisch aufgeworfene Erde dem Gegner einen günstigen Zielpunkt bietet.

Dienstunterricht des Offiziers. Anleitung zur Erteilung des Mannschaftsunterrichts in Beispielen von Konrad Lehmann, Oberlehrer am Gymnasium zu Steglilz, und von Estorff, Major und Bataillonskommandeur im Infanterieregiment v. Winterfeld unter Mitarbeit höherer Offiziere aller Waffen. Mit zwei Karten in Steindruck. Berlin 1908. Mittler & Sohn.

Das Buch ist mit das Beste, was in dieser Beziehung geschrieben worden ist. Es ist nicht etwa nur ein Ratgeber für den jungen Offizier, sondern alle für den Mannschaftsunterricht in Betracht kommenden Stellen können aus seinen klaren, praktischen Anleitungen Nutzen ziehen. Die Art und Weise, in der hier gezeigt wird, wie man lehren und wie man es nicht machen soll, ist mustergültig.

Eine „allgemeine Anleitung" über Behandlung des Stoffes und der Mannschaften, sowie über Besichtigung des Unterrichts führt in das Buch ein. Dabei wird betont, wie es gerade in heutiger Zeit darauf ankommt, auf die Mannschaften durch überlegenes Wissen Eindruck

zu machen, damit sie um so williger den unbedingt erforderlichen, freudigen Gehorsam leisten; der Offizier muß also selbst das zu unterrichtende Thema vollständig beherrschen. Jedes Wort dieser Anleitung kann man unterschreiben.

Jedem einzelnen der nun folgenden Lehrgegenstände oder bei größeren jedem Abschnitt eines solchen sind Gliederung und das zu erstrebende Ziel vorangestellt, wobei gleich kurze Winke darüber gegeben werden, wie der Lehrende sich verhalten kann.

Bei Behandlung des ersten Themas; Vaterländische Geschichte, wird mit Recht darauf hingewiesen, dem Manne zunächst die einfachsten geographischen Verhältnisse Deutschlands klar zu machen, so daß ihm das Verständnis der Geschichte dadurch erleichtert wird. Diese selbst ist in einer kurzen, alles Notwendige — so auch die dauernde Fürsorge der Hohenzollern für ihr Land in sozialer und wirtschaftlicher Beziehung — enthaltenden Abhandlung wiedergegeben. Die Wichtigkeit eines starken, kriegsbereiten Heeres ist die Folgerung aus der Geschichte.

Über „Regimentsgeschichte“ konnte naturgemäß nur angedeutet werden, was bei dem Unterricht über sie erreicht werden soll.

Den weitaus größten Raum des Buches nimmt „Die Pflichtenlehre“ ein, das Thema, das den meisten jungen Offizieren der Schrecken der Unterrichtsbesichtigung ist. Gibt es darüber auch bereits mehrere vortreffliche Werke, so findet hier der Offizier „ausführliche didaktische Muster mit unmittelbarer praktischer Anwendung der pädagogischen Lehre, die ihm den noch ungewohnten, fremdartigen Weg gangbar zu machen und ihn vor verdrießlichen, zeitvergeudenden und die Lernlust der Mannschaften herabdrückenden Tastversuchen zu bewahren geeignet sind“. Schon um dieses Abschnittes willen sollte sich das Buch im Besitz recht vieler Offiziere befinden.

Waren die schwierigen Lehrgegenstände dieses 1. Teiles ausführlicher behandelt, so konnten sich die Herren Verfasser des 2. Teiles, welcher den „Äußeren Dienst“ umfaßt und in den „Gemeinsamen Dienst aller Waffen“, den „Gefechtsdienst der Infanterie“, den „Dienst der Kavallerie“, den „Dienst der Feldartillerie“ und den „Dienst der Fußartillerie“ zerfällt und stets von sachverständiger Hand bearbeitet ist, für den vorliegenden Zweck wesentlich kürzer fassen, da ihre Themen die Praxis zum Gegenstand haben und deshalb auch an der Hand der Praxis gelehrt werden können. Auch hier findet jeder Offizier mannigfache Belehrungen und Anregungen, zumal die Klarheit der Ausführungen das Verständnis erleichtert. Wo irgend möglich sind bei Behandlung der einzelnen Fächer die beigefügten beiden Karten 1:25000 benutzt, wodurch die Anschaulichkeit noch mehr gewinnt.

Major von Estorff, der als Seele des Ganzen betrachtet werden muß, hat sich mit der Herausgabe dieses Buches ein hohes Verdienst erworben. Möge es in den weitesten Kreisen der Armee Eingang finden! —f.

Wer ist's? Unsere Zeitgenossen. Zeitgenossenlexikon, enthaltend Biographien nebst Bibliographien, Angaben über Herkunft usw., Parteiangehörigkeit, Adresse usw. Zusammengestellt und herausgegeben von A. B. Degner. III. neu bearbeitete Ausgabe. Leipzig 1908. H. A. L. Degener, geb. 10 M.

Das vorliegende Buch entspricht einem aktuellen Bedürfnis. Fast tagtäglich, sei es beim Lesen der Zeitungen, sei es bei der Lektüre neuer Werke, in der Gesellschaft und beim Gespräche stoßen wir auf Namen, die in irgendeiner Weise durch ihr Wirken oder ihre Stellung in der Gesellschaft von einer gewissen Bedeutung sind. Diesem Übelstande sucht das „Wer ist's?" abzuhelfen. Daß es anerkannt ist, beweist die jetzt schon notwendige dritte Auflage, die auf den bei den beiden vorhergehenden gemachten Erfahrungen fußt. Nicht weniger als 18000 Biographien sind in dem vorliegenden Buch enthalten.

Vorangestellt ist „Interessantes aus der deutschen und der internationalen Statistik". Wir empfehlen das Buch auch zur Aufstellung in den Offizierkasinos, wo es als Nachschlagebuch zum alltäglichen Gebrauche dienen könnte. C. v. Z.

II. Ausländische Zeitschriften.

Streffleurs militärische Zeitschrift. (Juli.) Einiges über Operationen im Gebirge. — Die neue deutsche Felddienstordnung vom Jahre 1908. — Über Radiotelegraphie. — Das neue Exerzierreglement für die schweizerische Infanterie. — Die gegenwärtige militärische Machtstellung Chinas.

Revue d'infanterie. (Juli). Rückwärtige Verbindungen auf dem Schlachtfelde. — Die neue Vorschrift über optische Signale in der russischen Armee. — Bemerkungen über die Taktik des russischen und japanischen Heeres im mandschurischen Kriege. — Ein Beitrag zur Taktik des Infanteriegefechtes.

Revue militaire des armées étrangères. (Juli.) Die japanische Armee im Jahre 1908. — Die Zuteilung von Pionieren bei der deutschen Kavallerie. — Die Neuorganisation des rumänischen Heeres.

Journal des sciences militaires. (Juli.) Die Veränderung im Ersatz des Heeres. — Die Artillerie im Gefecht. — Das Vertrauen. — Garnisonübungen.

Revue d'histoire. (Juni.) Feldzug des Marschalls von Sachsen in Flandern im Juni 1745. — Die Manöver von Valmy. — Eine preußische Militärmission in Marokko 1860. — Krieg 1870/71. — Die Belagerung von Paris. (Fortsetzung.)

Revue de Cavalerie. (Mai.) Die Kavallerie in der Aufklärung und Fühlungnahme. — Erinnerungen eines Rittmeisters 1851—1881

von Henri Choppin (Forts.). — Entwürfe und Berichte und praktische Kadresübungen. — Der Felddienst und der praktische Unterricht der Kadres von Oberstleutnant Monsenergue (Forts.). — Die Truppenpferde unter der Revolution und dem Kaiserreich von Bidanet, Veterinär. — Zu der Konkurrenz der Truppenpferde. — Verschiedene Mitteilungen.

Kavalleristische Monatshefte. (Juli—August.) 60 Jahre österreichisch-ungarische Kavallerie 1848—1908. Der Einfluß der Persönlichkeit im Kriege. — Der Verzicht auf die Mitwirkung moderner Artillerie im Verbande der Kavallerie. — Die Chancen von Attacken gegen Infanterie. — Aus dem neuen Exerzierreglement für die englische Kavallerie.

Revue d'artillerie. (Mai.) Bemerkungen über das höchste Nutzgewicht, das man mit der Flugmaschine heben kann. — Berichterstattung über Schießen, die von der 19. Artilleriebrigade im Jahre 1906 ausgeführt sind. — Umbewaffnung der portugiesischen Gebirgsartillerie. — Eindringungstiefe von Kugeln in Stoffe von dem durchschnittlichen Widerstand des Holzes. — Die Behelfsschutzschilde der russischen Artillerie in der Mandschurei.

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens. **Nr. 6.** Über das Schießen gegen Ziele mit großen Terrainwinkeln. — Weisungen für die Truppen über das Aufsuchen und die Vernichtung feindlicher Fugassen und Minen. — Über den Dobnerschen Fischbauchträger. — Moderne Feldkanonen der Firma Schneider & Comp. in Creusot.

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. **Nr. 24.** Truppenübungsplätze. — Zielpunkt und Treffpunkt. — Zur Erneuerung der Luftschiffaufstiege Zeppelins. **Nr. 25.** Ist die gegenwärtige Ausrüstung unserer Infanterie mit tragbarem Schanzwerkzeug genügend und dessen Tragart eine zweckmäßige? — Das dänische Maschinengewehr. — Die Ausgestaltung Venedigs zur Adriabasis der Flotte Italiens. **Nr. 26.** Schluß über Infanterieausrüstung. — Militärischer Bericht aus dem Deutschen Reiche. — Neue österreichische Bestimmungen über Beschwerden im Heere. **Nr. 27.** „Genehmigt“ (bespricht die Erziehung der schweizerischen Offiziere zur Selbständigkeit und Selbsttätigkeit durch Erlaß des schweizerischen Militärdepartements über die Ausbildungsziele. — Die Instruktoren in der Beförderungsverordnung. — Der militärische Wert des neuen Zeppelinschen Luftschiffes.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. **Nr. 6.** Das taktische Ungenügen unserer Artillerie. — Anregung zu einer neuen Behandlungsart der äußeren Ballistik. — Die Artillerieorganisation in Österreich-Ungarn. — Das Automobilwesen in den verschiedenen Staaten.

La France militaire. (Juni.) Marinefragen, das Große Hauptquartier, 2. — Die Militärverwaltung nach dem Vorschlage Dumont. — Kriegsfahrzeuge, 3. — Die Wahrheit über das Pom-Pom-Geschütz. —

Soll der militärische Vorbereitungsunterricht fakultativ oder obligatorisch sein? von Kapitän Daniel, 5. 6. — Die Kontrolle und die Kontrolleure in der Militärverwaltung, 7/8. — Die ersten Reformen (nach 1870/71) von General Devaureix. — Unterrichtsschule für die Reserveoffiziere des 20. Korps, 11. — Die Intendantur und die Truppenkorps in der Militärverwaltung. — Die Vorposten in Afrika von General Luzeux (Kritik der Vorschrift), 12. 20. — Die gegenwärtige Lage der britischen Armee, die Schaffung von 182 Batterien von Oberst Septans. — Eine Unterweisung des Kaisers an die japanischen Truppen. — Große Übungen 1908. — Die Krisis des englischen Heeres, der Kriegsrat von Oberst Septans. — Die höhere Marineschule von Narval, 14/15. 18. — Auszug aus dem Budget des Krieges von 1909, 14/15, 16. 18. — Die Militärverwaltung und die Kontrolle in den Truppenkorps, 16. — Die Radfahrerbataillone von Kapitän Webb. — Frankreich und Italien (die Befestigung der Grenze soll nicht vernachlässigt werden), 17. — Die Entvölkerung Frankreichs von General Prudhomme. 19. — Die Frage von Nancy (Befestigung), 20. — Die höhere Marineschule, 23. — Die Unruhen in Indo-China und die Verminderung der europäischen Truppen von Oberst Septans. — Das neue schweizerische Infanterie-Exerzierreglement, 24. — Gemeinsame Schießübungen von Infanterie und Artillerie. — Die ausländische Spionage, 25. 26. — Die Intendantur und der Oberbefehl, 26. — Einverständnis oder Bündnis (betrifft England) von Oberst Septans. — Die Geschichte von St. Cyr von Kapitän Webb, 27. 28. — Die Nancyfrage von General Prudhomme, — Lanzenreiter für die afrikanische Armee, 28/29. — Die Reserveregimenter. — Die Rolle und die Verwendung der Kavallerieschnellfeuergeschütze. — Instruktionskursus (in Saumur für die Majore der Kavallerie). — Die Ergänzung der Offiziere, 30.

Wajennüj Ssbornik. 1908. **Nr. 5.** Der russisch-schwedische Krieg 1808—1809 (mit Plan) Fortsetzung. — Die Expedition gegen die Aland-Inseln 1808. — Der Mansen-Krieg. — Beurteilung des Rittes auf Inkou. — Die Geschichte der finnischen Truppen von 1809—1825. — Zur Organisation der Infanterie. Aus dem Tagebuche eines Regimentskommandeurs. Das Artillerie-Gefecht nach dem deutschen Reglement. Zur Frage der Befestigung der Stellungen im Felde. Zur fünfzigjährigen Wiederkehr des Abschlusses des Vertrages von Aigun. Die Amurbahn. Die Ausgaben Deutschlands für seine Armee in dem Budgetjahre 1908—1909. **Nr. 6.** Fortsetzung der drei ersten Aufsätze in Nr. 5. Erinnerungen aus dem letzten Kriege gegen die Türkei. Die Spezialiesirung des Generalstabes und ihre Folgen. Zum Dienste der Kavallerie. Übersicht über die Verwertung des Automobils für militärische Zwecke. Zur Frage der Verbandplätze. Einige Worte über die Kanonenboot-Flottille auf dem Amur und die Verteidigung dieses Stromes. Zur Frage der Versorgung Deutschlands im Kriegsfalle mit Getreide. Aus einem Feldzugsjournal. Die heutige Strategie.

Russkij Inwalid. 1908. **Nr. 123.** Zur Frage über unsere gymnastische Ausbildung. Zur Frage der Versorgung Deutschlands im Kriegsfalle mit Getreide. **Nr. 126.** Die Organisation und Ausbildung der Kavallerie. **Nr. 128.** Aus der italienischen Armee. Der 12. Juni 1808 und 1908 (Finnland). **Nr. 144.** Über die Verwertung der Last-Automobile für militärische Zwecke im Kriege. Die Spezialausbildung der Offiziere der Ingenieurtruppen. **Nr. 146.** Aus der französischen Armee. Artillerie oder reitende Artillerie? Vom Schießwesen in Schweden. **Nr. 147.** Über Artilleriedeckungen.

Raswjedtschik. **Nr. 923.** Die Kriegskunst nach Rezepten. Vergangenheit und Zukunft Dragomirischer Wissenschaft. Muß man die Stärke unserer Armee verringern. Der Budget des Stabskapitäns. Das Schießen auf bewegliche Ziele. **Nr. 920.** Die Allerhöchste Verordnung über die Errichtung eines Museums des Jahres 1812 in Moskau. Unsere Grenzländer. Zum neuen Infanteriereglement.

Morskoj Ssbornik. 1908. **Nr. 5.** Bemerkungen über unsere Flotte. Zwei Verurteilungen. Was muß ein jeder Seemann noch in der Schule lernen und weshalb kann unsere heutige Schule dies nicht leisten? Die Polemik in der amerikanischen Presse über die Mängel ihrer Flotte. Die Fahrt der amerikanischen Flotte nach den Küsten des Stillen Ozeans. Die Torpedoboote und ihr Dienst. Das deutsche Marinegesetz des Jahres 1908. **Nr. 6.** Welcher Flotte bedarf Rußland? Zu dem Artikel des Admirals Schtschensnowitsch „Einige Worte über das Personal unserer Flotte“. Eine der Aufgaben der Marineschule. England und Deutschland zur See. Die Ingenieure der wichtigsten Flotten.

III. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

(Die eingegangenen Bücher erfahren eine Besprechung nach Maßgabe ihrer Bedeutung und des verfügbaren Raumes. Eine Verpflichtung, jedes eingehende Buch zu besprechen, übernimmt die Leitung der „Jahrbücher“ nicht, doch werden die Titel sämtlicher Bücher nebst Angabe des Preises — sofern dieser mitgeteilt wurde — hier vermerkt. Eine Rücksendung von Büchern findet nicht statt.)

1. **Martini-Schnaditz,** Wehrpflicht und Nährpflicht, ein ernstes Wort in letzter Stunde. Leipzig 1908. Dieterichsche Verlagsbuchhandlung. (Theodor Weicher). M. 0,50.

2. **Rühlmann,** Politische Bildung. Leipzig 1908. Quelle & Meyer M. 2,50.

3. **Knitschky-Rudorff,** Die Seegesetzgebung des Deutschen Reiches. Berlin 1908. J. Guttentag. M. 6.

4. **Feuerleitung** im Gefechte der Infanterie, abgesessenen Kavallerie und Maschinengewehre. Wien 1908. L. W. Seidel & Sohn. Kr. 2,50.

5. **Klaje,** Graf Reinhold von Krockow. Ein Lebensbild aus der Franzosenzeit. Kolberg 1908. Dietz & Maxerath.

6. **Brandis,** Das Deutsche Seerecht. 2 Teile. Leipzig 1908. G. J. Göschen. M. 1,60.

7. **Wille,** Waffenlehre. 2—4 Ergänzungsheft. Berlin 1908. R. Eisenschmidt. M. 16,60.

8. **Bredow,** Seydlitz. Leipzig 1908. Friedrich Engelmann. M. 2.

9. **Parabellum Bansai!** Leipzig 1908. Dieterichsche Verlagsbuchhandlung. M. 3.

10. **Fehr,** Der Zweikampf. Berlin 1908. Carl Curtius. M. 2.

11. **Heufs,** Dauerritte. Betrachtungen und Ratschläge auf Grund der bisherigen Erfahrungen. Berlin 1908. M. 1,50.

12. **v. Kleist,** Die Offizierpatrouille im Rahmen der strategischen Aufgabe der Kavallerie. Sechste Auflage. Ebenda.

13. **Ausbildung der Kavallerie im Felddienst.** Zwei Teile. 1908. Erster Teil: **Wenninger** und **v. Bressensdorf,** Ausbildung der Eskadron. Insbesondere für Unteroffiziere und Mannschaften. M. 1.

14. —, Zweiter Teil: **Wenninger,** Ausbildung der Offiziere und der Eskadrons. Ebenda. M. 1,50.

15. **Bödicker,** Familientelegraphenschlüssel für Deutsche im Auslande. Vierte Auflage. Ebenda. 1908. M. 6.

16. **Lehnerts,** Handbuch für die Truppenführer. 28. Auflage. Ebenda. M. 1,50.

17. **Krafft,** Die Aufgaben der Aufnahmeprüfung 1908 für die Kriegsakademie. Ebenda. M.

18. **Kriegsgeschichtliche Einzelschriften.** Herausgegeben vom Großen Generalstabe. Kriegsgeschichtliche Abteilung I. Heft 32: Aus dem südafrikanischen Kriege 1899—1902. 2. Auflage. M. 2,50.

19. **v. Wedels Offizier-Taschenbuch.** Neu bearbeitet von Balck, Oberstleutnant. 33. u. 34. Auflage. Berlin, R. Eisenschmidt. M. 1,50.

Druckfehlerberichtigung.

In dem Aufsatz **Spohr**, Gangarten der Pferde (Juliheft) befinden sich folgende Druckfehler:

S. 59, Zeile 8 des Textes von oben muß es statt „Tonvers" heißen „Travers".

S. 62, Zeile 1 von unten muß es statt „Versenmale" heißen „Versammeln".

S. 62, Zeile 12 von unten muß es statt „Schiebhardt" heißen „Schickhardt".

S. 63, Zeile 19 von oben muß es statt „les ans" heißen „les uns".

S. 66, Zeile 20 von oben muß es statt „Schichhardt" heißen „Schickhardt".

S. 67, Zeile 17, 18 von unten muß es statt „Kompagnie-Reiterei" heißen „Campagnereiterei".

S. 68, Zeile 4 von oben muß es statt „Raumgalopp" heißen „Renngalopp".

Druck von A. W. Hayn's Erben in Potsdam



.iteratur.

–4 Ergänzungsheft. Berlin 19

ig 1908. Friedrich Engelmann. M.
eipzig 1908. Dieterichsche Verl.

Berlin 1908. Carl Curtius. M. 2.
achtungen und Ratschläge auf Gr
rlin 1908. M. 1,50.
rouille im Rahmen der strategisch
Auflage. Ebenda.
e im Felddienst. Zwei Teile. 19
essensdorf, Ausbildung der E
fiziere und Mannschaften. M. 1.
er, Ausbildung der Offizier
l. 1.50.
enschlüssel für Deutsche im A
908. M. 6.
ie Truppenführer. 28. Auflage.

Aufnahmeprüfung 1908 für d

chriften. Herausgegeben von
iche Abteilung I. Heft 32: A
9–1902. 2. Auflage. M. 2.5
ch. Neu bearbeitet von Bald
lin, R. Eisenschmidt. M. 1.5

---

htigung.

der Pferde (Jalibett) be

es statt „Tonvers“ heißen

„Versenmale“ heißen

„Schiebbardt“ heißen

ans“ heißen „les ans“.
„Schiebbardt“ heißen

Kompagnie-Reiterei

Raumgalopp“ heißen

---

tsdam

XIII.

Die strategische Bedeutung der Schlacht bei Dresden.

Eine Entgegnung auf die gleichnamige Schrift des Dr. phil. F. Lüdtke.

Gleichzeitig ein Beitrag zur Klärung der Absichten des Großen Hauptquartiers.

Von

Soldan, Leutnant im Infanterieregiment Kaiser Wilhelm (2. Großh. Hess.) Nr. 116, kommandiert zur Kriegsakademie.

(Schluß.)

---

4. Die Ankunft Napoleons.

In der Frühe des 26. August begann der Disposition Schwarzenbergs gemäß der Angriff. Die Russen gingen zwischen der Elbe und dem großen Garten vor, die Preußen gegen diesen selbst, die Österreicher längs der Weisseritz gegen die Seevorstadt und die Friedrichstadt.[1]) Überall leisteten die Franzosen bereits im Vorgelände energischen Widerstand. Es steht nicht im Einklang mit den tatsächlichen Begebenheiten, wenn Lüdtke behauptet, daß beim Herannahen der österreichischen Armee der Marschall St. Cyr alle seine Truppen in die Stadt hineingezogen habe, und daß es im Laufe des Vormittags gelungen sei, „die französischen Truppen aus dem Vorgelände zu vertreiben". Gouvion St. Cyr dachte gar nicht an eine solche Maßnahme, die in Anbetracht seiner Lage taktisch direkt als fehlerhaft hätte bezeichnet werden müssen. Für ihn kam es darauf an — und er war sich dessen wohl bewußt —, bis zum Eintreffen des Kaisers mit Verstärkungen nicht nur die Stadt zu halten, son-

[1]) Karten siehe Augustheft.

dern womöglich auch das Vorgelände zu behaupten, um Spielraum für die Entwickelung der Hauptarmee zu lassen. Deshalb finden wir die starke Besetzung des linken Flügels 1500 m und weiter vor die Stadtmauern vorgeschoben bis in die Linie der Gehöfte Antons-Lämmchen-Engelhards[1]); deshalb sehen wir eine ganze Division mit der Verteidigung des großen Gartens beauftragt und die Vortruppen an der Weisseritz bis Plauen sich ausdehnend.

Alle diese Truppen hielten sich mit äußerster Hartnäckigkeit, und es gelang den Verbündeten im Laufe des Vormittags nur, die letzteren zurückzuwerfen, nach einem Kampfe, in dem Gehöft für Gehöft längs des Flusses erobert werden mußte. Der große Garten wurde trotz der tapfersten Bemühungen der Preußen erst am Nachmittage nach Eintreffen von Verstärkungen genommen. Die Stellung auf dem linken Flügel der Franzosen ist nie ganz in die Hände der Verbündeten gekommen!

Man könnte einwenden, daß die Gehöfte innerhalb der Hauptkampfstellung der Franzosen lagen, und daß Lüdtke deshalb mit Recht sich so äußern durfte. Tatsächlich lagen sie nicht dort! In Anbetracht der damaligen Waffenwirkung müssen sie vielmehr als vorgeschobene Stellungen bezeichnet werden, auf deren Behauptung aus dem oben angeführten Grunde großer Wert gelegt wurde. Nur so ist die starke Besatzung zu erklären, die besonders auffällt, da der linke Flügel ohnehin schon durch die flankierende Wirkung der Artillerie vom rechten Elbufer her und durch die Geländebildung stark gesichert erscheinen mußte.

Übersieht man die Kämpfe am Vormittag, so ergibt sich, daß der Erfolg der Verbündeten nur ein scheinbarer war. Wohl hatten sie Gelände gewonnen; der Hintergedanke der Schwarzenbergischen Disposition aber, daß die eine oder andere Kolonne in die Vorstädte eindringen würde, war nicht in Erfüllung gegangen. Nur auf dem linken Flügel war man bis an die Stadt selbst vorgedrungen, im übrigen hatten die Franzosen das Vorgelände behaupten können. Mit Ruhe konnte St. Cyr am Mittag den kommenden Ereignissen entgegensehen.

Der Kaiser war eingetroffen. In langem Zuge wälzte sich seine Armee auf der Bautzener Heerstraße in die Stadt. Deutlich schallte das Vive l'empereur, mit dem die Truppen St. Cyrs in gewohnter Weise ihren Feldherrn begrüßten, zu den Räcknitzer Höhen herüber, wo das Hauptquartier der Verbündeten zur Beratung sich zusammengefunden hatte.

---

[1]) Antons und Lämmchens zwischen Engelhards und der Elbe.

Was war zu tun? „Nach dem Reichenbacher Programme hatte jetzt die Armee ihre nächste Aufgabe erfüllt und konnte, da auf das Eintreffen der verbündeten Heere zu einer Schlacht unmöglich zu rechnen war, abziehen.“ (Lüdtke.)

Ebensowenig wie bisher handelte man auch jetzt diesem Programme gemäß. Der Kriegsplan erlaubte die Fortführung des Kampfes nicht. Wollte man nach ihm handeln, so hätten sofort (am 26. mittags) Befehle gegeben werden müssen zum Abbrechen des Gefechts und zum Rückzuge. Die Möglichkeit dazu war zweifellos gegeben. Napoleon hatte zunächst so schwache Kräfte in der Stadt, daß er den Abzug schwerlich hätte verhindern können. „Aber“, wirft Lüdtke ein, „man denke den gewaltigen Troß, den dieses Heer mit sich führen mußte, die Unzahl der Wagen, auf denen sich die Magazine befanden, die Bäckereien, die 250000 Mann täglich mit Brot zu versorgen hatten. Und diese Menge von Troß, Geschütz und immer noch anrückenden Truppen ergab auf den wenigen und teils schlechten Gebirgswegen eine schier unentwirrbare Anhäufung, die ein sofortiges Umkehren des Heeres unmöglich machte. Deshalb galt es, zunächst noch vor Dresden auszuharren und vorerst Wagen und Troß zurückzudirigieren.“

Darin pflichten wir Lüdtke vollkommen bei. Es fragt sich nur, ob man auf seite der Verbündeten entsprechend handelte. Es ist uns nicht überliefert worden, daß die Rückwärtsbewegung der Kolonnen am 26. eingeleitet wurde. Am 27. noch waren die preußischen und russischen Garden auf dem Wege nach Dresden, ein ganzer Artillerietrain kam in der Nacht zum 27. noch von Dippoldiswalde her an, desgleichen blieben Kolonnen am 27. noch im Vormarsch. Ja, Lüdtke muß selbst zugeben: „Daß größere Abteilungen zurückdirigiert sind, ist ganz unwahrscheinlich, denn man zog für den 27. noch allerseits Verstärkungen heran, um für jeden Fall gesichert zu sein.“ Und wenn man das tat, wollte man schon am 26. mittags den Rückzug?

So ergibt sich nichts in dieser Hinsicht, was zur Begründung der Behauptung Lüdtkes sprechen könnte. Denn verfolgte man solche Absichten, dann wäre sofortiges Anhalten aller im Anmarsch befindlichen Heeresteile, ein Zurückbeordern der Trains geboten gewesen. Daß, wie Bernhardi und Aster[1]) erzählen, in der Frühe des 27. bei einzelnen Kolonnen der Rückmarsch eingeleitet wurde, ändert kaum etwas daran, zum mindesten ist dadurch der Kampf am 26. nachmittags und der Befehl für den 27. nicht erklärt.

[1]) Bernhardi, Toll, Bd. 3, S. 207. Aster, Kriegsereignisse vor und in Dresden, S. 328.

Hatte Schwarzenberg wirklich die Absicht, das Gefecht abzubrechen, um nach Böhmen zurückzugehen, dann mußten am 26. die Truppen, die vor der Stadt lagen, sich vom Feinde loslösen und auf den Höhen von Räcknitz eine Stellung einnehmen, um die abziehende Armee zu decken. Das fühlt Lüdtke auch, wenn er sagt: „Es muß hier gefragt werden, warum Schwarzenberg denn überhaupt noch an diesem Tage kämpfen ließ und nicht lieber auf den Höhen von Dresden defensiv stehen blieb. Durch Erwägungen verschiedener Art mag der Oberbefehlshaber bestimmt sein. Der Hauptgrund ist wohl der gewesen, daß man die Truppen, die dicht an der Stadt standen, nicht ohne weiteres wieder umkehren lassen wollte, da eine solche Maßnahme im eigenen wie im gegnerischen Lager als Zeichen von Furcht aufgefaßt worden wäre. Vielleicht erhoffte man durch ein offensives Vorgehen auch irgendwelche Erfolge für das beginnende Zurückgehen — jedenfalls mögen Schwarzenberg die kommenden Gefechte dieses Tages als ziemlich bedeutungslos erschienen sein: wie sie es denn ja in der Tat auch waren. — Die Kämpfe, die noch am 26. stattfanden, sind für uns ohne Belang.“

Auf diese Weise ist es Lüdtke allerdings nur möglich, seinen Gedankengang durchzuführen! „Zur Feststellung der Wahrheit — und das ist doch eine Hauptaufgabe der Geschichtsforschung — dient es aber wohl kaum, wenn man wichtige Tatsachen so ohne weiteres für belanglos erklärt und über sie mit Stillschweigen hinweggeht.“ [1]) Wir werden die Ereignisse des 26. verfolgen und werden sehen, daß sie für die Lüdtkesche Schrift allerdings ohne Belang sein müssen! Vorher kehren wir zu dem Kriegsrate zurück und untersuchen, wie hier die Lage beurteilt wurde.

Daß es Torheit war, jetzt noch Dresden stürmend anzugreifen, wurde mit jedem Augenblicke anschaulicher, und die Mehrzahl der Führer, darunter auch solche, die gestern noch für den Angriff waren, konnten den Angriff jetzt nicht mehr zweckmäßig finden. Schwarzenberg kam herbei, Kaiser Alexander eröffnete ihm erneut seine Bedenken, und nach längerem Hinundherreden schien auch der österreichische Feldherr überzeugt, daß der Angriff eingestellt werden müsse. Er ritt davon, angeblich, um seinen Generalstabschef aufzusuchen und die Ausfertigung der nötigen Befehle zu veranlassen. Er kehrte zum Standort der Monarchen nicht zurück;

[1]) Generallt. Larraß, „Zur Beurteilung der Schlacht bei Dresden“ erhebt diesen schweren Vorwurf mit Recht gegen Lüdtke. Dem Aufsatz, dem wir einige Anregung verdanken, erschien 1905 in Nr. 3 der Dresdener Geschichtsblätter.

statt dessen gab eine Batterie um 4 Uhr das verabredete Zeichen zum Hauptangriff [1]).

Man hat vergeblich versucht, das überraschende Verhalten Schwarzenbergs zu erklären. Nach unseren Ausführungen über die Entstehung der Dispositionen dürfte auch hier die Handlungsweise des Oberbefehlshabers verständlich erscheinen. Anscheinend gab er der Autorität des Kaisers gegenüber nach und entfernte sich, um dann ruhig sein Ziel weiter zu verfolgen: die Einnahme Dresdens — trotz des Eintreffens des Kaisers Napoleon. Wie groß dabei der Einfluß seines Generalstabes (Langenau! Radetzky dürfte ihn nicht zur Fortsetzung des Kampfes ermuntert haben) gewesen ist, läßt sich heute nicht mehr feststellen. Daß man aber bewußt gegen die Absicht Alexanders handelte, geht wohl auch daraus hervor, daß sich von nun an kein österreichischer Offizier in der Nähe der Monarchen mehr blicken ließ. Man wollte sich durch Einwürfe und Gegenvorstellungen nicht weiter stören lassen.

Ob der Entschluß des Oberbefehlshabers ein glücklicher war — wir glauben es nicht. Und so wohltuend es uns berührt, wenn Friedrich Wilhelm, der die gleiche Ansicht hatte, mit großer Wärme darauf hinweist, wie schmachvoll und erniedrigend es sei, gewissermaßen vor dem bloßen Namen Napoleon zu weichen . . . . es war richtiger, jetzt den Kampf im freien Felde zu suchen und den Sturm auf die Stadt, die von einer Armee verteidigt wurde, aufzugeben.

5. Die Schlacht bei Dresden.

Um 4 Uhr nachmittags, als das Signal zur Fortsetzung des Kampfes gegeben wurde, war die Stellung der Verbündeten etwa folgende [2]): Auf dem rechten Flügel hatten die Russen das Blasewitzer Tännigt und den Windmühlenberg bei Striesen im Besitz und dehnten sich bis an die Nordwestecke des großen Gartens aus, von wo die Brigade Roth ein wirksames Feuer gegen Lünette II unterhielt. In dem großen Garten selbst waren die Preußen bis an einen Verhau (im Nordwestteile) vorgedrungen. Links von dem großen Garten hatten die Österreicher das Plateau des Hahnenberges im Besitz und standen etwa in der Linie Feldschlößchen-Meisterei, von wo sie dem Verteidiger in Lünette IV und V empfindliche Verluste zufügten. Auf dem äußersten linken Flügel schließlich hatte die Division Meszko die Franzosen zum Rückzuge in die Friedrichstadt gezwungen und stand

[1]) Wiedergegeben nach Bernhardi, Toll, Bd. 3, S. 197—198.

[2]) Siahe Karte 2: Stellung am 26. August mittags.

bereit, aus der Linie Löbtau-Waldstück vorwärts Cotta-Schusterhäuser den Angriff fortzusetzen.

Lag auf österreichischer Seite nun, wie Lüdtke behauptet, die Absicht vor, zurückzugehen und nur weiter zu kämpfen, um Zeit für die Rückbeorderung des Trains zu gewinnen, dann war es zum mindesten jetzt geboten, entsprechende Befehle an die Truppen zu geben. Das richtigste wäre, wie wir schon erwähnten, gewesen, dann auf den Höhen von Räcknitz eine Aufnahmestellung zu nehmen und alles dahin zurückzuziehen, etwa in eine Linie, wie sie am 27. eingenommen wurde. Nach Lüdtkes Ansicht hätte das aber bei Freund und Feind den Eindruck von Furcht erwecken können. Zugegeben, das wäre so gewesen — dann bleibt aber noch die Hauptsache zu erklären. Warum gab man dann keine Weisung, das Gefecht hinhaltend weiterzuführen? Warum verhütete man nicht, daß die Truppen in nutzlosen Anläufen gegen die starke Stellung der Franzosen sich verbluteten? Warum verstärkte man noch die vordere Linie, und zwar in so erheblicher Weise? Warum schließlich, und das spricht am besten für die Unhaltbarkeit der Lüdtkeschen Auslegung, fuhr man noch eine gewaltige Artilleriemasse auf den Höhen von Räcknitz auf und warf die Hauptmasse der Österreicher, wohlgegliedert in fünf Angriffskolonnen, in den Raum zwischen Weißeritz und großen Garten?

Das sind Fragen, auf die die Lüdtkesche Schrift keine Antwort gibt; es sei denn, daß in den Worten: „sie (die Kämpfe am 26.) bedeuten . . . den ersten Teil des Arrieregardengefechts, welches man liefern mußte, um für den Rückzug Raum zu schaffen“ eine Antwort liegen soll.

Man kann sich sehr wohl eine Lage denken, die starke Offensive erfordert, um einen Rückzug zu ermöglichen. In gewisser Beziehung, nämlich in Anbetracht der Gebirgsdefileen im Rücken der Verbündeten, könnte das hier zutreffen, wenn die Entfernung zwischen der Stellung der Verbündeten und dem Gebirge eine geringere gewesen wäre. Was für Raum sollte denn auch gewonnen werden? Vor der Front floß die Elbe, dort lag Dresden, — wollte man die Stadt also doch nehmen?

Man gewinnt den Eindruck, als ob Lüdtke sich selber nicht klar darüber gewesen ist, und daß er deshalb auch die Kämpfe des 26. als belanglos übergeht.

Betrachten wir das „Arrieregardengefecht“ einmal näher.

Die Russen nehmen Antons und Engelhards, mit größter Erbitterung wird um Lämmchen weitergekämpft. Artillerie wird nachgezogen. Unter enormen Verlusten, in Front, Flanke und Rücken

beschossen, stürmen sie wiederholt mit geradezu bewundernswerter Tapferkeit gegen die Stellung bei Hopfgartens und Stückgießers[1]). Zwei Bataillone werden in kürzester Zeit fast völlig vernichtet. Schließlich vereinigt Wittgenstein persönlich seine letzten Reserven hinter dem Windmühlenberge, um einen erneuten Vorstoß mit Einsetzung seiner ganzen Kraft zu machen.

Die Preußen, jetzt durch das aus Maxen eingetroffene Gros verstärkt, gelangen ganz in den Besitz des großen Gartens. Bis auf 500 m dringen sie an die Stadtmauer und Lünette II vor. Sofort werden zwei Angriffskolonnen formiert und ungeachtet des mörderischen Kartätsch- und Gewehrfeuers aus der Lünette greifen sie an. Zweimal, unter den schwersten Verlusten, werden sie zurückgeworfen. Beim dritten Sturm endlich gelangen sie bis in den Graben der Lünette und unmittelbar an die Mauer. Ungeachtet der Schwierigkeiten, die sich hier bieten, da jegliches Material fehlt, um die Hindernisse zu überwinden, halten sie aus. Es kann nur noch eine Frage kurzer Zeit sein, bis die Artillerie Breschen in die Mauer gelegt hat,

Die Österreicher setzen ihre Hauptkraft ein. 72 Geschütze eröffnen ein gewaltiges Feuer gegen die Seevorstadt und die Lünetten III und IV. Inzwischen formiert sich die Infanterie in 5 Angriffskolonnen. Dann geht die Artillerie bis auf 1000 Meter an die Stadt heran. Ein vernichtendes Feuer zerstört die Brustwehren, Böschungen und Palisaden der Lünette III. Lünette IV wird zur Hälfte abgekämmt und alle Geschütze bis auf einen eisernen Zwölfpfünder werden zum Schweigen gebracht. Die feindliche Artillerie vor der Mauer der Stadt wird zum Abfahren gezwungen. Als nun noch ein glücklicher Schuß das Palisadentor an der Kehle der Lünette zerstört, flieht die auf wenige Köpfe zusammengeschmolzene Besatzung. Diesen Moment benutzt die Infanterie, um aus dem Feldschlößchen hervorzubrechen. Schon sind sie in den Graben der Lünette gelangt, als eine Kompagnie der französischen Garde aus dem Falkenschlage herbeieilt und das Werk zurückerobert. Glücklicher ist man der Lünette III gegenüber. Zwei Stürme mißlingen, ein dritter aber bringt sie in den Besitz der Österreicher. Wiederholt dringen diese von hier und anderen Stellen gegen die Mauer vor. Jedesmal gelangt man unter großen Verlusten bis unmittelbar heran. Aber man findet keine Breschen, Leitern fehlen, und so ist ein Eindringen in die Vorstadt unmöglich. Nur ein Bataillon überklettert an niedriger

---

[1]) Gehöfte der Pirnaer-Vorstadt vorgelagert und in Verbindung mit Lünette I eine starke Position bildend.

Stelle die Mauer, aber sofort sieht es sich starken Reserven gegenüber und muß nach rühmlichem Widerstande die Waffen strecken. Trotzdem ist hier, wie vor der Front der Preußen, die Lage für die Franzosen eine bedenkliche. Es ist uns überliefert, wie Napoleon, der bisher mit unverändert kalter Miene an der Elbbrücke gehalten hatte, jetzt unruhig wurde. Jeden Moment mußte das Einbrechen der Verbündeten erfolgen, und was dann eingetreten wäre, war unschwer vorauszusehen. Bei weitem war die Macht Napoleons noch nicht versammelt, die Garden im Begriff, die Elbe zu passieren, die eingetroffenen Truppen im Anmarsch nach den befohlenen Sammelplätzen — dazu die schon teilweise brennende Stadt — es mußte ein fürchterliches Gewirr entstehen. Und so entschloß sich denn der Kaiser in diesem Momente, den Befehl zum Gegenangriff zu geben. 70 000 Franzosen brachen wie auf einen Schlag hervor und warfen die Verbündeten nach hartnäckigem Widerstande, der sich bis tief in die Nacht ausdehnte, zurück. Das ist das „Arrieregardengefecht“ des 26. August!!

Schon aus dieser kurzen Darstellung ergibt sich, einen wie durchaus offensiven Charakter diese Schlacht trägt. Bewußt wurde die Einnahme Dresdens erstrebt, und wenn die österreichische Heeresleitung daran gedacht hätte, die Truppen mit Material zur Überwindung der Hindernisse auszurüsten, wenn ferner die Leitung eine einheitliche gewesen wäre, dann dürfte der Erfolg, trotz des Eintreffens der Franzosen, auf seiten des Angreifers gewesen sein.

So aber hatten die Verbündeten trotz aller Tapferkeit, trotz anfänglicher Erfolge und trotz der großen numerischen Überlegenheit eine regelrechte Niederlage erlitten. Zwar war nur wenig Gelände verloren gegangen, denn man befand sich nach den heißen Kämpfen des Tages ungefähr wieder in der Stellung, aus der man am Vormittage vorgebrochen war. Der Zustand der Truppe aber war nach allem, was uns überliefert ist, schon jetzt ein geradezu trostloser. „Mit hoher Selbstzufriedenheit durfte anderseits der Kaiser auf diesen Tag blicken, an dem er mit 70000 gegen 150000 Mann kämpfend nicht nur deren Angriff abgeschlagen, sondern einen tatsächlichen Sieg errungen hatte. 80000 Mann Unterschied hatte die Kraft seines Genies gutzumachen gewußt.“ Lüdtke sieht in diesen Worten York von Wartenburgs[1]) nur den Beweis, wie „durchaus falsch“ dieser die Sachlage ansieht: „Erinnern wir uns, daß von den Verbündeten überhaupt nur etwa 70000 Mann in der Kampflinie standen, so sehen wir schon daraus, daß es mit der Differenz

[1]) „Napoleon als Feldherr“, Bd. 2, S. 270.

von 80000 Mann und dem Napoleonschen Genie diesmal wirklich nichts auf sich hat."

Man kann unmöglich bei Berechnung von Gefechtsstärken lediglich die Truppen in Betracht ziehen, die in der vorderen Linie kämpfen. Dazu gehören vielmehr alle Reserven, die auf dem Schlachtfelde stehen. Ob sie eingesetzt werden oder nicht, ist an sich ganz gleichgültig. Sie üben auf die Maßnahmen des Gegners trotzdem einen Einfluß aus und nehmen an der Schlacht so indirekt Anteil. — Es war eben ein Fehler Schwarzenbergs, der sich auch aus den sonstigen unglücklichen Verhältnissen ergab, daß er sie nicht einsetzte und teilweise zu weit zurückhielt. Trotzdem nahmen sie an der Schlacht teil, da dem Oberbefehlshaber die Möglichkeit gegeben war, über sie zu verfügen. Die Lüdtkesche Formel für die Berechnung von Gefechtsstärken kann auf die Schlacht von Dresden keine Anwendung finden; man müßte sich denn entschließen, die Zahlenangabe aller Schlachten der Kriegsgeschichte zu korrigieren.

So sprach York von Wartenburg diese Worte mit vollem Recht aus. Es gibt nur wenige Beispiele, die zeigen, wie ein Sieg gegen einen doppelt und mehr als doppelt so starken Feind errungen wurde: Friedrich der Große schlug bei Leuthen mit etwa 30000 Mann 80000 Österreicher, bei Roßbach mit 25000 Mann einige 50000 Verbündete, und diesen beiden glänzenden Siegen ist Clausewitz geneigt, die Schlacht bei Dresden an die Seite zu stellen. Er sieht nur davon ab, „weil Bonaparte bei Dresden 120000 Mann hatte gegen 220000 Verbündete, es war also noch nicht das Doppelte"[1]. Hätte Clausewitz den ersten Tag der Schlacht als etwas Abgeschlossenes ansehen dürfen, so hätte er ihn jenen großen Erfolgen an die Seite stellen können.

In dem großen Hauptquartier beurteilte man am 26. abends die Verhältnisse noch nicht so ungünstig. Über den Zustand und die Stimmung der Truppe war man zunächst nicht unterrichtet, und rein äußerlich betrachtet, war ja auch der Mißerfolg kein großer, denn Gelände hatte man nicht verloren. Nachrichten über Einzelheiten der Kämpfe liefen nur spärlich ein, noch um 10 Uhr abends war Schwarzenberg über die Ereignisse auf dem rechten Flügel völlig im Unklaren. Trotzdem erfolgt zu dieser Stunde der Befehl für den 27.:

„Der Graf Colloredo war im Besitze der Vorstadt und hat acht Kanonen genommen, eine starke Kolonne ist aus der Friedrichsstadt

---

[1]) Clausewitz, Vom Kriege. 3. Buch, Kap. 8.

hervorgedrungen und hat meinen linken Flügel durch seine Überlegenheit zum Weichen gebracht; indessen hat das nachgerückte Soutien die Ordnung der Dinge wieder herbeigeführt, alles steht, wie heute nachmittags. Ich beordere daher den Feldmarschallleutnant Colloredo zur Verlassung der Vorstadt und stelle meine Truppen zur Schlacht um so schneller auf, als die Nachrichten darin übereinstimmen, daß der Kaiser mit den Garden eingetroffen sei. Um daher für den Fall einer Schlacht morgen in Bereitschaft zu sein, bitte ich E. E. folgende Disposition treffen zu wollen:

1. Das Kleistsche Korps hinter der Anhöhe von Kaitz, den linken Flügel an die Chausse von Dippoldiswalde angelehnt, und an solche
2. das Korps des Grafen von Wittgenstein anzuschließen, damit der Teil bis zur Dippoldiswalder Chaussee mit dem Kleistschen und Wittgensteinschen Korps gedeckt sei.
3. Die Division Colloredo wird sich an der Dippoldiswalder Straße links anschließen und sogestaltig den linken Flügel bis zur Elbe ausfüllen.
4. Die Aufstellung der Garden und Reserven werde der General Barclay als Reserve in Antrag nehmen.

Ich bleibe heute noch in Bannewitz und bin morgen auf der Höhe bei Plauen zu finden. Ich bitte um Nachrichten über die Ereignisse auf dem rechten Flügel.

Auf dem Schlachtfelde zu Dresden, den 26. August, abends 10 Uhr.
Schwarzenberg."

Außerdem ging an den Grafen Klenau, der noch im Anmarsch war, der Befehl, am 27. um 4 Uhr frühe mit seinem Armeekorps auf den Höhen von Gorbitz zur Schlacht aufgestellt zu sein, die man anzunehmen beschlossen"[1]).

Man wollte also die Schlacht. Lüdtke meint, daß ein solcher Entschluß unschwer vorauszusehen gewesen sei, „wo es doch nötig war, noch 24 Stunden um den Rückzug zu kämpfen". Wir müßten hier, wenn wir die Haltlosigkeit dieser Auffassung nachweisen wollten, die gleichen Fragen stellen wie vorher. Wir verzichten darauf, da wir in der Lage sind nachzuweisen, daß man auch jetzt noch die Hoffnung hatte, Napoleon zu schlagen und Dresden zu erobern. Hingewiesen sei nur auf die Tatsache, daß in dem Kriegsrate, der am 26. abends stattfand, der gefaßte Entschluß damit gerechtfertigt wurde, daß man am 27. über die russischen Garden

[1]) Beide Befehle nach Friederich. I, S. 470—471.

und Grenadiere verfügen konnte und daß das Eintreffen Klenaus mit 21000 Mann mit Sicherheit angenommen werden mußte. Hätte man beabsichtigt, nur um den Rückzug zu kämpfen, so würden diese Truppen sofort zurückdirigiert worden sein, anstatt sie heranzuziehen. Das tat man aber ebensowenig, wie man Befehle erließ zur Rückbeorderung des ganzen gewaltigen Trosses. Nachgewiesenermaßen blieb dieser mit Teilen sogar noch im Vormarsch! Interessant ist es auch in dem Kriegsrate die Stimmen einzelner österreichischer Generale zu hören, die für den sofortigen Rückmarsch waren. Daraus dürfte sich ergeben, daß man das für möglich hielt, geschweige denn daran dachte, noch 24 Stunden darum zu kämpfen!

Wir können uns überhaupt der Auffassung nicht anschließen, die sich nicht nur bei Lüdtke, sondern auch bei anderen Schriftstellern und anderen Gelegenheiten findet, daß eine Schlacht, die mit Einsetzung aller Kräfte geschlagen wird, als ein Arrieregardengefecht bezeichnet wird. Grundbedingung für ein solches ist der klar hervortretende Wille, den Abzug zu erstreben durch Rücksendung nicht nur der Kolonnen usw., sondern auch von Truppen. Es muß die Absicht bestehen, die Entscheidung nicht zu suchen, sondern möglichst wenig Truppen, eine Arrieregarde, nur in den Kampf eintreten zu lassen. Liegen die Verhältnisse so (was bei Dresden nicht zutrifft), daß die Einleitung des Rückzuges in dieser Art nicht möglich ist, dann entsteht eine durch strategische Maßnahmen des Gegners oder durch eigene Fehler aufgezwungene Schlacht, die jedoch niemals als Arrieregardengefecht bezeichnet werden darf. Schließlich sagt doch auch das Wort Arrieregardengefecht, daß man damit den Kampf einer Arrieregarde, eines Teiles der Hauptmacht, bezeichnen will und nicht der Hauptmacht selbst.

Bernhardi[1]), der uns den Bericht über den Kriegsrat am 26. überliefert hat, spricht allgemein davon, daß die österreichischen Generale für den Rückzug gewesen seien. Wir urteilen anders, wie denn überhaupt die Schilderung dieser Verhandlungen Zweifel erregen muß. Nach Bernhardis Darstellung haben alle maßgebenden Persönlichkeiten im Großen Hauptquartier mit Ausnahme des Königs von Preußen, der von Anfang an für den Kampf war, innerhalb weniger Stunden ihre Ansichten geändert! Es mag ja sein, daß Kaiser Alexander den Vorstellungen Tolls nachgegeben hat; daß Schwarzenberg für den Rückzug gewesen sein soll, bezweifeln wir.

---

[1]) Bernhardi. Toll. Bd. 3, S. 200.

Man darf auch wohl annehmen, daß der Oberbefehlshaber, wie das bei anderen derartigen Anlässen stets geschieht, dann besonders namhaft gemacht worden wäre. Ein Brief Metternichs vom 27. dürfte bestätigen, daß Schwarzenberg nicht nur für Fortsetzung des Kampfes gewesen ist, sondern immer noch auf einen Erfolg, vielleicht sogar noch auf Einnahme Dresdens hoffte. Der Brief lautet[2]):

Teplitz den 27. August 1813.

Gestern um 4 Uhr nachmittags ist ein Angriff auf Dresden geschehen, in welchem man sich aller Avenuen und mehrerer Batterien bemeisterte. Um 6 Uhr machte die Garnison einen sehr heftigen Ausfall auf den Planenschen Grund. Die daselbst aufgestellten 2 Divisionen mußten weichen. Der kommandierende Feldmarschall ließ alsbald Kavallerie vorrücken, welche die Ausfallenden in der Flanke packte und schrecklich zurichtete; sie wurden in die Stadt zurückgeworfen. Man beschoß diese mit Wurfgeschützen, und sie brannte an mehreren Orten. **Heute sollte die Attacke erneuert werden. Man scheint die Stadt coute que coute nehmen zu wollen.** Diese Nachrichten sind offiziell aber mündlich durch einen Adjutanten überbracht. Unser Verlust ist nicht bedeutend . . . . . . Die französische Artillerie soll äußerst schlecht bedient gewesen sein. Während dem Angriffe sah man Kavallerie aus Dresden abziehen, welches vermuten läßt, daß man die Stadt nicht bis aufs äußerste zu verteidigen denkt. Kaiser Napoleon ist gestern in Dresden angekommen . . . .“

Daß dieser Brief die Absichten des Hauptquartiers, speziell Schwarzenbergs, wiedergibt, liegt aus früher angeführten Gründen sehr nahe, und wir finden es bestätigt, wenn wir die Schilderung der Kämpfe am 26. im ersten Absatz der Schwarzenbergischen Disposition mit dem Inhalte des Briefes vergleichen. Beide sprechen in derselben (unrichtigen) Weise von den Erfolgen des Tages. Man setze nur an die Stelle der Metternichschen „Kavallerie“ das Schwarzenbergische „nachgerückte Soutien“.

Uns interessiert das Schreiben in mancher Beziehung. Metternich spricht auch hier wiederholt von dem Angriffe auf Dresden am 26. und bestätigt so abermals unsere nun wohl zur Genüge bewiesene Auffassung. Aber auch für den 27. läßt der Brief manchen Schluß zu. Man sieht, daß die Absichten des Hauptquartiers noch

---

[2]) Fournier, Napoleon. Bd. 3, Anhang, S. 427. Aus Briefen Metternichs an Hudelist.

recht kühn waren, und daß man lange noch nicht die Hoffnung auf ein glückliches Ende der Operation aufgegeben hatte. Der Angriffsgedanke lebte fort, man hoffte irgendeine günstige Gelegenheit ausnutzen zu können. Wir werden später noch weitere Beweise dafür anführen. Jedenfalls, in Hinsicht auf die Lüdtkesche Schrift, sei noch einmal ausgesprochen: von Rückzugsgedanken ist auch jetzt noch gar keine Rede.

In den frühesten Morgenstunden des 27. liefen zwei Meldungen ein, nach denen die Situation wesentlich geändert erschien. Der Prinz von Württemberg schickte Nachricht über das Vordringen Vandammes von Pirna her. Die dadurch erfolgte Bedrohung der rechten Flanke machte es notwendig, dem Prinzen Verstärkungen zur Verfügung zu stellen. Klenau meldete, daß auf sein Eintreffen nicht gerechnet werden könne. Damit fielen 20000 Mann aus.

Ganz zweifellos ist, daß Schwarzenberg und sein Stab durch diese Nachrichten sehr beunruhigt worden sind, und man versteht es, wenn Radetzky, unter ihrem frischem Eindrucke stehend, dem Prinzen von Württemberg die Weisung zugehen ließ, auf seine Verbindung mit Böhmen bedacht zu sein. Irgendwelche Maßnahmen, durch die eine Änderung des einmal gefaßten Entschlusses herbeigeführt worden wäre, erfolgten aber nicht.

Die Schlacht am 27. ist bei Lüdtke im allgemeinen in Übereinstimmung mit den bekannten Tatsachen wiedergegeben. Nur eins dürfte zur Kritik herausfordern.

Auf dem rechten Flügel war bekanntlich die Avantgarde Roth in die Ebene vorgeschoben, um die äußerst wichtige Straße Dresden-Pirna—Hellendorf zu decken. Sehr bald von überlegenen Kräften angegriffen, zog Roth sich unter energischem Widerstand allmählich auf die Hauptstellung bei Torna zurück. Bei dieser Gelegenheit ist gegen Barclay, den Oberkommandierenden des rechten Flügels, der Vorwurf erhoben worden, seine überlegene Kavallerie nicht in den Kampf eingesetzt zu haben. Oberstleutnant Friederich sagt[1]): „Durch einen Angriff mit 85 Eskadrons konnte ein Erfolg über Mortier erzielt werden, der dem späteren des Königs von Neapel auf dem linken Weißeritzufer kaum nachstand.“ — Lüdtke behauptet im Gegenteil: „Das Programm, nach dem sich auch Barclay richtete, verbot es, sich ohne Not in größere Kämpfe einzulassen, die eine Entscheidung nicht bringen konnten und nur Leib und Leben der Soldaten aufs Spiel setzten. Man hatte sich bereits an den napoleoni-

[1]) Bd. 1, S. 489.

schen Grundsatz gewöhnt, die Truppen nach Möglichkeit für die Hauptschlacht aufzusparen."

Die Ereignisse auf diesem rechten Flügel interessieren uns besonders, da wir in der Lage sind, zu ihrer Klärung neue Beiträge zu liefern, durch die nicht nur die Lüdtkesche Darstellung unbedingt widerlegt, sondern auch die bisherige Überlieferung ergänzt wird. Wir folgen zunächst den Ausführungen der Lüdtkeschen Schrift weiter:

„ . . . Als Haupterfolg Napoleons auf diesem Flügel hat man es bisher angesehen, daß, wie Beitzke sagt, die Verbündeten „von der so wichtigen Straße nach Teplitz völlig abgeschnitten waren". Daß man nicht völlig von ihr abgeschnitten war, daß man sie vielmehr über Dohna—Gießhübel wieder erreichen konnte, ja, daß man sie aus diesem Grunde absichtlich preisgegeben hat — das haben die Autoren bisher übersehen . . . . . Übrigens sollte die also aufgegebene Straße noch Gegenstand einiger Debatten werden. Kaiser Alexander, der, wie wir wissen, einerseits über die Bedeutung des Dresdener Zuges noch im unklaren war, und der anderseits den Wert der Pirnaer Straße wohl überschätzen mochte, bemerkte plötzlich den Verlust dieser Rückzugslinie und war betroffen. Seine Umgebung, auch Jomini und Moreau, bestärkte ihn in seiner Ansicht, es sei nötig sie zurückzuerobern, zumal man hier einen bedeutenden Erfolg erfechten könne, wenn Barclay mit Kleists und Wittgensteins Reserven in die Ebene hinunterstiege. So ging vom Kaiser — nicht von Schwarzenberg — ein dahin lautender Befehl (oder nur ein Vorschlag?) an Barclay ab. Diesem freilich kam solche Aufforderung durchaus ungelegen, denn mit Absicht hatte er — fußend auf den bisher verfolgen Ideen — jedes stärkere Eingreifen in die Kämpfe des Tages vermieden. Nun sollte er um eines entbehrlichen Objektes willen das Programm fallen lassen? Sollte er bei dem schwierigen Terrain sich abmühen, die Franzosen vielleicht eine viertel Meile zurückzutreiben? Wo er denn doch wieder umkehren mußte, da ein Eindringen in die Stadt selbst so unmöglich wie zwecklos, ein hitziges Gefecht aber so programmwidrig war wie es erfolglos sein konnte, und wo schließlich zur Nacht doch der Rückzug begann? Denn das war ausgeschlossen, daß man auf diesem Flügel einen Erfolg errang, der „dem späteren des Königs von Neapel auf dem linken Weißeritzufer kaum nachstand", wie Friederich behauptet . . . . .

So sandte Barclay seine Gegenvorstellungen, deren Beweiskraft bei einem ernstlichen Unternehmen wohl nicht gut ausgereicht hätte: die Truppen seien zu müde, man werde nicht viel erreichen und

höchstens in dem aufgeweichten Boden die Kanonen verlieren! — Ein nochmaliger Befehl von seiten Alexanders ist dann nicht mehr eingetroffen, sei es, daß auch ihm die Sache nicht mehr wichtig genug erschien, oder die Gründe seines Generals für ihn überzeugend waren, sei es, daß man es in der Aufregung über Moreaus Verwundung ganz vergaß . . . . .“

Aus den Lüdtkeschen Ausführungen gewinnt man den Eindruck, daß die Frage, ob eine Offensive gegen den linken französischen Flügel geboten war, lediglich berührt wurde, weil eine Rückzugsstraße in den Besitz des Angreifers gelangt war. Das wäre ja allerdings Grund genug, weil sie im Falle eines Rückzuges von der größten Bedeutung werden mußte, und diese Bedeutung keineswegs dadurch aufgehoben wird, dafs man die Straße über Dohna—Berggießhübel wieder erreichen kann. Es ist einfach unverständlich, wie so etwas ohne weiteres behauptet werden kann. Abgesehen davon, daß der Gegner dann den kürzeren Weg für sich hat, also die ausliegende Kolonne überholt — es führt über Dohna nach Berggießhübel kein einziger Weg, man hätte also in dem schwierigen Gelände querfeldein marschieren müssen [1]).

Die Hauptgründe lagen aber auf einem ganz anderen Gebiete. Man war der Ansicht, daß auf dem rechten Flügel die Entscheidung liege, und daß Mortiers Untergang sicher erschien, da die zahlreiche russische und preußische Kavallerie so erheblich überlegen war. Die Maßnahmen, die Jomini und Moreau vorschlugen, zielen denn auch bewußt auf eine Vernichtung des französischen linken Flügels hin. Kleist und Miloradowitsch sollten mit veränderter Front in Richtung Strehla—Gruhna gegen den rechten Flügel Mortiers dirigiert werden, während Barclay mit Wittgenstein und allen in der Gegend von Leubnitz befindlichen Reserven in Richtung auf Seidnitz die Front des Marschalls angreifen sollte. Sogar die Wiedereroberung des großen Gartens wird ins Auge gefaßt, während die österreichischen Divisionen Colloredo, Liechtenstein und Chasteler, unterstützt noch durch Bianchi und die Reserven des Prinzen von Hessen-Homburg, die linke Flanke der angreifenden Truppen zu decken haben.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß dieser offensive Vorstoß einen großen Erfolg gebracht hätte. Die von Lüdtke dagegen angeführten Gründe sind nicht stichhaltig. Auf das Eindringen

[1]) Festgestellt nach den damals im Gebrauch befindlichen Karten: Karte des weimarischen geogr. Instituts und Petri, Kursachsen.

in die Stadt kam es zunächst gar nicht an. Es galt, einen Sieg im Vorgelände zu erringen, und der wäre sicher gewesen, da Mortier dem Angriffe nicht ausweichen konnte, ohne das Zentrum in Mitleidenschaft zu ziehen. Das schlechte Wetter hätte hier die Verbündeten in derselben Weise begünstigt wie die Franzosen auf dem anderen Flügel, und in kurzer Zeit hätte die Kavallerie einen gleichen Erfolg erzielt.

Um so mehr muß es auffallen, daß der Plan nicht zur Ausführung gekommen ist. Lüdtke sucht hierfür eine Erklärung zu geben, indem er sich wiederum auf das Reichenbacher Programm beruft.

Waren wir stets gewungen, dem entgegenzutreten, so muß das hier mit besonderem Nachdruck geschehen. Auf dem Schlachtfelde sind taktische Rücksichten maßgebend, nur selten wird ein strategischer Plan hinübergreifen und den Oberbefehlshaber beeinflussen. Ganz unzulässig aber ist es, grobe taktische Unterlassungssünden eines Unterführers, wie es doch Barclay war, mit einem allgemeinen Kriegsplan entschuldigen zu wollen. Barclay gehörte vor ein Kriegsgericht, die Gegenvorstellungen, die er erhob, sind geradezu unwürdig eines alten Generals! Er hat den Verlust der Schlacht am 27. auf dem Gewissen und hat die gegen ihn erhobenen schweren Vorwürfe wohl verdient. Sonderbar berührt es, wenn Lüdtke schließlich sagt: „Wir aber rechnen es dem russischen Feldherrn als doppeltes Verdienst an, daß er sich, trotz seiner Übermacht, nicht zu Abenteuern hinreißen ließ, die — ohne einen größeren Erfolg zu versprechen — dem allgemeinen Feldzugsplan wiedersprachen . . . . ."

Dem stellen wir jetzt zwei Stimmen aus österreichischem Lager gegenüber, nach deren Kenntnisnahme auch Lüdtke wohl einsehen wird, wohin ihn seine Auslegung der Schlacht bei Dresden geführt hat . . . .

1. Metternich an Hudelist[1]).

Culm, den 31. August 1813.
1 Uhr Frühe.

. . . . . Nach beispiellosen Fatiguen und einer in ihrem Entstehen vortrefflich geleiteten Operation, **welche aber durch die ebenso beispiellose Ineptie des Generalen Barclay de Tolly scheiterte** und äusserst compromittierende Folgen für uns hätte haben können, hat die gesamte Armee ihren Rückzug

---

[1]) Fournier, Bd. 3, Anhang S. 427.

aus Sachsen am 27. Abds. begonnen. . . . . . Von meiner Klage über Barclay de Tolly sagen Sie nichts, da ich sie nicht verbreiten will, **obgleich die ganze österreichische Armee gegen ihn aufgebracht ist. Ohne ihn wären wir in Sachsen** . . . .

2. Schwarzenberg an Kaiser Franz[1]).

Hauptquartier Altenberg,
am 28. August 1813.

. . . . **Der General Barclay hat durchaus weder Sinn für Gehorsam, noch für Geschäfte und ist dabey im hohen Grade eifersüchtig. Es entsteht daraus das grosse Unglück, dass nicht allein auf ihn und seine Truppen durchaus nie mit Bestimmtheit zu rechnen ist, sondern auch, dass die Generäle Wittgenstein und Kleist meine Befehle ein für allemal zu spät und häufig so ganz widersprechend erhalten, dass daraus bereits jetzt die allerunglücklichsten Folgen entstanden.** Alles dieses, verbunden mit 1000 dabey unvermeidlichen Unannehmlichkeiten, macht es mir rein unmöglich, für die so hochwichtigen Folgen einer Unternehmung zu stehen, wo von dem Wohle und der Existenz der Monarchie die Rede ist . . . . . .“

Es zeigt sich wieder, daß die Briefe, die wie die früher angeführten bisher zur Beurteilung dieses Gegenstandes noch nicht verwertet worden sind, den Schriftstellern durchaus recht geben, die das Verhalten des russischen Generals mißbilligten. Auf österreichischer Seite ging man sofort nach der Schlacht so weit, daß man ihm vorwarf, den Verlust derselben verschuldet zu haben: „Ohne ihn wären wir in Sachsen“.

Zur Entkräftung der Lüdtkeschen Behauptung genügt das. Wir müssen aber auf diese Briefe noch näher eingehen, da sie zur Feststellung der Absichten des böhmischen Hauptquartiers noch einen wertvollen Beitrag liefern.

Die bisherige Überlieferung hat daran festgehalten, daß der Befehl an Barclay vom Kaiser Alexander ausging, und daß Schwarzenberg an dem Kriegsrate um 11 Uhr vormittags, in dem die Frage der Offensive verhandelt wurde, überhaupt nicht teilgenommen habe. Dem widersprechen die beiden Briefe. Man kann die schweren Anklagen Metternichs und Schwarzenbergs doch nicht verstehen, wenn dieser nicht für den Angriff gegen Mortier gewesen ist! Wie kommt der Oberbefehlshaber dazu, einen General des Ungehorsams zu bezichtigen, wenn er ihm überhaupt keinen Befehl gegeben

[1]) Fournier, Bd. 3, Anhang S. 434.

hat? Wenn Schwarzenberg Barclay eines der schwersten militärischen Vergehens beschuldigt, dann muß ein besonders krasser Fall zugrunde liegen. Es entspricht nicht seiner ganzen Veranlagung und seinen Bemühungen, stets ausgleichend zu wirken, wenn er einer Nichtigkeit wegen so schrieb, noch dazu direkt an seinen Kaiser. Außer dieser geschilderten Unbotmäßigkeit Barclays ist aber kein anderer Fall bekannt. Man wende nicht ein, daß Metternich und Schwarzenberg die eigenmächtige Änderung des Rückzugsbefehles durch Barclay im Auge haben. Metternich schreibt davon — wir kommen darauf zurück — an einer anderen Stelle desselben Schreibens, und Schwarzenberg schrieb diesen Brief in Altenberg am 28. August. Am 29. erfuhr er aber erst in Dippoldiswalde von dem abermaligen Ungehorsam des russischen Generals[1]).

Darauf kann sich seine Anklage somit nicht beziehen. Es ergibt sich vielmehr, daß Schwarzenberg den General Barclay des Ungehorsams zieh, weil er den Befehl am 27. zum Angriff nicht ausgeführt hatte, und daß er deshalb in dem Briefe an den Kaiser Franz mit der Bitte schloß: auf die Entfernung des Generals Barclay und die unmittelbare Verweisung der Korps von Kleist, Wittgenstein und Miloradowitsch an seine Befehle hinzuwirken. und logischerweise folgt, daß Schwarzenberg zum mindesten mit der von Jomini und Moreau vorgeschlagenen Offensive einverstanden gewesen ist und ihre Ausführung gefordert hat. Der Befehl dazu mag dann vom Kaiser Alexander — was nicht weiter auffällt — seinem General übermittelt sein. Die Gegenvorstellungen Barclays sind anscheinend nicht zur Kenntnis Schwarzenbergs gelangt. Über die Verwundung Moreaus hat der Kaiser Alexander alles andere vergessen, und wenig später brach dann die Katastrophe über den linken Flügel herein.

In solcher Ansehung der Dinge wird auch der Brief Metternichs vom 27. verständlich, der von der beabsichtigten, erneuten Attacke redet. So reiht sich ein Glied an das andere. Immer klarer tritt hervor, daß Schwarzenberg von Antritt des Marsches auf Dresden bis zum Mittag des 27. ein offensives Ziel verfolgt hat — und daß alle Gedanken an Manövrieren und Rückzug in das Gebiet der Legende zu verweisen sind.

Gegen 3 Uhr war die Schlacht zu Ende. Im Zentrum und auf dem rechten Flügel, hier nicht ohne bedeutende Verluste, hatten die Verbündeten ihre Stellung behauptet; der linke Flügel war taktisch

[1]) Siehe darüber Bernhardi, Toll, Bd. 3, S. 219.

völlig vernichtet; in der rechten Flanke stand drohend Vandamme[1]). In einem Kriegsrate wurde die Frage erörtert, was zu tun sei. Sehr bald entschied man sich zum Rückzuge. Insbesondere Schwarzenberg drängte dazu, indem er durchaus stichhaltige Gründe anführte: Mangel an Verpflegung, Munition und Schuhzeug. „Alle Relationen, Tagebücher und Truppengeschichten sprechen von dem gänzlichen Mangel an Lebensmitteln und Fourage bei allen Teilen der Armee und schildern, teilweise in geradezu ergreifender Weise, die durch den Hunger hervorgerufene allgemeine Erschöpfung“ [2]). Die verbündete Armee war in der Tat nicht mehr imstande, weiter zu kämpfen, der Rückzug, zu dem man sich entschloß, war unbedingt notwendig.

Lüdtke ist dieser Ansicht nicht. „Die österreichischen Generale aber blieben bei ihrem einmal festgelegten Programm, hier ohne die Unterstützung der Heere Blüchers und Bernadottes **nicht** zu schlagen. Die Straßen waren jetzt, wo der Troß schon seit dem frühen Morgen (?) in der Richtung auf Böhmen unterwegs war, für die Truppen leichter passierbar — wozu noch einen Tag lang nutzlose Rückzugsgefechte liefern?“

Nach unserer Ausführung über Wert und Bedeutung des Reichenbacher Programms ist es unnötig, darauf weiter einzugehen. In gewisser Beziehung muß Lüdtke jetzt selbst ein Zugeständnis machen: „Schwarzenberg hat sich auch in diesem Kriegsrat nicht auf den allgemeinen Operationsplan bezogen, sondern gab vielmehr als zwingende Gründe für den Rückzug den Mangel an Lebensmitteln, Schießbedarf und Bekleidung an. Es erscheint allerdings merkwürdig, daß sich der Generalissimus — abgesehen von der einen Äußerung im November des Jahres — nie auf den in Rede stehenden Plan, auf das Reichenbacher Programm, bezogen haben soll .... Auch müssen wir bedenken, daß nach den überkommenen, widerspruchsvollen Berichten uns durchaus keine klaren Schlüsse möglich sind, ... wie dem aber auch sein mag: uns muß es genügen, daß man nach ihm gehandelt hat, wenn wir auch nicht wissen, daß man sich auf ihn berufen hat.“

[1]) Lüdtke sagt: „Seine (Vandammes) ursprüngliche Aufgabe war es doch, ihnen bei Dresden selbst in die Flanke zu fallen.“ Das ist nicht richtig. Ihm war befohlen, nach Besitznahme des Plateaus von Pirna auf Hellendorf und Berggießhübel vorzugehen, um dem Feinde den Rückzug zu verlegen. Dieser Befehl zeigt die große Siegeszuversicht Napoleons und seinen weitausschauenden Blick über eine bevorstehende Schlacht hinweg zur Verfolgung, den stets wiederkehrenden Gedanken an die Vernichtung seines Gegners.

[2]) Friederich, Bd. 1, S. 496.

Wir zeigten, daß man, ebensowenig, wie man sich auf ihn berufen hat, nach ihm handelte. Dabei kam uns zugute, daß wir in der Lage waren, die überkommenen, widerspruchsvollen Berichte in mancher Beziehung zu ergänzen. Auch dafür, daß man nicht freiwillig, nachdem „die notwendigen strategischen Manöver beendigt" waren, sondern gezwungen, nach einer verlustreichen Schlacht den Rückzug antrat, sei noch ein Dokument angeführt. In dem bereits mehrfach erwähnten Briefe Schwarzenbergs[1]) an den Kaiser am Tage nach der Schlacht heißt es: „.... Es ist nicht zu verhehlen, daß die Affairen bei Dresden, noch weit mehr aber unser gegenwärtiger Rückzug uns einen sehr bedeutenden Verlust bereits zugezogen haben, und ich kann leider noch nicht berechnen, wieweit derselbe gehen dürfte. Erst hinter der Eger ist diese höchst nötige Übersicht möglich. Ich werde mich hinter diesen Fluß bei Budin aufstellen und alles anwenden, **um die von Hunger, Nässe und Anstrengungen jeder Art zerrüttete Armee zu sammeln** und dadurch fürs erste Böhmen zu decken. Wir bedürfen jedoch unumgänglich notwendig Menschen, Pferde und Kanonen. Die beiden ersteren, weil wir davon bedeutend verloren, letztere mehr noch, weil wir davon überhaupt von Anbeginn des Krieges an — im Verhältnis zu den Franzosen — viel zu wenig hatten. Ich bitte und beschwöre E. M. daher, die nötigen Befehle dahin zu geben, daß, mit Beseitigung aller und jeder Schwierigkeiten, die großen Kräfte aufgeboten werden, welche Allerhöchstdieselben in der Kraft und dem guten Willen ihrer Untertanen besitzen...."

Diese Worte, die von der berufensten Stelle kommen, zeigen, wie sorgenvoll der Oberbefehlshaber nach den Tagen der Schlacht bei Dresden der Zukunft entgegensah, wie er befürchtete, daß die Verluste auf dem Rückzuge die der vorhergehenden Tage noch übertreffen würden. So urteilt und denkt kein Armeeführer, nachdem er „eine bedeutsame Mission bestmöglich erfüllt hat".

6. Der Rückzug nach Böhmen.

Die Disposition für den Rückzug, von Toll und Radetzky gemeinschaftlich bearbeitet, bestimmte für den bisherigen rechten Flügel (Barclay) den Weg über Dohna—Gießhübel—Peterswalde nach Teplitz, für die Österreicher rechts der Weißeritz die Wege über Dippoldis-

[1]) Fournier, Bd. 3, S. 433.

walde nach Eichwald, Dux und Brüx, für die Österreicher links der Weißeritz den über Tharandt nach Freiberg.

Von diesem Befehle glaubte der General Barclay abweichen zu müssen. Er befürchtete, daß Vandamme mit seinem 35 000 bis 40 000 Mann starken Korps schon die Straße nach Peterswalde im Besitz hatte und vermutete 50 000 Mann, die ihm am 27. gegenüber gestanden hatten, in seiner linken Flanke. Schließlich rechnete er mit einem starken Nachdrängen Napoleons, sodaß seiner Ansicht nach Gefahr vorlag, zwischen drei Feuer zu kommen. Er befahl deshalb den Abmarsch der Reserven über Dippoldiswalde, den des Korps Kleist über Maxen und Glaßhütte, während Wittgenstein auf den Höhen von Leubnitz und Prohlis den Rückzug decken sollte. Auch dem Herzoge von Württemberg stellte er anheim, seine Truppen über Maxen marschieren zu lassen und auf diesem Wege sich an die Hauptarmee anzuschließen. Mit anderen Worten: Barclay wies seinen Truppen Wege an, die im Rückzugsrayon der Österreicher lagen. Dadurch mußte naturgemäß ein unendliches Durcheinander entstehen, das bei energischer Verfolgung durch die Franzosen für die verbündete Armee verhängnisvoll hätte werden müssen. Man hat deshalb auch bei dieser Gelegenheit wieder schwere Vorwürfe gegen Barclay erhoben. So sagt Oberstleutnant Friederich[1]): „... auf jeden Fall hat Barclay durch seine Anordnungen, für welche er allein die Verantwortung zu übernehmen hatte, den Beweis geliefert, daß er zwar Augen für die seinen Truppen auf der befohlenen Straße möglicherweise drohende Gefahr, daß er aber nicht das geringste Verständnis besaß für die Folgen, die sein Verhalten für die gesamte Armee der Verbündeten, ja für den Ausgang des Krieges haben konnte."

Auch dem widerspricht Lüdtke. Er ist der Ansicht, daß diese Gefahr nicht so bedeutend gewesen ist, da man sich erneut zu einer Rückzugsschlacht hätte stellen können. Dem ist zu entgegnen, daß der Zustand der Armee und die Geländeverhältnisse eine solche Lösung unmöglich machten. In erster Linie aber kam es auch darauf an zu verhüten, daß Vandamme vor den Verbündeten den jenseitigen Gebirgsrand erreichte, was unbedingt geschehen mußte, wenn die vorgeschriebene Straße von allen Truppen entblößt wurde.

Ganz unverständlich aber ist es, wenn Lüdtke auch jetzt wieder behauptet, daß Barclay, wie schon während der Schlacht, so auch hier gemäß dem Reichenbacher Programme handelte. Ebensowenig wie während des Kampfes kann in solcher Situation von dem Ein-

---

[1]) Friederich, Bd. I, S. 501.

flusse eines strategischen Planes auf die Handlungsweise eines Unterführers die Rede sein. Barclay hatte zu gehorchen. Nur faktische Rücksichten durften ihn, wenn nötig, veranlassen, von dem Befehle abzuweichen.

Auf österreichischer Seite wurde denn auch das Verhalten des russischen Generals in der gleichen Weise verurteilt, wie seine „beispiellose Ineptie“ während der Schlacht selbst: „Es ist genug, die Defileen des Erzgebirges zu kennen, um sich einen Begriff der mit solchem Unternehmen verknüpften Schwierigkeiten zu machen. **Der Rückzug hätte jedoch ohne eine abermalige Abgeschmacktheit des russischen Generals keine anderweitigen Anstände erlitten**; Barclay, welcher den Befehl hatte, die Teplitzer Straße mit beiläufig 80000 Mann zu decken und zu verfolgen, warf sich mit anderen Armeekorps in die Defileen und überließ diese so wichtige Straße dem einzigen kleinen Korps des Generals Ostermann, aus russischen Garden bestehend. Napoleon benutzte den Fehler auf der Stelle, und zugleich mit unserer Armee hätte das Vandammesche Korps von beiläufig 40000 Mann in die Ebene debouchiert, es hätte Prag vor uns gewinnen können und würde die schrecklichste Konfusion in die Armee geworfen haben, hätte nicht den ganzen 29. das kleine Ostermannsche Korps Wunder der Tapferkeit gewirkt. Es hielt den so überlegenen Feind nicht nur vollkommen auf, sondern es warf ihn noch vor einbrechender Nacht in die Defileen bei Culm zurück . . .“ [1]).

Wir sehen also auch bei dieser Gelegenheit, wie durchaus richtig die bisherige Forschung die Dinge beurteilte.

Bevor wir unsere Ausführungen abschließen, muß noch eine andere Arbeit Lüdtkes kurz Erwähnung finden. In einem Artikel, „Die Überlieferung und Legende der Schlacht bei Dresden 1813“ [2]), hat er versucht, die Ergebnisse der ersten Schrift durch weitere Argumente zu stützen. Zeitungsnachrichten, Berichte und Briefe aus jener Zeit stellt er zusammen und glaubt den Schluß ziehen zu können, daß diese Nachrichten für seine Auslegung sprechen. Wir behaupten, daß sich eine entgegengesetzte Auffassung ebensogut, wenn nicht besser daraus ableiten läßt. Fast überall ist von dem Angriff auf die Stadt, von dem Sturme, der am 27. erneuert

[1]) Aus dem Briefe Metternichs vom 31. August 1813. Fournier, Bd. 3, S. 427.

[2]) Dresdener Geschichtsblätter, 13. Jahrgang, Nr. 4.

werden sollte usw. die Rede. Irgendwelche ernste Beweiskraft besitzen diese Dokumente jedoch nicht. Das stellte Beitzke in seiner „Geschichte der deutschen Freiheitskriege“ (I. S. 373) bereits fest und es dürfte wohl eine etwas sehr kühne Behauptung sein, wenn Lüdtke sagt: „Mit Unrecht entrüstet sich Beitzke; jene Zeitungsberichte stellten die Dresdener Unternehmung historisch getreuer dar als er in seinem Buche!“ Nur soweit die österreichischen Berichte in Frage kommen, könnte einiges für Lüdtke sprechen. Wie hoch aber diese veranschlagt werden müssen, geht wohl aus den Worten Metternichs hervor: „Ich bitte Sie, das letztere Projekt (es war von dem Sturm auf Dresden die Rede) jedoch bis zum Eintreffen der Nachricht des Gelingens stille zu halten; mißlingt es, so muß man demselben eine andere Wendung geben[1].“

Das Unternehmen ist mißlungen, und so haben wir es mit einer bewußten Verschleierung der Dinge zu tun. Die österreichische Diplomatie hat es für nötig befunden, die kläglichen Versuche, Dresden zu nehmen, vor der Welt zu verbergen. Die geschichtliche Forschung aber ließ sich nicht täuschen, sie vermutete andere Absichten, und wie nahe sie trotz aller vorhandenen Unklarheiten der Wahrheit gekommen ist, konnten wir jetzt feststellen.

Nicht „die Legende hat merkwürdig entstellt und verfälscht“. — Die Legende war bereits durch das erste größere Werk über die Freiheitskriege zerstört worden. Im Jahre 1817 hat Oberstleutnant v. Plotho alle diese Zeitungsberichte usw. als Bemäntelungen der Niederlage der Verbündeten hingestellt, und auf ihm haben — ganz wie es Lüdtke erzählt — dann alle späteren Historiker gefußt.

Mit den beiden Arbeiten Lüdtkes aber ist dann die wirkliche Legende von dem Zuge nach Dresden und dem Manövrieren vor der Stadt, die kaum einmal lebensfähig geworden war, wieder erstanden!

Schluſs.

„Das Reichenberger Programm, das nicht in lauten Worten verkündet worden war, hatte selbst Nächstbeteiligte im Unklaren gelassen. Die Wissenschaft ist neunzig Jahre lang verständnislos an dem Problem vorübergegangen. Hier aber konnten wir feststellen, daß die Legende aus den Rückzugskämpfen eine zweitägige große Schlacht, aus den Verlusten eines Flügels eine Gesamtniederlage,

[1]) Siehe II, Seite 136.

und aus einem wohlberechneten, programmgemäßen einen erzwungenen Rückzug gemacht hat . . . . ."

So faßt Lüdtke am Schlusse das Resultat seiner Arbeit zusammen. Was ist von diesen Behauptungen übrig geblieben?

Wir haben gezeigt, daß das Reichenbacher Programm während der ganzen in Frage stehenden Zeit bei keiner Gelegenheit weder erwähnt noch befolgt ist. Die Operationen sind nach dem jedesmaligen Beschlusse eines Kriegsrates geleitet worden und von Anfang an in Bahnen gelenkt, die weder mit Wortlaut noch Sinn des Kriegsplanes vereinbar sind.

An dieser Stelle sei noch einiges über das Reichenbacher Programm, mit dem wir uns so eingehend zu beschäftigen hatten, angeführt.

Es ist eine vereinzelt auch in militärischen Kreisen ausgesprochene Ansicht, daß in ihm die Hauptursachen für Napoleons Niederlage zu finden sind. Auch dort wird dies behauptet, wo der von uns im ersten Kapitel gekennzeichnete Geist der Ermattungsstrategie ebenfalls erkannt ist. Gerade diese vorsichtige Art des Operierens der Verbündeten, das grundsätzliche Vermeiden einer Entscheidungsschlacht soll die Lage des Kaisers unhaltbar gemacht haben.

Wir haben bereits darauf hingewiesen, daß die Annahme des Programms die große Unsicherheit im Hauptquartier nur vergrößern mußte. Der offensive Geist, der die böhmische Armee nach Sachsen führte, konnte nur dadurch gelähmt werden, daß eine Partei die Ansicht vertrat, die durch eine Schlacht gesuchte Entscheidung müsse unbedingt zum Verderben der Armee ausschlagen. Es ist ein an sich ganz natürlicher Vorgang, der stets im Leben wiederkehrt, wenn eine neue Schule mit der alten ringt: Unsicherheit greift Platz, es sei denn, daß eine gewaltige Persönlichkeit einen ausschlaggebenden Einfluß gewinnt. Eine solche fehlte im Lager der Verbündeten, und so bekämpften sich die beiden Anschauungen weiter. Und genau wie sonst im Leben die Partei schließlich die Oberhand gewinnt, die den ersten Erfolg zu verzeichnen hat, so auch hier. Der Versuch, Dresden zu nehmen, scheiterte, die Hauptarmee unterlag in einer zweitägigen Schlacht: jetzt triumphierte die alte Schule, deren warnende Stimme nicht gehört war — es triumphierte der Geist des Reichenbacher Programms. Darin liegt in der Hauptsache die strategische Bedeutung der Schlacht bei Dresden. Was sie sonst im Gefolge hatte: die drohende Auflösung der Allianz, die Verzagtheit Schwarzenbergs, die bedeutenden Verluste — das alles wurde sehr bald ausgeglichen durch die Siege von Großbeeren, von

Havelberg, von der Katzbach und besonders von Kulm. Nachhaltig aber war die moralische Wirkung: der neu gefestigte Glaube an die Unbesiegbarkeit einer Armee, die vom Kaiser selbst geführt wurde, und der verlorene Glaube an die eigene Kraft. Wenn Professor Delbrück, der in allen wesentlichen berührten Punkten der Auffassung Lüdtkes beipflichtet, sagt[1]): „Die erste Periode des Feldzuges konnte also nur Teilkämpfe erzeugen. und es kam darauf an, wer in diesen Kämpfen durch Tapferkeit, Geschicklichkeit und Überlegenheit zu den größeren Erfolgen gelangte . . . . .“ so trifft das nicht zu. Die erste Periode des Herbstfeldzuges 1813 zeigt einen durchaus offensiven Charakter der Kriegführung Schwarzenbergs. Napoleon wurde aus seiner strategischen Defensive gerissen und sehr wohl konnte eine Entscheidung schon jetzt fallen. Zutreffend wären die obigen Worte für die nun folgende Periode bis kurz vor Leipzig ausgesprochen. Den Wendepunkt bildet eben Dresden. Aus dem Mißerfolge hier ergab sich dann ganz von selbst eine Kriegführung, die eine große Ähnlichkeit mit den im Reichenbacher Programm vertretenen Grundsätzen hat. Keineswegs aber wurde der Kriegsplan nun zu einem unfehlbaren Dogma erhoben und strikte befolgt. Auch jetzt leitete man die Operationen nach jedesmaligem Beschlusse von Fall zu Fall, ohne auch nur einmal auf das Programm sich zu berufen. Man scheute die Schlacht, wich jedem Zusammentreffen mit dem Kaiser aus und erreichte unbewußt damit sehr viel. Die Lage Napoleons, der seinerseits die Schlacht vergeblich erstrebte, wurde von Tag zu Tag schwieriger. Es ist aber eine durchaus irrige Anschauung, daß durch diese Manöver, durch das ewige Vor- und Zurückgehen nur der Kaiser geschädigt wurde. In derselben Weise litt der Geist der eigenen Truppen, wir erinnern nur an den Zustand der schlesischen Armee, bei der sich infolge der rückgängigen Bewegungen ganze Bataillone auflösten. Auf die Dauer war ein solches Manövrieren ein Ding der Unmöglichkeit.

Ebenso zeugt es von einer völligen Verkennung Napoleonischer Feldherrnkunst, wenn man glaubt, daß der Kaiser auf diese Weise zu überwinden war. Die Ermattungsstrategie würde auch das Wenige, was sie erreicht hat, nicht bewirkt haben, wenn nicht bei dem Gegner gleichzeitig Verhältnisse vorgelegen hätten, die ihr Vorschub leisteten: das völlige Versagen der Operation auf der inneren Linie. Der Grund dafür „liegt in dem Anwachsen der Heere, in der unbehilflichen Schwerfälligkeit der Massen, welche mit höchster Schnelligkeit hin und hergeworfen werden sollten, und welche trotz

---

[1]) Hans Delbrück. Gneisenau. Band I, S. 331.

aller Künste der kaiserlichen Marschtechnik teils nicht dahin gebracht werden konnten, wo man ihrer bedurfte, teils in den furchtbar gesteigerten Anstrengungen ihre Kräfte aufrieben und verbrauchten"[1]). Angesichts dieser Verhältnisse handelte man unbewußt bis zu einem gewissem Grade richtig, wenn man die Schlacht vermied. Aber die Entscheidung des Feldzuges konnte so niemals herbeigeführt werden. Daß es dazu kam, ist das Verdienst Blüchers und Gneisenaus. Die schlesische Armee wurde zum alleinigen Träger des Vernichtungsgedankens, riß schließlich die anderen Heeresteile mit sich fort und spielte so doch noch den Erfolg des Feldzuges in die Hände der Verbündeten. Napoleon wurde also mit seinen eigenen Waffen niedergezwungen, und nur vorübergehend konnte eine Kriegführung im Sinne des Reichenbacher Programms Erfolge zeitigen. Wir sagen: im Sinne des Reichenbacher Programms, denn dieses selbst hat zu keiner Zeit eine Rolle gespielt. Das ließe sich für die nun folgende Zeit ebenso sicher nachweisen wie für die Dresdener Tage.

Der Versuch Lüdtkes, im Gegenteil zu zeigen, daß das Reichenbacher Programm für den Verlauf des Feldzuges eine maßgebende Bedeutung gehabt hat, muß als durchaus mißglückt bezeichnet werden. Ebensowenig ist ihm der der Nachweis gelungen, daß die Niederlande der Verbündeten bei Dresden und der erzwungene Rückzug in das Gebiet der Legende gehört.

Wir zeigten, wie dieser Gedanke nur unter Verkennung militärischer Verhältnisse entstehen konnte und glauben nicht nur hierfür den Beweis erbracht zu haben, sondern konnten auch an der Hand unanfechtbarer Dokumente die Richtigkeit der bisherigen Auffassung nachweisen. Gleichzeitig konnte manche noch bestehende Unklarheit über die Absichten des Hauptquartiers, insbesondere Schwarzenbergs, beseitigt werden. Wir haben gesehen, wie der Oberbefehlshaber in durchaus richtiger Erkenntnis der Lage das Ziel der Einnahme Dresdens verfolgte, wie er jedoch — nicht selbständig und energisch genug, um entgegenstehende Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen — zu halben Maßregeln griff, so daß das Unternehmen scheiterte. „Und keinerlei Sophistik wird die Tatsache aus der Welt schaffen, daß die Verbündeten hier eine wirkliche Niederlage erlitten haben"[2]).

Noch klarer würde das hervorgetreten sein, wenn wir auch die Ereignisse auf französischer Seite und die Maßnahmen Napoleons

---

[1]) v. Caemmerer, Die Entwickelung der strategischen Wissenschaft im 19. Jahrhundert. S. 38.

[2]) v. Caemmerer, 1813—1815, S. 56.

verfolgt hätten. Wir mußten davon Abstand nehmen, da es uns zu weit geführt haben würde.

Es ist ein seltener Kontrast: die unsicher schwankende Heeresleitung der Verbündeten und das zielbewußte, energische Handeln Napoleons, der hier an beiden Tagen alle Nachteile auf seiner Seite hatte. Weitaus dankbarer erscheint die Aufgabe, hier seine Führung zu verfolgen. Der geniale Plan der Umgebung der Verbündeten über Königstein, die Kaltblütigkeit, mit der er am 26. die Angriffe des so weit überlegenen Gegners aushält, der kühne Gegenstoß und schließlich der planvolle Angriff am 27. — alles das zeigt den alten Meister der Kriegskunst.

Und wenn man sich in wenigen Jahren rüstet, die hundertjährige Wiederkehr des Tages der Befreiung vom französischen Joche auf dem Felde von Leipzig festlich zu begehen, dann mag man am 27. August in Bewunderung dieses allgewaltigen Genies gedenken, an dem Tage, da den welschen Kaiser — trotz Lüdtke — „noch einmal, zum letzten Male auf deutschem Boden, die Herrlichkeit des Sieges umstrahlte“.

XIV.

Dauerritte.

Von

von Gersdorff, Generalmajor z. D.

Ebensowenig wie die Eisenbahnen und sonstige neuere Verkehrsmittel imstande waren, den Gebrauch der Pferde einzuschränken, ebensowenig steht es zu befürchten, daß der Nachrichtendienst im Felde durch Reiter und Pferd von den modernen Benachrichtigungsmitteln, wie Telegraph, Telephon und selbst Luftschiff, verdrängt werden könnte. Denn es ist im Bewegungskriege unmöglich, sämtliche Truppenteileund Behörden durch jene dauernd zu verbinden, und ferner bleiben Pferd und Reiter dennoch im Kriege die sichersten und darum geeignetsten Mittel zum gegenseitigen Austausch von Nachrichten, wie zur gegenseitigen Verständigung. Es werden darum Generalstabs- und Ordonnanzoffiziersritte nie

auszuschalten sein, solange es Kriege gibt. Aber auch der gewöhnliche Reiter wird im Kriege, sei es als Begleiter, als Meldereiter oder als Relaisreiter ähnliche Ritte oft genug zu bewältigen haben. Auch ist der gesamte Aufklärungsdienst eng mit solchen Ritten verbunden.

Es liegt auf der Hand, daß die hier erwähnten Kriegsritte vielfach mit erhöhter Schnelligkeit und auf längere Strecken unternommen werden müssen, und darum bedeutende Anstrengungen und größeren Kraftaufwand von Roß und Reiter erfordern.

Daher ist es Pflicht der Reiterwaffe, sich auf solche Ritte bereits im Frieden vorzubereiten. Umsomehr, als in langen Friedenszeiten die Erkenntnis der Wichtigkeit dieses Dienstes und das Verständnis für seine Ausführung leicht verloren gehen kann.

Daß solches geschieht, beweist z. B. der für die preußischen Waffen so unglückliche Feldzug von 1806, wo der Meldenachrichten- und Verbindungsdienst bei der preußischen Kavallerie gänzlich versagte; und selbst noch das Jahr 1807, wo dieser Dienst, trotz der unerquicklichen Erfahrungen aus dem Vorjahre, noch manches zu wünschen übrig ließ.

Ebenso bedurfte es später der Belehrung durch die Feldzüge von 1864 und 1866, um diese Dienstzweige bei der deutschen Kavallerie während der Kriegsjahre 1870/71 wieder zu beleben.

Das Bewußtsein, daß alle Kriegstätigkeit der Friedensübung bedarf, hat nach der letzten Kriegsepoche in der deutschen Armee die Einrichtung der Dauerritte in das Leben gerufen.

Zunächst war es der jetzige Generalfeldmarschall Graf von Häseler, der zuerst Dauerritte, verbunden mit taktischen Aufgaben, bei den ihm unterstellten Offizieren und bei den Reiterregimentern einführte. Später haben die Dauerritte durch Allerhöchste Sanktion allgemeine Verbreitung in der Armee und bestimmte Normen für ihre Ausführung gefunden.

Wie nötig es war, das Augenmaß der deutschen Kavallerie für Distanzeleistungen wieder aufzufrischen, bewies der bekannte Dauerritt Berlin—Wien, bei dem selbst unsere anerkanntesten Autoritäten zunächst die Grenze der Leistungsfähigkeit von Reiter und Pferd arg unterschätzten, bis ihnen von österreichischer Seite her hierüber eine handgreifliche Belehrung zuteil wurde.

Später gelangten behufs Aufmunterung die Kaiserpreis-Dauerritte — bei jedem Armeekorps alljährlich einer — zur Einführung, an denen sich sämtliche Reiteroffiziere des Armeekorps beteiligen dürfen. Der Kaiserpreis wird der besten Leistung in Richtung auf Schnelligkeit, Schonung des Pferdes und der Lösung einer taktischen Aufgabe

zuerkannt. Zweimal hat den Preis der Besitzer zu verteidigen, bis er ihn endgültig sein eigen nennt. Eine fast über das Maß des Erreichbaren hinausgehende Anforderung.

Es liegt nicht in der Absicht, innerhalb dieses Aufsatzes sämtliche in Kraft befindlichen Vorschriften über Dauerritte zu wiederholen. Für den uneingeweihten Leser sei nur bemerkt, daß die Dauerritte einen oder mehrere Tage umfassen, daß sich an ihnen sämtliche Subalternoffiziere und alle Unteroffiziere der Kavallerie sowie eine Anzahl Mannschaften zu beteiligen haben. Daß ferner die Dauerritte mit der Lösung taktischer Aufgaben verbunden sind, und daß sie ohne Rücksicht auf Wind und Wetter zu jeder Jahreszeit, sowie auch zur Nachtzeit stattfinden.

Unsere Absicht ist es, für die Ausführung von Dauerritten Winke aus der praktischen Erfahrung zu geben, die ihrem Wesen nach nicht in den Rahmen der Vorschriften passen.

Zunächst einige Notizen über die Vorbereitung der Pferde zu den Dauerritten.

Es ist nicht gar lange her, als in Hannover auf dem Königlichen Reitinstitut, und auch wohl anderwärts, Pferde noch dadurch für die Dauerritte vorbereitet wurden, daß sie sich steigenden Marschleistungen bis zu einem gewissen Kulminationspunkte zu unterwerfen hatten.

Solche Vorbereitungen mögen wohl für Leistungen, wie sie der Ritt Berlin—Wien erforderte, am Platze sein. Heute weiß man aber, daß für Leistungen, wie sie die dienstlich vorgeschriebenen Dauerritte erfordern, diejenige Arbeit der Pferde genügt, welche unsere Dienstpferde das ganze Jahr hindurch, sei es durch die Reitbahn oder den Exerzierplatz usw. besitzen sollen.

Am Tage vor Antritt des Dauerrittes lasse man diejenigen Pferde, welche hierzu bestimmt sind, besser im Stall stehen und füttere sie reichlich, ohne ihnen dabei den Magen zu überfüllen.

Daß für Dauerritte besonders vorbereitete Pferde während des Rittes selbst weniger der Gefahr der Kolikanfälle ausgesetzt sind, beruht auf einen noch vielfach verbreiteten Irrtum.

Dieses bewiesen unter anderem die Kolikanfälle von Pferden, welche für den Ritt Berlin—Wien besonders trainiert wurden, und umgekehrt die vielen Fälle, bei welchen Pferde ohne besonderen Training und ohne Kolikanfälle beschwerliche Dauerritte überstanden.

Kolikfälle beruhen auf besondere Anlage der Pferde; sie können auch durch falsche Ernährungsweise, ebenso wie durch Über- wie

Unterernährung gefördert werden. Ferner kann kaltes Tränken auf erhitzten Magen ungünstigen Einfluß auf Kolik nehmen.

Es ist selbstverständlich, daß vor Antritt des Dauerrittes der Hufbeschlag und das Sattelzeug einer besonderen Sorglichkeit zu unterwerfen sind. Im Winter bei Glatteis tritt die Sorge für Schärfe und gegebenenfalls für Strohsohlen hinzu; die Bügel werden bei Kälte mit Stroh umwickelt.

Daß man in der Regel bei Dauerritten das Gepäck erleichtert, erscheint gerechtfertigt. Offiziere reiten stets ohne Gepäck und Ordonnanzen, Melde- und Relaisreiter werden im Kriege meist das Gepäck während des Rittes bei der kleinen Bagage oder im Stall zurücklassen können, da sie nach Vollendung desselben zu ihrer Truppe oder zum Stabe, dem sie angehören, zurückkehren werden. Es tut somit nicht not, die Pferde im Frieden stärker als im Kriege zu belasten. Dementsprechend hat aber der Reiter dasselbe Ajustement bei Dauerritten, wie im Ernstfalle anzulegen; auch hat er dieselbe Bewaffnung bei sich zu führen.

Über die Ausführung der Dauerritte selbst läßt sich ein leitendes Programm kaum aufstellen. Jeder einzelne Fall ist nach Dauer, Schnelligkeit, Gelände, Tages- und Jahreszeit usw. verschieden; so auch die Art der Ausführung. Sie sachgemäß zu regeln, ist Sache des Reitertaktes, der sich nur durch Übung erwerben läßt.

Nur allgemeine Gesichtspunkte können für Dauerritte aufgestellt werden. So die Regel, das Pferd bergauf wie bergab zu schonen, dasselbe zeitweise zu führen und auf schlechtem Pflaster Schritt zu reiten. Ferner vergesse man nicht um- und nachzusatteln, bei längeren Unterbrechungen auch abzusatteln; dem Pferde Gelegenheit zum Stallen und zum Misten zu geben, und sowohl Ruhepausen wie Füttern und Tränken rationell einzuteilen. Der größte Teil des Rittes ist vor der großen Ruhepause zurückzulegen. Sie selbst ist auf das möglichste Höchstmaß auszudehnen und wenn möglich auf die ersten Nachtstunden zu verlegen. Kleinere Futterpausen sind dazwischen zu legen und so einzurichten, daß die Pferde während des Rittes weder an Durst noch an Hunger leiden. Es soll ihnen immer wieder dasselbe Maß an Flüssigkeit und Fülle zugeführt werden, welches im Verlauf der Anstrengung verlorengegangen ist. Zunächst wird den Pferden Heu, dann verschlagenes Wasser in kleinen Portionen und zuletzt Kraftfutter, am besten in Gestalt von Hafer, gereicht. Letzteres, wenn es das Pferd annimmt, mit ein wenig mit warmem Wasser angefeuchteter Kleie vermischt. Indessen ohne Über-

maß, um das Pferd nicht durch Laxieren zu schwächen. Die Hauptmahlzeit verlege man auf die längste Ruhepause.

Sicher sind edle Pferde, sei es englischen oder arabischen Blutes, die ihren Reiter ohne gegenseitige Ermüdung auf elastischen Rücken tragen, für Dauerritte besonders geeignet. Unter der Voraussetzung eines guten Magens! Wir wollen aber hierbei auch nicht die außergewöhnlichen Leistungen der kleinen Mongolen -und Kosakenpferde, sowie der kleinen nordischen Ponys auf Dauerritten vergessen.

Unsere Vorschriften sorgen dafür, daß die Dauerritte keine solche Ausdehnung nehmen, welche dem Pferdematerial dauernd schaden könnten.

Das Höchstmaß für Dauerritte von 24stündiger Dauer ist auf 120 km, und für mehrtägige Ritte auf 90 km in je 24 Stunden normiert.

Wenn man bedenkt, daß geschlossenen Infanterietruppen Tagesleistungen von über 60 km bereits im Frieden zugemutet werden, so erscheint die für Dauerritte Einzelner vorgeschriebene Mindestleistung von 90 km auf den Tag nicht allzuviel.

Dennoch bedeuten die Dauerritte für unsere Dienstpferde außergewöhnliche Anstrengungen, zu deren nachteilsloser Überwindung Ruhe nach vollbrachter Leistung erforderlich ist.

Es ist geboten, diejenigen Pferde, welche auf Dauerritte waren, zunächst so lange in Laufboxen ohne Arbeit oder nur unter Schrittarbeit unterzubringen, bis sie sich wieder völlig erholt haben. Um dies zu erkennen, wiegt man die Pferde vor und nach dem Ritt ab. Erst dann, wenn sie nach dem Ritt dasselbe Gewicht erlangt haben, welches sie vor dem Ritt besaßen, ist es Zeit, sie in die Arbeit zu nehmen.

Falls man in dieser Weise verfährt, werden die Dauerritte dem Pferdebestand der Truppe keinen fühlbaren Schaden antum können. Wenn man den Pferden nach den Anstrengungen der Dauerritte indessen keinerlei Erholung gönnt, darf man sich nicht wundern, falls die Dauerritte je länger desto kräftiger an der Güte unseres Pferdematerials nagen.

Oben wurde darauf hingewiesen, wie der Reitertakt in erster Linie für die Art der Ausführung des Dauerrittes maßgebend sei. Dieser aber läßt sich nicht ohne weiteres aus den Ärmeln schütteln; er ist die Frucht der Routine.

Um Mißgriffen bei der Einteilung und Ausführung der Dauerritte von vornherein vorzubeugen, hat der die Aufgabe stellende Vorgesetzte sich vor Antritt des Rittes einen Entwurf vorlegen zu

lassen, aus dem ersichtlich ist, auf welche Art der Einteilung der mit Ausführung Beauftragte sich die Lösung seiner Aufgabe denkt.

Ferner ist anzuraten, Offiziere und Unteroffiziere, welche der Erfahrung bei Dauerritten noch entbehren, zunächst solche unter Aufsicht erfahrener Kameraden machen zu lassen. Dies schließt nicht aus, allen an dem Dauerritt beteiligten Personen verschiedene taktische Aufgaben zu erteilen, und somit ihre Selbständigkeit wenigstens nach dieser Richtung hin zu bewahren.

Wie bereits erwähnt, soll jeder Offizier oder Unteroffizier, der zu einem Dauerritt befehligt wird, mit der Lösung einer taktischen Aufgabe beauftragt werden. Dies verleiht dem Dauerritt den militärischen Hintergrund und erhebt ihn über eine gewöhnliche Sportübung.

Bei der Auswahl der bei Gelegenheit der Dauerritte zu lösenden taktischen Aufgaben besitzt der Aufgabesteller breiten Spielraum. Er gewinnt hierbei den Vorteil, meist nach der Karte in ihm selbst unbekanntem Gelände taktisch arbeiten zu müssen.

Die Art der taktischen Aufgaben wird der dienstlichen Stellung, dem Dienstalter und der individuellen Befähigung des Beauftragten anzupassen sein. Die Lösung derselben liegt innerhalb des vom Dauerritt berührten Geländes.

Es werden sich diese Aufgaben meist auf Geländeerkundungen unter Zugrundelegung eines bestimmten militärischen Zweckes erstrecken, (wie z. B. auch die Erkundung einer Arrieregardenstellung unter Voraussetzung einer gewissen Kriegslage und für Truppen von bestimmt anzugebender Stärke und Zusammensetzung); oder auf Aufträge im Aufklärungs- und Meldedienst, wobei dann der Aufgabesteller die Lage beim Feinde dem Beauftragten schriftlich mit auf den Weg zu geben hat. Oft wird es gelingen, den Aufklärungsritt vollen Truppen gegenüber ausführen zu können. Z. B.: bei Gelegenheit der Anmärsche zu den größeren Truppenübungen, bei diesen selbst, oder wenn Übungen der Truppen mehrerer Standorte gegeneinander stattfinden.

Hat der Auftragsteller dem Beauftragten die Lage beim Feinde anzugeben, so geschieht dies, indem Letzerem die wechselnden Kriegslagen in verschlossenen Kuverts mitgegeben werden. Diese sind später an gewissen, auf dem Kuvert näher angegebenen Geländepunkten zu eröffnen. Oder es wird so eingerichtet, daß der Beauftragte die in Frage stehenden Kuverts an ihm näher zu bezeichnenden Orten — etwa vom Dorfschulzen — in Empfang zu nehmen hat.

Bei geschickter Handhabung kann der Aufgabesteller hierbei auf möglichsten Wechsel der kriegerischen Lagen hinwirken. Dieser aber wirkt weiter belebend auf die Entwickelung der Entschluß-fähigkeit des mit der Lösung Beauftragten. Durch beständigen Wechsel der Kriegslagen hat es der Aufgabesteller ferner in der Hand, dem Dauerritt eine von der ursprünglichen, abweichende Richtung zu geben, oder darauf zu wirken, daß der Dauerritt einen vom Hinritt abweichenden Rückweg nimmt.

Nebenbei können mit dem Dauerritt allerlei andere Dienstzweige verbunden werden. So der Meldedienst nach rückwärts durch einzelne Reiter oder durch Relaisposten; oder es werden technische Arbeiten der Kavallerie eingeschoben, wie Zerstörungsarbeiten (in der Theorie), Übungen mit dem Kavallerietelegraphen oder im Übersetzen von Patrouillen über Wasserläufe usw.

Bei allen Gelegenheiten ist Wert auf Findigkeit im Gelände zu legen. So kann man z. B. zwei Dauerritte derart zusammenfassen, daß sich die Patrouillen an irgend einem Geländepunkt zu bestimmter Nachtzeit zu treffen haben. Die technischen Hilfsmittel, welche bei Dunkelheit die Aufklärung und den Meldedienst erleichtern, wie das elektrische Licht und Scheinwerfer, sind bei Dauerritten möglichst oft in Tätigkeit zu setzen.

Die zu lösenden, taktischen Aufgaben gehen dem Beauftragten erst kurz vor Antritt des Dauerrittes zu. Hierdurch wird die Kriegsmäßigkeit erhöht.

Die Dauerritte sind auf alle Jahreszeiten gleichmäßig zu verteilen, und soll ein jeder Subalternoffizier und jeder Unteroffizier der Kavallerie innerhalb zweier Jahre mindestens zu einem solchen herangezogen werden. Der Ritt um den Kaiserpreis ist dagegen seitens der Offiziere freiwillig und gilt nicht als absolvierter Ritt.

Aus der Geringfügigkeit der Zahl der vorgeschriebenen Dauerritte ist ersichtlich, wie diese allein nicht genügen können, unsere jungen Offiziere und die Unteroffiziere in dem für einen Reiter notwendigen körperlichen Training zu erhalten. Sie bilden nur den Höhepunkt fortgesetzter Leibesübung, die durch andere Mittel des Dienstes zu erhalten ist. Hierzu dient das Jagd- und das Rennreiten, sowie sonstige Patrouillenritte und das Turnen. Auch wird sich ein fleißiger Pferdedresseur stets in guter Form zu halten wissen.

Ehe die bequemlichen und verweichlichenden Krümperkutschen bei der deutschen Kavallerie Sitte wurden, unternahmen unsere Kavallerieoffiziere meilenweite Landbesuche und Jagdausflüge zu Pferde. Hierbei übten sie

sich allmählich auf Dauerleistungen zu Pferde ein. Solche Vorbereitung sollte, trotz des Krümperwesens, bei der deutschen Kavallerie nicht außer Übung kommen.

Durch weit ausholende, private Ritte wurde der österreichische Reiteroffizier seinem deutschen Kameraden bei Dauerritten überlegen.

Die nächste Bedingung für jede körperliche Leistung ruht auf körperlichen Fleiß. Nicht darum, weil es zu Pferde bequemer ist, soll der Kavallerieoffizier den Reiterberuf wählen, vielmehr weil seine Passion ihm dazu drängt, sich allseitig im Sattel als Soldat zu betätigen.

Folgen unsere Kavallerieoffiziere solchen Motiven, dann wird die Kunst des Dauerrittes trotz langer Friedensjahre in der Armee nicht einschlafen; das Bewußtsein wird in ihr lebendig bleiben, daß es für die Aufklärungsarbeit im Kriege, sowie für den Nachrichten- und Meldedienst weder Entfernungen noch Schwierigkeiten jemals geben darf.

XV.

Kontrollversammlungen kein aktiver Dienst.

Von

Kriegsgerichtsrat Dr. Rissom.

---

1. Bei der Darstellung der Einzelfälle der Disziplinarbestrafung von Mannschaften des Beurlaubtenstandes waren die Kontrollversammlungen einstweilen ausgeschieden, und zwar in der Absicht, näher darzulegen, unter welche Kategorie des militärischen Dienstes sie fallen. Früher rechnete man sie wohl meist ohne nähere Unterscheidung einfach zum Dienst, bestrafte Nichterscheinen als Ungehorsam und unmilitärisches Verhalten nach dem Mil.Str.G.B. Diese durchaus zutreffende Praxis änderte sich, nachdem das Reichsgericht in Strafsachen Bd. 12 S. 319 in Anlaß eines im Jahre 1884 am Tage der Kontrollversammlung, aber nach Beendigung derselben vorgekommenen Falles die Anschauung vertreten hatte, daß die Beorderung zur Kontrollversammlung die Zugehörigkeit zum aktiven Heere, und

zwar für den ganzen Tag, bewirke. Die Begründung ging lediglich dahin, die Kontrollversammlung sei Dienst, was namentlich § 26 Disz.Str.O. zeige. Die Einberufung zu diesem Dienst habe aber nach § 38 B 1 R.Mil.G. für den ganzen Tag die Zugehörigkeit zum aktiven Heere zur Folge. Dieser im R.G. in Strafs. 14. 328 wiederholten Auffassung schloß sich das Preußische Generalauditoriat, auch das Reichsmilitärgericht Bd. 2. 59, 71; 3. 29; 6. 74, 78, 267 an. In der Tat war es, solange die Alternative nur lautete: „aktiver Dienst" oder „dienstlicher Verkehr" nach § 113 Mil.Str.G.B. nicht gut möglich, eine andere Entscheidung zu treffen. Inzwischen hat jedoch das R.Mil.G. Bd. 9 S. 178 Ende 1905 eine neue Kategorie des militärischen Dienstes aufgestellt, nämlich das „Sichbefinden im Dienst während der Fortdauer des Beurlaubtenverhältnisses im Sinne des § 6 Mil.Str.G.B." Beispiele sind etwa Vollstreckung einer militärischen Disziplinarstrafe oder einer militärgerichtlich erkannten Strafe durch die Militärbehörden, militärische Untersuchungshaft, militärgerichtliche Vernehmung. Hier befinden sich die Personen des Beurlaubtenstandes im Dienst, sie sind dem Mil.Str.G.B. voll unterstellt, dennoch gehören sie nicht dem aktiven Heere an, sondern bleiben Beurlaubte. Hinsichtlich der Richtigkeit dieser offenbar weittragenden Entscheidung darf hier auf deren Gründe und meine anderen Orts gemachten Ausführungen verwiesen werden. An dieser Stelle handelt es sich nur darum, die Konsequenz hinsichtlich der Kontrollversammlungen zu ziehen. Die Frage stellen, heißt sie zugleich beantworten: Es leuchtet ohne weiteres ein, daß die Kontrollversammlungen ein besonders charakteristischer Fall dieses Dienstes im Beurlaubtenstand nach § 6 Mil.Str.G.B. sind. Mit Rücksicht aber darauf, daß eine bereits eingewurzelte und bereits in maßgebende Verordnungen (vgl. § 39 Z. 6 H.O.) aufgenommene Ansicht nur ungern aufgegeben zu werden pflegt, ist eine tiefer eindringende Prüfung nicht zu entbehren.

2. Das Wehrgesetz vom 9. November 1867 regelt in den §§ 5 bis 8, 12, 14 die Einberufung „zum Dienst", „zu den Fahnen", wie sie in erster Linie durch die Mobilmachung und sonstige notwendige Verstärkungen, dann auch durch die Übungen bedingt wird. Der § 15 bestimmt, daß die beurlaubten Mannschaften während der Beurlaubung den zur Ausübung der militärischen Kontrolle erforderlichen Anordnungen unterworfen sind. Zwischen den einzelnen diesem Zwecke dienenden Mitteln, wie Versammlungen, Wohnungsanzeige usw., wird nicht unterschieden. Auch nicht im § 57 R.Mil.G., der die Bestimmung wiederholt und ein besonderes Gesetz über „die Ausübung der militärischen Kontrolle" in Aussicht stellt. Dies auf

Wunsch des Reichstags erlassene Gesetz vom 15. Februar 1875 (Kontrollgesetz) ordnete die Kontrolle, die Übungen und die gegen Beurlaubte zulässigen Disziplinarstrafmittel. In ersterer Beziehung werden behandelt im § 1 die Kontrollversammlungen, im § 2 die zur Ausübung der Kontrolle erforderlichen Meldungen und Gestellungen. Also Versammlungen und Meldungen (Gestellungen) dienen demselben Zweck, dem der Kontrolle. Die Motive des Gesetzes Verh. d. Reichst. 1875 III S. 617 bemerken: Die Kontrollversammlungen dienen hauptlich dazu, festzustellen, daß die in den Listen der Landwehrbehörden geführten Mannschaften auch tatsächlich in den betreffenden Bezirken vorhanden sind, und müssen daher als unentbehrliches Mittel für die Sicherung einer geordneten Mobilmachung des Heeres bezeichnet werden. Bei Gelegenheit derselben werden die Beurlaubten zugleich mit den sie betreffenden militärischen Bestimmungen bekannt gemacht, sowie die Militärverhältnisse der einzelnen geregelt, wie dies unter anderem im § 62 des R.Mil.G. ausdrücklich vorgesehen ist." Auch in den Beratungen zum Reichsmilitärgesetz hat der Regierungsvertreter zu den Bestimmungen über die militärische Kontrolle ausdrücklich die über die Kontrollversammlungen gerechnet. Verh. d. Reichst. 1874 I S. 901. Ebenso dort 1875 I 46.

Nach § 113, 2 und 3 der Wehrordnung vom 22. November 1888, die inhaltlich mit den entsprechenden Bestimmungen der Wehrordnung vom 28. September 1875 und der Preuß. Landwehrordnung vom 5. September 1867 — vgl. § 44 Ziff. 2 das. — übereinstimmt, dienen der Aufrechterhaltung der militärischen Kontrolle die Meldungen (§ 114) und die Kontrollversammlungen (§ 115). Diese militärische Kontrolle muß so gehandhabt werden, daß die Einberufung jederzeit stattfinden kann.

Hierdurch wird bestätigt, was schon der Name besagt: Die Kontrollversammlungen sind Kontrollmittel. Die Mannschaften werden nicht „zu den Fahnen einberufen", sondern einfach „zusammenberufen", wie § 1 Kontr.G. sagt, sie leisten keinen Waffendienst, tragen keine Uniform, man will vielmehr wesentlich nur mit den Augen sehen, ob auch wirklich noch „alle da sind". Daher ist die Kontrollversammlung durchaus ungeeignet, die Zugehörigkeit zum aktiven Heere zu begründen. Sie ist allerdings zweifellos „Dienst", aber Dienst während des Beurlaubtenverhältnisses, der auch, solange er dauert, die Unterstellung unter das Militärstrafgesetzbuch begründet. Erst dann, wenn man die Kategorie des Dienstes im Beurlaubtenverhältnis überhaupt wieder fallen läßt, kann eine andere Auffassung in Frage kommen.

3. Die Konsequenzen treten in mehrfacher Richtung hervor:

Nach der früheren Anschauung waren die zur Kontrollversammlung Einberufenen während des ganzen Tages, also vorher und nachher, aktive Militärpersonen mit dem daraus folgenden Untergebenen- oder Vorgesetztenverhältnis gegenüber jeder aktiven Militärperson einschließlich der Gendarmen, auch untereinander. Die hieraus, namentlich bei dem Fehlen eines äußeren Abzeichens, sich ergebenden Mißstände sind zutreffend von Endres, Jahrb. f. d. d. A. u. M., 1906, S. 557—566, hervorgehoben. Noch aus allerjüngster Zeit liegt mir ein Fall vor, in dem am Morgen vor der Kontrollversammlung in der Fabrik ein Vorarbeiter den ihm unterstellten trägen Arbeiter etwas zu energisch zu seiner Pflicht anhielt, was ihm eine Anklage wegen Beleidigung und tätlichen Vergreifens gegenüber einem militärischen Vorgesetzten zuzog. Zu seinem Glück nahm das Gericht noch an, er habe an die Kontrollversammlung und die ihm an sich bekannte Vorgesetzteneigenschaft im Moment der Tat nicht gedacht. Nach der hier vertretenen Anschauung dagegen kommt nicht der ganze Tag, sondern gemäß § 6 Mil.Str.G.B. nur die Dauer der Kontrollversammlung in Frage.

Eine weitere Konsequenz der hier vertretenen Auffassung ist, daß nur während des tatsächlichen Sichbefindens im Dienst, also bei Anwesenheit bei der Kontrollversammlung, das Militärstrafgesetzbuch nach seinem § 6 Anwendung findet. Nach der geltenden Ansicht ist allein, ebenso wie bei den Übungen, die Beorderung entscheidend, der Beurlaubte wird also für den Tag der Kontrollversammlung aktiver Soldat, auch wenn er mit oder ohne Grund fortbleibt.

Der hier vertretene Standpunkt wird in jeder Richtung von § 26 der Disz.Str.O. geteilt. Dort wird gesprochen von „im Dienst befindlichen Mannschaften des Beurlaubtenstandes während der Dauer der Kontrollversammlung oder während eines anderen Dienstes, für welchen die Verpflegungskompetenz nicht gewährt wird.“ Der „andere Dienst“, mit dem die Kontrollversammlung hier gleich behandelt wird, begründet sicher keine Zugehörigkeit zum aktiven Heere. Die Mannschaften des Beurlaubtenstandes müssen sich tatsächlich „im Dienst befinden“, und in Betracht kommt nur die Dauer der Kontrollversammlung, nicht der ganze Tag.

4. Das erzielte Ergebnis entspricht auch dem früheren preußischen Rechtszustand. Nach § 7 der Preuß. Mil.Str.G.O. vom 3. April 1845 begründete die Einberufung zu den Fahnen den Militärgerichtsstand und damit die Unterstellung unter das Militärstrafgesetzbuch bis zum Ablauf des Tages der Wiederentlassung und vom Anfang des Gestellungstages zur Übung ab, dagegen fand bei „Einberufung zu den kleineren Übungen oder zu anderen dienstlichen Zwecken“ der

Militärgerichtsstand „nur für die Dauer der Anwesenheit des Beurlaubten im dienstlichen Verhältnis statt". Genau dieselbe Unterscheidung machten die §§ 24 und 25 der Disz.Str.O. vom 21. Juli 1867 und bereits früher die §§ 32 und 33 der Preuß. Disz.Str.O. vom 21. Oktober 1841. Der § 33 spricht insbesondere von den „kleineren Versammlungen oder Dienstverrichtungen", und gibt „während der Dauer" derselben dem Landwehr-Bataillonskommandeur Disziplinarstrafgewalt, während für die größeren Übungen mit Verpflegungskompetenz Beginn und Ablauf der Endtage maßgebend sind. Ja, man kann die Unterscheidung, wenn auch nicht deutlich ausgeprägt, bis auf die auf Grund des ersten Preußischen Kriegsdienstgesetzes vom 3. September 1814 erlassene Landwehrordnung vom 21. November 1815 verfolgen. Nach dem § 1 derselben tritt die Landwehr nur bei ausbrechendem Kriege und bei den jährlichen Übungen zusammen. Die „kleineren Übungen" am Sonntag Nachmittag in der Heimat (§ 57 L.O.) sind hierunter nicht verstanden. Im Anschluß an diese kleineren Übungen, welche seit Anfang der fünfziger Jahre nicht mehr stattfanden, haben sich, wie es scheint, die Kontrollversammlungen entwickelt, welche nach der A.K.O vom 30. Juni 1820 wesentlich der Berichtigung der Listen und der Aushändigung der Einberufungsorder zu den jährlichen Übungen dienten.

Der § 38 B 1 Mil.Str.G.B. hat hiernach für die Entscheidung der Frage nicht die geringste Bedeutung. Er weicht nach seiner Tragweite und namentlich auch was den Anfangs- und Endtermin der Zugehörigkeit zum Heere anlangt, in keiner Weise vom früheren preußischen Rechtszustand ab.

In seinem ersten, nicht zur Beratung gelangten Entwurfe von 1873, der später stillschweigend durch den von 1874 ersetzt wurde, sollte die Einberufung zur Mobilmachung oder zu einer notwendigen Verstärkung des Heeres vom Zeitpunkt des Empfanges der Einberufungsorder, bei Einberufung zu Übungszwecken von Anfang des in der Einberufungsorder bezeichneten Gestellungstages, in beiden Fällen bis zum Ablauf des Tages ihrer Wiederentlassung, die Einberufung zu anderen dienstlichen Zwecken während der Dauer der Anwesenheit im dienstlichen Verhältnisse die Zugehörigkeit zum aktiven Heere begründen.

Wir haben hier in genauer Anlehnung an § 7 Preuß. Mil.Str.G.O. wieder die Zweiteilung: Eintritt der Veränderung ipso jure und für den ganzen Tag einerseits, tatsächliche Anwesenheit und Dauer derselben anderseits.

Später ist der zweite Fall, offenbar in der Erkenntnis, daß es sich hier tatsächlich nicht um Einberufung „zu den Fahnen" handelt,

daß also die Zugehörigkeit zum aktiven Heere hier sinnwidrig sei, fortgelassen, womit sich dann die kasuistische Redaktion des ersten Falles von selbst vereinfachte.

5. Es erübrigt noch, die Konsequenzen hinsichtlich der Disziplinarbestrafung zu ziehen:

Während der Dauer der Kontrollversammlung sind die daran teilnehmenden Personen des Beurlaubtenstandes, die sich im Dienst im Sinne des § 6 Mil.Str.G.B. befinden, dem Militärstrafgesetzbuch voll unterworfen. Disziplinare Erledigung kann, und zwar auch nach der Kontrollversammlung, in Gemäßheit des § 3 Einf.G. zum Mil.-Str.G.B. stattfinden. Es kommen in Frage: Eigenmächtige Entfernung durch unerlaubtes Fortgehen (nicht überhaupt Fortbleiben!), einfache Achtungsverletzung, Belügen des Vorgesetzten, einfache Beleidigung desselben, Ungehorsam, Geldborgen vom Untergebenen, vorschriftswidrige Behandlung und Beleidigung desselben, Beschädigung von Dienstgegenständen, Sichbetrinken während des Dienstes, vielleicht auch Verlassen des angewiesenen Platzes in Gemäßheit der betreffenden Vorschriften des Militärstrafgesetzbuchs. Nach positiver Bestimmung des § 26 Disz.Str.O. darf aber die im Disziplinarwege zu verhängende Strafe drei Tage gelinden oder mittleren Arrestes, bei Offizieren sechs Tage Stubenarrest nach § 29 das., nicht überschreiten. Andernfalls ist das gerichtliche Verfahren einzuleiten.

Vor und nach der Kontrollversammlung bleibt am Tage derselben das gewöhnliche Beurlaubtenverhältnis unverändert. Wird in Anlaß der Kontrollversammlung Uniform getragen, so greifen die dafür auch sonst geltenden Vorschriften der §§ 113, 126 Mil.Str.G.B. ein. Erledigung im Disziplinarwege nach § 3 Einf.G. z. Mil.Str.G.B. ist zulässig.

Fortbleiben von der Kontrollversammlung kann auch, wenn vorsätzlich begangen, nur als Ungehorsam, nicht als unerlaubte Entfernung geahndet werden, während vorsätzliche Nichtbefolgung der Einberufung zur Übung unerlaubte Entfernung — vgl. R.Mil.G. 1. 19; 5. 167; 5. 221 — darstellt. Bei Erledigung im Disziplinarwege darf die Strafe für den Ungehorsam nach der positiven Vorschrift des § 27, 1 a Disz.Str.O. drei Tage gelinden oder mittleren Arrestes, für Offiziere nach § 29 das. sechs Tage Stubenarrest nicht überschreiten. Andernfalls ist gerichtliche Untersuchung einzuleiten.

Reine Disziplinarvergehen, während der Dauer der Kontrollversammlung verübt, würden während und nach derselben nach § 23 Abs. 1 Disz.Str.G.O. wie an aktiven Militärpersonen geahndet werden können. Indessen ist diese Befugnis als beseitigt anzusehen mit dem Inkrafttreten des Gesetzes vom 15. Februar 1875, das im § 6 als

reine Disziplinarstrafmittel nur Geldstrafe und Haft gestattet, welche aber nach § 28 Disz.Str.O. lediglich für Zuwiderhandlungen gegen die Kontrollvorschriften vorgesehen sind.

6. Nach Niederschrift dieser Erörterungen habe ich erst Gelegenheit gehabt, den anscheinend ganz verschollenen Aufsatz von Hücking vom Jahre 1886 im Archiv für Strafrecht Bd. 34 S. 453—482 einzusehen. Diese vortreffliche Abhandlung bringt bereits die vom R.Mil.G. Bd. 9 neuentdeckte Kategorie des Dienstes im Beurlaubtenstand und weist eindringlich darauf hin, daß das aktive Heer da ist, „wo Preußens Fahnen wehen“, nicht aber da, wo die Personen des Beurlaubtenstandes nur zur Kontrolle bestellt werden. Bei dem geringen Einfluß, der jener Arbeit vergönnt war, darf man sich über den Erfolg derartiger Untersuchungen keiner allzu großen Hoffnungsfreudigkeit hingeben. Indessen fällt keine Eiche mit einem Streiche. Vielleicht schlägt nach gut zwanzig Jahren wieder einer in dieselbe Kerbe.

XVI.

Zur gefechtstechnischen Ausbildung der Kompagnie.

Von

Gefsner, Leutnant im K. b. 15. Infanterieregiment König Friedrich August von Sachsen.

Die gefechtstechnische Ausbildung der Kompagnie ist zum wichtigsten Teil der Truppenausbildung geworden.

Sie ist aber auch viel schwieriger als früher und mit den bislang angewendeten Exerziermitteln in keiner Weise mehr sicher zu stellen.

Denn während einerseits die in den neuesten Kriegen erprobten Grundsätze, wie die Ausnutzung des Geländes, das Zusammenwirken zwischen Infanterie und Artillerie und die vermehrte Anwendung technischer Hilfsmittel bei Freund und Feind die Gefechtstätigkeit der Kompagnie komplizieren, ist anderseits gleichzeitig der Einfluß der oberen Führer auf dieselbe zurückgegangen und die Selbsttätig-

keit aller Führer und sogar des einzelnen Schützen zum Schlagwort geworden.

Die in richtigen Grenzen sich geltend machende Selbsttätigkeit hat aber zur Voraussetzung Wissen und Können.

Nur die Offiziere des Friedensstandes und auch diese erst im Laufe der Jahre sind in der Lage, sich dasselbe auf theoretischem Wege zu verschaffen. Den Zug- und Gruppenführern des Ernstfalles aber muß eine gründliche und wohldurchdachte Ausbildung dieses Studium ersetzen.

Zu einer solchen gehört natürlich in erster Linie Zeit. Diese muß und kann aber der Kompagnie zur Verfügung gestellt werden. Einmal ermöglicht die Vereinfachung der Formen einen früheren Beginn der Kompagnieausbildung im Gelände; sie kann aber auch unbedenklich auf Kosten der Ausbildung im Bataillon verlängert werden, wenn die Kompagnie für den Kampf im größeren Verbande geschult wird und der Bataillonskommandeur ständig in diesem Sinne tätig ist. Außerdem dürfen die Übungen nicht auf die eigentliche Kompagnieausbildungsperiode beschränkt bleiben, sondern müssen sich über das ganze Jahr erstrecken und in den Jahreszeiten sich häufen, welche das Betreten des Geländes gestatten.

Für die Ausbildung selbst müssen die Anhaltspunkte unbedingt Beachtung finden, welche das Exerzierreglement in der Einleitung des II. Teiles gibt.

Diese sind:

1. Die Ausbildung gehört in das Gelände.

Der Unterschied, welchen das E.R. 88 zwischen Exerzierplatz und Gelände machte, ist weggefallen. Für die Vorübungen, um die Kompagnie zu einem brauchbaren Werkzeug zu gestalten, ist ja der Exerzierplatz auch wohl in Zukunft nötig. Wenn aber die Anwendung gezeigt werden soll, wenn die Unterführer für den Kampf geschult werden sollen, kann man das nur im Gelände machen. Unsere Exerzierplätze sind meist Ebenen und einförmige Flächen. Beides, Bodenform und Bodenbedeckung sind also für einen Angriff äußerst ungünstig. Trotzdem sind natürlich solche Angriffe hin und und wieder zu üben; es müssen aber dann die günstigen Verhältnisse, welche im Krieg die Führung schaffen würde, wie Überlegenheit, Unterstützung durch Artillerie oder Nachbartruppen, auch im Frieden zur Darstellung kommen. Ist das nicht der Fall, so dürfen solche Flächen meist gar nicht betreten werden. Der Angriff würde nicht nur bald stocken, sondern das bloße Liegenbleiben (meist gestatten die Verhältnisse auch das Eingraben nicht) zur Vernichtung führen. Solche Angriffe zu üben hat nicht nur keinen Wert, sondern

führt zu falschen Vorstellungen und zu rein schematischem Handeln der Unterführer.

2. Annahme eines größeren Verbandes E.R. 454; beiderseitige Anlehnung E.R. 258. Die Unterführer müssen lernen, daß nicht, wie häufig bei den Friedensübungen, der Angriff sich schematisch nach den Verlustflaggen regeln darf, sondern daß Gefechtslage und Gefechtszweck das Tempo in erster Linie beeinflussen. Während sie das eine Mal ihre ganze moralische Überlegenheit zur Geltung bringen müssen, um die Truppe trotz größter Verluste vorwärts zu bringen, gestattet und fordert ein anderes Mal die Lage, durch Abwarten einer gründlicheren Feuerüberlegenheit die Verluste zu verringern und den Erfolg desto sicherer heranreifen zu lassen. Durch Wechsel der Lage müssen sie die Anforderungen des jeweiligen Falles beurteilen lernen.

3. Zusammenwirken der Infanterie und Artillerie E.R. 444, zweifellos eine der wichtigsten Erfahrungen der neueren Kriege. Die Notwendigkeit, mit der eigenen Artillerie zusammenzuwirken und einer gleichen Tätigkeit beim Feinde Rechnung zu tragen, schafft immer neue Verhältnisse und beeinflußt zwingend die Gefechtstätigkeit einer Truppe. Es wäre falsch, zu glauben, daß mangelnde Ausbildung hierin sich so schnell im Kriege nachholen ließe und der Führer, welcher dem nicht bei allen Übungen Rechnung trägt, würde einen schweren Vorwurf auf sich laden. Er würde außerdem gegen Geist und Wortlaut unserer Vorschriften fehlen.

Die feindliche Feuerwirkung kann vielleicht in folgender Weise angedeutet werden:

Infanteriefeuer — weißrote Flagge (nicht im Ziel, sondern zwischen den beiderseitigen Abteilungen, allen deutlich sichtbar):

Flagge senkrecht = starke,
schräg = mäßige,
wagerecht = schwache Wirkung.

Artilleriefeuer — gelbschwarze Flagge (daneben).

Richtet die eigene Artillerie so starkes Feuer auf die feindliche Infanterie, daß mit einer Feuerwirkung derselben nicht zu rechnen ist, so erscheint eine gelbe Flagge am Ziel.

4. Verwendung von Schiedsrichtern E.R. 252. Dieselbe hat den weiteren Vorteil, daß die dazu verwendeten Offiziere sich über die Bewertung des Infanteriefeuers Klarheit verschaffen müssen. Die Schiedsrichter zeigen mit den Flaggen ihre Entscheidungen an und geben damit der Truppe auch Anhaltspunkte, ob ihr Verhalten richtig war.

5. Kriegsmäßig sich verhaltender Gegner E.R. 251.

6. Verhältnismäßig langsamer Verlauf. E.R. 253 sagt davon:

„Überschneller Verlauf zeitigt eine dem Ernstfall nicht entsprechende Friedenstaktik.“

Jeder weiß, wie sehr die Angriffshetze das Bild verschiebt. Nur z. B. die Unterstützungen:

Sie können nicht anfangs den nötigen Abstand halten E.R. 223, 299, 341.

Sie können nicht unter Vermeidung unnötiger Verluste vorgeführt werden E.R. 224.

Sie werden immer auf einmal eingeschoben, auch wo im Kriege Bedürfnis und feindliche Feuerwirkung zu allmählichem Vorgehen kleinerer Teile in lichten Linien auffordern würde usw.

Die Sorgfalt, welche im Kriege den Erfolg verbürgt, leidet z. B.:

Erkundung E.R. 305, 363, 376.

Geländeausnutzung E.R. 255, 305.

Feuerleitung und Feuerdisziplin.

Beobachtung E.R. 209, 216.

Vieles endlich kann überhaupt nicht zur Darstellung kommen, z. B.:

Vorgehen in lichten Linien E.R. 169, 334.

Eingraben beim Angriff E.R. 313, F.V. 7.

Es soll keinem Zögern beim Angriff das Wort geredet werden. Er soll nur nicht mit Mitteln beschleunigt werden, die ihn im Kriege verlangsamen, wenn nicht zum Scheitern bringen würden.

7. Platz und Körperlage wie im Ernstfall E.R. 257. Nur dann ergibt sich die Schwierigkeit und Notwendigkeit der Beobachtung (E.R. 209, 216) und Nachrichtenübermittelung (E.R. 328, 284).

8. Munitionsvorrat wie im Krieg, bzw. da solches fast nie möglich ist, Anordnungen, welche den Mann zwingen, mit z. B. 150 Patronen zu rechnen. Anstrengungen, also längerer Anmarsch, volles Gepäck. Verwendung überzähliger Dienstgrade, um die Gefechtstätigkeit der Truppe zu prüfen, zur Führung der Anschlußtruppen und der Artillerie.

Der französische Bataillonskommandeur hat mit seinen Offizieren und Unteroffizieren das Studium der Dienstvorschriften zu betreiben.

Welchen Einfluß aber kann ein Bataillonskommandeur üben, wenn er etwa im Winter monatlich 6, im Sommer 2 kriegsstarke Kompagnieübungen im Gelände leitet und dabei planmäßig seinen Untergebenen das ganze Exerzierreglement auslegt!

Solche Übung käme nicht nur den Führern zugute, sondern gerade auch der kriegsmäßigen Ausbildung der Mannschaften. Man könnte dabei vielleicht erreichen, was vielfach nicht der Fall ist, daß die bei Besichtigungen und in den Friedensverbänden gezeigte Gefechtsdisziplin auf die Übungen in kombinierten Abteilungen übertragen würde. Und das wäre etwas sehr Wichtiges!

In nachfolgendem sei ein kriegsstarkes Kompagnieexerzieren im Gelände besprochen.

Ein heißer Sommertag. Felder abgeerntet, Gelände auf Betretbarkeit erkundet.

Die übende Kompagnie ist aus 3 Kompagnien des Bataillons gebildet; die 4. Kompagnie stellt als kriegsstarker Zug den Gegner.

Überzählige Dienstgrade werden verwendet als Schiedsrichter, zur Führung der Anschlußtruppen und der Artillerie (wobei sie die getroffenen Anordnungen ohne Aufforderung melden) und zur Verfügung der Leitung (Beobachtung des Angriffs vom Ziel aus usw.).

Die Kompagnie ist um 5^{30} vorm. abmarschiert und nähert sich nach Durchführung anderer Übungen und nach einem Marsch von 15 km um 10^{0} vorm. in Marschkolonne einem Haus.

Dem Kompagnieführer ist folgende Gefechtslage (im Auszuge) durch den Bataillonskommandeur gegeben worden:

Die Kompagnie befindet sich in der Mitte der entfaltet vorgehenden Brigade. Feindliche Infanterie in verstärkter Stellung ungefähr in Linie der 2 km vor uns befindlichen Waldränder. In einem Dorfe vor uns eigene Kavallerieoffizierspatrouille, welche jedoch nicht vorwärts kommt.

Brigade hat den Feind zunächst in der Front fest anzufassen, von mittags ab im Verein mit der sich bis dorthin voraussichtlich geltend machenden Umfassung seiner rechten Flanke den Angriff durchzuführen.

Die Kompagnie hat auf einem Streifen von 150 m Frontbreite über das Dorf auf ein Waldstück vorzugehen.

Gepäck ist abzulegen; Truppenverbandplatz des Bat. soll voraussichtlich nach dem Dorfe kommen.

Der Kompagnieführer ist an das Haus vorausgeritten (E.R. 457) und sieht vor sich eine ebene Wiese bis zum Dorf, nur auf 100 m Entfernung von einer Chaussee und auf 200 m von einem Graben durchschnitten. Über dem Dorf ein mäßig ansteigender Hang, nur stellenweise mit niederer Bedeckung, oben eine Waldparzelle, deren vorderer Teil stark ausgeholzt ist.

Der Kompagnieführer läßt in der Mulde am Haus in Kompagniefront aufmarschieren, Patronen verteilen, Gewehrriemen lang

machen (F.R. 175), gibt kurz Lage und Auftrag bekannt und läßt dann Wasser fassen und ruhen.

Er nimmt dann Zug- und Gruppenführer vor und bespricht, wie die Kompagnie den Auftrag zu lösen gedenkt, speziell wie zunächst das Dorf gewonnen werden soll.

Er entsendet eine Offizierspatrouille mit entsprechendem Erkundungsauftrag (Annäherungswege, Feuerstellungen, Ziele).

Die Kompagnie entwickelt 1½ Züge gedeckt in der Mulde mit 150 m Frontbreite, Rest Unterstützung.

10^{10} tritt die Schützenlinie gleichzeitig an; sie überschreitet die Chaussee im Marsch! Marsch! und erhält in diesem Augenblick starkes Feuer (10 Mann Verlust; Schiedsrichterspruch des Lt. A., welcher die Verhältnisse beim Gegner kennt und seine Entscheidung später begründet).

Die Schützenlinie stürzt in die vorliegende Mulde, welche die Offizierspatrouille beim Durchschreiten als geeignete Deckung bezeichnet hatte (Gewehr senkrecht hoch). Nach Herstellung der Ordnung geht sie in 4 lichten Linien mit je 300 m Abstand hintereinander bis an den Südrand von Hessellohe vor, ohne Feuer zu erhalten.

10^{30} vorm. wird sie hier gesammelt, geordnet, die Tornister werden abgelegt, das Sanitätspersonal tritt bei denselben aus.

Von der Offizierspatrouille sind an 3 Durchgängen durch das Dorf Wegweiserposten aufgestellt. Die 3 Halbzüge werden durch das Dorf geführt und am Nordrand in der Deckung neu entwickelt.

Der Kompagnieführer, mit der ersten Welle vorgegangen, hat hier bereits seit 10 Minuten beobachtet. Die Offizierspatrouille ist im Vorgelände mehrfach angeschossen worden, sie erreicht aber 10^{30} eben einen tiefen Hohlweg 400 m vor dem Dorf. Feindliche Patrouillen (E.R. 406) waren von dort zurückgegangen und legen sich gerade 50 m vor dem Waldrand hin. Der Kompagnieführer glaubt dort Befestigungsanlagen, auch hin und wieder Bewegung zu erkennen. Entfernungsmesser mißt 800. Eigene Kavalleriepatrouille in nw. Richtung weitergeritten. Nebenkompagnien sind in gleiche Höhe gelangt (Lt. B. meldet, auf welche Weise).

Ziel wird erklärt, Visiere gestellt, Verluste ergänzt (aus den zuerst eintreffenden Teilen der Unterstützung) und als erstes Ziel für das Vorlaufen die Mitte eines 10 cm hohen Kleeackers 100 m vorwärts angegeben, welcher von der Offizierspatrouille durch Zeichen als günstige Feuerstellung bezeichnet worden war.

10^{40} vorm. springt die Schützenlinie gleichzeitig vor und erreicht unter starken Verlusten diese Stellung (800 m). Das feind-

liche Feuer hört sofort fast ganz auf (weißrote Flagge wagerecht) Die Schützen graben sich ein (sehr leichter Boden, der Klee maskiert die Arbeit).

Der Kompagnieführer unterrichtet den Führer der Unterstützung welche ebenfalls in lichten Linien vorgegangen ist) und begibt sich dann zur Beobachtung auf ein Haus am Nordrand des Dorfes.

11⁰ vorm. veranlaßt das schwache Feuer die eine Hälfte der Schützenlinie zu einem Sprung, sie erreicht unter starken Verlusten die Entfernung 750 (eingraben).

11¹⁰ vorm. folgt die andere Hälfte unter gleichen Verhältnissen. Ein Teil gräbt sich ein, ein anderer schafft sich mit herumliegendem Stroh Maskierung (nur im Notfall wird man sich mit dem Andeuten der Arbeit begnügen dürfen).

Der Kompagnieführer erkennt bei dem 2. Sprung starke Besetzung am Waldrand, rechts und links davon, während das bisher beschossene Ziel 50 m davor sich allmählich als eine nur ganz schwach besetzte Scheinanlage (F.V. Ziff. 14) darstellt. Er fertigt eine Skizze auf Meldekarte, kopiert dieselbe und sendet sie an die Führer in der Schützenlinie (E.R. 216), an die Anschlußkompagnien, welchen keine erhöhte Beobachtungspunkte zur Verfügung stehen (E.R. 284) und an den Bataillonskommandeur (E.R. 328). Ebenso unterrichtet er den Führer der Unterstützung.

Bis 12⁰ mittags hat die Schützenlinie 2mal durch Wink u u u (Verabredung nach E.R. 12 letzter Abs.) das Bedürfnis nach Unterstützung zu erkennen gegeben, worauf je 1—2 Gruppen in lichter Linie vorgeschickt wurden. Der Führer der Unterstützung hatte die Leute vorher genau auf die von ihm beobachteten Lücken verteilt (E.R. 227).

12⁰ mittags erhält die Kompagnie den Befehl, mit Unterstützung der Artillerie den Angriff durchzuführen.

12³ eigene Artillerie feuert auf feindliche Infanterie (Lt. C.). Ein Artillerieoffizier trifft beim Kompagnieführer ein. Beide setzen sich ins Benehmen (z. B. Winkerzeichen, wenn die Kompagnie vorgehen will).

12⁵ Kompagnieführer mit $^1/_2$ Zug Unterstützung springt in die Feuerlinie, gibt Befehl zum entscheidenden Angriff durch und bezeichnet Angriffsrichtung.

12¹⁰ springt die ganze Kompagnie mit Artillerieunterstützung (Feuerwelle nach E.R. f. d. Fa. 363, gelbe Flagge im Ziel) auf 600 m. Während des Vorlaufens keine Verluste; dagegen feuert jetzt feindliche Artillerie nach Aufgeben ihrer Deckung sehr wirksam auf die Schützenlinie (Lt. D.). Gelbschwarze Flagge senkrecht.

Die Schützenlinie springt nach ganz kurzer Pause wieder mit Artillerieunterstützung in den Hohlweg auf 500 m und nehmen hier volle Deckung. Herstellen der straffen Ordnung und Gliederung.

Die Unterstützung folgt in lichten Wellen in die Deckungen auf 750 und verstärkt dieselben.

Feindliche Artillerie feuert mit Granaten Bz. (L. D.). Mäßige Wirkung, gelbschwarze Flagge schräg.

Eigene Artillerie wendet sich nun gegen die offen stehende feindliche Artillerie (Lt. C.) und bringt sie bald zum Schweigen.

Von 12^{30} ab gestaltet sich die Lage folgendermaßen: Die eigene Artillerie hält jetzt mit schwachen Kräften die feindliche Artillerie nieder und beschießt im übrigen die feindliche Infanterie.

Die Kompagnie eröffnet wieder das Feuer. Dasselbe wird von der feindlichen Infanterie und gesamten Artillerie erwidert. Beide haben aber naturgemäß nur wenig Wirkung (rotweiße und gelbschwarze Flagge wagerecht).

Die Kompagnie beginnt also 12^{40} wieder die Vorbewegung und arbeitet sich in rasch aufeinander folgenden zugweisen Sprüngen auf 200 m heran. Hier muß die feindliche Artillerie infolge der Geländeverhältnisse das Feuer einstellen.

Die ganze eigene Artillerie schießt jetzt auf die feindliche Infanterie (Lt. C.). Das feindliche Infanteriefeuer hört fast ganz auf (rotweiße Flagge verschwindet). Die Schützenlinie gibt durch Wink s s s den Entschluß zum Sturm zu erkennen und wird durch Unterstützungen auf die größtmögliche Dichte gebracht. Der geringe Rest der Unterstützung bleibt geschlossen in dem Hohlweg.

1^{0} mittags tritt die ganze Kompagnie zum Sturm an.

Man kann dann den Übergang zur Verfolgung zeigen, das vorangehende Ordnen und das Vermeiden des Durchgehens einzelner Teile E.R. 439. Der an den jenseitigen Waldrand vorgedrungenen Kompagnie zeigt sich in diesem Falle zurückgehende Infanterie, während gleichzeitig durch gelbschwarze Flaggen angedeutet ist, daß der Waldrand im heftigen Artilleriefeuer liegt. Oder:

Die Kompagnie sieht sich auf nahe Entfernung einem intakten Rückenstützpunkt gegenüber; oder:

Beim Erreichen des Waldrandes erhält die Kompagnie starkes Artilleriefeuer und sieht, soweit der Blick reicht, zusammenhängende feindliche Schützenlinien zum Angriff vorgehen. Man hat nur eine Vorstellung vor sich gehabt, welche den Zweck hatte, „den Angreifer in ein daraufhin erkundetes Gelände zu ziehen, wo er von frischen Truppen, die bis zum letzten Augenblick verborgen gehalten

wurden, unter günstigen Bedingungen energisch angegriffen wird, wenn er durch eine lange Bewegung müde und mitgenommen ist“ (französisches E.R. wörtlich).

Man findet natürlich im Sommer nicht so leicht Plätze, welche die Durchführung ganzer Gefechte gestatten; das macht auch nichts.

Man muß ja auch die Benutzung des Geländes während des Anbaues zeigen. Hier wird eben die Besprechung vieles zu ersetzen haben, es bleibt auch immer noch genug übrig, was wirklich durchgeführt werden kann. Jedenfalls ist solche Übung aber nutzbringender, als wenn man auf dem Exerzierplatz Friedenstaktik treibt.

Man braucht auch nicht immer in der Nähe der Garnison zu bleiben. Wenn irgendwo die sog. englische Arbeitszeit am Platz ist, dann ist sie es zeitweise bei der militärischen Ausbildung. Man geht an einem schönen Sommertag um 5⁰ morg. in wechselndes Gelände weit weg und kommt um 2⁰ oder 3⁰ nachm. nach Hause. Man übt dabei alles mögliche: Marsch, Felddienst, Gefecht, man übt eine Exerzierbewegung da und dort nach einer anstrengenden Gefechtsübung im Wald usw., man turnt, indem man über einen Graben, einen Bach springen läßt, einen Hohlweg oder eine Mauer erklettert. Man macht eine einstündige Mittagspause, während welcher die Leute ihr mitgebrachtes Frühstück verzehren und hält dabei Unterricht, erzählt von modernen Kriegen, von Südwest oder weckt den Sinn für die Natur, für das Gelände und für seine militärische Bedeutung.

Und wenn man heimkommt, weiß man, daß man in der Ausbildung vorwärts gekommen ist, daß man das Vertrauen zu sich befestigt und Lust und Liebe zum Soldatenberuf vermehrt hat.

Und das kann man bei der bisherigen Art der Ausbildung nicht immer sagen.

XVII.

Zur Änderung unserer Reitinstruktion.

Von

Spohr, Oberst a. D.

Herr Oberst v. Hertzberg, Kommandeur der 35. Kavalleriebrigade, hat in der Nr. 45 des M. W.-Blattes den Lesern desselben eine Reihe von „Wünschen für eine Änderung der Reitinstruktion“ unterbreitet und dazu aufgefordert, Ansichten über diese Frage zu äußern.

Indem ich dieser Aufforderung auf Grund meiner nunmehr 65jährigen Reiterfahrung nachkomme, bemerke ich zunächst, daß ich mit Oberst v. H. unsere Reitinstruktion zwar für eine „vorzügliche Unterweisung“ halte, aber, wie alles Irdische, doch nicht für vollkommen.

Bestrebungen, sie zu verbessern, erscheinen mir daher nicht unberechtigt. Diese dürften sich aber — nach meiner Überzeugung — in einer anderen Richtung bewegen und bewegen müssen, als Herr Oberst v. H. annimmt.

Als unsere Reitinstruktion erschien, stand zwar das Plinznersche System der „absoluten Beizäumung“ noch nicht in seiner vollen Blüte, aber es machte doch schon seinen Einfluß geltend. Die „Reitinstruktion“ hat sich, trotzdem nicht verkannt werden kann, daß sie jenem unrichtigen System einen kräftigen Widerstand entgegenzusetzen versuchte, doch nicht gänzlich frei von seinem Einfluß zu halten vermocht.

In meinen nachstehend geäußerten Ansichten über die Vorschläge von Oberst v. H. werden sich auch meine Wünsche in betreff der Richtung, in welcher sich Vervollkommnungen der Reitinstruktion zu bewegen haben würden, klarstellen lassen, ohne zu weitläufig auf die nunmehr zu einem — meines Erachtens — günstigen Abschluß gelangte Prinzipienfrage einzugehen.

Wenn Oberst v. H. meint, es seien die s p r i n g e n d e n P u n k t e n u r s e h r s c h w e r i n d i e s e m m i t g r o ß e r S a c h k e n n t n i s v e r f a ß t e n B u c h e e r k e n n b a r“, und daraus die Folge ableiten will, „d a ß s e h r v e r s c h i e d e n e A u f f a s s u n g e n ü b e r d i e G r u n d l a g e n u n s e r e r R e i t a u s b i l d u n g h e r r s c h e n“, so scheint mir dem doch nicht durch eine einfache K ü r z u n g und A u s m e r z u n g alles dessen, was Oberst v. H. für „u n w e s e n t l i c h“ ansieht, abgeholfen werden zu

können. Das würde wieder neuen angeblich ergänzenden und erläuternden Ansichten und damit einer Reihe von Kontroversen Tür und Tor öffnen.

Damit „die Hauptsachen mit plastischer Deutlichkeit hervortreten“, dürfte es genügen, dieselben fett bzw. gesperrt drucken zu lassen, die Erläuterungen aber in der Regel mit einfachem Druck.

Denn darüber muß man sich vor allem klar sein, daß unsere Reitinstruktion für die Offiziere, und zwar ganz besonders für die Sachkenner unter denselben und die, welche es werden wollen, geschrieben ist. Sie muß daher weit umfassender sein, als eine bloße Vorschrift mechanisch auszuführender Prozeduren. Sie soll das Wesen der Reitkunst dem Offizier klarlegen und kann ihm hierin wohl kaum zuviel geben; nur muß das, was sie gibt, alles in einem durchaus einheitlichen und widerspruchslosen Geiste gehalten sein. Das ist bis jetzt nicht überall der Fall, wie ich an einzelnen Beispielen noch zeigen werde.

Daß es mit dem Kürzen der Reitinstruktion nicht getan ist, beweist Oberst v. H. (a. a. O. Spalte 1050) sofort selbst, indem er den im ganzen vortrefflichen Anweisungen der Reitinstruktion über den Sitz noch eine Anweisung über Haltung und Einwirkung des Reiters durch sein Kreuz hinzufügt, die durch ihre lapidare Kürze wiederum Mißverständnissen und Kontroversen Raum gibt.

Man kann sich mit dem von Oberst v. H. aufgestellten Grundsatze: „Fest das Kreuz und leicht die Hand muß der Hauptgrundsatz unserer Ausbildung sein“ (Sp. 1050) durchaus einverstanden erklären und doch einerseits fordern, daß das „feste Kreuz“ weder die nach den Umständen nötige Vor- oder Rückwärtsbiegung des Oberkörpers hindere, und anderseits fragen, worin denn die „leichte Hand“ bestehe. Auch die Reitinstruktion fordert an vielen Stellen eine stete und zugleich leichte Hand, ohne indessen mit ihren Ausführungen, z. B. S. 18 unten und S. 19 oben, den Kernpunkt der richtigen „Führung durch die Hand“ zu berühren. Dieser dürfte durch die Lehre, daß kein aktiver, d. h. zurückwirkender Zügelanzug gegen die abschiebende Bewegung der Hinterbeine gerichtet sein darf, sondern diese abschiebende Bewegung stets durch Nachgiebigkeit der Hand, je nach dem Maße, welches der Druck des Pferdemauls auf das Gebiß in diesem Moment anzeigt, gefördert werden muß, jeder aktive Zügelanzug aber, gleichviel, ob er aufrichtend oder bezäumend wirken soll, stets nur gegen das im Vorschwingen begriffene und in der Luft be-

findliche Hinterbein gerichtet sein und dessen Fußen nur um einem minimalen Zeitteil überdauern darf.

Auch das ist nur eine Andeutung dieses „Kernpunktes", welche die von der Reitinstruktion (S. 19 und an manchen anderen Stellen) gegebenen Lehren durchaus nicht überflüssig macht, sondern weitere Erläuterungen in ihrem Sinne verlangt.

So ist das „taktmäßige Reiten", wie Oberst v. H. Sp. 1050 unten fordert, auch auf zwischen Zügel und Schenkel mit krummem Buckel eingespannten Pferden zu leisten, aber das ist sicher nicht das „taktmäßige Reiten", welches Oberst v. H. meint. Dieses dürfte vielmehr in dem durch die sichere Korrespondenz zwischen Schenkel und Zügel, herbeigeführten Takte bestehen, in welchen sich dann das Gesäß des Reiters einzupassen hat. Einzelanweisungen und Erläuterungen in dieser Beziehung sind für jeden Gang und namentlich für die Seitengänge erforderlich. Ich enthalte mich derselben hier und darf in dieser Beziehung wohl auf den ersten Teil meiner „Logik in der Reitkunst" (Stuttgart bei Konrad Wittwer 1903) verweisen.

Wenn Oberst v. H. meint, die Abschnitte der Reitinstruktion S. 105—116 (soll wohl heißen bis 118) könnten fehlen, so würde ich hierin einen großen Mangel erblicken. Sie „durch Übungen im Gelände und durch Gehorsamsübungen, welche die Rekruten in außergewöhnliche Lagen versetzen", ersetzen zu wollen, würde invalide Pferde und Leute kosten und dem Grundsatze widersprechen, daß der Mann nur ausführen kann und soll, was er gelernt oder zu dem er wenigstens Anweisung erhalten hat.

Für den Offizier sind diese Abschnitte nicht ausführlich genug und würden, soweit sie sich auf unsichere und widersetzliche Pferde beziehen, am besten durch eine folgerichtige Anweisung zu ihrer Korrektur, wie ich sie im 3. Teile der „Logik in der Reitkunst" (Korrektur schwieriger, verdorbener und bösartiger Pferde), Stuttgart 1908, zu geben versucht habe, ersetzt werden.

Wenn nun aber Oberst v. H. Sp. 1050 oben meint, „das Erzwingen des Gehorsams unserer Pferde unter schwierigen Verhältnissen ist das Produkt einer richtigen und guten Ausbildung von Mann und Pferd", so ist hier wohl der Ausdruck „Erzwingen" der Feder des Herrn Verfassers nur entschlüpft, denn ein Pferd, welches am Zügel steht und schenkelgehorsam ist", braucht nicht zum Gehorsam gezwungen zu werden. Er ist ihm in Fleisch und Blut übergegangen.

Der Gehorsam ist eine Frucht steter Gewöhnung und richtiger mit und entsprechend der Mechanik des Pferdes arbeiten-

der Hilfen. Was die Gewöhnung allein zu leisten vermag, zeigt die sorgsame Pudeldressur eines Fillis, die selbst mit der Mechanik des Pferdes widersprechenden Hilfen durch ihre stete Wiederholung und unter Beihilfe von anderen, der Intelligenz des Pferdes (an der derselbe Fillis allerdings zweifelt) das vom Reiter in der Tat Gewollte nahelegenden, Hilfen vieles zuwege bringt, was dem großen Publikum imponiert.

Aber nur die mit der Mechanik des Pferdes konform wirkenden Hilfen erzeugen durch ihre stete tausendfältige Wiederholung jenen Gehorsam, der dem Pferde zur zweiten Natur wird und ihm gleichsam durch eine Art Autosuggestion das Gefühl beibringt, **daß es nicht anders könne, als gehorchen!**

Diesem Ziele kann aber nicht schlimmer entgegengewirkt werden, als durch die von Oberst v. H. befürworteten, einst auch von General v. Longchamps verteidigten „Gehorsamsübungen", bei welchen das gequälte Tier zunächst zur Rebellion gleichsam aufgefordert und schließlich zur Unterwerfung gezwungen werden soll. Wie oft es bei diesen Zwangsversuchen selber siegt, das hatte man in den letzten 20 Jahren sattsam Gelegenheit zu sehen. Man sah da die andere Autosuggestion des Pferdes: „Ich weiß, was ich will, und ich verstehe, es durchzusetzen" am Werke, und diese war wohl die Frucht jener „Gehorsamsübungen", die Oberst v. H. selbst ein zweischneidiges Schwert nennt. Wer Hunderte von verrittenen Pferden zu korrigieren in der Lage war, der weiß freilich, daß beide Schneiden dieses Schwertes sich gegen den Reiter richten.

Sichere, ununterbrochene Gewöhnung an richtige, mit der Mechanik des Pferdes arbeitende Hilfen erzeugt jenes vor dem Schenkel am Zügel Stehen und den sicheren Gehorsam, der dem Reiter folgt — bis in den Tod!

So gerittene Pferde suchen auch dem unzweckmäßig verfahrenden Reiter zunächst gehorsam zu sein, sie suchen förmlich seinen Willen zu ergründen, und nur, wenn ihnen dieses absolut nicht gelingen will, werden sie widerspenstig. Sie mit richtigen Hilfen wieder zum Gehorsam zurückzuführen, ist dann zunächst nicht schwer, aber es wird immer schwerer, je öfter jenes falsche Verfahren wiederkehrt und dabei auch das Pferd in Übung seiner rebellischen Kräfte fördert.

Daher fort mit diesen falschen Gehorsamsprüfungen durch Hervorrufen einer Rebellion! Auch da heißt es: „Herr, führe uns nicht in Versuchung!"

Die Vorschriften der Reitinstruktion für den Gang der Remonteausbildung finde ich im allgemeinen vortrefflich. Ich kann ihre Vervollkommnung aber nur in einer Vervollständigung, nicht in einer Verkürzung erblicken. Da Oberst v. H. (Sp. 1051 unten) seine Ansichten speziell über „Aufrichtung und Beizäumung" entwickelt und, sich dabei auf S. 50ff. des 2. Teils der Reitinstruktion beziehend, bemerkt: „es müßte nur noch klarer hervortreten, daß erst durch unbedingte Beizäumung mit langem Halse die jungen Pferde den Rücken wölben und mit Rückentätigkeit vorwärts treten", so halte ich es für nötig, den völligen Widerspruch dieser Ansicht gegen die Reitinstruktion klarzustellen, wobei sich zugleich ergeben dürfte, daß die leise Nachgiebigkeit gegen Plinznersche Tendenzen, wie sie einzelnen Lehren der Reitinstruktion anzuhaften scheint, die Hauptschuld trägt, daß eine Ergänzung bzw. Korrektur der Reitinstruktion in dem Sinne des Herrn Oberst v. H. überhaupt gefordert werden kann.

Unter dem Titel „Beizäumen und Aufrichten" entwickelt die Reitinstruktion S. 50ff. eine Reihe vortrefflicher Lehren. Sie beginnt S. 50 ganz logisch mit der Aufrichtung, macht darauf aufmerksam, daß jedes rohe Pferd sich bei sachgemäßem Anreiten von selbst tief stelle und die Aufrichtung erst stattfinden dürfe, nachdem — es wäre besser, zu sagen „in dem Maße wie" — das Pferd unter dem Reiter das Geschick und die Kraft erlangt hat, die Hinterhand zu biegen.

Daß sich jedes rohe Pferd bei sachgemäßem Anreiten „tief stellt", muß im Hinblick auf die meist der arabischen Rasse und ihren Abkömmlingen angehörigen sog. Sterngucker bezweifelt werden, wenn es auch im allgemeinen wohl in Beziehung auf unsere heutigen Remonten zutrifft.

Vortrefflich aber sind die nun folgenden Ausführungen der Reitinstruktion über das Aufrichten durch die Gänge und die Bearbeitung der Hinterhand, „um sie geschickt zu machen zum Biegen und Stützen". Daß dieses durch Treiben der Schenkel von hinten nach vorne zu geschehen habe und welche Fehler dabei zu vermeiden seien, geht aus dem S. 50 und 51 Gesagten deutlich hervor.

Ich vermisse dabei nur, wie schon oben bezüglich S. 18 u. 19 des 1. Teiles der Reitinstruktion bemerkt, die genaue Definition der „Übereinstimmung der Hilfen", wie ich sie eingangs dieser Zeilen gegeben habe. Damit würden denn auch die Momente, in denen die „Fäuste — mit Übereinstimmung der übrigen Hilfen — aktiv zu wirken, im Aufrichten oder Beizäumen die Zügel anzunehmen haben" (S. 51 Abs. 3), genau gekennzeichnet sein. Denn diese

Momente stehen weit mehr im Vordergrunde als die „mechanischen Ausführungen“ des Aufrichtens und Beizäumens.

Mit dieser Klarstellung wird denn auch das „abwechselnde Annehmen und Nachgeben der Zügel“, wie es die Reitinstruktion (II S. 53 oben) verlangt, in seine so überaus wichtigen Zeitmomente verlegt und richtig erklärt.

Darüber aber kann nach allem S. 50—53 Gesagten wohl kein Zweifel sein, daß die oben seitens des Obersten v. H. gestellte Anforderung: „die unbedingte Beizäumung mit langem Halse“, sich schon mit Geist und Tendenz unserer jetzigen Reitinstruktion nicht verträgt, hoffentlich aber in einer zukünftigen Neubearbeitung entschieden bekämpft werden wird.

Über die unbedingte Beizäumung möchte ich weiter folgendes bemerken.

Jede nützliche Beizäumung muß gewonnen werden unter Anlage der Backenränder (Ganachen) an die Ohrspeicheldrüsen und dieser an die Flügel des Trägers (Atlas) und die unterhalb desselben hervortretenden Halsmuskeln. Nur dann kann die „absolute Durchlässigkeit des Genicks“ — dieser Ausdruck bezeichnet das, worauf es ankommt, viel zutreffender als die unglückselige „absolute Beizäumung“ — erlangt werden, d. h. die Dehnung und Nachgiebigkeit der 3 kurzen Genickstrecker und der sehr starken Halsstrecker, welche den Beugemuskeln des Halses und Kopfes in dem Maße überlegen sind, als sie, sich auf den großen Rückenstrecker stützend, mehr wagerecht nach vorne als aufrichtend nach oben wirken.

Daß das aber in dem Maße mehr der Fall sein wird, in welchem das Pferd den Hals tief trägt, liegt auf der Hand, daher steht die Aufrichtung des Halses im Vordergrunde. Diese aber muß durch die treibenden Schenkelhilfen erfolgen, denen die Zügel nur sekundär, passiv oder aktiv — in den richtigen Momenten — unterstützend beistehen.

In dem Maße, wie der Hals und dessen oberster Punkt, seine Verbindung mit dem Kopfe, das Genick, sich aufrichten, wirken die Kopf- und Halsstrecker mehr zum Tragen von Kopf und Hals als zu deren Streckung nach vorne. Sie verlieren daher im selben Maße ihren Widerstand gegen die Beuger von Kopf und Hals, so daß die wirkliche stetige und nützliche Beizäumung, d. h. die Heranstellung des Kopfes an den Hals, in dessen aufgerichteter Stellung am leichtesten ist.

Damit entfällt das Bestreben, junge Pferde mit langem, tiefgetragenem Halse, beizäumen zu wollen, schon deshalb, weil damit

der Hinterhand Gewichte zugeschoben werden, gegen welche sie sich durch den aufgewölbten Rücken, die widerstrebenden Gelenke und das vermehrte Abschieben bei vermindertem Unterschieben der Hinterbeine so entschieden wehrt. Daher denn auch das nicht selten mit dem Katzenbuckel unter dem Sattel verbundene Nieder- und Durchsitzen der schwächeren Lendengegend, wogegen Herr Oberst v. H. ebenso wie die Reitinstruktion so entschieden Front macht.

Daß Herr Oberst v. H. sich dabei nicht bewußt zu werden scheint, daß gerade die von ihm geforderte „Aufwölbung des Rückens" (also seine Krümmung nach oben im ganzen, auch in den diagonalen Gangarten von Schritt und Trab) das Durchsitzen der Lendengegend und den Gang, den er als den der „Schenkelgänger" bezeichnet, hervorruft, dürfte wohl auf diese von Plinzner so betonten, wenn auch nicht erfundenen, unklaren Ausdrücke: „Rückengänger" und „Schenkelgänger" zurückzuführen sein. Wenn mit ersterem Ausdruck Tiere bezeichnet werden sollen, welche ihre Beine so ausgiebig gebrauchen, daß damit auch die ausgiebigsten Schwingungen ihres Rückens mitwirken müssen, so würde dieser Ausdruck den normalen Gang eines gut ausgebildeten Pferdes bezeichnen, aber damit gerade den Gang mit stetig aufgewölbtem Rücken, wie ihn Oberst v. H. (Sp. 1051 unten) dem jungen Pferde angewöhnen will, ausschließen.

Das wird eine kurze Betrachtung über normale Rückentätigkeit in den 3 Hauptgangarten klar dartun.

In den beiden diagonalen Gangarten, Schritt und Trab, setzen die Hinterbeine abwechselnd unter und schieben ab, und zwar bei regelmäßiger Gangart, genau so, daß das eine Hinterbein in dem Maße weiter vor- und untertritt, in welchem das andere sich dehnt und abschiebt. Jede genauere Betrachtung der dabei stattfindenden Muskeltätigkeit des Rumpfes und der Beine (s. Teil I meiner Logik in der Reitkunst, S. 45—79) ergibt eine Aufwölbung derjenigen Rumpfteile (Rippen), welche dem unterschiebenden Hinterbein entsprechen. Dagegen dehnt und streckt sich die andere Rumpfseite in dem Maße, wie das betreffende Hinterbein abschiebt. Der Effekt bezüglich der Rückenwirbelbrücke, welche von den Muskeln beider Seiten gleichmäßig beeinflußt wird, ist daher der, daß sie in ihrer horizontalen Lage verbleibt (wobei ich von der leichten Krümmung nach der Seite des unterschiebenden Hinterbeines, wie sie bei rohen Pferden zuweilen noch stattfindet und ein Überwiegen gewisser Beugemuskeln über die Streckmuskeln anzeigt, hier absehe).

Es wölbt sich daher im Schritt und Trabe nur eine Rücken- und Rippenseite auf, während die andre sich dehnt und senkt. Der angespannte d. h. der im ganzen aufgewölbte Rücken bedeutet demnach eine unvollkommene Streckung der im Abschieben begriffenen Seite. Das wäre aber ein großer Fehler, denn es würde das kräftige und weit nach hinten dehnende „Ausharren des Hinterbeins hinter der Vertikalen“, wie es Krane nennt — und damit das Hauptmoment der Förderung des Ganges nach vorne abschwächen. Diese Förderung entspringt nicht nur dem Raume, den der abschiebende Huf von der Hüftlinie nach hinten einnimmt, sondern auch der Kraft, mit dem sein Abstoßen vom Erdboden erfolgt. Beides vermindert der angespannte Rücken, und er vermindert damit auch ein weites Untertreten, da das räumige Vorbringen des untersetzenden Hinterhufs wiederum von der Kraft, mit der er sich beim Abstoßen vom Erdboden abgeschwungen hat, abhängt.

Nur im Galopp, einer parallelen Gangart, kann von einem Auf- und Abwölben des Rückens im ganzen die Rede sein. Auch da aber wird beides um so elastischer und ausgiebiger erfolgen, je mehr beide Rückenseiten in den diagonalen Gängen im Auf- und Abwölben geübt sind.

Von der Unannehmlichkeit, welche der „angespannte“ oder „aufgewölbte“ Rücken in den diagonalen Gängen für den Reiter dadurch im Gefolge hat, daß er dem Pferde eine Disposition über seine Kräfte vorbehält, welche es zu jeder Art von Widersetzlichkeit befähigt, brauche ich wohl nicht weiter zu reden. Vortreffliche Artikel im M.-W.-Blatt haben diese Folgen des sog. „Katzenbuckels“, auf den sachverständige Reiter der befreundeten österreichisch-ungarischen Armee in den letzten Jahren zur Genüge hingewiesen, wiederholt in durchschlagendster Weise klargelegt.

So lange also das Pferd noch ohne fließende Hankentätigkeit mit tiefem, langvorgestrecktem Halse geht, wird jede Einwirkung auf Beizäumung nur das Tieftragen des Halses und damit den Widerstand der starken Halsstrecker gegen die Aufrichtung vermehren.

Das Bestreben, diesen Widerstand durch starkes Einsitzen in den Sattel zu brechen, muß dann notwendig zu jenem auch von Oberst v. H. getadelten Durchdrücken der Lendenpartie führen.

Für die richtige Bearbeitung der Hanken genügt es, wenn das Pferd das Gebiß in vertrauensvollem Auflegen aufsucht. Dann kann durch Heranschieben mittelst Schenkel und Sporn von hintenher die allmähliche Aufrichtung, die „relative“ Aufrichtung der Reitinstruktion, erfolgen, die mit der Bearbeitung der Hanken Hand in Hand gehen muß.

Worin aber hat diese letztere zu bestehen? Man spricht gewöhnlich nur von „Hankenbiegung“. Während so viele diesen Ausdruck gebrauchen, sind sich doch die wenigsten klar darüber, daß von den drei Gelenken, welche in der Reitersprache unter der Bezeichnung „Hankengelenke“ zusammengefaßt zu werden pflegen: dem Hüft-, Backen- und Kniegelenk vorzugsweise nur das mittlere, das Backengelenk in starker Zusammenbiegung geübt werden soll, während das straffe Hüftgelenk vorwiegend zu dehnen und zu strecken ist und auch beim Kniegelenk die Erweiterung seines vom Ober- und Unterschenkelbein gebildeten Winkels beim Vorschwingen im Vordergrunde steht, während seine Verengung hauptsächlich beim Abschwingen durch das Strecken des Unterschenkelbeins bewirkt wird.

Daraus folgt, daß sowohl das Untertreten, als das Abschwingen der Hinterbeine gleichmäßig geübt werden muß.

Das, worauf es hauptsächlich ankommt, ist: das straffe Hüftgelenk zu dehnen, also das Hankenbein in seinem vordern, im Gelenk befestigten Teile zu senken, die Kruppe zu strecken und so den, durch das Vorschwingen des Oberschenkelbeins schon verengten Winkel im Backengelenk noch mehr zuzuspitzen. Dadurch wird einerseits die Elastizität der Bewegung beim Untersetzen, anderseits die Kraft des Abschwingens, also die ganze Vorwärtsschiebung des Pferdekörpers aufs kräftigste gefördert.

Durch die Bearbeitung dieser drei mächtigen Gelenke in diesem Sinne wird dann zugleich die Aufrichtung der Vorhand, die Schulterfreiheit und die Verlegung des Gleichgewichtes nach der Hinterhand erreicht.

Je mehr nun der Hals in der Art aufgerichtet wird, daß das Genick den höchsten Punkt bildet, umso mehr wird auch die Beizäumung erleichtert, da die mächtigen Halsstrecker, nunmehr den Hals nach oben streckend, den Widerstand der drei kurzen Kopf-(Genick-)Strecker nicht mehr unterstützen können. Diese letzteren werden daher im Moment des Untertretens der Hinterbeine um so leichter dem starken Brust-Unterkiefermuskel, dem Nicker, welcher den Kopf abwärts biegt, nachgeben, als aktiver Zügeldruck das noch unterstützt. Aus dieser Darlegung (Einzelheiten sind im Teil I meiner „Logik in der Reitkunst“ S. 46—58 eingehender erörtert) dürfte klar hervorgehen, daß die Aufrichtung der Beizäumung voranzugehen hat. Der umgekehrte Weg führt zur Stärkung der Halsstrecker in ihrer Betätigung nach vorne, daher zu einer starren Anspannung des Rückens, welche sowohl das Unter-

treten, wie Abschieben beeinträchtigt und weiter dann zum Sperren der Hinterbeine im Backen-, Sprung- und Fesselgelenk.

Es wäre daher zu wünschen, daß, wie schon jetzt aus der zeitlichen Anordnung der Aufrichtung vor der Beizäumung hervorgeht, die erstere überhaupt der zweiten ausdrücklich vorangestellt würde (Teil II, S. 50—53), d. h. auch bezüglich ihres Wertes.

Wenn es z. B. S. 50 heißt: „Die Aufrichtung kann erst stattfinden, nachdem das Pferd unter dem Reiter das Geschick und die Kraft erlangt hat, die Hinterhand zu biegen", so würde der Ersatz des Wortes „nachdem" durch die Worte „in dem Maße, wie" genauer der richtigen Theorie entsprechen.

Und, wenn es z. B. in Punkt 4 auf S. 52 bezüglich der Bearbeitung von „Wendehälsen" heißt: „Nachdem der Hals einige Stetigkeit erlangt hat, können solche Pferde etwas mehr beigezäumt werden" — ist hier nicht die Vorschrift, daß die Aufrichtung der Beizäumung voranzugehen hat, zwischen den Zeilen deutlich zu lesen? — so wäre wohl die Fassung vorzuziehen: „Solche Pferde dürfen nur in dem Maße beigezäumt werden, als ihr Hals durch Aufrichtung an Stetigkeit gewinnt."

Nur durch eine, dem Gebäude des Pferdes entsprechende „relative" Aufrichtung ist das mit „gebogenen und schiebenden Hinterbeinen an den Zügel treten" zu erlangen; dieser Aufrichtung folgt dann mit Leichtigkeit die entsprechende „Durchlässigkeit" des Genicks, welche alle Sperrungen gegen die erforderliche Beizäumung beseitigt.

Was nun die Klagen des Oberst v. H. über das zu lange Verweilen bei den Seitengängen betrifft, welches „viele Reitlehrer zur Überfeinerung und Vernachlässigung des Vorwärtsreitens" verführe, so scheint mir darin ein Kern von Wahrheit zu liegen, der Berücksichtigung verdient. Ich kann diese allerdings nicht in dem Hinweise finden, die Übung der Seitengänge, so wie sie jetzt betrieben werden, abzukürzen bzw. zu beendigen, bevor die durch sie angestrebten Resultate: „Schulterfreiheit und ausgiebiger Gebrauch der Gelenke der Hinterhand" erlangt sind, sondern in einer folgerichtigeren Übung der Seitengänge selbst.

Es ist gewiß ein Fehler gegen den eigenen Geist der Reitinstruktion, die im allgemeinen doch dem allmählichen Fortschritt in den Übungen huldigt, wenn sie bei den Seitengängen nur den ganzen Wechsel derselben, „Schulterherein" in „Kontreschulterherein" (Kruppeherein) und umgekehrt, sowie „Travers" in „Renvers" und umgekehrt anwendet, dagegen die „halben Wechselungen", bei denen entweder unter Beibehalt der betretenen Hufschläge nur die Biegung des Pferdes: vom „Schulterherein" zum

„Renvers“ und umgekehrt, oder vom „Kruppeherein“ zum „Travers“ und umgekehrt gewechselt wird, oder wo nur die Hufschläge gewechselt werden, während die Biegung dieselbe bleibt: vom „Schulterherein“ zum „Travers“ und umgekehrt, oder vom „Kruppeherein“ zum „Renvers“ und umgekehrt weder erwähnt, noch üben läßt.

Diese „halben Wechselungen“ aber machen dem Reiter, wie dem Pferde am sichersten klar, was sie leisten sollen, bzw. was von ihnen verlangt wird. Es sind keine neuen Übungen, welche etwa die Seitengänge noch mehr komplizieren und die Anforderungen der Reitinstruktion vermehren würden, sondern es sind die einfachsten und natürlichsten Vorübungen für die von der Reitinstruktion geforderten ganzen Wechselungen.

Ich habe von ihnen in langjähriger Erfahrung die besten Resultate sowohl bezüglich der Instruktion der Reiter, wie der Folgsamkeit der Pferde gesehen und damit eine gründlichere und schnellere Dressur erzielt.

Bezüglich der Vorarbeit mit der Trense dürfte auch für die alten Reitklassen der Grundsatz gelten, daß, wenn dieselbe richtig betrieben wird, sie kaum eine „zu lange“ sein kann. Man wird dann mit der Kandare nur gleichsam ihre Resultate einzuheimsen haben. Wenn freilich die Reiter dieser Klassen schon mit dem überhaupt verwerflichen Schlaufzügel arbeiten, da wäre es vielleicht besser angebracht, gleich mit dem Reiten auf kleine Trense und Kandare mit geteilten Zügeln zu beginnen.

Wenn man aber nach der Trensenarbeit mit dem Galopp erst dann beginnt, wenn „die Pferde unbedingt am Zügel stehen und gehorsam sind“, so verfährt man richtig, der Galopp wird dann gar keine Schwierigkeiten bereiten und sich leicht und gründlich in kurzer Zeit durchüben lassen. Pferde, die „erst im Galopp sich im Rücken loslassen“, werden dann nicht vorkommen. Der „losgelassene“ Rücken wird durch die richtig gerittenen Seitengänge schon völlig erreicht sein.

Aber freilich, Oberst v. H. spricht von dem „unbedingt **unten** am Zügel stehen“, was wohl mit der auf Sp. 1051 unten wieder betonten „unbedingten Beizäumung“ identisch ist. Ein langes Üben des Galopps mit so gearbeiteten Pferden würde vielfach zu struppierten Vorderbeinen, zu Sprunggelenksgallen, Spat und knickerigen Hinterfesseln führen. Ich finde überhaupt einen Grundfehler der Jetztzeit in dem „zu vielen“, aber „zu wenig schulmäßigen“ Üben.

So wird z. B. sehr viel gesprungen, aber dieses Springen zu wenig schulmäßig vorbereitet. Daher das viele Schiefspringen, das Abchangieren vor und im Sprunge, das Anschlagen beim Barriere-

sprung, die Bevorzugung des Jagdsprunges selbst bei leichten Hindernissen usw. Scheint doch der Kampagnesprung fast im Aussterben begriffen, ein Resultat des vielen Hetzens über große — für die Masse der schwerbepackten Kampagnereiter ohnedies unpassierbaren — Hindernisse, statt daß man in der bis zur Vollkommenheit ausgebildeten Hinterhand und dem fließenden Springen das zu erstrebende Ziel sähe.

Dann wird das Springen freudig geleistet und die Andeutung S. 166 Teil II der Reitinstruktion bezüglich Vermeidung von Widersetzlichkeiten ist durchaus gerechtfertigt. Ihre Beachtung wird nicht bloß „geschonte", sondern auch „unbedingt gehorsame" Pferde erziehen, ein Resultat, welches ein „Herausfordern der Pferde zum Ungehorsam" und demnächstiges „Bezwingen" der letztern niemals erreichen wird, wie schon oben ausgeführt.

Bezüglich des „Longierens" meine ich, daß das von Oberst v. H. Sp. 1053 geschilderte Resultat derjenige leicht erlangt, der das Longieren versteht, daher vielleicht auch zu dem Glauben neigt, mit einer kürzeren Instruktion, als sie die Reitinstruktion gibt, auskommen zu können. Wer aber das Longieren aus dieser Instruktion erst lernen soll, verlangt vielleicht noch eingehendere Anweisungen.

Auch bezüglich der Abbildungen in der Reitinstruktion kann ich Herrn Oberst v. H. nicht beipflichten. Sie stellen den Reiter in dem normalen altpreußischen Sitz dar, der hauptsächlich durch die Rückwärtsbiegung der Oberschenkel im Hüftgelenk und die Einwärtsdrehung der Kniee sich dem Pferdekörper in einer Weise anpaßt, welche die freie Bewegung des letzteren unter dem Reiter auf das günstigste beeinflußt.

Wenn man diese Figuren durch Momentaufnahmen — besonders im Sprunge — ersetzen wollte, müßte man doch mit großer Vorsicht die Reiter auswählen, die den von der Reitinstruktion gewollten normalen Sitz, namentlich auch im Sprunge, beibehalten und dadurch jenen vollen einheitlichen Sprung erzielen, bei dem Reiter und Pferd, der erstere mit Schenkel und Gesäß festgeschlossen an das letztere, als eine einheitliche Bewegungsmasse durch das Ziel gehen, ohne irgend einen der oben berührten Fehler zu zeigen.

Ich habe kürzlich das Buch: „Les allures du cheval" von Oberstleutnant F. Gossart gelesen, welches ca. 400 Figuren nach Momentaufnahmen enthält. Ich fand bei 90% derselben den Sitz der Reiter fast als Karikatur, während sich auch in den übrigen 10% kein normaler Sitz vorfand. Man vernachlässigt beim Lernen heutzutage nur zu sehr die „Kunst", um dann beim Leisten zur „Künstelei" seine Zuflucht zu nehmen. Gott erhalte uns unsern altpreußischen

Reitsitz, wie ihn die Figuren der Reitinstruktion darstellen. Er sollte in Lebensgröße in jeder Reitbahn zu sehen sein.

Zum Schluße muß ich gestehen, daß mich gerade die Ausführungen des Herrn Oberst v. H. in der Überzeugung bestärkt haben, daß die Zeit zu einer gründlichen Durcharbeitung und Verbesserung der Reitinstruktion noch nicht gekommen ist. Habe ich mich auch durch Beiwohnung der Reitkonkurrenzen am 10. und 11. April cr. im Königlichen Reitinstitut in Hannover zu meiner Freude überzeugt, daß man mit Einsicht, Eifer und Erfolg bemüht ist, die Wurzeln des irrigen Systems der „absoluten Beizäumung“ abzugraben, so sind doch noch so viele Auswüchse und Schößlinge dieses Systems zu beseitigen, daß die Gefahr, solche in einer verfrühten Neubearbeitung der Reitinstruktion aufs neue Wurzel fassen zu sehen, mir noch nicht ausgeschlossen zu sein scheint.

Die Ansichten müssen sich noch mehr im Sinne einer wirklichen Reitkunst klären, ehe man einen Niederschlag derselben aufs neue für lange Jahre festzulegen unternehmen sollte. Bis dahin dürfte wohl das bisherige System einer langsamen Verbesserung und Vervollständigung der Reitinstruktion durch vorsichtige, wohlerwogene Ergänzungen und Streichungen mittelst Deckblätter ausreichen.

XVIII.

Die Verteidigungsmittel Australiens und Neuseelands.

Von

Hauptmann Meier.

Seitdem sich durch den Russisch-Japanischen Krieg die politische Lage im fernen Osten wesentlich verändert und sich Japan zur Stellung einer Großmacht emporgeschwungen hat, ist auch das vor den Toren der asiatischen Welt liegende Australien und Neuseeland mehr in den Vordergrund des allgemeinen Interesses gerückt worden.

Dieser Verschiebung der politischen Verhältnisse und dem dadurch in den englischen Kolonien des pazifischen Ozeans entsprechenden Gefühl der Unsicherheit hat in erster Linie die Regierung des austra-

lischen Bundesstaates dadurch Rechnung getragen, daß sie bei der im Frühjahr 1907 in London stattgefundenen Kolonialkonferenz von der englischen Regierung die Erlaubnis zum Bau einer eigenen Küstenflotille verlangte und wie es scheint auch erhielt.

Aber auch in bezug auf die Landstreitkräfte will man zu Reformen schreiten. Seitdem die englischen regulären Truppen im Jahre 1871 aus den australischen Kolonien zurückgezogen worden sind, bestehen die Verteidigungsmittel zu Lande lediglich aus schlecht ausgebildeten Milizen und Freiwilligenkorps.

Die bei einer Reorganisation zu überwindenden Schwierigkeiten lassen sich nur dann im ganzen Umfange beurteilen, wenn man die Bevölkerungszahl, die innerpolitischen Verhältnisse und die finanzielle Lage der australischen Kolonien in Betracht zieht.

Australien ist ein menschenleerer Kontinent mit einigen Großstädten an der Küste und dünner Landbevölkerung auf den südöstlichen Abdachungen. Bei einer Flächenausdehnung, die 15 mal so groß als die Deutschlands ist, hat es eine Bevölkerung von nur $4^1/_2$ Millionen Köpfen, die zum größeren Teil in den Städten an der Küste leben.

Zur Erschließung des ausgedehnten Landes bedarf man daher umfangreicher Arbeitskräfte und großer Mittel, eine Forderung, die große Ausgaben für militärische Zwecke ausschließt.

Dazu kommt noch, daß die herrschende Arbeiteraristokratie, auf deren Bedürfnisse und Wünsche die ganze Gesetzgebung des Landes zugeschnitten ist, hemmend auf den Ausbau der Verteidigungsmittel einwirkt.

Bis zu einem gewissen Grade ist sie dazu auch berechtigt, denn die finanzielle Lage des Bundes und der Einzelstaaten ist aus verschiedenen Gründen sehr ungünstig. Zur Entwickelung des Landes wurden Anleihe über Anleihe gemacht, während gleichzeitig die öffentlichen Ausgaben die Einnahmen weit überstiegen. Das fremde Kapital verursachte aber eine immer mehr wachsende Zinsenlast. Es ist daher kein Wunder, daß Australien und auch in ähnlicher Weise Neuseeland zu den verschuldetsten Ländern der Erde gehört. So betrug z. B. im Jahre 1905 die Staatsschuld 4,65 Millionen Mark mit einer Zinszahlung von 184 Millionen Mark. Diese finanzielle Not schloß daher die Verwendung größerer Summen für militärische Zwecke aus.

Die Verteidigungseinrichtungen in den einzelnen Staaten Australiens, die sich erst 1901 zu einem Bundesstaat zusammenschlossen, entwickelten sich infolgedessen nur ganz allmählich aus den Frei-

willigenverbänden, die nach Zurückziehung der englischen regulären Truppen die einzige militärische Macht im Lande darstellten. Da man ihnen nunmehr eine mehr einheitliche Ausbildung geben und sie zu kurzen Übungen im Jahre einziehen mußte, so entschloß man sich, ihnen in dieser Zeit auch eine Bezahlung zu gewähren, und gab ihnen den Namen „Miliz“.

Die augenblicklichen militärischen Verhältnisse in Australien sind folgende:

In der obersten Leitung und Verwaltung der australischen Streitkräfte teilen sich:

1. das Verteidigungskomitee (Council of Defence), das die Bundesregierung in allen politischen, militärischen und Marinefragen zu beraten hat. Es besteht aus dem Premier-, Kriegs- und Finanzminister, dem Inspektor-General, Vertretern von Heer und Marine, denen noch beratende Mitglieder zur Seite stehen.
2. Der Heereskommission (Military Board), mit dem Kriegsminister an der Spitze. Sie entscheidet alle Fragen der Heeresverwaltung.
3. Der Inspektor-General, der keine Kommandobefugnisse hat. Er inspiziert nur die Ausbildung und Ausrüstung der Truppen und berichtet darüber an die Bundesregierung.
4. Die Marinekommission (Naval Board) unter dem Kriegsminister und dem Direktor der Naval Forces. Sie erledigt vor allem Fragen der Küstenverteidigung, da Australien zurzeit nur wenige veraltete Kriegsschiffe besitzt.

Das Heer setzt sich zusammen:

1. aus einem Stamm von 88 Offizieren und 1200 Mann der „stehenden Miliz“ (Permanent Cadre Force) für die Ausbildung der nur vorübergehend eingezogenen Milizen;
2. aus den sogenannten „Feldtruppen“ (Field Forces) in Stärke von 15 253 Mann und 72 Geschützen, die aus bezahlten und zu nur achttägiger Übung im Jahre herangezogenen Milizen bestehen;
3. aus den „Garnisontruppen“ (Garrison Troops), in Stärke von 5333 Mann, die aus Freiwilligen bestehen, welche sich nur zur Verteidigung bestimmter Punkte bereit erklärt haben und eine noch dürftigere Ausbildung besitzen als die „Feldtruppen“.

Die zahlreichen Schützengilden (Rifle Clubs) und Jugendwehrabteilungen (Cadets) haben nur insofern militärischen Wert, als sie durch ihre Schießübungen eine gewisse Vorbildung haben, die ihre spätere Ausbildung in der Miliz erleichtert.

Bei einer Mobilmachung sind alle waffenfähigen Bürger zum Dienst im Heere verpflichtet.

Für die Mobilmachung kommen in erster Linie die „stehende Miliz“ und „Feldtruppen“ in Betracht, die zusammen 16 540 Mann stark sind und durch Reserven auf etwa 30 000 Mann verstärkt werden können. Die stehende Miliz gibt für die einzelnen Formationen die schwachen Stämme ab.

Ihre Zusammensetzung ist folgende:

6 Brigaden Kavallerie (Light Horse). Die Brigade besteht aus 3 Regimentern (zu je 300 Mann) und einer Batterie. Jedes Regiment hat außerdem zwei Maschinengewehre und ein Pompomgeschütz.

3 Brigaden Infanterie zu je vier Regimentern und drei Batterien.

Eine Ausbildung der Miliz, wie z. B. in der Schweiz, ist nicht möglich, da es an dem nötigen Ausbildungspersonal und der nötigen Ausbildungszeit fehlt.

Wenn man bedenkt, daß der australische Soldat jährlich nur acht Tage in einem Lager unter Waffen ist, so kann man sich sehr leicht ein Bild von der kläglichen Ausbildung dieser Miliz machen.

Der australische Premierminister machte daher auch kürzlich, in Erkenntnis der großen Mängel des Landesverteidigungssystems, den Vorschlag, daß man im australischen Bundesstaat die allgemeine Wehrpflicht nach dem Schweizer System einführen solle. Er schlug vor, den bisherigen Freiwilligeneintritt in die Jugendwehr (Cadet Corps) zu einem obligatorischen zu machen und alle jungen Leute nach erfolgter Vorbildung in der Jugendwehr in die Miliz aufzunehmen, sobald sie das achtzehnte Lebensjahr erreicht haben. Zum Dienst in der Miliz soll jeder Militärtaugliche drei Jahre verpflichtet sein und alljährlich 16 Tage in einem Lager üben. Auf diese Weise glaubt Deakin in wenigen Jahren eine Armee von 200 000 Mann zur Verfügung zu haben. Sollte dieser Vorschlag, was wenig wahrscheinlich ist, verwirklicht werden, so ist dadurch immer noch keine wesentliche Verbesserung des Landesverteidigungssystems erreicht. Die Milizarmee würde zwar durch die geplanten Reformen vermehrt werden, ohne jedoch an innerem Gehalt zu gewinnen.

Mehr Aussicht auf Verwirklichung scheinen die maritimen Pläne der australischen Regierung zu haben, die seit der letzten Kolonialkonferenz (1907) auf den Bau einer eigenen Küstenflotte hinarbeitet. Eine solche bestand und besteht zum Teile noch auf Grund eines

Abkommens mit der englischen Regierung vom Jahre 1887, wonach neben der in australischen Gewässern stehenden britischen Flotte ein australisches Hilfsgeschwader von 5 Kreuzern und 2 Kanonenbooten ins Leben gerufen werden und unter dem Befehl des britischen Admirals dauernd in australischen Gewässern bleiben sollte. Im Jahre 1902 wurde diese Abmachung jedoch wieder aufgehoben, sodaß die jetzige australische Küstenflotte nur ganz veraltete Schiffe besitzt. Für den durch die britische Flotte geleisteten Schutz zahlt seitdem Australien 4 Millionen Mark und Neuseeland 600 000 Mark.

Wenige Jahre später wurde der Gedanke des Baues einer eigenen Flotte von Torpedobooten, Torpedobootszerstörern und Unterseebooten erneut aufgenommen und bei der Kolonialkonferenz von 1907 vom Premierminister Deakin besonders heftig verfochten.

Der Erfolg der Konferenz war ohne Zweifel der, daß die Admiralität schweren Herzens der australischen Bundesregierung den Bau einer eigenen Küstenflotille im Prinzip zugestand. Nach den im Dezember 1907 vom Premierminister Deakin gemachten Äußerungen sollen in den nächsten 3 Jahren jährlich 3 Unterseeboote und 2 Torpedozerstörer neuesten Typs für die Küstenverteidigung angeschafft werden, sodaß die australische Küstenflotille aus 15 Fahrzeugen bestehen wird. Damit ist also Australien auf dem Wege der Selbständigmachung einen Schritt weiter gekommen.

Fast ähnlich wie im Bundesstaat Australiens steht es mit den Wehrkräften zu Lande in Neuseeland. Eine eigene Flotte besitzt dieses nicht und hat bisher auch keine Wünsche in dieser Hinsicht geäußert.

An der Spitze der neuseeländer Truppen steht der Gouverneur, der das Recht hat, die Offiziere zu ernennen und einen höheren Offizier mit der Inspizierung der Truppen zu beauftragen.

Diese Truppen sind folgendermaßen zusammengesetzt:

1. die Miliz, die der stehenden Miliz des australischen Bundesstaates entspricht und 18 Offiziere sowie 375 Mann stark ist. Dieser schwache Stamm soll zur Ausbildung der übrigen Truppen dienen.
2. Die Freiwilligen (Volunteers), die sich nur dem Namen nach von der australischen Miliz unterscheiden. Sie waren im Jahre 1907 18 545 Mann stark und bestehen aus allen Waffengattungen, die in Bataillone und Regimenter eingeteilt sind. Ihre Ausbildung ist nicht viel besser wie die der Milizen von Australien. Außer den Vereinigungen zu militärischen Übungen

an bestimmten Nachmittagen im Jahre (parades genannt), bei denen der Dienstbetrieb mehr einen sportlichen Charakter hat, sind folgende Verpflichtungen für Lagerübungen vorhanden:

für	Infanterie	jährlich	18 Tage,
„	Kavallerie	„	8 „
„	Artillerie	„	14—16 Tage,
„	Pioniere und Minenkorps	„	16 Tage.

Daß in dieser kurzen Zeit nur die notwendigsten Grundzüge der militärischen Ausbildung gelehrt werden können, liegt wohl klar auf der Hand.

Bei dem geringen militärischen Wert der Miliz des australischen Bundesstaates sowie Neuseelands, kämen diese beiden Kolonien in die größte Verlegenheit, wenn es einem Gegner gelänge, nach Besiegung der britischen Flotte eine Armee an den lang ausgedehnten, fast ungeschützten Küsten zu landen. Es ist daher zu verstehen, wenn von Jahr zu Jahr die Abneigung der australischen Kolonie gegen jede gelbe Einwanderung wächst und die schärfsten Ausschließungsgesetze erlassen werden. Diese Ausschließung aller Asiaten ist die erste Vorbedingung für die Sicherheit des Landes, da im Falle eines Krieges mit den mongolischen Nachbarn gelandete feindliche Truppen eine nicht zu unterschätzende Unterstützung an ihren in Australien wohnenden Rassenverwandten finden würden.

Es ist daher zu erhoffen, daß die australischen Kolonien nich allein durch Ausschließungsgesetze, sondern auch durch Schaffung einer brauchbaren Armee ihren entwickelungsfähigen Boden für die Besiedelung durch die weiße Rasse offen halten. Allem Anscheine nach wird es aber aus wirtschaftlichen Gründen noch lange dauern, bis diese Kolonien zu größeren militärischen Reformen schreiten.

XIX.

Nochmals die landwirtschaftlichen Vorträge in der Armee.

Von

v. Cochenhausen, Oberst z. D.

Es ist kaum einige Wochen her, da konnte man kein Zeitungsblatt in die Hand nehmen, ohne einen Artikel über die landwirtschaftlichen Vorträge in der Armee zu lesen; selbst die Sozialdemokraten machten mit; meinten nur, die Schneider, Schuster, Tischler usw., kurz alle Handwerker hätten dasselbe Recht. Nur wenige sprachen sich dagegen aus, und zu denen gehöre ich. Hier meine Gründe:

1. Bei dem Konzert hörte man auch Stimmen, die sagten, in andern Ländern habe man bereits die großartigsten Erfolge damit erzielt: also man habe die Landflüchtigkeit damit verhütet, die Wanderung der Landbevölkerung in die großen Städte unterbunden? Das müßte nun doch erst statistisch nachgewiesen werden. Mir ist nichts davon bekannt. Die „großartigen Erfolge" bestehen einstweilen nur in dem Umstande, daß die Vorträge gut besucht wurden. Wie es in außerdeutschen Kasernen hergeht, das weiß ich nicht.

In deutschen Kasernen, da geht das folgendermaßen: Sr. Exz. der Kommandierende General hat sich gelegentlich dafür ausgesprochen, oder — was noch schlimmer ist — den Besuch sehr empfohlen. Die Folge davon ist, daß es in sämtlichen Regimentsbefehlen heißt: „ . . . und ist auf einen zahlreichen Besuch dieser Vorträge hinzuwirken." Die Bataillonsbefehle lauten: „Jede Kompagnie stellt mindestens 20 Mann zu dem landwirtschaftlichen Vortrag". Das wird nun bloß „der Sicherheit wegen" befohlen; tatsächlich melden sich die Leute aber je nach den lokalen Verhältnissen gern freiwillig; denn wenn der Vortrag auch nominell „in den dienstfreien Stunden" vor sich geht, so werden doch die übrigen Leute „so unter der Hand" mit Tornisterklopfen, Reitbahnarbeit, Häckselschneiden, Geschützwaschen und sonstigen schönen Beschäftigungen erfreut; spazieren geht keiner, das kann ich versichern. Ich muß hier immer an die alte Bauernfrau denken, die dem Pfarrer, der sich nach ihrem Befinden erkundigte, antwortete: „Ach Gott, Herr Pfarrer, wenn unsereins das bischen Kirchenschlaf nicht hätte, da wären wir armen Leute noch ärmere Leute." Na! in einem landwirtschaftlichen Vortrag schläft sich's auch ganz gut.

2. Die Berichte lauten dafür. Das ist nun so: Wir stehen in Deutschland — Gott gebe, daß es nie anders wird — auf dem Standpunkt, daß Berichte, die für die Armee von Wichtigkeit sind, mit großer Gewissenhaftigkeit gemacht werden. Die vorliegende Frage ist aber doch für die Armee ganz ohne Bedeutung. Der Kompagnie- usw. Chef, der Regimentskommandeur jedenfalls hat viel mehr Interesse daran, daß er möglichst wenig in der Ausbildung seiner Truppe gestört werde. Obgleich er nun die Vorträge zu allen Teufeln wünscht, so stören sie ihn doch auch nicht in nennenswerter Weise, sie sind für ihn eine Sache sehr untergeordneter Bedeutung. Demnach berichtet er: „Die pp. Vorträge wurden gut besucht und haben sich bewährt.“ Denn wenn er sich dagegen ausspricht, so muß er auch dazu schreiben, weshalb? So ist die Sache jedenfalls am kürzesten abgemacht. Der Kriegsminister, der bewährte Praktiker, hat sich hier meisterhaft aus der Affäre gezogen, wenn er sagt: „Wir stehen der Angelegenheit sympathisch gegenüber, sofern die Vorträge in den dienstfreien Stunden abgehalten werden.“ Man möchte Bravo! rufen; er weis ganz genau, daß es in unsern Kasernen überhaupt keine dienstfreien Stunden außer Sonntags gibt.

3. Wer hält die Vorträge? Der deutsche Offizier kann alles, wenn's befohlen wird. Ein landwirtschaftlicher Vortrag dürfte ihm aber doch schon ziemlich schwer werden. Nun, er wird ihm aber auch nicht zugemutet, denn die vorstehende Frage wird allgemein dahin beantwortet, daß es Wanderlehrer, Professoren von landwirtschaftlichen Schulen, Volksschullehrer, Sachverständige, Einjährig-Freiwillige usw. sein sollen, die sich dieser Ehrenpflicht gern unterziehen. Ich bestreite das. Gewiß, einmal einen derartigen Vortrag halten, auch vielleicht alle vier Wochen einen, aber regelmäßig alle Woche einen oder zwei unentgeltlich? — so viel müßte es doch sein — darauf würden sich nur verschwindend wenige melden. Der jetzige Unterrichtsgelderfonds kann das gar nicht bezahlen; den müßte man mindestens verdreifachen oder verdoppeln.

4. An wen werden die Vorträge gehalten? Immer hört man: „Das deutsche Volk steht auf einer sehr hohen Bildungsstufe, Analphabeten gibt es nur 0,007 % (die Zahl genau anzugeben, weiß ich nicht). Der deutsche Schullehrer hat die Schlacht bei Königgrätz gewonnen usw.“ Und wenn im Herbst diese Gelehrten als Rekruten in der Armee ankommen, dann besteht die ganze Gelehrsamkeit darin, daß sie zur Not ihren Namen malen, vielleicht auch eine Reihe Druckschrift buchstabieren können; aber was der Rhein ist? Da hapert es schon sehr; wer unsere östlichen und westlichen

Nachbarn sind, das wissen noch weniger, und vom ganzen Kriege 70/71 ist höchstens das Kutschke-Lied bekannt; einen Satz von 8 bis 10 Worten sinngemäß wiedergeben, das kann die Hälfte nicht. Alle diese Weisheit wird ihnen erst in der Kaserne beigebracht. Und solchen Leuten will man nun freie landwirtschaftliche Vorträge halten! Risum teneatis amici!

Ich wette 1000 gegen 1, daß von der ganzen jetzigen „Bewegung" in drei Jahren niemand mehr ein Wort spricht. Sie ist ein totgeborenes Kind.

Wenn die trotz der schönen Statistik vorhandenen wirklichen Analphabeten während ihrer zwei- bzw. dreijährigen aktiven Dienstzeit neben der militärischen Ausbildung an Körper und Geist gebildet, auf eine höhere Kulturstufe gehoben werden, wenn ihnen in der Armee an vaterländischer Geschichte und Geographie das beigebracht wird, was man von einem Staatsbürger verlangen kann, dann hat die Armee ihre volle Schuldigkeit getan. Zu ziel- und zwecklosen Experimenten haben wir keine Zeit.

Ich hoffe in einem zweiten Aufsatze die wirklichen Gründe für die sog. Landflüchtigkeit unserer Bevölkerung anführen und zugleich einige Vorschläge zur Abhilfe machen zu können, die — wenn auch nicht leicht durchzuführen — wenigstens in absehbarer Zeit einen Erfolg erwarten lassen.

Umschau.

Österreich-Ungarn.

Pläne für die Ausgestaltung der Wehrkraft.

Im Herbst dieses Jahres will die Regierung, die durch die ungarische Obstruktion fast 10 Jahre an dem schon lange als notwendig erkannten und 1903 durch Einbringung einer Gesetzesvorlage auch versuchten Ausbau der Wehrkraft gehindert worden ist, einen umfassenden Heeresreformplan der Volksvertretung unterbreiten, um das Heer von dem zu retten, was der Reichskriegsminister als „Verdorren" bezeichnet hat. Der politischen Gründen entspringende Widerstand in Ungarn hat dazu gezwungen, im Rahmen eines ungenügenden Rekrutenkontingents — nur für die österreichische Landwehr ist eine Steigerung möglich gewesen und mit der für den 1. Oktober 1908 vorgesehenen Vermehrung um 4920 (auf 19570)

Mann geht man sogar über das im Gesetzentwurf von 1903 für diese Geforderte hinaus — zu einem System der Aushilfen auf Kosten der Infanterie zu greifen, um nicht die Armee auch qualitativen Schaden leiden zu lassen und die unabweisbar notwendigen vorbereitenden Maßnahmen für die Ausgestaltung der Artillerie und Aufstellung der Maschinengewehrformationen für die Infanterie und Kavallerie treffen zu können. Dabei mußte man als überzählig eine sehr große Zahl von völlig dienstfähigen und abkömmlichen Leuten der Ersatzreserve zuweisen, die sie in höchstens 20 Wochen Schulung feldverwendbar machen sollte. Die in diesem Herbst einzubringende große Reformvorlage soll sich aufbauen auf der Grundlage einer Dienstverkürzung, der gründlichen Ausnutzung des verfügbaren Menschenmaterials bei gleichmäßigerer Verteilung der persönlichen Lasten, größerer finanzieller Anspannung, dabei aber auch volkswirtschaftlichen Vorteilen, Festlegung des Friedensstandes im Budget, und zwar eines weit höheren (480000 Mann gegen 355170 bis jetzt) innerhalb dessen Rahmen die Regierung den Umfang der jedesmal einzustellenden Rekrutenkontingents, nach dem Grundsatze, möglichst alle Tauglichen den fechtenden Truppen zu überweisen, festsetzen soll. Durchschlagende Gründe lassen es untunlich erscheinen, die große Reform mit einem Schlage durchzuführen, vor allem auch die Rücksicht auf die Sicherstellung steter Schlagbereitschaft des Heeres und des stufenweisen Eintretens der personellen und materiellen Mehrbelastung. Man wird daher bei der im ganzem auf 7 Jahre berechneten Zeit für die Verwirklichung des Planes mit einer Vorbereitungsstufe (mindestens 4 Jahre) und einer Durchführungszeit zu rechnen haben. Die verkürzte aktive Dienstzeit wird bei den Fußtruppen und der fahrenden Artillerie 2 Jahre betragen, bei Kavallerie und reitender Artillerie 3, wofür aber 2 Reserveübungen in Fortfall kommen. Auch soll der Regierung die Befugnis bleiben, solange man noch nicht das nötige Ausbildungspersonal an Längerdienenden sichergestellt hat, auch bei den Truppen mit verkürzter Dienstzeit geeignete Leute ein drittes Jahr unter der Fahne zu behalten, dafür aber die Übungen in der Reserve zu streichen. Eine annähernde Schätzung läßt für die Truppen mit verkürzter Dienstzeit etwa das 1½fache des bisherigen Rekrutenkontingents verlangen. für Kavallerie und reitende Artillerie, nach Durchführung der weiter unten zu berührenden Standeserhöhungen, sowie für die Marine rund 23000, und man kommt damit auf ein Rekrutenkontingent von 221000 Mann, einschließlich Landwehr beider Reichshälften. Die dauernden Mehrausgaben werden auf 50 Millionen Kronen und die einmaligen in derselben Höhe angegeben.

Abkürzung der aktiven Dienstzeit auf 2 Jahre und gleichzeitige bedeutende Steigerung des Rekrutenkontingents — für dessen Aushebung übrigens herabgesetzte Anforderungen an Tauglichkeit einen weiteren Spielraum gewähren sollen — bringen eine starke Häufung der Ausbildungsarbeit mit sich, wenn die Qualität der Armee nicht sinken soll, bedingen also auch Vermehrung des Ausbildungspersonals, Vermehrung der Übungsplätze, Schießstände, Kasernen, der Einbeorderung von Leuten des Beurlaubtenstandes, sowie Erhöhung der Übungsmunition. Das länger dienende Ausbildungspersonal will man mit Hilfe eines Unteroffizierversorgungsgesetzes derart vermehren, daß man alle Posten der Feldwebel und Zugführer und auch einen großen Teil der Korporalstellen mit solchen Leuten besetzen kann. Weiter verlangt die Abkürzung der aktiven Dienstdauer die Entlastung der Truppe von allen Leistungen, die nicht unmittelbar dem Zweck der Vorbereitung auf den Krieg dienen, heute aber häufig genug den sowieso ungenügenden normalen Mannschaftsstand der Infanteriekompagnien (97) auf 60, ja sogar 50 für die eigentlichen Übungen herabsetzen. In Zukunft sollen daher Burschen, Schreiber, Ordonnanzen, Handwerker, Arbeiter usw. den Mindertauglichen entnommen werden.

Wir haben oben von vorbereitenden Maßnahmen gesprochen und schon einige von ihnen genannt. An weiteren werden als nötig erachtet die Ausgestaltung der Artillerie durch Ausbau der noch erst „en cadre“ bestehenden Formationen, Neugliederung der Festungsartillerie unter Vermehrung ihrer Einheiten, Steigerung der Friedensstärke aller Einheiten der Feld-, Gebirgs- und Festungsartillerie, Ausgestaltung der en cadre vorhandenen Festungstelegraphen und Festungshaubitzabteilungen zu Einheiten, Neugliederung der technischen Truppen unter gleichzeitiger Vermehrung und Spezialisierung (Feld- und Festungspionierbataillone), Neuaufstellung eines Telegraphen- und Luftschifferbataillon sowie einer Kraftwagenabteilung, Schaffung einer neuen Verkehrstruppenbrigade, Steigerung des Rekrutenkontingents für Pioniere um 3000, für Eisenbahn- und Telegraphenregimenter um 500 Köpfe, weitere Schaffung von Maschinengewehrabteilungen für Infanterie und Kavallerie, naturgemäß auch unter Ansatz eines eigenen Rekrutenkontingents für diese Formationen.

Daß Friedenseinheiten von normal 97 Köpfen bei der Infanterie des gemeinsamen Heeres weder die nötige Stärke für eine ausgiebige Friedensschulung noch als Stämme für mobile Formationen besitzen, darüber hat bei der Heeresleitung seit langem nicht der mindeste Zweifel bestanden. Hier setzt natürlich die neue Vorlage auch den

Hebel an. Der Friedensstand der Kompagnien soll auf 120 Mann gebracht werden wobei die Kommandierungen fortfallen würden. Dringender noch ist die Hebung des Friedensstandes der Landwehrkompagnien in beiden Reichshälften, der nicht über 58 bzw. 51 Mann zählt, zumal die Landwehrinfanterie, nach Abkürzung der Dienstzeit beim gemeinsamen Heer, die gleiche Dauer aktiv dient und die Landwehr zu den Feldtruppen I. Linie gehört. Dieselbe Notwendigkeit besteht bei den Landwehreskadrons mit nur 63 Reitern. Auch die Eskadrons des gemeinsamen Heeres mit 143 Reitern sollen eine Verstärkung erfahren. Ohne harte Kämpfe wird die Beratung dieser durchgreifenden Reformen nicht abgehen, sie müssen aber durchgeführt werden, denn ihr Preis ist die Erhebung der Wehrkraft Österreich-Ungarns auch qualitativ auf den Stand derjenigen einer modernen Großmacht zu einem Instrument, dessen Wucht dem politischen Willen des Kaiserreichs einen weit größeren Nachdruck geben wird. 18

Italien.

Extrakredite.

An Sonderkrediten für Heer und Landesverteidigung bis 1917 sind bewilligt 210 Millionen, welche sich wie folgt verteilen:

6 Millionen für Handwaffen, Munition, Zubehör;
14 Millionen für Mobilmachungsvorräte, Anschaffungen und Einrichtungen für die Spezialisten- und Eisenbahnbrigade;
75 Millionen für Material der Feldartillerie (fahrende, reitende und Gebirgsbatterien;
40 Millionen für Geschütze schweren Kalibers und ihre Munition zur Armierung von Küstenwerken;
50 Millionen für Grenz- und Küstenbefestigungen, Ergänzung von Bahnen und Straßen;
15 Millionen für neue Bauten, Umbau bestehender, neue Schießplätze und Erweiterung vorhandener;
5 Millionen für Ankauf von Pferden für Feldartillerie und Maschinengewehrabteilungen.
5 Millionen für unvorhergesehene Ausgaben zur Verfügung des Kriegsministers.

Dem durch den Teil II des Berichts des Heeresuntersuchungsausschusses veranlaßten Suchen nach Verantwortlichen für die nun seit 10 Jahren verzögerte Umbewaffnung der Feldartillerie sind, als angebliche Hauptschuldige, nach Beratung des Ministerrats vom 30. Juni durch königliches Dekret vom 2. Juli der kommandierende General des XI. Korps, früherer Generalinspekteur der Artillerie

General Rogier (der zur Führung einer Armee im Kriege bestimmt war) und der bisherige Generalinspekteur der Artillerie, General Mangiagalli, zum Opfer gefallen. „Vita“ hat nicht unrecht, wenn sie sagt, man solle die Schuld im System suchen und die Fachpresse, wenn sie meint, die Zahl der Schuldigen sei größer.

Herbstübungen, gemeinsame Übungen von Heer und Flotte.

Aus den eben bekannt gewordenen Bestimmungen des Kriegsministers für die Zeiteinteilung und Art der Sonder- und Herbstübungen der Armee heben wir, zur Ergänzung des schon früher Berichteten, kurz das Folgende hervor, von einem Eingehen auf Gefechtsschießen, Lagerübungen usw. absehend. Feldmanöver mit Gegenseitigkeit finden statt beim I. Korps von seiten aller Truppen, außerdem Sonderübungen einer Kavalleriebrigade vom 3.—10. Oktober beim II. Korps nur Lagerübungen beider Divisionen mit kurzem anschließenden Manöver mit Gegenseitigkeit, beim III. Korps Divisionsmanöver, ebenso 26. August bis 9. September beim IV. Korps, bei V. Divisions- und Korpsmanöver (diese vom 6.—9. September), beim VI. nur Übungen in Übungslagern, an denen auch ein Radfahrerbataillon teilnimmt. Beim VII. Divisionsmanöver, beim VIII. ebenso, außer Beteiligung an den Übungen mit der Flotte, beim IX. (2.—10. September) Brigademanöver, beim X. Divisionsmanöver unter Heranziehung von aus Reservisten gebildeten Bataillonen, beim XI. Divisionsmanöver (30. August bis 9. September), beim XII. (30. August bis 8. September) ebenso. Sonderübungen der Kavallerie finden bei 2 Kavalleriedivisionen zu je 4 Regimentern, einem Bataillon Radfahrer, 2 reitenden Batterien, zunächst in Divisionen für sich, dann vom 4.—13. September Operationen gegeneinander, Aufklärungsübungen von einer Kavalleriedivision bei Valle Sacco (20.—24. September) statt. Nach dem in Rivista Nautica erschienenen Verfügungen des Chefs des Admiralstabes sind an den von Ende August bis 10. September dauernden gemeinsamen Übungen von Heer- und Flottenteilen beteiligt: 70 Schiffe mit 184200 Tons Deplazement, 720 Offiziere, 11900 Mann, 278 Geschütze schwerer und mittlerer Kaliber.

Die angreifende A-Partei, der auch ein Landungskorps zur Verfügung steht, setzt sich zusammen aus den Linienschiffen Regina Margherita, Brin, Saint Bon, Filiberto, Sicilia, Sardegna, Re Umberto, Kreuzern Vettor Pisani, Agordat, Urania, Iride, Partenope (Minenleger) Liguria mit Luftschifferpark, 2 Flottillen Torpedojäger, 1 solche Hochseetorpedoboote, alle zu je 4 Booten, 6 Hilfsschiffen.

Das Landungskorps umfaßt 1 Infanteriebrigade, 1 Bersaglieriregiment, 2 Eskadrons, 6 Batterien, 1 Artilleriebelagerungspark, 1 Pionierkompagnie usw.

B-Partei: Linienschiffe Regina Elena, Garibaldi, Varese, Ferruccio, Kreuzer Piemonte, Coatit, Tripoli (Minenleger), 1 Flottille Torpedobootsjäger, 4 solche Hochseetorpedoboote, 1 solche Torpedoboote I. Klasse, alle zu 4 Booten, Kreuzer Lombardia mit 4 Unterseebooten, Truppen einer gemischten Landwehrdivision, Küstenbatterien.

Die Leitung der Operationen zu Lande übernimmt General Vigano, kommandierender General VIII. Korps.

Marine.

Der Marineminister hat 10 neue Unterseeboote in Auftrag gegeben, die meisten werden in Venedig gebaut. 18

Frankreich.

Explosion einer 15,5 cm-Melinitgranate.

Über die Explosion einer 15,5 cm-Melinitgranate auf dem Satoryfelde bei Versailles am 1. Juli 1908 berichtet „Le Matin" inhaltlich nachstehendes:

Die Explosion ereignete sich abends gegen 7 Uhr in den Schuppen auf genanntem Felde, in denen das Laden der Granaten vorgenommen wird, beim Einschrauben der Mundlochbuchse. Zwei Arbeiter wurden sofort getötet, während ein Fahrer von der 12. Batterie des 11. Feldartillerieregiments, welcher mit einem Wagen vor der Tür des Schuppens hielt, tödlich verwundet wurde.

Die Explosion wird der durch das gewaltsame Einschrauben der Mundlochbuchse verursachten Hitze zugeschrieben. Indessen sollen die beiden Arbeiter sehr geübt und seit mehr als drei Jahren in den Werkstätten beschäftigt gewesen sein.

Dieser letzte Umstand kommt bei dem Vorgange wenig in Betracht, denn es ist eine alte Erfahrung, daß die Arbeiter selbst bei den allergefährlichsten Arbeiten, wenn diese jahrelang ohne Unfall ausgeführt sind, mit der Zeit vollständig das Bewußtsein für diese Gefahr verlieren und mehr und mehr geneigt sind, die Vorsichtsmaßregeln, welche ihnen anbefohlen sind, außer acht zu lassen, so daß nur scharfe Beaufsichtigung und rücksichtslose Strenge die gebotene Ordnung aufrecht erhalten können. Aus den obigen Angaben vermag ich mir den Vorgang nur so zu erklären, daß versehentlich etwas Melinit bzw. Melinitstaub in das Mundlochgewinde gekommen ist, welches vor dem Einschrauben der Mundlochbuchse nicht nochmals gereinigt bzw. ausgewischt ist. Die Mundlochbuchse, welche bei uns leicht geht, ist infolge der vermehrten Reibung gewaltsam eingeschraubt worden und hat dabei das Melinit in den Gewindegängen und damit die ganze Ladung entzündet.

Polemik über den Vorschlag des Herrn General Langlois betreffend die Einführung von Pom-Poms.

Wie vorauszusehen war, wird der Meinungsaustausch über den Wert der Pom-Poms als Feldgeschütz in den französischen Zeitungen fortgesetzt. Auch hat das Kriegsministerium wohl in Rücksicht auf das Ansehen, welches die Vorschläge des Herrn General Langlois im Senat, in der Kammer und im ganzen Lande genießen, Vergleichsversuche mit Pom-Poms und 75 mm-Geschützen auf dem Schießplatz bei Bourges ausführen lassen. Die Ergebnisse derselben werden jetzt veröffentlicht und bilden die Unterlage für das zeitige Stadium der Besprechung. So bringt „Action" vom 30. Mai d. J. einen Artikel unter dem Titel: „Enden wir mit dem Pom-Pom". „Die entscheidenden Versuche haben die erdrückende Überlegenheit unserer 75 mm-Kanone gezeigt." Darin wird etwa ausgeführt:

Es sei Zeit, nun endlich mit diesem „Roman" ein Ende zu machen. Wenn jemand die Behauptung aufstelle: „diese Kanone durchschlage besser als jene die Schutzschilde und sei wirksamer gegen die Bedienung", dann erwarte man, daß der Betreffende das Material gesehen habe, welches er vorschlage, daß er es kenne, Schießversuche gemacht habe usw.

Nichts von alledem sei bei Herrn General Langlois der Fall. Er habe niemals die Kanone gesehen, er wisse nicht einmal, welches Kaliber und welches Geschoß zu wählen sei, er kenne nicht die ballistischen Eigenschaften des Geschützes, die Größe der Sprenggarbe des Geschosses und seine Wirkung. Dies alles wisse er nicht, und trotzdem versichere er, daß sein Schützling wirksamer sei als die 75 mm-Kanone.

Wenn Langlois auch nie mit dem Pom-Pom Versuche angestellt habe, so sei das jetzt von anderer Seite geschehen. Auf Befehl des Kriegsministers habe die Versuchskommission von Bourges mit der 75 mm-Kanone und 4 Maxim-Nordenfelt-Geschützen, welche mit den im Transvaalkriege verwandten identisch seien, Vergleichsversuche angestellt. Man habe hinter einem Höhenkamm, wie Langlois ihn in seinen Artikeln bezeichne, Geschütze mit Schutzschilden vom deutschen Typ und hinter diese Puppen aufgestellt, welche die Bedienung darstellen sollten. Alsdann habe man das Ziel nacheinander aus 4 75 mm-Kanonen und 4 Pom-Pom-Geschützen mit Sprenggranaten beschossen.

Das Ergebnis war folgendes:

1. Gegen die Bedienung:

Um die hinter einem deutschen Schutzschilde gedeckten Mannschaften außer Gefecht zu setzen, war beim Pom-Pom ein viermal größeres Geschoßgewicht nötig als bei der 75 mm-Kanone, wenn

die Gabel nur auf 200 m verengt worden, was bei Artillerie hinter Schutzschilden im allgemeinen der Fall ist. Zweimal größer mußte das Geschoßgewicht des Pom-Pom sein, wenn, wie nur in Ausnahmefällen, eine 50 m-Gabel gebildet wurde.

Das Pom-Pom-Geschoß von 1 kg Gewicht kann nur wenig Melinit fassen, so daß es über 1500 m gegen die Bedienung eine sehr geringe Wirkung hat. Es erzeugt eine nur sehr dünne Sprenggarbe von 3—4 m Breite, und zwar nur vorwärts vom Sprengpunkt. Um einen Menschen außer Gefecht zu setzen, muß das Geschoß ihn treffen oder er muß sich genau in Verlängerung der Flugbahn befinden.

Das Geschoß des 75 mm hat dagegen eine vernichtende Wirkung, wie ja bekannt ist. Seine Sprenggarbe hat eine Breite von 25 m, und es wirft Sprengstücke nicht nur nach vorn, sondern nach allen Seiten und sogar nach rückwärts. Alles, was sich in einem Umkreis von 25 m befindet, wird sicherlich getroffen.

2. Gegen das Material:

Die 75 mm-Geschosse durchschlagen die Schilde viel leichter, da die Endgeschwindigkeit größer ist. Außerdem ist zu bemerken, daß bis jetzt noch kein Pom-Pom konstruiert worden ist, welches über 3000 m Schußweite hat, während das 75 mm-Geschütz seine volle Wirkung noch auf 4500 m besitzt.

Das Pom-Pom-Geschoß beschädigt Geschütz, Lafette und Richtapparat nur, wenn es auftrifft, und auch dann nicht schwer. Das Geschoß des 75 mm hat dagegen eine sehr gute Wirkung und kann ein Geschütz vollkommen außer Gefecht setzen, wenn es auf 15 m Entfernung krepiert.

Bei gleichem Munitionsgewicht ist das Pom-Pom also viermal weniger gefährlich für die Bedienung als das 75 mm. Gegen das Material hat das 75 mm eine außerordentliche Wirkung, das Pom-Pom ist dagegen fast wirkungslos.

Der Verfasser sagt schließlich, dieses für das Pom-Pom vernichtende Urteil erhalte einen besonderen Wert durch den Umstand, daß der Präses der Versuchskommission ein Oberst sei, welcher keine Sympathien für das 75 mm-Material hege.

Wenn also das Pom-Pom im Transvaalkriege wirklich so vorzügliche Ergebnisse gegen die ungeschützte englische Artillerie erzielt habe, so stehe jetzt nur fest, daß das 75 mm-Geschütz eine viermal so große Wirkung gehabt haben würde.

„La France militaire“ brachte dann unter dem 5. Juni d. J.

einen Artikel fast gleichen Inhalts unter dem Titel: „La vérité sur le pom-pom" von „Capitaine X.".

Gegen die Ausführungen in den genannten beiden Zeitungen und insbesondere gegen die Durchführung des Versuches wird von einem Anhänger des Langloisschen Vorschlags gezeichnet — „Capitaine M-A-C." in „La France militaire" vom 4. Juli 1908 Stellung genommen.

Der Herr Verfasser wendet sich zunächst dagegen, daß zu dem Vergleichsversuch vier Maximkanonen herangezogen seien, denjenigen identisch, welche seinerzeit in Transvaal verwendet worden seien, während Herr General Langlois ausdrücklich gesagt habe: Seiner Ansicht nach seien die im südafrikanischen Kriege verwendeten Maximgeschütze von viel zu kleinem Kaliber gewesen, das Geschoß habe kaum mehr als 400 g gewogen, und sie stellten nur das Anfangsstadium von dem dar, was man heute herzustellen vermöge. Danach wären also die Versuche ausgeführt worden mit einem wesentlich minderwertigeren Geschütz als Herr General Langlois einzuführen vorgeschlagen habe. Das Langloissche Geschütz und Geschoß bestehen also noch nicht, sind auch noch nicht durchkonstruiert und die ihnen zugeschriebene Wirkung ist infolgedessen nur Theorie, welche sich der Wirklichkeit mehr oder weniger nähern mag.

Dann geht der Herr Verfasser jenes Artikels auf einen Vergleich des 75 mm- und des Maximgeschützes in Hinsicht auf ihre Verwendung auf dem Schießplatz und im Felde näher ein. Dabei ist das Urteil über die 75 mm-Kanone als Feldgeschütz aus französischem Munde besonders wertvoll, weil es die in Deutschland über jenes Geschütz immer gehegte Ansicht bestätigt. Er sagt ungefähr: Beim Bau des 75 mm-Geschützes habe man die Bedingungen des Krieges ein wenig zu sehr aus den Augen verloren, um nur denen des Schießplatzes gerecht zu werden. Alle seine Eigenschaften seien infolgedessen solche, welche auf dem Schießplatz besonders hervortreten: schweres Geschoßgewicht, beträchtliche Anfangsgeschwindigkeit, vollkommene Standfestigkeit, sehr große Treffähigkeit; seine Fehler dagegen können unter diesen Sonderbedingungen kaum hervortreten, auch nicht bei den Herbstmanövern von so kurzer Dauer auf einem durch die Sommerhitze hart gewordenen Gelände. Diese sind: die großen Gewichte der bespannten Fahrzeuge, geeignet, die Bespannungen im Laufe eines wenig langen Feldzuges oder bei schlechter Witterung zu verderben; viel zu hohe Gewichte der Hinterwagen von Geschütz und Munitionswagen, was die Bewegung der Geschütze von Hand so schwierig macht; viel zu beschränkte

Schilde geben der Bedienung nur einen ungenügenden Schutz, und die Schwierigkeit des Einschießens macht die Aufgabe des Batteriechefs so schwer.

Mit einem Wort, wenn der 75 mm für seinen Feldgebrauch eine gewisse Anzahl von Fehlern aufweist, kann man ihn als völlig vollkommenes Geschütz für die Schießübungen betrachten.

Dieses Urteil ist außerordentlich hart und härter vielleicht als es je in Deutschland ausgesprochen worden ist.

Das versuchte Pom-Pom dagegen ist seinerzeit für koloniale Unternehmungen gemacht worden, und man hat diesem Zweck entsprechend alles der Leichtigkeit und Einfachheit der Bedienung geopfert.

Beide Geschütze sind also absolut nicht vergleichbar.

Das 37 mm-Maximgeschoß hat nur eine sehr geringe Sprengkraft, die Sprengladung beträgt nur 22 g Pistolenpulver. Das ist aber nicht das von Herrn General Langlois vorgeschlagene Geschoß, welches wenigstens 60 g Melinit enthalten sollte.

Es wird ferner darauf hingewiesen, daß das zum Einschießen erforderliche Munitionsgewicht geringer sein muß bei dem kleineren Kaliber als bei dem größeren und daß diese Gewichtsersparnis um so größer wird, je häufiger im Gefecht ein Zielwechsel nötig wird.

Auf Grund der Erfahrungen mit den leichten Schiffsgeschützen der verschiedenen Marinen könne man auf die Möglichkeit schließen, ein Geschütz von 40 bis 45 mm Kaliber zu bauen, welches Geschosse von 1—1,5 kg Gewicht mit solchen Anfangsgeschwindigkeiten verschießen würde, daß auf Entfernungen von 3—4000 m die Eintallwinkel nicht größer sein würden als bei dem 75 mm.

Diese Möglichkeit kann zugegeben werden, obwohl in keiner Marine zurzeit Kaliber von 40 bis 45 mm vorhanden sind mit Ausnahme der japanischen Marine, welche ein in Japan konstruiertes und gebautes 42 mm-Geschütz besitzt, über dessen Geschoßgewicht und Anfangsgeschwindigkeit mir nichts bekannt ist. Man ist mit seinen Schlüssen deshalb auf die 37 mm- und 47 mm-Kanonen angewiesen. Erstere haben meist Geschoßgewichte von etwa 0,5 kg und eine v_0 von rund 400 m, neuerdings aber auch bis 715 m (Österreich); letztere dagegen bis etwa 1,5 kg und 700 bis 800 m. Man würde also schon bis zum 45 mm-Kaliber gehen müssen, um 1,5 kg schwere Geschosse verwenden zu können.

Es kann wohl angenommen werden, daß bei Verwendung eines wirksameren Geschosses, wie es Herr General Langlois vorgeschlagen hat, die Ergebnisse des Vergleichsversuches in Bourges günstiger für das kleinere Kaliber ausgefallen sein würden, ob aber in dem

Maße, wie Herr General Langlois voraussetzt, bleibe dahingestellt. Die Ausführung des Artikels betreffend die größere Leichtigkeit und Handlichkeit der Pom-Poms sind m. E. hier nicht beweiskräftig gegen den Versuch, weil er sich auf diesen Punkt, der von vornherein gar nicht zweifelhaft war, nicht erstreckte und nicht erstrecken sollte.

Wie bereits im vorigen Bericht bemerkt, können Leichtigkeit, Beweglichkeit und Handlichkeit der Pom-Poms gar nicht ausgenutzt werden, wenn man sie mit den schweren 75 mm in eine taktische Einheit zusammenschweißt. Bahn.

Ergebnisse der Rekrutierung 1907.

Die Ergebnisse der Rekrutierung 1907, die sich auf Jahrgang 1906 und die Zurückgestellten der Jahrgänge 1905 und 1904 erstreckte, waren, wie sich aus amtlichen Angaben jetzt erkennen läßt, folgende: In den Rekrutenstammrollen 1907 erschienen im ganzen 313787 Mann, d. h. 13006 weniger als im Vorjahre. 13696 stellten sich nicht und 27604 wurden von den Aushebungskommissionen als dienstuntauglich bezeichnet. Von den bleibenden 286183 hob man 208121 für den Dienst mit der Waffe, 12282 für die Hilfsdienste aus, 28928 hatten schon vor dem dienstpflichtigen Alter Verpflichtungen eingegangen, 72 wurden als unwürdig ausgeschlossen, 34433 zum ersten Male zurückgestellt, 2374 erhielten Aufschub. Zu mustern waren aber noch 42724 einmal Zurückgestellte des Jahrgangs 1905 und 25792 zweimal Zurückgestellte des Jahrgangs 1904, zusammen 68520. Im ganzen bestimmte man 258110 Mann für die Einstellung, davon 237579 für den Dienst mit der Waffe, 24532 für die Hilfsdienste. Bis zur Einstellung brachten Abgänge diese Zahl auf 247630, darunter 24000 Mann der Hilfsdienste, herab. Lange sollte man sich allerdings auch dieser Zahl an Eingestellten nicht erfreuen, denn die ärztliche Prüfung bei der Truppe ergab, daß 19990 Leute, darunter 2153 der Hilfsdienste, als dauernd untauglich, 7999 als vorübergehend dienstunfähig entlassen werden mußten, d. h. 8 % bzw. 3 %. Da die Musterungskommissionen schon 27604 als dienstuntauglich bezeichnet hatten, so erreicht deren Gesamtzahl 23 %, was ganz reichlich ist. Endgültig unter der Fahne geblieben sind also nur rund 220000 Mann, darunter etwa 23000 der Hilfsdienste.

Kapitulanten 1907.

Der Kriegsminister hat für 1907 einen Erfolg insofern zu verzeichnen, als die Zahl der neu eingegangenen Kapitulationen 1907 die des Vorjahres um 2384 überstiegen hat. Damit ist ja durchaus nicht gesagt, daß man damit das zulässige Maximum des Gesetzes vom 21. März 1905 bzw. seiner Ergänzungen, an Kapitulanten er-

reicht, daran fehlt bei Korporalen, Brigadiers und Gemeinen im Gegenteil noch recht viel, aber es ist ein Fortschritt eingetreten auf einem bei der 2jährigen Dienstzeit sehr wichtigen Gebiete, und das ist schon etwas, denn die Sicherstellung der größeren Kapitulantenzahl ist ausschlaggebend für Schulung und Bereitschaft in den Wintermonaten und mit Recht Gegenstand der Sorge im Kriegsministerium. Wohl bleiben bei Korporalen und Gemeinen die Kapitulantenzahlen weit hinter dem Soll zurück, wohl zeigt sich auch bei Unteroffizieren Abneigung gegen Eingehen längerer Kapitulationen und mehr das Bestreben, die im ganzen 4 Jahre Dienstzeit zu erreichen, die Artikel 69 des Gesetzes vom 21. März 1905 zur Vorbedingung des Erlangens kleiner Zivilversorgungen macht. Der eingetretene Zuwachs an Kapitulanten ist aber doch nicht zu bestreiten und man hofft, daß die Zahl noch wachsen wird, wenn man den vorliegenden Gesetzentwurf, betreffend Kapitulationen auf $^1/_2$ Jahr, von Oktober bis April, genehmigt. Recht viel Geld wird das freilich kosten, da man danach allen länger als 2 Jahre dienenden Leuten Prämien und Soldzulage zahlen muß, aber das wird man auch im Parlament überwinden, wenn es gilt, das für Schulung und Bereitschaft in den Wintermonaten nötige vermehrte Kadrespersonal zu gewinnen und die gefährlichsten Klippen der 2jährigen Dienstzeit zu umschiffen. Von den im ganzen 10440 Unteroffizieren (gegen 9423 im Jahre 1906), die 1907 eine Kapitulation eingingen, kapitulierten 7393 nur auf 2 Jahre und weniger, auf 4 Jahre nur 10, auf 5 Jahre 87. Kapitulation zur Erreichung der das zulässige Maximum bildenden und zu einer Pension berechtigenden 15jährigen Dienstzeit von Unteroffizieren erfolgten 1907 im ganzen 980. Korporale und Brigadiers kapitulierten 1907 im ganzen 2247 (gegen 1374 im Vorjahre, so daß nahezu eine Verdoppelung eintritt), davon 2070 auf 2 Jahre und weniger, von 1686 (gegen 883 im Jahre 1906) Gemeinen 1553 auf 2 Jahre und darunter. Im ganzen kapitulierten 76 % aller Leute auf 2 Jahre und weniger. Zu bemerken bleibt freilich daß für Korporale, Brigadiers und Gemeine eine Kapitulation nur bis zu einer Gesamtdienstzeit von 5 Jahren zulässig ist. Das Gesetz vom 21. März 1905 und seine Ergänzungen gestatteten als Maximum 10000 Gemeine Kapitulanten. Multipliziert man selbst die höhere Ziffer für 1907, nämlich 1686, mit 3 (so daß 3 + 2 = 5 Jahre zulässige Maximalzeit herauskommen), so erreicht man kaum die Hälfte von 10000 und ebensowenig die zulässige Maximalziffer bei Korporalen, wenn man die wesentlich gestiegene Ziffer für 1907, nämlich 2237, mit 3 vervielfältigt. Die Zahl der Freiwilligen auf 3, 4 und 5 Jahre hat dagegen, wiederum nach amtlichen Angaben, seit Ein-

führung der 2järigen Dienstzeit wesentlich abgenommen. Sie betrug für die rein französischen Truppen, einschließlich Marine, 1905: 29987, dagegen 1906 nur 24815 und 1907 sogar nur 20305.

Offizier-Nachwuchs.

Die Rückverweisung des hier schon früher kurz beleuchteten Gesetzentwurfs, betreffend den Ersatz und die Weiterbildung der Offiziere der Armee, an den Armeeausschuß als nicht genügend durchgearbeitet und den Bedürfnissen des Heeres nicht vollentsprechend, der Beschluß der Kammer und des Senats, zunächst dadurch einen Ausweg zu suchen, daß man für die Schüler von St. Cyr und der polytechnischen Schule 2jährigen Schulbesuch beibehielt und ihnen nur ein um 1 Jahr vordatiertes Patent, aber nicht die Besoldung für dieses Jahr gewährt, sie also gegenüber dem Inhalt des Gesetzentwurfs materiall schädigt, sind für den Kriegsminister eine herbe Enttäuschung gewesen, und zwar eine solche, die seine Bestrebungen an einer sehr empfindlichen Stelle trafen. Dem Gesetzentwurf konnte man nämlich die Überschrift geben „Unité d'orgineé“, weitere Demokratisierung und Republikanisierung des Offizierkorps der Armee selbst auf Kosten der Durchschnittsbildung der Offiziere, und auf diesem Wege ist ihm das Parlament nicht gefolgt. Es ist ein Zeichen für den gesunden Sinn der Mehrheit von Kammer und Senat, daß sie sich nicht gewillt zeigten, dem Schlagwort der Unité d'orginé, das ein Phantom, wie die Verhältnisse liegen, die Qualität des Offiziernachwuchses zu opfern. Schon der Bericht des Armeeausschusses hatte allerdings dafür den Grund gelegt.

Wenn man sich den Inhalt der Picquartschen Vorlage in großen Zügen vergegenwärtigt, so ging sie von der Neuerung im Gesetz vom 21. März 1905 aus, darin bestehend, daß die Anwärter auf St. Cyr und die polytechnische Schule vor der Aufnahme in diese, die früher direkt erfolgte, 1 Jahr aktiven Dienst als Gemeiner, Korporal bzw. Unteroffizier in der Truppe zu leisten haben. Die in diesem Jahre gewonnene praktische Kenntnis soll nun nach der Begründung die Offizieranwärter bei St. Cyr sämtlich und bei der polytechnischen Schule zu einem vom Kriegsminister jährlich zu bestimmenden Teile, befähigen, in einem Jahr Schulbesuch auf militärwissenschaftlichem Gebiete das zu lernen, was sie für die „erste Stufe“ der Schulung, wie die Begründung sagt, für die Tätigkeit als Zugführer brauchen. Nach 3—4jähriger Tätigkeit als Offiziere sollten sie dann in „Vervollkommnungsschulen“, je eine für jede Waffe, weiter gebildet, auch für die Führertätigkeit gemischter Waffen vorbereitet und nach den Ergebnissen an diesen Schulen ihre Leutnantspatente als Grundlage für ihre fernere Laufbahn bestimmt

werden. Der Armeeausschuß erklärte die in der ersten Stufe der Vorbildung vorgesehene Befähigung zum Zugführer als nicht genügend für den Offizier, der in der Lage sein müsse, auch die Kompagnie zu führen, noch weniger den 1jährigen Besuch der polytechnischen Schule genügend für die Grundlage der Vorbildung des Artillerie- und Genieoffiziers, vielmehr als ein tiefes Herabsinken des Offizierkorps, und zwang den Kriegsminister zu Konzessionen. Im Plenum der Kammer bekam Picquart, trotz dieser Konzessionen, noch härtere Worte zu hören, und zwar nicht nur von Gegnern der Regierung, wie Jaurès, besonders über die „Utopie der Unité d'orgine" und die „Verschmelzung der Offiziere verschiedensten Ursprungs in den Vervollkommnungsschulen". Schon der Bericht des Armeeausschusses hatte von der Unmöglichkeit der Herabsetzung des Niveaus der wissenschaftlichen Bildung der Offiziere bei „dem heutigen wissenschaftlicher gewordenen Krieg", von der Unmöglichkeit, den aus dem Unteroffizierstande hervorgegangenen Offizieren im 11monatlichen Besuch von Saint Maixent, Saumur, Versailles an Bildung das zu geben, was die Schule von St. Cyr und die polytechnische Schule aufweisen, um sie gleichwertig mit diesen auf die Vervollkommnungsschulen zu schicken, von der Unmöglichkeit einer reellen Verschmelzung in den Vervollkommnungsschulen, wenn nicht die Vorbildung der Unteroffizieroffizieranwärter auf breitere Grundlage gestellt würde, gesprochen. Im Plenum der Kammer bekam der Kriegsminister zu hören, daß eine Mischung der Offiziere verschiedenen Ursprungs in den Vervollkommnungsschulen nur möglich werde, wenn man deren Lehrgegenstände auf das Maß herabsetze, das auch von den mindest vorbereiteten verlangt werden könne, also auf Kosten der Qualität des Offizierkorps. Das Bestreben des Kriegsministers zur weiteren Demokratisierung und Republikanisierung des Offizierkorps, die heute schon die Hälfte des Bedarfs übersteigende Beförderung von Unteroffizieren zu Offizieren zu vermehren, findet hier seine Grenze. Bei einem Lehrprogramm, das den Forderungen des heutigen Kriegs entspreche, so hat nun der Kriegsminister im Plenum der Kammer gesagt, würden statt einer Verschmelzung der verschiedenen Elemente in den Vervollkommnungsschulen sich nur Reibereien, Eifersüchteleien und eine breitere Kluft ergeben. Wir weisen hier kurz darauf hin, daß sich der Offiziernachwuchs nach der Vorlage zusammensetzen sollte aus 1. Adjudants, die, vielleicht mit Elementarschulbildung, nach 10jähriger Dienstzeit zum Unterleutnant aufrücken, 2. Unteroffizieren die auch mit Elementarschulbildung nach 2jähriger Dienstzeit als Unteroffizier und bestandener Unterleutnantsprüfung 11 Monate die

für die Heranbildung von Unteroffizieren zu Offizieren bestimmten Schulen besuchen, 3. aus Schülern von St. Cyr und der polytechnischen Schule mit universeller Allgemeinbildung. Man hat sich im Parlament auch nicht der Erkenntnis verschlossen, daß z. B. von den am 1. April 1903 aus St. Maixent als Unterleutnants ausgemusterten 235 Unteroffizieren $15^1/_2$ Jahr jünger waren, als 103 von den 257 am 1. Oktober 1903 als Unterleutnants in die Armee getretenen St. Cyriens; die statistischen Nachweise ergaben, daß wer mit 24 Jahren Unterleutnant wird, schon wegen der Altersgrenze, nicht mehr Brigadegeneral werden könne, die jungen Leute also in Zukunft in immer größerer Zahl den billigeren, rascheren, müheloseren Weg durch die Unteroffizierlaufbahn wählen würden, sehr zum Nachteil der Durchschnittsbildung.

Friedensstärken in Grenzbezirken.

Als einen Beweis für den Grad der Bereitschaft französischer Truppen an unserer Westgrenze führen wir an, das, nach France Militaire, die beiden reitenden Batterien der 2. Kavalleriedivision (Lunéville), die bis zum 27. Juli auf dem Truppenübungsplatz Mailly ihre Schießübungen abhalten, mit 13 Offizieren, 267 Mann und 390 Pferden dort anlangten. Einen derartigen Friedensstand hat keine reitende Batterie in Deutschland.

Finanzlage.

Bei der Beratung der Nachtragskredite in der Kammer stellte der Berichterstatter für das Budget, Douner, fest, daß man am 1. Juli schon mit einem Defizit von 96 Millionen rechnen müßte, wobei an Ausgaben für Marokko im 1. Semester 1908 von ihm 30 Millionen als Mindestsatz angenommen würden.

Dienst auf den den rückwärtigen Verbindungen.

Unseren Angaben über den Inhalt des neuen Reglements für den Dienst auf den rückwärtigen Verbindungen vom 15. März 1908 im letzten Bericht haben wir heute noch einige Ergänzungen hinzuzufügen. Eine stärkere Ausnutzung der Bahnen und der lokalen Hilfsquellen in Ansatz bringend, hat man die Generalkommandos auch von zwei ihrer Verpflegungskolonnen (von 4 solchen) sowie von einem Teil der Feldlazarette und der Feldbäckereikolonnen entlastet. Artikel 34 des Reglements läßt dort, wo von den „Organen der Armee im Etappendienst“ die Rede ist, erkennen, daß die „Armeetrains“ (in der Zahl der Kolonnen wechselnd nach der Ziffer der die Armee zusammensetzenden Armeekorps) die bisherigen Verpflegungskolonnen 3 und 4 der Armeekorps sowie 2 Feldbäckereikolonnen und eine Anzahl von Feldlazaretten übernehmen (außer Armeefeldlazaretten werden auch Evakuierungslazarette genannt). Neben der Entlastung des Armeekorps verspricht man sich von der neuen Ordnung auch eine Verbesserung der betreffenden Dienstzweige, namentlich auch der Feldbäckerei, die einer gewissen Stabilität bedarf, was um so

leichter ermöglicht wird, weil sie jetzt einer Gruppe von Trains angehört, die vom Armeeoberkommando Weisungen erhält. Auch die Verwendung von Kraftwagen ist vorgesehen. Artikel 187 gibt einige Andeutungen über die Gliederung des Selbstfahrertrains einer Armee, der aus beigetriebenen Fahrzeugen in der Armeezone gesammelt und so bemessen werden soll, daß er einen Tagesbedarf an Lebensmitteln, bzw. Munition für die ganze Armee oder mehrere Korps derselben transportieren kann. Eingeteilt wird dieser Train in Kolonnen und Sektionen. Personenselbstfahrer werden für das Personal und auch für die Evakuierung von Kranken und Verwundeten vorgesehen.

Vergleichsschießen von Batterien zu 4 und zu 6 Geschützen.

Ein Teil des Armeeausschusses der Kammer, darunter Berteaux, Messiny, Cochery, hat am 21. und 22. Juli auf dem Truppenübungsplatze von Mailly Vergleichsschießen zwischen 7,5 cm-Batterien zu 4 und zu 6 Geschützen beigewohnt, um sich für die Beurteilung der infolge der neuen Kadresgesetzvorlage im Parlament wieder aufgeworfenen Frage, ob man die Batterien am zweckmäßigsten aus 4 oder aus 6 Geschützen zusammensetzen soll, die nötige Grundlage zu schaffen. Trotz bestimmter Erklärung des Kriegsministers in der Begründung des von ihm vorgelegten Kadresgesetzes, man dürfe von den mobilen Batterien zu 4 Geschützen nicht abgehen und trotz Beharrens der artilleristischen Kreise auf der Batterie zu 4 Geschützen, besteht im Parlament doch Neigung zur Rückkehr zur Batterie zu 6 Geschützen, weil man damit die Aufstellung einer großen Zahl der neu verlangten Batterien (285) sparen könnte. Man darf auf den Ausgang des Vergleichschießens gespannt sein, wiewohl auch sie unter Friedensverhältnissen nicht alle für die Entscheidung maßgebenden Faktoren zum Ausdruck zu bringen vermochten. Diese Entscheidung scheint im Armeeausschuß zugunsten der mobilen Batterie zu 4 Geschützen, Vermehrung der Zahl der Batterien auf 30 pro Korps gefallen zu sein.

Landungskorps in Marokko.

Nach einem Tagesbefehl des Generals D'Amade, der als „Kommandeur des Landungskorps" unterzeichnet, sind die Truppen dieses Korps, das allmählich auf Casablanca sich zurücksammeln soll, nachdem man durch Muley Haffids Erfolge einerseits, und die doch notwendige Rücksicht auf die Algecirasakte anderseits politisch in ein bedenkliches Dilemma geraten, vom 1. Juni ab gegliedert in I. mobile Streitkräfte, II. Besatzungen und zwar der Basis Casablanca, der Posten in dessen Umgebung und auf den rückwärtigen Verbindungen, Etappen usw.

Die mobilen Streitkräfte bestehen aus dem Stabe, der 1. gemischten Brigade, Oberst Boutegourd, 4. Marschregiment, 2 Bataillone,

2 Maschinengewehrzüge, 1 Eskadron mit einem berittenen Zuge Maschinengewehre (section galopante), einer 7,5 cm-Batterie, Train, 2. gemischte Brigade, Oberst Moinier, 2 Bataillone, 2. Tirailleurregiment, 1 Eskadron, eine 7,5 cm-Batterie, Train. Nicht in die Brigaden eingereiht Munitionskolonnen, Genietruppe, Sanitätstruppe.

Besatzungen.

Basis Casablanca, Sektion des Generalstabes, Platzkommando, Kommandeure der Artillerie, der Genietruppe und des Trains des Landungskorps, Intendantur, 6 Marschregiment, je 1 Bataillon 1. und 4. Zuaven, 1 Fremdenbataillon und 1 Kompagnie, 1 Zug Saphis, Depots der Infanterie und Kavallerie, Artillerie- und Geniepark, Polizei usw.

Posten in der Umgebung: Boucheron und anliegenden Forts 1. Marschregiment, aus je 1 Tirailleur- und 1 Fremdenbataillon, 1 Kompagnie Senegaltirailleurs, 1 Eskadron Chasseurs und 1 Zug Saphis mit berittenem Maschinengewehrzug, eine 7,5 cm-Batterie und 1 Zug Gebirgsartillerie, 1 Zug 3,7 cm der Marine, Genie- und Traindetachements. Sidi ben Sliman: 5 Kompagnien Senegalschützen, Tirailleurs, Fremdenlegion, 1 Zug Saphis, 2 Züge Gebirgsartillerie, Casbah ben Ahmed: 4 gemischte Kompagnien, 1 Eskadron, 1 berittener Zug Maschinengewehre, 1 Zug Saphis, 1 Zug 7,5 cm-Geschütze. Settat: 1 Fremden-1 Tirailleurbataillon, 1 Zug Maschinengewehre, 1 Eskadron Chasseurs, 1 Zug Saphis, 1 berittener Maschinengewehrzug, eine 7,5 cm-Batterie. Ulaid Sai: 2 Kompagnien, 1 Zug Chasseurs, 1 Zug 3,7 cm-Marinegeschütze. Auf den Verbindungen im ganzen 4 Kompagnien, 3 Züge Saphis, 2 Züge 3,7 cm-Geschütze der Marine. Im ganzen mit Trains etwa 13000—14000 Mann. 18.

Rufsland.

Bau von Minentransportschiffen

Das Marineministerium beabsichtigt, 5 Minentransportschiffe bauen zu lassen, und zwar 2 auf den Putilowwerken und 3 auf der Admiralitätswerft in Petersburg. Bahn.

Die militärische Presse beschäftigt sich zurzeit mehr wie sonst mit der Deutschen Armee und Flotte, und mißt in einem Sinne der Anerkennung ihre Leistungen, ja oft in Parallelen mit eigenen Verhältnissen, die bestimmt sind, zur Nacheiferung anzuregen. In dieser Hinsicht unterscheidet sie sich von vielen Organen der politischen Presse, die „Nowoje Wremja“ voran, die in öden Hetzereien gegen Deutschland ihre Aufgabe suchen.

Die Einführung der neuen Bekleidung, namentlich bei der Kavallerie, schreitet vor. Eigenartig mutet hierbei aber ein vor kurzem erlassener Befehl des Kriegsministers an, in dem es heißt:

„Da die laut Tagesbefehl vom Jahre 1907 für die Offiziere der Garde- und Armeeinfanterietruppenteile sowie der Artillerie- und Sappeurtruppen eingeführten schwarzen Beinkleider sich nicht bewährt haben, hat Seine Majestät der Kaiser zu befehlen geruht, diese durch solche von dunkelgrüner Farbe zu ersetzen, wobei die bisherigen schwarzen Beinkleider aufgetragen werden können.“

Es ist nicht uninteressant, zu beobachten, wie die übrigens, ich gestehe es offen nach meinen persönlichen Eindrücken, meist dem fremden Offizier praktisch erscheinende, der Volkstracht genäherte bisherige Uniformierung der Armee nach den Erfahrungen des Feldzuges einer geradezu oft ungerechten Kritik unterzogen wird, und wie groß die Freude der Kavallerie ist, daß sie ihre alten historischen Uniformen, die unter Alexander III. als westeuropäisch in schroffer Weise verurteilt wurden, wieder erhalten hat. Der als ganz unpraktische Erfindung der „Sapadniki“ (der „Westlinge“) einst verworfene und durch die nationalen Rucksäcke ersetzte Tornister scheint auch wieder zu Ehren zu kommen.

Eine nicht unpraktische Einrichtung der russischen Armee, der Hemdkittel, den die Armee im Sommer zu tragen pflegte, und der neuerdings die Farbe gewechselt hat, findet anscheinend auch keine Gnade mehr vor den Augen der Kritik. So lesen wir in der „St. Petersburger Zeitung“ einen „Die Sommerkleidung unserer Soldaten“ überschriebenen Artikel, in dem es u. a. heißt: „Das praktischste Stück der Uniformierung ist unstreitig der Hemdkittel (russisch: Kitel), der überdies der Nationalgewohnheit entspricht. Er ist praktisch, aber unschön im höchsten Grade, seit er khakifarbig ist. Als das Militär noch nicht Mimikry trieb, konnte man sich über die schneeweißen Kittel freuen. Jetzt ist der koloristische Eindruck ein durchaus unerfreulicher, denn das Khaki schillert in allen möglichen Schattierungen, bald ist es grünlich, bald bräunlich, sogar die einzelnen Kittel weisen verschiedene Schattierungen auf. Der Stoff ist jedenfalls ganz miserabel gefärbt, so daß er schäbig und scheckig aussieht. Wenn man eine Abteilung Armee- (d. h. Linien-) Soldaten sieht, so machen sie in den abscheulich gefärbten, salopp geschnittenen Kitteln einen recht unmilitärischen, geradezu ärmlichen Eindruck. Daß man den Kitteln ohne jede Mehrausgabe einen strafferen Schnitt geben kann, unterliegt keinem Zweifel; ebensowenig unterliegt es aber keinem Zweifel, daß adrette Kleidung die Leute auch zu einer strammen Haltung veranlaßt. Hierüber sollte die Intendantur wohl ernstlich nachdenken und namentlich für eine bessere Färbung des Stoffes sorgen. Die gegenwärtige wirkt wenig militärisch in ihrer „unbeholfenen Primitivität“.

Die Intendantur ist eine zurzeit arg angegriffene Behörde. Augenblicklich wurden in der Presse sehr schwere Anschuldigungen gegen die Intendanturverwaltung des Militärbezirks Kasan veröffentlicht, die nicht mit Stillschweigen zu übergehen waren. Der Kriegsminister hat auf Antrag des Generalintendanten den Kommandierenden des Militärbezirks Kasan beauftragt, über die sämtlichen Mitteilungen der Zeitungen eine förmliche Erhebung anzustellen und ihm über den Ausfall zu berichten. Man darf sich allerdings im Auslande nun nicht verhehlen, daß noch mehr wie bei uns jetzt in Rußland oft die leichtfertigsten und unbegründetsten Anschuldigungen in die Öffentlichkeit gebracht werden. Die Aufhebung der Zensur hat in dieser Richtung die Presse wahre Orgien feiern lassen. Vieles aber erscheint doch zutreffend.

So berichtet der „Retsch“, daß nach dem Untergange der meisten Schiffe des zweiten Geschwaders des Stillen Ozeans die Angaben über die Einlagen der unteren Chargen in die Sparkassen der Marine verloren gegangen seien. Da nun von den Hinterbliebenen der Seeleute Gesuche um Auszahlung der Sparkasseneinlagen einliefen, hätte das Marineministerium im Einverständnis mit dem Finanzminister verfügt, daß die Spareinlagen der umgekommenen Seeleute auch ohne Vorweis des Sparkassenbuches zur Auszahlung gelangen sollten. Zur Bedingung wurde nur die Legitimierung der Einlagenempfänger gemacht, wobei als Ausweis die Briefe der Verstorbenen mit Angabe über das Vorhandensein von Sparkasseneinlagen zu dienen hatten. Diesen Umstand benutzten einige Beamte der Hauptverwaltung für Schiffsbau, um in Verbindung mit anderen Personen auf Grund gefälschter Briefe solche Spareinlagen im Gesamtbetrage von 30 000 Rubel zu erheben, wie sich aus der gegen zwölf Schuldige eingeleiteten Untersuchung ergab. Da deren Namen genannt sind, auch die näheren Angaben über die Verhandlung vor dem Petersburger Bezirksgericht gemacht werden, darf man an der Wahrheit dieser Mitteilung kaum zweifeln.

Einige Veränderungen in der Organisation der Kasakenheere sind neuerdings befohlen worden. So ist das 1. Jeïskeiregiment des Kuban-Kasakenheeres aus der 2. Kaukasischen Kasakendivision zu der 1. Kaukasischen Kasakendivision übergetreten und das 1. Tschernomorische Regiment des Kuban-Kasakenheeres der 2. Kaukasischen Kasakendivision zugeteilt worden, sowie das 5. Kuban-Plastunbataillon aus der 1. zu der 2. Kaukasischen Kasakendivision übergetreten. Die 2. Kaukasische Kasakendivision gehört in Zukunft zum 2. Kaukasischen Armeekorps, die 1. Kaukasische Schützenbrigade zum 1. Kaukasischen Armeekorps.

Für die dienstliche Beurteilung der Subalternoffiziere der Infanterie und Kavallerie, d. h. der Leutnants, Oberleutnants und Stabskapitäne, ist soeben die vom Hauptstabe ausgearbeitete und vom Kriegsrat geprüfte Verordnung über die Beurteilungen in Kraft getreten.

Hiernach gründet sich die Feststellung der dienstlichen Leistungen der Subalternoffiziere: 1. auf die Beurteilungen der Kompagnie- oder Eskadronschefs u. a. m. (die Adjutanten pp. durch ihre vorgesetzten Stabsoffiziere); 2. auf die Prüfung dieser Beurteilungen seitens besonderer Qualifikationsräte und 3. auf die Endentscheidung des Kommandeurs des Truppenteiles.

Das Urteil soll sich auf folgende Punkte erstrecken: 1. Ob der Offizier zur Führung einer Kompagnie oder Eskadron geeignet ist; 2. ob, wenn er nicht hierzu geeignet ist, er doch im Frontdienst zu verwenden ist; 3. wenn auch hierfür nicht geeignet, ob dann zum Verwaltungsdienst; 4. ob er aufmerksam gemacht werden muß, daß er nicht völlig den Anforderungen entspricht, oder endlich 5. ob er aus dem Dienst zu entlassen sei.

Der Fürst Alexander Lieven, Kapitän zur See ersten Ranges, hat neuerdings eine Schrift: „Über den Geist und die Disziplin unserer Flotte“ erscheinen lassen, in der er sich unmittelbar an das Seeoffizierkorps wendet. Der Fürst, im letzten Kriege Kommandant des Kreuzers „Diana“, geht von der Grundanschauung aus, daß die technischen Mittel der Marine wie der Wehrkraft überhaupt nur eine sekundäre Bedeutung haben, ja sogar eine geringere Rolle spielen wie in jedem anderen Beruf. Nicht in der Vollkommenheit der Waffen, sondern in der Energie und den Kenntnissen, vor allem der Disziplin der Kämpfer, seien die Faktoren der Stärke enthalten, die den Gegner niederzwinge. Wohl seien die Klagen über die Mängel des Materials der russischen Flotte im großen und ganzen wohlberechtigt, die Schuld hieran trüge aber weniger die einheimische Technik als die falsche Auffassung der maßgebenden Persönlichkeiten über die Forderungen des Krieges. Die nach der Katastrophe im Fernen Osten allgemein verbreitete Ansicht, daß für die Niederlage einzelne Führer verantwortlich zu machen seien, sei ebenso unbegründet wie ungerecht. „Ein Zusammenbruch wie der unsrige“ — schreibt der Fürst — „ist nicht das Werk eines einzelnen Mannes. Ebenso wie der Sieg ist er das Ergebnis langjähriger Vorbereitungen und die jetzt so bekannt gewordenen Persönlichkeiten sind bloß die würdigen Vertreter des Elements, aus dem sie hervorgegangen. Gewiß trafen sie von ihnen zu vertretende Anordnungen und alle Fehler und Ungeschicklichkeiten wurden von ihnen direkt begangen,

aber schwerlich hätten sie sich solche zuschulden kommen lassen, wenn sie mit ihren Ansichten und Überzeugungen allein gestanden hätten. Es ist undenkbar, daß ein Führer konsequent Maßregeln ergreift, deren Unzweckmäßigkeit von der Mehrzahl oder auch nur einem erheblichen Teile seiner Umgebung erkannt wird. Die Stimme ihres vernünftigen Protestes würde unbedingt früher oder später das Ohr der Machthaber erreichen. Es muß daraus der bittere Schluß gezogen werden, daß der schlechte Zustand und das Versagen unserer Marine auf der Unkenntnis der Aufgaben des Krieges in dem gesamten Personal unserer Flotte zurückzuführen ist. An der theoretischen Ausbildung unserer Offiziere hat es nicht gelegen. In dieser Hinsicht stehen sie entschieden höher als die siegreichen Japaner und sind nicht selten auch den Vertretern anderer Marinen überlegen. (?) Wenn trotzdem während des Krieges von hochgebildeten Offizieren die gröbsten Fehler gemacht wurden, so ist das nicht ihrem Wissen, sondern anderen Ursachen zuzuschreiben. Um militärische Fragen richtig zu beurteilen, muß man Soldat sein, nicht seinen Kenntnissen nach, sondern im Gefühl, in der Auffassung, im Charakter."

Die Schrift hat den Vorzug vor vielen ähnlichen, die infolge der Katastrophen des unglücklichen Krieges erschienen, daß sie bei aller scharfen Kritik auch zeigt, wie man bessern kann. Es wird in ihr nicht nur an dem morschen Bau der russischen Flotte gerüttelt, sondern auch gezeigt, wie man es hätte machen sollen.

v. Z.

Grofsbritannien.

Bisheriges Ergebnis der Haldaneschen Armeereform.

Mit dem 30. Juni hat der Zeitraum abgeschlossen, der den Leuten der „Auxiliary Force" für ihre Beitrittserklärung zur neuen Territorialforce gegeben war. Gleichzeitig mit der Bekanntgabe des abfälligen Urteils Beresfords über das Kanalgeschwader haben zu Beginn Juli britische Blätter Urteile über die bisherigen Ergebnisse der Haldaneschen Heeresreform gebracht und wir greifen hier einiges aus demjenigen des Standard heraus, weil dieses zum großen Teil auch das sammelt, was militärische Journale, wie Broad Arrow, schon ausgesprochen hatten. Wir fügen dies besonders hinzu, weil Standard ein Blatt der Opposition ist und daher dazu neigt, etwas grau in grau zu malen. Standard schließt seine letzten Ausführungen mit dem Satze, man dürfe gespannt sein, wie lange die Mitglieder des Heeresrats, besonders einsichtige Soldaten, ohne Protest, d. h. ohne Verzicht auf die Bezüge ihres Dienstgrades, noch bereit sein würden, Haldanes rein utopistischen Plan einer Landesverteidigung

zu unterstützen und wie lange Haldane selbst noch die Verantwortung tragen wolle für die Folgen, die sich aus dem heutigen Zustande ergeben müßten.

Am 30. Juni haben Miliz, Volunteers, Yeomanry zu existieren aufgehört. Was ist, so fragt Standard, an ihre Stelle getreten? Haldane hatte für die Territorialarmee 314000 Mann Stärke angesetzt, sie sollte einen wichtigen Baustein bilden in der Gesamtkraft, die Haldane auf 1 Million Streiter angab. Militärische Blätter haben festgestellt, daß an der Sollstärke mindesten 40% fehlen, weil man 260000 Volunteers gegen 180000 Mann der Territorialarmee eingetauscht hat, von denen sich 70% auch nur auf 1 Jahr verpflichteten. Haldane hat also sein Versprechen zunächst nicht erfüllt. Der Ausschuß, der gleich nach dem Burenkrieg über eine Armeereform beriet, hat als Grundsatz aufgestellt, daß jede Organisation, die nicht erlaube, in einem gegebenen Moment die regulären Kräfte wesentlich zu steigern, unbrauchbar sei. Das von Haldane im Februar 1907 vorgelegte „Memorandum über die Streitkräfte des Königreichs" sprach selbst aus, daß Organisation und Schulung der Hilfskräfte deren Verwendung für einen Krieg ausschlössen. Ans Ruder gekommen, sagt Standard, brachte Haldane dann in einer Reihe von Reden der öffentlichen Meinung die Überzeugung bei, er sei sich klar über die Forderungen der militärischen Lage und wolle diesem entsprechen. Man glaubte Haldanes Versicherung, er werde dem Lande eine allen Bedürfnissen entsprechende nationale Armee geben. Er versprach eine sofort bereite Expeditionstruppe von 160000 Mann, eine Armee II. Linie, stark genug und befähigt, die heimischen Lande zu verteidigen und das Expeditionskorps im Kriege zu verstärken. Nach seinem eigenen Geständnis hat er die Kriegskraft I. Linie um 23000 Mann — in Wirklichkeit um sehr viel mehr — geschwächt, die Miliz ist eine Spezialreserve, ein einfaches Depot von „Knaben", die hinreichende Kräftigung abwarten, um in die reguläre Armee eintreten zu können, die Territorialarmee 80000 Mann schwächer als früher die Auxiliarkräfte. Haldane, so sagt Standard, wird nicht wagen, zu behaupten, daß die 160000 Mann des Expeditionskorps vorhanden sind und sofort mobil gemacht werden können, sie existieren nicht und es ist keine Aussicht, daß sie jemals existieren werden. Sie sind ein Produkt der Einbildung des Kriegsministers, das die Hilfskräfte verschlungen hat. Die 180000 Mann der Hilfskräfte werden noch weniger geschult sein als die Volunteers, und Haldane hat selbst erklärt, daß, wenn man auf sie im Moment der Kriegserklärung rechnen wolle, „man auf sehr wenig rechne". Eine Armee I. Linie, sofort bereit, existiert

nicht, eine Armee II. Linie ebensowenig. Haldane hat nicht nur die Armee geschwächt, er hat sie auch verteuert; die regulären Kräfte werden die Kosten tragen müssen. Schon verlautet die Auflösung einer Gardebrigade und die Herabsetzung der Friedensstärke einer Anzahl von Linienbataillonen, d. h. eine weitere Schwächung der Expeditionskräfte, die zudem das Land nicht verlassen dürfen, ehe die Territorialarmee geschult ist, was nach der Kriegserklärung mindestens 6 Monate dauern wird. 18

Holland.

Vorschläge zur Küstenverteidigung.

In dem holländischen „Verein zur Förderung der Kriegswissenschaft" hielt am 27. März d. J. Herr F. Aronstein einen Vortrag über „Unsere Küstenverteidigung", welcher im Organ des Vereins veröffentlicht worden ist.

Der Herr Vortragende legt in seinen interessanten Ausführungen die strategischen Möglichkeiten dar, welche für Holland im Kriegsfalle in Frage kommen können, und bespricht sodann die Verteidigung des Landes, besonders zur Wahrung der Neutralität, aber auch zur Abwehr eines Angriffs. Er gründet sein Verteidigungsprojekt auf das Zusammenwirken von Flotte, Heer und artilleristischer Verteidigung der einzelnen Häfen und Küstenbefestigungen. In letzter Beziehung kam der Herr Vortragende zu folgenden Vorschlägen:

Ein Bau neuer Forts ist nicht nötig, da die vorhandenen, wenn sie mit modernen Geschützen ausgerüstet werden, vollständig genügen, wenigstens zur Wahrung der Neutralität. Bedingung dabei ist, daß die Küstengeschütze den Schiffgeschützen der feindlichen Flotte gleichwertig sind.

Es werden gefordert für Den Helder, das ist die Befestigung an der Nordspitze der Halbinsel, welche westlich den Zuidersee von der Nordsee trennt und die Durchfahrt zwischen dieser Halbinsel und der Insel Texel beherrscht:

2 28 cm-Geschütze L/40 in Türmen auf Rijkdum,
2 28 cm-Geschütze L/40 in Türmen auf Erfprinz.

Ferner für die Schulpengat und Helder gleichlaufenden Batterien:

2 15 cm-Geschütze L/45 auf Rijkduni,
6 15 cm-Geschütze L/45 auf Erfprinz,
3 15 cm-Geschütze L/45 auf der Ostbatterie,
3 15 cm-Geschütze L/45 auf Wierhoofd.
Leichte 7,5 cm-Schnellfeuergeschütze auf Kaaphoofd, Vischmarkt und Wierhoofd.

Die Harssens-Batterien sollen modernisiert werden durch Anlage elektrischer Beleuchtung, Schnelladeeinrichtungen u. a. m. Außerdem soll auf einem günstigen Platz eine 28 cm-Haubitzbatterie zu 4 Geschützen aufgestellt werden.

Für Ymuiden, welches an der Nordseeküste jener Halbinsel, westlich von Amsterdam und nördlich von Haarlem liegt, und den von Amsterdam ausgehenden „Nordseekanal" sowie dessen wichtige Schleusen schützt, wird folgendes vorgeschlagen:

Zur Verteidigung dieser Schleusen ist eine weittragende Küstenbatterie unerläßlich, welche die feindliche Flotte auf große Entfernung zurückzuhalten vermag. Als Bewaffnung des Küstenforts werden gefordert:

2 28 cm L/40 in einem Turm,
4 15 cm L/45 S. F.-Kanonen

und außerdem in den Dünen 400 m vom Strande entfernt:

4 28 cm-Haubitzen

und für die Hafenverteidigung leichte Schnellfeuergeschütze. Zur Verteidigung des Zuganges von Rotterdam werden gewünscht in Hoek van Holland: ein Fort mit

2 28 cm L/40,
2 15 cm L/45,
2 28 cm-Haubitzen und
leichte Schnellfeuergeschütze.

Für Flakkee, die nördlichste der Inseln des Maas- und Schelde-Deltas, welches den Eingang in die Maas beherrscht, werden gewünscht:

4 15 cm L/45,
4 7,5 cm-S.F.-Kanonen

und für die Befestigung von Hellevootsluis, welches an der südlichen Küste des Festlandes gegenüber von Flakkee liegt und die Einfahrt völlig beherrscht:

a) an der Küstenfront:

2 24 cm L/40,
4 15 cm L/45,
2 28 cm-Haubitzen und
leichte Schnellfeuerkanonen;

b) an der Landfront:

leichte Schnellfeuergeschütze und Maschinengewehre.

An den Vortrag schloß sich eine Besprechung der Vorschläge, aus welcher hervorzuheben ist, daß ein Teilnehmer der Versamm-

lung sich gegen die Verwendung von Haubitzen an der Küste aussprach, und zwar wegen der Langsamkeit ihrer Bedienung und ihrer geringen Treffsicherheit, besonders an der Küste.

Um diesen letzten Einwand gleich vorwegzunehmen, sei bemerkt, daß die beiden Gründe kaum vielseitige Zustimmung finden werden. Die Feuergeschwindigkeit moderner Rohrrücklaufhaubitzen mit nach rückwärts verlegten Schildzapfen ist nicht geringer als die von 28- und 30,5 cm-Kanonen, um so weniger, wenn diese nicht einmal S. F.-Kanonen sind. Gegenüber so großen horizontalen Zielen, wie sie die modernen Schlachtschiffe bei etwa 150 m Länge und 25 m Breite des Schiffes bieten, ist die Treffwahrscheinlichkeit eine gute.

Zum Beweise dessen seien die Zielabmessungen für 50% Treffer einer 28 cm-Haubitze L/12 für verschiedene Ladungen und Entfernungen angegeben:

Entfernung	Stärkste Ladung		Schwächste für die Entfernung noch mögliche Ladung	
	Zielbreite	Ziellänge	Zielbreite	Ziellänge
m	m	m	m	m
2500	1,1	14	3,6	21
3000	1,4	14	5,1	21
4000	2,1	16	7,3	25
5000	3,0	17	11,6	29
6000	4,2	20	8,2	30
7000	5,5	23	11,0	35
8000	7,0	27	11,1	34
9000	9,7	32	14,5	40
10000	10,6	38	—	—
11000	12,8	43	—	—

Wenn man unter Anwendung der stärksten Ladung bei günstiger Stellung des Schiffes zur Batterie, so daß die Schiffslänge und -breite mit der Ziellänge und -breite zusammenfällt, noch auf 11000 m mehr als 50% Treffer rechnerisch erwarten darf, so ist die Treffähigkeit eine gute. Aber auch bei ungünstigster Lage, wenn die Schiffslänge zur Zielbreite wird, sind rechnerisch immer noch 50% Treffer bis auf 8000 m möglich. An der Küste wird allerdings diese errechnete Treffähigkeit durch häufige starke Winde, durch welche die Wurfgeschosse mehr zu leiden haben als die Geschosse mit rasanter Flugbahn, vielfach sehr vermindert werden. Bei der Größe der Zielabmessungen wird aber in den meisten Fällen eine ausreichende Treffähigkeit zu erwarten sein. Die Haubitzen können aber sehr wertvolle Dienste leisten, da sie durch ihr indirektes

Schießen eine völlig gedeckte Aufstellung ermöglichen, in welcher sie von den Schiffskanonen überhaupt nicht getroffen werden können. Gute Beobachtungsstände mit sicher und zuverlässig wirkenden Fernsprechverbindungen lassen sich bei ständigen Bauten unschwer einrichten.

Mit den Vorschlägen des Herrn Vortragenden, daß die Befestigungen mit modernen Geschützen ausgerüstet sein müssen, welche den Schiffsgeschützen der feindlichen Flotte gleichwertig sind, stehen aber m. E. seine Vorschläge, die wichtigsten Befestigungen und Türme mit 28 cm-Kanonen von nur 40 Kaliber Länge zu bewaffnen, nicht in Einklang. Bei den 15 cm-Geschützen ist eine Länge von 45 Kalibern vorgesehen.

Wenn zur Verteidigung der wichtigen Schleusen im Nordseekanal bei Ymuiden eine weittragende Küstenbatterie für notwendig erachtet wird, die den vom Herrn Vortragenden aufgestellten Bedingungen entsprechen soll, so würde eine Bewaffnung mit 30,5 cm L/50 auf weite Entfernungen jedenfalls wirkungsvoller sein als eine solche mit 28 cm L/40.

Sind diese letzteren oder Türme, welche nur 28 cm L/40 zulassen, vorhanden und man will diese aus Sparsamkeitsrücksichten verwenden, so muß man nach den örtlichen Verhältnissen berücksichtigen, ob und inwieweit man damit sein Auslangen findet. Handelt es sich aber um eine Neuanlage, welche die Wahrung der Neutralität Hollands gewähren soll, und werden hierzu die oben angeführten Grundsätze für nötig erachtet, so sollte für die Bewaffnung das nach dem heutigen Stande der Technik beste und wirkungsvollste beschafft werden, weil die Anlagen dann auf Jahrzehnte hinaus ihren Zweck erfüllen werden und weil die augenblicklichen Mehrkosten in gar keinem Verhältnis stehen zu dem Gewinn an Verteidigungskraft. Bahn.

Rumänien.

Explosion von Galazit.

Bei Versuchen mit dem Sprengmittel Galatzit in der Kaserne des Torpedodepots in Galatz explodierte am 20. Juni d. Js. eine Blechbüchse mit Galatzit. Ein Sergeant hatte den Auftrag, diese Blechbüchse zu verlöten. Als er den Lötkolben an die Blechbüchse brachte, entzündete sich das Galatzit und explodierte mit großer Gewalt. Der Sergeant und vier andere anwesende Unteroffiziere erlitten mehr oder minder schwere Verletzungen. Wäre die Explosion in einem geschlossenen Raume statt im Freien erfolgt, so wäre eine Katastrophe erfolgt.

Im allgemeinen explodieren die neueren Sprengstoffe nur bei intensiver Entzündung, andernfalls brennen sie ruhig ab. Darin liegt ein großer Vorteil derselben, welcher die Hantierung mit ihnen gefahrloser macht. Es muß im vorliegenden Falle vermutlich ein stark glühender Lötkolben verwendet sein und ein Teilchen des Sprengstoffs so frei gelegen haben, daß es mit dem Lötkolben in unmittelbare Berührung gekommen ist. Ein derartiges Lötverfahren bei Explosionstoffen anzuwenden, bleibt immer eine gefährliche Sache.

Bahn.

Vereinigte Staaten von Nordamerika.

Neues von der Küstenartillerie.

„Army and Navy Register" berichtet unter dem 9. Mai d. Js., daß die Zeichnungen für einen neuen 30,5 cm-Mörser nebst Lafette in Arbeit sind. Das neue Geschütz soll ein viel rascheres Feuern gestatten als die bisherigen Konstruktionen dieses Kalibers und auch eine Reihe anderer Verbesserungen aufweisen.

Im Arsenal zu Watertown ist die Herstellung dreier 35,6 cm-Verschwindlafetten M/1907 im Gange. Eine dieser Lafetten erhält ein Drahtrohr, die beiden anderen erhalten Mantelrohre. Mindestens zwei dieser sehr schweren Kaliber sollen auf den Philippinen aufgestellt werden.

Beim Exerzieren der Küstenbatterien ergaben sich Anstände im Herausziehen der Exerziergeschosse nach dem Ansetzen. Zwei neue Versuchs-Exerziergeschosse nebst Haken zum Herausziehen werden jetzt erprobt.

Umarbeitung von rauchlosem Pulver.

In der Umschau im Aprilheft 1908 habe ich unter Frankreich (S. 437) gelegentlich der Besprechung der Ursachen der Explosion auf dem französischen Linienschiffe Jena die Beständigkeit der rauchlosen Pulver eingehend behandelt und nachgewiesen, daß eine laufende gewissenhafte Beaufsichtigung und Untersuchung der Nitropulver, sowie ihre rechtzeitige Umarbeitung, sobald die geringsten Anzeichen beginnender Zersetzung vorhanden sind, dazu beitragen, die Verwendung der Nitropulver ungefährlich zu machen. Jetzt kommt aus Amerika die Mitteilung, daß das „Naval Bureau of Ordnance" beabsichtige, das bei der Untersuchung nicht mehr für vollwertig beurteilte rauchlose Pulver, welches auf dem Schießplatz Indian Head aufgestapelt ist, umzuarbeiten. Einige Lose dieses Pulvers sind 6—8 Jahre alt. Die Kosten der Umarbeitung werden nur etwa $^1/_4$ der Kosten der Neuherstellung betragen; das Pulver werde indessen durch die Umarbeitung für Marinezwecke wieder vollständig brauchbar. Der Kongreß hat für diesen Zweck 600000 Mk. bewilligt.

Nach Versicherung von Sachverständigen genannten Bureaus glaubt man, daß infolge geeigneterer Methoden zur Herstellung des Pulvers und vor allem zum Reinigen der zu verwendenden Rohstoffe das Pulver in Zukunft mindestens 10—12 Jahre überdauern werde.

Bahn.

Brasilien.

Flotten-neubauten.

La Prensa vom 22. April d. Js. enthält folgende Angaben über Schiffsneubauten des am 14. Dezember 1904 bewilligten Flottenprogramms. Diese mitzuteilen erscheint deshalb zweckmäßig, weil sie in einigen Punkten von den bisher bekannt gegebenen Mitteilungen abweichen.

Es sollen gebaut werden:

1. Drei Schlachtschiffe.

„Minas Geraes" und „Sao Paolo" bei Armstrong im Bau.
„Rio de Janeiro" bei Vickers im Bau.
Bau der Turbinenanlage für alle drei Schiffe bei Vickers.

Fertigstellung	1909
Wasserverdrängung	19250 t
Länge	155,00 m
Breite	25,00 m
Turbinenleistung	26000 Ps. i.
Fahrtgeschwindigkeit	21 Kn.
Kohlenvorrat	2000 t

Armierung: 4 34,3 cm-Kanonen in 2 Türmen
10 25,4 cm-Kanonen in 4 Doppel- und 2 Einzeltürmen
20 12,0 cm-Kanonen

Kruppsche Panzerung . . . . 22,9 cm stark.

2. Drei Panzerkreuzer

im Entwurf.

3. Zwei Kreuzer.

„Bahia" und „Rio Grande" bei Armstrong im Bau.

Wasserverdrängung	3500 t
System der Turbinenanlage	Parson
Leistungsvermögen der Turbinenanlage	18000 Ps. i.
Fahrtgeschwindigkeit	26 Kn.
Baukosten	8000000 fr.

4. Zehn Torpedobootszerstörer.

N. N. bei Vickers im Bau.

Wasserverdrängung . . . . 700 t

5. Sechs Torpedoboote.

N. N. bei Yarrow im Bau.

Wasserverdrängung . . . . 142 t

Antrieb { 1 Kolbenmaschine für die Mittelwelle
2 Turbinen für die Seitenwellen }

Fahrtgeschwindigkeit . . . . 26 Kn.

Armierung { 2 4,7 cm-Kanonen
2 45 cm-Torpedorohre. }

6. Fünf Unterseeboote vom Holland-Typ.

Wie erinnerlich sein wird, ist über diese brasilianische Bestellung in England in den Zeitungen viel Widersprechendes geschrieben worden in dem Sinne, daß die Schiffe gar nicht für Brasilien, sondern für einen anderen Staat bestimmt seien und Brasilien gleichsam nur den Makler abgibt, welcher gegen eine gute Provision die Besorgung übernommen hat. Hieraus sind dann die verschiedensten Vermutungen entstanden, welcher Staat der eigentliche Besteller sei. Die unsinnigste derselben ist die, daß die Schiffe für Deutschland bestimmt seien. Unser Flottenbauprogramm liegt aller Welt klar vor Augen und die Vergebung der bis 1909 fertigzustellenden Schiffe ist allgemein bekannt. Deutschland würde auch gerade Neigung haben, eine solche Millionenbestellung seinen leistungsfähigen Staats- und Privatwerften zu entziehen und sich von Armstrong und Vickers 34,3 cm-Drahtkanonen L/45 mit Schraubenverschluß zu kaufen, nachdem England schon mit seinen 30,5 cm-Drahtkanonen L/45 so wenig gute Erfahrungen gemacht hat, daß die nicht unglaubwürdige Nachricht verbreitet ist, England wolle für seine schweren Schiffsgeschütze zur Mantelringkonstruktion übergehen.

Auch die Vermutung, daß die Schiffe für England selbst bestimmt seien, will mir nicht recht glaubhaft erscheinen. Die drei Schlachtschiffe nähern sich ja in ihren Abmessungen, Länge, Breite und Wasserverdrängung dem Dreadnought-Typ, die jetzt angegebene Armierung liegt aber ganz außerhalb der bisher hierin verfolgten Richtung. England ist bei seinen neusten Schiffsbauten, Dreadnought, Superb, Temeraire, Bellerophon, davon abgegangen, 2 Kaliber schwerer Artillerie zu verwenden, und hat auf allen diesen Schiffen 10 Geschütze des zurzeit schwersten Kalibers (30,5 cm) verwendet. In dieses System würden die 3 brasilianischen Schiffe wohl hineinpassen, wenn die bisher verbreitete Ansicht richtig wäre, daß sie

mit 12 30,5 cm bestückt werden sollten. Es ist aber seit längerer Zeit bekannt, daß sie 34,3 cm erhalten sollen. Nach den Erfahrungen auf der Dreadnought ist es nicht wahrscheinlich, daß die neuen Schiffe eine noch stärkere oder schwerere Artillerie erhalten als jene. Die Mitteilung von La Prensa hat also viel für sich. Ist sie zutreffend, so würde die Bewaffnung ein Rückschritt gegenüber den neuerdings in England vertretenen Anschauungen bedeuten. Außerdem ist England bei seinen Neubauten noch über die Größe der Dreadnought bis auf 20900 t Wasserverdrängung hinausgegangen. In der Übernahme der 3 brasilianischen Schiffe würde also auch in dieser Beziehung ein Rückschritt liegen. Japan, welches ebenfalls als Abnehmer jener Schiffe genannt worden ist, hat nun allerdings bei dem 1907 von Stapel gelaufenen Aki und den früheren abgelaufenen Linienschiffen eine analoge Bewaffnung neben 4 30,5 cm 12 25,4 cm L/50, beabsichtigt indessen bei seinem zuletzt auf Stapel gelegten Schiff das kleinere (25,4 cm-) Kaliber der schweren Artillerie fallen zu lassen und dafür 10 30,5 cm-Rohre zu verwenden. Auch ist Japan bei diesem Schiff mit der Größe auf 20500 t gestiegen. Ein Fortschritt würde die Übernahme der brasilianischen Schiffe nur durch das große Kaliber von 34,3 cm gewähren, vorausgesetzt nämlich, daß so schwere und lange Rohre in Drahtkonstruktion sich bewähren. Immerhin ist aber bekannt, daß Japan im Hinblick auf sein Verhältnis zu den Vereinigten Staaten seine Flotte in sehr schnellem Tempo vermehrt und daß die japanischen Werften ununterbrochen vollauf beschäftigt sind, so daß es nicht unmöglich wäre, wenn die englischen Werften zur Hilfe herangezogen würden. Dies vielleicht um so mehr, wenn von der letzten japanischen Kriegsanleihe in England dort noch Geld verfügbar wäre. Vorläufig wird sich der Schleier, der über diese Bestellung gebreitet ist, noch nicht lüften, aber qui vivra verra. **Bahn.**

Japan.

Explosion einer 7,62 cm-Kartusche.

Japanische Zeitungen berichten, daß beim Salutschießen an Bord des „Musashi“ vor Yokosuko am 20. April dieses Jahres zu Ehren des Prinzen Higashi-Fushimi, welcher die Marinetorpedoschule besichtigte, die Ladung in einer 7,62 cm-Kanone vorzeitig explodierte. Durch die Explosion wurde ein Kanonier am Gesicht und an den Händen schwer verletzt.

Musashi ist ein ungeschützter Kreuzer, welcher in Japan gebaut und 1886 von Stapel gelaufen ist. Seine Armierung besteht aus: 1 17 cm-, 5 12 cm-, 1 7,62 cm- und 4 4,7 cm-Kanonen. **Bahn.**

Literatur.

I. Bücher.

Deutsche Wehrpolitik der Zukunft. Von einem Ausland-Deutschen. Zürich. Druck und Verlag von Zürcher & Furrer, 1908.

Ein beachtenswertes Buch. Es geht von großen politischen Gesichtspunkten aus, wie es sich in Wehrfragen geziemt, von deren richtiger weitsichtiger Lösung trotz allen Geredes vom Weltfrieden zweifellos die Zukunft eines größeren Deutschlands abhängt. Vom Ressortstandpunkt, vom parteipolitischen Standpunkt, vor allem vom diplomatischen aus mag dieses langsam, aber sicher aufsteigende größere Deutschland mit dem bequemen Hinweis, es handele sich um das Schaffen von Gegenwartswerten, abgelehnt werden. Der unabhängige Vaterlandsfreund — und zu diesem zählt der Ausland-Deutsche — wird seine Ziele weiterstecken, wenn er nicht bewußt Verstecken spielen will mit den nationalen Schicksalsfragen, die früher oder später an Deutschland herantreten müssen, in erster Linie aus unabwendbaren wirtschaftlichen Gründen.

Was den militärischen Inhalt des Buches betrifft, so gliedert er sich in „Organisationsfragen", „Militärische Führung", „Was weiter zu verbessern wäre", „Die Hygiene in der Kaserne", „Nationale Interessen und Wehrkraft", „Verpflegung und Ausrüstung", „Militärisches Transportwesen", Dislokation der Truppen". Es wird überall freimütig und mit erstaunlicher Belesenheit in der Fachliteratur des In- wie Auslandes das Für und Wider ermessen, mancher wirklich vorhandene Schaden berührt, mancher beachtenswerte Vorschlag gemacht, hie und da auch zuviel verlangt. Aber alles getragen von einer glühenden patriotischen Gesinnung. Im übrigen gibt es nichts Törichteres — auch in militärischen Dingen —, als sich auf den Standpunkt zu stellen, was ist, ist gut. Allgemeine Wehrpflicht, zweijährige Dienstzeit, Schießen auf weite Entfernungen, Rohrrücklaufgeschütze, Luftschiffe und noch vieles andere sind seinerzeit bei ihrem Auftauchen von der Routure mit überlegener bureaukratischer Miene abgewiesen worden. Und so wird es auch mit manchem Vorschlag des Ausland-Deutschen gehen, über den man jetzt noch die Achseln zuckt.

Schlecht kommt die Deutsche Flottenpolitik weg. Auch ich fürchte, daß der günstige Augenblick — er lag in den Jahren 1904/06 — versäumt worden ist, um vor allem durch Ausmerzen der minderwertigen Schiffe, Deutschland eine wirklich starke Flotte zu schaffen. Eine deutsche Flotte, welche sich mit dem 4. oder 5. Platz begnügt, schließt eine tatkräftige Weltpolitik aus. Auch mit dieser beschäftigt sich das umfangreiche, mit einem sehr reichhaltigen statistischen

Material arbeitende Buch in den Kapiteln: „Ausdehnung unserer Bündnispolitik“, „Sind wir finanziell gerüstet“, „Kritik und Presse“.

Alles in allem ein Buch, das in militärischen Kreisen Beachtung verdient, auch da, wo man nicht mit allem einverstanden ist, was der vielseitige Herr Verfasser vorzubringen für seine patriotische Pflicht hält. Eine Kritik, die selbstlos dem Vaterland nützen will, soll stets willkommen sein. Keim.

Novellenbuch. 7. Band. **Kriegsgeschichten.** Hamburg-Großborstell. Verlag der deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung.

Ein Buch, das auf den deutschen Familientisch gehört als Unterstützung der nationalen Erziehung, die unserem Volke noch recht nötig ist. Die „Kriegsgeschichten“ in Novellenform reden von deutscher Tapferkeit und deutscher Treue im teilweisen Gegensatz zu unserer Schulerziehung, die vielfach noch immer nicht von der sogenannten Heroenzeit der alten Griechen und Römer loskommen kann in pädagogischer Verbohrtheit.

Und es sind vortreffliche Namen, die uns hier begegnen. Heinrich v. Kleist, Detlev v. Liliencron, Theodor Fontane, Max v. La Roche, W. v. Conrady, C. Beyer. Alles schlicht und herzerwärmend erzählt, ohne viel Ruhmredigkeit. Geradezu als Perlen der Erzählerkunst möchte ich bezeichnen: „Ein Kampf auf der Ostsee“ (1400) von Beyer, „Todesritt“ von La Roche“, „Portopeefähnrich Schadius“ von Liliencron. Keim.

Aus dem Tagebuch eines preufsischen Korpsadjutanten im Böhmischen Feldzuge 1866. Von v. Pelet-Narbonne, Generalleutnant z. D. Verlag von Karl Konegen, Wien.

Ein wertvoller Beitrag zur intimen Geschichte des Böhmischen Feldzuges 1866. Und die intimen Vorgänge bei den leitenden Stellen sind kriegspsychologisch oft die bedeutsamsten, weil sie sich mit den Menschen beschäftigen, während die Kriegsgeschichtschreibung vielfach das Persönliche ängstlich zu vermeiden sucht, und schließlich wird doch Kriegsgeschichte von Persönlichkeiten gemacht und nicht von abstrakten Behörden und blutleeren Kommandostellen. Das vorliegende Tagebuch führt uns in das Getriebe des Generalkommandos II. Armeekorps während des Krieges 1866. Es wird hier auch freimütig über Personen gesprochen. Die Figur des kommandierenden Generals erscheint geradezu unbegreiflich an der Spitze eines preußischen Armeekorps. Ein kranker Mann — er verstarb gegen Ende des Krieges — ohne jede Initiative und ohne jedes Führertalent, ein Schwarzseher, der immer behauptete, das Armeekorps müsse verhungern und alle würden von den böhmischen Bauern erschlagen werden. Auch alle persönliche Bravour und bureaukratischer Pflichteifer kann in solchen hohen Stellen die militärische Minderwertigkeit im Ernstfalle nicht ersetzen. Eine ernste Mahnung auf dem Gebiete der Personalien, denn ein unfähiger Korpsführer kann

eine Schlacht verloren machen. In dasselbe Gebiet gehört die Schilderung eines Kavalleriebrigadekommandeurs, der bei Königgrätz in kritischem Augenblick vollkommen versagte. Eine Fußnote hierzu ist durchaus berechtigt, welche lautet: „Dieser General ist so recht ein Beispiel dafür, daß in Friedenszeiten die Beurteilung oft trügt. Er hatte unter seinen Bekannten und Untergebenen den Beinamen der Königstiger, hat aber vor dem Feinde vollkommen versagt.“ Übrigens enthielt die alte „Instruktion für die höheren Truppenführer“ den dem militärischen Leben abgelauschten Satz, daß im Kriege oft Persönlichkeiten Hervorragendes leisteten, welche im Frieden nicht zur Geltung kämen. Sehr richtig und gerade in langen Friedenszeiten liegt die Gefahr nahe, daß die „Königstiger“, namentlich in einer Zeit, welche wie die heutige soviel Wert auf Äußerlichkeiten und Forschheit legt, eine unverdiente Rolle spielen. Das Büchlein liest sich sehr gut, auch die schmucklos vorgetragenen persönlichen Erlebnisse und Leistungen des Herrn Verfassers gewinnen ihm soldatische Sympathien. Keim.

Deutschland unter den Weltvölkern. Materialien zur auswärtigen Politik. Von Dr. Paul Rohrbach. Berlin 1908. Buchverlag der Hilfe. 3,50 M.

Unter diesem Titel liegt hier ein hoch bedeutsames Werk von hervorragendem Interesse vor. Das innere Wirtschaftsleben, die allgemeinen Kreditverhältnisse unter den Weltvölkern mit ihren Beziehungen zu Deutschland, werden eingehend, klar und durchsichtig besprochen. Die Arbeit läßt sich als eine Geschichte der handelspolitischen Stellung des Deutschen Reiches seit der Bismarckschen Epoche ansprechen. Deutschland war mit Gründung des geeinten Reiches, wirtschaftlich noch unfertig, die Herausbildung einer Europapolitik mit weltpolitischer Fernsicht mußte erst in die Wege geleitet werden. Trotz britischen Gegenspiels begann der deutsche Genius seine Schwingen mächtig zu regen. Inzwischen erlag das russische System den militärischen und wirtschaftlichen Kräften Japans, woraus der britischen Weltmacht erhebliche Vorteile in Asien erwuchsen, während Frankreich sich bemühte, das verbündete Rußland in seinem finanziellen Notstande hilfreich zur Seite zu stehen, jedoch dabei nicht verabsäumte, seine Grenzen in Nordafrika stetig zu erweitern. Mit der Besitznahme von Tunesien und Einrichtung des Kriegshafens von Biserta gewann Frankreich die unbestrittene Herrschaft im westlichen Mittelmeere. Von besonderem Interesse bleibt Italiens Verhältnis zu den Westmächten, ungeachtet seiner Stellung im Dreibunde und des fortdauernden Konfliktes mit Österreich-Ungarn um Welsch-Tirol. Der feste Bestand des dualistischen Kaiserreichs ist eine Notwendigkeit für Deutschland, denn nachdem ersteres von Bosnien Besitz genommen und Balkanstaat geworden, wird es eine wirksame Stütze bleiben für die Durchführung der deutscherseits geplanten Schienenwege in Syrien

und Mesopotamien. An die Bagdadbahn knüpft sich die Möglichkeit einer Wiederbelebung der alten Kultur im türkischen Asien! Die Arbeit wendet sich schließlich nach Amerika und bespricht die Bilanz des dortigen Wirtschaftslebens. Die Beziehungen Deutschlands zu den Vereinigten Staaten von Nordamerika befinden sich im günstigen Aufstiege, nachdem die weltpolitischen Probleme an sich und ihre überseeische Bedeutung eine Annäherung zwischen beiden Reichen herbeigeführt haben. Auch Deutschland hat sich seither zur Weltmacht entwickelt, wird aber mit Anspannung aller seiner Kräfte seine neuerworbene Stellung neben Rußland, England, den Vereinigten Staaten und Frankreich festhalten müssen.

Kolonialbesitz ist nur dann von Wert, wenn durch den Handel mit diesen Kolonien der Reichtum und damit die Wehrkraft des Mutterlandes gesteigert wird, nach dieser Richtung hin hat sich von deutschen Elementen bisher nur das in Brasilien als entwickelungsfähig erwiesen.

Das auf Grundlage eingehenden Studiums und mit großer Sachkenntnis und scharfer Beobachtung in ansprechender Weise verfaßte Buch wird niemand, ohne dankenswerte Belehrung daraus entnommen zu haben, aus der Hand legen, es wird aufmerksame Leser finden und darf berechtigtes Interesse beanspruchen. Hildebrandt.

Merkpunkte für den Batteriechef nebst Anhang betreffend das französische Schießverfahren und die französische Feuertaktik. Von Landauer, Major und Abteilungskommandeur. (Vossische Buchhandlung.)

Es wird dem Kritiker schwer, hier ein Urteil zu fällen. Teilweise stehen ganz gute Dinge in diesem Buche, aber es ist kein in sich geschlossenes Ganzes. Es ist eine Zusammenreihung von Aufsätzen über artilleristische Dinge. Diese Aufsätze hätten ganz gut in einer militärischen Fachzeitschrift stehen können, aber gesammelt wollen sie mehr vorstellen als sie sind. Der Titel dieses Buches aber steht nur in sehr losem Zusammenhang mit dem Inhalt. Von den 139 Seiten behandeln, von rückwärts aufgezählt, 23 das französische Schießverfahren und die französische Feuertaktik, 19 Seiten bringen eine Zusammenstellung aus dem Infanterie- und Artilleriereglement der für die beiden Waffen gleichmäßig in Betracht kommenden Ziffern über das Gefecht. Dann finden sich auf 16 Seiten einige Bemerkungen über Geschützexerzieren und Schießbeispiele. 25 weitere Seiten enthalten Bemerkungen der Inspektion der Feldartillerie von 1892 bis 1904. Hier finden sich aber viele Bemerkungen, die durch die belehrende Tätigkeit der Inspektion der Feldartillerie mittlerweile derartig in Fleisch und Blut der Waffe übergegangen sind, daß man nur längst Bekanntes sagt, wenn man sie noch einmal im Druck bringt. Der folgende Aufsatz ist überschrieben: „Die bespannte Batterie“ und spricht in 16 Seiten über die Fahrausbildung. Dies ist entschieden

der beste Aufsatz. Er bringt im allgemeinen gesunde Ansichten über das Fahren der Feldartillerie. Es ist aber nicht richtig, daß die verdeckte Feuerstellung im allgemeinen 250—400 m hinter der Maske (besser hinter der Deckung) ist. Sie kann ebensogut 10 m dahinter sein. Die am Schluß dieses Aufsatzes gebrachten Aufzeichnungen eines „hervorragenden reitenden Artilleristen" bringen durchaus nichts Bemerkenswertes sondern nur Selbstverständliches und könnten ganz gut fehlen.

Der folgende Aufsatz ist „Reiten" überschrieben. Der Verfasser hat sich hier liebend in die kleinsten Kleinigkeiten versenkt und bringt dadurch sehr vieles, was sich zu drucken nicht lohnt, da selbst jüngere Offiziere wissen werden, wie das einzelne gemacht, und daß es auf viele andere Arten ebensogut gemacht werden kann. Man muß nicht alles gleich immer reglementieren wollen.

Manche der Reitansichten fordern aber auch den Widerspruch heraus, z. B. der Verfasser will das Handgelenk der Zügelfaust nur so weit einwärts biegen lassen, daß der Daumen in Verlängerung des Unterarms, die äußere Handfläche in Verlängerung der äußeren Armfläche ist. Das dürfte etwas zu wenig sein. Warum soll es für den Anfänger beim Zirkelreiten viel besser sein, wenn er statt des Zirkels an der geschlossenen Seite 3 grade Linien reitet, als daß er sein Pferd in der Bahn herumlaufen läßt, wie es dem Pferde paßt? Beides ist gleich schlimm und man halte deshalb von vornherein darauf, daß der Zirkel nach Möglichkeit geritten wird und nicht die 3 geraden Linien, wie es der Verfasser in einem besonderen Bilde darstellt. Auch der Ratschlag, die Volten im Anfang als Ellipsen reiten zu lassen, wird nicht jedermanns Billigung finden. Ob der folgende Satz glücklich ausgedrückt ist, lasse ich dahingestellt: „Die Reitinstruktion verlangt, daß der Reiter lernt, daß Gesäß-, Schenkel- und Fausthilfen übereinstimmen, d. h. daß der Druck der Schenkelhilfen im Gesäß anfängt, daß der einseitige Schenkel und Zügel im Takt des Ganges wirkt." Diese kleinen Ausstellungen sollen aber den Wert des an und für sich ganz verständigen Kapitels über Reiten nicht herabsetzen.

Die ersten 24 Seiten bringen nun endlich die Merkpunkte für den Batteriechef.

Dieses sind manche ganz bemerkenswerte Erfahrungen des Herrn Verfassers, aber es fehlt die Gliederung und systematische Anordnung des Stoffes. Dieser Teil des Buches macht den Eindruck, als ob der Herr Verfasser die im Laufe der Jahre gemachten Erfahrungen hier in zwangloser Weise wiedergegeben hätte. Vielfach findet sich hier gesagt: „Dies und jenes muß so gemacht werden." Etwas muß nur dann so oder so gemacht werden, wenn es Vorschriften darüber gibt. Hier aber handelt es sich um Dinge, die der Herr Verfasser als praktisch befunden hat. Da möge er empfehlen, es ebenso zu machen, aber darf nicht sagen es „muß". Ich bin sogar der Ansicht, daß es manchmal nicht so gemacht werden sollte, wie der Herr Verfasser meint.

Im ganzen geht aus dem Buche hervor, daß der Herr Verfasser sich mit großem Fleiße und Gewissenhaftigkeit mit dem Stoffe beschäftigt hat und dadurch wird er gewiß in seinem Wirkungskreise viel Gutes schaffen können, ob er aber berufen ist, darüber hinaus zu wirken und zu lehren, hat er durch dieses Buch nicht bewiesen.

F.

Der Offizier als Verteidiger im Militärstrafverfahren. Von Brendel. Oldenburg 1908. M. 1,25.

Wer es erlebt hat, mit welcher Umsicht und Hingebung Offiziere als Verteidiger aufzutreten pflegen, wird wünschen, daß in allen dazu geeigneten Fällen der Angeklagte, der gerade vor dem Militärgericht durch Jugend und Scheu vor dem Vorgesetzten leicht behindert wird, wenigstens dieser Form der Verteidigung teilhaftig wird. Auch vor dem Standgericht hätte wohl die Verteidigung durch Offiziere bedenkenfrei zugelassen werden können. Jüngere Offiziere, die zu Verteidigern bestellt werden, werden sich aus der obengenannten kleinen Schrift eines Gerichtsoffiziers über ihre Obliegenheiten und namentlich über die allgemeine Auffassung ihres Amtes unterrichten können. So wird nachdrücklich darauf hingewiesen, daß der Verteidiger zwar nicht gegen seine Überzeugung, aber doch nach bester Möglichkeit „Gutes vom Angeklagten reden und alles zum besten kehren“ soll. Ferner wird mit Recht bemerkt, daß der Verteidiger schon vor der Hauptverhandlung tätig werden kann. Das Recht zur Beantragung der Ladung von Entlastungszeugen hätte hier mehr betont werden können. In der Hauptverhandlung unterschätzt der Verfasser sicherlich das Eingreifen des Verteidigers in die Beweisaufnahme, denn gerade hier ist das Hauptfeld seiner Betätigung. Ein guter Verteidiger hat die Schlacht schon vor dem Plaidoyer gewonnen. Auch hier würde auf das Recht zur Stellung geeigneter Beweisanträge, mögen sie auch eine Aussetzung herbeiführen, hinzuweisen sein.

Nebenbei sei bemerkt, daß der Gerichtsoffizier, der etwa vor Abgabe an die höhere Gerichtsbarkeit in der Sache tätig war, sich zum Verteidiger nicht eignet. Ebensowenig entspricht es in der Regel der Stellung des nächsten Disziplinarvorgesetzten, die Verteidigung des Untergebenen zu übernehmen. Dr. Risfom, Kr.G.R.

Die königliche Gewalt auf dem Gebiete des Ehrengerichtsverfahrens gegen preufsische Offiziere. Von Dr. jur. E. Apel. Berlin 1906. M. 1.—.

Der Verfasser erörtert die bekannte Frage, ob die mit Uniform verabschiedeten preußischen Offiziere den Ehrengerichten unterstehen, wie dies die AKO. vom 2. Mai 1874 in § 4 Ziff. 5 bestimmt. Zunächst wird nachgewiesen, daß die Frage so nicht richtig gestellt ist. Nicht um die Gültigkeit der Verordnung über die Ehrengerichte handelt es sich. Sie kann die Rechte des Königs weder mehren noch mindern und enthält lediglich eine Anordnung dahin, daß er vor der Ent-

scheidung die Ansicht seiner Offiziere hören will. Entscheidend ist vielmehr die Frage, ob der König berechtigt ist, die von ihm verliehenen Titel nebst Uniform, — nur um diese, nicht um das Amt handelt es sich bei verabschiedeten Offizieren — wieder zu entziehen. Diese Frage wird bejaht, aber zur Begründung leider nur anf eine Schrift von Braun im Arch. f. öff. Recht von 1901 verwiesen, die übrigens das Entziehungsrecht an gewisse, für dritte Personen allerdings nicht weiter nachprüfbare Voraussetzungen knüpft. Eine Nebenfrage, die nach der Zulässigkeit einseitigen Verzichts auf Titel und Uniform, wird verneint. Geht man nun davon aus, daß der König Titel und Uniform zurückziehen kann, so hat die Frage, ob bei Offizieren, insbesondere verabschiedeten, Gegenzeichnung erforderlich ist, nur deshalb Bedeutung, weil bisher in Preußen Verleihung und Zurückziehung des Titels und der Uniform ohne Gegenzeichnung des Kriegsministers erfolgen. Führt man diese Form auf die Kommandogewalt des Königs zurück, so erhebt sich hinsichtlich der verabschiedeten Offiziere das Bedenken, ob denn diese noch der Kommandogewalt unterstehen. Apel legt nun dar, daß Verleihung und Entziehung des Offiziertitels ein Regierungsakt sei, daß nach der geschichtlichen Entwickelung des Preußischen Verfassungsrechts indessen eine Gegenzeichnung für derartige Regierungsakte nicht erforderlich sei, weil es nicht die Absicht der Verfassung war, eine Verantwortlichkeit den Kammern gegenüber auf diesem Gebiete zu begründen. Als Regierungsakt aber ist die Entziehung des Titels selbstverständlich, wenn überhaupt, gegen aktive wie verabschiedete Offiziere in gleicher Weise zulässig.

Wenn der Verfasser zum Schluß mit Nachdruck darauf hinweist, daß die Machtvollkommenheit des Königs von Preußen eine größere sei als die des Deutschen Kaisers, so wird ihm nicht unbekannt geblieben sein, daß gegnerischerseits gerade darauf, daß für die Marine eine fast gleichlautende, auch nicht gegengezeichnete Kaiserliche Verordnung über die Ehrengerichte ergangen ist, ein gewichtiger Einwand gestützt wird. Eine Prüfung, ob sich die Kaiserliche Verordnung etwa auf § 8 des R.Mil.Ges. stützt und ob sie in diesem Falle nur die der Kommandogewalt unterstehenden Personen ergreift, oder ob auch, abgesehen vom § 8 R.Mil.Ges., der Kaiser das Recht zur Verleihung und Entziehung von Offizierstiteln der Marine — sei es mit oder ohne Gegenzeichnung — hat, wäre zur allseitigen Sicherung der gewonnenen Ergebnisse erwünscht gewesen.

Dr. Risfom, Kr.G.R.

L'éducation du soldat. Quelques moyens pratiques, von Capitaine Victor Duruy. Paris, R. Chapelot et Cie., 1908.

Der Verfasser hat als leitenden Gedanken seines kleinen, aber sehr gehaltvollen Buches die Tatsache festgehalten, daß die Erziehung des Soldaten nichts für sich Abgesondertes ist, sondern organisch zusammenhängt mit der Erziehung in Haus, Schule und Beruf (ein be-

kanntlich auch in Deutschland in den letzten Jahren oft besprochener Umstand), und daß sie nicht rein militärisch betrieben werden müsse, sondern anch allgemein-sozial durch Stärkung der selbständigen Urteilskraft, Hebung der Moral, Sorge für den Gesundheitszustand usw. Bemerkenswert sind insbesondere folgende Kapitel: Les Conférences, d. s. Vorträge, gehalten von Offizieren und Unteroffizieren über Themen aus der vaterländischen Geschichte, Staatswesen u. a., um Wissen und Urteilskraft der Leute zu bilden, die Vaterlandsliebe zu stärken, destruktive Tendenzen fernzuhalten; L'Enseignement professionel. Les cours du soir, d. s. Abendkurse zur Fortbildung der Leute in ihrem Beruf: Die Schwierigkeiten, die besonders die Beschaffung geeigneten und genügenden Lehrpersonals in kleinen Städten mit sich bringt, bleiben nicht unerwähnt; Les salles coopératives de récréation et de lecture, d. s. Erholungsräume in den Kasernen, wo die Leute außer Dienst lesen, schreiben, spielen können, auch eine billige Verpflegung finden, ohne weit laufen zu müssen; Les foyers du soldat: ebensolche Lokale außerhalb der Kaserne. Bemerkenswert sind die zahlreichen Unternehmungen privater Natur, die in Frankreich sich die Versorgung und Unterhaltung des Soldaten außer Dienst und die Kräftigung von Patriotismus und nationalem Sinn zur Aufgabe gemacht haben. Erwähnt wird in diesem Zusammenhange das große Soldatenheim in Straßburg sowie diejenigen in Münsingen, Ulm, Ludwigsburg und Weingarten. Daß auch in Leipzig ein neues Soldatenheim gegründet worden ist, scheint dem Verfasser noch nicht bekannt zu sein.

Bei allen Vorschlägen, die sich mit nichtmilitärischen Erziehungsmitteln befassen, wird sehr gerechtfertigterWeise stets betont, daß darüber das fachmilitärische Lehren und Lernen nicht zu kurz kommen darf.

Das Buch ist aus warmem, patriotischem Herzen geschrieben und auch deutschen Lesern voll zu empfehlen.

Meyer, Hauptmann, I.R. 133.

Mémoires du Général Bennigsen. Avec une introduction, des annexes et des notes du capitaine du génie breveté E. Cazalos de l'état-major de l'armée. Tome III. Campagnes de 1812 et de 1813 et annexes. Avec quatre cartes hors texte. Publié sons la direction de la section historique de l'état-major de l'armée. Paris. Charles Lavanzelle.

Aus vorliegendem III. Teil erfahren wir, daß Bennigsen an seinen Memoiren bis an sein Lebensende, als er schon völlig erblindet war, mit Hilfe seiner Angehörigen rastlos gearbeitet hat, daß sie der Familie aber sogleich nach seinem am 2. Okt. 1826 erfolgten Tod durch den russischen Geschäftsträger in Hannover abgefordert und auch ausgeliefert sind. Seitdem sind sie leider verschwunden und nur zum geringen Teil wieder aufgefunden, was im Interesse der Geschichtsforschung um so mehr zu beklagen ist, als sie sehr umfangreich gewesen sein müssen und nach dem zu urteilen, was davon erhalten ist, jedenfalls auch sehr inhaltsreich waren. Bennigsen war

nicht nur ein ausgezeichneter General und Heerführer, sondern auch ein hervorragender Schriftsteller. — Zum erstenmal wird hier ein 12 enge Druckseiten umfassender Brief Bennigsens über den Tod Kaiser Pauls I. von Rußland abgedruckt, der auszugsweise schon im 1. Band mitgeteilt ist. Die politische Notwendigkeit zum Thronwechsel wird aus dem offenbar gewordenen Wahnsinn des Kaisers, der sich besonders in Grausamkeiten und Rachsucht, wie bei den ersten römischen Kaisern, äußerte, bewiesen, doch sollte das Leben des Kaisers jedenfalls geschont werden. Diese Vereinbarung wurde aber nicht gehalten, der Kaiser vielmehr von einer Rotte betrunken gemachter Offiziere überfallen und im Schlafgemach erdrosselt. Bennigsen war Führer, erklärte den Kaiser für arretiert, verließ ihn dann aber auf einige Minuten, um einer von außen nahenden Störung entgegenzutreten. In dieser kurzen Zeit wurde die Freveltat vollführt. Der kaiserlichen Familie und dem Volk wurde mitgeteilt, der Kaiser sei am Schlaganfall gestorben. Der Sohn und Thronfolger, Alexander I., bewies Bennigsen bis an sein Lebensende höchste Gnade.

Keinesfalls ist Bennigsen hier von dem Vorwurfe freizusprechen, daß er persönlich den Schutz des Kaisers nicht genügend gesichert habe.

1812 hat Bennigsen, nach seinen Angaben, als erster den Kaiser Alexander auf das Fehlerhafte des v. Phullschen Lagers von Drissa, über das sich auch Clausewitz scharf ausgesprochen hat, aufmerksam gemacht und seine schleunige Räumung erwirkt. Er wurde dann dem Oberkommandierenden Kutusoff als Ratgeber zugeteilt, konnte aber mit seinen gewiß richtigen Anschauungen über die Truppenverwendung in der Schlacht bei Borodino nicht durchdringen. Ebenso wurden Smolensk und Moskau gegen seinen Rat geräumt. Erst nach dem Brand von Moskau gewann er an Einfluß und konnte am 18. Oktober dem Vizekönig von Neapel an der Tschernichna eine Niederlage beibringen, woran ihn Alexander 2 Jahre später am Vorabend der Schlacht bei Leipzig huldvollst in einem Handschreiben erinnerte und der Hoffnung Ausdruck gab, das Glück werde ihm wieder hold sein.

Was Bennigsen über die Operationen und Schlachten vom Krieg 1812 damals geschrieben, hat auch durch die neueste Geschichtsforschung volle Bestätigung gefunden. Ebenso scharf wie über Napoleon urteilt er über die russische Führung, besonders den altersschwachen Kutusoff. Bei etwas mehr Energie seitens der russischen Generale hätte Napoleon in Rußland völlig vernichtet werden müssen. Daß die Russen 1812 vorbedacht planmäßig verfahren seien, verweist er in den Bereich der Legende; alles, was geschehen ist, gab der Augenblick ein, aber auch nicht schnell, sondern nach langen Kriegsraten.

Wenn auch die Briefe, in welchen Bennigsen seine Urteile niedergelegt hat, später geschrieben sein mögen, als ihr angebliches Datum, eine Ansicht, die auch der Herausgeber teilt und die sehr viel für sich hat, so sind sie darum doch nicht minder interessant.

Weniger bedeutend und viele Lücken aufweisend ist das, was über den Feldzug 1813 gebracht wird. — Da ist wohl wenig gesagt, was nicht schon bekannt wäre.

Über die weiteren Schicksale Bennigsens erfahren wir, daß er von 1816—1818 Oberkommandierender der II. russischen Armee mit dem Hauptquartier Tultschin gewesen ist, dann den Abschied nahm und auf seinem Gut Banteln in Hannover bzw. im Winter in der Stadt Hannover, in hohem Ansehen bis an sein Lebensende seine Tage zugebracht hat.

Fast die Hälfte des stattlichen Bandes nehmen die Anhänge ein, enthaltend Briefe mit hervorragenden Zeitgenossen, oft voll Anerkennung oder Bewunderung für den General und schließlich eine Sammlung biographischer Notizen über bedeutende Männer damaliger Zeit, in der Art, wie ein Konversationslexikon Lebensbeschreibungen gibt, — die gewiß nicht mit der Absicht zur dereinstigen Veröffentlichung, sondern mehr zum Selbstgebrauch zusammengestellt sein mögen. v. Twardowski.

II. Ausländische Zeitschriften.

Revue d'infanterie. (August.) Vernunftgemäße Verpflegung. — Bemerkungen über die Taktik des russischen und japanischen Heeres im mandschurischen Kriege (Forts.). — Ein Beitrag zur Taktik des Infanteriegefechts. — Die allgemeine Ausdrucksweise. — Ein Besuch im Armeemuseum. — Neues vom Ausland.

Revue Militaire. (August.) Der Russisch-japanische Krieg (Forts.). Die japanische Armee im Jahre 1908 (Forts.).

Revue d'histoire. (Juli.) Der Feldzug des Marschalls von Sachsen in Flandern im Juli 1745 (Schluß). — Die italienische Armee im Feldzuge 1800/1801: Gefecht bei Pozzolo. — Nachschub- und Verpflegungsdienst bei der großen Armee 1806/1807. — Die Belagerung von Paris (Forts.).

Revue de Cavalerie. (Juni.) Die Schule der Brigade, der Division, des Korps vom Irrégulier (Forts.) — Die Kavalleriepatrouille unter allen Verhältnissen. — Erinnerungen eines Rittmeisters (1851 bis 1881) von Henri Choppin (Forts.). — Das Truppenpferd unter der Revolution und dem Kaiserreich von C. A. Bidault, Oberveterinär. — Unsere Pferde auf der Pferdeausstellung 1908.

Revue d'artillerie. (Juni.) Berichterstattung über Schießen, welche im Jahre 1906 von der 19. Artilleriebrigade ausgeführt worden sind. — Innere Ballistik, Theorie. — Versuche.

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens. Nr. 7. Feldmäßige Sprengungen von Brücken und Viadukten. — Das deutsche Feldgeschütz 96 n/A. — Die deutsche Behelfsbrückenvorschrift 1907.

Rivista di artiglieria e genio. (Mai.) Cardova: Die großen Übungen der Genietruppe (mit Bezugnahme auf die deutschen großen Pionierübungen). — Giannitropani: Die kriegsgerichtliche Untersuchung der Übergabe von Port Arthur. — Angelozzi: Graphische Schußtafeln in Horizontalprojektion. — Barbarich: Eine Artillerie- und Genieschule unter der „Serenissima“. — Dienst der Artillerie bei Belagerungen. — Photogrammetrie für den Gebrauch der Ballistik. — Selbsttätiger Militärpflug (nach „Revue d'infanterie“). — Das neue Material der spanischen Gebirgsartillerie. — Automatische Kanone Krupp für Bord, Küste und Festung. — Geschosse mit starker Sprengladung. — Notizen: Österreich-Ungarn: Angaben über das Maschinengewehr Schwarzlose M. 1907. — China: Schnellfeuerkanone. — Frankreich: Vorläufige Gebrauchsanweisung für Armee-Selbstfahrer. — Deutschland: Berittene Pioniere; Avantgardenbatterie; Neues Geschoß (Puff). — England: Radfahrbattaillone. — Portugal: Neues Feldartillerie-Material. — Rußland: Gliederung der Genietruppenkörper in Sibirien und Ostasien. — Vereinigte Staaten: Versuche mit einem neuen Feldartillerie-Geschoß.

Revue du génie militaire. (Juni.) Sabatier: Die Militärbauten der fremden Mächte in China 1900—1907 (Forts.). — Friocourt: Unterweisung im Felddienst bei der Geniekompagnie (Schluß). — Besprechung des Buches über Anwendung des Eisenbetons in der Befestigungskunst von Rudnitski (mit Abb.). — Neue Verbindung tönerner Leitungsrohre. — Die deutsche Behelfsbrückenvorschrift. — Luftwiderstandsmessungen auf dem Eiffelturm. — (Juli.) Die Militärtelegraphie in Marokko. — Sabatier: Die Militärbauten der fremden Mächte in China 1900—1907 (Forts.). — „La fortification permanente contemporaine“ von Degnise (Auszug mit vielen Abbildungen). — Ausführungsbestimmungen zum Gesetz vom 15. Juni 1906 über die Verteilung elektrischer Kraft.

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. Nr. 29. Artillerie. — Ein letztes Wort zu dem Thema: Die Pferderennen, deren Bedeutung und deren Auswüchse. **Nr. 30.** Zur Entlastung des Infanteristen. — Besuch der englischen Flotte in Dänemark und ihre großen Nordseemanöver. — Noch einiges zur militärischen Beurteilung der lenkbaren Luftschiffe. **Nr. 31.** Moderne Fragen aus vergangenen Tagen. — Die Bedeutung der diesjährigen großen englischen Flottenmanöver. **Nr. 32.** Ein Patrouillenkurs. — Moderne Fragen aus vergangenen Tagen. — Die militärischen Vorgänge in der Türkei.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. Nr. 7. Die Artillerieverwendung auf Grund der Erfahrungen des Russisch-Japanischen Krieges. — Anregung zu einer neuen Behandlungsart der äußeren Ballistik. — Preisausschreiben.

La France militaire. (Juli.) Afrikanische Sachen, Die Vorposten vom General Luzeux. — Die Ergänzung der Offiziere, 1. 2. 4. 5/6. 8. 9. 10. 11. 12/13. 14. 15. 16. 17. 19/20. — Die Lage in Indo-China von Oberst Septans, 2. — Das Problem des Bündnisses. Antwort an ein

englisches Journal von H. — Die Sandsäcke als Kopfschutz im Kampfe, 3. — Die Hundertjahrfeier von St. Cyr, 3. — Die Militärverwaltung. — Die Intendantur und der Oberbefehl. — Die Artillerie und das kleinkalibrige Geschütz. — Die großen englischen Flottenmanöver. — Instruktionsschule des 20. Korps (Programm für die Reserveoffiziere). — Unsere Reserve-Unterleutnants, 5/6. — Zwei Jahre in Saint-Cyr nach dem Regiment vom General La Joindre (Vorschläge), 7. 11. — Zu den Marinefragen, gefährliche Pläne, 8. — Das Fußgefecht der Kavallerie, 10. — Die Reorganisation des britischen Heeres und der Erlaß des Kriegsministers von Oberst Septans, 11. — Zu den britischen Flottenmanövern von H. (Hetzt wieder England auf), 12/13. — Die Militärverwaltung, Oberbefehl und ministerielle Kontrolle, 14. — Infanterieaufklärer. — Die Kapitulationen (günstige Zahlen), 15. — Afrikanische Dinge, die Vorposten von General Luzeux, 16. — Die Eisenbahn Nizza-Coni, 17. — Eine neue Schule, 18. — Notwendige Besichtigungen von H., 19/20. 21. — Unruhen in Indo-China. — Spionage durch Luftschiffahrt. — Die Unterrichtsschule des 20. Korps für Reserveoffiziere, 19/20. — Die Schiffahrt in Sibirien, 21. — Marinefragen, ein letztes Echo. — Ein Interview bei der Armeekommission im Lager von Mailly, 22. — Die Verwendung des lenkbaren Luftschiffes bei den Heeren. — Die Ernährung bei den Übungen, 23. — Alte Wahrheiten von General Devauraix. — Der freiwillige Eintritt und das Gesetz von 1905. — Sedan und die alte Routine. Reiterfragen, 24. — Die Beseitigung der Betrügereien nach dem Dekret vom 5. Juni 1908, 25. — Der Kadredienst von 30 Monaten vom General Prudhomme (Organisationsfragen). — Alpenmanöver. — Die Erleichterung des Infanteristen, 26/27. — Die Vorposten in Afrika vom General Luzeux, 29. — Marinefragen, ein englisches Dokument von Narval, 30. — Artilleriesache. — Haben 92 französische Geschütze den gleichen Wert wie 144 deutsche? 31. —

Wajennüj Ssbornik. (Juli 1908.) Der russisch-schwedische Krieg in den Jahren 1808—1809 (Forts.). — Der Mansenkrieg (Schluß). — Schwere Jahre. Erinnerungen an den Türkischen Krieg. — Die Strategie einer „selbständigen Front des Reiches". — Das Schießen der Infanterie in der Nacht in der Defensive im Feldkriege. — Aus dem Tagebuche eines Regimentskommandeurs. — Die permanente Befestigung in ihrer heutigen Verfassung. — Das Küstengebiet und seine natürlichen Reichtümer. — Die Moskauer Sektion des allgemeinen Archives des Hauptstabes. — Der Einfluß des Streites der Nationalitäten und politischen Parteien auf die Entwickelung des Heerwesens in Österreich-Ungarn.

Raswjedtschik. Nr. 924. Über die Qualifikationslisten. — Zur Pensionsfrage. — Das Infanterie-Reglement vom Jahre 1908. — Über die Maschinengewehr-Kommandos. — Übersicht über die Presse der fremden Armeen. **Nr. 927.** Eine tatsächliche Reform. — Zur Frage der Uniformveränderung.

Russkij Invalid. 1908. **Nr. 151.** Großbritannien. Eine neue Methode der Taktik der Kavallerie. — Zu dem Aufsatz „Eindrücke in Sewastopol“. **Nr. 152.** Der Felddienst der französischen Kavallerie. — Die Ausbildung der Offiziere für den Krieg. **Nr. 160.** Aus Deutschland. — Der Krieg und die Grundsätze der Menschlichkeit. **Nr. 161.** Ein neues Modell von Krankenwagen. — Aus der Praxis der Regimentsgerichte. **Nr. 163.** Aus der englischen Armee. — Die Verpflegung der Truppen während des Transportes auf den Eisenbahnen.

III. Seewesen.

Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens. Nr. VIII. Die Vereinigten-Staaten-Schiffe „Delaware“ und „North Dakota“. — Etat für die Verwaltung der kaiserlich deutschen Marine auf das Rechnungsjahr 1908. — Über das Verhalten der Schlachtschiffe der Vereinigten-Staaten-Marine auf der Reise von Hampton-Roads nach Magdalena-Bay.

Army and Navy Gazette. Nr. 2524. Die Marinemanöver. — Australien und die Vereinigten-Staaten-Flotte. **Nr. 2525.** Marine-Signalisieren. — Nelsons historisches Signal bei Trafalgar. — Die Begegnung bei Reval. — Die neuen deutschen Schlachtschiffe. **Nr. 2526.** Die amerikanische Marine. — Das größte Kriegsschiff der Welt. **Nr. 2527.** Der Verlust des „Gladiator“. — Der Deutsche Flottenverein. **Nr. 2528.** Die Mobilisierung für die Manöver. — Zwei neue Torpedobootszerstörer. — Die Entente und die französische Marine. — Die neuen französischen Unterseeboote. — Marineagitation in Deutschland. — Die Marinemanöver. **Nr. 2529.** Der Besuch des Prinzen von Wales in Kanada. — Australiens Verteidigung. — Neues Licht über die „Victoria-Camperdown“-Kollision. — Die neuen französischen und amerikanischen Torpedobootszerstörer. — Marineausbildung. **Nr. 2530.** Die Schiffbaudebatte. — Die Nordseemanöver. — Das Marine-Heiratgesetz. **Nr. 2531.** Deutschland im Atlantik. — Die neuen japanischen Unterseeboote. **Nr. 2532.** Die Marinemanöver. — Die Eroberung der Luft (vom Standpunkte einer Invasion in England). **Nr. 2533.** Deutsche und britische „Dreadnoughts“. — Der „Indomitable“

IV. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

(Die eingegangenen Bücher erfahren eine Besprechung nach Maſsgabe ihrer Bedeutung und des verfügbaren Raumes. Eine Verpflichtung, jedes eingehende Buch zu besprechen, übernimmt die Leitung der „Jahrbücher“ nicht, doch werden die Titel sämtlicher Bücher nebst Angabe des Preises — sofern dieser mitgeteilt wurde — hier vermerkt. Eine Rücksendung von Büchern findet nicht statt.)

1. **Sorb,** Armée, Marine, Colonies. Six études sur la Défense nationale. Paris 1908. R. Chapelot & Cie. 3,50 Fr.

2. **Montagne,** Les Avantages du Militarisme. Paris 1908. Berger, Levrault & Cie. 2,50 Fr.

3. **Lebaud,** L'éducation dans l'Armée d'une Démocratie. Paris 1908. Berger, Levrault & Cie. 2,50 Fr.

4. **Lehautcourt,** Histoire de la guerre de 1870/71. Tome VII. Paris 1908. Ebenda. 6 Fr.

5. **v. Lignitz,** Die Nordamerikanische Großmacht, geschichtlich, kommerziell und politisch. Berlin 1909. Vossische Buchhandlung. 6 Mk.

6. **v. Oschmann,** Lastkraftfahrzeuge. Berlin 1908. E. S. Mittler & Sohn. 1,40 Mk.

7. **v. Lignitz,** Der Japanisch-Russische Krieg. I. Teil. Berlin 1908. Vossische Buchhandlung. 3 Mk.

Druck von A. W. Hayn's Erben in Potsdam.

XX.

Über gefechtsmäfsiges Abteilungsschiefsen der Infanterie.

Von

H. Rohne, Generalleutnant z. D.

Eine gute Feuerleitung ist für den Erfolg von mindestens der gleichen Bedeutung wie die gute Ausbildung der Schützen im Präzisionsschießen. Denn von der Feuerleitung hängt es ab, ob die Truppe überhaupt zum Schießen kommt, und nur dann ist auf Erfolg zu rechnen, wenn die Feuerkraft der Truppe gegen das richtige Ziel, zur rechten Zeit und in der richtigen Weise eingesetzt wird, und das alles sind Aufgaben der Feuerleitung.

Die österreichische Armeeschießschule hat über diese wichtige Frage eine kleine Schrift[1]) herausgegeben, in der sie die Feuerleitung im Infanteriegefecht eingehend behandelt. Die Schrift zerfällt in 1. die Taktik der Feuerleitung, 2. die Technik der Feuerleitung; ein 3. Abschnitt behandelt das Wesen des Abteilungsfeuers. In der Praxis lassen sich Taktik und Technik der Feuerleitung nicht trennen; denn sie sind beide in der Person des Feuerleitenden vereinigt; für die wissenschaftliche Untersuchung aber hat die Trennung doch eine gewisse Berechtigung.

Naturgemäß kann man die Feuerleitung in der Hauptsache nur durch die Praxis lernen; aber dazu reichen Zeit, Munition und Schießplätze nicht aus, und darin liegt die Berechtigung der wissenschaftlichen Behandlung der Aufgabe. Am meisten lernt man aus der eigenen Erfahrung; wo aber solche fehlt, muß man sich die Erfahrungen anderer zunutze machen, und diese liegen nirgends so

---

[1]) „Feuerleitung im Gefecht der Infanterie, abgessenen Kavallerie und Maschinengewehre.“ Wien 1908. Im Selbstverlage der Armeeschießschule. In Kommission bei L. W. Seidel & Sohn.

reichlich vor, wie bei den Schießschulen. Wer sich lediglich auf seine Routine verläßt, wird seine Aufgabe in der Praxis stets mangelhaft lösen; ja, er ist nicht einmal imstande, Erfahrungen zumachen; denn jede Erfahrung entsteht nur durch das Nachdenken über den Einzelfall, wodurch das allgemein Gültige von dem besonderen Fall geschieden wird.

Die erste Frage, die der Feuerleitende sich vorzulegen hat, ist, ob der ihm gewordene Auftrag die Eröffnung des Feuers auf ein auftretendes Ziel fordert oder nicht; also eine rein taktische Frage.

Es können Ziele auftreten, deren Beschießung die Erfüllung des erteilten Auftrags nicht fördern, sondern erschweren würden; sie zu beschießen, wäre fehlerhaft. Anderseits können Ziele auftreten, deren Beschießung die Lösung der Aufgabe zwar nicht fördern, aber auch durchaus nicht schädigen würde. In solchen Fällen, wo das Feuer keinen besonderen taktischen Zweck hat, sondern lediglich den Gegner schädigt, treten die technischen Rücksichten in den Vordergrund. Solcher Beispiele führt die Schrift eine ganze Reihe vor Augen und legt an ihnen dar, ob in dem besonderen Falle die Feuereröffnung geboten, vorteilhaft oder schädlich sein würde.

Ob und inwieweit bei den Schießübungen taktischen Rücksichten Rechnung getragen werden soll, darüber sind die Ansichten sehr geteilt. Die einen wollen die Taktik ganz von den Schießplätzen verbannen, weil sie glauben, die Schießausbildung würde sonst zu kurz kommen; andere wollen dagegen bei den gefechtsmäßigen Schießen auch ein möglichst getreues Bild des Ernstfalles haben. Ich für meine Person stimme dieser zweiten Ansicht zu und meine, daß nach dieser Richtung noch sehr viel zu bessern ist. Ich kann es nicht für richtig halten, daß, wie es wohl oft geschieht, der Leitende dem Führer der Truppe, die demnächst gefechtsmäßig schießen soll, die Aufgabe mit einer vollständigen Zielskizze in der ausgesprochenen Ansicht übergibt, daß er mit seiner Truppe eine Vorübung im Gelände macht. Ein solches Schießen kann man doch unmöglich als ein gefechtsmäßiges ansehen, da gerade das Unvorhergesehene, das im Ernstfalle eine sehr große Rolle spielt, hier völlig ausgeschaltet ist. Gewiß werden die Treffergebnisse ohne solche Generalproben geringer ausfallen; aber das kriegsmäßige Schießen soll doch keine Theateraufführung sein; es kommt doch nicht auf hohe Trefferzahlen an, mit denen man glänzen kann, aber auch selbst gefährliche Selbsttäuschungen erzeugt, sondern einzig und allein darauf, daß Führer und Truppe etwas lernen, und gelernt wird nach meiner Erfahrung nur aus Fehlern. Hält man das

Schießen ohne solche Vorbereitungen für zu schwierig, so darf das kein Grund sein, sie weniger kriegsmäßig zu gestalten, denn der Ernstfall stellt noch viel schwierigere Aufgaben. Man darf darin nur den Beweis sehen, daß Führer und Truppe noch nicht reif für solche Aufgaben sind, und muß daher mehr gefechtsmäßige Schießen abhalten. Die ersten Übungen gegen gefechtsmäßige Ziele möge man als „gefechtsmäßiges Belehrungsschießen“ oder „Abteilungsschulschießen“ in der alten Weise anlegen; die späteren müssen aber unbedingt als wirkliche gefechtsmäßige Schießen abgehalten werden. Es ist eigentümlich, welchen Einfluß die scharfe Patrone auf die Nerven hat und wie die von ihr erzeugte Aufregung die sichere Arbeit des Gehirns hemmt. Es werden daher viele Fehler gemacht werden, die bei Übungen mit Platzpatronen nicht vorkommen; wesentlich ist aber auch, daß viele der hier gemachten Fehler erst beim Scharfschießen bemerkt werden können (z. B. Schießen auf falsche Ziele, falsches Schätzen von Entfernungen usw.).

Vor 25 Jahren wurden die gefechtsmäßigen Schießen bei der Artillerie in ebensowenig der Wirklichkeit entsprechender Weise abgehalten. Die Ziele waren oft für die ganze Schießübung aufgebaut, ohne ihren Platz zu ändern; die Truppen wußten lange vorher, auf welche Ziele und Entfernungen sie schießen würden. Mit Recht konnte man damals sagen: „Unterrichts- und gefechtsmäßige Schießen unterscheiden sich in der Hauptsache durch den Anzug“, denn nur bei den gefechtsmäßigen Schießen rückte die Truppe mit kriegmäßiger Ausrüstung aus. Das ist ganz anders geworden und ich darf für mich das Verdienst in Anspruch nehmen, die erste Anregung zu dieser Wandlung gegeben zu haben.

Was bei der Artillerie gegangen ist, wird bei der Infanterie auch gehen; man muß nur wirklich wollen. Der Leitende muß nur alles sehr sorgfältig vorbereiten, die Aufgabe sehr präzise stellen und in den Gang der Übung nur eingreifen, wenn Sicherheitsrücksichten es nötig machen oder es sich herausstellt, daß die Lösung der Aufgabe ganz verfehlt ist. Freilich, auf eine genaue Berechnung der Trefferprozente wird man oft verzichten müssen; aber wenn die unselige Jagd auf die Trefferprozente (die oft genug in Wilddieberei auszuarten droht) etwas eingeschränkt wird, so sehe ich darin keinen Nachteil; man kann dafür dem Faktor Zeit mehr Rechnung tragen; dieser ist im Kriege und namentlich im modernen Kriege, wo günstige Ziele nur sehr kurze Zeit sichtbar sind, von der größten Bedeutung.

Dem überraschenden Feuer ist mit Recht ein besonderes Kapitel gewidmet; denn durch Überraschung wird die Wirkung des

Feuers gewaltig gesteigert. Ein solches Feuer wird meist nur auf kurze Zeit abgegeben werden können, da der Feind alles tun wird, sich ihm zu entziehen oder es unwirksam zu machen. Darum ist eine große Intensität des Feuers geboten; d. h. man muß eine ausreichende, möglichst große Zahl von Gewehren in Tätigkeit setzen und lebhaft feuern lassen. Ja, es rechtfertigt sich hier ein schnelles Feuer selbst „gegen Ziele und auf Entfernungen, wo sonst lebhaftes Feuer Munitionsverschwendung wäre". Die Schrift macht darauf aufmerksam, daß man selbst leicht aufgeregt wird, wenn sich eine plötzliche Gelegenheit zum überraschenden Beschießen des Gegners bietet und daß infolge davon so schlecht geschossen wird, daß selbst große Ziele wenig Treffer erhalten. Das kann man schon im Frieden beobachten, wenn z. B. sich schnell bewegende Kavalleriescheiben beschossen werden. Es müßten daher recht oft Aufgaben gestellt werden, bei denen es darauf ankommt, der erregten Nerven Herr zu werden. Das Schießen ist ebenso wie die Taktik von psychologischen Einflüssen abhängig.

Ein sehr umfangreiches, in mehrere Unterabteilungen zerfallendes Kapitel behandelt „Das Feuer im Angriff und in der Verteidigung", wozu ich keine besonderen Bemerkungen zu machen habe, zumal es sich hier um lediglich infanterie-taktische Gesichtspunkte handelt. Es folgen dann noch zwei Kapitel über das Beschießen von Kavallerie und von Artillerie; namentlich das letztere ist sehr eingehend erörtert.

Der „Technik der Feuerleitung" ist der zweite und wichtigste Teil der Schrift gewidmet. Zuerst wird die Befehlgebung besprochen. Niemand soll mehr befehlen als unbedingt nötig, ist der dieses Kapital einleitende Grundsatz. Die Wirkungsbereiche der verschiedenen Grade lassen sich nicht scharf abgrenzen.

Wenngleich der Kompagnieführer in der Regel die Feuereröffnung anordnet, so hängt das Maß seines Einflusses in der Folge von den Gefechtsverhältnissen ab. Sehr bald nach der Feuereröffnung werden die Zugführer, im weiteren Verlauf des Gefechts die Gruppenführer die Feuerleitung übernehmen müssen. Es kommt aber nicht sowohl auf die scharfe Abgrenzung der Befugnisse der Feuerleitenden der verschiedenen Grade an, als vielmehr auf das richtige Verständnis, den entgegenkommenden Gehorsam und die Selbsttätigkeit der unteren Grade an. Deshalb wird es für vorteilhaft erklärt, die Leute in der Abteilung so zu rangieren, daß die schwächeren Elemente durch die stärkeren moralisch gestützt werden. Ob es sich empfiehlt, unter Umständen die besten Schützen einer Abteilung zur Durchführung einer besondern Aufgabe unter den

tüchtigsten Feuerleitenden zu vereinigen, möchte ich bezweifeln; im Festungskriege halte ich es allenfalls für möglich, aber auch da für von fragwürdigem Wert. — Eine wichtige Frage ist, wie dringen die Feuerbefehle bis zu der Mannschaft durch? Kommandos, Signalpfeife, Winkerflagge, Befehlsüberbringer, Weitersagen der Befehle in der Schützenlinie, schließlich Weitergeben schriftlicher Befehle können hierbei in Frage kommen. Es wird besonders darauf aufmerksam gemacht, daß der Feuerleitende sich klar sein muß über die Zeitdauer, die ein Befehl je nach Ausdehnung der Abteilung, dem Gefechtslärm und der Verfassung der Schützen braucht, um durchzudringen und ausgeführt zu werden. Sehr oft ist diese Zeit so lang, daß der Befehl überhaupt nicht mehr ausgeführt werden kann, weil inzwischen die Verhältnisse sich geändert haben. Zweifellos ist die Frage, wie der Feuerleitende den Schützen seinen Willen kundgibt, eine der schwierigsten, und ohne eine befriedigende Antwort darauf kann von einer nutzbringenden Feuerleitung gar keine Rede sein. Man kann nur empfehlen: häufige Übung unter dem Ernstfall möglichst entsprechenden Verhältnissen (kriegsstarke Abteilungen) und Befolgung des einleitenden Grundsatzes, nur das durchaus Notwendige zu befehlen.

Sodann werden die Vorbereitungen für die Feuereröffnung betrachtet. „Je besser die Eröffnung des Feuers vorbereitet wird, um so rascher kann sich dasselbe wirkungsvoll gestalten.“ In der vorbereiteten Stellung und beim geplanten Angriff kann die Vorbereitung sehr weit gehen. Ob, wie empfohlen wird, auch beim Vormarsch im Begegnungsgefecht die Entfernung nach markanten Punkten mit Vorteil gemessen werden kann, möchte ich dahingestellt sein lassen. Der Messende, der sich beim Vormarsch vorn befindet, soll sich nach Ausführung der Messung hinten anschließen und das Ergebnis der Messung soll durch Weitersagen nach vorn gebracht werden. Ich fürchte, die Truppe ist dann längst bei dem Punkte vorbei, von dem aus die Messung ausgeführt ist; diese hat also nur geringen Wert; dagegen befindet sich der Messende jetzt, wo man näher an den Feind herangekommen ist und seinen Dienst braucht, hinten. Ich glaube, man kann auch in den Anforderungen an die Vorbereitungen zu weit gehen.

Von dem Einschießen, das in dem nächsten Kapitel behandelt wird, halte ich wegen der schwierigen Beurteilung der Lage der Geschoßgarbe nichts. Schon im Frieden, wo die Streuung klein und die Beobachtung verhältnismäßig leicht — die Felder sind leer und die Aufmerksamkeit des Feuerleitenden durch nichts abgezogen — gelingt es äußerst selten, wieviel weniger also im Ernstfall!

Bei dem „Wirkungsschießen“ wird unterschieden, ob es nach erfolgreichem Einschießen oder ohne ein solches beginnt. Der Feuerleitende wird oft genötigt sein, um den Kern der Geschoßgarbe in das Ziel zu bringen, die Garbe durch Anwendung mehrerer Visiere zu strecken. Zwei Dinge sind bei der Wahl dieser Visiere zu bedenken. Einmal muß die Tiefenwirkung so groß sein, daß der Schätzungsfehler möglichst unschädlich gemacht wird; d. h. sie muß mindestens doppelt so groß wie der wahrscheinliche Schätzungsfehler sein, und dann dürfen die Visiere nicht weiter auseinander liegen, als daß die Kerne der Geschoßgarben übereinander greifen. Die Schwierigkeit, diesen beiden Bedingungen zu genügen, liegt in der Hauptsache darin, daß die Streuung, d. h. die Ausdehnung der Geschoßgarbe in Krieg und Frieden von sehr verschiendener Größe ist. Im Frieden ist die Streuung klein; man darf also die Visiere nicht weit auseinander legen und muß, wenn man einen Raum von der erforderlichen Tiefe unter Feuer halten will, eine ganze Reihe von Visieren anwenden, was ganz unkriegsgemäß, weil im Ernstfall undurchführbar sein würde. Im Ernstfall dagegen sind die Streuungen groß; man darf also die Visiere ungestraft weiter auseinander legen; ja vielleicht werden die Streuungen so groß, daß man sogar auf den größten Entfernungen mit nur einem Visier auskommt, weil die Streuung größer ist als der doppelte wahrscheinliche Schätzungsfehler. Im Frieden muß man also, wenn man Trefferfolge haben will, anders verfahren als im Kriege. Erst dann, wenn man sich hierüber ganz klar ist, kann man zu einfachen und zweckmäßigen Schießregeln kommen. Natürlich muß dabei mehr der Krieg als der Frieden berücksichtigt werden.

Eine weitere Aufgabe wird der Feuerleitung in der „Regelung der Feuerintensität“ gestellt. Diese kann auf zweifache Weise erhöht werden: durch Einsatz einer großen Zahl von Gewehren und durch Steigerung der Feuergeschwindigkeit. Will man einen entscheidenden Erfolg, so muß man alle verfügbaren Gewehre einsetzen, wobei die Grenze darin liegt, daß die Schützen sich nicht gegenseitig hindern. Sind Verluste eingetreten, so muß die Feuerleitung für rechtzeitigen Ersatz sorgen. Hohe Feuergeschwindigkeit kann die Intensität des Feuers für kurze Zeit, dann aber rascher steigern als das Einsetzen von Reserven. Sie kann aber nicht für längere Zeit angewendet werden, da sie Aufregung und Ermüdung der Schützen und damit Verschlechterung des Feuers hervorruft. „Die Regelung der Feuerschnelligkeit obliegt in erster Linie jedem Manne selbst“, ein sehr richtiger Grundsatz; der

Mann muß nur dazu erzogen sein, keinen schlecht gezielten Schuß abzugeben. Bisweilen fordern taktische Verhältnisse, die der einzelne Schütze oft gar nicht erkennt (Herankommen von Unterstützungen, Ausführung eines Sprunges durch Nachbarabteilungen), eine Steigerung der Feuergeschwindigkeit, die dann durch Zuruf anzuordnen ist. — Soll die Feuerintensität verringert werden (z. B. wegen Munitionsmangel), so kann entweder die Stärke der schießenden Abteilung oder die Feuergeschwindigkeit herabgesetzt werden. Das erstere empfiehlt sich, wenn die nicht schießenden Leute gedeckt werden können. Man kann auch vorübergehend das Feuer einstellen; doch muß die Abteilung bereit sein, in jedem Augenblick das Feuer wieder aufzunehmen.

Die Vereinigung des Feuers gegen ein Ziel oder einen Teil des Ziels kann die Wirkung oft bedeutend steigern; sie wird in der Regel aber nur möglich sein, wenn sie vor Eröffnung des Feuers angeordnet war. Hat der Feind seinerseits ein wirksames Feuer eröffnet, so wird die Feuerleitung schwerlich imstande sein, die Feuerverteilung zu ändern. — Eine Vereinigung des Feuers ist vor allem angezeigt gegen die vorspringenden Teile der feindlichen Schützenlinien; hier muß die Selbsttätigkeit der Mannschaft das Beste tun, ich halte das Eingreifen der Feuerleitenden bei der außerordentlichen Kürze des günstigen Augenblicks für ausgeschlossen oder doch für unwirksam. — Die Vereinigung des Feuers auf vorgehende Unterstützungen halte ich nicht für zweckmäßig und glaube, daß es genügt, wenn die Leute die Feuergeschwindigkeit in solchen Augenblicken steigern. Greift der Feuerleitende hier ein, so ist die unvermeidliche Folge davon, daß Feuerpausen entstehen, und gar zu leicht entschwindet der günstige Augenblick. Diese vorgehenden Unterstützungen bewegen sich, wenn das Feuer überhaupt wirksam ist, in der Streuung des auf die Schützenlinie gerichteten Feuers und erleiden, weil sie ein viel größeres Ziel bilden, sehr bedeutende Verluste. Sehr fehlerhaft wäre es, gegen dieses Ziel das Visier umstellen zu lassen; das Umstellen kostet Zeit, die gerade, wo sie am besten ausgenutzt werden sollte, verloren geht. Und ein abermaliges Umstellen — wenn die Unterstützungen eingerückt sind — mit ebensolchem Zeitverlust wäre die notwendige Folge davon.

Unter „Beschießen besonderer Ziele“ wird das Schießen gegen Ziele in Bewegung, gegen Maschingewehre, Kavallerie und Artillerie behandelt. Bei den Zielen in Bewegung wird unterschieden, ob sie sich in der Schußrichtung, senkrecht oder schräge dazu bewegen. Beim Beschießen von Zielen, die sich in der Schußrichtung bewegen, wird gefordert, daß der größere Teile der Garbe

auf derjenigen Seite des Zieles liegt, wohin sich das Ziel bewegt; d. h. bei vorgehenden Zielen ist das Visier lieber etwas zu kurz, bei zurückgehenden lieber etwas zu weit zu wählen, damit es in die Garbe hineinläuft. Mit Recht wird gefordert, daß bei rascher Bewegung des Ziels kleinliche, im Frieden oft beliebte Änderungen des Visiers vermieden und nur kräftige Korrekturen angewendet werden. Damit, daß, wenn das Gelände am Ziel zur Visierlinie ansteigt, nicht der Fuß des Ziels, sondern ein fester Punkt anvisiert wird, vermag ich nicht mich einverstanden zu erklären; das Ziel kommt dann viel schneller aus der durch die Bodengestaltung verkürzten Geschoßgarbe heraus, wovon man sich durch eine zeichnerische Darstellung leicht überzeugen kann.

Die für das Beschießen von Maschinengewehren, Kavallerie und Artillerie gegebenen Winke geben zu besonderen Bemerkungen keine Veranlassung. Das gleiche gilt von der „Technik der Feuerleitung in besonderen Fällen", in welchem Kapitel von dem überraschenden Feuer, dem Weitfeuer und dem Feuer bei Nacht die Rede ist.

In dem Kapitel von der „Technik der Leitung des Maschinengewehrfeuers" wird mit Recht hervorgehoben, daß dem Wesen des Maschinengewehrs vor allem das überraschende Feuer entspricht, daß lange anhaltendes Feuer einen unverhältnismäßig großen Munitionsaufwand kostet. Neu und abweichend von der deutschen Waffe ist, daß das Visier (Grinsel) das Maschinengewehre zur Verschiebung nach der Seite eingerichtet ist. Es wird empfohlen, geringe Verlegung der Geschoßgarbe nach der Seite nicht durch Verlegung des Zielpunkts, sondern durch Verschiebung des Visiers zu bewirken. Zum Schluß wird noch der „Munitionsersatz" besprochen.

Der III. Abschnitt „Über das Wesen des Abteilungsfeuers" ist als ein Anhang zur Technik der Feuerleitung gedacht. Er behandelt einzelne Kapitel aus dem Gebiete der Streuung. Man rechnet in Österreich mit dem „Kern" der Geschoßgarbe, d. h. dem zu beiden Seiten des mittelsten Treffpunktes gelegenen Teil der Garbe, der 70 v. H. aller Treffer enthält. Innerhalb dieses Raumes ist die Verteilung der Treffer ziemlich gleichmäßig; an den äußersten Grenzen ist die Dichtigkeit der Treffer etwa 0,6 mal so groß als in der Mitte. Gelingt es, durch richtige Visierwahl das Ziel in diesen Garbenkern zu bringen, dann ist man einer ausreichenden Wirkung sicher. Dieser Garbenkern hat eine etwa anderthalb (genau 1,54) mal so große Tiefe als die 50prozentige Streuung. Auf kleinen Entfernungen und im Schützenfeuer ist die

Tiefe des Garbenkerns zu 260 Schritt (200 m), auf mittleren Entfernungen 230 Schritt (170 m), auf weiten Entfernungen 140 Schritt (100 m) zu veranschlagen [1]). Die Kenntnis dieser Größe ist insofern von praktischer Bedeutung, als die Verteilung der Treffer am gleichmäßigsten wird, wenn die Visiere um etwa mehr als die Tiefe des Garbenkerns (theoretisch am besten um das 1,6fache der 50prozentigen Streuung) auseinanderliegen.

Es werden die Umstände eingehend erörtert, die auf die Geschlossenheit und Dichte der Garbe von Einfluß sind: Feuerart, Feuerschnelligkeit, Feuerstellung, Stärke der schießenden Abteilung, Schießausbildung und Feuerleitung, körperlicher und seelischer Zustand der Schützen. Sehr wichtig ist der Wert der Feuerschnelligkeit eingeschätzt. Von ihr heißt es: „Die Erhöhung der Feuerschnelligkeit ist ein Mittel zur Verdichtung der Garbe, mithin zur Vergrößerung der Wirkung. Dieses Ziel wird jedoch ohne bemerkenswerte Vermehrung der Tiefenstreuung nur erreicht, solange die Feuerschnelligkeit im Rahmen überlegter und gezielter Feuerabgabe bleibt.“ Sehr interessant und von großer Bedeutung ist die Ausführung, daß nach den Erfahrungen der Armeeschießschule bei guten Schützen eine Feuergeschwindigkeit von 6 bis 8 Schüssen in der Minute die Grenze bildet, „bis zu der die Güte des Feuers nicht fühlbar beeinträchtigt wird. Bei weiterer Steigerung vertieft sich die Garbe, aber die Wirkung nimmt noch zu. Den Höhepunkt dürfte der Erfolg bei einer Feuerschnelligkeit von 10 bis 14 Schüssen erreichen, darüber hinaus aber wieder herabgehen.“ In Deutschland hält man im allgemeinen eine hohe Feuergeschwindigkeit für nachteilig und übt die Schützen wenig darin. Ich habe mich in meiner Schießlehre, wo ich für eine höhere Bewertung der Feuergeschwindigkeit eingetreten bin, sehr viel zurückhaltender ausgesprochen als die österreichische Armeeschießschule auf Grund ihrer Erfahrungen. Mit Recht hebt sie übrigens hervor, daß „übermäßige Raschheit des Feuers, hervorgerufen durch Aufregung ...., zu ungezieltem, regellosem Schießen führt“. Ich fürchte nur: ist die Mannschaft nicht zur Abgabe eines schnellen Feuers erzogen, wenn die Gefechtslage solches fordert, so stellt sich die Aufregung dann sehr viel früher ein.

Sehr beherzigenswert ist das über „Schießausbildung und Feuerleitung“ Gesagte. Mit Bezug auf die Feuerleitung wird bemerkt, daß sich „Unentschlossenheit, Nervosität oder gar Ratlosigkeit der Feuerleitenden überträgt und gleich unklarer Befehlssprache

[1]) 1 Schritt in Österreich-Ungarn = 75 cm.

die Wirkung oft bedeutend herabsetzt". Das ist ganz sicher wahr; aber gerade darum muß man die Führer an das Kriegsmäßige gewöhnen; das geschieht aber nicht, wenn ihnen der Verlauf der Übung bereits vorher bekanntgegeben wird. — In diesem Kapitel ist auch noch einmal von den Maschinengewehren die Rede, und zwar wird die Tiefe der Kerngarbe auf kleinen, mittleren und großen Entfernungen zu rund 110, 75 und 40 m[1]) angegeben. Danach ist die Streuung außerordentlich klein und macht ganz besondere Maßregeln der Feuerleitung notwendig, um das Ziel mit der Garbe zu erreichen. Hierüber ist leider nichts gesagt. Es leuchtet ein, daß man auf großen Entfernungen mit zwei um 50 m auseinander liegenden Visieren keinen Raum von genügender Tiefe unter Feuer halten kann und daß, wenn man die Visiere weiter auseinander legt, man einen zwischen den beiden Garben liegenden unbestrichenen Raum erhält.

Das nächste Kapitel behandelt den „Einfluß des Terrains auf die Tiefenausdehnung der Garbe". In der Einleitung heißt es sehr richtig, daß die Berechnung dieses Einflusses bei der Feuerleitung aus mehrfachen Gründen ausgeschlossen ist. Die Wissenschaft muß sich mit der Untersuchung dieses Einflusses befassen, damit sie alle damit in Zusammenhang stehenden Erscheinungen erklären kann. Das gilt besonders von dem Beschießen von Höhenstellungen, worüber man sich in Frankreich vielfach in theoretische Spekulationen verlor, die dem Scharfsinn der Betreffenden alle Ehre machten, aber keinen praktischen Wert haben konnten. Je gestreckter die Geschoßbahn geworden, um so weniger praktischen Wert haben diese Untersuchungen. Höchstens insofern, als sie lehren, daß man bei Stellungen auf dem Kamm der Höhen die Unterstützungen nahe an die Feuerlinie heranziehen darf, da sie hier im toten Winkel liegen. Das, was über die „Feuerstellungen am feindwärtigen Hange oder am Höhenfuß", sowie über Etagenfeuer gesagt ist, hat meine volle Zustimmung.

Von der „Breitenstreuung der Garbe" wird gesagt, daß im Weitfeuer bei Anwendung eines Zielpunktes die Gesamtbreitenstreuung ungefähr der Breite der schießenden Abteilung gleich sei. Das möchte ich bezweifeln und glauben, daß hier eine etwas voreilige Verallgemeinerung aus einer kurzen Versuchsreihe vorliegt. Es ist nicht recht denkbar, daß die Breite der schießenden Abteilung einen Einfluß auf die Breitenstreuung hat. Was man beobachtet hat, wird sein, daß beim Schießen eines Zuges oder einer Abteilung von ähnlicher Stärke die Breitenstreuung ungefähr dieses Maß hatte. Daraus darf aber nicht gefolgert werden, daß man bei

[1]) In der Schrift in Schritten ausgedrückt.

einer doppelt so breiten Abteilung auf eine doppelt so große Breitenstreuung rechnen müßte. Wäre sie so groß, wie hier angenommen, so wären die für das Beschießen von Artillerie gegebenen Regeln überflüssig; denn dann wäre es selbst bei großen Geschützzwischenräumen und starkem Seitenwind gleichgültig, ob man auf die Geschütze oder die Zwischenräume zielte, die Streuung würde die Treffer über das ganze Ziel verteilen. Es muß festgestellt werden, daß nirgends eine klare Vorstellung von der Größe der Breitenstreuung herrscht, weil niemals Versuche angestellt sind, sie zu ermitteln. Wenigstens ist nichts darüber veröffentlicht. Ich lege ihr auch keine große Bedeutung bei, da ich der Meinung bin, daß infolge der Breitenstreuung die Treffer sich z. B. über eine Schützenlinie, wenn sie nicht sehr locker ist, gleichmäßig auf die Ziele selbst und die Zwischenräume verteilen. Von mancher Seite ist das zwar bestritten und die Behauptung aufgestellt, daß die Treffer in den bezielten Scheiben sich dichter gruppieren als in den Zwischenräumen. Nur bei sehr kleiner Breitenstreuung kann man meiner Ansicht nach darauf rechnen, daß die Scheiben verhältnismäßig mehr Treffer aufnehmen als die Zwischenräume.

Das letzte Kapitel spricht von der „Lage der Garbe zum Ziel“, wobei die Bedeutung der beim Messen und Schätzen von Entfernungen gemachten Fehler erörtert und durch einige Zeichnungen beleuchtet ist. Hier wird auch der Einfluß der Witterung (Temperatur, Wind und Regen) und der Höhenlage, ferner das Zielen mit Hilfszielpunkten (verdecktes Schießen) besprochen.

Diese Mitteilungen lassen erkennen, daß die österreichische Armeeschießschule mit dieser Schrift einen sehr zum Nachdenken anregenden Beitrag zur Frage des gefechtsmäßigen Abteilungsschießens geliefert hat, der auch für die deutschen Offiziere von hohem Wert ist.

Die geringen von mir gemachten Ausstellungen können den Wert der Arbeit nicht herabsetzen. Sie sind auch nur als ein Meinungsaustausch gedacht, wie ich denn gern zugebe, daß man über manche Fragen verschiedener Ansicht sein kann.

Die vorstehende Arbeit war dem Abschlusse nahe, als eine Studie [1]), die sich gleichfalls mit dem gefechtsmäßigen Abteilungsschießen beschäftigt, aus der Feder des Oberst Breitkopf, des früheren Kommandeurs der Bayerischen Militärschießschule, im 6. Beiheft des Militär-Wochenblatts erschien. Auch diese Schrift begrüße ich mit großer Freude; denn sie wird sicher dazu beitragen, das Verständnis

[1]) „Vorbereitung, Durchführung, Beurteilung gefechtsmäßiger Schießen in größeren Abteilungen usw.“

und Interesse für diesen wichtigen Dienstzweig zu beleben. Der Verfasser hat sich in seinem Vortrag andere Ziele gesteckt als die Armeeschießschule, gleichwohl berührt er einige der dort behandelten Punkte und das bietet mir den Anlaß, mich hierüber kurz zu äußern. Ich schicke voraus, daß ich den dort niedergelegten Ansichten bis auf einen einzigen Punkt durchaus zustimme. Insbesondere freue ich mich feststellen zu können, daß auch er besonderen Wert auf die Geheimhaltung der Aufgaben legt, die in kriegsmäßiger Weise gestellt werden soll. Es ist zu hoffen, daß diese von so kompetenter Stelle aus gestellte Forderung fortan Beachtung findet. Die Treffergebnisse werden dadurch vielleicht etwas sinken, um so mehr wird die kriegsmäßige Ausbildung der Truppe gewinnen. — Auch in bezug auf den Wert einer hohen Feuergeschwindigkeit nähern sich unsere Ansichten. Er verlangt beim Beschießen von Artillerie — also doch mindestens mittlere Entfernung — eine Feuergeschwindigkeit von 5 Schuß in der Minute.

Der einzige Punkt, über den ich anderer Ansicht bin, betrifft die zu erwartenden Treffergebnisse, für die Oberst Breitkopf die im Jahre 1903 erschienene „Übersicht über die Durchschnittsprozente der Infanterieschießschule“ nach einer Umrechnung, d. h. Erhöhung der dort angeführten Zahlen zugrunde legen will. Ich habe mich schon früher an dieser Stelle (Augustheft 1903) dahin ausgesprochen, daß man bei Benutzung dieser Tabelle die Anforderungen an die Truppe zu hoch stellt, und das sollte unter allen Umständen aus verschiedenen Gründen vermieden werden. Ich bin der Meinung, daß die Präzision des Gewehres 98 mit der S-Patrone keineswegs in einem solchen Maße gestiegen ist, daß sich die Treffleistung der Durchschnittsschützen im Abteilungsschießen dadurch nennenswert gehoben hat. Die gestrecktere Bahn ist auf unbekannten Entfernungen allerdings von Vorteil, da Schätzungsfehler unschädlicher sind. Von viel größerem Einfluß ist jedoch, daß die Scheiben inzwischen ganz andere Abmessungen erhalten haben; die Treffflächen der Kopf- und Brustscheiben sind um etwa 40 Prozent größer, dagegen die der Kniescheiben, wenn auch nicht in dem Maße, kleiner geworden. Ich bin der Meinung, daß, wenn man überhaupt Trefferprozent-Tabellen haben will, diese unter Berücksichtigung der veränderten Scheibengröße neu aufzustellen sind, wobei es sich empfiehlt, die empirisch ermittelten Ergebnisse durch Vergleich mit den durch Rechnung gewonnenen — die Streuungsgrößen sind ja bekannt — nachzuprüfen und dabei zu berücksichtigen, daß es in der Praxis ganz unmöglich ist, das absolut beste Visier und den richtigsten Haltepunkt anzuwenden, und daß ein

kleiner Fehler in dieser Beziehung das Treffergebnis heruntersetzen muß, und zwar in um so stärkerem Maße, je besser die Truppe schießt.

Ich wiederhole, das Erscheinen der beiden Schriften über das gefechtsmäßige Abteilungsschießen, die sich in gewisser Weise ergänzen, ist mit Freude zu begrüßen.

XXI.

Die Deckung der Einschliefsung und Belagerung fester Plätze gegen Entsetzungen.

Eine Studie auf Grund des Krieges 1870/71.

Von

Oeste, Hauptmann und Adjutant der Kommandantur Königsberg.

(Mit 7 Skizzen.)

Man darf mit Recht sagen, daß jede Zeit ihre eigene Kriegführung hat" [1]). Blicken wir heute auf die Zeit der methodischen Kriegführung zurück, so will es uns seltsam dünken, wie eng der Gesichtskreis war und wie beschränkt der Kriegszweck und das erstrebte Ziel. Meist handelte es sich um die Besitznahme eines Landstriches oder die Eroberung einer Festung. In ihrer Belagerung bestand oft die ganze Kriegshandlung: ihr Entsatz unter Vermeidung jeder Schlacht galt als der Kriegskunst höchste Weisheit. Die Deckung gegen Entsatz war eine Frage, die man durch die „Zirkumvallation" gelöst zu haben glaubte.

Begründet war diese reine Defensive in der Kostbarkeit des Kriegswerkzeuges, des Heeres, das man nicht gern Gefahren aussetzte. Gegen die Festung durch „Kontravallation" dicht abgeschlossen, gegen das Entsatzheer im Rücken durch die fortlaufende Verschanzung der „Zirkumvallationslinie" vor dem Äußersten geschützt, brauchte man nicht das Äußerste zu wagen: die Schlacht.

Es ist klar, daß man damit die rückwärtigen Verbindungen nicht deckte, sondern nur den Raum in der Hand hielt, der von den Verschanzungen eingeschlossen war, und daß bei dem beträchtlichen Umfang, den derartige Linien selbst bei kleinen Festungen haben mußten, die Truppen des Belagerers zu ihrer Behauptung meist zu schwach waren.

---

[1]) v. d. Goltz, „Das Volk in Waffen", Seite 3.

Im Jahre 1706 sprengte Prinz Eugen von Savoyen mit Leichtigkeit einen solchen Verschanzungsring vor Turin und zwang die weit überlegene französische Armee in ihren eigenen Schützengräben zur Aufgabe der Belagerung. Friedrich der Große aber erfuhr 1758 in seiner Zirkumvallationslinie vor Olmütz aus dem Verlust seiner Verpflegungstransporte durch Parteigänger bei Domstädtel, wie wenig er in einer solchen Stellung Herr seiner rückwärtigen Verbindungen war. Er gab die Belagerung auf und ging nach Schlesien.

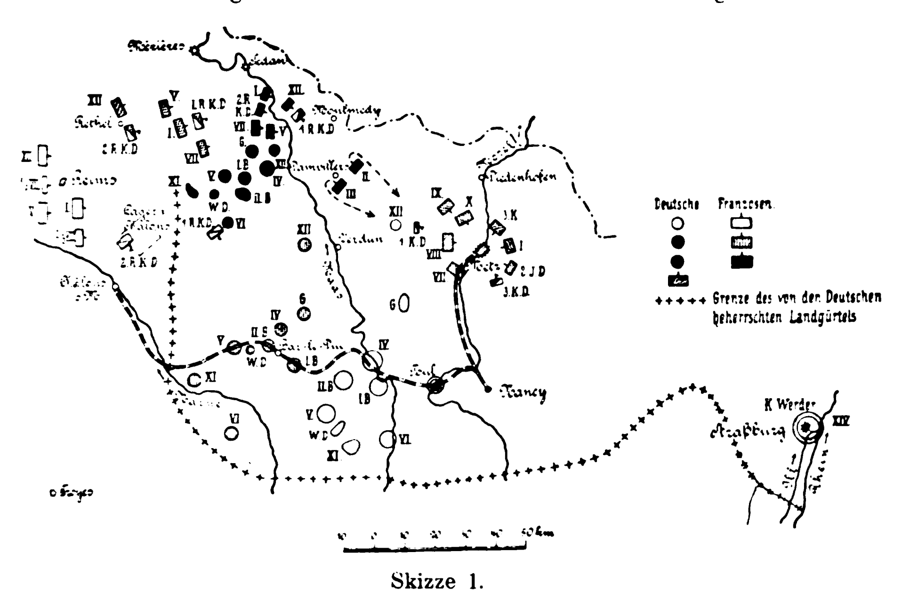
Heute ist „das Ziel eines jeden Krieges die Zertrümmerung der feindlichen Hauptmacht. Bis dieses Ziel erreicht ist, ist von keiner Rast, von keinem Atemholen die Rede, sondern nur von Verfolgung und neuen Stößen, wenn sie nötig sind. Führt uns der Strom des Sieges an feindlichen Festungen vorbei, so hängt es von unserer Stärke ab, ob wir sie belagern sollen oder nicht" [1]). Unberücksichtigt wird man sie jedenfalls nicht lassen dürfen, wenn sie groß sind. Man wird sie mit Teilen einschließen oder doch beobachten, während die Hauptarmee den Angriff fortsetzt.

Die beste Deckung gegen Entsatzversuche bildet dann für eine solche Einschließung das stetige Vorschreiten des Hauptheeres in das Innere des feindlichen Landes, wobei die beiderseitigen feindlichen Kräfte sich magnetisch anziehen. Meist wird in diesem Falle von dritter Seite gar nicht der Versuch eines Entsatzes gemacht werden, denn alle Blicke sind auf den Ausgang des blutigen Zweikampfes gerichtet, dem sich unvermeidlich die beiden feindlichen Heere nähern. Eine seltene Ausnahme wird es sein, wenn die feindliche Feldarmee dieser Entscheidung ausweicht und zum Entsatz einer Festung herbeieilt. Nur bei großer Schnelligkeit und Kühnheit hat sie dabei Aussicht auf Erfolg. Eine wachsame Kavallerie wird über ihren Verbleib bald Nachricht schaffen; die Hauptarmee aber wird ihr sofort nacheilen und sie zu der Entscheidungsschlacht zwingen, der sie vorher ausgewichen war. „Der Rekurs wird nicht mehr verweigert werden können" [2]).

Nach den ruhmreichen, in den Tagen vom 14. bis 18. August unter den Mauern von Metz (Skizze 1) errungenen Siegen hatte das deutsche Heer 1870 mit der neugebildeten Maas- und der Dritten Armee am 19. bereits den Vormarsch gegen die letzte französische Feldarmee unter Mac Mahon in Richtung auf Châlons wieder aufgenommen, um sie von Paris nach Norden abzudrängen und zu vernichten. Vor Metz war indes Prinz Friedrich Karl mit der Ersten und halben Zweiten Armee zurückgeblieben, um die in die Festung geworfene

[1]) Clausewitz, III., Seite 138.
[2]) Clausewitz, I., Seite 2.

französische Hauptarmee unter Bazaine von Unternehmungen gegen Rücken und Flanke des vormarschierenden deutschen Hauptheeres abzuhalten und womöglich zur Übergabe zu zwingen. Zu diesem Zwecke ward die Festung in nahezu vollkommener, sich täglich verstärkender „Kontravallation“ eingeschlossen. Von einer besonderen Sicherung nach außen ward abgesehen. Sie erfolgte am besten durch das siegreiche Fortschreiten der Hauptarmee gegen die Maas; nur auf dem linken Moselufer war das II. und III. Armeekorps für alle Fälle als allgemeine Reserve in zweiter Linie zurückgehalten.



Skizze 1.

Deutscherseits vermutete man den Marschall Mac Mahon im Lager von Châlons oder im Rückmarsch zum Schutze der bedrohten Hauptstadt. In Wirklichkeit war er jedoch auf Befehl der Regierung in Paris, am 22. August in Reims umgekehrt, um über Montmedy dem Marschall Bazaine die Hand zu reichen, der in diesen Tagen die Belagerung zu durchbrechen gedachte.

Hätte Mac Mahon seine kühne Operation mit mehr Nachdruck betrieben und wäre es ihm gelungen, die Maas zu überschreiten, so hätte die Lage des Prinzen Friedrich Karl sehr ernst werden können. Man hatte deutscherseits nämlich den Gerüchten über einen Abmarsch des Marschalls nach Osten keinen Glauben geschenkt und die Hauptarmee anfangs, wenn auch zögernd, in der Marschrichtung auf Paris belassen. Prinz Friedrich Karl hätte sich entweder teilen oder die Einschließung aufheben müssen.

Zur Zeit, als man deutscherseits Gewißheit über den Verbleib des Marschalls erhielt, stand er schon fast in der Flanke des deutschen Hauptheeres. Nach den tastenden Bewegungen der letzten Tage schwenkte die gesamte Armee jetzt rechts nach Norden ein. Voraussichtlich konnte nur die Maas-Armee ihn noch erreichen. Durch energischen Angriff sollte sie ihn festzuhalten suchen; zum direkten Vorlegen ward die allgemeine Reserve der Belagerungsarmee nach Damvillers vorgezogen. In Gewaltmärschen eilte währenddessen die Dritte Armee nordwärts, um dem Feinde den Rückzug zu verlegen. Die Lage war hoch gespannt. Dank der Langsamkeit der Franzosen konnte auch die Dritte Armee noch eintreffen, nachdem soeben bei Beaumont die Maas-Armee die Franzosen in ihrem Vormarsch nach Osten aufgehalten und nach Norden abgedrängt hatte. Damit war die unmittelbare Gefahr für die Belagerung beseitigt. Das II. und III. Armeekorps kehrten wieder zur Belagerung zurück. Während hier am 1. September bei Noisseville allen Durchbruchversuchen Bazaines für immer ein Ende bereitet ward, schloß sich bei Sedan der eiserne Ring um die Armee von Châlons. Am 2. September streckte die letzte französische Feldarmee die Waffen.

„Ist nun der große Sieg erfochten, so soll nur die Rede sein von der Einnahme der feindlichen Hauptstadt, oder was sonst als Stützpunkt des feindlichen Staates erscheint“[1]). Die Belagerung und Eroberung der feindlichen Hauptstadt wird ein Gebot der Notwendigkeit, wenn diese eine besonders starke Festung ist und gleichzeitig eine so wichtige Rolle im Leben des feindlichen Staates spielt wie Paris in Frankreich. Damit wird nun aber auch die Hauptarmee gefesselt und die Offensive kommt zum Stehen.

„Von dem Augenblick, wo die Belagerung einer Festung uns zwingt, mit dem Angriff innezuhalten, hat dieser in der Regel seinen Kulminationspunkt erreicht.“[2]) Denn jetzt ist der Angreifer auf die Defensive angewiesen, und sofort machen sich alle ihre Schwächen fühlbar. Hat bisher der vorschreitende Angriff Rücken und Flanke gedeckt, weil der Verteidiger unter dem Drucke einer großen Entscheidung stand, so wird jetzt die Deckung des Rückens immer mehr Hauptsache. Gefesselt durch die Festung. muß der Angreifer nun machtlos zusehen, wie der Stillstand der Operationen dem tätigen Gegner Gelegenheit gibt, sich zu neuem Widerstand zu rüsten, ohne daß er Neubildungen im Hinterlande des Feindes im Keime ersticken kann.

---

[1]) Clausewitz, III., Seite 138.

[2]) Clausewitz, III., Seite 139.

Jetzt verlangen die Sicherheit der Belagerungsarmee vor der Festung und die rückwärtigen Verbindungen gebieterisch, eine Deckung soll nicht ein Volksaufstand im Rücken oder im weiteren Verlauf der Ereignisse der Angriff eines Entsatzheeres die Aufhebung der Belagerung nötig machen. Und gerade das soll mit allen Kräften vermieden werden. Denn je wichtiger eine Festung, je führender ihre Stellung als Hauptstadt des Landes, desto schwerwiegender können die Folgen eines gelungenen Entsatzes für den ganzen Krieg sein.

Dabei wird sich der Angreifer in diesem Abschnitt des Feldzuges immer vor die Schwierigkeit gestellt finden, mit verschwindender Unterlegenheit einen übermäßig großen Raum decken zu müssen. Er wird sich gleichzeitig gegen Ausfälle zu wehren haben, die erfahrungsgemäß mit den Entsatzversuchen Hand in Hand gehen. Um so viel Truppen wie möglich nach außen verfügbar zu haben, wird er die Festung mit einer befestigten Einschließungslinie umgeben, auch schon um den Verkehr der Festung mit dem Lande nach Kräften abzuschließen. Dazu wird er seinen Truppen große Anstrengungen zumuten müssen, wenn er, dem Geiste unserer Kriegsführung entsprechend, des Feindes sich nach Möglichkeit durch zuvorkommenden Angriff erwehren will. Die Herstellung guter telegraphischer und Wegeverbindungen wird seine nächste Sorge sein. Da neue Truppen in der Heimat nicht so schnell zu schaffen und heranzuführen sind, wird er mit Sehnsucht warten, bis eine oder die andere der unterwegs eingeschlossenen Festungen sich ergibt, damit er durch das Freiwerden der hierfür abgezweigten Teile in den Stand gesetzt wird, die Belagerung und die rückwärtigen Verbindungen gegen die wachsende Erbitterung und Erhebung im Lande besser decken und von der aufgedrungenen Defensive wieder zur Offensive übergehen zu können.

Bis dahin muß er sich nach Clausewitz durch eine „Observationslinie“ decken. Für sie sind die Kavalleriedivisionen dank ihrer Zusammensetzung und Bewaffnung heute besonders geeignet. Sie sind, wenn nötig durch Radfahrer verstärkt, imstande feindliche Ansammlungen in gefährlicher Nähe zu stören; sie können auch bei guter Aufklärung auf größte Entfernungen rechtzeitig Neubildungen melden und deren Herankommen durch Eisenbahnzerstörungen verzögern. Ihr Verhalten und ihre Aufstellung wird im übrigen von der Anmarschrichtung etwaiger neuer oder frei gewordener eigener Feldtruppen beeinflußt. Im Gegensatz zur Zirkumvallation, „die seit Friedrich dem Großen infolge der Vorliebe für die Offensive, außer Mode gekommen ist“, soll durch die „Observationslinie“ der Zusammenstoß mit dem Feinde in einer solchen Entfernung herbei-

geführt werden, daß durch ihn die Belagerung nicht unmittelbar in Mitleidenschaft gezogen oder gar ihre Aufhebung nötig gemacht wird. Wird doch in solchem Falle meist auch das ganze Belagerungsgerät mit verloren sein. Wenn Bonaparte dieses 1796 vor Mantua leichten Herzens aufgab, so wurde ihm dies dadurch erleichtert, daß es nicht sein Eigentum, sondern nur verbündeten Staaten „entliehen“ war.

„In welcher Entfernung von der belagerten Festung die Observation stattfinden soll, wird in den meisten Fällen durch das Gelände entschieden, oder durch die Stellung anderer Armeen und Korps, mit welchen die Belagerungsarmee in Verbindung bleiben will. Sonst ist leicht einzusehen, daß bei größerer Entfernung die Belagerung besser gedekt, aber bei kleinerer, die nicht über einige Meilen beträgt, eine gegenseitige Unterstützung beider Armeen erleichtert wird“ [1]).

Wie eine Erläuterung hierzu erscheint der zweite Teil des Krieges 1870/71 nach dem Sturze des Kaisertums.

Die Tage von Sedan waren vorüber. Während die deutsche Hauptarmee ihren Marsch auf Paris fortsetzte, hatte Frankreich als Republik den Kampf wieder aufgenommen.

Nach dem Plan der neuen französischen Gewalthaber sollte der Widerstand der Hauptstadt dem Lande Zeit verschaffen, neue Kräfte zu sammeln. Mit neuen Armeen sollte dann die Hauptstadt befreit werden. Inzwischen aber sollte die bewaffnete Volkserhebung planmäßig die Maßnahmen der Deutschen erschweren und den Rücken einer etwaigen Belagerung beunruhigen.

Damit trat eine für die Deutschen völlig ungewohnte Erscheinung zutage, jene „nebelhafte, wesenlose Masse, wie Clausewitz sagt, deren feindliche Wirkung man dauernd spürt, die sich aber nirgends fassen läßt“: Der Volkskrieg, der den Deutschen die Vorgänge im Lande völlig verschleierte [2]). Nur die Verlegung des Regierungssitzes nach Tours ließ den Herd etwaiger Feindseligkeiten hinter der Loire vermuten. So kam es, daß man sich mit Ausnahme des Königs im Großen Hauptquartier über die neue Bewegung völlig täuschte und den eigentlichen Krieg für beendet hielt [3]).

Es war ein Glück, daß in der Folge die neuen Massenheere nur in der Verteidigung einen beachtenswerten Widerstand leisteten, daß ihnen wie allen Milizheeren für den Angriffskrieg aber die

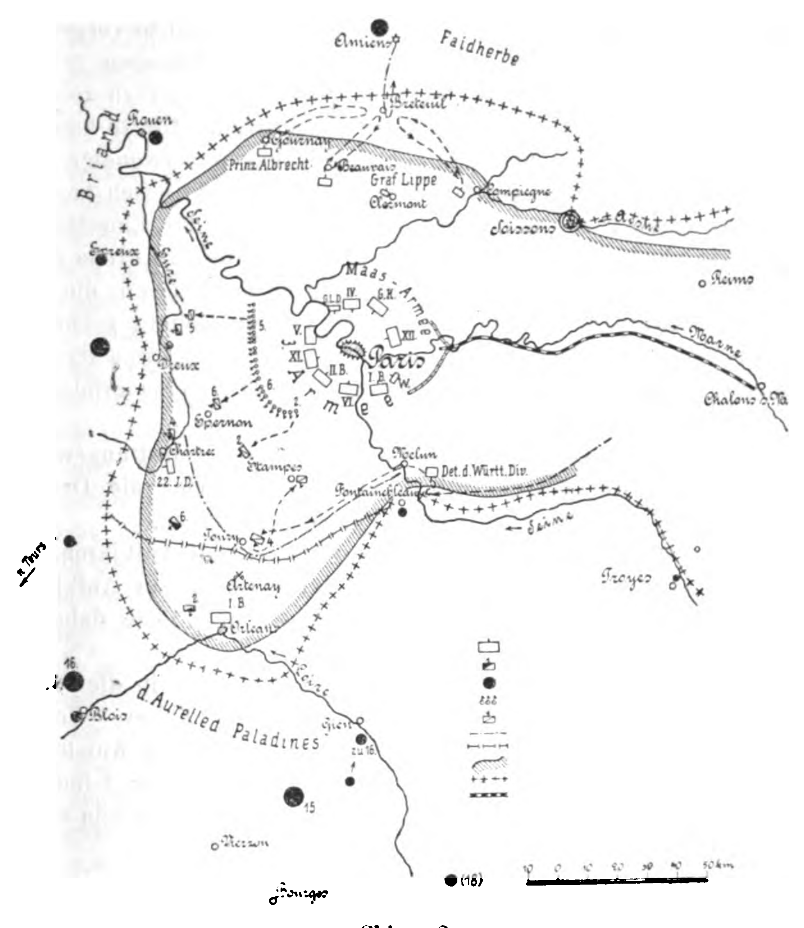
---

[1]) Clausewitz, III., Seite 42.

[2]) In den Skizzen ist das Gebiet des Volkskrieges durch + + + + angedeutet.

[3]) Direktive an v. Waldersee.

Kraft fehlte. Und weiterhin war es ein Glück, daß in der Folge durch das Fehlen fachmännischer Beherrschung der Kriegsmittel kopflos angeordnete Eisenbahntransporte und auch Verpflegungs-



Skizze 2.

schwierigkeiten die Bewegungen der ungelenken Massen über Gebühr verzögerten.

Am 19. September ward deutscherseits die Einschließung der feindlichen Hauptstadt vollendet. Im Norden hielt sie die Maas-Armee, im Süden die Dritte Armee umspannt. Damit war der deutsche Siegeslauf gehemmt, und es trat der strategisch schwächste Teil des ganzen Feldzuges ein. (Skizze 1,2.) Die ganze deutsche Armee war auf 400 km langer Linie in vier Gruppen vor Paris, Metz, Toul und Straßburg festgelegt, als Verbindung mit der Heimat nur den

schmalen, von ihr durchzogenen Landstreifen hinter sich, gegen den eine feindselige Bevölkerung dauernd eindrängte. Keine Feldarmee war mehr verfügbar, die die Deckung der Belagerung von Paris, der im Augenblicke wichtigsten Kriegshandlung hätte übernehmen können; Neubildungen hierfür in der Heimat waren nicht vorgesehen.

Hätte man deutscherseits die französischen Rüstungen nicht so unterschätzt, wie es geschah, so hätte man voraussichtlich zeitig begonnen, diesen Zustand der Schwäche abzukürzen. Hierzu boten die auf den Etappenlinien und vor kleinen Festungen verwandten Landwehrtruppen ein vortreffliches Mittel. Wurden sie durch immobile Truppen ersetzt, so hätte ihrer Verwendung bei der Einschließung von Paris nichts im Wege gestanden. Hier wäre ihre große Defensivkraft und ihre Kriegserfahrung aus den letzten Kriegen, die ihnen heute bei etwaigen Kämpfen fehlen wird, voll zur Geltung gekommen, und sie hätten für Zwecke der Deckung aktive Armeekorps verfügbar gemacht. Die Anregung des Generals v. Moltke hierzu erfolgte am 8. Dezember zu spät. —

So war man vor Paris jetzt vorläufig auf sich selbst angewiesen.

Trotzdem war mit der Einschließung auch gleich die Deckung der Einschließungsarmee in Angriff genommen worden.

Indem man von dem Grundsatz ausging, daß Aufklärung und Deckung sich nicht trennen lassen, schritt man zur Aufklärung großen Stils durch die Kavalleriedivisionen und legte dabei den Schwerpunkt nach Süden. (Skizze 2.)

Die Maasarmee schob die 6. Kavalleriedivision in die Gegend von Chevreuse, die 5. westlich anschließend nach Poissy. Von der Dritten Armee nahm die 2. Kavalleriedivision bei Saclay Aufstellung, die 4. ging über Fontainebleau zur Beobachtung der feindlichen Kräfte vor, die hinter der Loire in der Bildung begriffen sein sollten. Die Divisionen im Westen rückten bald bis an die Eure.

Damit war die Clausewitzsche Beobachtungslinie hergestellt, damit aber auch gleichzeitig ein Landgürtel in Besitz genommen, der — von Streifabteilungen und Beitreibungskommandos im Zaum gehalten — der Belagerungsarmee die für die erste Einrichtung nötige Ruhe gewährte und als Ernährungsgebiet trefflich zu statten kam. Gegen die Festung sicherte man sich durch eine befestigte Einschließungslinie, um für den Fall eines Entsatzversuches die Einschließungstruppen so schwach als möglich halten zu können.

Denn „sollten von der Loire her Entsatzversuche unternommen werden, so muß die Einschließung der Stadt einstweilen schwächeren Abteilungen überlassen werden, und wird die Dritte Armee dem anrückenden Feind aber höchstens auf einen oder zwei Märsche ent-

gegengeben, um diesen zu schlagen, und dann die enge und sichere Einschließung wieder aufnehmen[1]).“

Unter allen Umständen sollte also der Zusammenstoß mit dem Feinde erfolgen, ohne daß die Belagerung unmittelbar dadurch bedroht war.

Bis dahin kam es für die Belagerungsarmee darauf an, sich den Landgürtel bedingungslos zu unterwerfen. Er mußte für sie zu einer völlig gefahrlosen Zone werden, die sie von der Außenwelt abschloß und jede Störung fernhielt. Als Puffer gegen den anschwellenden Strom der feindlichen Neubildungen aber mußte er an seinem Rande durch Sicherungsabteilungen behauptet werden, die mit der Sicherung des Landgürtels nach außen betraut waren. Für erstere Aufgabe wurden während der ganzen Belagerung immobile und Landwehrtruppen verwandt, die letztere hatten vorläufig die Kavalleriedivisionen zu übernehmen.

Des Landgürtels war man bald völlig Herr, die vorgeschobenen Kavalleriedivisionen aber waren bereits auf ihrem Vormarsch einem deutlich zunehmenden Widerstand der Bevölkerung begegnet. Ende September konnten sie sich allein schon nicht mehr der Aufständischen erwehren. Sie wurden infolgedessen durch Infanterie verstärkt. Trotzdem ging anfangs Oktober Dreux der 5. Kavalleriedivision verloren, bei Epernon hatte die 6. einen blutigen Zusammenstoß mit dem Feinde, die 4. hatte vor Freischarenbanden auf Etampes zurückgehen müssen.

Es schien, als ob von der Loire her ein allgemeines Vordrängen den Landgürtel eindrücken würde. Der Belagerer stand jetzt vor der Entscheidung, was tun. Für eine Offensive im Sinne des oben erwähnten Armeebefehls waren die Verhältnisse noch nicht genügend geklärt. Dagegen bedeutete für ihn Zeit gewonnen, alles gewonnen. Deshalb ward vorerst für alle Fälle am 6. Oktober noch, aus der Belagerung das I. Bayerische Armeekorps Tann, verstärkt durch die 22. Infanteriedivision und die 2. und 4. Kavalleriedivision durch die Dritte Armee bei Arpajon bereitgestellt. Da der Feind aber nicht über Toury vorging, so rückte auf Befehl der Dritten Armee General v. der Tann seinerseits auf Orleans vor. Der Loirebogen sollte jetzt die Grenze des Landgürtels bilden, die Verfolgung aber unter Umständen bis Tours ausgedehnt werden. (Skizze 2.)

Bereits am 11. war Orleans erobert; einem Vordringen auf Tours hätte nichts im Wege gestanden. Auf die Nachricht von der Versammlung stärkerer feindlicher Kräfte bei Gien und Blois verblieb

---

[1]) Armeebefehl vom 15. September 1870.

mit Erlaubnis der Dritten Armee das I. Bayerische Armeekorps bei Orleans zur Deckung der Belagerung nach Süden; die 22. Infanteriedivision sollte über Châteaudun zur Belagerungsarmee zurückkehren. Da sie aber unterwegs auf starken Widerstand traf, ward sie mit der 4. Kavalleriedivision zur Sicherung des Landgürtels gegen Westen in Chartres angehalten, um der nördlich stehenden 5. Kavalleriedivision und auch dem Korps Tann zu Hilfe eilen zu können.

Im Süden hatte man sich also damit begnügt, den Landgürtel erweitert zu haben, und hatte im Sinne von Clausewitz hinter einer deckenden Strombarriere Aufstellung genommen, ohne hinter ihr hervor zu kurzen, schnellen Offensivstößen vorzugehen.

„Die Strategie des Königs Wilhelm ist der Vernichtungskrieg; eine Ausnahme bilden allein die Maßnahmen, die zur zweiten Einnahme von Orleans führten und die Hauptursache des Krieges an der Loire wurden[1]).

Währenddessen waren auch bei der Maasarmee die Kavalleriedivisionen zur Behauptung und Erweiterung des Landgürtels — durch Infanterie und Artillerie verstärkt — längst zu gemischten Abteilungen geworden. In angriffsweisem Vorgehen hatten diese dann Beauvais und Compiègne genommen und sich hier und in Gournay aufgestellt. Durch gleichzeitigen Angriff wurden bald darauf feindliche Banden, die von Amiens auf Breteuil vorstießen, (Skizze 2) zersprengt, und damit war hier ein durchschlagender Erfolg erzielt. Der dadurch verbreitete Schrecken hatte zur Folge, daß sich der Feind bis Ende Oktober hier ruhig verhielt; der beste Beweis, daß der Angriff von vornherein gegen beginnende Neubildungen und Entsatzversuche das beste ist.

Auch gegen Südosten war die Dritte Armee gezwungen gewesen, eine Abteilung aller Waffen nach Montereau zu entsenden.

Somit war Ende Oktober der Landgürtel nach allen Seiten behauptet und erweitert. Zu seiner Deckung nach außen standen am Rande — weit genug von der Belagerung entfernt und imstande dem Vormarsch feindlicher Neubildungen immer wieder angriffsweise entgegenzutreten — auf der am meisten gefährdeten Seite strategische Sicherungsgruppen bei Orleans und Chartres, gemischte Abteilungen der Maas- und Dritten Armee im Norden und Südosten. Streifabteilungen hielten das Land in seinem Inneren im Zaum.

Trotzdem blieben die nächsten Wochen für die deutsche Heeresleitung nicht ohne ernste Sorgen. Die Belagerungsarmee, für ihre Aufgabe ohnehin sehr schwach, hatte sich durch bedeutende Ent-

---

[1]) Hoenig, Volkskrieg I., Seite 5.

sendungen noch mehr schwächen müssen, um nach aussen hin den Landgürtel zu behaupten, von dem sie im wesentlichen lebte. Die Notwendigkeit weiterer Entsendungen machte sich bereits fühlbar. Mit der Bahn war zwar von Metz die 4. Infanteriedivision herangezogen, der Anfang November die 3. folgte, dafür war aber vor kurzem das nach dem Fall von Straßburg nach der oberen Loire im Anmarsch gewesene XIV. Armeekorps Werder im Südosten von neuen feindlichen Kräften festgehalten worden. Mit Sehnsucht wartete man daher auf das Herankommen der jetzt durch den Fall von Metz frei gewordenen Ersten und Zweiten Armee. Die letztere war im Begriff, durch Vormarsch gegen die obere Loire, die andere gegen den Norden Frankreichs der Belagerungsarmee die nötige Ruhe zu schaffen. Bis dahin freilich mußte man sich bei den Deckungstruppen mit der Defensive behelfen, bis dahin aber mußte nach menschlicher Voraussicht auch der Feind die Offensive ergreifen, wollte er das Gelingen eines Entsatzes nicht aufs Spiel setzen.

In der Tat begann in den letzten Tagen des Oktober und zu Beginn des November auf allen Seiten der Vorstoß, am nachdrücklichsten im Süden. Rechtzeitig entging hier durch nächtlichen Rückmarsch aus Orleans der General v. der Tann der drohenden Umklammerung durch General d'Aurelle de Paladines. Bei Coulmiers stellte er sich zum Entscheidungskampfe, aber noch ehe die 22. Infanteriedivision zu seiner Unterstützung herbeieilen konnte war er geschlagen und ging auf Toury zurück, zu weit nach der Ansicht des Grafen Moltke [1]).

Die Lage war für die Dritte Armee kritisch; die Sicherungstruppen waren augenscheinlich zu schwach. (Skizze 3.) Rückte der Feind weiter vor, so mußte die Belagerung aufgehoben werden. Sie sollte dann nur im Süden aufrecht erhalten bleiben [2]).

Ein Gutes aber hatte die Niederlage gebracht, man wußte jetzt, daß von Süden die Hauptgefahr drohe. Eiligst ward die 17. Infanteriedivision aus der Belagerung herausgezogen; sie trat mit den bisher unter General v. der Tann vereinigt gewesenen Truppen als Armeeabteilung unter den Befehl des Großherzogs von Mecklenburg. Die Zweite Armee aber ward angewiesen, statt gegen die obere Loire, nach der Straße Paris—Orleans in die Flanke des Feindes zu marschieren. Bis zu ihrem Eintreffen sollte der Großherzog sich defensiv verhalten, vor starkem Feind auch etwas zurückgehen.

---

1) Direktive an General v. Stiehle vom 15. November 1870.
2) Moltke, Milit. Korrespondenz, Seite 411.

Die Deckung der Belagerung sollte also rein defensiv durch direktes Vorlegen von zwei Armeekorps und drei Kavalleriedivisionen erfolgen, solange das Eingreifen der Feldarmee noch nicht wirksam geworden war. Als schnellstes und geeignetstes Mittel hierzu ward die Versammlung am südlichsten Punkt Toury erkannt, um möglichst kein Gelände aufzugeben.

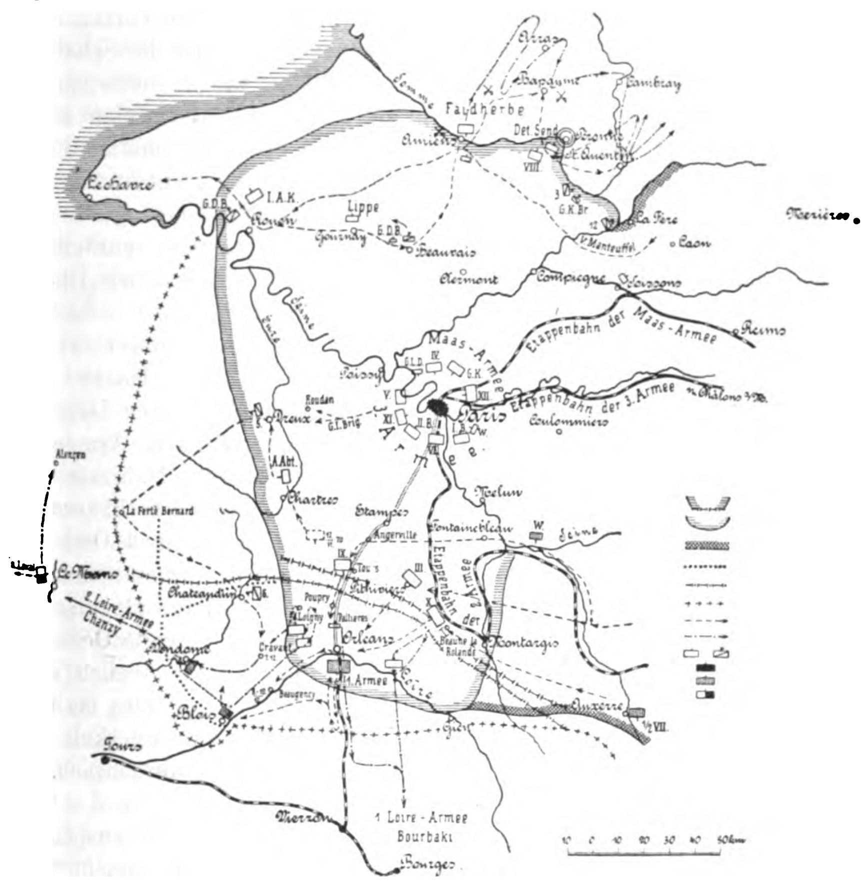
Doch der erwartete Angriff blieb aus; dagegen wurden bei Dreux und Houdan stärkere feindliche Kräfte gemeldet. Dorthin konnten mit der Eisenbahn die französischen Truppen von der Loire versetzt sein. Hier hätte ein Angriff auf den Sitz der Heeresleitung und den Belagerungspark in Versailles die Belagerung am empfindlichsten getroffen.

Sofort sehen wir dieselbe Gegenmaßregel wie vorher bei Orleans. Zum unmittelbaren Vorlegen wird die Gardelandwehrbrigade als Verstärkung der 5. Kavalleriedivision in Marsch gesetzt; zum Angriff in die Flanke des Feindes aber wird die Armeeabteilung nach Dreux entsandt, mit der Weisung, daß es auf einen Bewegungskrieg und Vernichtung des Feindes ankomme.

Damit hatte man aber vor Orleans mit dem Grundsatz des frontalen Vorlegens gebrochen und die Straße nach Paris fast völlig freigegeben. Und als die Kavallerie der Zweiten Armee zur allgemeinen Überraschung jetzt feststellte, daß die Loirearmee noch in voller Stärke vor Orleans stehe und überdies General v. Werder meldete, daß vom südöstlichen Kriegsschauplatze große Truppenmassen nach der Loire überführt würden, da hatte man dem gefährlichsten Gegner gegenüber nur die Spitzen des IX. Armeekorps bei Angerville zum unmittelbaren Vorlegen verfügbar. Ein Durchbruch des Feindes mußte erfolgreich und für die Belagerung verhängnisvoll werden. Auch der Großherzog hätte ihn nicht hindern können; er befand sich zurzeit auf der Verfolgung eines schwachen Gegners im Marsche auf Le Mans.

Es folgt daraus die Lehre, daß zur offensiven Deckung einer Belagerung Entsatzversuchen gegenüber erst übergegangen werden kann, wenn zum defensiven Vorlegen andere Truppen vorhanden sind. Hierzu werden wohl meist die schon bald nach Beginn der Unruhen im Lande zur Unterstützung der Kavalleriedivisionen entsandten Infanterietruppen berufen sein, während die Kavalleriedivisionen so lange als möglich im Einklang mit der deckenden Infanterie im Bewegungskriege und angriffsweise ihre Aufgabe zu erfüllen haben. Die Minderwertigkeit der feindlichen Neubildungen kommt ihnen hierbei anfangs zu statten. Während die Kavalleriedivisionen dann zu weitausholenden Unternehmungen ansetzen, haben

die von der Belagerungsarmee entsandten Deckungstruppen den die Belagerung deckenden Landgürtel mit Zähigkeit festzuhalten. Dabei müssen sie lieber etwas vor überlegenen Kräften zurückweichen, wie dies dem Großherzog vor seinem Abmarsch auf Dreux vorgeschrieben war, aber sie dürfen sich nicht einer vorzeitigen Niederlage aussetzen, wie der General v. der Tann. Coulmiers ist schuld



Skizze 3.

daran, daß der großangelegte Plan, mit der Zweiten Armee in das Herz des feindlichen Gebietes vorzustoßen, aufgegeben werden muß, die Entsendung nach Dreux aber daran, daß die Zweite Armee zur Deckung der Belagerungsarmee sich nun auch noch direkt mit der Front nach Süden vorlegen muß. Die Entscheidung über die Art der Deckung war somit vom Gegner abhängig gemacht, und es rächte sich nach der Einnahme von Orleans die unterbrochene Offensive auf Tours.

Sie wäre eine dankbare Aufgabe für eine Kavalleriedivision gewesen; die Zerstörung der Eisenbahnknotenpunkte Vierzon und Bourges hätte sich so leicht erreichen lassen. Mochte man dann auch zur Umkehr genötigt sein, man hatte doch dem Gegner die ausgiebige Ausnutzung seines Eisenbahnnetzes genommen, das ihm in der Folge so überraschende Truppenverschiebungen ermöglichte.

Der Zerstörung von Eisenbahnen im Gebiet des Volkskrieges ist also besonderer Wert beizulegen, daneben aber ist die Schaffung einer Aufklärung über Stellung und Absichten des Feindes ein unbedingtes Erfordernis. Hier hielt die Ungewißheit darüber etwas lange vor, und nach Coulmiers ward der bisher unterschätzte Feind häufig überschätzt. Ehe der Großherzog auf Dreux entsandt ward, mußte der Verbleib der Loire-Armee festgestellt sein. War die starke verfügbare Kavallerie nicht imstande dazu, so mußten gewaltsame Erkundungen eintreten. Gerade der Volkskrieg ist das eigentliche Feld dafür. (Skizze 3.)

Die Krisis fand mithin die Belagerung im Süden nicht genügend gedeckt. Zwar schob sich jetzt Prinz Friedrich Karl — von nun an mit der einheitlichen Leitung der Maßnahmen zur Deckung im Süden betraut — täglich mehr mit der Zweiten Armee in eine absperrende Kordonstellung von Janville über Pithiviers bis Beaune la Rolande, aber nur die große Lässigkeit der Franzosen ließ es zu, daß die sofort von der Heeresleitung nach Osten in Marsch gesetzte Armeeabteilung am 27. November noch einen losen Anschluß an die Zweite Armee bei Châteaudun gewann. Doch selbst mit dieser weiten Versammlung war noch keine genügende Deckung der Belagerung erreicht; denn als am 28. der Feind wirklich endlich seine Offensive auf dem rechten Flügel begann, hatte man es bei Beaune la Rolande nur der außerordentlichen Tapferkeit des X. Armeekorps zu danken, daß der Feind hier nicht durchbrach.

Trotzdem blieb man auch die nächsten Tage in dieser Kordonstellung und in derselben Unsicherheit über die feindlichen Absichten. Man wollte die Stellung sogar noch weiter nach Osten verschieben. Da ward am 2. Dezember plötzlich klar, daß der Feind auf seinem linken Flügel vorzustoßen beabsichtigte. In eiliger Rechtsschiebung kamen die deutschen Truppen gerade noch recht, um bei Loigny-Poupry den Durchbruch des Feindes zu verhindern. So hatte die Schlacht erst die Versammlung der Zweiten Armee zuwege gebracht; dem vereinten Angriff ward es jetzt leicht, den Rückzug des Feindes zu erzwingen und Orleans von neuem einzunehmen.

Wiederum ist der Landgürtel bis Orleans ausgedehnt (Skizze 3), um nun nicht wieder verloren zu gehen. Trotz ihres Ungeschicks, mit

dem sie mit Teilen bald auf dem einen, bald auf dem andern Flügel zum Angriff übergingen, war den Franzosen eine entscheidende Niederlage nicht beigebracht worden. Der Grund wird in dem Beibehalten der Kordonstellung nach der Schlacht von Beaune la Rolande zu suchen sein. „Für diesen Zweck war die Aufstellung der Armee sehr kühn[1]).

Auch im Jahre 1796 während der Belagerung von Mantua standen die Deckungstruppen Bonapartes in breiter Kordonstellung von der unteren Etsch über den Gardasee bis in das Tal des Chiese. Auch für Bonaparte dauerte die Ungewißheit über die Absichten des in vielen Kolonnen anmarschierenden Generals Wurmser lange. Auch er nahm keine gewaltsame Erkundungen vor, bis plötzlich die Berührung der einzelnen Spitzen mit seinen Truppen stattfand. Jetzt büßte er zwar mit der erzwungenen Aufhebung der Belagerung von Mantua dafür; aber er versammelte eiligst seine Truppen in einer Zentralstellung am Mincio, aus der er die einzelnen Kolonnen des Feindes anfiel und schlug.

Das rechtzeitige Erkennen des „Schwerpunktes“ beim Feinde ist also wie überall im Kriege auch bei der Deckung einer Belagerung die Grundbedingung jeden Erfolges. Den Kavalleriedivisionen öffnet sich hier ein weites Feld der Tätigkeit. Das Erwarten des feindlichen Anmarsches in einer Zentralstellung dagegen, aus der überraschend gegen eine Kolonne oder einen Flügel vorgebrochen wird, erscheint für die zur defensiven Verteidigung des Landgürtels gezwungene Feldarmee in der Mehrzahl der Fälle empfehlenswert. Doch muß der Entschluß zum Vorbrechen und zur energischen Aufklärung auch wirklich gefunden werden. Die Persönlichkeit des Führers gibt hier den Ausschlag.

Im Norden von Paris (Skizze 3) war währenddessen General von Manteuffel mit der Ersten Armee, infolge des heilsamen Schreckens des Tages von Breteuil noch rechtzeitig eingetroffen und hatte sofort die Offensive ergriffen. Schon am 24. November war die Berührung mit der französischen Nordarmee unter Faidherbe hergestellt, am 27. bereits kam es gegen den Willen des Generals von Manteuffel, aber infolge seiner Anordnungen zur Schlacht von Amiens, die ohne einen durchschlagenden Erfolg für die Deutschen endete. Die französische Nordarmee zog sich zwar unter den Schutz der Nordfestungen zurück, blieb aber immer ein gefährlicher Gegner, gegen den Amiens stark besetzt bleiben mußte, als General von Manteuffel jetzt gegen Rouen zog.

---

[1]) Blume, Operationen von Sedan bis zum Ende des Krieges.



So war der Landgürtel auch im Norden behauptet und in der Somme bei Amiens gleichfalls eine Barre gegen den Feind gewonnen. Aber nirgends war es gelungen, den Gegner zu vernichten.

Im Süden war das feindliche Entsatzkorps zwar in der Mitte durchbrochen, aber es hatte sich in zwei Gruppen unter Chancy und Bourbaki der Vernichtung nach verschiedenen Seiten zu entziehen gewußt. Die Zweite Armee war sofort Bourbaki auf Bourges gefolgt; sie beabsichtigte jetzt durch ihre Kavalleriedivision die Zerstörung des Eisenbahnknotenpunktes Vierzon. Die Armeeabteilung hatte die Verfolgung Chancys rechts der Loire auf Tours aufgenommen.

Damit ist im Süden von Paris der Landgürtel gesichert; die Deckung erfolgt außerhalb von ihm durch Heeresbewegungen. Über sie kann ich mich kurz fassen. Sie bezwecken sämtlich das Herbeiführen einer Entscheidungsschlacht; nur die völlige Erschöpfung der Truppen und die Rücksicht auf ein etwa notwendig werdendes frontales Vorlegen zur unmittelbaren Deckung des Landgürtels wirken lähmend auf sie ein.

Auf ihrer Verfolgung war die Armeeabteilung bei Beaugency bereits auf übermächtigen Feind unter Chancy gestoßen, der mit der Bahn frische Truppen an sich gezogen hatte. Sofort kehrte die Zweite Armee zu ihrer Unterstützung um und ließ von Bourbaki ab. Währenddessen wies die Armeeabteilung in siebentägigen Kämpfen jeden Vorstoß des Feindes zwischen Beaugency und Cravant zurück. Vor der anmarschierenden Zweiten Armee ging der Feind nun langsam hinter die Loire zurück, wo er sich stark verschanzte. Während jetzt deutscherseits zur unmittelbaren Deckung der Straße auf Paris gegen Bourbaki das völlig erschöpfte I. Bayerische Armeekorps nach Orleans zurückgesandt ward und mit einer Abteilung Gien besetzte, gingen die wieder vereinigten deutschen Truppen zum entscheidenden Angriff gegen die Loire vor. Durch meisterhaften Rückzug wich ihm aber auch diesmal General Chancy auf Le Mans aus.

Der weiteren Verfolgung setzte die Erschöpfung der Truppen ein Ziel. Auch mahnte die glücklicherweise unbegründete Nachricht von einem beabsichtigten Vorstoß Bourbakis auf Gien an die Hauptaufgabe: die Deckung der Belagerung von Paris, die währenddessen nur schwach geschützt war.

Auch die Offensive von Armeen zur Deckung einer Belagerung kann also der genügenden Sicherung des Landgürtels durch andere Truppen nicht entbehren.

„Wir können dem Feind nicht bis an seine letzten Stützpunkte folgen, sondern müssen uns entschließen, selbst gewonnene Punkte

aufzugeben, um unsere Kräfte an wenigen Hauptpunkten zu konzentrieren. Von ihnen aus wird nur die nächste Umgegend von Franktireurs zu säubern sein[1]).

Die Offensive darf also nicht ins Grenzenlose führen, die Hauptaufgabe nicht aus den Augen verloren werden. Ist der Feind geschlagen, so wird je nach Gelände, Straßenzügen, Eisenbahnen und Feind von neuem eine Aufstellung genommen werden müssen, aus der jedem neuen Vorstoß des Feindes sofort entgegengegangen wird.

Die Sicherung ward nun wiederum durch strategische Sicherungsgruppen am Rande des jetzt erweiterten Landgürtels bewirkt, ihre Versammlung an wenigen Hauptpunkten aber wurde, wohl im Hinblick auf die Tage vor der zweiten Einnahme von Orleans, von der Heeresleitung ausdrücklich befohlen.

Die Armeeabteilung nahm bei Chartres Aufstellung unter Besetzung von Dreux; die Zweite Armee ging nach Orleans unter Behauptung von Blois und Gien. Gegen eine Unternehmung Bourbakis aber wurde das inzwischen zur Deckung der Verbindungen der Zweiten Armee von Metz nach Chaumont vorgeschobene VII. Armeekorps nach Auxerre herangezogen.

In gleicher Weise sollte im Norden die Erste Armee bei Beauvais versammelt werden, Rouen und Amiens aber stark besetzt bleiben. Die Truppen bedurften auch dort der Erholung. Aber so leicht sollte ihnen die wohlverdiente Ruhe nicht werden. Hier war noch kein entscheidender Schlag gefallen. Zur Unterwerfung des Landgürtels hatte man planmäßig begonnen, die kleinen Festungen zu belagern und zu erobern. Zur Belagerung von Mezières war von der Maasarmee die Abteilung Senden abgesandt; nach der Einnahme von Diedenhofen lag die 14. Infanteriedivision Kameke vor Montmedy.

General von Manteuffel befand sich auf dem Marsche auf Le Havre, als plötzlich der Vormarsch Faidherbes auf Amiens klar ward. Schnell entschlossen ließ der General das I. Armeekorps bei Rouen zurück — die Maasarmee schob einstweilen ein Detachement an den Tunnel von Soissons — und versammelte alle verfügbaren Truppen bei Amiens. In der zweitägigen Schlacht an der Hallue warf er dann die Franzosen nach Norden zurück.

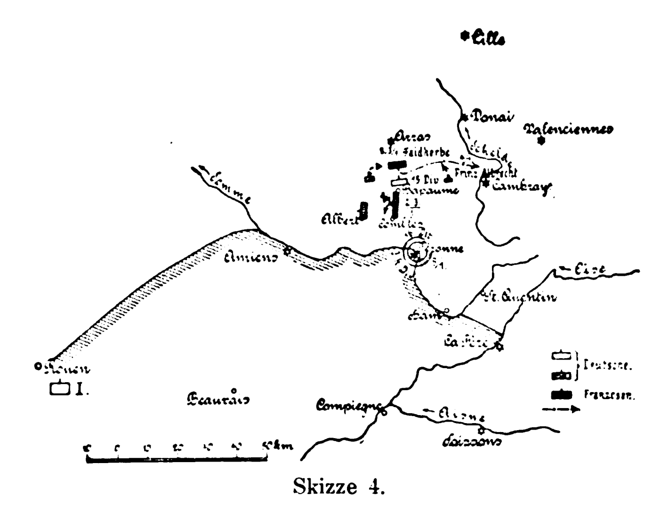
Der Landgürtel war hier jetzt wieder behauptet; die Erste Armee aber behielt in der Folgezeit die Aufstellung in zwei Gruppen als Normalaufstellung bei: I. Armeekorps und Gardedragoner bei Rouen, VIII. Armeekorps und 3. Kavalleriedivision an der Somme, den rechten Flügel deckte die 12. Kavalleriedivision. Gemeinschaft-

---

[1]) Armeedirektive vom 17. Dezember 1870.

lich mit der Abteilung Senden belagerte jetzt die 16. Infanteriedivision Peronne, zur Deckung der Belagerung blieb die 15. Infanteriedivision bei Bapaume.

Während im Nordwesten bald darauf der Feind durch glückliche Offensive des I. Armeekorps vor Rouen zu vorsichtigem Auftreten gezwungen war, wurde vor Peronne am 2. Januar die 16. Infanteriedivision von überlegenen Kräften angegriffen. (Skizze 4.) Trotz einiger Verstärkungen, z. T. aus der Belagerungsdivision, hielt sie am 2. und 3. nur mit Mühe stand; am 4. als der Rückzug angetreten werden sollte, ging der Feind unerwartet zurück und die Belagerung konnte fortgesetzt werden.



Skizze 4.

General von Goeben, der jetzt die Nordarmee befehligte, zog aus diesen Tagen sofort die richtige Lehre für die Deckung einer Belagerung; er beschloß, einen erneuten Vorstoß Faidherbes nicht wieder in einer Verteidigungsstellung zu erwarten, sondern aus einer Seitenstellung ihm in Flanke und Rücken zu fallen, bei den wenigen ihm zur Verfügung stehenden Kräften es den Belagerungstruppen überlassend, sich einem Entsatzversuch von Cambray her mit Teilen vorzulegen. Er ließ die Straße Bapaume—Peronne frei und ging nach Albert—Combles und Bapaume, Front nach Osten.

Wieder verhielt sich der Feind untätig. Bald fiel Peronne, und General von Goeben ging jetzt hinter die Strombarre der Somme in Bereitschaftsstellung.

Bei allen Unternehmungen des Feindes fiel offenbar der Armee Chancys die Hauptrolle zu. Sie bedrohte überdies die Belagerung am empfindlichsten. Einem Vorstoß von seiner Seite wollte man jetzt

durch eigenen Angriff zuvorkommen. Damit nicht wieder Rücksichten auf die unmittelbare Deckung des Landgürtels die Offensive lähmte, stellte man vorher ausreichende Truppen bereit. Bei Orleans ward das halbe IX. Armeekorps zurückgelassen, das halbe VII. nach Auxerre gezogen, aus der Belagerung das II. nach Montargis als Reserve vorgeschoben.

Am 6. Januar trat die Zweite Armee, verstärkt durch die zum XIII. Armeekorps zusammengefaßte Armeeabteilung, den Vormarsch auf Le Mans an. Langsam wich der Feind mit seinen Vortruppen auf die Hauptstellung an der Huisne bei Le Mans zurück. Konzentrisch angegriffen, ward Chancy diesmal entscheidend geschlagen, in gänzlicher Auflösung floh seine Arme auf Alençon und Laval, auf allen Straßen von den Deutschen verfolgt. Das XIII. Armeekorps nun erhielt Befehl, auf Rouen zu rücken. Jetzt sollte im Norden die Entscheidung herbeigeführt werden, wo soeben Faidherbe einen letzten verzweifelten Vorstoß zur Rettung der bedrohten Hauptstadt unternahm.

Auf die Nachricht von seinem Anmarsch hatte General von Goeben die Besatzung von Amiens an sich gezogen (Skizze 3) und diese durch Truppen aus Rouen ersetzt, wohin er das XIII. Armeekorps im Anmarsch wußte. Am 18. war der Feind in der Versammlung bei St. Quentin festgestellt. In sechs Kolonnen ging der General am 19. früh aus seiner Flankenstellung hinter der Somme zu umfassendem Angriffe vor. Der Feind, außerstande, auszuweichen, nahm westlich und südlich von St. Quentin die Schlacht an und ward in siebenstündigem heißen Kampfe vernichtend geschlagen. Die Entsatzversuche hatten hier ihr Ende erreicht. Nach Zerstörung aller Telegraphen und Eisenbahnen ging General von Goeben wieder in seine Bereitschaftsstellung hinter der Somme zurück.

Die Deckung der Belagerung von Paris war somit gegen alle Unternehmungen gelungen, bis zum letzten entscheidenden Schlag gegen Chancy hauptsächlich durch zähes Festhalten des Landgürtels und kurze Offensivstöße nach vorwärts. Damit war in dieser Zeit allen Maßnahmen das absolute offensive Element genommen, und es kam notgedrungen die taktische Defensive zugleich stark mit zur Geltung. Die Kämpfe an der Loire und im Norden Frankreichs zeigen uns die Mischung jener beiden entgegengesetzten Elemente. Der Vorstoß der gegnerischen Armeen wurde meistens durch offensives Vorgehen mit Teilen unwirksam gemacht. Sobald neue Truppen zur Deckung der Belagerung wieder frei wurden, ward die Offensive mit allen Mitteln wieder ergriffen. Im

Süden folgte dann zur Vernichtung des Feindes die operative Verfolgung. —

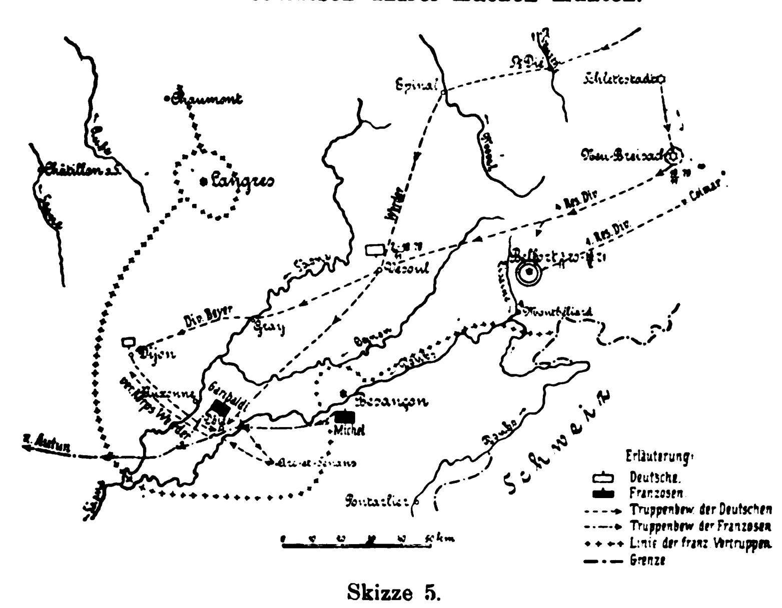
Ein anderes Bild entrollt uns die Belagerung von Belfort. Auch hier wurde zwar die Vernichtung des Feindes durch die operative Verfolgung herbeigeführt, die Aufhebung der Belagerung aber wurde in dreitägigem, ruhmreichem Kampfe durch die reine Defensive abgewandt.

In sie war der General von Werder gedrängt worden, weil er sich keinen völlig unterworfenen, durch Truppen gesicherten Landgürtel als Puffer gegen Entsatzversuche geschaffen hatte, von dem aus er mit versammelten Kräften planmäßig kurze, kräftige Offensivstöße zur Sicherung dieses Landgürtels nach vorwärts und zur Aufklärung der Verhältnisse beim Feinde hätte unternehmen können. Weit vorwärts der Belagerung hatte er Aufstellung genommen, aber getrennt von ihr durch eine feindlich gesinnte Bevölkerung, die, gestützt auf die Festungen Langres, Auxonne und Besançon, mit Vorbedacht die Verhältnisse im Lande verschleierte. So kam es, daß dem General das Anwachsen der feindlichen Neubildungen in diesem Raum lange Zeit verborgen blieb. Als er dann plötzlich die Gefahr in ihrem ganzen Umfange erkannte, stand der Feind bereits näher an der Belagerung, als das mit ihrer Deckung beauftragte XIV. Armeekorps. In gewagtem Flankenmarsche nur konnte dieses sich noch als letztes Bollwerk dem Vorstoß des Feindes unmittelbar vorlegen. —

Dem durch die 4. Reservedivision verstärkten Korps Werder (Skizze 5) war neben der Deckung der Belfort belagernden 1. Reservedivision auch die Sicherung der langgestreckten rückwärtigen Verbindungen der Zweiten Armee übertragen. Erst nach dem Eintreffen des VII. Armeekorps Zastrow ward es Ende November hiervon entbunden. Das Große Hauptquartier hatte ihm hierzu eine Zentralstellung bei Vesoul vorgeschrieben, von der aus Dijon stark besetzt und gegen die Festungen Langres und Besançon gesichert werden sollte. Damit war die Zersplitterung des Korps auf einer fast 100 km langen Linie für die Folgezeit ausgesprochen.

Solange französischerseits sich hier an Feldtruppen nur die in der Neubildung begriffene Erste und Zweite Vogesenarmee unter Garibaldi und Crémer befand, ließen sich beide Aufgaben miteinander vereinen, so wenig angenehm auch die zerstreute Aufstellung des Korps an sich war. Sobald aber größere Truppenmassen der Franzosen auf Belfort drängten, war es klar, daß General von Werder auf die Dauer beiden Aufgaben mit seiner geringen Truppenzahl nicht mehr gerecht

werden konnte. Eine von beiden mußte hinter der anderen zurückstehen, oder es mußten beide darunter leiden. Es kam hinzu, daß das häufige Eingreifen des Hauptquartiers in die Verhältnisse auf diesem Kriegsschauplatze und das Gefühl, mit unzureichenden Kräften vor schwer erfüllbaren Aufgaben zu stehen, mit Notwendigkeit den General in seinen Entschlüssen unfrei machen mußten.



Skizze 5.

Das alles wird man sich bei der folgenden Betrachtung der Deckung der Belagerung von Belfort immer wieder da vor Augen halten müssen, wo man auf schwer verständliche Maßnahmen oder Unterlassungen trifft, damit man nicht fast 40 Jahre nach den Ereignissen und auf Grund genauer Kenntnis der tatsächlichen Verhältnisse einseitig und ungerecht urteilt.

Am 2. November finden wir den General von Werder mit dem XIV. Armeekorps bei Vesoul, Dijon ist von der badischen Division Beyer besetzt, die 4. Reservedivision ist noch auf dem Anmarsch von Neubreisach nach dem Doubs.

Wie vor Paris sollte also hier die Deckung der Belagerung strategisch defensiv geführt werden. Nur wird die Stellung des Deckungskorps nicht durch den Rand des hier bestehenden Landgürtels bedingt, sondern im Sinne der Clausewitzschen Ausführungen durch die „Rücksicht auf andere Armeen, mit denen Verbindung gehalten werden soll“: die Zweite Armee mit ihren rückwärtigen Verbindungen und das Ende November nach Chatillon zur Seine und Chaumont

zur Entlastung des XIV. Armeekorps vorgeschobene VII. Armeekorps Zastrow. Auch war ein Ziel für eine etwaige Offensive noch nicht zu erkennen; die Verhältnisse waren noch zu unklar.

Die gegen den Doubs vorgetriebenen Streifabteilungen fanden das Vorgelände vom Feinde frei; dagegen deutete alles darauf hin, daß General Michel (bei Besançon) sich mit Garibaldi (bei Dôle) zu vereinigen beabsichtige. Um dies zu verhindern, gab General von Werder am 10. November seine Stellung bei Vesoul auf und marschierte auf Dôle, wohin von Dijon aus General von Beyer vorrückte. Man fand jedoch die feindlichen Kräfte schon abmarschiert und versuchte dafür einen Handstreich gegen Auxonne, kam damit aber nicht über die ersten Anfänge hinaus. Nach leichter Zerstörung des Eisenbahnknotenpunktes Arc-et-Senans zog dann General von Werder nach Dijon, um dieses zum Ausgangspunkt seiner Operationen zu machen. Die 4. Reservedivision nahm nach ihrem Eintreffen zur Deckung der Verbindungen bei Vesoul Stellung, nachdem sie einige Bataillone zur Belagerung von Belfort abgegeben hatte.

Die Bestürzung in dem durchzogenen Gelände und im südlichen Frankreich war groß; alles fürchtete eine Offensive auf Lyon. Man atmete erst auf, als der General die nächsten Wochen im wesentlichen nicht über Dijon hinausging. Zunächst faßten die unternehmungslustigen Besatzungen von Besançon und Langres wieder Mut. Beide lagen in nächster Nähe der Etappenstraße des XIV. Armeekorps; Besançon außerdem noch zwischen dem General und der zu deckenden Belagerung. Sie wurden jetzt der Ausgangspunkt der Beunruhigungen im Lande, namentlich wirkte Besançon, geschützt durch die Wasserläufe des Ognon und Doubs, gegen die Belagerungsdivision. Hatte diese schon zu Beginn der Belagerung zur unmittelbaren Sicherung Montbéliard befestigen und immer mehr ausbauen lassen, so war sie jetzt gezwungen, gegen die Beunruhigungen von Besançon aus und vom oberen Doubs her die Abteilung Debschitz nach Delle und eine andere nach Héricourt zu entsenden. Für die Folge war sie sogar bisweilen genötigt, fast die Hälfte der Truppen zur eigenen Sicherung der Belagerung zu entziehen. In dieser Schwächung und der eigenen Unsicherheit lag denn auch der Grund, daß die Belagerung einen langsamen Verlauf nahm.

(Schluß folgt.)

XXII.

Über den Wandel taktischer Anschauungen.

Von

Auwers, Hauptmann und Batteriechef im Feldartillerieregiment Nr. 72 Hochmeister.

Unsere taktischen Anschauungen sind abhängig von der Leistungsfähigkeit unserer Waffen und von der Vorstellung, die wir uns von der Ausnutzungsmöglichkeit der Waffenleistung machen. Die Waffenleistung läßt sich mit einer für den Gebrauch vollständig genügenden Genauigkeit feststellen und sie ist gleichbleibend. Jene Vorstellung aber ist verschieden, je nach der Persönlichkeit, in der sie sich bildet, und sie ist nicht gleichbleibend, da auch keine lebendige Persönlichkeit sich gleich bleibt. Es ist einleuchtend, bei welchem Faktor leichter geirrt wird: nicht bei dem, der mit Fleiß und technischen Kenntnissen zu beherrschen ist, sondern bei dem, dessen Bestimmung nicht der Berechnung, sondern nur dem abschätzenden Urteil zugänglich ist. Auf diesem Gebiet haben sich denn auch die Ruhmestaten des Genies ebenso wie die Katastrophen falsch geführter Völker vorbereitet. Es erscheint zweckmäßig, hierauf einmal hinzuweisen in einer Zeit, in der der Einfluß einer beispiellos fortschreitenden Technik manchmal übermächtig zu werden droht. Nicht die Technik darf die Führerin sein, die Taktik die Dienerin, sondern umgekehrt, die Taktik soll der Technik die Aufgaben stellen, deren Lösung ihr für ihre Zwecke notwendig oder nützlich erscheint. Nur dann wird die taktische Entwicklung eine gesunde, dem Volksgeiste entsprechende sein. Ein Beispiel: Ein Volk und seine Führer halten an dem Grundsatze fest, daß der Angriff die stärkste Form des Kampfes ist, weil nur in ihm alle in den Kämpfern ruhenden geistigen und sittlichen Werte voll zur Entfaltung kommen. Einem solchen Volke darf keine Waffe in die Hand gegeben werden, deren Vorzüge überwiegend in der Verteidigung zur Geltung kommen. Und weiter: Eine Waffe darf nicht so konstruiert werden, daß sie absolut hohe ballistische Leistungen aufweist, sondern derartig, daß sie alle ihr zufallenden Ziele wirksam zu bekämpfen vermag. Vor dem manchmal gehörten Irrtum, daß jede taktische Entwickelung abhängig gewesen sei von einer Änderung der Waffen, hätte die Betrachtung der Kriegsgeschichte schützen können. Die größte taktische Umwälzung, der Übergang von der Lineartaktik zum Fechten in zer-

streuter Ordnung, vollzog sich ohne Waffenänderung. Die unausgebildeten Soldaten der französischen Revolutionsheere konnten in der Lineartaktik nicht fechten, aber sie konnten ein Gewehr führen, sie hatten Vaterlandsliebe und natürliche soldatische Anlagen. So fochten sie in der zerstreuten Ordnung. Ihnen sowohl wie ihren Führern erschien es als ein Notbehelf. Bis Napoleon kam und mit seinem genialen Auge in dem Notbehelf die Keime reichster taktischer Entwickelung erkannte, sie in bewußter Weise pflegte und hierdurch eine neue Taktik schuf. Des Kaisers Kanonen schossen auch nicht weiter, als die seiner Vorgänger, der Generale der französischen Revolution. Er aber erkannte, daß die Schußweite eines Geschützes unabhängig macht von den Entfernungen des Infanteriekampfes, er zog die gebannt an dem gegenüberstehenden Feinde hängenden Augen der Artilleristen von diesem ab, lenkte sie auf das taktisch wichtigste Ziel und schuf mit diesem Grundsatz der Feuervereinigung eine neue Artillerietaktik. Die Österreicher brachten von den Schlachtfeldern des Jahres 1859 den Gedanken der Stoßtaktik heim, wo sie von den mit unterlegenem Gewehr ausgerüsteten Franzosen überrannt worden waren. Sie hatten in der Hauptsache eines übersehen, daß nämlich die Bodenbedeckung der oberitalienischen Tiefebene den Gebrauch der Schußwaffe auf das äußerste behinderte, und glaubten nun der Feuerwirkung und Feuervorbereitung entraten zu können. Wir sehen im südafrikanischen Kriege die Engländer trotz gleichbleibender Bewaffnung ihre Taktik von Grund aus ändern, und wir sehen in Ostasien die russische wie japanische Feldartillerie im Laufe eines Feldzuges von dem offenen Kampf auf nahen und mittleren Entfernungen übergehen zu dem Kampf aus verdeckten Stellungen auf weiten Entfernungen.

In allen den angedeuteten Beispielen hatte sich die Ansicht über die Verwendungsmöglichkeit der Waffen geändert, sei es in dem Kopfe des Genies, sei es unter dem — manchmal auch irreführenden — Einfluß kriegerischer Ereignisse. Besorgt fragt man, ob es denn immer des Auges des Genies, der blutigen Lehren des Schlachtfeldes bedarf, um entscheidende Schritte in der taktischen Entwickelung tun zu lassen. Welches sind die Hemmnisse, die sich dem gleichmäßigen Fortschritt taktischer Erkenntnis entgegenstellen? Wir finden sie zunächst in der Schwierigkeit, sich durch Gedankenschlüsse und durch Phantasie eine Kampfhandlung vorzustellen, wie sie sich unter veränderten Verhältnissen vermutlich abspielen wird. Leicht läßt sich der bestrichene Raum eines Visiers theoretisch und in ruhiger Friedensübung feststellen, aber kaum annähernd läßt sich seine Verringerung durch die Kampfeseinflüsse abschätzen. Und doch

hängt gerade von dieser Schätzung das Urteil ab, ob der Schützengruppe auf dieser Entfernung das Feuer gestattet, geraten oder befohlen werden soll, ob mit einem oder mehr als einem Visier. Und dieses Urteil entscheidet über manches Menschenleben und so an seinem Teil auch über den endgültigen Erfolg. Der Konstrukteur eines Feldartilleriestreugeschosses kann leicht die Tiefenwirkung seines Geschosses auf den verschiedenen Entfernungen feststellen und sich die Verlustprozente eines in diesem Raum stehenden Feindes berechnen. Der Taktiker wird sich die weitere, schwierigere Frage vorlegen, ob der durch die Geschoßkonstruktion gegebene Sicherheitskoeffizient nicht zu teuer erkauft ist, wenn im modernen Gefecht überwiegend Ziele von nur geringer Tiefenausdehnung auftreten. Bei Bejahung der Frage müßte er den Sicherheitskoeffizient durch das Schießverfahren geben lassen. Noch schwieriger werden die Entscheidungen, wenn die Abschätzung moralischer Werte hinzutritt. Die Frage, ob das Infanteriefeuer allein genügt, die Widerstandskraft des Gegners zu brechen, oder ob es des Anlaufs Mann gegen Mann hierzu bedarf, hat die verschiedenste Beantwortung erfahren. Und doch hängt eine sehr wichtige Entscheidung mit der Lösung dieser Frage eng zusammen: Die Entscheidung über die Kalibergröße des Infanteriegewehrs. Muß die Infanterie zur Vorbereitung des Sturms bis auf die nächsten Entfernungen herangehen, muß sie diesen selbst durchführen, dann darf sie kein Gewehr führen, dessen bis aufs äußerste gesteigerter Rasanz der nervöse Nahkämpfer nicht mehr gerecht werden kann und das nicht mehr wie einen Gebrauch als blanke Waffe überdauert. Ein verwandter Hinweis läßt sich für die Feldartillerie geben, auch hier erscheint — so überraschend es auch klingen mag — das größere Kaliber berufen, die Offensive zu fördern. Hier handelt es sich um die Frage, ob für die moralische und physische Entlastung der Infanterie mehr getan wird durch eine wirkungsvollere Vorbereitung des Entscheidungskampfes oder durch eine nachhaltigere Unterstützung des Entscheidungskampfes selber. Das eine steht fest: Gegen Infanterie, die in modern befestigter Stellung kämpft, ist das 8 cm-Kaliber wenig wirkungsvoll. Ostasien lehrt es. Meines Erachtens wird der Erfolg eines engen Zusammenwirkens von Infanterie und Feldartillerie öfter überschätzt. Auch bei dem Vorgehen unserer Infanterie wird der Gegner die Brustwehren seiner Schützengräben nicht dauernd dicht mit Schützen besetzen. Für Sekunden bald hier, bald dort auftauchende Köpfe, das wird für Stunden die Signatur solcher Schützengräben sein, ein für Schrapnel-Bz. wenig geeignetes Ziel. Gegen ein solches Ziel brauchen wir einen wirksamen Aufschlagschuß, wie ihn etwa das

Kaliber der leichten Feldhaubitze gibt. Ein solches Kaliber ist aber wiederum vielleicht weniger geeignet, um in den vermutlich wechselvollen Entscheidungskampf einzugreifen. So muß sich hier der Taktiker nach freiem Ermessen entscheiden, welcher Unterstützung seiner Infanterie er die höhere Bedeutung beimessen will.

Im vorhergehenden hatten wir die Leistungsfähigkeit des Menschen als etwas Bekanntes, Gegebenes betrachtet. Neue Schwierigkeiten bieten sich dem Urteil des Taktikers, wenn diese Leistungsfähigkeit selbst zum Gegenstand der Untersuchung gemacht werden soll, mit anderen Worten, wenn geprüft werden soll, ob der Mann reif ist für eine Waffe oder für eine bestimmte Verwendung der Waffe. Das Selbstladegewehr liegt in einer kriegsbrauchbaren Konstruktion fertig vor. Aber man zögert mit der Anerkennung, daß seine Einführung erwünscht ist, man ist sich noch nicht klar, ob die Selbständigkeit der Schützen für die Führung einer derart verfeinerten Waffe bereits genügend gefestigt ist. Wir erinnern uns an den erbitterten Kampf, der um das Fechten in zerstreuter Ordnung geführt wurde. Nur unter dem unmittelbaren Einfluß und dem Kommandowort des Führers schien vielen der Infanterist sein Gewehr richtig gebrauchen zu können, die Selbständigkeit würde zur Munitionsverschwendung und zur Haltlosigkeit führen. Man sah den Drill gefährdet und übersah dabei zweierlei: einmal, daß sich der Drill auch auf die Schützenlinie übertragen läßt in der peinlichen Ausführung der Lade- und Anschlagbewegungen, und dann, daß Drill nie Selbstzweck, sondern nur Mittel zum Zweck sein darf, daß aber sein erzieherisches Ergebnis viel wertvoller ist in der Selbständigkeit wie in der Unselbständigkeit. Der Wert des Drills besteht ja in nichts anderem, als in der Erinnerung an Gewohntes, oft Gemachtes, der der menschliche Geist sich so willig und rückhaltlos unterordnet, daß neben ihr kein Platz für andere Gedanken ist, für Gedanken der Unsicherheit, der Schwäche, der Furcht, kurz Gedanken der eigenen individuellen Unzulänglichkeit. Ebenfalls auf psychologichem Gebiet liegen die Erwägungen über die moralische Zweckmäßigkeit der verdeckten Stellungen der Feldartillerie. Der Geist der Offensive litte darunter, die moralische Elastizität der Bedienung könne nicht so weit gesteigert werden, daß sie den Augenblick des Ansichtigwerdens des Feindes ersehne. Ich bin anderer Ansicht. Ich glaube, das der Feldartillerie im Interesse des Ganzen aufgezwungene zeitweise Verweilen in verdeckten Stellungen, aus denen sie einen unsichtbaren Feind bekämpft und in denen sie von einem unsichtbaren Feind bekämpft wird, den unmittelbaren Wunsch auslösen wird, den Feind endlich einmal zu sehen. Ich meine, es müßte den

Nerven erträglicher erscheinen. Ich denke hierbei unwillkürlich an den Offizier im Torpedoraum nach der Erzählung des „Seestern“, der den Kampf nur hört, aber nicht sieht, die Gefahr ahnt, aber nicht erkennt. Aber sollte die andere Meinung richtig sein, nun dann ist es eben wieder Sache des Taktikers, zu entscheiden, ob die Verringerung der Verluste die Einbuße an Offensivgeist wettmacht oder an Wert übertrifft.

Noch zwei andere Rücksichten haben wohl früher den Taktiker gehindert, die Führung der Waffen im Frieden so zu lehren, wie sie der Ernstfall voraussichtlich fordern würde: die Tradition und die Rücksicht auf Äußerlichkeiten des Friedens. Beide Rücksichten sind heute so gut wie ausgeschaltet und dennoch ist es zweckmäßig, sich stets wieder die ungewöhnliche Gefährlichkeit beider Rücksichten klar zu machen. Ungewöhnlich deshalb, weil beide im Frieden etwas Bestechendes haben und weil beide so außerordentlich bequem sind. Aber es ist klar: die Tradition ist nur gut und segensreich für das Festhalten geistiger und sittlicher Werte, sie gibt nur an, in welchem Sinne eine praktische Frage zu lösen ist, die Lösung selbst ist zu finden in geistiger Durchdringung der Erfordernisse des Augenblicks. Auf dem preußischen Angriff im Anfange des 19. Jahrhunderts ruhte die überreiche Tradition friderizianischen Geistes, friderizianischen Heroentums. Und doch verbluteten die Preußen hilflos vor Vierzehnheiligen und Hassenhausen. Die Friedensrücksichten lassen sich aus dem Friedensbetriebe einer Armee nicht ganz ausschalten: das äußere Ansehen des Standes, die zeitliche Beschränkung der Besichtigungen, die verfügbaren Geldmittel verbieten es, auch muß peinlichste Beachtung der Form manchen im Kriege wirkenden sittlichen Antrieb ersetzen. Eins aber kann und muß gefordert werden, daß jeder sich bewußt bleibt, es mit Friedensrücksichten zu tun zu haben, und sich nicht der verführerischen Bequemlichkeit hingibt, sich in dem Festhalten und Anwenden der Form genügen zu lassen. Wer dies tut, verfällt rettungslos der gefährlichsten Einseitigkeit, der selbstbewußten Einseitigkeit. Betont muß auch noch werden, daß im Frieden manches, nur weil es schwer zu erlernen ist, mehr geübt werden muß, als es die voraussichtliche Anwendung im Kriege zu erfordern scheint. So ist es mit der Attacke der Kavallerie gegenüber ihrem Fußgefecht, so mit dem Schießen der Feldartillerie aus ganz verdeckten Stellungen gegenüber dem aus fast verdeckten oder offenen Stellungen.

Eins erscheint durch das Vorhergehende bewiesen: nicht wie Athene aus dem Haupte des Zeus tritt mit einer neuen Waffe auch eine neue Taktik auf den Plan. Die weitaus schwierigere, nur vom

Taktiker zu beantwortende Frage wird erst jetzt gestellt, die Frage, ob und wie die neue Waffe mit Nutzen zu verwenden sei. Wir haben die Schwierigkeiten und Hemmungen angedeutet, die sich der Lösung dieser Frage entgegenstellen. Diese Hemmungen sind so bedeutend, daß auch Kriegserfahrungen sie nicht zu überwinden vermögen. Und hiermit kommen wir zu dem zu erwartenden Einwand, daß alle Schwierigkeiten durch einen Krieg endgültig beseitigt werden würden. Dies ist keineswegs der Fall. Nicht das Verlorengehen der Kriegserfahrungen haben wir meines Erachtens zu besorgen und zu bekämpfen, denn dazu sind die Eindrücke doch wohl zu stark, sondern das Mißverstehen und nicht richtige Bewerten solcher Erfahrungen. Das Studium der Kriegsgeschichte ist ein schwieriges und damit auch gefährliches Studium. Schwierig deshalb, weil bei zeitlich naheliegenden Ereignissen noch das richtige Augenmaß und die ruhige Objektivität fehlt, während bei weiter zurückliegenden Geschehnissen es außerordentlich schwer ist, aus dem fertigen Gewebe der Geschichte wieder die einzelnen Fäden herauszuziehen, ohne die anderen zu verletzen. Und dies ist bei der Kriegsgeschichte schwieriger als bei jeder anderen Geschichte. Denn es fehlen einwandfreie Zeugnisse von Mitlebenden, da keine Zeit und kein Nervenzustand weniger geeignet zu ruhigem Sichbesinnen und ruhiger Schilderung ist, als die Tage und das Leben vor, während und nach der Entscheidung. So werden Kriegserfahrungen mißverstanden. Das nicht richtige Bewerten solcher Erfahrungen ist begründet in einer andern menschlichen Unzulänglichkeit, in dem Sichbeugen vor dem augenblicklichen Erfolge. Der aus dem Felde heimkehrende Sieger wird sich nur schwer entschließen, die Formen und Waffen, mit denen er zum Erfolge geschritten ist, als verbesserungsbedürftig anzusehen und anzuerkennen; dem Besiegten erschwert die Wucht, das Überwältigende der Ereignisse, die ihn niedergeworfen haben, die besonnene Forschung nach den Gründen seines Mißerfolges. Der eine ist nur zu geneigt, in jedem Verbesserungsvorschlag graue Theorie und Stubenweisheit zu sehen, der andere verfällt einem überhasteten Annehmen noch nicht geklärter Kriegserfahrungen. Man wende nicht ein, daß die Nerven der Führer nicht so unmittelbar von den Ereignissen des Tages in Anspruch genommen gewesen sein dürften, daß auch ihnen sich die Objektivität des Urteils verwirrt hätte. Auf wem die größte Verantwortung gelastet hatte, dessen Selbstgefühl ist nach Aufhören der ungeheuren Spannung am meisten den Eindrücken des Erfolges ausgesetzt. Das ist ja das Tragische in der Feldherrnlaufbahn eines Napoleon, daß ihm, dem Nervösen, Reizbaren, Selbstbewußten, der

Erfolg auch das Gefühl für Wahrscheinliches und Unwahrscheinliches trübte, daß er sich schließlich zur Überbrückung des inneren Zwiespalts zwischen Logik und Selbstbewußtsein den Mann des Schicksals nannte. Und wenn Moltke diesen Versuchungen nicht unterlag, so müssen wir mit Ehrerbietung sagen, daß dem 70 jährigen Feldherrn wohl nur die Losgelöstheit von eigenen irdischen Wünschen diese einzigartige Objektivität des Urteils gab. Aber die unbeteiligten Zuschauer eines Feldzuges, die Gäste der beiderseitigen Hauptquartiere, werden doch, so höre ich sagen, unbedingt zuverlässige Beurteiler der Geschehnisse sein. Aber auch das vermag ich nicht bedingungslos zuzugeben. Die Aufnahme in einem bis dahin mehr oder weniger fremden Kreis beeinflußt Stimmung und Neigung des Urteils. Auch werden gerade diese Persönlichkeiten oft nicht in so lebendiger Fühlung mit dem gesamten Organismus der streitenden Armeen, mit den in ihnen wirkenden personellen und materiellen Kräften sein, dass sie den wahren Grund der äußeren Geschehnisse stets einwandfrei zu erkennen vermöchten. Vielleicht geht es überhaupt über Menschenkraft, das Werden geschichtlicher Ereignisse so bis in die letzten, feinsten Gründe zu verfolgen, daß diese klar liegen wie die Elemente in der Chemie. Und doch brauchen wir eine solche Klarheit, wenn wir die Ergebnisse in die programmatisch kurzen, für die Gegenwart unumstößlichen Sätze eines Reglements kleiden wollen. Man hat nun, um die Möglichkeit des Irrtums zu verringern, gemeint, man müsse die Erfahrungen verschiedener Kriege miteinander vergleichen, Übereinstimmung der Erscheinungen würde zweifellos die Wahrheit weisen, Abweichungen zur Kritik und nochmaligen Prüfung auffordern. Dieses Verfahren erscheint sehr bedenklich. Aus einem Vergleich zweier Erscheinungen, deren inneren Grund man nicht erkannt hat, Belehrung ziehen wollen, heißt doch nichts weiter, als der einen Fehlerquelle noch eine zweite, viel gefährlichere zugesellen, gefährlicher deshalb, weil sie leicht den Schein des Rechtes für sich hat. Ein solcher Vergleich muß ja notgedrungen an den Äußerlichkeiten haften bleiben. Demgegenüber würde der Zweifel, der sich aus einer scheinbaren Verschiedenartigkeit der Folgen ergeben würde, noch segensreich sein, auch wenn er ungelöst bliebe, denn er würde wenigstens zur Vorsicht mahnen.

Erinnern wir uns einiger geschichtlicher Beispiele für die Verwertung von Kriegserfahrungen. Preußen, Österreicher, Russen und Engländer hatten alle die von Napoleon ausgebildete Taktik, eine Vereinigung von geschlossener und zerstreuter Ordnung, in eigenen schweren Kämpfen und in wechselnder Gemütsbeeinflussung, als Besiegte und als Sieger, kennen gelernt. Nur zwei Mächte, die

Österreicher und Engländer, zogen aus ihren Erfahrungen annähernd dieselbe Folgerung, während Preußen und Russen jeder seinen eigenen Weg ging. Die ersteren Mächte behielten ein Fechten in wesentlich linearer Aufstellung bei, nur daß sie eine sich in mäßigen Grenzen haltende Schützenentwickelung beifügten. Die Teilerfolge von Dresden, die Erfolge von Leipzig und Belle-Alliance mochten sie in dem Glauben an die Richtigkeit ihrer Lösung bestärken, auch hielt der zur Vorsicht neigende Geist des Erzherzogs Karl die taktische Entwickelung in seinem Lande in dieser Kompromißlösung fest. Das preußische, am wesentlichsten von Scharnhorst beeinflußte Reglement vom Jahre 1812 sah ausgiebige Schützenentwickelung mit dahinter folgenden Angriffskolonnen vor, näherte sich also am meisten Napoleonischen Lehren. Die Russen endlich entschlossen sich, in starken Kolonnen mit kaum nennenswerter Schützenentwickelung zu fechten, sie mochten wohl meinen, ihr Land liefere nur wenige selbständige Schützen. Es wäre schwer zu sagen, wenn man die völkischen Unterschiede bedenkt, daß die einen Unrecht, die anderen Recht gehabt hätten, doch eines konnte man geneigt sein zu meinen: Die Taktik der Engländer und Österreicher wird in der Defensive, die der Russen und Preußen in der Offensive erfolgreich sein. Doch die kriegerischen Ereignisse der folgenden Jahrzehnte zeigten mehr oder weniger ausgeprägt das Gegenteil. An der Alma im Jahre 1854 schlugen die in Linie vorgehenden Engländer die ihnen entgegenrückende Angriffskolonne der Russen, vornehmlich, weil in der Linie die Feuerkraft ausgenutzt werden konnte, während die Kolonne die Mehrzahl der Gewehre zur Untätigkeit verurteilte. Und in Oberitalien im Jahre 1859 brach die lineare Aufstellung der Österreicher in der Verteidigung vor dem Ansturm der Franzosen zusammen. Die Verluste der preußischen Angriffskolonnen in den Augusttagen des Jahres 1870 wiederum wiesen deutlich darauf hin, daß so nur ein Heer zum Angriff schreiten könne, das trotz der Form durch seinen hohen moralischen Gefechtswert zu siegen verstände. Eine in die Tiefe gehende Geschichtsbetrachtung durfte nun nicht gleich auf Grund dieser Ereignisse die Rollen vertauschen, der Offensive die Linie, der Defensive die Kolonne zuweisen. Wenngleich wir zugeben müssen, daß wir uns mit der ununterbrochenen Besetzung der Angriffsfront mit dichten Schützenlinien und der Zerlegung der Verteidigungsstellung in Gruppen im Grunde dieser Bewertung der Formen nähern. Eins aber war deutlich zu erkennen: gegenüber modernen unbehindertem Feuer versagte der mechanische Stoß geschlossener Massen oder forderte außerordentliche Opfer, nur, wo das Feuer wie in der oberitalienischen Ebene behindert war, führte er noch zu raschem

Erfolge. Die Österreicher verkannten dies. Die siegreichen französischen Angriffskolonnen des Jahres 1859 schienen ihnen den Weg anzudeuten, auf dem unter allen Umständen der Sieg zu suchen sei. So verringerten sie die Zwischenräume ihrer Divisionskolonnen von 54 auf 3 Schritt und brachen mit diesen geschlossenen Massen in das Feuer des preußischen Hinterladers vor und in diesem zusammen. Aber auch bei uns verschwanden die geschlossenen Formationen in der vordersten Linie des Angriffs erst mit dem Jahre 1888. Nicht die Kriegserfahrungen, sondern am letzten Ende die Überzeugungskraft theoretischer Erörterungen hatte sie beseitigt. Wer denkt hierbei nicht an die Erzählungen des Prinzen Hohenlohe in seinen Erinnerungen über die dreigliedrige Aufstellung. Der damalige Kronprinz hatte 1864 auf seine Frage an die Mannschaften, ob sie denn nie die dreigliedrige Formation benutzten, die Antwort erhalten: nur zur Verteilung der Quartierbillets. Tatsächlich marschierte die Infanterie auch stets in zweigliedriger Formation, um schneller gefechtsbereit zu sein. Dennoch wurde die dreigliedrige Formation bis 1888 beibehalten.

Bei der Feldartillerie sind in der Regel die Kriegserfahrungen schneller, einheitlicher und durchgreifender verwertet worden. Dies darf uns nicht wundernehmen. Die Wirkung der Feldartillerie beruht nicht so sehr auf der Tätigkeit des Individuums, sondern auf der Leistung der von mehreren Individuen bedienten Waffe. Die Feldartillerie kennt vor allem keinen Angriff im eigentlichen Sinne, ihr ist also dasjenige Gebiet fremd, dessen psychologische, das Individuum betreffende Fragen die meisten Zweifel erwecken und die verschiedenste Beantwortung erfahren können. Die Folgerungen aus technischen Fortschritten können unbedenklicher gezogen werden, meist genügt, die Eigentümlichkeiten der Waffenleistung und Waffenwirkung klar erkannt zu haben, um ihnen auch alsbald in den taktischen Grundsätzen Rechnung zu tragen. Überdies liegen diese Eigentümlichkeiten anschaulich zutage: die der Fernwirkung, der geringen Empfindlichkeit gegen Verluste und des Mangels an Selbständigkeit. Es liegt — dies sei hier eingeschaltet — in diesem Zurücktreten des Individuums für den Artilleristen eine ernste Pflicht der Selbstbescheidung und der Entsagung, die das Schwerere des infanteristischen Dienstes mehr als wett macht. Wenig erzählen die Schlachtberichte von der stillen, aufopferungsvollen, todesverachtenden Pflichttreue des in seiner Batterie gefallenen Kanoniers, dem keine frisch vorwärts drängende Tat die Hypnose des Schlachtfeldes überwinden half, während der Name des Musketiers, der als erster von seinen Kameraden in die Stellung des Feindes eindrang, für immer fortlebt

in der Geschichte seines Regiments. So erwuchs aus den Erfahrungen des Jahres 1866 ein Umschwung in den Anschauungen über die Verwendung der Feldartillerie, wie er einer anderen Waffe wohl kaum in gleichem Maße und in gleich kurzer Zeit widerfahren ist. Widerstandslos fiel der Gedanke einer Reserve an Artillerie als nicht entsprechend der Verwendung einer Waffe, deren wesentlichste Eigentümlichkeiten Fernwirkung und Unempfindlichkeit gegen Verluste sind. Klar trat wieder der Napoleonische Gedanke zutage, daß, was an Offensivität der Waffe innewohne, nur geweckt werden könne durch eine planmäßige, einheitliche Feuervereinigung auf die wichtigsten Ziele und durch das rechtzeitige Freimachen des Weges für die angreifende Infanterie. Und die Erfahrungen der Jahre 1870/71 bestätigten die Richtigkeit der Nutzanwendungen des Jahres 1866. Die Verwertung der feldartilleristischen Erfahrungen aus dem Russisch-Japanischen Kriege ist bisher von der Einführung der Schutzschilde und des Rohrrücklaufs beeinträchtigt worden. Die theoretischen Schlüsse, die man taktisch aus dieser Neuerung ziehen zu sollen glaubte, lagen näher als die nicht leichte Aufklärung von Ereignissen, die sich in fernen Ländern und unter uns vielleicht fernliegenden Verhältnissen abgespielt hatten. Aus 40 jähriger Vergessenheit tritt der Gedanke der Reserveartillerie wieder hervor, gestützt auf das Vermögen des schildgeschützten Geschützes, auch einer Überlegenheit gegenüber längere Zeit auszuhalten. Der Russisch-Japanische Krieg hingegen gibt meines Wissens keinen Hinweis auf die Nützlichkeit einer solchen Reserve und die theoretische Erwägung könnte in der größeren Unempfindlichkeit des Geschützes gerade eine längere Verwendungsfreiheit auch des im Kampfe stehenden Geschützes erblicken. Der Russisch-Japanische Krieg hat den Wert des Kämpfens aus verdeckter Stellung sehr zweifelhaft erscheinen lassen, die Einführung der Schutzschilde fordert zu größerer Rücksichtslosigkeit des Auftretens auf. Aber die leichtere Beherrschung des Geschützes mit Rohrrücklauf durch künstliche Richtmittel läßt den Kampf aus verdeckten Stellungen technisch leichter ausführbar als früher und somit auch empfehlenswert erscheinen. Das 8 cm-Kaliber hat wenig ausgerichtet gegen Infanterie in modern befestigter Stellung trotz zweifellos bei den Japanern vorhandenen engen Zusammenwirkens von Infanterie und Artillerie, doch das Schnellfeuergeschütz gibt die Hoffnung, daß kurze, für das Schrapnell-Bz-Feuer aus 8 cm-Rohren geeignete Gefechtsmomente entscheidend ausgenutzt werden können. Es wäre den obigen Ausführungen widersprechend, die jungen Kriegserfahrungen bereits als abgeklärt und vollwertig für ihre scheinbaren Lehren in die Wagschale werfen zu wollen. Doch ist die

Gefahr, die aus dem zufälligen Zusammentreffen der Einführung eines neuen Materials mit der Prüfung der neuesten Kriegserfahrungen sich ergibt, nicht außer acht zu lassen, und nicht ganz von der Hand zu weisen ist der Gedanke, daß vielleicht der Staat, der zuerst ein schwereres Kaliber für seine Feldartillerie einführt, allen anderen Staaten im Angriff entscheidend überlegen ist.

Die Verwendung der Kavallerie auf dem Gefechtsfelde ist, seitdem sie von Friedrich dem Großen auf gesunde Grundlage gestellt wurde, im Grundsatze dieselbe geblieben. Der Grundsatz, die einheitliche Attacke mit sämtlichen verfügbaren Kräften, ist eben unbestreitbar. Wenn wir uns heutzutage fragen, wie es möglich gewesen ist, daß es erst des Scharfblicks eines Friedrich des Großen zu seiner Auffindung bedurfte, so müssen wir uns erinnern, daß zur Zeit der geworbenen Heere jeder Soldat einen gewissen Geldwert darstellte und daß man sich scheute, die teuersten Soldaten rücksichtslos einzusetzen. Die Frage, welche blanke Waffe an den Feind getragen werden sollte, ob Säbel oder Lanze, berührte die Form, in welcher der Stoß geführt werden sollte, nicht. Ja, auch der Wert dieser Form trat wesentlich zurück hinter dem Wert des aus dem Augenblick geborenen, klaren Führerentschlusses und des raschen und verständnisvollen Erfassens desselben durch die Unterführer. So lag das Schwergewicht kavalleristisch-taktischer Entwickelung nicht in der Ummodelung der Formen, sondern auf der Erziehung und Ausbildung der Führer aller Grade. Für die taktische Betrachtung bietet diese aber nichts. Die eindringlichen Lehren und die großen Fortschritte, die sich aus den Napoleonischen Kriegen und aus den andern Kriegen des 19. Jahrhunderts für die höhere Kavallerieführung und für die strategische und taktische Aufklärungstätigkeit der Kavallerie ergaben, sind in diesem Aufsatze nicht zu besprechen. Das Fußgefecht der Kavallerie wiederum hat nichts für diese Waffe Charakteristisches: es hat seine Lehren aus dem Infanteriegefecht zu ziehen mit den aus dem Gefechtszweck, der Ausrüstung, Bewaffnung und Zahl der nur verfügbaren Karabiner sich ergebenden Einschränkungen.

Nicht die Tatsache einer neuen Waffenkonstruktion, sondern erst die Vorstellung, die wir uns von der Verwendungsmöglichkeit der neuen Waffe bilden, schafft eine neue Taktik. Wir haben gesehen, welchen Zweifeln und Irrtümern gerade die Bildung dieser Vorstellung ausgesetzt ist, wieviel sich widersprechende Rücksichten hierbei miteinander um Geltung ringen. Doch gibt es meines Erachtens einige allgemeine Richtlinien, die stets Geltung haben und Berücksichtigung beanspruchen können, deren Beachtung zwar gewiß

nicht immer vor Fehlern schützt, aber doch das Gefühl geistiger Freiheit, Sicherheit und Klarheit gibt." Die erste Forderung ist, daß die Taktik die Herrin, die Technik die Dienerin ist, daß die Taktik klar an dem Ziel festhält, den Feind im Angriff zu besiegen, und Angebote der Technick zurückweist, die sie von diesem Ziele abführen können. Es ist weiter die Abweisung des Irrtums, daß veraltet gewesene Formen sich nie wieder neu beleben könnten. Das Gegenteil ist begründet im Kreislauf alles Menschlichen, wie alles Neue entsteht im bewußten oder unbewußten Gegensatz zum Alten, dem es überlegen sein will. Dies gilt ganz besonders in taktischen Fragen, wo Formen gefunden werden sollen, mit denen man den Gegner besiegt. Die Verhältnisse können sich so geändert haben, daß früher Unmögliches jetzt wieder möglich wird. Wenn wir den ernsthaften französischen Vorschlag lesen, den Infanteriebataillonen zu ihrer ständigen Gefechtsbegleitung gepanzerte Geschütze zuzuteilen, so werden wir an die Bataillonsgeschütze der friderizianischen Zeit erinnert. Doch haben wir nicht den Eindruck, etwas unbedingt Törichtes zu lesen. Die kriegsgeschichtliche Forschung soll dazu dienen, den Grund dieser Erscheinungen aufzuhellen und den Blick von den Äußerlichkeiten abzuziehen. Endlich müssen wir uns klar werden über die Erfordernisse der Zeit, ob wir uns nach dem Stande der Bewaffnung und der Stärkeverhältnisse damit begnügen müssen, mit unserer Taktik die Schwächen der gegnerischen Taktik auszunutzen, oder ob wir mit einer absolut überlegenen Taktik ihnen gegenübertreten können. Die erstere Form ist zweifellos die schwächere, ihr haftet ein defensiver Charakter an, sie bedeutet ein Aufgeben der Initiative. Es ist bezeichnend, daß sie meist bei geschlagenen Nationen Geltung gewinnt. So schrieb[1]) der Generalstab der österreichischen Nordarmee im Mai 1866: Der Frontalstoß dürfte den Preußen gegenüber in den meisten Fällen von Erfolg sein, weil er von ihnen bei der heutigen Bewaffnung für nahezu unausführbar gilt, sie daher jedenfalls überraschen muß, wenn er mit Erfolg ausgeführt wird." Und verblüffend ähnlich ist der heutige Gedanke der Franzosen, die von uns geübte Pflege der Umfassung zu überraschenden Frontalstößen auszunützen, den vermeintlich starren Ansturm unserer Kavallerie durch geschickte Flankenmanöver scheitern zu lassen. Das Gefühl der Überlegenheit und die Freiheit sowie Unbefangenheit des Handelns gibt erst die Überzeugung, eine für die augenblickliche Zeit absolut stärkere Form der Taktik zu üben und anzuwenden. Dies ist jederzeit der Weg selbstbewußter Führer und

[1]) Friedjung, Der Kampf um die Vorherrschaft in Deutschland, I, S. 350.

sieggewohnter Völker gewesen. Die Verstärkung des Angriffsflügels der Lineartaktik durch Friedrich den Großen, die bewußte und durchdachte Verbindung von zerstreuter und geschlossener Ordnung durch Napoleon, die Ausgestaltung des Umfassungsgedankens durch Moltke, das sind absolut stärkere Formen der Taktik, die sich jedem Gegner überlegen zeigten. Gewiß sind solche Stärken folgerichtig auch von Schwächen begleitet, und trockener Objektivität gelingt es nicht, den Grad der Stärke und Schwäche gegeneinander abzuschätzen. Dies ist der reifen, hellseherischen Subjektivität des Genies vorbehalten, die dem von ihm gewählten Gedanken eine solche Lebenskraft und Macht gibt, daß er alle anderen überwindet. Die Architekten der alten Griechen, die für das Auge des Beschauers den Eindruck einer langen, geraden Linie hervorrufen wollten, gaben der Linie tatsächlich eine geringe Krümmung. Das ist der Weg des Genies, den sein Auge allein zu überschauen vermag, während er für die anderen noch im Dunkel liegt.

XXIII.

Zeitgemälse Betrachtungen über die Neuuniformierung und Umbewaffnung der Kavallerie.

Mehr und mehr tritt heutzutage die Frage der Uniformierung der Truppen in den Vordergrund. Allgemein dürfte es wohl bekannt sein, daß kürzlich in betreff der Felduniformen unserer Armee die Entscheidung gefallen ist, und auch die Heeresverwaltung bereits Vorsorge zur Beschaffung derselben als Kriegsgarnitur getroffen hat. Etwas befremden mußte es bei diesem Schritt allerdings, daß vorläufig die Kavallerie von einer Neuuniformierung für den Krieg ausgeschlossen war; erst kürzlich erschienen nun einige Nachrichten in den Zeitungen, die über derartige Schritte und Versuche beim Leibgardehusarenregiment in Potsdam zu melden wußten. Wie sehr gerade aber die Kavallerie bei ihren bunten Uniformen und der Eigenartigkeit ihres Dienstes in der Jetztzeit der weittragenden Feuerwaffe einer solchen Felduniform benötigt, darüber dürfte kaum ein Zweifel bestehen. Es ist bereits derartig viel darüber geschrieben,

daß es sich erübrigt, diese Frage des weiteren zu erörtern; ich setze diese Tatsache also als eine unbedingte Notwendigkeit voraus und lege sie meinen Betrachtungen zugrunde.

Die sogenannte Felduniform findet, wie schon oben angedeutet, ihre Notwendigkeit in dem riesenhaften Fortschritt, den in letzter Zeit die Technik bei der Herstellung von Feuerwaffen in bezug auf Präzision und Tragweite sowohl bei Handwaffen wie Geschützen gemacht hat. Die Kavallerie, die doch von den verschiedenen Waffen heutzutage wohl noch die einzige ist, die den Kampf der blanken Waffe, bis jetzt wenigstens noch, dem der Feuerwaffe gleichstellt, ob mit voller Berechtigung ist eine andere Frage, hat sich nunmehr aber auch der Notwendigkeit nicht mehr verschließen können, gerade diesem Gesichtspunkte mehr Aufmerksamkeit zu schenken; es geht dies Hand in Hand mit der Neuuniformierung, was ja auch sehr natürlich ist, da beide Fragen in demselben Ursprunge wurzeln.

Betrachtet man zunächst die heutige Bewaffnung unseres Kavalleristen, so sehen wir, daß er an blanken Waffen die Stoßwaffen, Lanze und Kavalleriedegen führt, als Feuerwaffe den Karabiner 88. Gehen wir zunächst auf letzteren ein, so ist bekannt, daß er durch einen neuen Kavalleriekarabiner 98 ersetzt wird. Die Ursache hängt in erster Linie mit Einführung der S-Munition bei unserer Infanterie zusammen; für die Munitionsversorgung einer Armee ist es unbedingt notwendig, gleiche Handwaffenmunition zu führen, für deren Art naturgemäß die Infanterie ausschlaggebend ist. Die neue Munition aber hat es mit sich gebracht, daß der Karabiner in seiner Neuentstehung tatsächlich ein Gewehr geworden ist, denn er bleibt nur um ein weniges in der Länge hinter dem Infanteriegewehr zurück. In dieser Tatsache, daß nunmehr die Kavallerie ein Gewehr, wenn auch dem Namen nach noch Karabiner, führt, liegt meines Erachtens ein schwerwiegender Punkt, von dem aus man die Bewaffnung der Kavallerie betrachten muß und zwar das Verhältnis der blanken zur Feuerwaffe.

Durch Einführung des neuen Karabiners ist die Feuerkraft des Kavalleristen ungemein gesteigert, man hat daher nunmehr bei der außerordentlichen Wichtigkeit des Feuerkampfes auch mit der Möglichkeit seiner Durchführung bis zum Schluß, d. h. bis zum letzten Anlauf mit der blanken Waffe gerechnet und man ist deshalb in Versuche eingetreten, der Kavallerie ebenso wie der Infanterie ein Seitengewehr zum Aufpflanzen zu geben. Im übrigen ist eine derartige Bewaffnung der Kavallerie nicht etwas ganz neues, wir finden sie stellenweise auch in anderen Armeen, so hatte Napoleon I bereits bei seiner Kavallerie teilweise eine ähnliche Bewaffnung.

Bei uns jedenfalls ist die Erscheinung etwas ganz Neues; man wollte eben von jeher einen scharfen Unterschied der Kampfesweise der Infanterie und Kavallerie, der ersterer den Feuerkampf, letzterer den Kampf mit der blanken Waffe so zu sagen fast ausschließlich zuwies, aufrecht erhalten wissen. Ein Herrscher bei uns allerdings, der seiner Zeit so weit vorauseilende und sie überragende Große Kurfürst, wollte von dieser Ansicht nichts wissen; er drückte damals, vor mehr als 200 Jahren, seiner Kavallerie eine gute Feuerwaffe in die Hand und schuf damit die Dragoner, ein Bindeglied zwischen Infanterie und Kavallerie, und diese wurden seine besten und berühmtesten Truppen.

Es fragt sich nun, in welcher Weise man am rationellsten die Bewaffnung der Kavallerie mit einem aufzupflanzenden Seitengewehr durchführt. Zunächst die Frage, soll man der Bewaffnung des Kavalleristen einfach ein neues entsprechendes Seitengewehr als blanke Waffe hinzufügen? Ich glaube die Frage mit einem entschiedenen „Nein“ beantworten zu können und werde wohl auf keinerlei Widerspruch stoßen. Auch unsere Heeresverwaltung scheint dieser Ansicht zu sein, denn so viel sich bis jetzt aus den durchgedrungenen Angaben entnehmen läßt, will man die Frage durch das Seitengewehr der Infanterie, als Ersatz des jetzigen Säbels oder einen erheblich gekürzten Säbel, der eben dann kein Säbel mehr, sondern ein Seitengewehr ist, lösen.

Es tritt also hier die Erscheinung in den Vordergrund, eine der bis jetzt bestehenden blanken Waffen zugunsten der Umbewaffnung fallen zu lassen, der Säbel soll weichen; ich bin anderer Ansicht, obgleich ich weiß, daß sich viel Widerspruch erheben wird. Ich stehe auf dem Standpunkt: „Laßt dem Kavalleristen den Säbel, er gehört untrennbar zum Reiter, aber nehmt ihm bei der heutigen Bewaffnung die Lanze, er kann sie trotz mancher Momente, in denen sie ihm sicher von Nutzen sein wird, entbehren, eher als den Säbel. In nachstehendem möchte ich diese Ansicht kurz vertreten.

Mehr und mehr wird sich in Zukunft der Kampf, auch der der Kavallerie, untereinander im Feuergefecht abspielen und in ihm die Entscheidung suchen. Gewiß wird es hier und da eintreten, daß auch größere Kavalleriemassen, die unvermutet aufeinander stoßen, ihren Kampf mit der blanken Waffe ausfechten; aber ich glaube, es wird doch mehr oder weniger ein Zufallsgefecht sein, dessen Ausgang nicht von zu ausschlaggebender Bedeutung ist, und ich sehe nicht ein, warum die deutsche Kavallerie in einem solchen Kampf Mann gegen Mann nicht auch mit dem Säbel in der Faust sich dem Gegner, der doch auch allenthalben nur dieselbe Waffe

führt (die geringen Ausnahmen bei anderen Armeen kann man wohl unbeachtet lassen) ebenbürtig zeigen soll, zumal wir über ein anerkannt kräftiges Material an Menschen wie Tieren verfügen. Ich sage nochmals: gewiß ist die Lanze, besonders im ersten Anreiten, von Wert, und wären all unsere Nachbarstaaten damit durchweg ausgerüstet, so wäre es zweifellos gewagt, sie zu verwerfen, da dem aber nicht so ist[1]), so brauchen wir uns für diese Fälle auch nicht auf Kosten sovieler anderer Nachteile diese Überlegenheit unbedingt sichern, sie kann auch anderweitig durch zweckmäßige Ausbildung erreicht werden.

Im Feldzuge 1866 und 1870/71 soll sich die Lanze allerdings gut bewährt haben, doch ich weise darauf hin, daß damals noch ganz andere minderwertigere Feuerwaffen auftraten und damit zusammenhängend die Aufgaben und die Kampfesweise der Kavallerie eine andere war; zudem gibt es doch sicher zu denken, daß nach Abschluß der beiden Feldzüge und nach den großen Kriegserfahrungen die damalige Heeresverwaltung, deren Ansichten doch gewiß unanfechtbar waren, einer allgemeinen Einführung der Lanze nicht näher trat. Erst etwa 20 Jahre später erfolgte bei uns die allgemeine Einführung der Lanze, die übrigen Armeen aber, die doch sonst sehr geneigt sind, die deutschen Einrichtungen als vorbildlich anzusehen, folgten uns hierin nicht, ein Zeichen, daß sie bereits damals eine derartige Bewertung der blanken Waffen als unzeitgemäß empfanden.

Wie verhält es sich nun mit dem Säbel? Ich habe bereits weiter oben die Ansicht vertreten, „zum Reiter gehört untrennbar der Säbel" natürlich habe ich hierbei den aufgesessenen Reiter im Auge. Den Säbel zugunsten eines aufpflanzbaren Seitengewehres fallen zu lassen halte ich für durchaus unzweckmäßig und verwerflich. Der Mann zu Pferde, dessen Lanze verbogen, oder dem sie sonst abhanden gekommen ist, z. B. im Gefecht, was doch leicht möglich, ist zu Pferde gewissermaßen wehrlos, denn das Infanterieseitengewehr nützt ihm nichts und die Feuerwaffe ist nicht in jedem Moment gefechtsbereit, zudem nicht auf jedem Pferd einwandfrei zu gebrauchen. Der Kavallerist im Sattel muß gegen plötzliche Überraschung, der doch gerade der einzelne Reiter ausgesetzt ist, eine jederzeit handgerechte und gefechtsbereite Waffe haben und das ist und bleibt nur der Säbel, die Lanze allein tut es auch nicht. Es ist eine alte Erfahrung, daß man sich mit einer verhältnismäßig kürzeren Waffe

[1]) Von der geringen Lanzenbewaffnung der Kosacken im ersten Glied ihrer Formationen sehe ich ab, ihre Minderwertigkeit als reguläre Kavallerie haben sie ja zudem zur Genüge im japanischen Feldzuge bewiesen.

den Gegner, der einem schon nahe auf den Leib gerückt ist, was doch bei Überraschungen eintreten wird, besser vom Halse halten kann wie mit einer langen Waffe. Augenblicklich ist der Kavallerist ja gut daran, im einen Falle braucht er überlegen seine Lanze, im anderen den Säbel, den kann er aber immer brauchen, die Lanze nicht, also muß der Säbel bleiben und die Lanze weichen.

Wie aber verhält es sich bei den als dauernde Ordonnanzen, Pferdehalter für Stäbe usw. kommandierten Leuten, die doch ihre Lanzen abgeben müssen? Dieselben sind einfach wehrlos ohne Säbel und für sie eine besondere Bewaffnung vorzusehen, ist wohl nicht gut angängig, da sie doch den übrigen Truppenteilen nach Bedarf entnommen werden müssen, daß man sie aber die Lanze ablegen läßt, ist und bleibt ein Beweis dafür, daß die Lanze den Reiter und den best ausgebildeten in gewisser Weise behindert, besonders bei längeren anstrengenden Patrouillenritten. Es ist das eine unumstößliche Tatsache, die sich nicht hinwegleugnen läßt; daß ferner beim Gefecht zu Fuß den Pferdehaltern durch Fortfall der Lanze erhebliche Erleichterungen zugute kommen, steht ebenfalls fest, auch dürfte in Zukunft das Auf- und Absitzen mit langem Gewehr und Lanze bei unruhigen Pferden und in Augenblicken wo Eile geboten ist, nicht unerhebliche Schwierigkeiten machen.

Es wäre jetzt die Frage zu erörtern, den jetzigen langen Säbel einfach zum Aufpflanzen einzurichten, diese Maßnahme wäre aber nichts Ganzes und nichts Halbes. Aufgepflanzt, ist in dem Falle der Karabiner als Schußwaffe dient nur noch minderwertig, da das Übergewicht viel zu schwer ist, um noch ein einigermaßen gutes Schießen zu ermöglichen. Dann aber kommt als zweiter Übelstand hinzu, daß der lange Säbel an der Seite den Mann im Gefecht zu Fuß ungemein behindert, ja eine Durchführung des Gefechts bis zum letzten Anlauf überhaupt illusorisch macht, da reichlich viele Leute stolpern und fallen und somit eine nicht unbedenkliche Unordnung einreißen würde.

Mein Vorschlag geht nun dahin, der Kavallerie den Säbel wie jetzt am Sattel, also ausschließlich zum Gebrauch zu Pferde zu belassen und ihr, am Koppel befestigt, das ehemalige kleine Infanterieseitengewehr, wie es die Bayern bis vor kurzem und unsere Maschinengewehrschützen noch jetzt führen, zu geben. Im Reiten behindert es in keiner Weise, ebensowenig im Gefecht zu Fuß, und dennoch ist es in Verbindung mit dem neuen Karabiner eine vollwertige Waffe und wohl geeignet, mit ihr einen Nahkampf aufzunehmen; daß naturgemäß das längere Infanteriegewehr in Verbindung mit dem längeren Seitengewehr eine überlegenere Waffe ist, ist klar, aber ich glaube, daß trotzdem

eine Truppe auch mit Karabiner und kurzem Seitengewehr bewaffnet, den Kampf nicht zu scheuen braucht. So erheblich ist denn das Übergewicht doch nicht und kann wohl durch andere Momente ausgeglichen werden. Im Feldzug 1870/71 führte unsere Infanterie das Zündnadelgewehr, die Franzosen hingegen das ballistisch weit überlegene Chassepot, und dennoch errangen unsere Truppen die glänzendsten Siege, das Mißverhältnis war ein ungleich größeres in der Bewaffnung. Die Mehrbelastung des Mannes, was Gewicht, vor allem aber auch Behinderung anlangt, ist wohl gleich Null, so daß anstandslos das kleine Seitengewehr neben dem Säbel getragen werden kann, zumal wenn die Lanze in Fortfall kommt, aber großes Gewehr, langes Seitengewehr und Lanze ist wohl ein Übermaß nicht von Offensiv-, sondern von Defensivkraft, denn erstere verlangt in der Hauptsache Bewegungsfreiheit, eine allzu schwere Bewaffnung zeitigt aber bekanntlich stets die Defensive. Die neue Felddienstordnung aber schreibt gerade der Kavallerie in all und jeder Beziehung eine offensive Aufklärungstätigkeit vor, wie aber könnte diesem Gesichtspunkte besser Rechnung getragen werden, als durch gründlichste Ausnutzung der vorzüglichen heutigen Feuerwaffen, die es eben ermöglichen, bereits auf weiteste Entfernungen die Gefechtskraft zu betätigen.

Man wird mir wohl sofort vorwerfen, ich wollte die Kavallerie zur reitenden Infanterie herabsetzen, da möchte ich denn gleich vorweg nehmen, daß das Wort „herabsetzen“ wohl nie zutreffen kann, jedenfalls nicht in bezug auf unsere vorzügliche Infanterie. Denn sich dieser doch unbestrittenen Hauptwaffe in der Fechtweise zu nähern, um erfolgreich gegen sie den Kampf aufnehmen zu können, kann nie als Nachteil, sondern nur als Fortschritt und erstrebenswertes Ziel bezeichnet werden. Um aber dahin zu gelangen, bedarf es denn doch einer ganzen Menge Arbeit, und die Kavallerie der Jetztzeit, noch mehr aber die der Zukunft wird und darf sich dieser Einsicht nicht verschließen, nichts könnte ihr gefährlicher werden, als heutzutage die Bedeutung des Gefechts zu Fuß zu verkennen. Daß darunter bei sachgemäßer Anleitung der frische fröhliche Reitergeist leiden sollte, sehe ich nicht ein, und die alten brandenburgischen Dragoner des Großen Kurfürsten geben uns wohl ein glänzendes Beispiel dafür, daß dem nicht so zu sein braucht. In der Schlacht bei Zenta sehen wir sie Lorbeeren in ihrer infanteristischen Eigenschaft ernten und kurze Zeit darauf schlagen sie unter den Augen ihres höchsten Kriegsherrn die herrliche Reiterschlacht von Fehrbellin; ich glaube, sie haben ihrem Kurfürsten und der Welt bewiesen, als sie die gefürchteten schwedischen Eisenreiter

zuschanden hieben, daß sie sehr wohl Kavalleristen, und zwar die tüchtigsten der Welt, waren. Was aber damals geleistet wurde, das sollten wir uns auch heute zutrauen und nicht immer ängstlich mit Behauptungen auftreten, die erst noch zu beweisen wären. Eine solche Behauptung ist aber die, daß der Reitergeist leiden würde, wenn man den Mann nicht dauernd auf den Kampf mit der blanken Waffe hin erzöge, selbst unter Vernachlässigung der Feuerwaffe. Ich glaube, diejenige Kavallerie wird in der Zukunft den Erfolg auf ihrer Seite haben, die bei ihrer Ausbildung Gefecht zu Fuß und zu Pferde auf völlig gleiche Stufe stellt, ja, den Mann lehrt, auch vom Sattel aus seinen Karabiner gebrauchen zu können. Die Zeiten der blanken Waffe sind unwiderruflich mit all ihrer Poesie und Schönheit vorbei, sie haben das Feld an die Feuerwaffe abtreten müssen, daran ist nichts mehr zu ändern.

Bezüglich der Ausrüstung mit dem kurzen Seitengewehr wird man vielleicht bemerken, daß unsere Westafrikaner auch das lange Seitengewehr der Infanterie hatten und Reiter ohne Säbel waren. Dem halte ich entgegen, daß eben von Reitergefechten absolut nicht die Rede sein kann, denn das Pferd war in diesem Feldzug lediglich Transportmittel, der Reiter in seiner Kampfesweise lediglich Infanterist, und einem mit blanker Waffe bewehrten Feinde trat er zu Pferde überhaupt nicht gegenüber. Auch hier im Kampfe mit dem Naturvolke gab bereits die Feuerwaffe den Ton an, die blanke Waffe spielte eine gänzlich untergeordnete Rolle.

Wie steht es aber mit der Ausbildung und der zur Verfügung stehenden Zeit? Ein jeder, der nur einigermaßen mit der Tätigkeit der Kavallerie vertraut ist, wird mir zugeben, wenn ich sage: „Mit drei Jahren knapp, mit zwei Jahren nur unter Hintenansetzung der Güte des Ausbildungsresultates zu leisten.“ Leider aber steht zum Nachteile unserer Kavallerie ihr diese zweijährige Ausbildung vielleicht bevor, und dann noch innerhalb von zwei Jahren den Mann zum guten Reiter, Lanzenfechter und Schützen auszubilden, ganz abgesehen von all den anderen, unendlich wichtigen Dienstzweigen, wie Kartenlesen, Patrouillereiten, Telegraphieren usw., ist wohl nicht gut möglich. Kämpfen aber muß der Soldat vor allem, und dazu muß er eben die Waffen, die er hat, gründlich kennen und führen können, sonst nutzen sie ihm nichts. Sache der Ausbildung aber ist es, die Waffen auf das richtige Maß zu beschränken. Die Ausbildung mit der Feuerwaffe darf und kann nicht vernachlässigt werden, es würde sich in einem Zukunftskriege zu bitter rächen, nicht nur an der Kavallerie, sondern an der ganzen Armee. Der Hebel kann nur in Beschränkung mit Ausbildung der blanken Waffe

angesetzt werden, und da die Lanze weit mehr Zeit und Fertigkeit beansprucht wie der Säbel, so muß sie weichen. Die Säbelführung zu erlernen, ist nicht so schwierig, sie ist in gewisser Weise jedem angeboren, besonders aber verlangt sie nicht eine solche Reitfertigkeit vom Mann und Rittigkeit vom Pferd; sollte aber die zweijährige Dienstzeit tatsächlich, und es hat fast den Anschein, doch zur Einführung gelangen, so ist eine natürliche Folge, daß beides zurückgehen wird und muß. Eiserner Fleiß und Ausdauer des Lehrpersonals vermögen den Rückschritt zwar nach Möglichkeit zu beschränken, ganz aufheben können sie ihn jedoch nicht.

Was nun die sonstige Ausrüstung bzw. die Bekleidung anlangt, so scheint man auf dem besten Wege zu sein, auch in der Felduniform der Kavallerie wieder mit großer Verschiedenartigkeit rechnen zu wollen. Meiner Ansicht nach wäre das durchaus unrichtig und hieße den eigentlichen Zweck derselben arg verkennen. Die Hauptsache ist ja neben der Bequemlichkeit und Zweckmäßigkeit vor allem die, sich der Sicht des Feindes zu entziehen und ihn darüber im unklaren zu lassen, wen er vor sich hat, es wäre doch entschieden ein grober Fehler, wenn die neue Bekleidung es dem Gegner möglich machte, zu erkennen, ob er Kavallerie oder Infanterie als Schützen sich gegenüber hat. Die Feuerwaffe ist annähernd die gleiche, jedenfalls nur unbedeutend unterlegen. Die Ausbildung oder doch das Ziel der Ausbildung soll bei der Kavallerie in Zukunft auch das Resultat des Durchschnittsschützen der Infanterie sein, da sollte man sich durch in die Augen springende Unterschiede der Uniformierung verraten? dann hätte doch die Felduniform sicher einen ihrer Hauptzwecke verfehlt. Also hoffen wir, daß auch hier die Uniformfrage ihre Lösung in engster Anlehnung an die Uniformierung der übrigen Armee findet. Daß des weiteren die Annahme der Gamasche und des Anschnallsporns hoffentlich auch bei der Kavallerie nur noch eine Frage der Zeit ist, möchte ich kurz erwähnen. Die Vorteile, die hierdurch bei der Durchführung eines Gefechtes zu Fuß in Frage kommen, sind so groß, daß sie nicht weiter erörtert zu werden brauchen. Als Kopfbedeckung wäre vielleicht an Stelle der jetzigen Stahl- und Lederhelme, Pelzmützen und Tschapkas ein graugrünes leichtes Lederkäppi mit wagerechtem Augenschirm und breitem Sturmband empfehlenswert, jedoch ohne Nackenschirm, der zu sehr beim Schießen im Liegen behindert. Als Schutz bei Regenwetter schlage ich einen leichten, wasserdichten Überzug mit Nackenschleier vor. Zusammengefaltet dürfte er wenig Platz in der Packtasche beanspruchen, dafür aber bei Regen unschätzbare Dienste leisten.

Zum Schluß meiner Ausführungen, die ja in der Hauptsache auch der Erhaltung des Säbels dienen, möchte ich noch bemerken, daß man natürlich dem Kavalleristen als seine eigentliche blanke Waffe den Säbel beim Ausgehanzug usw. beläßt. Das kleine Seitengewehr soll lediglich in Verbindung mit dem Karabiner, so z. B. beim Schieß- oder Wachtdienst, mit scharfer Munition geführt werden. Den langen Säbel, den Stolz des Reiters, den soll man ihm nicht nehmen, weder als Schmuck noch als Waffe, er ist zu eng mit der Reiterei verbunden, weit mehr als die Lanze. D.

XXIV.

F. Hoenig und die Schlacht bei Gravelotte.

Von

Otto Herrmann.

I.

Das Militärwochenblatt enthält im Jahrgang 1907 (Nr. 33—35) eine Besprechung des Buches von Hoenig über Gravelotte[1]), die ihm meines Erachtens nicht ganz gerecht wird. Der ungenannte Herr Verfasser, der sich auf die „Studie" des Großen Generalstabes über diese Schlacht[2]) stützt, räumt zwar ein, daß Hoenig das alte Generalstabswerk[3]) in mancher Hinsicht ergänzt und berichtigt habe; sein Buch weise jedoch, wie an verschiedenen Beispielen zu zeigen gesucht wird, wegen nicht genügender Unterlagen einen solchen Mangel an „gründlicher" und „sachlicher" Forschung auf, daß er zu der von ihm beliebten Kritik jenes Werkes nicht berechtigt gewesen sei.

---

1) 24 Stunden Moltkescher Strategie. Berlin 1891. F. Luckhardt.

2) Studien zur Kriegsgeschichte und Taktik. Der 18. August 1870. Herausgegeben vom Großen Generalstabe, Kriegsgeschichtliche Abteilung I. Berlin 1906. E. S. Mittler & Sohn.

3) Der Deutsch-Französische Krieg 1870/71. Redigiert von der kriegsgeschichtlichen Abteilung des Großen Generalstabes. Berlin 1874 ff. E. S. Mittler & Sohn.

Gibt man nun auch zu, daß Hoenig sich in verschiedenen Punkten geirrt hat, so ist doch einerseits zu berücksichtigen, daß das französische Generalstabswerk[1]), das von den Verfassern der „Studie“ benutzt wurde, noch nicht erschienen war, als er sein Buch veröffentlichte, und daß er die Reichhaltigkeit der in der „Studie“ neu erschlossenen deutschen Quellen nicht ahnen konnte; begann er doch seine Arbeit schon im Jahre 1876, nachdem eben erst das preußische Generalstabswerk veröffentlicht war. Der Vorwurf eines Mangels an „gründlicher“ und „sachlicher“ Forschung dürfte also doch etwas zu hart sein. Andererseits aber — und das möchte ich im folgenden beweisen — hat Hoenig, dank seinem unermüdlichen Wahrheitsdrange und seiner Begabung für das richtige Erkennen der im Kriege wirksamen geistigen Kräfte, trotz seines nicht völlig genügenden Quellenmaterials in der Hauptsache, nämlich in der Feststellung, welches die vom Könige gebilligte Schlachtidee Moltkes war, weshalb diese Idee nicht zur Ausführung gelangte und unter welchen Bedingungen der Angriff bei Gravelotte trozdem noch hätte erfolgreich sein können, dem alten Generalstabswerk gegenüber eine völlig neue Auffassung angebahnt, welche durch die „Studie“ größtenteils bestätigt wird.

Nachdem man im Großen Hauptquartier am Morgen des 18. August mehr und mehr zu der Überzeugung gekommen war, daß die Franzosen auf den Höhen westlich von Metz den Kampf annehmen würden, erließ Moltke, allerdings immer noch mit der Möglichkeit rechnend, daß sie nach Norden abzumarschieren beabsichtigten, um $10^1/_2$ Uhr folgende Direktiven: „Nach den eingegangenen Meldungen darf angenommen werden, daß der Feind sich zwischen Point du Jour und Montigny la Grange behaupten will. Vier französische Bataillone sind in das Bois des Genivaux eingerückt. Seine Majestät sind der Ansicht, daß es zweckmäßig sein wird, das XII. und Gardekorps in der Richtung auf Batilly in Marsch zu setzen, um, falls der Feind auf Briey abmarschiert, ihn von St. Marie aux Chênes zu erreichen; falls er auf der Höhe stehen bleibt, ihn von Amanvillers her anzugreifen. Der Angriff würde gleichzeitig zu erfolgen haben: durch die I. Armee vom Bois de Vaux und Gravelotte aus, durch das IX. Korps gegen das Bois des Genivaux und Verneville, durch den linken Flügel der II. Armee von Norden her.“

Aus diesen „Direktiven“, die sich genau so, wie eben angeführt, schon im alten Generalstabswerke finden, hätte sich, sollte man

[1]) Vgl. Revue d'histoire, rédigée à l'État-Major de l'Armée.

meinen, die ursprüngliche Schlachtidee Moltkes scharf und deutlich entwickeln lassen. Der Feind stand auf den Höhen westlich von Metz in der Richtung von Norden nach Süden. Wenn er hier durch das IX. Korps bei Verneville, durch den übrigen Teil der II. Armee von Norden her, durch die I. Armee vom Bois de Vaux und Gravelotte aus gleichzeitig angegriffen werden sollte, so ergibt sich, da der Wald von Vaux in der linken Flanke der Franzosen lag, daß Moltke den Gegner zugleich in der Front und in beiden Flanken, von Osten, Norden und Süden her, fassen wollte. Es war also die Idee einer Vernichtungsschlacht, die ihm vorschwebte, (ähnlich wie bei Königgrätz), einer Schlacht, der sich die Franzosen bisher durch ihren Rückzug entzogen hatten und die um so entscheidender werden mußte, wenn es gelang, den Feind nicht nur, wie es in Wirklichkeit geschah, vom Inneren Frankreichs, sondern auch von Metz völlig abzuschneiden. Kommt nun dieser Plan, der uns eines Moltke so würdig erscheint, im Generalstabswerke klar zum Ausdruck? Nein, vielmehr ein wesentlich anderer Plan wird wiederholt als die eigentliche Schlachtidee Moltkes bezeichnet.

Um 12 Uhr, heißt es im Generalstabswerke, habe man auf der Höhe bei Flavigny, wo sich das Große Hauptquartier befand, die ersten Kanonenschüsse von Verneville herüber gehört, die den Beginn des Kampfes beim IX. Korps verkündeten, und um einem vorzeitigen Eingreifen der I. Armee in diesen Kampf vorzubeugen, an General v. Steinmetz die Weisung abgehen lassen, der allgemeine Angriff seiner (der I.) Armee werde durch dies vereinzelte Gefecht nicht bedingt; er solle keine starken Truppenmassen zeigen, sondern eintretendenfalls nur die Artillerie zur Einleitung des späteren Angriffs. „Nachdem also“, geht es dann wörtlich weiter, „der II. Armee die Aufgabe zugefallen war, durch gleichzeitigen Frontal- und Flankenangriff einen entscheidenden Stoß gegen den rechten Flügel des Feindes zu führen, erhielt die I. Armee durch diese Direktiven den Auftrag, die starke Front des feindlichen linken Flügels vorerst nur in hinhaltender Weise zu beschäftigen.“

„Diese“ Direktiven (von 12 Uhr) enthalten also etwas ganz Neues, nämlich die Aufgabe einer Beschäftigung des feindlichen linken Flügels, und zwar nur in der Front, durch die I. Armee. Diese neue Aufgabe aber sollte, das geht aus dem mitgeteilten Wortlaut deutlich hervor, nur eine vorläufige sein; sie sollte nämlich offenbar nur so lange maßgebend sein, als das Gefecht im Norden (bei Verneville) vereinzelt blieb, und doch ist in der nun folgenden Schilderung des Generalstabswerkes immer nur von „diesen“ Direktiven, nicht mehr von dem ursprünglichen Plane eines gleichzeitigen

Angriffs der I. Armee in Front und Flanke die Rede. So heißt es (Bd. 2, 799), die südlich von Gravelotte befindliche Infanterie des VII. Korps habe während des Geschützkampfes ihrer Korpsartillerie (von 2 Uhr ab) „den höheren Absichten gemäß eine abwartende Haltung“ bewahrt. Ferner (Bd. 2, 805): Durch das Vordringen der 15. Infanteriedivision (bis zur Talgabel, St. Hubert und den Kiesgruben) sei das II. sowie auch ein großer Teil des III. französischen Korps vollständig gefesselt und unfähig gemacht worden, „den mit dem Hauptstoße bedrohten rechten Flügel des Heeres zu unterstützen“. Ebenda S. 823: Der Grundgedanke „der bisher erlassenen Direktiven“ war für den rechten Flügel sowie auch für die Mitte des deutschen Heeres ein abwartendes Zurückhalten der Hauptkräfte, bis der linke Flügel der II. Armee die Verhältnisse auf den nördlichen Rückzugstraßen des Feindes vollständig aufgeklärt und für den Fall, daß die französische Armee westlich von Metz standhalte, ihre rechte Flanke von Norden her umfaßt haben würde. (Hier wird allerdings darauf hingewiesen, daß das „Zurückhalten“ des rechten Flügels nur zunächst stattfinden sollte.) Ebenda S. 824: „Die mit dem linken Flügel des Heeres angestrebte Entscheidung der Schlacht“ schien nach den von Steinmetz berichteten Erfolgen „wider Erwarten bereits durch den rechten herbeigeführt zu sein oder doch nahe bevorzustehen.“ Endlich S. 835: Die ursprüngliche Aufgabe der I. Armee, den Gegner auf sich zu ziehen, war gelöst (nämlich in der 6. Nachmittagsstunde), durch den Ungestüm der Truppen sogar in gewisser Hinsicht überschritten worden. Denn während sich das VII. Armeekorps, den früheren Weisungen gemäß, darauf beschränkt hatte, die anfänglich eingenommenen Plätze festzuhalten, war das VIII. mit der Eroberung von St. Hubert dicht an die Hauptstellungen des Feindes herangerückt [1]).

Die häufige Wiederholung der Direktiven von 12 Uhr mittags, die der I. Armee eine hinhaltende Beschäftigung der feindlichen Front vorschrieben, und der Umstand, daß auf den Befehl von $10^1/_2$ Uhr — gleichzeitiger Angriff der I. Armee in Front und Flanke — mit keinem Wort wieder zurückgekommen wird, haben nun zur

[1]) Ähnlich den oben zusammengestellten Äußerungen des Generalstabswerkes über die Schlachtidee sagt Moltke in seiner „Geschichte des Deutsch-Französischen Krieges“: „Ergab sich . . ., daß der Feind bei Metz verbliebe, so sollte der linke Flügel östlich einschwenken und seine Stellung von Norden her umfassen, der rechte aber, bis dies wirksam wurde, nur ein hinhaltendes Gefecht führen.“ Was der rechte Flügel dann tun sollte, wird nicht erwähnt.

Folge gehabt, daß man in jenen Weisungen, die doch nur vorläufige sein sollten, den eigentlichen Schlachtplan Moltkes oder doch einen Teil desselben erblickt hat. Dieser Täuschung bin ich selbst unterlegen, als ich im Jahre 1892 im Anschluß an Taysen die Ansicht ausgesprochen habe[1]), Moltke habe am 18. August 1870 eine Art „schiefer Schlachtordnung“ mit einem „Dezisiv-“ und einem „Demonstrativ“flügel anwenden wollen. Hoenig gebührt das Verdienst, daß er zuerst dem Generalstabswerk gegenüber mit aller Entschiedenheit auf den Schlachtbefehl von $10^1/_2$ Uhr hingewiesen, die in ihm enthaltene „Uridee“ Moltkes erkannt und auf das Provisorische, Vorläufige der Weisungen von 12 Uhr aufmerksam gemacht hat. So sagt er (S. 73): Besonderer Wert muß darauf gelegt werden, daß der Angriff bei der I. Armee von Gravelotte und vom Bois de Vaux aus erfolgen sollte; wenn man die feindliche Stellung, wie sie damals Moltke vorschwebte, betrachtet, so hieß das: „Umfassen beider feindlichen Flügel.“ (S. 172.) Das Hauptquartier hatte um $10^1/_2$ Uhr vormittags der I. Armee den Angriff „gleichzeitig“ mit der II. Armee befohlen, und zwar von Gravelotte und „dem Bois de Vaux“ aus; es hatte General v. Steinmetz „Weisung“ erteilt, „eintretendenfalls nur Artillerie zu zeigen zur Einleitung des späteren Angriffs“. Auf dem rechten Flügel der Deutschen war ... mehr geschehen als die letzte Weisung besagte, indessen der durchgehende Grundgedanke lag im Angriffsbefehle ($10^1/_2$ Uhr), er war die Hauptsache, die Weisung von 12 Uhr nur eine auf einen konkreten Fall bezügliche Erläuterung. Dies muß man festhalten und den Wert der Dinge nicht umgekehrt gruppieren! Die Prämisse der Weisung von 12 Uhr war „das jetzt (12 Uhr) hörbare vereinzelte Gefecht von Verneville“.

Diese Auffassung Hoenigs von der ursprünglichen Schlachtidee Moltkes wird nun durch die „Studie“ durchaus bestätigt, ja noch schärfer zum Ausdruck gebracht, natürlich auch unter Ablehnung des im Generalstabswerke verfochtenen Standpunktes. „Nicht das Hereindrängen des Gegners nach Metz unter Umfassung des rechten Flügels,“ heißt es hier, „sondern die doppelte Umfassung sowohl von Norden wie von Süden und damit die Zerschmetterung des Feindes auf den Höhen westlich Metz war der ursprüngliche Gedanke des Generals, der zuletzt in dem Angriffsbefehl 10^{30} morgens zum Ausdruck gelangte“. General v. Moltke habe mit Recht „das Höchste“ erstrebt, denn wenn der Feind vor den Toren von Metz

---

[1]) Vgl. Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte, Bd. V.

vernichtet wurde, hätten schwache Kräfte zur Beobachtung der Festung genügt; wenn er aber nur durch Umgehung eines Flügels in die Festung hineingeworfen wurde, so wäre — wie es in Wirklichkeit geschah — ein großer Teil der deutschen Armeekorps gefesselt und die ganze fernere Kriegsführung sehr beeinträchtigt worden.

Weshalb ist nun aber die großartige ursprüngliche Schlachtidee Moltkes, die Idee der doppelten Umfassung und Vernichtung des Gegners, im Generalstabswerke so bis zur Unerkennbarkeit verdunkelt worden? Weshalb ist statt dessen immer wieder der schwächere Plan, nur einen Flügel zu umgehen, als der maßgebende hingestellt worden?

Diese Frage ist leicht zu beantworten, wenn man Moltkes Ansichten, wie amtliche Kriegsgeschichte zu schreiben sei, berücksichtigt. „Was in einer Kriegsgeschichte publiziert wird, ist stets nach dem Erfolg appretiert", hat er einmal gesagt. Da der Erfolg am 18. August 1870 auf dem deutschen rechten Flügel ausgeblieben war, so mußte eben im Generalstabswerke, das unter den Augen des Chefs entstand, der ursprüngliche Plan „appretiert", d. h. „zurechtgemacht" werden.

So konnte es scheinen, und das wird ja auch im Generalstabswerke hervorgehoben, als ob auf diesem Flügel mehr erreicht wurde, als ursprünglich beabsichtigt war, während gerade das Gegenteil zutrifft. Nicht als ob Moltke sich durch eine solche Darstellung hätte selbst rechtfertigen wollen, denn ihn traf, wie wir sehen werden, der eigenen wohl verständlichen Meinung nach an dem Mißerfolg seiner Ausführung keine Schuld. Andere Personen waren es, die er schonen wollte gemäß seiner Überzeugung, daß es eine „Pflicht der Pietät und der Vaterlandsliebe" sei, „gewisse Prestigen nicht zu zerstören, welche die Siege unserer Armee an bestimmte Persönlichkeiten knüpfen". Also Rücksicht auf den unserem Vaterlande vielleicht nachteiligen Eindruck, den eine ganz wahrheitsgetreue, ungeschminkte Erzählung gemacht hätte, bewog den bescheidenen Feldherrn, seinen kühnen und durchdachten Plan sowohl im Generalstabswerke wie in seiner für die große Menge geschriebenen „Geschichte" zu „appretieren" bzw. fast ganz zu verschweigen. Was der große Mann, der große „Schweiger" als Geschichtsschreiber vielleicht dabei einbüßt, das gewinnt er sicher als Mensch [1]).

[1]) Auch die Darstellung der Schlacht bei Wörth ist, wie ich in dieser Zeitschrift nachgewiesen habe, im Generalstabswerk in einer Weise komponiert worden, daß das Hauptverdienst bei dem Gewinn der Schlacht

Wir kommen nun zu dem Nachweis, daß Hoenig auch die beiden Hauptursachen, weshalb die Ausführung der Moltkeschen „Uridee" mißglückte, in ähnlicher Weise wie die „Studie" darstellt. Die erste Ursache ist die fast gänzlich mangelnde Aufklärung auf deutscher Seite. Aus dem Schlachtbefehl von 10 1/2 Uhr geht hervor, daß man damals noch im Großen Hauptquartier annahm, der feindliche rechte Flügel ende bei Montigny la Grange (südlich Amanvillers). Nur wenn dies der Fall gewesen wäre, hätte ein „gleichzeitiger" Angriff von Amanvillers, Bois des Genivaux, Gravelotte und Bois de Vaux aus stattfinden, und das von Moltke erstrebte Ziel einer Vernichtung des Gegners erreicht werden können. Diese Annahme war aber eine durchaus irrige: der Feind dehnte sich viel weiter nach Norden aus, man hätte also erst am Abend „gleichzeitig", wenn auch nicht von Amanvillers, so doch von Norden (wie es der Sinn des Befehls und auch am Schluß der Wortlaut wollte), von Osten und von Süden her angreifen, dann aber den Gegner schwerlich noch vernichten können. Und an diesem Irrtum war kein unglücklicher Zufall, sondern nur die unterlassene Aufklärung schuld.

Es ist nun bezeichnend, daß im Generalstabswerke auf die unterlassene Aufklärung kaum vorübergehend hingewiesen und dieser Fehler dann noch als natürlich oder wenig folgenreich hingestellt wird. Es wird erwähnt, daß am 17. vor dem linken Flügel und nach Norden hin die Fühlung mit dem Feinde immer loser wurde, bis sie zuletzt ganz verloren ging. Zur Erklärung hierfür, heißt es dann, müsse man sich vergegenwärtigen, daß preußischerseits ein Vorgehen der Franzosen erwartet wurde. Das kann doch aber die dürftige Aufklärung — zwei einander widersprechende Meldungen des Husarenregiments Nr. 11 — nicht rechtfertigen. Die Verschiedenartigkeit dieser Meldungen (Abmarsch der Franzosen in der Richtung nach Verdun und in der Richtung nach Metz, also in entgegengesetzten Richtungen) soll sich dann, wie weiter ausgeführt wird, aus den „tatsächlichen Vorgängen beim französischen Heere am Morgen des 17. August" erklären. Dann aber ist nur von dem Rückzugsbefehl Bazaines und dem Rückzug der Franzosen in eine Stellung „näher an Metz" die Rede. Weiter heißt es, man sei am 17. vormittags im Großen Hauptquartier auf der Höhe bei Flavigny „über die Richtung der französischen Abzugsbewegungen" ungewiß

edenfalls nicht dem eigentlichen Sieger, dem General von Bose, zugeschrieben wird. Hier ist freilich die Rücksichtnahme auf gewisse Personen zur Ungerechtigkeit gegen andere geworden, was wohl kaum zu billigen sein dürfte.



gewesen, da man von hier aus wohl einen Überblick nach Nordosten, aber nicht nach Norden und nach Nordwesten gehabt habe. „Eine Meldung in letzterer Richtung (nach der Maas) war von der Sächsischen Kavalleriedivision zu erwarten, welche indessen aus ihren bisherigen Biwaks mehr als 4 Meilen zurückzulegen hatte, um die Straße nach Etain zu erreichen.“ Von dieser Division erfolgte noch am 17. die Meldung, daß die nordwestliche Straße (nach Etain) frei vom Feinde, er also bei Metz stehen geblieben sei. Da nun aber schon um 2 Uhr nachmittags für den 18. ein staffelweises Vorgehen (der II. Armee und des VIII. Korps) befohlen war, welches beide Abmarschrichtungen berücksichtigte, wird (S. 672) zu dieser höchst wichtigen Meldung bemerkt, es sei dadurch noch nicht ausgeschlossen gewesen, daß der Gegner „am 18. morgens auf jener Straße abmarschieren konnte“, die Meldung also als wenig belangreich hingestellt.

Auch am 18. blieben die Meldungen bis zum Erlaß des Schlachtbefehls (10 1/2 Uhr) so dürftig und widerspruchsvoll, daß General v. Moltke, der schon lange das Richtige, nämlich das Stehenbleiben der Franzosen, ahnte, noch eine Stunde vorher, um 9 1/2 Uhr, vorübergehend glaubte, sie würden abmarschieren. Erst um 10[25] Uhr wurde durch den hessischen Premierleutnant Scholl ein französisches Lager bei St. Privat festgestellt, also viel weiter nördlich als man, freilich ohne Grund, angenommen hatte. Als Erklärung dafür, daß man nicht schon früher diese Ausdehnung des rechten feindlichen Flügels erkundet hatte, wird im Generalstabswerke angeführt, daß nach dieser Seite hin „die Bodengestaltung und das bedeckte Gelände“ die Übersicht „beschränkt“ hätten.

Es ist nun ohne Zweifel das Verdienst Hoenigs, zum ersten Male mit aller Entschiedenheit auf die unterlassene Aufklärung als einen großen Fehler hingewiesen zu haben.

Schon am 17. vormittags hätten, sagt er, Offizierspatrouillen vom Hauptquartier gegen Norden vorgeschickt werden müssen, da das dortige Terrain von Flavigny, dem Standpunkt des Hauptquartiers aus, nicht zu übersehen war. Dies geschah jedoch nicht, und so liefen widersprechende Meldungen ein, wonach sowohl mit dem Verbleiben der Franzosen bei Metz als auch mit ihrem (teilweisen) Abmarsch nach Nordwesten zu rechnen war. Letzteres, obwohl es nicht der Fall, war das Wahrscheinliche, man hätte das Unwahrscheinliche aber früher erkunden müssen. „Hier hat Moltke wirklich etwas unterlassen.“ Und zwar hätte auch der Feldherr selbst, ähnlich wie Napoleon bei Jena, erkunden müssen, indem er sich nach der Höhe bei Verneville begab, die nach Osten und Nordosten eine viel freiere

Übersicht gewährte als die Höhe bei Flavigny[1]). In dieser Gegend hätte er inmitten der Truppen die Nacht zubringen und dann auch am 18. seinen Standpunkt nehmen müssen, während in Wirklichkeit das Große Hauptquartier aus allerdings berechtigten Rücksichten des Alters die Nacht in Pont à Mousson (ca. 30 km von Verneville) zubrachte, am 18. von 6 Uhr früh bis 2 Uhr nachmittags wieder bei Flavigny blieb und sich dann erst nach der Gegend von Rezonville, hierauf hinter die Artillerielinie des rechten Flügels begab[2]).

Sodann hätten Direktiven für die Verwendung der Kavallerie erteilt werden müssen. Der Befehl vom 17. (2 Uhr) enthält aber nichts davon; die Kavallerie wurde sogar am 17. hinter die aufmarschierte II. Armee zurückgenommen.

Aber auch von seiten der beiden Oberkommandos sei für die Aufklärung wenig geschehen. In dem Befehl Moltkes vom 17. hieß es, daß „weitere Bestimmungen des Königs von den Maßnahmen des Feindes abhängen“ würden. Lag darin nicht, sagt Hoenig, die deutliche Aufforderung an die beiden Armeen, die Maßnahmen des Feindes zeitig zu erfahren und zu melden? Die II. Armee hätte dem um 6 Uhr früh bei Flavigny eintreffenden Hauptquartier eine fertige Situation zu Füßen legen müssen, „ja das war die Hauptaufgabe der II. Armee, welche sie leider nicht löste“. Das Bedenken, durch das Erkunden am 17. einen unerwünschten Angriff herauszufordern, kann die schädliche Zurückhaltung nicht rechtfertigen. Auch am 18. geschah seitens des Oberkommandos nichts für die Aufklärung; vor allem hätte es selbst nicht so lange (bis 12 ½ Uhr) bei Vionville bleiben dürfen.

---

[1]) „Vor 2 Uhr“, sagt Hoenig, „wäre das freilich nicht durchführbar gewesen, aber dann hatte man noch 5—6 Stunden zum Erkunden!“ Hier liegt allerdings ein Irrtum vor. Die Gegend von Verneville wurde nämlich erst um ½5 Uhr von den Franzosen geräumt, wie sich aus dem französischen Generalstabswerk ergibt.

[2]) Wie fehlerhaft dieser Standpunkt war, betont auch v. Verdy (Im Großen Hauptquartier, Berlin 1896). Die Einzelheiten des Kampfes hätten den Blick für das Ganze gestört, und da von diesem Standpunkt aus der Kampf des Zentrums und des linken Flügels nicht mehr verfolgt werden konnte, so mußte „fortwährend durch Absendung von Offizieren die Orientierung über das, was dort vorging, gesucht werden“. „Trotzdem darf nicht übersehen werden, daß beim Überbringen von Meldungen bei größeren Entfernungen Zeit vergeht und daß, wenn die oberste Leitung einen geeigneten Standpunkt findet, sie vieles bedeutend früher wird erkennen können als dies auf dem Wege der Meldung der Fall ist.“ Auch Verdy teilt also die Ansicht Hoenigs, daß der Feldherr selbst erkunden und rechtzeitig einen geeigneten Standpunkt wählen müsse.

Bei der I. Armee sah man zwar den Feind auf den Höhen von Point du Jour; man hätte aber hier bei der Wahrscheinlichkeit einer Schlacht die Wege für den Angriff erkunden müssen, was geschehen ist.

Wie sehr Hoenig im Recht war, wenn er zusammenfassend sagte: „Ein zweites Gravelotte, nach so unzureichenden Erkundungen, wird nicht mehr gewonnen“, dafür finden wir nun in der „Studie“ die vollste Bestätigung.

Über die Aufklärung am 17. August heißt es hier (S. 25 ff.): Eine umfassende Aufklärung wurde von dem Oberkommando der II. Armee nicht angeordnet. Kein Befehl erfolgte, daß die Kavallerie sich dem Gegner anzuhängen hätte; sie wurde sogar von der wichtigsten Beobachtungsstelle, dem feindlichen rechten Flügel, zurückgenommen. Auf Grund des Armeebefehls von 1 Uhr nachmittags sollte das vorliegende Gelände in bezug auf seine „Wegbarkeit“ nur so weit rekognosziert werden, „als es der Feind gestattet“.

In den „Betrachtungen“ hierüber wird ausgeführt, daß sich die Unterlassung der Aufklärung, die „ohne Zweifel dem Prinzen Friedrich Karl zufiel“, nach unseren heutigen Anschauungen nicht entschuldigen lasse. „Spätestens als rückgängige Bewegungen beim Feinde erkannt wurden, war es geboten, die beiden Kavalleriedivisionen anzuweisen, sich dem Gegner anzuhängen. Von einer Selbsttätigkeit der Reiterführer konnte man damals nichts erwarten, weil sie nicht dazu erzogen waren; die Aufklärung mußte befohlen werden.“ Zur Rechtfertigung des Prinzen Friedrich Karl wird dann zwar angeführt, er habe eine genaue Erkundung nicht für notwendig gehalten, weil er überzeugt gewesen sei, eine größere, auf dem Abmarsch nach dem Innern Frankreichs begriffene Gruppe des Feindes stehe vor ihm, eine kleinere sei bei Metz verblieben. Doch wird gleich darauf auf das Seltsame und Unzweckmäßige, das eine solche Teilung gehabt hätte, aufmerksam gemacht.

Es wird dann die Frage erörtert, weshalb Moltke selbst in seinem Befehl von 2 Uhr nachmittags, da er doch gleich darauf mit dem Hauptquartier nach Pont à Mousson zurück mußte[1]), keine Aufklärung angeordnet hat. Einmal hätte das „nicht in seiner Art“ gelegen, Dinge anzuordnen, deren Zweckmäßigkeit die unteren Stellen selbst erkennen mußten.“ Sodann wären auch — hier folgt die „Studie“, wie man sieht, dem Generalstabswerke — die Ergebnisse

[1]) Die Ansicht Hoenigs, daß das Hauptquartier nach Napoleonischer Art bei Verneville hätte übernachten, überhaupt selbst erkunden müssen, wird in der „Studie“ nicht besprochen.

der Aufklärung für den Befehl vom 17. „ohne wesentliche Bedeutung“ gewesen, da dem Feind, selbst wenn der Befehl erst am Abend ausgegeben wäre, immer noch „eine Anzahl von Stunden verblieb, innerhalb deren er seine Kräfte verschieben konnte“. Aber einmal hat Moltke doch, wenn es notwendig war, und hier war es notwendig, sich um Einzelheiten bekümmert, sodann aber war es wenig wahrscheinlich, daß die Franzosen, wenn sie wirklich die Absicht gehabt hätten, nach der Maas abzumarschieren, einen ganzen Tag nutzlos hätten verstreichen lassen sollen. Der Zweck des Abmarschierens konnte, wie Hoenig hervorhebt, doch nur der sein, sich möglichst schnell den Deutschen zu entziehen. Die Zeit bis 2 Uhr nachmittags freilich konnte noch für Marschvorbereitungen erforderlich sein.

Während in diesem Punkte die „Studie“ von Hoenig abweicht, hebt sie, ebenso wie er, wieder hervor, wie mangelhaft die Aufklärungstätigkeit der II. Armee am 18. August war. Das Oberkommando hielt die 5. und 6. Kavalleriedivision zurück in der damals freilich noch viel verbreiteten Anschauung, solche Divisionen müßten als „Schlachtreserve“ aufgespart werden; wären sie nach Norden vorgetrieben worden, so „ist anzunehmen, daß durch ihre Patrouillen bald die wahre Lage festgestellt worden wäre“. Das Oberkommando überließ die Aufklärung den einzelnen Armeekorps; aber auch hier geschah wenig, da ihre Kavallerie keine bestimmten Aufträge erhielt, (was durch die Felddienstordnung vom 17. Juni 1870 noch nicht vorgeschrieben war). Das IX. Korps stand nahezu drei Stunden bei Caulre, ohne festzustellen, „daß 6 km weiter nordöstlich der Höhenzug von Folie über Amanweiler auf St. Privat l. M. von feindlichen Truppen bedeckt war“. Die erste Entdeckung des Feindes seitens der Kavallerie des Gardekorps war bei der weiten Entfernung „der Gunst einer Änderung in den Beleuchtungsverhältnissen zu danken.“ Nur das XII. Korps klärte „im heutigen Sinne“ auf, insofern, als es seine Kavalleriedivision schon am 17. August weit vor der Front hatte, freilich auf der dem Feinde abgewandten Seite. In der Marschrichtung des Korps klärte am 18. das 1. Reiterregiment auf; „hier herrschte dauernd rege Tätigkeit“. Auch das VIII. Korps entfaltete durch die Königshusaren große Tätigkeit im Aufklären, die freilich hier — gegenüber von Gravelotte — nichts Neues erbringen konnte, aber doch zeigt, „daß es schon damals in der Armee Führer gab, die ihre Aufklärungsmittel im heutigen Sinne zu verwenden wußten“.

Mit Bezug auf die geringe Zahl der Meldungen, die am 18. bis zum Erlaß des Schlachtbefehls beim Prinzen Friedrich Karl und dem General v. Moltke einliefen (9 bzw. 7 schriftliche und eine Anzahl

mündliche), sagt die „Studie“: „Man vergleiche mit diesen Ziffern die Zahl der Meldungen, die heutzutage im Manöver selbst dem Führer eines nur kleinen Detachements, der über wenige Eskadrons verfügt, zuzugehen pflegen . . . auch am 18. August konnte die deutsche Aufklärung fast manövermäßig betrieben werden. Im Hinblicke darauf waren die Ergebnisse mehr als dürftig.“

Die mangelhafte Aufklärung namentlich von seiten der II. deutschen Armee ist die eine Ursache, weshalb die Schlachtidee Moltkes nicht zur Ausführung kam. Denn wenn es dem Prinzen Friedrich Karl auch schließlich gelang, den rechten Flügel der Franzosen bei St. Privat zu umfassen und zurückzuschlagen, so war doch, obwohl frische Truppen (X. und III. Korps) zur Verfügung standen, wegen der Dunkelheit von einer Verfolgung des Feindes, ohne die eine Vernichtung unmöglich ist, nicht die Rede. Der andere Grund lag darin, daß General v. Steinmetz, der Befehlshaber der I. Armee, im Gegensatz zum Prinzen Friedrich Karl die Idee Moltkes, wie sie in den Direktiven von 10½ Uhr lag, überhaupt nicht verstanden hatte. Danach sollte er, wie wir wissen, vom Bois de Vaux und Gravelotte aus angreifen, d. h. in der Front und in der Flanke, er griff aber immer nur in der Front an. Im Generalstabswerke kommt dieser Fehler nicht zum Ausdruck, denn hier werden ja, wie erwähnt, immer nur die Direktiven von 12 Uhr, die der I. Armee eine „hinhaltende Beschäftigung des Feindes in der Front“ vorschrieben, als maßgebend für Steinmetz bezeichnet. Hoenig ist der erste, der in seinem Buche die Sache klargestellt und eine richtige, wenn auch nicht günstige Beurteilung des Generals im Gegensatz zu dem amtlichen Werke veröffentlicht hat.

Die Prämisse der Weisung von 12 Uhr, sagt er, war das jetzt (12 Uhr) hörbare vereinzelte Gefecht von Verneville. Traf diese Prämisse nicht mehr zu, so durfte sich Steinmetz „nur von dem Inhalt des Angriffsbefehls bestimmen lassen, diesen aber mußte er auch ganz erfüllen“. Nun hatte man beim Eingang der Weisung (1¼ Uhr)[1]) bei der I. Armee schon nicht mehr den Eindruck, daß es sich bei dem Kanonendonner von links her bloß um ein „Gefecht“, geschweige denn um ein „vereinzeltes“ Gefecht handelte, sondern erblickte vielmehr darin schon „eine allgemeine Schlacht“. Die Prämisse war mithin fortgefallen, die Weisung von 12 Uhr (hinhaltende Beschäftigung des Gegners in der Front) bestand für Steinmetz nicht mehr. Es war daher richtig „und durchaus im Geiste des Befehls von 10½ Uhr“, wenn seitens der I. Armee in der Front wirklich angegriffen und hier der Meierhof St. Hubert

[1]) Nach der „Studie“ 1 Uhr.

(vor der Hauptstellung der Franzosen) erstürmt wurde. Dagegen beging General Steinmetz den Fehler, daß er den Befehl von 10 1/2 nur einseitig ausführte, indem er nur in der Front (von Gravelotte aus), nicht auch, wie ihm vorgeschrieben war vom Bois de Vaux, d. h. von der Flanke aus, angriff.

Steinmetz hätte freilich, da die ganze Weisung von 12 Uhr eine vorläufige, unfertige war, erwarten können, daß noch eine weitere Weisung erfolgen würde etwa des Inhalts: Da das Gefecht im Norden sich zu einer Schlacht entwickelt habe, sei nun für ihn, Steinmetz, der Augenblick zum Angreifen, zum gleichzeitigen Angreifen mit der II. Armee, gekommen. Eine solche Zusatzweisung ist aber nicht ergangen, weil Moltke bald nach 12 Uhr selbst den Eindruck gewann, daß die Prämisse seiner Weisung von 12 Uhr nicht mehr zutreffe. Wenn Steinmetz also die von ihm vielleicht erwartete Zusatzweisung nicht erhielt, so mußte er sich bei der zunehmenden Heftigkeit des Kampfes sagen, daß es nur deshalb nicht der Fall war, „weil man im Hauptquartier genau so gut hören müsse, was vorgehe, wie er selbst es hörte“. Für ihn blieb also dann nur der Befehl von 10 1/2 Uhr, der eigentliche Schlachtbefehl, maßgebend, den er ja auch in seinem einen Teile (Frontangriff), leider nicht auch in dem anderen (Flankenangriff) ausführte.

Diese ganz neue Darlegung Hoenigs, daß General v. Steinmetz die in dem Angriffsbefehl von 10 1/2 Uhr enthaltene „Grundidee“ Moltkes gar nicht verstanden hat, ist nun von den Verfassern der „Studie“, wenn auch mit etwas anderer Begründung, durchaus übernommen worden.

Der Befehl von 10 1/2 Uhr, so wird in der „Studie“ betont, war nicht einmal die erste und einzige Weisung, durch welche dem General der Front- und Flankenangriff seiner Armee [mit dem VIII. Korps von Gravelotte, mit dem VII. Korps von Vaux aus[1])] vorgeschrieben wurde. Auf sein Schreiben vom 17. abends nämlich, worin er Besorgnisse wegen der „exponierten Lage“ des VII. Korps (zwischen Ars a. d. Mosel und Nordrand des Bois de Vaux) geäußert und angefragt hatte, ob ihm die Verfügung über das „außer aller Verbindung“ mit ihm bei Gorze stehende VIII. Korps entzogen sei[2]), hatte Moltke am 18. um 2 Uhr morgens aus Pont à Mousson

---

[1]) Das I., ebenfalls dem General Steinmetz unterstellte Korps war zur Deckung der rückwärtigen Verbindungen auf dem rechten Moselufer bei Courcelles (südöstlich von Metz) stehen geblieben.

[2]) In dem Befehl Moltkes vom 17. 2 Uhr (eigentlich 1[45]) nachmittags war das VIII. Korps angewiesen worden, sich der Vorwärtsbewegung der II. Armee auf deren rechtem Flügel anzuschließen, vgl. S. 385.

geantwortet, in den Kommandoverhältnissen der I. Armee sei nichts geändert. Das VII. Korps werde zunächst eine defensive Haltung zu beobachten haben: „Die Verbindung mit dem VIII. Armeekorps kann nur nach vorne gesucht werden." Dieses „nach vorne" wird nun in der „Studie" treffend und richtiger als von Hoenig gedeutet. Hoenig scheint das „vorne" in der Gegend von Gravelotte zu erblicken. Gravelotte, sagt er (S. 54), war der Drehpunkt, den Steinmetz „mit der Masse" des gar nicht gefährdeten VII. Korps hätte besetzen müssen: „da wären Streitkräfte nötig gewesen." Dann aber tadelt er es (S. 57) m. E. mit Recht, daß Steinmetz nicht schon am 17., wie er vorschlägt, 3 Infanteriebrigaden dieses Korps nebst der Korpsartillerie zum Angriff von Süden her bereitgestellt hätte, nur einer Infanteriebrigade nebst der Divisionsartillerie die „Richtung auf Gravelotte" gebend. Hier liegt offenbar ein Widerspruch vor. Die „Studie" sieht in dem „vorne" vielmehr den Höhenrücken von Point du Jour und Moskau östlich von Gravelotte und der Manceschlucht, nördlich vom Bois de Vaux. Auf diesen vom Feinde besetzten Höhen lag die Stelle, wo das VII. Korps sich mit dem VIII. vereinigen sollte, „vorwärts im Feinde". Das VII. sollte den Angriff vom Bois de Vaux aus nach Norden führen, das VIII. von Gorze aus über Rezonville und Gravelotte nach Osten. Es war derselbe Gedanke des Frontal- und Flankenangriffs, den Moltke später in seinem Befehl von 10½ Uhr zum Ausdruck brachte. Schon nach dieser ersten Weisung hätte Steinmetz „die Truppen des VII. Korps im Walde von Vaux zu einem Vorbrechen nach Norden bereitstellen" müssen. Er hat es nicht getan, er las aus der Weisung nur das Wort „defensiv" heraus, er fand „keinen Anlaß, seine Truppen für irgendeinen bestimmten Gefechtszweck zu ordnen und bereitzustellen"; an der „wenig günstigen Kräfteverteilung wurde nichts geändert".

Die „Studie" bringt somit eine neue Anklage gegen Steinmetz vor, und der Zusatz, der General habe, „von Eindrücken und Stimmungen beeinflußt", nicht so klar wie Moltke gesehen, dürfte kaum eine zureichende Rechtfertigung sein, oder man könnte damit schlechthin alles rechtfertigen. Begründeter scheint die Erklärung dafür zu sein, daß Steinmetz auch den Befehl von 10½ Uhr nicht verstanden, jedenfalls nur einseitig ausgeführt hat. Dieser Befehl, heißt es in der „Studie", wurde ihm mündlich überbracht, und es fehle jede Kontrolle darüber, ob ihn die Weisung zum gleichzeitigen umfassenden Angriff vom Bois de Vaux und von Gravelotte aus „überhaupt erreicht hat" oder ob sie ihm „dringlich genug nahegelegt" worden ist, um „Bedenken und abweichende Vorstellungen zurücktreten zu lassen". In einer Anmerkung dazu lesen wir

(S. 121), daß, soweit die Akten des Kriegsarchivs erkennen lassen, „General v. Sperling dem Oberbefehlshaber nichts von einem gleichzeitigen Angriff von Gravelotte und dem Walde von Vaux aus mitgeteilt habe“. Ist aber Steinmetz damit gerechtfertigt?

Zunächst muß darauf hingewiesen werden, daß Text und Anmerkung nicht ganz miteinander übereinstimmen. Wenn sich wirklich aus den Akten deutlich ergibt, daß General von Sperling, der Generalstabschef von Steinmetz, seinem Vorgesetzten „nichts“ von dem geplanten, gleichzeitigen, umfassenden Angriff mitgeteilt hat, so kann es doch nicht noch zweifelhaft sein, ob er ihm die Weisung dazu „dringlich genug nahegelegt“ hat. Es hätte vielleicht dem Interesse der Forschung mehr entsprochen, wenn die Akten — Berichte von Sperling oder von Steinmetz oder von dritter Seite? — im Wortlaut mitgeteilt worden wären, damit jeder Leser sich selbst hätte ein Urteil bilden können. So bleibt doch immer noch die Möglichkeit offen, daß Steinmetz von den Absichten Moltkes genaue Kenntnis erhalten hat, und diese Möglichkeit steigert sich fast zur Gewißheit, wenn man bedenkt, daß es sich um einen hochwichtigen Befehl handelte und daß der Überbringer kein gewöhnlicher Adjutant, sondern der Chef des Generalstabes einer Armee gewesen ist. Ob der Befehl dem General v. Steinmetz so „dringlich“ nahegelegt worden ist, um „abweichende Vorstellungen“ zurücktreten zu lassen, das erscheint bei dem Verhältnis von Vorgesetzten und Untergebenen und bei dem Charakter des Generals allerdings sehr zweifelhaft, kommt aber für die entscheidende Frage auch nicht in Betracht.

Sodann ist noch zu beachten, daß General v. Sperling nach der „Studie“ nicht nur von dem Schlachtbefehl „Kenntnis erhielt“ (S. 86), was ja an sich selbstverständlich ist, im Text des Generalstabswerkes aber nicht erwähnt wird. Sondern die „Studie“ betont auch ausdrücklich (S. 98), daß Sperling, von seinem Ritt zum Könige wieder beim Oberkommando der I. Armee angelangt, den Passus aus dem Schlachtbefehl über die bezüglichen Aufgaben des IX. Korps und des linken Flügels der II. Armee (Angriff gegen den Genivauxwald und Verneville bzw. von Norden her) mitgeteilt hat. Und „die“ Stelle aus dem Schlachtbefehl, die von dem Angriff der I. Armee (von Gravelotte und dem Bois de Vaux aus), handelt, soll er „nicht“ mitgeteilt haben? Das widerspricht doch allen Regeln der Wahrscheinlichkeit. Ich möchte es deshalb nicht unterschreiben, wenn die „Studie“ behauptet (S. 121), daß eine schriftliche Befehlserteilung den Fehlschlag verhütet hätte [1]) und vielmehr Hoenig recht

[1]) „Hätte verhüten können“, heißt allerdings der vorsichtig gehaltene Text.

geben, der als selbstverständlich voraussetzt, daß Steinmetz von dem Schlachtbefehl von $10^1/_2$ auch bezüglich der Angriffsaufgabe für seine Armee Kenntnis erhalten, diese ihm klar vorgeschriebene Aufgabe jedoch aus Mangel an Verständnis nur einseitig ausgeführt hat. Den Beleg dafür, daß es Steinmetz an Verständnis für diese Aufgabe, überhaupt für eine richtige Schlachtleitung gefehlt hat, werden wir finden, wenn wir uns dem dritten Teil unserer Betrachtung zuwenden.

(Schluß folgt.)

XXV.

Das Motorluftschiff als Kriegsmittel.

Von

Korvettenkapitän **Max Kühne**.

Der große Erfolg des Herrn Grafen Zeppelin hat natürlich die Presse aller Nationen in verschiedenster Weise beschäftigt. Stimmen himmelstürmender Hoffnungen diesseits, trüber, schwarzseherischer Besorgnisse jenseits des Kanals lassen sich in ihren Spalten vernehmen, Stimmen, die sich zum großen Teil ins Uferlose verlieren. So konnte man kürzlich in einer deutschen Zeitung den, wohl nur dem Hirn eines verständnislosen Laien entsprungenen Vorschlag lesen, statt eines Linienschiffes zu etwa 35 Millionen Mark eine mächtige Flotte von 70 Motorluftschiffen zu je $^1/_2$ Millionen Mark zu bauen. wahrscheinlich wohl in der kühnen Voraussetzung, daß diese 70 Luftschiffe auch den 70fachen Erfolg des einen Linienschiffes aufzuweisen haben würden.

Anderseits prophezeit eine Reihe englischer Zeitungen eine in absehbarer Zeit erfolgende Invasion durch die Luft von seiten Deutschlands. Das schützende Silberband des Meeres ist überbrückt, England hat aufgehört eine Insel zu sein. Andere, etwas weniger pessimistische Blätter, sehen Englands große Armada, die sich erst vor kurzem zu einem bedeutungsvollen Manöver in der Nordsee versammelt hatte, einer Flotte über sie fliegender Luftschiffe hilf- und wehrlos preisgegeben, und rühren daher eifrigst die Trommel,

um dieser Möglichkeit durch die Herstellung des „two power standard“ der Lüfte zu begegnen.

Dieser Ausdruck hochgespannter und vervöser Zukunftsträume hat im Grunde nichts Unnatürliches an sich, so wünschenswert es auch im Interesse aller wäre, welche den Frieden durch unsinnig heraufbeschworene Phantastereien nicht gestört sehen möchten, ihn auf sein richtiges Maß zurückzuführen. Solche Stimmungen sind auch durchaus nicht neu. Auch in früheren Zeiten begegnen wir ihnen überall dort, wo menschlicher Geist und Tatkraft eine Erfindung geboren hat, die einschneidend in die bestehenden Verhältnisse eingriff.

Besonders in der Marine können wir diese Erscheinung finden. Als der Torpedo seiner Zeit zu einer wirklich brauchbaren Waffe herausgewachsen war, hielt man den Bau von Linienschiffen bei uns nicht mehr für erforderlich und glaubte durch die quantitative Übermacht an Torpedobooten, den Feind am schnellsten und billigsten vernichten zu können.

Auch auf das Unterseeboot hat man, besonders in Frankreich, überspannte Hoffnungen gesetzt. Auch hier fanden sich leichtgläubige Optimisten, welche mit der neuen Erfindung die Welt erobern zu können glaubten, und wiesen dieser Waffe damit eine Rolle zu, die auszufüllen sie nie imstande sein wird.

Was kann nun das neue Luftschiff als Kriegsmittel nützen und schaden? Betrachten wir einmal sachgemäß die heraufbeschworenen Möglichkeiten.

Auf die mehrfach angeführte Idee einer Invasion durch Motorluftschiffe näher einzugehen, erscheint für vernünftig denkende Menschen überflüssig. Der Gedanke hieran ist kindlich, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß für die Landung einer bescheidenen Armee von 100000 Mann bei einer sehr hoch angenommenen Tragfähigkeit des Luftschiffes von 20 Mann 5000 Motorluftschiffe erforderlich sind. Dabei sind noch nicht einmal Waffen, Munition, Lebensmittel und was sonst zur Kriegsführung gehört, mit einbegriffen, deren Beförderung die Zahl wohl auf das Doppelte erhöhen würde.

Die Verfechter dieser Idee mögen sich auch einmal erklären, wie sie sich die Landung selbst vorstellen. Man kann unmöglich glauben, daß der Gegner ihr ruhig zusehen und die Hände in den Schoß legen wird. Vermutlich wird er eine bedeutende Anzahl der Luftschiffe kurz vor der Landung zerstört und ihre Besatzung so gelichtet haben, daß an einen ordnungsmäßigen Aufmarsch nicht

mehr zu denken ist. Und dann, wie denkt man sich die Ergänzung von Waffen und Munition?

Man hat ferner behauptet, daß eine Invasion durch Luftschiffe nur eine Geldfrage sei. Zugegeben. Es sei hier jedoch nur bemerkt, daß bei dem Einheitspreis von $^1/_2$ Millionen Mark sich die Herstellung nur der oben erwähnten 5000 Luftschiffe auf 2500 Mill. Mark belaufen würde. Alle weiteren Erörterungen erledigen sich hierdurch von selbst.

Wenden wir uns daher der zweiten Möglichkeit, dem Angriff auf die feindliche Flotte und Küstenwerke zu. Hier erscheint das Motorluftschiff mit mehr Erfolg verwendbar zu sein. Aber auch hierbei ist viel Täuschung. In Wirklichkeit wird auch diese Rolle als Kriegsmittel nur eine sehr bescheidene sein, durch die allein eine Entscheidung niemals wird herbeigeführt werden können.

Man denke sich eine starke blockierende Flotte, über welcher sich eine Anzahl von Motorluftschiffen bewegt, in der Absicht, durch aus der Höhe geworfene Sprengkörper den Schiffen einen bedeutenden Schaden zuzufügen. Ihr Erfolg wird davon abhängen, inwieweit es ihnen gelingt, wichtige Teile so zu zerstören, daß der Gegner hierdurch zum mindesten kampfunfähig wird. Hierzu sei folgendes bemerkt:

1. Um sich nicht selbst der Vernichtung oder Beschädigung durch feindliches Feuer auszusetzen, müßte sich das Motorluftschiff in einer Entfernung von mindestens 300 Metern über seinem Gegner halten. Die Treffsicherheit aus dieser Höhe jedoch wird trotz seiner Lenkbarkeit nur sehr gering sein. Denn einmal wird es überhaupt schwer sein, das sich nur als kleine Fläche zeigende Schiff zu treffen, selbst wenn es zu Anker liegt; dann aber wird es die Chancen für das Luftschiff noch durch ständige Gegenmanöver in Fahrt erheblich verringern. Bei einer Windgeschwindigkeit von nur 8 Metern in der Sekunde und einer Eigenbewegung des Luftschiffes von 15 Metern in der Sekunde wird letzteres schon nicht mehr imstande sein, einem sich mit 16—17 Seemeilen gegen den Wind bewegenden Schiffe zu folgen.

2. Bei dem schweren Gewicht, das die Sprengkörper, um einigermaßen mit Erfolg wirken zu können, besitzen müßten, könnte die Ausrüstung des Luftschiffes nur eine sehr geringe sein. Ein Einschießen aus der Höhe wird daher kaum möglich sein, um so weniger, als durch das Abwerfen des Munitionsballastes trotz der Höhensteuerung ein plötzliches Steigen des Motorluftschiffes nicht zu vermeiden sein wird.

3. Sollte sich das Motorluftschiff wirklich zu einer Art Angriffswaffe ausbilden, so wird zweifelsohne die Erfindung einer entsprechenden Waffe zur Abwehr nicht lange auf sich warten lassen, der es möglich sein wird, das Luftschiff aus seiner Höhe von 300 Metern zu vertreiben oder zu vernichten. Das ist ein logisch folgender Vorgang, den wir auch in dem stetigen Kampfe zwischen Artillerie und Panzer, Torpedo gegen Schutznetz usw. beobachten können.

Was kann also hiernach ein Zufallstreffer aus einem Luftschiff Großes wirken! Er ist nur ein Tropfen auf den heißen Stein, wenn wir bedenken, daß ein modernes Linienschiff in derselben Zeit mit weit größerer Treffsicherheit das 10fache an Sprengkörpern auf seinen Gegner werfen kann.

Etwas günstiger liegt die Treffsicherheit für ein Luftschiff beim Angriff auf ein feindliches Küstenwerk, da es hier einem bewegungslosen Gegner mit weit größerer Ausdehnung gegenübersteht. Hier sei aber berücksichtigt, daß es sich bei überseeischen Aktionen weit von seiner Basis entfernen muß, und daß daher sein Wirkungskreis ein sehr viel geringerer sein wird, als beim Angriff auf die blockierende Flotte.

Kann daher dem Motorluftschiff als Angriffswaffe nur die bescheidene Rolle einer Gelegenheits- und Zufallswaffe zugesprochen werden, so kann es sich doch in anderer Weise als Kriegsmittel betätigen und von großem Nutzen sein. So wird es vor allem der Aufklärung hervorragende Dienste leisten können. Bei klarem Wetter beträgt die Sichtweite auf See aus einem in 500 Meter Höhe schwebenden Ballon ca. 42 Kilometer. Es ist klar, daß die rechtzeitige Meldung über Stärke, Anmarschrichtung und Formation des Gegners entscheidend für die Entschlüsse des eigenen Führers ist, und somit auch entscheidend für den Ausgang der Schlacht werden kann. In dieser Hinsicht wird also die Verwendung des Luftschiffes von bedeutendem Werte sein. Auch in der Rekognoszierung feindlicher Buchten und Hafenplätze kann es wertvolle Dienste leisten.

Zum Schluß sei noch eines Umstandes gedacht, der bei der Verwendung des Motorluftschiffes eine oft sehr unterschätzte Rolle spielen wird, der moralischen Wirkung. Sieht sich die feindliche Flotte von Motorluftschiffen umgeben, so wird sich Unruhe und Nervosität der schon an und für sich im Kriegsfall erregten Besatzung bemächtigen. Der Wachtdienst wird, ähnlich wie bei der Verwendung der Unterseeboote verstärkt werden, ein Nachlassen der Kräfte wird die Folge sein. In dieser Hinsicht kann freilich

auch ein gelegentlicher Zufallstreffer aus der Höhe von großer Wirkung sein.

Aus obigem ersehen wir, daß der Nutzen des Motorluftschiffes fast ausschließlich defensiver Natur ist. Als Angriffswaffe wird es nie eine Rolle zu spielen berufen sein. Diejenigen, welche anderer Ansicht huldigen, täuschen sich über die alte, durch die Geschichte bewiesene Erfahrung, daß im Seekriege die Artillerie das Entscheidungswort spricht, und daß eine Invasion nicht denkbar ist, ohne vorherige Vernichtung der feindlichen Flotte.

Umschau.

Österreich-Ungarn.

Fern-sprecher-patrouillen.

Infanterie- und Artilleriefernsprecher-Patrouillen werden in nächster Zeit bei allen Infanterie-, Kaiserjäger- und Bosnisch-Herzegowinischen Infanterieregimentern, Feldjägerbataillonen und Feldartillerieregimentern zur Aufstellung gelangen. Sie werden mit Fernsprechmaterial und mit optischen Signalmitteln ausgerüstet und übernehmen die weitere Aufgabe der gegenwärtig bei jeder Unterabteilung der Infanterie in einer Stärke von 12 Mann vorhandenen Signalpatrouillen; voraussichtlich werden 8 Mann für den optischen, 4 für den Fernsprechdienst bestimmt werden.

Unab-hängige Visierlinie.

Die Ansichten über den Wert der unabhängigen Visierlinie nicht nur bei den Feldkanonen, sondern noch mehr bei den Feldhaubitzen sind noch immer sehr geteilt. Die Franzosen machen bekanntlich unserem Feldartilleriegerät 96 n/A. den Vorwurf, daß es keine unabhängige Visierlinie hat, und schätzen deshalb die Feuergeschwindigkeit unserer Geschütze geringer als die der ihrigen. Da man ein aufs äußerste getriebenes Schnellfeuer nur abgeben kann und wird, wenn das Geschütz vollständig eingeschossen ist, so kann die unabhängige Visierlinie in solchen Fällen nichts zur Erhöhung der Feuergeschwindigkeit beitragen. Bei einem Zielwechsel mit veränderter Seitenrichtung sind aber die in der Batterie sehr schweren französischen Feldgeschütze mit verankerten Rädern hinsichtlich der Schnelligkeit bei Wiedereröffnung des Feuers unterlegen. Immerhin hat ja die unabhängige Visierlinie manche Vorteile, nament-

lich hinsichtlich der Kontrolle der Richtung und beim Streuen nach der Tiefe, aber anderseits haften ihr auch manche Nachteile in konstruktiver Beziehung an.

In den letzten Jahren ist es mehrfach vorgekommen, daß Staaten, denen Geschütze mit den zeitig besten Konstruktionen unabhängiger Visierlinie neben solchen ohne unabhängige Visierlinie zur Auswahl vorlagen, nach sehr eingehender Prüfung und reiflicher Überlegung für letztere sich entschieden haben. Bekanntlich hat auch das neue österreichische Feldgeschütz 05 keine unabhängige Visierlinie. Ein österreichischer Artillerieoffizier aus dem Kriegsministerium hat sich nach den „Neuen mil. Blättern“ hierüber einem Mitarbeiter der „N. F. Pr.“ wie folgt geäußert: „Ich kann nur nachdrücklichst betonen, daß ich ein Gegner der unabhängigen Visierlinie bei den Feldkanonen bin. Man hat sich auch entschlossen, sie nicht einzuführen, weil die Vorteile, die man durch Abkürzung des Richtverfahrens dadurch erlangt, nicht im Verhältnis stehen zu der Komplikation, die in technischer Beziehung eintritt. Meine Ansicht geht dahin, daß die Vorteile von den Nachteilen aufgehoben werden.“

Bei den Steilfeuergeschützen muß natürlich zwischen dieser unabhängigen Visierlinie, die das Richten nach dem Ziel von der Erhöhung des Rohres, also den Geländewinkel von dem Schußwinkel unabhängig macht, und der unabhängigen Visiervorrichtung, welche das Richten von dem Heben und Senken des Rohres in die Ladestellung bzw. Feuerstellung trennt, unterschieden werden. Steilfeuergeschütze, bei denen eine besondere Ladestellung noch erforderlich ist, die also nicht in jeder Rohrerhöhung geladen werden können, müssen notwendigerweise eine in diesem Sinne unabhängige Visiervorrichtung haben. Bei den Steilfeuergeschützen mit ständig langem Rücklauf und nach rückwärts versetzten Schildzapfen, die in jeder Stellung geladen werden können, weil das Ladeloch stets die gleiche Höhe über dem Boden behält, ist eine unabhängige Visiervorrichtung nicht erforderlich. Da bei den Steilfeuergeschützen das große Geschoßgewicht ein wirkliches Schnellfeuer ausschließt, so ist eine von der Schußerhöhung unabhängige Visierlinie erst recht nicht nötig.

Bahn.

Italien.

Gemeinsame Übungen von Heeres- und Flottenteilen.

Über die zweifellos den Schwerpunkt der diesjährigen Herbstübungen bildenden gemeinsamen Übungen von Heeres- und Flottenteilen die, soweit Flottenkräfte in Frage kommen, liegt jetzt näheres vor. Die Übungen dienten dem Zweck, eine Reihe von strategischen

und taktischen Aufgaben zu lösen und die Lagen zur Darstellung zu bringen, die sich in einem großen Seekriege ergeben können. Die allgemeine Kriegslage war die folgende: Zwei Nationen, A und B, von denen erstere an Flottenkräften überlegen, haben einander den Krieg erklärt. A strebt danach, baldigst die absolute Herrschaft zur See zu gewinnen und an der feindlichen Küste, unweit von dort, wo die strategische Entscheidung im Landkriege gesucht wird, ein Korps zu landen, das zu dieser Entscheidung kräftig mitwirken soll. B ist durch seine Unterlegenheit zur See gezwungen, sich darauf zu beschränken, A an der Gewinnung der Herrschaft zur See zu hindern, bzw. sie wenigstens zu verzögern. Neben der obengenannten allgemeinen Aufgabe soll die A-Partei bei Beginn der Operationen auch B's Mobilmachung stören, indem sie durch Unterbrechungen von der See her die Küstenbahnen und die Kunstbauten von Straßen unterbricht und einen Punkt an der feindlichen Küste in Besitz nimmt, um eine Operationsbasis zu schaffen sowie die Landung eines Korps und seines Trains zu ermöglichen. Nach Gewinnung der Herrschaft zur See soll auch ein Küstenstrich bzw. ein Hafen blockiert werden. B hat Küsten und Häfen zu verteidigen und soweit es seine Kräfte erlauben, den Gegner zu hindern, seine Haupt- und Nebenzwecke zu erreichen. Der Oberleiter der Übungen war der Herzog von Genua; hinzu traten der Chef des Admiralstabes, der Chef des Generalstabes der Armee und ein Stab, in dem auch zwei Offiziere des Generalstabes vertreten sind. Die Leitung der Operationen zu Lande übernahm der kommandierende General des VIII. Korps, Vigano, in dessen Stab auch Marineoffiziere vertreten waren. Die Flottenkräfte der A-Partei, die sich zu denen der B verhalten wie 2 : 1, waren in der Ausgangslage in Augusta, Maddalena, Gaeta gedacht. B auf hoher See, für A unbekannt, wo. Das eigentliche Landungskorps, eine gemischte Brigade, dabei auch eine Eskadron, vier Gebirgs-, eine fahrende Batterie, außerdem ein Artilleriebelagerungspark, gingen am 29. August an Bord und waren bis zum 8. September an den Übungen beteiligt. Es wird befehligt von Generalleutnant Zuccari, Kommandeur der Division Livorno. Zu den ihm zur Verfügung stehenden Truppen rechnet auch die 8. Division: 4 Infanterie-, 1 Bersaglieriregiment, 4 Eskadrons, 1 Gebirgsartillerie-, 1 fahrende Abteilung, 1 Geniekompagnie, Sanitäts- und Verpflegungszug, die aber schon als gelandet und in Albonza befindlich angenommen wurden. Die blaue, einbrechende Partei war etwa 15 000 Mann Landtruppen stark.

An Küstenstrichen entfielen auf die A-Partei die Ostküste von Sardinien, Ost- und Nordküste von Sizilien, Westküste von

Capo d'Armi bis Monte Circello sowie die Inseln südlich Monte Circello. An Seeplätzen bzw. als Operationsbasis kamen für die A-Partei in Betracht Maddalena mit seinen Werken, seiner Besatzung und 3 Torpedobooten, Messina mit seinen Werken, seiner Besatzung und 3 Torpedobooten, Gaeta mit Küstenbatterien und 4 Torpedobooten, sowie eine vorübergehende Basis mit 3 Torpedobooten.

Von den im ganzen beteiligten 70 Schiffen mit 720 Offizieren und 11900 Mann Besatzung, entfielen auf die von Vizeadmiral Grenet, mit dem Herzog der Abruzzen als 2. Kommandanten, geführte A-Partei:

Linienschiffe: Margherita, Benedetto Brin, Saint Bon, Emanuele Filiberto, Re Umberto, Sicilia, Sardegna, Vettor Pisani.

Kreuzer: Agordat, Urania, Jride, Partenope (Minenleger), Liguria mit Luftschifferpark.

Torpedobootsjäger und Torpedoboote 8.

Hilfsschiffe: 6 Transportschiffe der Flotte, die u. a. auch einen Artilleriebelagerungspark tragen, 4 Hilfskreuzer der Navigazione Genuale, die Truppen transportieren, 1 Kohlentender, 1 Werkstattschiff.

Die B-Partei, deren Landtruppen und Werke der Generalleutnant Crema befehligt, stellte an Seestreitkräften unter Befehl des Konteradmiral Gagliardi:

Linienschiffe: Garibaldi, Varese, Francesco-Ferruccio, Regina Elena.

Kreuzer: Piemonte, Coatit, Tripoli (Minenleger), Lombardia (Begleitschiff für 4 Tauchboote).

10 Torpedobootsjäger und Torpedoboote, 4 Tauchboote.

An Küstenstreifen kamen für die B-Partei diejenigen zwischen Porto Ercole und Capo Mele, sowie alle Inseln nördlich Monte Circello, an Seeplätzen bzw. als Operationsbasis, Vado mit Besatzung und 3 Torpedobooten, Genua mit Besatzung und 3 Torpedobooten, Spezia mit sämtlichen Werken, Besatzung und 4 Torpedobooten, Porto San Stefano mit Besatzung. Leuchtturmgruppen hatte B zur Verfügung diejenigen von Genua, Livorno, Spezia und Rom. Der Ausfall der Übungen wird auch für die im Parlament angeschnittene Frage der Küstenbefestigungen und der Küstenbahnen von Bedeutung sein. Die ausgesetzte Lage der Küstenbahnen ist jüngst im Parlament und besonders durch General Pedotti nachdrücklich betont worden.

Nach dem in der Gazzetta Ufficiale am 1. August bekannt gegebenen Gesetz betreffend Eisenbahnbauten, werden für diese Zwecke verwendet 1908/09 4, 1909/10 43, 1910/11 10,2 und 1911/12 72, zusammen 189,2 Millionen.

Feld-bekleidung.

Dem Ulanenregiment Firenze, das vom 10. September ab in Rom garnisoniert, sind zur Probe 190 graugrüne Uniformen mit orange Aufschlägen und 120 Helme, wie sie die französische Artillerie trägt, dem 13. Feldartillerieregiment, Garnison Rom, 120 ebensolche Helme zur Probe überwiesen worden.

Militär-schulen.

Die Zulassung von Offizieranwärtern für die Kavallerie ist bei dem Sonderkurs der Militärschule von 10 auf 15 und im gewöhnlichen Kursus für das Schuljahr 1908/09 von 30 auf 45 erhöht worden. Das hängt mit der Absicht einer Vermehrung der Kavallerieregimenter zusammen. Am 1. Oktober beginnt von Rom aus die Prüfungsübungsreise der Oberstleutnants des Generalstabes und der fechtenden Truppen, sowie der Intendantur, die neu in die Beförderungsvorschlagslisten zu Obersten für 1909 eingetragen werden sollen. Die Leitung übernimmt der Chef des Generalstabes der Armee, Pollio, der zu seiner Verfügung 3 Divisions-, 7 Brigadekommandeure sowie eine Anzahl von Artillerie- und Ingenieurgeneralen und Intendanten hat. Die Reise dauert bis zum 20. Oktober.

In dem Reformplan für die Armee, den der Kriegsminister vorgelegt hatte, und aus dem man das auf die Artillerieorganisation Bezügliche herausgeschnitten, erschien auch die Trennung der Zentralschießschule für Artillerie in eine solche für Feld- und eine für Festungs- und Küstenartillerie. Vom 21. September bis 21. Oktober findet in diesem Jahre auf dem Schießplatz Bracciano bzw. auf den Küstenwerken von Spezia ein Schießlehrkursus für Hauptleute und Oberleutnants der Festungs- und Küstenartillerie statt.

Marine.

Mit dem vor einiger Zeit in Castellamance abgelaufenen Panzerkreuzer San Giorgio, Schwesterschiff von Amalfi und Pisa und des im Dezember zu Wasser kommenden San Marco, hat, nach Ansicht der italienischen Marineoffiziere, die italienische Flotte einen Kreuzertyp erhalten, der das Problem löst, bei verhältnismäßig geringem Deplacement das Maximum an Offensivkraft und Schutz zu besitzen und den gleichgroßen Kreuzern der anderen Seemächte wesentlich überlegen zu sein. Zum Vergleich zieht man die britische County-Klasse, die bei 22 Knoten Fahrt nur 2 19 cm-, 10 15,2 cm-Geschütze trägt, die Montcalm-Klasse mit 21 Knoten Fahrt, 2 19,4 cm-, 8 16,4 cm-Geschützen, der San Louis der Vereinigten Staaten mit 22 Knoten- 14 15,2 cm-Geschützen, der japanischen Jdzuma mit 20,4 Knoten 4 20,3 cm-, 14 15,9 cm-Geschützen heran.

Der Marineminister hat die Arbeiten für das im Arsenal von Venedig zu schaffende Dock ausgeschrieben, das 240 m Länge, 32 m Breite und 12 m Tiefe unter der Wasserlinie erhalten, also

die größten Schiffe aufnehmen soll. Für die Marineakademie ist eine neue Gliederung befohlen worden, Gazzetta Uffiziale vom 10. August bringt ein Reglement, nach welchem eine Spezialisierung der Seeoffiziere in Navigations-, Artillerie-, Torpedo-, Minenoffiziere eingeführt wird.

Benadir.

Die bisherigen Anordnungen für die Bereitstellung der im September in die Expedition eintretenden Truppen für Benadir finden in der Armee wenig Beifall und Oberst Nagliati gibt besonders der Wahl des Majors Di Giorgio, also eines jüngeren Stabsoffiziers, als Führer der Expeditionstruppen die Schuld, daß man in die alten Irrtümer verfalle, Verbände (Eritrea) zu zerreißen, um die nötigen Truppen zusammen zu bekommen, statt bestehende Verbände hinzusenden. Hätte man sich zu dieser richtigen Maßnahme entschlossen, dann war es nach Oberst Nagliati geboten, sofort einen General mit der Führung zu beauftragen. Das sei überhaupt notwendig gewesen, da man schon heute mit rund 6 Einheiten der Infanterie, 1 Kavallerie oder berittenen Infanterie, 2 Maschinengewehre, 2 für Artillerie, je einer für Genie- und Transportdienst, zusammen 22 rechnen müsse und noch nicht absehen könne, in welchem Maße Verstärkungen notwendig würden. Zudem seien Schiffe in den benachbarten Gewässern vorhanden, die für die Expedition von Bedeutung und deren Kommandanten einen Rang höher als Major Di Giorgio besäßen. Für die Benadir-Expedition sind übrigens alle Verfügungen vom Minister des Auswärtigen erfolgt und sind Kriegs- und Marineminister nur mitgeteilt worden. 18

Frankreich.

Auswerfen von Geschossen aus Luftschiffen.

Daß s. Zt. in Frankreich bei den Probefahrten der „Patrie“ Versuche gemacht worden waren, Geschosse auf Batterien und Festungswerke zu werfen, ist bekannt, und ich habe in dem Aufsatze: „Die Entwickelung des lenkbaren Luftschiffes“ im Dezemberheft 1907, Seite 604 ff., diese Versuche, soweit sie zu jener Zeit bekannt waren, und die Verwendung der Luftschiffe als Waffe eingehend besprochen.

Nachdem durch die neueren Versuche mit Luftschiffen verschiedener Systeme deren Verwendung im Kriege näher gerückt ist, tritt naturgemäß die Frage wieder mehr in den Vordergrund, in welchem Umfange und mit welcher Aussicht auf Erfolg sich die Luftschiffe zum Bewerfen größerer Ziele mit Sprenggeschossen eignen. In diesem Zusammenhange ist nicht ohne Interesse, was der Erbauer der „Patrie“, Ingenieur Julliot, über die s. Zt. ausge-

führten Versuche in einem Vortrage in London mitgeteilt hat. Herr Julliot betonte zunächst die überraschend große Treffsicherheit. Die Aufgabe, eine Batterie oder ein bestimmtes Festungswerk durch ein nachgemachtes Geschoß zu treffen, sei gelöst; auch unter ungünstigen Verhältnissen sei es gelungen, bis auf 1 m genau das Ziel zu erreichen.

Über die Rückwirkung des Geschoßauswerfens auf das Luftschiff infolge Ballasterleichterung ist auf S. 615ff. des oben angezogenen Aufsatzes eingehend gesprochen und ausgeführt worden, daß auch für diesen Zweck die großen Luftschiffe vorteilhafter sind als die kleinen. Dort ist u. a. angegeben, daß ein Luftschiff um 80 m steigt, wenn es 1 % seines Gesamtgewichtes verliert, und daß die Zeit, in welcher es diesen Weg zurücklegt, von dem Luftwiderstande, also auch von seiner Form abhängt.

Herr Ingenieur Julliot gibt in dieser Beziehung an, daß die französischen Luftschiffe mit Luftsäcken und Ventilator einen Gewichtsverlust von 100 kg in 100 Sekunden durch Einpumpen von Luft in die Luftsäcke auszugleichen vermögen. Der Gewichtsverlust durch ein abgeworfenes 15 cm-Geschoß von 42 kg Gewicht würde somit innerhalb 42 Sek. ausgeglichen sein, so daß eine bemerkenswerte Veränderung in der Höhenlage nicht eintreten kann.

Wenn aus irgendeinem Grunde das Einpumpen von Luft in die Luftsäcke versagt, so sei selbst dann eine Gefahr, daß die Hülle platzen könne, nicht vorhanden. Es sei der Versuch gemacht, die „Patrie“ durch Auswerfen von 750 kg Ballast, d. s. fast 18 15 cm-Geschosse, schnell zu entlasten; der Ballon sei dadurch auf etwa 2000 m gestiegen, ohne daß die Hülle übermäßig beansprucht worden sei. Durch die Ventile sei das Gas aus der Hülle oder die Luft aus den Luftsäcken hinreichend schnell entwichen.

Ein dem Gewicht der abgeworfenen Geschosse entsprechender Gasverlust ist mit dem Abwerfen stets verbunden. Ein Riesenluftschiff, wie das Zeppelinsche, wird aber wegen seines größeren Gewichtes und seines sehr viel größeren Luftwiderstandes beim Steigen durch das Abwerfen einzelner Geschosse wesentlich weniger beeinflußt als die kleineren Luftschiffe.

Sollte sich eine genügende Treffwahrscheinlichkeit beim Werfen von Geschossen aus den Luftschiffen mit der Zeit erreichen lassen, würden die Luftschiffe bei dem Kämpfen um Sperrforts und im Festungskriege neben ihrer Erkundungstätigkeit auch in dieser Beziehung wichtige Dienste leisten können.

Unfälle bei der Schiffsartillerie.

An Bord des Artillerieschulschiffes „La Ceuronne“, welches 1861 als Schraubenfregatte von Stapel lief und 6000 t Wasserverdrängung hat, ereignete sich am 12. August d. J., nachmittags, ein schwerer

Unfall, bei welchem 6 Mann sofort getötet und 21 verwundet wurden, darunter 7 schwer, von denen noch 3 ihren Wunden erlegen sind. Das Schiff befand sich zur Abhaltung einer Schießübung in Les Salins d'Hyères. An dem genannten Nachmittage waren bereits 34 Schuß aus dem Geschütz abgegeben, der 35. war geladen, als die Pulverladung plötzlich explodierte und lange Stichflammen hinten aus dem Rohr hinausschossen, welche die in den Händen eines Kanoniers befindliche Kartusche für den nächsten Schuß entzündete und dem Manne beide Hände wegriß. Nach einer anderen Meldung sollen sogar 2 Mann mit Kartuschen in den Händen hinter dem Geschütz gestanden haben, welche beide in dieser Weise verunglückten. Das ist nach Art der französischen Munition sehr wohl möglich. Diese besteht aus Geschoß, Beutelkartusche und Metallkartusche, jedes getrennt. Die beiden letzteren können also sehr wohl von der Stichflamme entzündet sein, selbst auch die Metallkartusche, da man deren Deckel vor dem Einsetzen in das Rohr abnimmt, so daß das Pulver unbedeckt ist. Nach einzelnen Berichterstattern sind nur Teile der Hülse aus dem Rohr unter die das Geschütz Umstehenden gefahren, während nach „Le Figaro“ vom 14. August 1908 auch der Schraubenverschluß nach rückwärts geschleudert wurde und, über das Deck fegend, die auf ihrem Posten stehende Bedienung tötete oder verwundete. Es ist anzunehmen, daß diese Angabe, welche für die Ableitung der möglichen Ursachen dieser Explosion von hoher Wichtigkeit ist, zutrifft, denn eine solche Mitteilung, deren Unrichtigkeit durch den Tatbestand leicht erwiesen werden kann, würde widerrufen sein, wenn sie auf einem Irrtume beruhte.

Eine Erklärung dieses Unfalles seitens der damit betrauten Kommission ist bisher noch nicht veröffentlicht. Die Ansichten der Zeitungen über die Ursachen dieses Unfalles gehen sehr auseinander, so daß man kein bestimmtes Urteil über die Ursache gewinnen kann, sondern sich mit dem Abwägen der größeren oder geringeren Wahrscheinlichkeit der verschiedenen Ursachen begnügen muß. In diesem Sinne scheinen die Ansichten des Abgeordneten Chaumet, welcher in der Kammer Berichterstatter des Marinebudgets ist, und welcher französischer Gepflogenheit gemäß nach dem Unfall sich an Bord der „Couronne“ begeben hat, von Wert, da man mit der Annahme nicht fehlgehen wird, daß seine Ansicht mit der maßgebender Personen sich etwa deckt. Ich bemerke indessen schon hier, daß auch die Äußerungen des Herrn Chaumet von einer Seite angezweifelt werden.

Herr Chaumet ist also der Meinung, daß das Material nicht

befriedige und daß die bereits getroffenen Maßnahmen noch vervollständigt werden müßten. Das Zündhütchen sei nicht vom Schlagbolzen getroffen worden, denn man habe den Hülsenboden wiedergefunden und das Zündhütchen sei nicht angeschlagen. Dagegen sei es möglich, daß die Verschlußplatte des Schraubenverschlusses den Hülsenboden gedrückt und die Entzündung des Knallquecksilbers, welches von besonders gefährlicher Empfindlichkeit sei, veranlaßt habe. In diesem Falle müßte meiner Ansicht nach der Boden des Zündhütchens vor dem Hülsenboden vorgestanden haben und durch die Verschlußplatte auf den Amboß gedrückt worden sein. Das ist ein Fehler an der Munition, wie er ja vorkommen kann entweder infolge mangelhafter Arbeit und Abnahmeuntersuchung oder auch durch den Transport, wenn das Zündhütchen zu lose in der Glocke sitzt. Gewöhnlich soll der Boden des Zündhütchens etwas hinter dem Hülsenboden zurückstehen, so daß er nur durch die Spitze des Schlagbolzens getroffen werden kann. Wenn nun der oben angegebene Mangel an der Munition aufgetreten ist, so führt er bei dem Schraubenverschluß viel leichter zu einer vorzeitigen Entzündung als bei dem Keilverschluß. Ersterer wird genau in Verlängerung der Kartuschhülse vorgeschoben und trifft deshalb senkrecht auf den Hülsen- bzw. Zündhütchenboden. Wenn nun bei einem Schnellfeuer, wie es auf der „Couronne“ geübt wurde, um die größere Feuergeschwindigkeit anderer Marinen zu übertreffen und einen „Weltrekord“ zu schaffen, ein etwa 75 kg wiegender Schraubenverschluß vielleicht bei erhöhtem Rohr schnell vorgeschoben werden soll, so geschieht dies natürlich mit einer gewissen Heftigkeit, und der Aufprall auf das Zündhütchen und dessen Explosion ist da. Dagegen hilft auch nicht die Vorschrift: „Die Bewegung des Schließens muß mit Vorsicht ausgeführt werden, ein plötzlicher Stoß ist zu vermeiden.“ Nach dem Unfall 1907 wurde dann noch durch Zirkular den Flottendienststellen bekannt gegeben: „Die Verschlüsse dieser Kanonen müssen schnell gehandhabt werden, aber mit ‚Delikatesse‘.“ Ich setze absichtlich hier den französischen Ausdruck her, um seine Wirkung durch Übersetzung nicht abzuschwächen. Für deutsche Leser bedürfen diese Verfügungen, von denen die vorgesetzten Behörden wissen müssen, daß sie wenigstens beim Schnellfeuer nicht befolgt werden und nicht befolgt werden können, keines Kommentars. Mit solchen Vorschriften können die alljährlich auf dem Artillerieschulschiff vorkommenden Unfälle gewiß nicht beseitigt werden. Entweder eine vorsichtige Bedienung oder Schnellfeuer, beides zu vereinigen ist unmöglich. Es genügt deshalb hinzuzufügen, was „Le Matin“ am 15. August 1908 sagte: die beiden Ausdrücke:

„Schnelligkeit“ und „Zartheit“ (douceur) seien unverträglich und die Seeleute forderten von der Artillerie präzisere Bestimmungen. Tritt nun der in Rede stehende Fehler an der Munition beim Keilverschluß, wagerechten oder senkrechten, ein, so tritt ein senkrechter Druck der Verschluß- oder Stahlplatte auf das Zündhütchen erst dann ein, wenn der Verschluß verriegelt wird, also geschlossen ist. Hierin liegt ein ungeheurer Vorteil der Keilverschlüsse. Von dem wiederholt betonten ebenso großen Vorteile, daß die Folgen einer vorzeitigen Entzündung bei einem Keilverschlusse weniger schwer sein werden als bei einem Schraubenverschlusse, weil ersterer nicht nach hinten hinausgeschleudert werden kann und die Kräftekomponente, welche ihn nach seitwärts treiben könnte, verhältnismäßig klein ist, will ich nicht nochmals sprechen.

Als Ursachen für das Vorstehen des Kartuschbodens vor der hinteren Mündungsfläche wird angeführt, daß das Führungsband des Geschosses zu groß, also nicht leerhaltig gewesen sei. Das wäre ein großer Fehler, weil er nicht nur ungenaue Arbeit und Abnahmeuntersuchung voraussetzen würde, sondern auch einen Mangel an Revision oder mangelhafte Revision der Geschosse vor ihrer Verausgabung zur Schießübung. Ich vermag an einen solchen Fehler nicht zu glauben. Obwohl das Geschoß nach dem Unfall noch in der Seele lag, wird niemand diese Behauptung beweisen können, nachdem die Felder in das Führungsband eingeschnitten und Deformationen verursacht haben.

Zum anderen wird angegeben, daß der Ladungsraum durch die vorhergegangenen 34 Schuß stark verschmutzt gewesen sei, so daß die kupferne Kartuschhülse nur schwer einzubringen gewesen sei. Das will zunächst unglaubhaft scheinen, weil durch die Verwendung von Metallkartuschen die Ladungsräume gewöhnlich nicht verschmutzen. Hier liegt die Sache aber anders, weil, wie oben schon erwähnt, vor der Metallkartusche noch eine Beutelkartusche lag, welche ein Verschmutzen des Ladungsraumes eher zuläßt, wenn das Pulver dazu neigt, wie s. Zt. das Schwarzpulver.

Der Grund, weshalb bei einem Schnellfeuergeschütz Metallkartusche und Beutelkartusche zugleich verwendet werden, ist mir nicht klar. Ich kann nur annehmen, daß die Schwierigkeit der Verwendung der Hülsen im Verein mit dem Schraubenverschluß und die Schwierigkeit der Anfertigung so langer Hülsen, wie sie für ein 16,47 cm-Kaliber nötig sind, Veranlassung gegeben haben, sich mit kürzeren Hülsen gleichsam nur zum Zwecke der Liderung zu begnügen.

Auf Schwierigkeiten bei der Anfertigung scheint auch die Ver-

wendung des weicheren Kupfers an Stelle des härteren Messings hinzudeuten.

Die Doppelkartusche muß auch die Veranlassung sein, daß vor dem Laden der Deckel der Metallkartusche entfernt wird, wahrscheinlich, damit das Feuer derselben auf die vorliegende Beutelkartusche gesichert übertragen werden kann. Das ist für Schnellfeuer nicht nur eine zeitraubende, sondern auch eine gefährliche Handhabung. Der Herr Abgeordnete Chaumet leitet denn auch von ihr eine Ursache der vorzeitigen Entzündung ab, indem er der Meinung ist, daß Pulverbröckchen aus der offenen Hülse auf die erhitzte Seelenwand zwischen dieser und der Kartuschhülse gefallen sein und sich entzündet haben könnten. Das ist ja vielleicht möglich und würde der unpraktischen Munition zur Last fallen. Nur in einer Zeitung habe ich aber den näherliegenden Hinweis gefunden, daß die Beutelkartusche an glimmenden Resten des Kartuschbeutelzeuges vom vorhergegangenen Schuß sich entzündet haben könnte. Dies ist der größte Nachteil der Beutelkartusche, welcher ihre Verwendung für Schnellfeuergeschütze, wo ein sorgfältiges Auswischen der Seele unmöglich ist, eigentlich völlig ausschließen sollte. Es ist bekannt, daß viele sehr folgenschwere Unglücksfälle bei der Marine der Vereinigten Staaten auf diese Ursache zurückgeführt worden sind, und daß man sich dort alle Mühe gibt, diesen Nachteil der Beutelkartusche zu beseitigen, bisher jedoch noch nicht mit vollem Erfolg. Leider ist ja auch vor einigen Jahren in Deutschland die Beutelkartusche eines 21 cm-Mörsers auf diese Weise vorzeitig entzündet worden. Hierbei handelte es sich aber nicht um ein Schnellfeuergeschütz, sondern um ein längst veraltetes Geschütz, welches aus Sparsamkeitsrücksichten noch alte Munition, wie sie z. Z. der Einführung des 21 cm-Mörsers allgemein üblich war, verbraucht.

An Vorgängen von Unglücksfällen, welche auf diese Weise entstanden sind, fehlt es also nicht und es erscheint nicht unmöglich, daß der letzte Unfall auf der Couronne ebenso entstanden ist.

Bei dem Mißtrauen, welches in Frankreich gegen das B-Pulver besteht, ist es selbstverständlich, daß von vielen Seiten Zersetzung und Selbstentzündung dieses Pulvers als Ursache angesehen werden. Dem widersprechen natürlich die Freunde und Verteidiger des B-Pulvers. Der Herr Abgeordnete Chaumet ist der Ansicht, daß in diesem besonderen Falle die Zersetzung des B-Pulvers nicht in Frage kommen könne, weil die Munition für la Couronne erst vor 2 Monaten, und zwar aus Pulver, welches aus dem letzten Vierteljahr 1907 stamme, gemacht worden sei.

Wenn also das B-Pulver schuld sei, so sei es nicht durch Entmischung, sondern durch Reibung entflammt bei dem oben beschriebenen Vorgang des Ladens. Dieser Angabe des Herrn Abgeordneten widerspricht aber ein Schießoffizier von la Couronne im Echo de Paris. Er gibt dem B-Pulver die Schuld und erbietet sich, zu beweisen, daß das Pulver, aus dem die Schießübungsmunition gemacht sei, ein Teil eines Pulverlooses gewesen sei, das von irgendeinem Panzer als zu alt und schadhaft ausgeschifft worden sei. Ehe hierüber keine Klarheit herrscht, wird man vergeblich versuchen, der wahren Ursache jenes Unfalls näher zu kommen.

Nachdem der Herr Abgeordnete eine Selbstentzündung des Pulvers und ein Anschlagen des Zündhütchens durch den Schlagbolzen als Ursache im vorliegenden Falle abgelehnt hat, für ihn also nur der Druck auf den Hülsenboden übrig bleibt, kommt er zu dem seltsamen Vorschlag, die kupfernen Hülsen abzuschaffen und ausschließlich zu Beutelkartuschen mit elektrischer Zündung überzugehen. Dazu gebrauche man aber gewisse Zeit und viel Geld. Minister und Kammer würden vor keinem Opfer zurückschrecken, um die Wiederkehr eines so schmerzlichen Unfalles zu vermeiden und um dem bewundernswerten Personal ein seiner würdiges Material zu geben.

Das hätten die braven französischen Seeleute gewiß verdient und haben sie nach den Unglücksfällen a. B. der Couronne vom 21. April 1906 und 2. August 1907 (s. Umschau, Oktober 1907, S. 421 ff.) auch wohl erwartet, denn durch Versuchsergebnisse ist festgestellt, daß jene Unfälle nicht auf unglücklichen Zufälle beruhen, sondern auf einem besonderen Fall des Funktionierens des Verschlusses, welcher bei einer großen Schußzahl unvermeidlich eine gewisse Anzahl vorzeitiger Entzündungen herbeiführen muß. Nun hat man allerdings nach dem Unfall vom August 1907 Zäpfchen an dem Schlagbolzen angebracht, um ihn zu verriegeln. Wenn die Angabe richtig ist, daß der Hülsenboden mit unversehrtem Zündhütchenboden gefunden worden ist, was allerdings von dem Schießoffizier der Couronne im Echo de Paris bezweifelt wird, so wäre im vorliegenden Falle der Schlagbolzen nicht schuld und die Änderung hätte bisher ihre Schuldigkeit getan.

Der oben erwähnte Vorschlag des Herrn Abgeordneten Chaumet wird in einer Zeitung als ein Fortschritt und Rückkehr zu einem lange angewendeten System bezeichnet. In Deutschland wird man sich nach dem, was oben über die Verwendung von Beutelkartuschen bei Schnellfeuergeschützen gesagt ist, dieser Ansicht gewiß nicht anschließen. Sie ist auch in Frankreich nicht unwidersprochen ge-

blieben. Der mehrerwähnte Artikel im Echo de Paris sagt sehr richtig: „Über das Heilmittel gestatten Sie ein freimütiges Lachen. Elektrische Zündung würde eine tägliche Gefahr bedeuten. Der Ersatz der Kupferhülse durch eine Kartusche aus Seide oder Barchent würde ein Rückschritt und das Ende des Schnellfeuers sein."

Die außergewöhnlich hohe Zahl der Opfer erklärt sich dadurch, daß sich unter die Bedienung noch Zuschauer gemischt hatten, so daß eine Gruppe von etwa 40 Personen um die Kanone herumstand. Wenn es sich nicht um kommandierte Zuschauer handelt, welche lernen sollten, so werden wir uns kaum ein Bild davon machen können, wie das möglich ist und wie dabei ein Offizier namentlich bei Schnellfeuer die Bedienung leiten und beaufsichtigen soll. Die Folgen des Unfalles würden auch dann nicht so schwere gewesen sein, wenn das Geschütz einen Keilverschluß gehabt hätte. Charakteristisch hierfür sind die letzten Vorkommnisse a. B. des „Victor Hugo", auf welche ich nachstehend noch eingehen muß, um das Bild über die französische Schiffsartillerie vollständig zu machen.

Am 21. Januar 1908 wurden a. B. des Victor Hugo, eines 1904 abgelaufenen Panzerkreuzers, Versuche mit kleinkalibrigen Geschützen bei Toulon gemacht. Beim ersten Schusse flog das lange Feld einer 4,7 cm-Kanone auf der Kommandobrücke der Steuerbordseite ab. Es wurde niemand verletzt. Der Marineminister legte in einer veröffentlichten Mitteilung diesem Unfall keine Bedeutung (!) bei. Als Ursache wurde damals angegeben, daß sich durch einen Fremdkörper in der Rohrseele das Geschoß verkeilt habe.

Am 11. Februar 1908 wurden diese Versuche in den Gewässern der Iles d'Hyères fortgesetzt. Nachdem bereits ein Dutzend Geschütze durchprobiert waren, wurde beim 2. Schuß das Seelenrohr einer 4,7 cm-Kanone aus seinem Lager losgerissen und mit seiner Beringung um etwa 40 cm verschoben. Nach allgemeiner Besichtigung schien es, daß bei fast allen Geschützen das Seelenrohr ein wenig gelockert war. Bei diesem Vorfall handelte es sich um das neueste Modell 02 dieses Kalibers.

Journal des Débats meint, daß dieses Modell einen prinzipiellen Fehler habe, einen ungenügenden Zusammenbau, der Verschiebungen des Seelenrohres zulasse. Neben diesem prinzipiellen Fehler seien auch noch Fabrikationsmängel anzunehmen. Es scheine sich um einen Irrtum (!) zu handeln, der der Marine schon schwer geschadet habe und der darin bestehe, daß man zu billig bauen wolle.

Unter dem 17. März 1908 berichtete dann Le Figaro, daß die 4,7 cm-Geschütze des Victor Hugo, welche als schadhaft betrachtet wurden, so heftige Schwingungen machten, daß sie in ihren Wirkungen für die Bedienung würden gefährlich werden können.

Inzwischen scheint das Marineministerium diesen Vorfällen doch mehr Bedeutung beigemessen zu haben, denn es ordnete unter dem 27. März den Ersatz der gesamten leichten Artillerie des Victor Hugo durch die des neuen Kreuzers „Jules Michelet" an, dessen Armierung dadurch verzögert wurde.

Durch diesen Ersatz scheinen die Unfälle bei diesen Rohren beseitigt zu sein. Dafür hat aber ein bedenklicher Mangel an den Hülsen recht erheblichen Schaden verursacht. La France militaire meldet darüber: „Ernste Zwischenfälle haben sich a. B. des Panzers „Victor Hugo" bei den Übungsschießen an der 47 mm-Kanone zugetragen. Infolge von Fehlern an den durch die Artillerie von Toulon hergestellten Kartuschhülsen zerbarst die Hälfte der Kartuschen am Boden und schmolz das Metall des Verschlusses, so daß die Geschütze unbrauchbar wurden. Zum Glück ist niemand verletzt, die Pulvergase entwichen nach oben und unten."

Der glückliche Ausgang dieser Unfälle erklärt sich dadurch, daß die leichten Geschütze der französischen Flotte einen senkrechten Keilverschluß (Fallblockverschluß nach System Hotchkiß) haben. Hätten auch diese Geschütze Schraubenverschluß, so würden die Unfälle wahrscheinlich nicht ohne schwere Folgen vorübergegangen sein, wie sie auf „La Couronne" infolge des Schraubenverschlusses eingetreten sind.

Zum Schluß muß der Vollständigkeit halber noch eines ernsten Unfalles gedacht werden, welcher sich in den Pulverfabriken von Nardouet ereignet hat, wo die Geschosse für die Küsten- und Schiffsgeschütze hergestellt werden. Handwerker hatten soeben ein 16,47 cm-Geschoß auf ein Wägelchen verladen, um durch eine Prüfung auf Blasen in der Bohrung festzustellen, ob man das Geschoß ohne Gefahr handhaben könne. Ob nun der Schlagbolzen zu stark angeschlagen wurde oder ob irgendeine Unvollkommenheit vorlag, plötzlich zerbarst das Geschoß, den Handwerker verwundend und das Wägelchen und die benachbarte Baracke in tausend Stücke schlagend.

Aus diesen Angaben läßt sich mangels genauerer Kenntnis der Geschoßkonstruktion, der Arbeitsverrichtungen und der Art der Untersuchung nichts folgern. Auffällig ist nur, daß an einem scharf geladenen Geschoß, an welchem man jegliche Handhabung möglichst vermeidet, Untersuchungen mit einem Schlagbolzen vorgenommen

werden, bei welchen es von der Geschicklichkeit und Aufmerksamkeit des Handwerkers abhängt, ob der Schlag zu einer Explosion führen kann oder nicht.

In Zusammenhang hiermit möchte ich an die beim Einschrauben einer Mündlochbuchse in eine 15,5 cm-Melinitgranate auf dem Satoryfeld bei Versailles erinnern. (Septemberheft 1908, S. 286.)

Wenn man zu diesen hier besprochenen Vorkommnissen die Katastrophen, welche in den letzten Jahren bei der französischen Artillerie — Schiffs- und Landartillerie — sich ereignet haben, hinzunimmt, wird man sich der Überzeugung nicht entschlagen können, daß ihre Zahl sehr groß, die Folgen der Unfälle vielfach sehr schwer und ihre Ursachen sehr vielseitig sind. Man wird deshalb kaum noch vereinzelte unglückliche Zufälle, wie sie überall vorkommen und unvermeidlich sind, annehmen können. Die Ursache dieser Erscheinung muß tiefer sitzen und kann nicht durch konstruktives Flickwerk beseitigt werden.

Man wird es auch verstehen können, wenn sich einzelner französischer Offiziere und Mannschaften Bitterkeit bemächtigt, die sich in verschiedener Form Luft macht. So hat der Schraubenverschluß Typ „A“ wegen dieser Bezeichnung bei den Seeleuten den Spitznamen „l'Assassine“ erhalten.

In „La France militaire“ vom 25. August 1908 fragt Herr Kapitän Web unter dem Eindruck der Unfälle auf der „Couronne“ und dem „Victor Hugo“, ob der Staat nicht auf falschem Wege sei, Fabriken zu unterhalten, welche anscheinend wahrhafte „nationale Werkstätten“ würden, ob es nicht einfacher, billiger und sicherer sei, sich wegen der Lieferungen für die Artillerie an die Privatindustrie zu wenden, welche nicht so leicht sich der Verantwortung für Unfälle würde entziehen können, welche durch Fehler entstanden sind.

Dieser herben Kritik der Staatswerkstätten und der Verwaltung ist nichts hinzuzufügen. Nur vergißt Herr Kapitän Web, daß die Verantwortung für die Güte der abgenommenen Gegenstände vor dem Lande den Organen des Heeres und der Marine immer verbleiben wird. Wenigstens ist es so bei uns, und das mit Recht, denn der Staat kann seine Verantwortung für das Material, welches er den Truppen in die Hand gibt, nicht auf andere abwälzen.

Bahn.

Mobile Batterien zu 4 oder zu 6 Geschützen.

Die France Militaire wußte Ende Juli zu melden, daß die Entscheidung des Armeeausschusses, trotz Erklärung des Vorsitzenden dieses Ausschusses, Berteaux, gegenüber einem Berichterstatter, die Versuche auf dem Truppenübungsplatz Mailly hätten noch keine

Entscheidung gebracht und man wolle weiteren beiwohnen, zugunsten der Batterie zu 4 Geschützen ausgefallen sei und man jedes Armeekorps mit 30 Batterien ausstatten werde. Die Zuverlässigkeit dieser Nachricht erfährt einen Einschlag in das Zweifelhafte durch die Tatsache, daß beim 32. Feldartillerieregiment in Orleans seit dessen Rückkehr aus dem Lager von Châlons dauernd Übungen mit Batterien zu 6 Geschützen und 12 Munitionswagen unter Leitung des Brigadekommandeurs stattfinden und an den Manövern in der Gegend von Blois eine Abteilung zu 3 Batterien zu je 6 Geschützen teilnehmen, endlich in der vorletzten Augustwoche der Armeeausschuß bei Orleans Übungen von Batterien zu 6 Geschützen beigewohnt hat. Das wäre alles überflüssig, wenn der genannte Ausschuß sich schon für die Beibehaltung der Batterien zu 4 Geschützen entschieden hätte. Trotzdem sämtliche Artillerieoffiziere, ebenso wie der Kriegsminister in seiner Begründung des Cadresgesetzes, der Batterie zu 4 Geschützen nachdrücklich den Vorzug geben, sind im Armeeausschuß Anhänger der Batterie zu 6 Geschützen vorhanden, die auch durch höhere Offiziere der Armee in ihren Ansichten bestärkt werden. Sie führen für die Rückkehr zur mobilen Batterie zu 6 Geschützen an: 1. die geringeren Kosten gegenüber der Neubildung der vom Kriegsminister verlangten 285 neuen Batterien, 2. die sofort, ohne eine Übergangszeit, mögliche Vermehrung der Zahl der Geschütze des Armeekorps 3. die nicht notwendige Herabsetzung der Etatstärken der Infanterie und Kavallerie zugunsten der Vermehrung der Batterienzahl. Gründe der taktischen Verwendung und der Feuerleitung sind in diesen Rücksichten bei Mitgliedern des Armeeausschusses augenscheinlich nicht vertreten. Die endgültige Entscheidung des Armeeausschusses dürfte erst nach den Herbstmanövern bekannt werden. Dies um so mehr, als man am 12., 13. und 14. August auf dem Schießplatz von Ceyssat, bei Puy de Dôme, in Gegenwart des Armeeinspekteurs General Lebon, sowie des kommandierenden Generals des XIII. Korps, Percin, von 3 Generalen bzw. Obersten, den Mitgliedern des Ausschusses für die Neugliederung der Artillerie und von Mitgliedern des Armeeausschusses darunter Berteaux, Vergleiche im Schießen und auch in Bewegungen und Munitionsersatz zwischen Batterien zu 4 Geschützen und solchen zu 6 und 8 Geschützen angestellt hat. Die Beschlüsse, die nach diesem Versuche gefaßt wurden, sind noch nicht bekannt geworden, in den Armeekreisen verlautet aber, daß man die Batterien zu 8 Geschützen endgültig und auch die Batterien zu je 6 Geschützen im allgemeinen verworfen habe und, unter Beibehalt der Batterien zu 4 Geschützen, die überzeugend als notwendig allseits anerkannte Vermehrung der Artillerie nun auf einem anderen

Wege suchen werde. Wird dieser Weg betreten, so muß man diesen Entschluß als eine Folge des Druckes des Armeeausschusses auf der Verringerung der Kosten der Vermehrung ansehen. Der Weg ist nämlich, nach unserer Ansicht, für heutige Verhältnisse des Schnellfeuergeschützes, dessen Ausnutzung fest gefügte Batterien verlangt, ein ziemlich ungangbarer. Er läuft darauf hinaus, es durch Erhöhung des Friedensetats der bestehenden Batterien an Offizieren, Mannschaften und Pferden zu ermöglichen, bei der Mobilmachung durch Abgaben pro Regiment eine neue Abteilung zu 3 Batterien zu bilden. Das bedeutete für das Armeekorps zu 2 Divisionen 6 neue Batterien, also $6 \times 4 = 24$ Geschütze, man käme dann im Durchschnitt beim Korps auf $92 + 24 = 116$ Geschütze, gegenüber 144 deutschen und hätte 6 bei der Mobilmachung neugebildete Batterien, also $^1/_5$ des Bestandes an Batterien des mobilen Armeekorps an Neuformationen. Bei einzelnen Korps, besonders auch bei dem an den großen Armeemanövern beteiligten IV., hat man in diesem Jahre aus Reservisten, die ihre erste 28 tägige Übüng ableisteten, eigene Reservebatterien gebildet und zwar zum Teil gleichzeitig mit der Anwesenheit der aktiven Batterien auf Schieß- bzw. Truppenübungsplätzen. Nach einem Erlaß des kommandierenden Generals des IV. Korps, Bazaine-Hayter, hat die 34. (30 + 4, also der 4. aktiven des 31. Regiments entsprechend) Reservebatterie in bezug auf Schießleistungen Ergebnisse aufgewiesen, die sie in der Reihenfolge der Leistungen als 3. bestimmen ließen und schließt man in Armeekreisen daraus, daß man sich auf zweckmäßig mit Offizieren ausgestattete Reservebatterien durchaus verlassen könne. Es erscheint nicht unmöglich, daß ein entsprechender Bericht auf die Entschlüsse des Armeeausschusses, betreffend die Frage der Gliederung der Artillerie, einwirken kann.

Im allgemeinen klagt die Artillerie bitter, und nicht mit Unrecht, darüber, daß man den Regimentern, um Feldfahrzeuge der Infanterie zu bespannen, Zahlmeister, Verpflegungsoffiziere usw. beritten zu machen bei den Herbstübungen dort, wo nicht gerade große Armeemanöver stattfinden, so viel Pferde bei den Herbstübungen entnimmt, daß Regimenter zu 12 Batterien Bestand kaum in der Lage sind, 2 Abteilungen zu 3 Batterien für die Manöver zu bespannen und daß, wenn eine Korpsartillerie aufgestellt werden soll, auf andere Armeekorps zurückgegriffen werden muß. Das sind Übelstände, die sich heben lassen, wenn man entweder den Traineskadrons einen genügenden Pferdebestand gibt, oder aber Pferde ermietet. Im Cadresgesetzentwurf des Kriegsministers ist aber sogar

eine Verminderung des Friedensbestandes der Traineskadrons an Pferden vorgesehen. Da ist ein Versuch von Interesse, der auf Veranlassung des bekannten Generals Langlois vom Kriegsminister bei den Herbstübungen an der Ostgrenze angeordnet worden ist. Eine Anzahl von Batterien im Osten erhielt zu den Herbstübungen Zugpferde von den Besitzern aus dem Arrondissement Lunéville zugeführt und sollte diese Pferde, ohne weitere Vorbereitung, in der Bespannung von Geschützen und Munitionswagen während der Herbstübungen verwenden. Ein vom Kriegsminister bestimmter Sonderausschuß von Artillerieoffizieren überwachte den Versuch eingehend und hat baldigst über seine Ergebnisse zu berichten. Man bezweckt mit diesem Versuch: 1. ein Bild zu gewinnen von der Leistungsfähigkeit der für die Artillerie bei der Mobilmachung ausgehobenen Zugpferde, 2. einen Anhalt zu erreichen für die Lösung der Frage, ob es geboten erscheint, in den Grenzbezirken, wo man eine besonders hohe Bereitschaft erstrebt, den Friedensetat der Batterien an Pferden noch mehr zu steigern als dies schon geschehen, oder aber ob man sich darauf verlassen kann, daß die Bereitschaft auf vollen Kriegsstand in der kürzesten Zeit erreicht werden kann, 3. es den Batterien ermöglichen, möglichst in der Vollzahl zu den Herbstübungen mit je 4 Geschützen und 4 Munitonswagen auszurücken. Die Bedeutung des Versuchs wird demnach ohne weiteres verständlich.

Entlassung des älteren Jahrgangs.

Mit dem 1. Oktober 1908 tritt die Gliederung nach Jahrgängen in der Armee ein, die das Gesetz vom 21. Juli 1905 vorschreibt. Die aktive Armee wird dann aus den Jahrgängen 1907 und 1906, ihre Reserve aus den Jahrgängen 1905—1895 bestehen. Die nach dem Gesetz bis spätestens zum 29. September — so daß er am 30. September die Heimat erreicht hat — zu bewirkende Entlassung des Jahrganges 1905 zur Reserve, bringt den Kriegsminister, bei dem verhältnismäßig späten Schluß der Herbstübungen und bei der aus Ersparnisrücksichten getroffenen Bestimmung, daß sämtliche berittenen Truppen und ein Teil der Fußtruppen, die von der Garnison bei Manöverschluß nicht zu weit entfernt, die Standorte per Fußmarsch erreichen sollen, in diesem Herbst in einige Verlegenheit. Er hat darum angeordnet, daß die zur Reserve übertretenden Leute der Fußtruppen per Bahn in die Standorte zurücktransportiert werden und auch die berittenen Truppen diese Leute vom Marsch in der Gemeinsame zurückschicken sollen. Aus den Einheiten der berittenen Truppen werden, bei Entlassung von fast der Hälfte ihrer Leute, dann aber reine Pferdeschleppkommandos. Im vorigen Herbst kam die Frage nicht zum Ausdruck, weil der

Jahrgang 1904 nicht in die Reserve übergeführt, sondern zur Verfügung des Kriegsministers beurlaubt wurde und erst in diesem Herbst zur Reserve übertritt.

Militär-schulen.

Infolge des Beschlusses des Parlaments, den vom Kriegsminister vorgelegten Gesetzentwurf, betreffend die Heran- und Weiterbildung der Offiziere, zunächst nicht anzunehmen und die Festsetzung des Besuchs der Schule von St. Cyr auf 2, statt auf 1 Jahr, mit der Maßgabe, daß die Offiziersanwärter nach bestandener Schlußprüfung ein um ein Jahr vordatiertes Patent erhalten sollen, ist eine völlige Änderung des 1907 aufgestellten Lehrplanes nötig geworden. Ein neuer Lehrplan ist daher ausgearbeitet worden, und dieser steckt sich das Ziel, den Offiziersnachwuchs in 2 Jahren nicht nur zur Verwendung als Zugführer — wie der Kriegsminister in seinem Gesetzentwurf dies bei einjährigem Besuch zunächst wollte — zu befähigen, sondern auch zur Verwendung als Kompagnieführer. Ob man die, doch nur durch die Praxis zu gewinnende Sicherheit in der Führung in St. Cyr erreichen wird, bleibt abzuwarten.

Der Kriegsminister hat einen Erlaß und eine Vorschrift, betreffend die Unteroffizier-Offiziersanwärter, bekannt gegeben. Wenn beide betonen, die Vorbildung der genannten, im Offiziersnachwuchs einen immer breiteren Raum einnehmenden Elemente solle erheblich gehoben werden, so darf man den Erfolg in der Praxis einigermaßen anzweifeln, wenn man liest, daß in jedem der beiden von Oktober bis Juni dauernden Kursen im ganzen 20 Stunden französische Sprache, 10 Stunden Moral, je 15 Stunden Geschichte und Geographie, 50 Stunden Mathematik, 15 Stunden Physik, 12 Chemie gelehrt werden sollen. Leuten von Elementerschulbildung das an Allgemeinbildung zu geben, was von einem Offizier erwartet werden muß, dafür dürften die genannten Unterrichtsstunden doch wohl nicht ausreichen.

In Übereinstimmung mit dem Chef des Generalstabes hat der Kriegsminister am 23. Juli 1908 eine ziemlich durchgreifende Änderung der Vorschrift vom 5. März 1907 für die Wettbewerbsprüfungen und die Zulassung zur oberen Kriegsschule (unsere Kriegsakademie) vollzogen mit der Maßgabe, daß die neuen Grundsätze von 1910 ab Geltung haben sollen. Nach den bisherigen Vorschriften sollten die Anwärter in dem Korpsstabsquartier eine schriftliche Prüfung und dann in Paris eine mündliche Prüfung ablegen und auch ihre Reitfertigkeit nachweisen. Fortan sind 2 schriftliche Prüfungen im Korpsstabsquartier abzulegen, nach jeder von ihnen findet eine engere Auswahl statt, dann folgt

in Paris eine mündliche Prüfung derjenigen, die die beiden schriftlichen Prüfungen bestanden haben, sowie die Prüfung der Reitfertigkeit. Bei der ersten schriftlichen Prüfung werden die Aufgaben entnommen 1. der Taktik, und zwar in der Hauptsache zum Nachweis der Kenntnis der verschiedenen Reglements und ihrer Anwendung auf Märsche, Übergang zur Ruhe, Sicherungsdienst und Bereitstellung für den Kampf, 2. Befestigungslehre auch in bezug auf praktische Anwendung auf ein gegebenes Gelände, 3. Geschichte, wobei 2 Aufgaben zur Auswahl gestellt werden. Auf Grund der 1. schriftlichen Prüfung bestimmt der Kriegsminister, wer zur 2. zugelassen werden darf. In dieser 2. schriftlichen Prüfung werden die Aufgaben entnommen aus 1. der angewendeten Taktik, Verwendung eines Detachements in der Stärke von höchstens einer gemischten Brigade in einer einfachen Kriegslage. 2. Geographie, 3. Gesetzgebung und Verwaltung, 4. Truppenhygiene, 5. deutsche Sprache, 6. Kroki. Nach dem Ausfall der 2. Prüfung bestimmt wiederum der Kriegsminister, wer an der mündlichen Prüfung in Paris teilnehmen darf, und erst deren Bestehen sichert, innerhalb des Umfanges der überhaupt zuzulassenden Offiziere, die Aufnahme in die höchste militärische Bildungsanstalt. In der Armee finden die Neuerungen allgemeinen Beifall, ausgenommen die Bewertung der Befestigungslehre mit dem Multiplikator 6 gegenüber 5 der Taktik, statt umgekehrt.

Versuche mit Bekleidung, Ausrüstung.

Die Grundsätze für die Bekleidung und Ausrüstung des französischen Infanteristen, wie sie in Zukunft sein sollen, sind nun festgelegt. sie entsprechen im allgemeinen den Vorschlägen, die nach den Manövern 1907 auf Grund der bei diesen gemachten Erfahrungen von den beiden Ausschüssen zur Beratung der erleichterten Ausrüstung der Infanterie unter Vorsitz der Generale Millet und Silvestre gemacht worden sind und wurden bei den großen Armeemanövern dieses Jahres bei der 9. Division (V. Korps) schon verwirklicht. Bei der neuen Bekleidung behält man die blaue Grundfarbe bei, da man festgestellt haben will, daß diese auf der weiteren Entfernung die Sichtbarkeit und damit Verwundbarkeit der Truppe nicht erhöht. Der Mantel bleibt Marschanzug, erhält aber eine aufrollbare Kapuze, die bei schlechtem Wetter unter dem Käppi über den Kopf gezogen wird, die Schöße werden aufgehakt, 2 Ösen zum Anbringen des Seitengewehrs und Schanzzeugs, die nicht mehr am Koppel getragen werden. Den Waffenrock ersetzt eine Ärmelweste, die eigentlich den Hausanzug bildet und auf den Fahrzeugen transportiert wird. Ausnahmsweise darf sie auch auf dem Marsche getragen werden, besitzt Stehkragen und Ärmelaufschläge und auch Ösen für Anbringung von Seitengewehr und Schanzzeug. Koppel

und Tornisterriemen sind aus Rohleder gefertigt. Die Patronentaschen bleiben die bisherigen, das Koppel ist schmaler geworden, da es kein Gewicht mehr trägt.

Kochgeschirr und Feldflasche aus Aluminium werden an den Tornisterriemen befestigt, der Tornister ist der 1907 bei den Manövern erprobte. Das Schuhzeug ist um 300 g leichter geworden, die Belastung des Mannes ist von 28 bzw. 30 kg auf 20 kg gesunken, dabei die Taschenmunition von 120 auf 145 Patronen erhöht, die frühere Mehrbelastung ist auf die Gefechtsbagage übertragen worden. Diese besteht für die Kompagnie aus einem Lebensmittel- und 1 Gepäckträger (1 Tag Lebensmittel, besonders auch frisches Fleisch), 1 Patronenwagen (der pro Gewehr 67 Patronen enthalten soll, so daß unmittelbar bei der Kompagnie 212 Patronen pro Gewehr vorhanden sein würden), 1 fahrbare Feldküche, für das Bataillon aus einem Medizinwagen, für das Regiment aus einem Gepäckwagen, 1 Feldschmiede, 2 Werkzeugwagen, 1 fahrbaren Feldküche. Alle Fahrzeuge sind 2spännig, man will aber bei den Manövern den Versuch machen, mit einem Pferde auszukommen. Fern vom Gegner marschiert die Bagage, vereinigt am Ende der Truppen, in der Nähe des Gegners in 2 Staffeln gegliedert. Die Feldküchen sollen vor dem Abmarsch eine warme Suppe, Kaffee und ein Stück gekochtes Fleisch für Mittag, in der Manöverpause sofort warmen Kaffee und am Abend Suppe mit dem Rest vom Fleisch und warmen Kaffee liefern.

Berittene Geländeaufklärer.

Was die berittenen Geländeaufklärer der Infanterie anbetrifft mit denen man diesen Herbst bei den Manövern umfassende Versuche macht, findet man in der Armee schon die in der Vorschrift vom 24. Januar 1908 gewählte Bezeichnung nicht gerade zweckmäßig, da diese Berittenen doch Geländeaufklärung nur für den Anmarsch zum Gefecht und im Gefecht selbst betrieben, und man fürchtet, daß sie den im französischen Heere vielfach nicht zur vollen Zufriedenheit funktionierenden Verbindungsdienst entzogen werden könnten. Die Infanterie wünscht auch, daß für die Zukunft die kleine, für das Regiment vorgesehene Zahl von Berittenen diese dauernd belassen werde, jedenfalls nach der Ausbildung im Reiten bei der Kavallerie im Winter. Die für die Wintermonate verfügbar werdende Hälfte der Pferde will man zur Ausbildung der Infanterieoffiziere im Reiten benutzt sehen. Andere Stimmen gehen noch weiter und wollen auch die Eskadrons für die Divisionskavallerie von brevetierten Infanteriehauptleuten, mit 4 Kavallerieoffizieren als Zugführern formiert und bei der Mobilmachung aus Reservisten der Kavallerie, die sich freiwillig im Frieden melden und ein eigenes brauchbares Pferd mit-

bringen, gebildet, sichern. Das wäre nun eine allerdings völlig verfehlte Maßnahme, denn man darf nicht vergessen, daß die Divisionskavallerie eben Kavallerie bleiben muß, fähig, auch durch eine Attacke in den Kampf einzugreifen und feindliche Kavallerie, wenn die Aufklärung dies verlangt, aus dem Felde zu schlagen, nicht aber berittene Infanterie. Die Divisionskavallerie ist in Frankreich mit 1 Eskadron schon sowieso schwach bemessen, und es mehren sich in der französischen Reiterei die Stimmen, die dafür sprechen, die Korpskavalleriebrigade aufzugeben und jeder Division dauernd ein Regiment, oder wenn dieses zu hoch gegriffen erscheine, ein Halbregiment zuzuteilen und den Rest der Kavallerieregimenter zu einer im Frieden schon bestehenden Kavalleriedivision zusammenzufassen.

Kriegs- und Marine-budget 1909

Trotz Versuchen, im Kriegs- und Marinebudget etwas abzusetzen, ist der Budgetausschuß am Ende doch dazu gekommen, mit höheren Beträgen, als im Voranschlag, zu rechnen. Die Verteidigung der Kolonien gegenüber ergab dem Voranschlag bei den Beratungen im Ausschuß ein Mehr von 5 Millionen für Stützpunkte usw., und im ganzen kam man auf rund 20 Millionen sog. „improvisions", denen rund 8 Millionen Ersparnisse gegenüber dem Voranschlag im ganzen Staatshaushalt gegenüberstanden, so daß ein Mehr von rund 12 Millionen sich ergab. Da nun schon das Gleichgewicht im Staatshaushalt nach dem Voranschlag bei 45 Millionen neuer Steuern zu erreichen war, so mußte man für 57 Millionen Deckung schaffen. Das ist durch neue Steuern bzw. Steigerung schon bestehender erfolgt, und man rechnet von 1910 ab einen Jahresbetrag von 50 Millionen verfügbar zu haben für Mehrausgaben, die sich schon heute voraussehen lassen. Man darf nicht vergessen, daß der rund 7983 aufweisende und bei den Beratungen des Budgetausschusses auf rund 799 Millionen gekommene Voranschlag des Kriegsbudgets 1909 denjenigen für 1908 schon um 18,5 Millionen rund übersteigt, nicht einen Centime für die Marokko-Expedition, für die nicht unbedeutenden Mehrausgaben, die das neue Cadresgesetz bringt und für die Mehraufwendungen enthält, die sich aus den Kapitulationen auf 6 Monate und ihren Folgen an Soldzulage bzw. Prämien für alle über 2 Jahre dienende Leute enthält. Kommen die genannten Maßnahmen zur Durchführung, so wird man sich in Frankreich auf recht bedeutende Mehrausgaben gefaßt machen müssen.

Maschinengewehre.

Nach einer Mitteilung der France Militaire sind nur noch sehr wenige Kavallerieregimenter vorhanden, die nicht schon mit einem Maschinengewehrzug ausgestattet sind, und auch für

diese ist das Personal schon ausgebildet, so daß es nur der Lieferung der Maschinengewehre bedarf, um die Maschinengewehre für sie aufzustellen. Man muß also mit Hochdruck an deren Herstellung gearbeitet haben. Die Kavalleristen betreiben die Bedienung der Maschinengewehre und ihre Verwendung mit einer wahren Sportvorliebe und versprechen sich von ihnen sehr viel, weil sie, im Besitz von Maschinengewehren, keine Unterstützung durch Infanterie mehr zu bedürfen glauben. Mit Spannung sieht man, nach französischen Fachblättern, auch der Verwendung von Maschinengewehrzügen bei den 4 Regimentern der Korpskavalleriebrigaden 4 und 5 (im ganzen 4 Züge, also 8 Maschinengewehre) entgegen, die, zusammen mit einem Radfahrerbataillon, das Problem schwacher Kavallerie mit Radfahrern und Maschinengewehren im Aufklärungs- und Verschleierungsdienst gegen starke Kavallerie (2 Divisionen) mit reitenden Batterien bei den Armeemanövern unter des Generals Lucvoix lösen sollen. Man verspricht sich besondere Leistungen von Kavallerie mit Maschinengewehren und Radfahrern im überraschenden Anfalle von Marschkolonnen, bzw. Flanken, Sperren von Engen, aber auch im vorübergehenden Halten von wichtigen Punkten bis zum Eintreffen der Infanterie und im raschen Verstärken von Stellen, an denen die überlegene feindliche Kavallerie durchzubrechen versuchen könnte. Anknüpfend an die Meldung eines deutschen Blattes, nach welchem bei den diesjährigen deutschen Kaisermanövern sämtliche Infanteriebataillone mit je 16 im Fernsprechdienst ausgebildeten Leuten und den entsprechenden Fernsprechern ausgerüstet sein würden, warnt die französische Fachpresse dagegen — was übrigens ja auch schon unsere Felddienstordnung getan — vor der übertriebenen Anwendung der technischen Verbindungsmittel sowohl von seiten der Vorgesetzten, wie der Untergebenen, weil dadurch die Entschlußfähigkeit der Untergebenen direkt und indirekt geschädigt werden würde, indem die Untergebenen sich daran gewöhnten, immer an der Strippe zu bleiben und auf Befehle zu warten, die Vorgesetzten in jedem Augenblick Nachrichten über die Lage verlangten und dazu kämen, sich mit Befehlen in Einzelheiten zu mischen, die Sache ihrer Untergebenen wären.

Rekruteneinstellungen.

Über die Einstellung der Rekruten, d. h. die Verteilung derselben auf die einzelnen Truppenteile der Waffe, für welche die Betreffenden ausgehoben worden sind, näher oder ferner ihrer Heimat, hat der Kriegsminister soeben eine neue Entscheidung getroffen, die die Einreihung der rein bezirksweisen noch näher bringt. Eine Vorschrift von 1906, dem ersten Jahre, in dem die Losung fortfiel. bestimmt, daß die jungen Leute eines Ortes untereinander nach dem

Datum der Geburt rangiert werden sollten, so zwar, daß die jüngsten den von der Heimat entfernteren Truppenteilen ihrer Waffe überwiesen würden, die ältesten den nächsten Verbänden der Waffe, für die sie tauglich befunden waren. Nach den neuen Bestimmungen wird dies in Zukunft gerade umgekehrt sein, die ältesten werden den entferntesten, die jüngsten den ihrer Heimat nächsten Verbänden überwiesen. Man geht dabei von dem Grundsatz aus, daß die jüngsten Leute am meisten unter einem „Klimawechsel" leiden würden und am meisten der Nähe der Heimat bedürfen. Verhältnismäßig wenig Leute werden aber überhaupt weit von ihrer Heimat eingestellt werden. Abgesehen von dem Kontingent des Seine-Departements, das einen sehr großen Überschuß an Rekruten über den Bedarf der dort stehenden Truppen hat und nach dem Osten abgibt, hat der Kriegsminister als Grundsatz aufgestellt, die Leute innerhalb des Korpsbezirks ihrer Heimat, wenn auch nicht bei Truppen des eigenen Aushebungsbezirks, einzustellen. Dort werden grundsätzlich auch die Zurückgestellten eingereiht. Die Reihenfolge nach dem Alter vollzieht sich jetzt im ganzen Sonderdivisionsbezirk, nicht mehr nur nach Gemeinden. Ferner ist die Berücksichtigung der Verheirateten, der Witwen mit Kindern und der Familienstützen den früher bestehenden Vergünstigungen bezüglich Einstellung in den ihrer Heimat nächsten Truppenteil erhalten geblieben, ausgenommen gerichtlich vorbestrafte Leute bzw. solche, die von der Polizei nicht das Moralitätsattest erhalten haben. 18

Rufsland.

Die Erbauung der Amurbahn hat die Aufmerksamkeit des russischen Generalstabes notgedrungen auf den Schutz dieses so nahe der Grenze mit China führenden Schienenweges gelenkt. Schon bei den Debatten über das Projekt in der Duma und im Reichsrate wurde von verschiedenen Seiten darauf hingewiesen, daß mit den Kosten des Baues an sich die Ausgaben keineswegs erschöpft sein würden, daß es vielmehr sogleich erforderlich wäre, an den Bau von die wichtigsten Punkte am Amur schützenden Befestigungen zu gehen. Was in dieser Richtung in Aussicht genommen wurde, ist bisher nicht bekannt geworden. Dagegen veröffentlicht der „Kotlin" nähere Mitteilungen über die soeben geschaffene „Amur-Flottille", die zum Schutze der Grenze sowie zur Aufrechterhaltung der Ordnung und Sicherheit auf dem Strome bestimmt ist, im Kriegsfalle also auch zur Sicherung der Amurbahn mitzuwirken hat. Nach dem „Kotlin" wird sie aus zehn Kanonenbooten von je 250 Tons und

zehn Wachtkuttern bestehen. Als Hilfsschiffe werden ihr beigegeben zwei Schleppdampfer, zwei zum Kohlentransport bestimmte Barken, ein Dock und eine Verpflegungsbarke. Alle zur Flottille gehörenden Schiffe bilden zwei selbständige Detachements unter je einem Chef. Der Kommandierende der Gesamtflotille erhält einen eigenen Stab. Zu dienstlichen Zwecken soll nach derselben Quelle längs des Amur drahtlose Telegraphie eingerichtet werden.

Bisher bestand bekanntlich nur eine Flotille des Amur- und des Ussuri-Kosakenheeres, die vorzugsweise ökonomischen Zwecken auf dem Ussuri und Amur diente.

Unter dem Vorsitze des Marineministers, des Generaladjutanten Dikow, hat eine gemeinsame Sitzung des Admiralitätsrates und einer besonderen Kommission, welche die verschiedenen Projekte eines neuen Typs der Panzerschiffe geprüft hatte, stattgefunden, die dem Ministerium seitens russischer und ausländischer Firmen und Schiffswerften infolge eines Konkurrenzausschreibens vorgelegt waren. Diese aus Vertretern der einzelnen Ressorts gebildete Kommission hat nach einer dreimonatlichen Tätigkeit von 50 von ihr geprüften Entwürfen zwei zur engeren Wahl vorgeschlagen, den der Hamburger Firma Blohm & Voß und das des italienischen Ingenieur-Oberst Kuniberti.

Nach langen, sehr lebhaften Debatten, in die auch der Marineminister eingriff, sprach sich die Versammlung ganz entschieden für den Entwurf von „Blohm & Voß“ aus, der auch vom Admiralitätsrat angenommen wurde. Das Panzerschiff wird nach diesem Entwurfe mit einem Deplacement von 20 000 Tons gebaut werden. Es soll eine Geschwindigkeit von 21 1/4 Knoten, außer den kleinen und mittleren Geschützen 12 zwölfzöllige Kanonen und eine Besatzung von 800 Mann erhalten.

Die Fragen über die Herstellungskosten werden einer besonderen Beratung unter dem Vorsitze des Marine- und unter Teilnahme des Finanzministers und von Vertretern anderer Ministerien unterliegen. Man beabsichtigt, vier solcher Panzerschiffe auf der baltischen und der Admiralitätswerft und aus russischem Material zu erbauen.

Das Marineministerium hat in diesem Jahre die hydrographischen Arbeiten an den Küsten des Stillen Ozeans im russischen fernen Osten wieder aufgenommen, mit denen die Aufstellung von Schiffahrtszeichen verbunden ist. Diese Expedition steht unter der Leitung des Generalmajors der Admiralität Shdanko. Das ihr überwiesene Schiff „Ochotsk“, auf dem sich 9 hydrographische Spezialisten und eine Besatzung von — einschließlich der Offiziere — 140 Mann befindet, hat 1600 Tons Deplacement. Die

Aufgaben der Expedition sind sehr mannigfaltig. Sie soll die Küsten der russischen Meere im Nordosten aufnehmen, studieren und auf den Karten verzeichnen, die Meeresströmungen jener Meere, das Relief des Meeresbodens bestimmen, die herrschenden Winde und die Bewegungen des schwimmenden Eises, sowie die Züge der Fische und anderer für den Menschen wertvoller Meerestiere usw. studieren.

Man hat viel, auch in der deutschen Presse, von der Aufhebung des Kriegshafens von Libau berichtet. Nach der „Libauer Zeitung" sind diese Gerüchte unbegründet, wenigstens zurzeit. Im Marineministerium hat allerdings eine Beratung über den Kriegshafen stattgefunden, als deren Folge die Verfügung anzusehen ist, den weiteren Ausbau der Festungswerke von Libau einzustellen. Die Aufhebung des Kriegshafens ist dabei aber gar nicht zur Sprache gekommen. Im Gegenteil hat man im Marineministerium Libau als den einzigen eisfreien Hafen als besonders wichtig für die russische Marine anerkannt, weil man von ihm aus allein fast zu allen Zeiten des Jahres Kriegsschiffe aussenden könne. Man beabsichtigt sogar, im Jahre 1909 eine größere Zahl von Schiffen dort überwintern zu lassen.

Was die für den Wiederaufbau der Flotte verfügbaren Mittel anlangt, so kommt, da die Einigungskommission von Duma und Reichsrat, die vor der Vertagung der Duma unter Vorsitz des Abgeordneten Gutschkow zusammentrat, keine Einigung der beiden Häuser erzielte, der § 12 des Budgetreglements eventuell zur Anwendung.

Dieser besagt, daß, „wenn der zwischen Reichsrat und Reichsduma entstandene Widerspruch nicht gelöst wird, der betreffende Kredit in dem Betrage der Bewilligung in das Budget eingestellt wird, den das letzte gesetzlich bestätigte Budget enthält." Der letzte budgetmäßig bewilligte Betrag für Schiffbau übersteigt aber in seiner Höhe von 41000000 Rubel die für 1908 von der Regierung geforderte Summe für Schiffbau bei weitem.

Ein Konflikt mit der Duma wird also hierdurch vermieden und die Regierung ist in der Lage, ihre Pläne für das laufende Budgetjahr durchzuführen. Kurz vor der Vertagung der Duma brachte die Marineverwaltung Nachtragsforderungen von etwa 19000000 Mark für außergewöhnliche dringende Ausgaben für die Baltische und Schwarzemeer-Flotte ein, die mit geringen Abstrichen bewilligt wurden. Es handelte sich um erhöhte Aufwendungen für Personalausbildung und Verlängerung der Indienststellungsperioden.

Während wir diese Zeilen niederschreiben, kommt die schon

vor seinem Erscheinen so viel und ohne Kenntnis seines Inhaltes besprochene Übersetzung des „Rechenschaftsberichtes an den Zaren über den Russisch-Japanischen Krieg bis zu den Mukdener Kämpfen einschließlich“ in unsere Hände, die in Berlin in Risels „Deutscher Zentrale für Militärwissenschaft“ erschienen ist. Als Übersetzer zeichnet sich Navi, Stabsoffizier in fremdländischen Diensten, d. h. wohl ein Pseudonym. Was hat die Nachricht, daß nunmehr eine deutsche Übersetzung des bisher der Welt in seiner Gesamtheit und Authentizität nicht bekannten Berichtes erscheinen sollte, schon für Staub aufgewirbelt! Zunächst in Rußland: Im „Raswjedtschik“ vom 5./18. August beklagte sich der Verfasser eines Artikels, daß der Bericht des Generals Kuropatkin in ausländischen Zeitschriften besprochen würde und nunmehr sogar im Auslande veröffentlicht werden solle, während er „in Rußland sehr geheim gehalten und für die eigene Armee nicht zugänglich sei“.

Im „Russischen Invaliden“ erschien eine Zeit darauf eine amtliche Erklärung, in welcher unter Bezugnahme auf jenen Artikel gesagt wurde, daß die Hauptverwaltung des Generalstabes es für erforderlich halte, zu erklären, daß der Verfasser der Veröffentlichung im „Raswjedtschik“ sich in völligem Irrtum befände. Die Abhandlung über den Russisch-Japanischen Krieg unter dem Titel „Rechenschaftsbericht des Generals Kuropatkin“ gelangte an die Hauptverwaltung des Generalstabes in einer beschränkten Zahl von Exemplaren.

Für die Armee hätte die Hauptverwaltung den Rechenschaftsbericht keineswegs verborgen gehalten. Im Gegenteil wurde er in ganzem Umfange den Spitzen des Offizierkorps, den Stäben, Akademien, den Lehrern der Kriegswissenschaften, den Truppenteilen, die am Feldzuge teilnahmen, ja auch sogar vielen anderen, an diesem nicht Beteiligten, überwiesen.

Die uns nunmehr vorliegende Übersetzung enthält außer einem sehr interessanten Vorwort des Übersetzers vier Kapitel und eine sehr große Zahl von Anlagen. Das erste Kapitel gibt die Darstellung der Schlacht bei Liaoyan im August 1904, abgefaßt nach amtlichen Quellen in der „rechnungsablegenden Abteilung der Verwaltung des Generalquartiermeisters der Mandschureiarmee“, unter Redaktion Kuropatkins. Das zweite Kapitel bringt die Schilderung der Schlacht am Schaho Ende September und Anfang Oktober 1904 vom Oberst des Generalstabes L. Bolchowitinow, ebenfalls unter Redaktion des Generals Kuropatkin. Das dritte Kapitel endlich behandelt die Mukdener Operation im Februar 1905 und stammt aus der Feder des Generals Kuropatkin, ebenso wie das

vierte Kapitel, welches das Schlußwort zum Rechenschaftsbericht enthält.

Wir glauben, daß der Bericht Kuropatkins, in dem er sich in mindestens sehr offener Weise über vermeintliche Fehler seiner Untergebenen, namentlich des Kommandierenden der 2. Mandschurischen Armee bei Mukden, General Baron Kaulbars, ausspricht, eine stürmische Polemik entfesseln wird, vielleicht nicht zum Vorteil mancher im Kriege in hervorragenden Stellen befindlichen Persönlichkeiten, wohl kaum für Kuropatkin, sicher nicht zum Besten des Geistes des russischen Offizierkorps.

Anderseits kann Kuropatkin zu seiner Entschuldigung anführen, daß man ihn in einer andauernden, tief verletzenden Weise oft zu unrecht angegriffen hätte. Doch ist das wohl das Schicksal jedes Feldherrn, der unglücklich gewesen ist. Das beweist die Erfahrung nach jedem unglücklichen Feldzuge. Die Eitelkeit der Nationen will eben Vergebung für ihre Fehler, da findet sie naturgemäß den Feldherrn als Sündenbock.

Es mag schwer sein, in solcher Lage vornehm zu schweigen, aber sicher wird die Geschichte die Seelengröße eines Feldherrn, wie des viel bespotteten Benedek, anerkennen, der die Schuld anderer auf seine Schultern wälzen ließ und schwieg.

Wenn Kuropatkin in seinem Schlußwort einen Auszug aus den Berichten gibt, die er am 18. März und am 30. April 1905 seinem Kaiser erstattet hat, so muß der deutsche Offizier annehmen, daß er dies mit Genehmigung seines Kriegsherrn tut. Nachdem er unter Bezugnahme auf die Feldzüge gegen Karl XII. im 18. und gegen Napoleon I. darauf hingewiesen, daß Rußland, wenn es nach anfänglichem Unglück ausgeharrt, durch seine Beharrlichkeit den Sieg errungen hätte, schließt er, indem er die Stärke der nach Mukden versammelten russischen Armee der finanziellen und numerischen Unterlegenheit Japans gegenüberstellt mit dem Ausrufe: „Hätte das große Rußland mit dem Zaren fest und einmütig den Sieg über Japan gewollt und zur Sicherstellung seiner Gesamtheit und Würde keine Zeit und Opfer gescheut, so hätte die mutige russische Armee, von dem Zaren und dem ganzen russischen Volke durch Zutrauen unterstützt, furchtlos und opferwillig weitergekämpft, bis der Feind endlich besiegt wäre!"

Es ist schwer zu sagen, was die Zukunft im Jahre 1905 in ihrem Schoße geborgen hätte, wenn der Krieg fortgesetzt worden wäre. Es sei zugegeben, daß jeder Schritt, den die japanische Armee nach Norden tat und der sie von der Küste des Stillen Ozeans entfernte, ihre Lage schwieriger machte. Es sei auch zugegeben,

daß Japan am Ende seiner finanziellen Leistungsfähigkeit angelangt sein mochte, aber waren nicht auch Faktoren in der russischen Armee wirksam, die den Keim der Niederlagen in sich trugen.

Mochten, wie Kuropatkin meint, die Erfahrungen des Krieges Führer wie Truppen gebessert haben, übersehen hat er aber, daß das ganze System der Heranbildung der Führer ein verfehltes war, daß Offizierkorps wie Truppen nicht für den Krieg erzogen waren, daß den Führern, auch dem Oberfeldherrn eben eine Eigenschaft abging: Der Wille zu siegen.

Die Zeit fehlt an dieser Stelle zu einem näheren Eingehen auf den „Rechenschaftsbericht" des unglücklichen Feldherrn. Möge man aber zu einem Endurteil kommen, welches es auch sei, dadurch, daß der Verlag ihn veröffentlichte, hat er sich das Verdienst erworben, in dankenswerter Weise zur Bereicherung der Materialien über den Russisch-Japanischen Krieg beigetragen zu haben[1]). C. v. Z.

Großbritannien.

Eine schweizerische Ansicht über den Besuch der englischen Flotte in Dänemark.

Die s. Zt. verbreitete Nachricht, daß die englische Flotte gelegentlich der diesjährigen großen Manöver eine Landungsübung im großen Stil in dem dänischen Hafen Esbjerg vorzunehmen beabsichtige, begegnete zunächst vielseitig Unglauben, weil es bisher nicht üblich war, solche Übungen in den Häfen fremder Staaten vorzunehmen und weil auch zu klar am Tage lag, gegen welchen Staat sich die praktische Verwertung dieser Übung im Kriege richtet.

Zeitungsnachrichten zufolge hat diese Übung nun doch stattgefunden, indem 18 000 Mann nach dem kleinen Hafenstädtchen Esbjerg, welches selbst nur 14 000 Einwohner zählt, „zur Erholung beurlaubt" und dazu völlig kriegsmäßig ans Land gesetzt wurden.

Die „Allgemeine schweizerische Militärzeitung" bezeichnet mit Recht „diese Beurlaubung zur Erholung" als den Deckmantel für den Landungsversuch. Es ist also nicht deutscher Argwohn allein, welcher diese harmlose Ausschiffung in diesem Sinne auffaßt. Die eben genannte Zeitung bringt über diese Landungsübung und die Nordseemanöver einen sehr lesenswerten Artikel. Über den tiefer-

[1]) Das Werk wird unter dem oben genannten Titel in der nächsten Zeit in Risels Deutscher Zentrale für Militärwissenschaft, Berlin, elegant gebunden, zum Preise von 10 Mk., erscheinen. Die französische, englische und spanische Ausgaben sind in Vorbereitung. Ein besonderer Nachtrag wird ein Namen- und Sachregister und das Kartenmaterial enthalten, wahrscheinlich auch noch einen zweiten Bericht an den Zaren.

liegenden Zweck dieser Manöver und insbesondere über die Landungsübung, sowie über die Bedeutung der wahrscheinlich beabsichtigten Ausschiffung eines englischen Heeres von 100 000 Mann in Esbjerg im Falle eines Krieges zwischen England und Frankreich einerseits und Deutschland anderseits sagt sie: „Die englischen Manöver in der Nordsee stellen sich als eine geplante Machtkundgebung Dänemark, Norwegen und Deutschland gegenüber dar.“ „Der Besuch des Kanalgeschwaders an der jütischen Küste und die Übungen bei Esbjerg dienten und dienen nebst den sich anschließenden großen Manövern in der Nordsee dem doppelten Zweck einer Machtentfaltung Englands Dänemark und wohl auch Deutschland gegenüber, sowie dem der strategischen und taktischen Übung.“ Ich glaube, daß die Machtentfaltung in allererster Linie gegen Deutschland und nebenher vielleicht auch gegen Dänemark gerichtet war.

Hinsichtlich einer etwaigen englischen Landung bei Esbjerg ist der Herr Verfasser jenes Artikels der Ansicht, daß sie Deutschland keine Besorgnis einzuflößen brauche. Die Landung selbst sei angesichts des Feuers der schweren englischen Schiffsgeschütze doch nicht zu verhindern, und die Verletzung der dänischen Neutralität könnte unter dem Eindruck des Herannahens eines englischen Heeres und eines der deutschen weit überlegenen englischen Flotte Regierung und Volksstimmung auf Seite Englands treiben. Es wäre auch kaum anzunehmen, daß stärkere dänische Landtruppen die englische Landung bei Esbjerg ernstlich zu verhindern suchen würden, um das dänische Gebiet dort zu verteidigen, und daß sie hierzu überhaupt imstande wären. Dahingegen könnten deutsche Truppen der zweiten Linie der in großen Verbänden wenig geschulten und daher wenig manövrierfähigen englischen Armee mit aller Aussicht auf Erfolg numerisch und qualitativ überlegen an der Nordgrenze Schleswigs auf deutschem Gebiet entgegentreten.

Die Gefahr, die Deutschland im Fall eines Krieges mit England von Esbjerg her drohen könnte, sei somit eine unbedeutende, ja, sie vermöchte zum Vorteil Deutschlands auszuschlagen, wenn es den überlegenen deutschen Heeresmassen der zweiten Linie gelänge, beträchtliche Teile jener Armee nach deren Überwältigung gefangen zu nehmen, bevor sie ihre Schiffe wieder erreichen könnten.

Neue Gebirgsgeschützmodelle.

Dem Anscheine nach beschäftigen sich die englischen Privatgeschützfabriken z. Zt. mit der Konstruktion neuer Gebirgsgeschützmodelle, bei welchen vermutlich auf eine große ballistische Leistung gesehen wird, wie dies auch bei dem neuen englischen Feldgeschütz der Fall ist. Es muß sich also um ein großes Kaliber mit schwerem Geschoß handeln, so daß das neue Modell den Charakter

einer Haubitze erhalten muß, um die für ein Gebirgsgeschütz beschränkte höchste Gewichtsgrenze der einzelnen Traglasten nicht zu überschreiten. Bemerkenswert ist noch, daß von einzelnen Fabriken an Stelle des in England üblichen Schraubenverschlusses der Keilverschluß gewählt worden ist. Bahn.

Griechenland.

Konstruktion der Rücklaufsbremsen und Vorholer der von Schneider in Creusot in Griechenland vorgestellten Feldgeschütze.

Über die Rücklaufbremsen und Vorholer der beiden 7,5 cm-Feldkanonen, die die Firma Schneider seinerzeit bei dem Wettbewerb in Griechenland vorgestellt hatte, sind nähere Angaben bekannt geworden.

Das 75 mm-Geschütz mit Druckluftvorholer hat je zwei Paar Bremszylinder mit Vorholer, welche in der Wiege unter dem Rohr lagern. Parallel übereinander lagern der Druckluftzylinder und der Bremszylinder. Beide sind durch einen Kanal miteinander verbunden, dessen Anfang am vorderen Ende des Bremszylinders und dessen Ende in der Mitte des Druckluftzylinders liegt. Durch diese Anordnung wird ermöglicht, daß fast die ganze Bremsflüssigkeit in den Druckluftzylinder gepreßt werden kann und daß anderseits bei vorgelaufenem Rohr, wo der größte Teil der Bremsflüssigkeit im Bremszylinder ist, auch bei der höchsten Rohrerhöhung die Einmündung des Verbindungskanals durch Flüssigkeit abgeschlossen ist, um ein Entweichen von Druckluft in den Bremszylinder zu vermeiden. Dies kann nur eintreten, wenn infolge von Undichtigkeiten an den Verschraubungen und Stopfbuchsen eine entsprechende Menge Bremsflüssigkeit verloren geht. Dadurch verliert dann die Druckluft an Spannkraft und der Vorholer an Arbeitskraft zum Vorbringen.

Die Bremse und der Vorholer wirken nun folgendermaßen:

Mit dem Rohr geht Druckluft- und Bremszylinder, welche ein zusammenhängendes Ganzes bilden, zurück. Die an dem vorderen Wiegenkastendeckel verschraubte Kolbenstange nebst Kolben bleiben stehen. Dadurch wird der Raum zwischen Kolben und vorderem Bremszylinderdeckel mit zunehmender Rückwärtsbewegung verengt und die Bremsflüssigkeit, Glyzerin mit Wasser, durch den Verbindungskanal in den Druckluftzylinder getrieben. Das Maß des Bremswiderstandes hängt von dem Unterschied in den Querschnitten des Bremszylinders und des Verbindungskanales einerseits und des Druckluftzylinders und des Bremszylinders anderseits ab. Nach Beendigung der Rücklaufbewegung dehnt sich die Druckluft aus, drückt die Flüssigkeit durch den Verbindungskanal wieder vor den

Kolben und auf diese Weise den Bremszylinder mit Druckluftzylinder und Rohr nach vorn in die Feuerstellung.

Der rechte Bremszylinder (beim abgeprotzten Geschütz) ist als Rück- und Vorlaufregulator ausgebildet. Die etwas stärkere Kolbenstange, die ebenfalls am vorderen Wiegenkastendeckel verschraubt ist, ist hohl; in ihr bewegt sich die Regulatorstange, welche in dem hinteren Boden des Bremszylinders eingeschraubt ist und daher mit diesem nach rückwärts geht. Die Bremsflüssigkeit geht dabei durch zwei Durchbohrungen des Kolbens auf dessen hintere Seite und in die hohle Kolbenstange und betätigt beim Vorlauf ein vor der Regulatorstange sitzendes Ventil.

Einfach kann diese Konstruktion mit ihren 4 Zylindern und 3 Kolbenstangen nicht genannt werden.

Das Geschütz mit Federvorholer hat nur zwei nebeneinander in der Wiege liegende Flüssigkeitsbremszylinder. Um jeden derselben sind 6 aneinander sich reihende Vorholfedern herumgelegt. Die Bremsung erfolgt in der Weise, daß die Bremsflüssigkeit durch die Öffnungen im Bremskolben, deren Querschnitt sich mit der Rückwärtsbewegung gesetzmäßig verkleinert, durchgedrückt wird und die 12 Vorholfedern gespannt werden, wodurch die Rücklaufsenergie aufgezehrt wird. Um ein Aufstoßen des vorlaufenden Rohres zu vermeiden, ist eine Vorlaufsbremse eingeschaltet. Wie bekannt, schied dieses Geschütz sehr bald aus dem griechischen Wettbewerb aus.

Auch diese Konstruktion, obwohl sie auf der Verwendung eines Federvorholers beruht, ist nicht so einfach wie die deutschen Konstruktionen, welche mit einem Bremszylinder, einem Kolben mit Kolbenstange und einer Federsäule, aus weniger Federn bestehend, auskommen. Krupp verwendet bekanntlich nur eine einfache Federsäule aus 4 aneinander gereihten Teilen, weil er imstande ist, Federn von der erforderlichen Tragkraft und genügender Federung herzustellen.

Ehrhard verwendet Federn in mehreren Lagen und das Feldgeschütz 96 n/A. hat eine einfache Federsäule aus mehreren aneinander gereihten Federn. Bis auf 12 einzelne Federn hat es aber außer dem Schneider-Geschütz noch keine Konstruktion gebracht. Selbstverständlich ist die Anfertigung der Federn leichter, aber die Anordnung so vieler Federn muß doch als Komplikation bezeichnet werden.

Bahn.

Literatur.

I. Bücher.

Brigade- und Divisionsmanöver in Anlage und Leitung, mit einem Beispiel aus der Praxis. Bearbeitet von Ludendorff, Major b. m. W. der Geschäfte eines Abteilungschefs im großen Generalstabe. Unter Berücksichtigung der Felddienstordnung und Manöverordnung vom 22. März 1908. Mit einer Karte in Steindruck, Berlin 1908. E. S. Mittler & Sohn, Kgl. Hofbuchhandlung. 4 M.

Zur Anlage und Leitung eines lehrreichen und kriegsgemäßen Manövers gehört außer einer entschiedenen Spezialbeanlagung, die durch Leitung von Kriegsspielen, taktischen Übungsritten oder Generalstabsreisen am besten weiter gebildet wird, auch Technik und Erfahrung. Nur wenigen ist es beschieden, letztere in ihrer Dienstzeit in genügendem Maß zu sammeln, deshalb sind vorbereitende Studien unentbehrlich.

Das vorliegende Buch bietet nun allen Anfängern eine vortreffliche Handhabe, sich mit allen einschlägigen Verhältnissen genau bekannt zu machen. Es ist aus der Praxis geschöpft, vollständig, übersichtlich und klar.

Der Generalstabsoffizier bei einer Division oder der Brigadeadjutant, welcher zum erstenmal ein Manöver bearbeiten muß und sich dieses Buches bedient, kann sicher sein, daß nichts vergessen wird. Auch der leitende General wird darin manches Verwertbare finden.

Im allgemeinen geben unsere Bestimmungen den Leitenden im Manöver zur Entfaltung ihrer Individualität genügenden Spielraum und dies kommt auch in der Praxis voll zur Geltung. Wir haben darin seit 40 Jahren recht erhebliche Fortschritte gemacht und als jetzt allseits anerkannt gilt der Grundsatz, daß das Manöver kriegsgemäß sein soll. Dem stellen sich nun recht erhebliche Schwierigkeiten, welche in den Friedensverhältnissen liegen, entgegen. Je besser diese überwunden werden, desto besser ist die Manöveranlage bzw. Durchführung.

Alle diese Verhältnisse werden vom Major Ludendorff eingehend gewürdigt und der Weg gezeigt, wie das Manöver in der beabsichtigten Bahn gehalten werden kann. Selbstverständlich wird niemand die hier gegebenen Ratschläge als Vorschriften ansehen, sondern je nach seiner Erfahrung und Individualität als Leiter auch den Führern eine größere Freiheit einräumen, sie nicht immer an bestimmte Aufträge oder Befehle binden, auch nicht schon die Meldungen fertig bei sich führen, welche den vom Beabsichtigten abweichenden Führer in die gewollte Bahn zurückbringen. Solche Eingriffe gibt besser die augen-

blickliche Lage ein und in den meisten Fällen wird das Interesse erhöht und die Übung lehrreicher sein, wenn nicht zu ängstlich auf den geplanten Verlauf gehalten wird, auch wenn nicht alles so genau klappt.

Daß das Gefecht langsam verlaufen soll, um dem Ernstfall zu entsprechen, wird gemäß den neueren Vorschriften hervorgehoben. Es kann dabei aber auch leicht zu viel geschehen und die Initiative der Truppe beeinträchtigt werden, welcher wir im Kriege doch unsere Haupterfolge verdanken. Wenn die große Zahl Schiedsrichter, welche Verwendung finden soll, zu sehr auf langsamen Verlauf sieht, so tut schließlich niemand mehr etwas, als was ihm ausdrücklich befohlen wird. Übrigens sind am zu schnellen Gefechtsverlauf nicht selten auch ungeduldige besichtigende Vorgesetzte schuld.

Bedenklich erscheint die Bemerkung (S. 30), daß der Parteiführer seine Absichten und Befehle während des Gefechts nicht der Leitung selbst übermitteln soll, sondern daß besondere Nachrichtenoffiziere dieserhalb zu ihm geschickt werden sollen. Diese aus großen Verhältnissen entnommene Maßnahme paßt doch nicht für Divisions- und Brigademanöver. Entscheidende Entschlüsse, wie Abbruch des Gefechts und Rückzug muß der Führer im Frieden wie im Krieg der vorgesetzten Behörde melden, daran muß er im Frieden gewöhnt werden; ebenso wichtige sonstige Nachrichten. — Diejenigen Offiziere, welche der Leitende ihm, nach des Verfassers Ansicht, zusenden soll, damit sie über alle wichtigeren Vorkommnisse selbständig melden, werden einfacher dem Führer zur Verfügung gestellt, der aber von der Verpflichtung, rechtzeitig Meldungen zu schicken, nicht entbunden werden darf.

Ein in seinem Verlauf genau wiedergegebenes Manöver der 9. Division, welches Verfasser als Generalstabsoffizier mitgemacht hat, ist recht instruktiv; für Schaffung von Kriegslagen bleibt aber immer die Kriegsgeschichte, besonders auch der Festungskrieg, die beste Quelle. v. Twardowski.

Organisation et tactique des trois armes, Cavalerie. III. Fascicule. **La cavalerie pendant la révolution.** La fin de la convention. Du 29 juin 1794 au 27 octobre 1795. Par le lieutenant-colonel breveté Edouard Desbrière, ancien chef de la section historique, et le capitaine Maurice Sautai, attaché à la section historique, Avec 20 cartes et croquis. — Berger-Levrault et Cie., editeurs, Paris et Nancy 1908. (Grand in 3, 247 p. Francs 6,—).

Von dem breit angelegten Unternehmen der geschichtlichen Abteilung des Generalstabes, die Organisation und die Taktik der drei Hauptwaffen in einem umfassenden Werke zu schildern, und diesem Einzelarbeiten über jede Waffe vorauszuschicken, welche Arbeiten an und für sich schon dicke Bände füllen, ist jetzt von der am weitesten vorgeschrittenen, der die Kavallerie behandelnden, der dritte von den

der Zeit der Revolution gewidmeten Bänden veröffentlicht, die freilich auf dem Titelblatte nur als Hefte bezeichnet werden. Die Verfasser sind die nämlichen, welche den im Dezemberhefte von 1897 der Jahrbücher besprochenen Teil herausgaben. Sie haben auch dieses Mal ihre Aufgabe vorzüglich gelöst, indem sie eine auf gründlicher Quellenforschung beruhende, klare und ungeschminkte Darstellung der im allgemeinen sehr wenig erfreulichen Verhältnisse bieten.

Am Ende des ersten Halbjahres 1794, mit welchem der im zweiten Hefte behandelte Zeitraum abschloß, waren die Wirkungen der Anordnungen noch wenig sichtbar, welche der Konvent zur Besserung des unbefriedigenden Zustandes der Waffe getroffen hatte und die teilweise ihren Zweck verfehlten. Das Königtum hatte den Grund gelegt und der Republik war noch nicht gelungen, den Zustand nennenswert zu verbessern. Der Nachweis der bestehenden Verhältnisse, die Untersuchung der zu ihrer Änderung angewendeten Maßregeln und der Hindernisse, die der Durchführung der Bestrebungen sich entgegenstellten, ist ebenso interessant wie lehrreich.

Eins der wesentlichsten dieser Hindernisse war die ungenügende Beschaffenheit des Offizierkorps. Darin wurzelten die Schwierigkeiten der Ausbildung und der Verwendung der Waffe vor dem Feinde. Die meisten Offiziere, namentlich in den Dienstgraden bis zum Stabsoffizier, waren in der Königlichen Armee Unteroffiziere gewesen; in den höheren Stellungen befanden sich noch einige der alten Offiziere, die aus irgendwelchen Rücksichten, meist ihrer Brauchbarkeit wegen, im Dienste belassen waren. Die früheren Unteroffiziere verstanden nur das Handwerksmäßige ihres Berufes, es fehlten ihnen sowohl der Trieb, Höheres zu leisten, wie die dazu erforderlichen sonstigen Eigenschaften, doch trugen sie dazu bei, daß in den Regimentern der Korpsgeist fortlebte. Ein am 3. April 1795 erlassenes Beförderungsgesetz schaffte die Schäden nicht vollständig fort, die das vorangegangene vom 21. Februar 1793 zu beseitigen angefangen hatte, der schwerstwiegende davon war der Einfluß, den Untergebene und Gleichgestellte beim Aufrücken in höhere Dienstgrade zu äußern berufen waren. Nicht wenige von den früheren Unteroffizieren konnten weder lesen noch schreiben, in den Husarenregimentern sprachen manche nur deutsch. Der geistige wie der moralische Standpunkt war vielfach unglaublich niedrig. Die Personalpapiere bezeichnen eine nicht geringe Anzahl als unfähig zur Erfüllung ihrer Aufgabe.

Dazu mangelte es an den empfindlichsten Stellen. Die Rekrutierungsgesetze konnten Menschen schaffen, aber keinen Ersatz an Pferden. Die Zucht des Landes war durch unkluge Maßregeln der Regierung in Verfall geraten, zum Ankaufe im Auslande fehlte das Geld, die Regimenter litten schwer unter den Betrügereien der Lieferanten und unter Mißbräuchen aller Art, durch welche ihnen das Material entzogen wurde. Ebenso schlimm war es in jeder Beziehung

mit der Bekleidung und mit der Ausrüstung bestellt, nicht einmal Waffen waren in genügender Menge vorhanden.

So kam es, daß am 29. Januar 1795 am Sollbestande 602 Offiziere. 19 880 Mann und 39 336 Pferde fehlten.

Einer der Volksvertreter bei den Armeen im Felde, Pfliéger, ein ebenso rechtlicher wie einsichtsvoller Mann, zeichnet, in einem vom 7. Dezember 1795 datierten Schreiben an ein Mitglied des Direktoriums. den Zustand der Kavallerie des Rheinheeres in trüben Farben: „Kein Geld in den Kassen. Nur abgetriebene und kranke Pferde. Die Mannschaften ohne Kleidung. Keine Hilfsmittel irgendwelcher Art, nicht einmal Eisen für den Hufbeschlag. Mannszucht existiert nicht mehr, aber überall schlechte Subjekte und Diebe. Die Offiziere sind Branntweinsäufer, zu nichts zu gebrauchen, sie sind die Wurzel alles Übels. Die gelieferten Pferde sind schlecht und höchstens in Reih und Glied zu benutzen. Andere sind nicht akklimatisiert und der Verwendung im Felde nicht gewachsen.“ Pfliéger sieht kein anderes Mittel zur Besserung der Verhältnisse, als eine zwangsweise Pferdeaushebung im ganzen Lande und eine vollständige Änderung der Gesetze über die Beförderung von Offizieren und Unteroffizieren.

Ungeachtet aller dieser Hemmnisse und Schwierigkeiten zeugt das Auftreten der Kavallerie vor dem Feinde von einem Fortschritte. Er ist in großen Umrissen an der Hand der Kriegsgeschichte bei den Heeren des General Jourdan, bei der Nord- und der Mosel- und Rheinarmee und während des Herbstfeldzuges 1795 in Deutschland nachgewiesen. Nach der am 26. Juni 1794 geschlagenen Schlacht bei Fleurus machte, unter Jourdan in Belgien und am Niederrheine, der General Dubois zum ersten Male Gebrauch von den Diensten der Waffe zu strategischer Verwendung. Im Norden klebte die Kavallerie noch allzusehr an der Infanterie. zu selbständiger Tätigkeit konnte sie sich nicht aufraffen. Auf den anderen Schauplätzen standen überall österreichische und preußische Regimenter gegenüber, denen die eigenen in keiner Hinsicht gewachsen waren, doch ist auch hier eine Wendung zum Besseren zu erkennen. Der nächste Band wird sie deutlicher hervortreten lassen. 14.

Gezogenes Schrapnell mit Langgeschofsfüllung. Von R. Wille, Generalmajor z. D. Mit 15 Bildern im Text. Berlin 1908. Verlag von R. Eisenschmidt. 1,80 M.

In der kleinen Broschüre bespricht Herr General Wille zwei von ihm zum Patent angemeldete Konstruktionen von Schrapnells. Veranlassung zu diesen Konstruktionen ist die Ansicht, daß die Verwertung der Schrapnells mit Kugelfüllung infolge der zahlreichen Zwischenräume, welche die Kugelform unvermeidlich mit sich bringt, eine zu geringe sei, und daß die Kugelform zum Eindringen in widerstandsfähige Ziele — namentlich also in Schutzschilde — weniger geeignet sei als das Langgeschoß mit Spitze. Herr General Wille

glaubt nun durch Füllung der Schrapnellhülse mit Langgeschossen, von denen die Spitze des einen in die Bodenhöhlung des anderen geschoben ist, und von denen Säule neben Säule steht, beiden Übelständen abzuhelfen, wenn den Langgeschossen eine stabile Drehung um ihre Achse gesichert ist. Herr General Wille nimmt an, daß eine solche Drehung der Füllgeschosse im gewöhnlichen Schrapnell nicht vorhanden ist, und rüstet deshalb seine Schrapnells entweder mit Drallnadeln oder gezogenen kleinen Läufen aus, welche den Langgeschossen beim Ausstoß die gewünschte Drehung vermitteln sollen. Die erste Absicht der besseren Verwertung wird durch die vorgeschlagenen Konstruktionen nicht oder nur in sehr beschränktem Maße erreicht. Für ein Drallnadelschrapnell mit 8 mm-Langgeschossen wird eine Verwertung von 52,4 %, für ein Schrapnell mit Kugelfüllung von 50,8 % angegeben. Der Zuwachs an Verwertung ist also außerordentlich gering und es fragt sich, ob diese geringe Steigerung eine überaus komplizierte und kostspielige innere Einrichtung rechtfertigen würde. Ich möchte dies verneinen. Für das Schrapnell mit Führungsläufen ist die Verwertung nicht angegeben, ein bestimmtes Urteil daher nicht möglich. Aus der gegebenen Beschreibung eines solchen Schrapnells läßt sich aber unschwer ableiten, daß die Verwertung dieses Schrapnells geringer sein muß, als die eines solchen mit Kugelfüllung, denn die tote Last der Führungsläufe, zwischen denen auch noch Zwischenräume bleiben, ist so groß, daß sie die Verwertung beeinträchtigen muß. Die zweite Absicht, die Durchschlagskraft der Füllgeschosse durch Langgeschosse zu steigern, ist zweifellos richtig, wenn es gelingt, die Geschosse in geregelter Flugbahn mit der Spitze in der Flugbahntangente ans Ziel zu bringen. Dazu bedarf es indessen nicht nur der stabilen Drehung um die Achse, sondern des Ausschlusses jeder Kraft, welche das Langgeschoß aus der Flugbahn werfen könnte.

Ich habe an anderer Stelle (Art. Monatshefte) den Nachweis geführt, daß Langfüllgeschosse in einer Schrapnellhülse schon durch die Drehung des Schrapnells um seine Längsachse ein Drehmoment um ihre eigne Längsachse erhalten, welches nach Richtung und Größe der Winkelgeschwindigkeit dem des ganzen Schrapnells entspricht und welches sich beim Freiwerden der Langfüllgeschosse sofort betätigt. Danach erübrigen also alle künstlichen Mittel, um diesen Geschossen eine Drehung um ihre Achse zu geben. Die Einzelheiten der Konstruktionen flößen auch kein Vertrauen ein, daß sich der Vorgang beim Ausstoßen so abspielen wird, wie angenommen ist. Es muß vielmehr erwartet werden, daß sich die Füllgeschosse durch Stauchung aufeinanderschießen, daß die verhältnismäßig dünnen Drallnadeln sich dabei und durch die Zentrifugalkraft verbiegen, vielleicht sogar abgeschert werden, und daß der Kopf des Schrapnells nicht so leicht abfliegt, wie vorausgesetzt wird und wie es sein muß, um die Füllgeschosse ohne Behinderung und Stauchung auszustoßen.

Gerät das Geschoß durch die Stauchung der Längsgeschosse und die Zentrifugalkraft in seinem inneren Aufbau aus dem Gleichgewicht, stoßen einzelne Langgeschosse aneinander und gibt die Fülladung nicht nur axialen, sondern auch seitlich wirkenden Antrieb, so werden die Geschosse aus ihrer beabsichtigten geregelten Flugbahn geworfen und es ist nicht ahzusehen, daß sie eine stetige Drehung um ihre Längsachse beibehalten sollen.

Ich glaube aus allen diesen hier nur ganz kurz angedeuteten Gründen, daß den beiden Konstruktionen eine praktische Bedeutung wohl kaum beigemessen werden wird. Bahn.

Die Entwickelung der Handfeuerwaffen seit der Mitte des 19. Jahrhunderts und ihr heutiger Stand. Von G. Wrzodek, Oberleutnant im Infanterieregiment Freiherr Hiller von Gaertringen (4. Posensches Nr. 59) und Assistent der Königlichen Gewehrprüfungskommission. Mit 21 Abbildungen und 2 Tabellen. Nr. 366 der Sammlung Göschen. Verlag von G. J. Göschen, Leipzig. Preis 80 Pf.

Dem Zweck oben genannter Sammlung entsprechend gibt das kleine Buch auf 118 Seiten eine Übersicht über die Entwickelung der Handfeuerwaffen aus den glatten Vorderladern bis zum heutigen Stand in kurzer, klarer und übersichtlicher Darstellung. Das sehr umfangreiche Material in dieser gedrängten Form leichtverständlich wiederzugeben, zeigt, daß der Herr Verfasser den gesamten Stoff gründlich beherrscht. Bisher Unbekanntes kann natürlich in solcher geschichtlichen Darstellung nicht erwartet werden. Man kann auch nicht allen Ausführungen ohne weiteres zustimmen. So gebraucht der Herr Verfasser wiederholt die Wendung (z. B. S. 7, S. 47), daß die ballistischen Leistungen durch die „kräftigere“ Wirkung des rauchschwachen Pulvers gesteigert seien. Allgemein versteht man unter einem „kräftiger“ wirkenden Pulver ein offensiveres. Das meint der Herr Verfasser aber nicht, denn er sagt Seite 47 sehr richtig, daß die gesteigerte Arbeitsleistung des Pulvers durch Herabsetzung der Explosionsgeschwindigkeit (soll wohl heißen Verbrennungsdauer) also durch ein inoffensives Pulver, erreicht worden sei. Wenn als Mittel hierzu nur eine geeignete Kombination von Zündung, Form und Verbrennungsraum angegeben wird, so ist dies unvollständig, denn die Dichte des Pulvers, die Größe und Stärke der einzelnen Teilchen (Blättchen, Würfel, Röhren usw.) wirken dabei sehr bedeutend mit. Dabei nehme ich an, daß in der Fassung des Buches „die Form“ des einzelnen Pulverteilchens, nicht die der Ladung gemeint ist, was sich aus dem Wortlaut nicht entnehmen läßt.

Nach Ansicht des Herrn Verfassers war die Rauchlosigkeit des neuen Pulvers mehr eine „zufällige Beigabe“, die aber aus taktischen Gründen und bei Verwendung der Repetiergewehre sehr willkommen war. Das ist nicht richtig. Der Herr Verfasser kann dies

aus eigener Erfahrung nicht wissen, weil die Versuche mit dem rauchlosen Pulver vor 1888 begonnen haben und etwa in diesem Jahr ihren ersten Abschluß fanden. Nachdem die Franzosen ein rauchloses Pulver bei ihrem Infanteriegewehr eingeführt hatten und der Vorteil für die Kriegsführung so offenbar lag, blieb Deutschland gar nichts weiter übrig als ebenfalls ein „rauchloses" bzw. „rauchschwaches" Pulver einzuführen. Und darauf lautete auch der Auftrag. Daß ein solches Pulver für die vorhandenen Waffen geeignet sein mußte, d. h. bei noch zulässigem Gasdruck mindestens die bisherige Anfangsgeschwindigkeit und Treffähigkeit geben mußte, war selbstverständliche Voraussetzung. Die außerordentliche Schmiegsamkeit dieser neuen Pulverart aber, welche durch vielseitige Veränderung eine sehr große Anpassungsfähigkeit an alle Rohr- und Geschoßverhältnisse zeigte, das war tatsächlich die zufällige, natürlich sehr erwünschte Beigabe, welche sich erst später zeigte, als zur Übertragung des rauchlosen Pulvers auf die Geschütze übergegangen wurde, und welche dann von Jahr zu Jahr weiter entwickelt wurde. Bekannt ist, daß die Nitroglycerinpulver eine noch größere Anpassungsfähigkeit besitzen als die Nitrocellulosepulver.

Ebensowenig wird man die Ansicht des Herrn Verfassers teilen, daß einer zu starken Vergrößerung der Anfangsgeschwindigkeit und Querschnittsbelastung Grenzen gesetzt waren durch den zulässigen Rückstoß der Waffe. Solche unbestimmten Ausdrücke, die mehrfach gebraucht werden (s. z. B. S. 33) sind nicht geeignet, eine klare Vorstellung zu geben. 1871, als unser Mausergewehr nur 438 m V_0 hatte, wurden 860 m, die unser Gewehr jetzt hat, als „zu groß" angesehen und man glaubte kaum bei Gewehren solche V_0 je zu erreichen. Man wird aber gewiß nicht behaupten wollen, daß mit 860 m endgültig die höchste Grenze erreicht ist. Nun ist aber gerade mit Steigerung der V_0 im allgemeinen die Intensität des Rückstoßes zurückgegangen. Das liegt eben in der richtigen Kombination von Kaliber, Geschoßschwere, Lauflänge, Ladung, Pulversorte u. a. m. und ist ein Zeichen einer rationellen Konstruktion von Gewehr und Munition.

Unter der Überschrift: „Das kleinste Kaliber" (S. 45) erwartet man naturgemäß die Ansicht des Herrn Verfassers darüber, welches kleinste Kaliber er noch für zulässig erachtet. Darüber ist nichts in dem Abschnitt zu finden, auch nicht das bisher eingeführte oder versuchte kleinste Kaliber, obwohl die Überschrift die Steigerung der ballistischen Leistungen von 1866 bis „heute" lautet.

Die Ansicht, daß die Einführung von Geschossen mit langer, scharfer Spitze bei den damaligen Laufkalibern nicht möglich, da die Technik noch nicht soweit vorgeschritten war, um so lange Geschosse mit weit nach hinten liegendem Schwerpunkt genügend sicher führen zu können, ist m. E. nicht zutreffend. Der Herr Verfasser fährt selbst fort, daß erst mit der Einführung der 8 mm-Kaliber und dem weiteren Fortschreiten der Technik die Lösung dieser Frage möglich geworden

war. Das 8 mm-Kaliber hatte Frankreich aber bereits 1886, Deutschland 1888 geführt, die Spitzgeschosse D und S aber erst fast 20 Jahre später. Zu jener Zeit lag eben ein Bedürfnis für Spitzgeschosse und erhöhte Durchschlagsleistung auf nahen Entfernungen nicht vor, andernfalls würde die Technik, so gut wie jetzt, auch damals die Führungsfrage gelöst haben.

Unter Abbildung 21 muß es „D" statt „S" Geschoß heißen: Die beiden Tabellen sind mit großem Fleiß aus reichhaltigem Material zusammengestellt. In der Überschrift der Tabelle 1 wäre hinzuzufügen „um 1870", um sie von Tabelle 2 zu unterscheiden. Im Inhaltsverzeichnis ist dies auch angegeben. In Tabelle 2 hätte ich gern die Mündungsarbeitsleistung und die Querschnittsbelastung aufgeführt gesehn, um so mehr, als die Elemente zu ihrer Berechnung alle vorhanden sind. Bahn.

La fortification permanente contemporaine par V. Deguise, Major du génie, professeur de fortification à l'école d'application de l'artillerie et du génie. Mit Atlas. Brüssel, Jos. Polleunis, 1908 Preis 20 Frs.

Deguise vermeidet es, neue Ausgaben oder Auflagen seiner Lehrbücher zu veranstalten, wie etwa der österreichische General v. Brunner, der die zahlreichen, oft ganz neuen Bearbeitungen seiner Lehrbücher immer als neue Auflagen bezeichnete; er folgt dem Vorbilde Brialmonts, indem er unter wechselndem Titel bald diesen bald jenen Gesichtspunkt hervorhebt, diesen oder jenen Teil mehr betont, aber im ganzen doch immer denselben Stoff behandelt. Und so ist das vorliegende Werk füglich als Neubearbeitung der im Jahre 1896 erschienenen „Fortification permanente appliquée à l'organisation des forteresses à grand développement" zu betrachten, und dies um so mehr, als auch in ihm nur die Befestigung großer Städte zur Sprache kommt. Auch täuscht man sich, wenn man aus dem Titel schließt, daß der Verfasser die „fortification contemporaine" in Beispielen der in verschiedenen Staaten ausgeführten Bauten vorführen werde. Dies vermeidet er vollständig, bespricht vielmehr, wie jedes Lehrbuch der ständigen Befestigung, deren Elemente und ihre Verbindung zu den Anlagen des Gürtels und der Umwallung einer modernen großen Festung, jedoch so, wie sie der Verfasser für vorteilhaft hält. Hierbei ist die geschichtliche Entwickelung des Grabenprofils sehr eingehend, die der Panzerkonstruktionen dagegen sehr flüchtig und mit leicht erklärlicher und berechtigter Hervorhebung der Verdienste Brialmonts, zu geringer Würdigung aber der neueren Verbesserungen, wie sie namentlich die Firma Fried. Krupp erzielt hat, besprochen. Weder die Abbildungen noch der Text lassen erkennen, daß der Major Deguise Kenntnis hat von Krupps Fahrpanzern und zerlegbaren Panzerlafetten von 1896 oder daß er von seinen „fortifikatorischen Panzerkonstruktionen" von 1903 Kenntnis genommen hat. Die Löbellschen

Jahresberichte hätten ihn darauf aufmerksam machen müssen. Brialmont war jedenfalls um vieles aufmerksamer: ihm entging nicht leicht eine neue Erscheinung oder ein Fortschritt in irgend einem noch so fernen Gebiete, und es ist nicht sein geringstes Verdienst, daß er in seinen Werken stets ein lückenloses Bild des Standpunktes der Befestigungskunst in allen Ländern zur allgemeinen Kenntnis brachte.

Es mag zum Teil auf die mangelhafte Kenntnis der Fortschritte in der Panzerkonstruktion zurückzuführen sein, daß Deguise die Anwendung von Senkpanzern vollständig verwirft. Für die Grabenflankierung wendet er auch dort, wo doch von der Drehfähigkeit gar kein Gebrauch gemacht werden kann, mit Vorliebe überall Drehpanzer, in selteneren Fällen äußere Grabenstreichen (Reverskaponnieren) an; auf dem Wall will er zur Unterstützung der Infanterie lediglich bewegliche Geschütze verwenden, die in Unterständen bis zum Augenblick des Gebrauchs Schutz finden, deren rechtzeitiges Eingreifen also immer fraglich ist. Von dem in einen Panzerschutz versenkbaren Geschütz, daß er 1896 in Vorschlag brachte, scheint Deguise ebenso, wie von manch anderer „Erfindung“ zurückgekommen zu sein.

Auf die Einrichtung der Festungswerke, des Fortgürtels und der rückwärtigen Verteidigungslinien, wie sie Deguise vorschlägt, näher einzugehen, ist hier nicht am Platze. Auch hierbei werden die allgemeinen Erörterungen nicht durch ausgeführte Beispiele der „fortification contemporaine“ erläutert, sondern dienen nur zur Unterlage für die persönlichen Vorschläge des Lehrers, der seinen Schülern doziert: „nous proposons“, „nous admettons“ usw. Das Buch ist deshalb wohl für den Ingenieur, kaum aber von allgemeinerem Interesse.

Frobenius.

Der Kampf um befestigte Feldstellungen von Fritsch, Major und Militärlehrer an der Kriegsakademie zu Berlin. Mit 3 Karten in Steindruck. Berlin 1908, Liebelsche Buchhandlung. Preis 4 M.

Der Verfasser hat sich im vorigen Jahre mit seinem „Festungskrieg“ so vorteilhaft in die Militärliteratur eingeführt, daß man mit der Erwartung einer eigenartigen, vollwertigen Arbeit auch das vorliegende Heft in die Hand nimmt. Und man wird nicht enttäuscht. Hat er dort ein regelrechtes Lehrbuch geschrieben, so bezweckt er hier, eine Reihe von Begriffen und Fragen zu besprechen, deren eingehende Erörterung nach seiner Meinung dem einen oder anderen vielleicht nützlich sein könnte, und läßt dem hiermit beschäftigten ersten Teil drei Beispiele folgen, in denen er Auswahl, Verteidigung und Angriff einer Stellung zur Darstellung bringt. Dies ist ein glücklicher Griff, der dem Verfasser gestattete, das, worauf es ihm ankam, nicht in dem Vielerlei eines erschöpfenden Lehrbuches für den Kampf um Feldstellungen sich verkrümeln zu lassen, und mit jenen Einzelfragen gewissermaßen die Rosinen aus dem Kuchen darzubieten, von dem übrigens ja fast jeder glaubt, genug genossen zu haben.

während die applikatorische Behandlung im zweiten Teil doch Angriffs- und Verteidigungsmaßregeln im vollständigen Bilde entrollt.

Unter den Einzelfragen werden die von den landläufigen mehr oder weniger abweichenden Ansichten des Verfassers über die Ausdehnung der Hindernislinien, über die vorgeschobenen Stellungen und vorgeschobenen Posten, sowie über die Anwendung der Offensive aus der Stellung heraus am meisten interessieren. Er versteht sie gut zu begründen und wird dadurch wesentlich zur Klärung über Punkte beitragen, die von der Masse meist ohne Nachdenken als Längstfeststehendes behandelt und nachgesprochen werden. Die besondere Aufmerksamkeit möchte ich aber auf die Frage der Eingliederung der Tätigkeit der technischen Truppe lenken, die meines Wissens hier zum ersten Male eingehender besprochen wird, und deren Wichtigkeit wir aus der höchst mangelhaften Verwendung unserer Pioniere in den Kriegen von 1866 und 1870/71 genugsam erkannt haben. Die Verdienste des Generals von der Goltz um die großen Pionierübungen treten angesichts dieser Erörterungen in helles Licht, und die eingeleitete Vermehrung der Pioniere wird nicht nur durch die Anforderungen des Festungskrieges, sondern auch durch ihre bisherige für Durchführung des Kampfes um befestigte Feldstellungen unzureichende Stärke aufs neue begründet. Die im zweiten Teil behandelten Beispiele sind ohne ermüdende Längen, klar und übersichtlich, mit besonderer Rücksichtnahme auf die technische Truppe zur Darstellung gebracht. Das ganze Buch wird jedem denkenden Offizier eine willkommene Gabe sein, da es neue Gesichtspunkte bringt und dadurch zur eigenen geistigen Tätigkeit anregt. Frobenius.

Die Panik im Kriege. Von Pfülf, Oberst a. D. München 1908. Verlag der ärztlichen Rundschau. M. 1,20.

Der erweiterte Vortrag, gehalten in der psychologischen Gesellschaft, bietet weiteres Material zur Entstehung und Bewältigung der Panik, als einer der interessantesten Erscheinungen der Massenpsychologie. Hierunter versteht man die Umwandlung des Einzelwesens, sobald es sich der Masse einfügt. Mit dem sich bildenden Gefühle der Macht schwindet das Bewußtsein der Verantwortlichkeit des einzelnen, der zunehmende Nachahmungstrieb führt zu einer psychischen Ansteckung, die bis zur vollen Willenslähmung sich steigern kann. Wir hätten hier die Entstehungsursachen gern schärfer gewürdigt und die Bedeutung des scharfen Kommandowortes als Mittel zur Suggestion hervorgehoben gesehen. Suggestion kann nur durch Suggestion bekämpft werden, dies die Ursache, weshalb äußere Mittel fast immer versagen! Die kriegsgeschichtlichen Beispiele verlangen jedenfalls eine schärfere Prüfung (z. B. S. 20 die Erzählung von der bei Wörth hart mitgenommenen preußischen Eskadron). Die Panik des III. österreichischen Korps bei Miletin ist in dieser Form nicht vorgekommen, jedenfalls war zu dieser Zeit Gitschin nicht mehr

in österreichischen Händen. Auch die Katastrophe der Brigade Grivicic kann ich nicht zu den Paniken rechnen. Die Ereignisse von Magersfontein sind nicht richtig dargestellt, die Panik — wenn von einer solchen die Rede sein kann, — ist erst Stunden nach Beginn des Gefechts eingetreten. Ich empfehle, sich bei Heranziehung kriegsgeschichtlicher Beispiele zu beschränken, warum der Verfasser aber nicht Ereignisse aus der Schlacht von Wörth und die Panik von Gersfeld herangezogen hat, ist nicht ersichtlich. Die von Daudignac gegebenen Beispiele bedürfen einer scharfen Sichtung. Balck.

Die Schlacht bei Wörth. Von Mohr, Major beim Stabe d. Infanterieregiments 116. Gießen 1908. Verlag E. Roth. Mit 8 Skizzen und einem Schlachtplane. M. 1,20.

Aus dem bescheidenen Rahmen eines auf dem Schlachtfelde von Wörth gehaltenen Vortrages ist unter zuverlässiger Durcharbeitung der bekannten Kunzschen Schriften ein brauchbarer Führer über das Schlachtfeld von Wörth entstanden, der dem Soldaten und auch dem Nichtmilitär einen guten Überblick über die Schlacht gibt. Ein bereits vorhandener Führer genügte allerdings nicht den Forderungen, der Verfasser hätte gut getan, auch einiges über die jeden Besucher interessierende Denkmälerfrage zu bringen. Ich bemerke, daß der S. 5 an Failly gegebene Befehl mir in dieser Form nicht bekannt ist. Der Vorstoß der Brigade Maire gegen Wörth und der Angriff des Regiments 96 auf den Nordrand des Niederwaldes sind zwei dem gleichen Sinne der Führer entsprungene Handlungen, die auch als solche betrachtet werden müssen. Balck.

Hervorragende Taten aus dem Kriege 1870—71. Von Major Immanuel. Eine Sammlung von Beispielen. Zweites Bändchen. Mit Kartenskizzen. Berlin 1908. Liebelsche Buchhandlung. 1,50 M.

Verfasser gibt einige Beispiele aus dem Feldzuge gegen Frankreich, die dem Soldaten in langer Friedenszeit zur Nacheiferung in allen den Eigenschaften dienen sollen, die unser Heer groß gemacht haben und die zu erlangen und zu bewahren die Aufgabe unseres Volkes sein muß. Er hat hierzu die badischen Truppen bei Nuits, die Sachsen bei St. Privat, die Württemberger bei Champigny, das Seegefecht vor Havanna, die Bayern in Bazeilles und bei Coulmiers gewählt. Z.

II. Ausländische Zeitschriften.

Streffleurs militärische Zeitschrift. (September.) Schweres Mörserfeuer. — Die gemeinsame Übungsfahrt des deutschen und des k. und k. österreichischen Freiwilligen-Automobilkorps Wien—Berlin.

— Die neue deutsche Felddienstordnung (Schluß). — Der russisch-persische Grenzkonflikt.

Revue d'histoire. (August.) Die Provinzmiliz unter Louvois und Barbezieux. — Der Feldzug 1794 zwischen Rhein und Mosel. — Nachschub und Verpflegungsdienst bei der großen Armee 1806/07.

Revue du génie militaire. (August.) Pailla: Methode, gerade Balken zu berechnen. — Sabatier: Die Militärbauten der fremden Mächte in China 1900—1907 (Forts.). — Selbsttätige Erdminen. — Drahtlose Telephonstation System Telefunken.

Revue de Cavalerie. Juli. Anarchie mit 11 Figuren. — Eine Operation der japanischen Kavallerie. — Die Kavalleriepatrouillen unter allen Verhältnissen (Forts.). — Erinnerungen eines Rittmeisters (1851—1881) von Henri Choppin (Forts.). — Das Zusammenwirken der Hilfen von Leutnant Pourchet. — Das Tränken des Pferdes von L. Magnin, Veterinär.

Kavalleristische Monatshefte. (September.) Der Kavallerieführer als Reiter. — 60 Jahre österreichisch-ungarische Kavallerie 1848—1908. — Neue Erfahrungen und Erwägungen über Stärke und Zusammensetzung der Kavalleriedivision. — Von der zweijährigen Kavallerie Frankreichs. — Das neue Exerzierreglement der niederländischen Kavallerie.

Revue de l'armée belge. (Mai-Juni.) Die nationale Verteidigung. — Betrachtungen über die Anwendung und Ausführung von Behelfsbefestigungsarbeiten im Feldkriege. — Betrachtungen über die Entfernung zur Eröffnung des Feuers und über die Stellungswechsel der Feldartillerie beim Angriff. — Bemerkungen über Griechenland, die Türkei und den griechisch-türkischen Krieg. — Konferenz über die militärische Erziehung junger Offiziere. — Tragbares Maschinengewehr Hotchkiß.

Rivista di artiglieria e genio. (Juni.) Spaccamela: Bemerkungen über die Genietruppe. — Castellani: Verwendung der Feldartillerie und Zusammenwirken mit den anderen Waffen. — Francesco: Studien über Mauern, die dem Winddruck ausgesetzt sind. — Lauricella: Vorschläge für eine gesteigerte Pferdezucht für Artillerie. — Barbarich: Eine Artillerie- und Genieschule unter der „Serenissima" (Schluß). — Der Luftschifferdienst im österreichisch-ungarischen Heere. — Die neue spanische Feldkanone. — Sandsack und Schild (als Schützendeckung) in Zukunft. — Artillerie und Infanterie in den Schlußmomenten des Angriffs. — Die neue Organisation der österreichischen Artillerie. — Notizen: Österreich-Ungarn: Kaisermanöver 1908; Festungsbaudirektoren; Angaben über die 305 mm-Kanone der Kreuzer Typus „Radetzky". — Bulgarien: Formation eines Eisenbahnregiments. — Frankreich: Manöver mit Scharfschießen; Artillerie- und Infanterieübungen; die 305 mm-Marinekanone; Luftballon an Bord; Fertigstellung von Maschinengewehren. — Deutschland: Organisation der Artillerie Schießkurse für höhere Offiziere der Fußartillerie; Festungsgouver-

neure; Verwendung der Maschinengewehre mit der Kavallerie; Konstruktion der Maschinengewehre; Stereoskopenfernrohre in der Armee. — England: Versuche mit neuen Geschützen und tragbarem Sappeurwerkzeug. — Rußland: Das optische Signalwesen. — Vereinigte Staaten: Versuche mit einem neuen Feldartilleriegeschoß; Schießerfolge gegen Schiffe. — Leuchtgranaten zur Regelung des Nachtschießens.

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens. Nr. 8 u. 9. Verwendungsbereich des Richtkreises M/5. — Umbau des Elementarschießplatzes in Laibach. — Erfahrungen mit indirekter Gasbeleuchtung in Schulräumen. — Richtmittel der deutschen Fußartillerie für indirekte Seitenrichtung. — Zwei Aufgaben für den Richtkreis M/5. — Das holländische Feldgeschütz. — Beweis des Fermatschen Satzes.

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. Nr. 33. Artillerie (die schweizerische). — Die englische Armeereform. — Die französischen Armeemanöver. **Nr. 34.** Betrachtungen über die Kriegsdisziplin der Schweizer. — Die Katastrophe des Zeppelinschen Luftschiffes. **Nr. 35.** Die Bedeutung des neuen Infanteriereglements. — Die Tätigkeit der Unteroffiziersvereine. — Die Katastrophe des Zeppelinschen Luftschiffes. — Befestigungsbauten im oberen Piavetale. **Nr. 36.** Die deutschen Kaisermanöver. — Die Land- und Küstenverteidigung Italiens. **Nr. 37.** Manöver des 3. Armeekorps. — Militärpolitisches aus Österreich-Ungarn.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. Nr. 8. Die Feldartilleriefrage in Italien. — Anregung zu einer neuen Behandlungsart der äußeren Ballistik. — Über Geschütze zur Bekämpfung von Luftschiffen.

Wajennüj Ssbornik. 1908. **Nr. 8.** Der Russisch-Schwedische Krieg 1808—1809 (Forts.). — Erinnerungen an den Türkischen Krieg. (Forts.). — Der transamurische Bezirk der Grenzwache beim Schutze der Eisenbahn im Feldzuge 1904—1905. — Die Lehren des Japanischen Krieges. — Gedanken über Erziehung und Ausbildung des Kavalleristen. — Die Taktik der Festungsartillerie (Forts.). — Das Küstengebiet und seine natürlichen Reichtümer (Forts.). — Übersetzung der Grundlagen der neuzeitlichen Strategie und Taktik des Generals von Schlichting.

Russkij Invalid. 1908. **Nr. 186.** Aus der englischen Armee. — Bemerkung über den Schild in der Feldartillerie. — Zum Schutze unserer Kriegshistoriker. **Nr. 188.** Alumingeschosse für automatische Pistolen. — Über die Disziplin unter den Truppen. — Ein Hauptfehler unseres Dreiliniengewehrs Modell 1891. — Briefe aus Japan. **Nr. 189.** Aus der italienischen Armee. — Bemerkungen auf einer Reise in Deutschland. **Nr. 190.** Aus der deutschen Armee. — Der Roman „Woina i Mir“ (Krieg und Frieden). — Zur Charakteristik des heutigen deutschen Offizierkorps.

Raswjedtschik. Nr. 928. Der Rechenschaftsbericht des Generaladjutanten Kuropatkin. — Armeebemerkungen. — Die Burschenfrage.

— Aus fremden Armeen. **Nr. 931.** Die Manöverpraxis. — Die Kandidaten- (Avancements-) Listen. — Unsere Feldzugskapitäne.

Morskoj Ssbornik. 1908. **Nr. 8.** Bemerkungen über die Flotte, — Eine der Aufgaben der Marineschule. — Das englische Marinebudget 1908—1909. — Die Ingenieure der größeren Flotten. — Die Torpedofahrzeuge und ihr Dienst.

La France militaire. August. Vom Feldzug in Marokko. Unveröffentlichte Einzelheiten und offizielle Berichte. — Ehre unseren Soldaten. 1. Die Kadres, der Dienst von 30 Monaten, die militärische Vorbildung von General Prudhomme. — Das Feuer der Infanterie (Ausbildung im Gefechtsschießen). — Die Analphabeten in Frankreich. 2/3. Alte Lehren vom General Devaureix (Spezialist für Offensive). — Zum Russisch-Japanischen Kriege, die letzten Augenblicke des Forts 2 in Port Arthur. — Die Divisionsmanöver 1908. 4. 9/10. — Die großen englischen Seemanöver vom Oberst Septans. — Nötige Änderungen, die Divisionskavallerie und die Eskadrons freiwilliger Aufklärer, 5. — Die Marokkofrage, nötiges Eingreifen in Süd-Oran (Tafilalet). — Übungen ohne Benutzung von Karten. — Zu den englischen Seemanövern, Änderung der Taktik infolge der drahtlosen Telegraphie und der Unterseeboote, 6. — Wie die Armee einer Inselmacht organisiert sein soll vom Oberst Septans. — Die Kriegschule, neues Programm. — Die Chirurgenschule, 7. -- Der Feind des lenkbaren Luftschiffes, 8. — Brief aus Indo-China, die Unruhen und ihre Ursachen, 9/10. — Afrikanische Sachen, die Vorposten vom General Luzeux, 11. — Alte Lehren vom General Devaureix. — Der Gebirgskrieg. — Telegraphie-Telephonie ohne Draht, die Einrichtung auf dem Champ de Mars, 12. — Der Aufruhr in Anam, die Lage. — Für die Analphabeten, 13. Marinefragen, Lorient und Rochefort von Narval, 14. 17/18. 27. — Die Verbindungen bei der Infanterie, 14. — Die Krisis und die militärische Lage in der Türkei, nach der englischen Presse von Oberst Septans. — Die Wichtigkeit der Küstenbefestigung. — Ein ministerielles Zirkular über Bezeichnungen in der Kavallerietaktik. — Die Divisionsmanöver 1908, 15/16. — Aufklärer der Infanterie und die Eskadrons Divisionskavallerie. — Reorganisation der Ehrenlegion, 17/18. — Das unverstandene Jahr 1870 von General Devaureix (aus den Kammerverhandlungen 1872). — Telegraphie, Telephon und Schlingen vom Kapitän Webb. — Kavallerie-Maschinengewehre. — Die Ardennerpferde, 19. — Brief aus Hinterindien über die Piraterie, 20. — Die amerikanische Armada im Stillen Ozean von Oberst Septans. — Die Übungsreisen im österreichischen Heer. — Das Rundschreiben über die Staffeln. — Vorposten in Afrika, 21. — Ein Vergleich der Felddienstordnung Deutschlands und Frankreichs, 23/24. 28. — Das Kadregesetz und die Feldartillerie, 27. — Die Amerikanischen Flotten im Stillen Ozean, 28. — Neues Reglement über den Sanitätsdienst, 29. — Die Ergebnisse der ersten Einberufung der Territorialarmee vom Oberst Septans. — Die Kapitulation bei der Kavallerie. — Studien über Batterien zu

6 oder 8 Geschützen.. — Sparsame Ernährung des Heeres. — Das nächste Manöverreglement der Infanterie, 30—31.

III. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

(Die eingegangenen Bücher erfahren eine Besprechung nach Maßgabe ihrer Bedeutung und des verfügbaren Raumes. Eine Verpflichtung, jedes eingehende Buch zu besprechen, übernimmt die Leitung der „Jahrbücher" nicht, doch werden die Titel sämtlicher Bücher nebst Angabe des Preises — sofern dieser mitgeteilt wurde — hier vermerkt. Eine Rücksendung von Büchern findet nicht statt.)

1. **Niessel,** Tendances actuelles de la cavalerie allemande. Paris 1908. Charles Lavauzelle. 2,50 Fr.

2. **Mitteilungen** der k. und k. Armeeschießschule. 1. Jahrg. Nr. 2. Wien 1908. L. W. Seidel & Sohn.

3. **Laithiez,** Instruction méthodique et rapide en vue du combat. Paris 1908. R. Chapelot & Cie. 1,75 Mk.

4. **Benda,** Leichtestes System zur Erlernung der Morseschrift auf mnemotechnischem Wege. Hannover 1908. Schmorl & v. Seefeld.

5. **Lehnerts Handbuch** für den Truppenführer, neu bearbeitet von Immanuel. Berlin 1908. E. S. Mittler & Sohn. 1,50 Mk.

6. **Sanitätsbericht** über die Königlich Bayerische Armee für die Zeit vom 1. Oktober 1905 bis 30. September 1906, bearbeitet von der Medizinalabteilung des Kgl. Bayerischen Kriegsministeriums. München 1908.

7. **Hoppenstedt,** Ein neues Wörth. Ein Schlachtenbild der Zukunft. Berlin 1909. E. S. Mittler & Sohn. 5 Mk., geb. 6 Mk.

8. **Neumann,** Die Verwendbarkeit von Ballon und Motorluftschiff in der Marine. Ebenda. 1 Mk.

9. **Hoppenstedt,** Sammlung taktischer Aufgaben mit Lösungen. Für Offiziere aller Waffen zur Vorbereitung für Prüfungen und Aufgabenstellung im Frontdienst. Ebenda. 3 Mk., geb. 4 Mk.

10. **Aubert,** Der Russisch-Japanische Krieg 1904—1905. Ein kurzer Überblick über seinen Verlauf. Heft 1: Vom Ausbruch des Krieges bis zum Ausgang der Schlacht von Liao-yan. Ebenda. 3 Mk., geb. 4 Mk.

11. **Das japanische Prisenrecht** in seiner Anwendung im Russisch-Japanischen Kriege. Eine Sammlung der japanischen Prisenrechtsbestimmungen und der Entscheidungen der japanischen Prisengerichte. Übersetzt und mit Unterstützung des Auswärtigen Amts und des Reichsmarineamts herausgegeben von Dr. jur. K. Marstrand-Mechlenburg. Ebenda. 18 Mk., geb. 20 Mk.

12. **Piérart,** De l'influence des combats livrés sous Port-Arthur sur la construction des forts. Paris 1908. Berger-Levrault & Co. 5 Fr.

Druck von A. W. Hayn's Erben in Potsdam.

XXVI.

Dreifsig Jahre russischer Infanterietaktik.

Von

Balck, Oberstleutnant beim Stabe des Inf.-Regts. Graf Kirchbach (1. Niederschl.) Nr. 46.

Der Deutsch-Französische Krieg ist der Ausgangspunkt der neuen Infanterietaktik, blutig hatten die Kämpfe der Augusttage das neue Gesetz geschrieben:

1. Unerläßliche Vorbedingung eines jeden Erfolges ist die vollausgenützte, überlegene Feuerwirkung.
2. Der Schwerpunkt des Kampfes liegt nicht mehr in geschlossenen Abteilungen, deren Verwendung in vorderer Linie unmöglich ist, sondern in starken Schützenlinien.

Von dem Gedanken ausgehend, daß die Manneszucht noch wesentlicher für den Erfolg als die Feuerwirkung sei, daß zu ihrer Bildung der Drill in geschlossenen Formen unerläßlich sei, dann beherrscht durch revuetaktische Strömungen, die übermäßig hoch den äußeren Eindruck von einheitlichen, schnell durchgeführten Massenangriffen mit allem ihrem Beiwerk von fliegenden Fahnen und spielenden Regimentsmusiken bewerteten, kamen die neuen Formen nicht in den Jahren nach dem Feldzuge voll zum Durchbruch. Viele sahen im Schützengefecht ein Zugeständnis an die Schwäche des Menschen, der stramme Drill sollte ein Gegengewicht gegen den „Schützenbrei“ und die Unordnung des Gefechts bieten. Mit vollem Rechte wurde hervorgehoben, daß gerade der stramme Friedensdrill uns über manche schwere Lage hinweggeholfen hatte, daß die aus straffer Friedensschule hervorgegangene Truppe sich überraschend schnell in neue Verhältnisse hineingefunden hatte. Übersehen wurde

hierbei aber nur die Höhe des Lehrgeldes, das eine brave und zuversichtlich in den Kampf geführte Infanterie zu zahlen gehabt hatte. Wenn die siegreiche Armee diesen Strömungen folgte, wenn sie über die Kämpfe gegen die Massenaufgebote Gambettas die blutigen Opfer vergaß, die eine unzeitgemäße Fechtweise gegen die kaiserliche Armee gefordert hatte, so war es verständlich, wenn ihrem Beispiel auch die anderen Armeen folgten.

Die russische Infanterie[1]) hatte ihre vorzüglichen Eigenschaften gerade in der geschlossenen Ordnung gezeigt, sie sah ihre Stärke in dem Gebrauch des Gewehres als Stoßwaffe, die Anhänger der geschlossenen Ordnung konnten mit vollem Recht auf die Glanzleistungen russischer Truppen in dieser Form hinweisen. Jetzt konnten sie sich auch noch auf das Vorbild der deutschen Infanterie berufen, die trotz der Erfahrungen der Kämpfe in Frankreich mit peinlichster Sorgfalt und größter Anspannung künstliche Bewegungen im dreigliedrigen geschlossenen Bataillon übte. Vergeblich wies Dragomirow darauf hin, daß „man im Frieden nur das üben solle, was der Krieg erfordere". Sein Streben war zunächst gewesen, nachdem er in Böhmen 1866 dem Siegeszuge der preußischen Truppen gefolgt war, gegen alle jene Erscheinungen anzukämpfen, die aus der nikolaitischen Ausbildungsperiode[2]) stammten, die die Form über das Wesen, die Materie über den Geist stellten. Seine Lehrtätigkeit war in der ersten Hälfte der siebziger Jahre ausgefüllt durch den Kampf gegen die materialistische Richtung, die in der Armee überhand zu nehmen drohte und der er die moralische Erziehung des Mannes entgegensetzte. Bei der Leidenschaftlichkeit seines Wesens konnte es nicht ausbleiben, daß er bald die Grenzen des Zweckmäßigen überschritt. Nachdem er in seinem Lehrbuche der Taktik[3]) gegen das Unumstößliche der Regeln, gegen den blinden Autoritätenglauben angekämpft hatte, fährt er fort:

„Kein einziger verständiger Rat, der sich nicht unter bestimmten Verhältnissen zu dem allertörichtsten gestalten könnte, man muß vor allen Dingen sein Heil nicht in irgendeinem Buche, sondern in seinem Kopfe suchen, da kein Buch den Verstand ersetzen kann ..... So gut ein Rat auch an sich sein mag, so vermag er doch nicht alle Zufälligkeiten zu umfassen und vorauszusehen, die im Augenblick der Wirklichkeit hervortreten können, die zum Erreichen des

---

[1]) Taktik im Krimkriege. S. Renard, Considérations sur la tactique de l'infanterie. Bernhardi, Aus meinem Leben II, S. 200. Vermischte Schriften I, S. 337 u. f.

[2]) Th. Schiemann, Geschichte Rußlands unter Kaiser Nikolaus I, Bd. I.

[3]) v. Drygalski, Die neue russische Taktik. Berlin 1880.



gesteckten Zieles vielfach ein Verhalten erfordern, das dem erteilten Rat direkt widerspricht. Richtig betrachtet, hat alles in der Taktik auseinandergesetzte, mit Ausnahme der Untersuchung der Eigenschaften der Truppen, nicht so sehr den Zweck, positive Regeln für die Operationen zu geben, als vielmehr zum Nachdenken darüber anzuregen. Am besten liest nicht derjenige, welcher das Gelesene sorgfältig in sich festhält, sondern derjenige, welcher sich bei jedem vorkommenden Rat die Frage stellt: Könnte es nicht Umstände geben, bei denen ein dem Rate entgegengesetztes Verhalten richtiger wäre?"

Für den Führer ist nach seiner Ansicht erforderlich gründliche Kenntnis der Eigenschaften und der Erziehung der Truppe und ihre Verwendung in elementarer Hinsicht.

„Dann folgt, daß nicht nur ein völlig freies Verhalten den Ratschlägen der Kriegslehre gegenüber, sondern auch eine solche Geschmeidigkeit des Willens und des Geistes geboten ist, wie sie außer den kriegerischen nicht eine der menschlichen Tätigkeiten verlangt. Somit haben Sie vor allem den gesunden Verstand im Auge, geben Sie auf alle Anzeichen acht, schonen und achten Sie den Soldaten, aber verwöhnen Sie ihn nicht und behalten Sie ihn beständig in der Hand. Berücksichtigen Sie seine geringsten Bedürfnisse, sogar seine Vorurteile, aber bestrafen Sie an der Hand des Gesetzes schonungslos jede Verletzung der militärischen Pflichten. Entschließen Sie sich schnell ohne Schwanken, handeln Sie so, daß es für Sie zwischen Tod und Sieg keinen Mittelweg gibt; lassen Sie in den allerverzweifeltsten Lagen den Gedanken an die Möglichkeit einer Niederlage nicht zu — und Sie können davon überzeugt sein, daß Sie mit Ehren aus dem Kampfe mit jeder anderen Armee hervorgehen werden."

Der Reiz der Dragomirowschen Ausführungen für die große Menge besteht darin, daß sie leicht verständlich sind, mehr Herz und Körper treffen als Verstand und Denken beanspruchen. Aber wenn er so eifrig gegen den Autoritätenglauben eiferte, so war er es, gewiß unbewußt, der die russische Infanterie gerade in dieser Richtung selbst zum blinden Nachfolgen der Lehre eines Suworow brachte[1]).

Der Ausbruch des Krieges mit der Türkei traf die russische Armee, insonderheit die Infanterie, in einem verhängnisvollen Zustande der Unsicherheit, die Verteilung der 5., nur für das Schützengefecht bestimmten Kompagnien auf die übrigen Kompagnien der Bataillone

---

[1]) v. Freytag-Loringhoven, Die Russen in den Kriegen der Vergangenheit. Vierteljahrhefte, S. 228 u. f.

war geplant, aber erst nur bei der Garde und den Truppen im Kaukasus und den Schützenbataillonen ausgeführt, die Masse der Infanterie führte einen zum Hinterlader aptierten Vorderlader, der technisch und ballistisch durchaus minderwertig war, weder den Vergleich mit dem französischen Chassepotgewehr M./66, noch mit dem deutschen Gewehr M./71 aushalten konnte. Auch in taktischer Beziehung war man nicht über bescheidene Anfänge hinausgekommen, so kam es, daß die Armee mit einer vor dem Krimkriege erlassenen Felddienstordnung, mit einer Vorschrift über die gemeinsame Gefechtstätigkeit von Infanterie und Artillerie aus dem Jahre 1857 — also erlassen vor Einführung gezogener Feldgeschütze — in den Krieg zog. Die taktische Ausbildung der Armee stand ganz im Zeichen einer auf Stellung eleganter Gefechtsbilder beruhenden Revuetaktik, das Offizierkorps war aber nicht fähig, — wenige Ausnahmen abgerechnet — sich auf dem Gefechtsfelde von diesen Formen freizumachen, selbsttätig und verantwortungsfreudig zu handeln, was im Frieden nie verlangt war, nicht aus dem von den Vorgesetzten, die selbst nie Gelegenheit fanden freie Führertätigkeit zu entfalten [1]), vorgezeichneten Rahmen herauszufallen.

Hierzu kam, daß die russischen Ausbildungsvorschriften — auch jetzt sind die Reglements noch nicht ganz frei davon — den Stempel völlig in sich abgeschlossener Vorschriften trugen, deren Anwendung auch wohl im Gefecht zulässig war, jedoch mehr das Exerzieren als Selbstzweck behandelten. Nur die 1874 und 1875 erlassenen Vorschriften für Kompagnie und Bataillon beschäftigten sich mit dem Gefecht, erwähnten auch zum ersten Male den Anlauf der Schützen zum Sturm. Weiterhin fehlte eine zeitgemäße Vorschrift über das Zusammenwirken der drei Waffen auf dem Schlachtfelde. Der Hauptkampf war die geschlossene Linie des Bataillons, das auf 300 Schritt (Krnka-Gewehr, beim Berdangewehr 400 Schritt) Salven geben sollte. Das Streben war, unter dem Feuer einer schwachen Schützenlinie — Kettenglieder von 4 Mann — bis auf diese Entfernung an den Feind heranzugehen, dann nach kurzem Salvenfeuer zum Sturm zu schreiten [2]). Wir sehen die russische Infanterie auf den Übungsplätzen vor Beginn des Krieges in schmalen Fronten, tief gegliedert, die einzelnen Treffen dicht aufgeschlossen mit nur geringem Feuer, im vollen Vertrauen auf die Tapferkeit

---

[1]) Der russ.-türkische Krieg, herausgegeben vom russischen Generalstabe (deutsche Übersetzung). Wien, I., S. 138—146.

Pusyrewski, Die russische Garde (übersetzt von Regenauer), S. 19 u. f.

[2]) Krnka-Gewehr war etwa erst von 600 Schritt an brauchbar.

der Truppe zum Angriff schreiten. Bei den Friedensübungen hatte es sich nur um schablonenmäßige Übungen auf einförmigen Übungsplätzen gehandelt, im Kriege ließ das Reglement den Führer im Stich. „Viel zu viel war dem Gutdünken der Bataillons- und Regimentskommandeure überlassen, ohne daß ihnen das Reglement zu Hilfe kam, da es ihnen stets anheimstellte, den Umständen nach zu handeln. Es ist dies ja im Grunde richtig, allein bei der ungenügenden taktischen Ausbildung der Mehrheit der russischen Truppenführer bedrückte sie eine solche Freiheit zu sehr, sie quälten sich nicht selten mit allerlei Bedenken, anstatt so zu handeln, wie es die augenblickliche Lage gebot“ (Pusyrewski, Die russische Garde).

Dem schweren Kampfe in Bulgarien war ein Vorspiel in Serbien vorangegangen, dem man aber in Unterschätzung des Feindes nicht die Bedeutung beimaß, die ihm zukam. An Exerzierausbildung stand die türkische Infanterie tief unter der russischen, sie besaß ein vorzügliches Gewehr, das sie mit einem nahezu unerschöpflichen Patronenvorrat auszunützen verstand, der angeborenen Zähigkeit des Mannes in der Verteidigung kam der Gebrauch des Schanzzeuges zu Hilfe, das gute Gewehr, der Fatalismus der Moslem und weitgehende Auflösung aller Verbände begünstigten den Angriff. Nicht beeinflußt durch theoretische Auseinandersetzungen über Vor- und Nachteile der geschlossenen Ordnung, sondern nur geleitet von dem Willen, das Gewehr auszunützen, wurde naturgemäß der Schwerpunkt des Kampfes in die dichten Schützenlinien gelegt. So platzten zwei Systeme, deren Vertreter voll und ganz von den Vorzügen ihrer Anschauung überzeugt waren, aufeinander, der Sieg mußte der Partei zufallen, die am besten verstand, die Feuerwaffe auszunützen. Der erste ernsthafte Zusammenstoß ließ das auf falschen Vorbedingungen errichtete Gebäude russischer Taktik zusammenbrechen. Das ist die Bedeutung eines Studiums der bei uns leider sehr vernachlässigten Geschichte der Taktik, daß sie die stets wiederkehrende Regelmäßigkeit bestimmter Erscheinungen zeigt, daß sie den Blick schärft, für den nie aufhörenden, bald offen, bald verkappt geführten Kampf zwischen scharfer Taktik und Revuetaktik, sie zeigt den Zusammenhang zwischen Kriegserfahrung und Friedensschulung, sie zeigt, wie die Truppe sich mit den meist ganz überraschenden ersten Feldzugseindrücken abfindet. Nachod-Trautenau, Plewna, Colenso-Spionskop, Wafanku, sie sind alles nur Erläuterungen einer und derselben Erscheinung: „Le feu est tout, la reste est peu de chose.“

II.

So war denn der Ausgang nicht zweifelhaft, wenn Russe und Türke unter gleichen Bedingungen sich gegenüberstanden, schließlich mußte, die Zahl, die Größe der Hilfsmittel, bessere höhere Führung auf russischer Seite den Ausschlag geben. Zu Hilfe kam ein vortreffliches Menschenmaterial, dem aber eine geistige Schulung fehlte, um die Vorbedingung für die Entfaltung aller seelischen Faktoren in der Schlacht zu besitzen. „Wir verstanden zu sterben, aber nicht zu fechten.“ Kräftig, anspruchslos und ausdauernd[1]) wäre der russische Soldat allen Anforderungen gewachsen gewesen, anhänglich bis zur blinden Hingabe an seine Vorgesetzten, war der Soldat zu allem bereit. Niederlagen fechten den Mann nicht an, eine Geschmeidigkeit des Geistes kommt hinzu, die das Volk leichten Herzens Mißerfolge vergessen läßt[2]). Aber gewöhnt nur auf Befehl zu handeln, zeigten sich die besten Vorzüge des Russen in der geschlossenen Ordnung. In diesem Umstande lag aber noch eine andere Erscheinung, nämlich die durch die Übungen in geschlossener Ordnung hervorgerufene Umwandlung des Einzelwesens, sobald es sich in der Masse befindet. Mit dem sich bildenden Gefühle der Macht schwindet das Bewußtsein der Verantwortlichkeit des einzelnen, der zunehmende Nachahmungstrieb führt zu einer psychischen Ansteckung, die bis zur vollen Willenslähmung sich steigern kann. Dies ist die Erklärung für das häufige Vorkommen von Paniken im russischen Heere, die sich vielfach auch im passiven, willenlosen Ergeben in das Unvermeidliche darstellen[3]).

Die Willenlosigkeit der russischen Muschik ist nichts anderes, als der traditionelle durch Religion und Kirche gepflegte Gehorsam gegen Kaiser und Gott. Hierin liegt eine wesentliche Unterstützung der Manneszucht, die keineswegs den Grund in seiner geistigen Beschränktheit hat, im Gegenteil, der Mann besitzt gute, aber noch unentwickelte Anlagen. So ist es für die Offiziere leicht, ihn selbst in schwierige Lagen zu leiten, so erklärt sich auch seine geringe Befähigung für den Angriff, zu dem kräftige herzhafte Naturen ge-

[1]) Martynow, Ursache der russischen Niederlagen S. 62: „Der russische Soldat ist an Körperkraft und Ausdauer nicht mehr der, der er einst war. Die ununterbrochene Verarmung des Landes und das ständige Anwachsen des Bevölkerung wirkt verschlechternd auf den Heeresersatz, die Leute altern früh und diese überalterten Leute bildeten den Kern derjenigen Truppenteile, die nach dem Kriegsschauplatze in Ostasien geschickt wurden, um eine jugendfrische Armee zu bekämpfen.“

[2]) v. Schwarz, Zehn Monate Kriegskorrespondent S. 178.

[3]) Martynow, a. a. O. S. 61, Panik bei Simnitza 1877. Willenloses Zurückfluten nach der zweiten Plewnaschlacht, ähnlich nach Mukden.

hören, seine guten Eigenschaften kommen mehr in der zähen standhaften Verteidigung zur Geltung. Trotz dieses unverkennbar defensiven Grundzuges kultivierte man in Rußland mit Vorliebe den Angriff.

Typisch für das russische Verfahren ist der Angriff der Grivicaschanzen in der zweiten Schlacht von Plewna (30. Juli 1877). Die Form, in der dieser Angriff ausgeführt wurde, hat sich noch bis in die neue Zeit erhalten: schmale Front und große Tiefengliederung, keine Feuervorbereitung. Links sollte Regiment 122, rechts 121 und 123 angreifen. Wenn der Angriff scheiterte, so lag es an dem „sparsamen Nähren des Schützengefechtes", an der systematischen, planmäßigen Führung des Infanteriegefechts, an der Neigung, nie mehr aus der Hand zu geben, als unumgänglich nötig war. Dies verführte zum bruchstückweisen Einsatz, zum fortdauernden Kampfe von Minderheiten gegen die Überzahl.

Es gelingt nun zwar $\frac{\text{I. II.}}{121}$ bis an die Schanze heranzukommen, hier scheitert der Angriff, dann wird III/121 mit dem gleichen Erfolge eingesetzt. Darauf werden $\frac{\text{II. und III.}}{123}$ eingesetzt, aber auch diese Bataillone vermögen nur den Grabenrand der Schanze zu erreichen. In gleicher Weise verlief der Angriff der linken Kolonne und demnächst auch der Angriff der Reserven. Ein einheitlich mit gesammelter Kraft angesetzter Angriff hätte unbedingt zum Ziele führen müssen[1]).

Nachdem am 11. September 1877 der Angriff der Regimenter Nr. 63 und 117 auf die Omar Bey Tabia abgewiesen war, wurden 3⁰ N. zu erneutem Angriff bereitgestellt die Regimenter Nr. 64 und und 118 des IV. und die 31. Infanteriedivision des IX. Armeekorps, die aber dem Kommandeur des IV. Armeekorps nicht unterstellt war. Trotz der schweren Verluste (42 und 49 Proz.) und trotzdem der Mißerfolg des ersten Angriffs erwiesen hatte, daß eine so geringe Kraft zur Wegnahme der türkischen Schanze nicht genügte, wurden dennoch wieder nur 2 Regimenter eingesetzt (also statt 18 nur 6 Bataillone). Als auch dieser Sturm abgewiesen und noch ein Regiment aus der Reserve zur Verstärkung überwiesen war, wurden von den noch intakten 15 Bataillonen wieder nur 6 eingesetzt, welche aber auch die Schanze nicht nehmen konnten. Ein Regiment

[1]) Russisch-türkischer Krieg (Generalstabswerk). Deutsche Übersetzung. III, S. 254 u. f., 264. Ganz ähnlich ist auch das Vorgehen der Regimenter Ugla und Kasan zum Sturme auf Schanze II und die eigentliche Stellung von Scheinowo. Kuropatkin-Kramer a. a. O. III, S. 168—186.

begann den Angriff immer erst dann, wenn das vorhergehende mit Verlust abgeschlagen war. Die 24 Bataillone hatte 115 Offiziere, 4319 Mann verloren. Rechtszeitiges Nachschieben zurückgehaltener Kräfte hätte jedenfalls einem Rückschlage vorgebeugt, gleichzeitiger Einsatz hinreichender Kräfte den Erfolg der russischen Infanterie sichergestellt[1]).

Ähnliches ereignete sich beim Sturm auf Gorni-Dubniak; da die in breiter Front herbeigeführten Russen nicht gleichzeitig angriffen, so konnte die schwache Schanzenbesatzung ihr Feuer den einzeln nacheinander angreifenden russischen Gruppen zuwenden[2]).

„Eröffnete das stürmende Regiment das Feuer, so war dies leider ein Zeichen, daß der Angriff abgeschlagen sei.“ Diese über das Gefecht der russischen Infanterie (mittlere Gruppe) am 11. September 1877 bei Plewna gemachte Bemerkung Kuropatkins ist charakteristisch für die russische Auffassung. Ohne Vorbereitung will man an die türkischen Werke herangehen, die Schützenlinien machen 400—600 m vor den türkischen Werken Halt und nehmen den Feuerkampf auf. Sie unterliegen, weil es der Führung nicht in den Sinn kommt, Unterstützungen nachzuschieben um zu versuchen, die Feuerüberlegenheit zu gewinnen. Auch beim Angriff Skobelews ist von eigentlicher Feuervorbereitung nicht die Rede, aber sowie die Linie hält, werden bedeutende Verstärkungen vorgeschickt, die die Schützen weiter vorreißen. Unter starken Verlusten und unter völliger Auflösung aller Verbände gelingt der in einer Frontbreite von etwa 800 m angesetzte Angriff. Nach einem Vormarsch von 1000 m macht die zusammengeschossene erste Linie (8 Bataillone) Halt, 15 frische Kompagnien reißen sie noch ungefähr 150 m vor, dann wirft Skobelew noch einmal 20 Kompagnien in den Kampf, die die Schützenlinien auf etwa 100—150 m an die Schanze vortragen. Jetzt stürzt sich Skobelew selbst in den Kampf, setzt seine Person ein und es gelingt ihm, mit seinen stark gelichteten Truppen

---

1) Kuropatkin-Kramer, Rückblick I, S. 211.

2) Auch die Kämpfe in Ostasien zeigen vielfach noch die gleichen Erscheinungen, sehr schmale Fronten mit ungenügender Feuerkraft und starke Reserven. Auf dem linken Flügel bei Wafanku (15. Juni 1904) ging die 1. ostsibirische Schützendivision mit je einem Bataillon vom 2. und 3. Regiment im ersten Treffen, mit 4 Bataillonen im zweiten Treffen und mit 3 Bataillonen des 1. Regiments im dritten Treffen vor. Zu einer vollen Entwickelung der Feuerkraft der Division kam es überhaupt nicht. Die Regimenter 2 und 3 haben von 6000 Mann 49 Offiziere, 1464 Mann verloren. Die der Division zugeteilten 1½ Batterien wurden in kurzer Zeit zusammengeschossen und fielen den Japanern in die Hände.

in die türkische Stellung einzudringen. Zweifelsohne ein Bravourstück ersten Ranges, aber nicht nachahmenswert.

Nach diesen Mißerfolgen war man zu einer sehr begreiflichen Überschätzung des Feindes gekommen. In Plewna wurden Osman Paschas Kräfte auf 80000 Mann angenommen, tatsächlich waren es nur 40000 Mann gegen die man 90000 Mann mit 400 Geschützen ansetzte. Bei Lowtscha werden 25 Bataillone, 92 Geschütze, 15 Sotnien nicht für zuviel gehalten, um 8000 Türken mit nur 6 Geschützen zu überwältigen. Bei Gorni-Dubjak greifen 3 Gardeinfanteriebrigaden mit 90 Geschützen 6 schwache türkische Bataillone mit nur 4 Geschützen an.

Zwei weitere Umstände treten dann noch im russisch-türkischen Kriege in die Erscheinung, die wir auch in Ostasien wiederfinden, Ausscheiden von Reserven für Nebenzwecke[1]), zögernder Einsatz dieser Reserven, die dadurch vielfach gar nicht zur Verwendung kamen, und eine geradezu unausrottbare Neigung zu Detachementsbildung[2]).

Am 11. September 1877 zählt die planmäßig ausgeschiedene Hauptreserve nur 9 Bataillone, sie war zu schwach, um an irgend einer Stelle Eindruck zu machen, aber zum Schutz der gar nicht gefährdeten Verbindungen und der Artillerie waren 15 Bataillone ausgeschieden. Ohne daß man über ihre Verwendung Rechenschaft geben konnte, waren noch 40 Bataillone zerstreut auf dem Schlachtfelde, die nicht in den Kampf kamen. Als Skobelew sich in der

---

[1]) Auch bei uns herrschten im deutsch-französischen Kriege ähnliche Neigungen „Der 18. August“, S. 221.

[2]) S. Niessel, Enseignements découlants de la guerre russo-japonaise, S. 166.

Als am 31. Juli 1904 auf Befehl des Oberkommandos ein Regiment und eine Batterie zu der 15 km entfernten Kavalleriedivision Mischtschenko vorgeschickt werden sollte, wurde hierzu ohne ersichtlichen Grund ein kombiniertes Regiment aus den Regimentern 139 und 140 zu 2 Bataillonen gebildet. Über diese Neigung zu Detachementsbildungen s. Löffler I, S. 11, 27, 53, 54.

Am 5. März 1905 verfügte der kommandierende General des X. Armeekorps (Zerpitzki) über eine Brigade seiner 31. und ein Regiment seiner 9. Division, über ein Regiment des VIII., über 3 Regimenter des gemischten Schützenkorps, über die 5. Schützenbrigade und ein Regiment des 5. Sib. A.-K. (v. Tettau, 18 Monate II, S. 483.) Am 15. Oktober in der Schlacht am Schaho bestand die Heeresreserve aus 32 Bataillonen, die 5 verschiedenen Divisionen und 4 Armeekorps angehörten. In seinen Gefechtsanweisungen betont Kuropatkin auch ganz besonders die Notwendigkeit der Reservebildung (Armeebefehl vom 15. August 1904): „Die beste Gewähr für den Erfolg ist das Zurückhalten von mehr als der halben Kraft der Reserve“ und am 27. Dezember 1904.

türkischen Stellung festgesetzt hatte, war es an der Zeit, jeden verfügbaren Mann nach diesen Punkt zu schicken. Von den verfügbaren 9 Bataillonen, 30 Geschützen und 4 Eskadrons wurde nur das in früheren Kämpfen stark geschwächte Regiment Schuja (1300 Mann) nach der entsprechenden Stelle in Marsch gesetzt, mehr zur Deckung des Rückzuges, als zur Ausbeutung des Erfolges.

Die Kämpfe hatten das Unzweckmäßige des Kampfverfahrens gezeigt, die Überzahl konnte manches ausgleichen, jedoch nicht alles. Einseitig in der Fechtweise und dem überlegenen Gewehr der Türken, nicht in den eigenen Fehlern sah man die Ursachen des eigenen Mißerfolges. Im Suchen nach einer neuen Fechtweise hoffte man in der äußeren taktischen Form[1]) einen Weg zum Erfolge zu finden, diese konnte zwar die Verluste vermindern, nie aber allein den Erfolg sichern. Da Reglements den taktischen Niederschlag einer Periode darstellen, so ist es ganz unvermeidlich, daß sie veralten; jeder Krieg hat noch Überraschungen gebracht, jede Truppe hat lernen müssen, sich mit den Neuerscheinungen abzufinden und sich ein neues Kampfverfahren zu schaffen. Eine Geschichte der Taktik muß darlegen, wie dieses der Truppe mehr oder weniger erfolgreich gelungen ist. Das Einüben der Vorschriften des Reglements hat geringeren Wert, als die Heranbildung der zu einer Umgestaltung erforderlichen produktiven Fähigkeiten. Vorbedingungen für eine neue Fechtweise: Taktisches Urteil der Führer, Selbsttätigkeit, Verantwortungsfreudigkeit und gute Schießausbildung waren aber nicht in der russischen Infanterie vorhanden.

III.

Der Krieg hatte das Unzweckmäßige der angewandten Formen gezeigt, nur dort, wo eine Überzahl eingesetzt war (Gorni-Dubjak, Pelisch) oder wo der persönliche Einfluß der Führer sich hatte geltend machen können (Skobelew bei Plewna und Scheinowo) waren den russischen Waffen augenfällige Siege beschieden gewesen. Wenn auch ein scharfer nicht wegzuleugnender Gegensatz zwischen Skobelew, dem Manne der Tat, und Dragomirow, dem Manne der Feder, bestand, so begegneten sich doch die Bestrebungen beider, verbunden durch die panslawistischen Strömungen, die taktischen Lehren Suworows, die für die meisten in dem Satze gipfelten: „Die

[1]) „Daraus entsprang bei uns das Bestreben, das so traurige Resultate gehabt hat, auch unsererseits eine neue Gefechtsweise gegen die Türken zu finden und anzunehmen.“ Kuropatkin-Krahmer, Rückblicke.



Kugel ist eine Törin, nur das Bajonett ist ein wackerer Bursche“ neu zu beleben. Als Leiter und Lehrer der Nicolaus-Generalstabsakademie war es Dragomirow nach dem Kriege nicht schwer geworden, seiner auf einseitigen Kultus der Bajonetterziehung und der Stoßtaktik, auf psychische Faktoren begründeten neurussischen Taktik Anerkennung im Heere zu schaffen. Im Kampfe gegen die Türken sollte die nach Rußland eingeführte westeuropäische Taktik Schiffbruch gelitten haben, nur eine auf die Eigenart des russischen Volkes gestimmte nationale Taktik sollte in einem Zukunftskriege den Erfolg verbürgen.

Auf diesem Wege ist Dragomirow nun zu weit gegangen. Bereits im Jahre 1879 schrieb er über den Gebrauch der blanken Waffe im Feuergefecht und über Geländebenutzung. „Die Seltenheit der Bajonettkämpfe beweist nicht die Nichtigkeit des Bajonetts, sondern daß es selten Gegner gibt, die gleich geeignet sind, es zur Anwendung zu bringen.“ Das Bajonett kann schon deshalb nicht zur Anwendung kommen, weil es allein und ausschließlich der materielle Repräsentant jener Willensanspannung ist, die allein im Kriege und im Leben überhaupt ihren Zweck erreicht, während der Verstand nur ihre Erreichung erleichtert.

Nehmen wir an, es trete eine Armee auf, die den Erfolg im Kampfe nur auf das Feuer gründete und sich mit dem Gedanken beruhigte, der Gegner vermöge nicht auf die zum Bajonettangriff nötige Entfernung heranzukommen. Stieße diese mit einer anderen Armee zusammen, die, ohne das Feuer zu verachten, sich auch zur rechten Zeit des Bajonetts erinnerte, so würde sie, wenn der Gegner wirklich mit dem Bajonett auf sie eindringt, von der allerschrecklichsten Bestürzung befallen werden. Kein Zweifel, daß bei den heutigen Feuerwaffen die Kugel auf nahen Entfernungen auch die Rolle des Bajonetts spielen kann, aber auch nur bei Truppen, die sich vor der Vernichtung nicht fürchten, d. h. eine Bajonetterziehung empfingen und fähig sind, nach Abgabe des Schusses mit dem Gegner Brust an Brust zu ringen. Ist das nicht der Fall, so bleibt das Schießen aus der Nähe eine bloße Patronenverschwendung, weil bei den Leuten, die nicht geeignet sind, in dergleichen Lagen nötigenfalls zum Handgemenge überzugehen, die Kugeln gewöhnlich in die Luft fliegen.

Wenn man nun aber den Soldaten lehrt, den Feind von ferne her und von einer Deckung aus zu vernichten, so erhält er natürlich eine Vorliebe für diese, für ihn selbst ziemlich ungefährliche Art der Schadenzufügung und eine Unlust, sich mehr der Gefahr auszusetzen, d. h. zur Arbeit mit dem Bajonett. Legen wir also

zuviel Gewicht auf das Schießen, so erhalten wir einen mehr oder minder vorgeschrittenen Soldaten, der möglicherweise sehr gut auf weiten Entfernungen schießt, aber nicht besonders geeignet ist, es auf den Bajonettkampf ankommen zu lassen. Mithin bewirkt das Schießen als Endergebnis eine geistige Entwickelung, gibt aber der moralischen Vervollkommnung kein Feld der Praxis.“ In diesem Sinne sah er auch in der Einführung von Waffen mit gesteigerter Feuergeschwindigkeit eine große Gefahr!

Ein neues Gespenst geht in Europa um: das Magazingewehr. Frankreich, Österreich, Deutschland und Italien haben es angenommen, sollen wir es nicht auch einführen? Nach der Leithammellogik der Schafherden müssen wir es annehmen, denn wenn Europa es anschafft, warum sollten wir es nicht auch tun? Hat man uns nicht von früher Jugend an gelehrt, daß es ohne die Deutschen für uns keine Rettung gibt?“ Die Anhänger der neuen Waffe nannte er verächtlich „Feueranbeter“.

Im gleichen Sinne kämpfte er gegen Schnellfeuerartillerie, Schutzschilde und Maschinengewehre. Wo auch immer technische Neuerungen auftraten, konnte man überzeugt sein, daß Dragomirow sie bekämpfte.

Für das Gefecht[1]) empfahl er starke Reserven, für das Handgemenge dünne Schützenlinien für die Annäherung, verboten wird ihnen, sich hinzulegen. Stark von seinen Anschauungen beeinflußt waren die Ausbildungsvorschriften der Armee in den Jahren nach dem Russisch-Türkischen Kriege: „Bei den Eigentümlichkeiten unserer Armee“, schreibt Dragomirow dann weiter, „ist es ganz unmöglich, vieles von dem auf unseren Boden zu verpflanzen, was bei den Deutschen so gut aufgepfropft und so üppig gewachsen ist. Wir sind unbedingt verpflichtet, in der Ausbildung unseres Heeres unseren selbständigen Weg zu gehen. Die Suworowsche Art der Erziehung und Ausbildung ist ohne Zweifel unser nationales Gut, unser selbständiger Weg. Auf diesem Wege müssen wir fortschreiten.“

Gewiß, die Fechtweise ist in hohem Maße von den nationalen Eigentümlichkeiten eines Volkes abhängig, aber nur bis zu dem Grade, als nicht die Waffenwirkung zu Konzessionen zwingt. Hier hatte schon der Russisch Türkische Krieg eine ernste Lehre gepredigt, sie war indessen bald vergessen, noch immer sah man wie zur Zeit der glatten Gewehre das Heil in dem Massenangriff, allein in dem Bajonett ... Der Sprung war schwer, gerade in der Masse, in dem Gebrauch

[1]) Leitfaden für die Vorbereitung der russischen Truppen zum Kampfe. Hannover, Helwing.



des kalten Stahles hatte die russische Infanterie sich am besten bewährt. Die von Dragomirow und seiner Schule gepredigte Bajonetterziehung wäre durchaus am Platze gewesen, wenn ihr eine gründliche Schulung im Feuergefecht zur Seite gestanden hätte. Das war nicht der Fall. Die Feuertaktik war einzig und allein auf die Salve aufgebaut, nicht etwa, weil man ihr eine große Wirkung zuerkannte, sondern weil man auf diese Weise am besten die Leute in der Hand zu halten hoffte. So schreibt der General Dragomirow im „Raswietschick“:

„Der russische Soldat ist dafür bekannt, daß er die Bajonettangriffe bevorzugt. Der letzte Kampf bei Liaojang hat den Befürwortern der Feuerwaffe und den Feinden des Bajonetts eine deutliche Antwort gegeben. Wenn ich mich nicht irre, wurde auf der ganzen Linie mit dem Bajonett gekämpft und dies beweist, daß, wenn zwei Feinde vom gleichen Mute beseelt sich nahekommen, die Bajonettattacken unvermeidlich sind. Diejenigen, die mich verrückt nennen, wenn ich erkläre, daß ich ein Freund des Bajonetts bin, scheinen zu denken, daß ich ihnen in der Beschränktheit der Ansichten ähnlich bin. Ich bin derselben Ansicht wie Suworow, daß die Feuerwaffe die Schlacht vorbereitet, während das Bajonett sie entscheidet. Die eine Waffe schließt nicht die andere aus, sondern die eine ist vielmehr die Ergänzung der anderen. Je länger ich lebe, desto mehr wird es mir klar, wie groß Suworow war, als er sagte, daß der Soldat daran gewöhnt werden müsse, unter dem Feuer persönliche Initiative zu beweisen, daß jeder Soldat das Ziel des Kampfes erkennen müsse, d. h. daß er wissen müsse, wohin man ihn führt, warum er marschiert und daß das Motto des Angriffs lautet: „Immer vorwärts ohne Aufenthalt bis auf 100 m an den Feind heran!“ Dies ist im jetzigen Kriege mehrfach durchgeführt worden. Die Stärke des Feindes darf niemals in Betracht gezogen werden, und der in Friedenszeiten den Feind zählt, ist in Versuchung, ihn in Kriegszeiten numerisch stärker zu veranschlagen als er es wirklich ist.

So sympathisch der Gedanke der moralischen Erziehung des Mannes[1]) auch ist, so viel Wahrheit in den Dragomirowschen Aus-

[1]) Nachstehende Leitsätze haben auch für uns Bedeutung:

„Dringe vor, auch wenn die anderen geschlagen werden.

Gehe selbst zugrunde, aber befreie den Kameraden.

Fürchte den Untergang nicht, so schwer es dir auch ankommen mag, so wirst du sicher siegen.

Eine ordentliche Truppe hat weder einen Rücken noch Flanken, sondern überall eine Front, woher der Feind auch kommen mag.

Denke nicht, daß der Sieg mit einem Mal gegeben wird, auch der

führungen auch steckt, so gefährlich waren seine Lehren in ihrer Einseitigkeit, sie verwechselten Stoßtaktik mit Offensivgeist, durch einen einfachen Willensakt glaubte man, die feindliche Feuerwirkung ausschalten zu können. „Das Feuer dient nur zur Vorbereitung des Stoßes; da aber keine bessere Vorbereitung denkbar ist, als unerwartetes Auftreten, wenn es nur gelingt, den Feind dadurch zu überraschen, so ist es in solchem Falle schädlich, mit Feuern Zeit zu verlieren, denn wir geben dem Feinde dadurch Gelegenheit, zur Besinnung zu kommen . . . Das, was die Kugel nicht vollbringt, vollbringt das Bajonett und deshalb muß man, sich vorwärts stürzend, die Sache bis zum Ende, d. h. bis zum Handgemenge, führen.

Gegen den Soldaten, der es versteht und liebt, mit dem Bajonett zu arbeiten, leistet kein Feind Widerstand."

Mit der geringen Bewertung des Feuers nach den Feldzugserfahrungen stand Dragomirow nicht allein, Wolozkoi[1]) leugnete die Möglichkeit der Anwendung von gezieltem Feuer im Gefecht, er stellte eine Theorie von einer „konstanten Treffergarbe" auf, da jeder Schütze nur nach dem größeren oder geringeren Grade der Aufregung und Ermüdung sein Gewehr unter einem größeren oder geringeren Winkel abfeuere; dadurch ergäbe sich ein unbewegliches System von Geschoßbahnen, deren Grenzen gewissen äußeren Fehlerwinkeln, deren Achse (mittlere Bahn) einem mittleren Fehlerwinkel entspreche, wodurch für jedes Gewehrmodell eine gewisse unveränderliche Tiefenstreuung bestehe, die um so größer sei, je größer die Schußweiten wären, die den Fehlerwinkeln entsprächen, also bei den neueren Gewehren größer als bei den Waffen älteren Modells. Er glaubt, daß die Friedensschulung genug getan habe, wenn der Schütze sein Gewehr mit jenem Anschlage verfeuere, der ihm durch jahrelange Übung zur Gewohnheit geworden sei. Dies kann nur der wagerechte Anschlag sein. Anscheinend wurde

---

Feind pflegt standhaft zu sein: manchmal gelingt es auch zum zweiten und dritten Male nicht, alsdann muß man es zum vierten Male und weiter versuchen, bis man zu dem Seinigen gelangt. Im Gefecht siegt, wer standhafter und kühner, nicht aber wer stärker und geschickter (!) ist. Wer bis zum Ende ausharrt, trägt den Sieg davon.

Selbst in der Verteidigung denke niemals nur daran, abzuschlagen sondern auch unbedingt daran, selber zu schlagen.

So unerwartet der Feind erscheinen mag, das eine braucht man nicht zu vergessen: daß man ihn entweder mit dem Bajonett oder durch Feuer schlagen kann . . . Ist der Feind nahe, dann stets das Bajonett; ist er weiter entfernt, dann im Anfang Feuer und alsdann das Bajonett."

[1]) Das Gewehrfeuer im Gefecht. 1883.

dieses durch die Kriegserfahrung bestätigt, nach Kuropatkin waren die Verluste auf und über 1500 m durch das türkische Gewehrfeuer sehr empfindlich, auf 400 m von der feindlichen Stellung dagegen ganz merkwürdig gering, ja, manchmal hörten sie fast völlig auf. Die Türken hoben schließlich nicht mehr ihre Köpfe über die Deckung hinaus.

Außer acht gelassen ist hierbei, daß eine niedergekämpfte Truppe allerdings ihre Geschosse in der konstanten Garbe verfeuern wird. Eine in strenger Friedensschule erzogene mobile Truppe wird aber, wenn die Offiziere ihrer Aufgabe gewachsen sind, noch immer einen nicht unerheblichen Bruchteil ihrer Geschosse, gut gezielt, mit richtigem Visier verfeuern. Derartige Theorien hatten jedenfalls den Nachteil, daß sie einer gewissen Selbstgenügsamkeit im Heere Vorschub leisteten, so daß gerade die Ausbildung in einem der wichtigsten Ausbildungszweige vernachlässigt wurde.

Auch der General Pusyrewski gehört zu denen, die die Wirkung des Gewehrfeuers gegen einen eingegrabenen Verteidiger unterschätzten; so schreibt er gelegentlich einer Würdigung des Angriffs auf die Schanzen von Gorni Dubnjak: „Was die Vorbereitung durch Gewehrfeuer anbelangt, so kann man den Verehrern dieser Art des Angriffs, denen eine pedantische Methode der Gefechtsführung und deren abgemessene Regelmäßigkeit teurer als alles ist, folgendes vor Augen führen: Veranschlagt man die Besatzung von Gorni Dubnjak auf etwa 4200 Mann, so beträgt der Gesamtverlust der Türken weniger als 2000. Hiervon wurde der größte Teil durch Artilleriefeuer außer Gefecht gesetzt, was allen, die an der Schlacht teilgenommen hatten, genugsam bekannt ist. Rechnet man selbst nur die Hälfte der Verluste als durch die Artillerie herbeigeführt, so sieht man, daß für den Anteil des Gewehrfeuers im ganzen etwa 1000 Mann übrig bleiben. Von diesen wurde unzweifelhaft der größte Teil während des lange dauernden, wütenden Gemetzels, als die Russen endgültig in die Redoute eindrangen, durch die Bajonette niedergemacht, was wiederum eine Tatsache ist, die von allen bemerkt wurde, die das Werk nach dem Kampfe besichtigten. Durch Gewehrfeuer wurden daher nur einige hundert Türken kampfunfähig gemacht. Nimmt man an, daß die Russen schlecht schossen, daß es aber für die Vorbereitung allein mehr als genügend war, daß sie es den ganzen Tag taten, so ergibt sich trotzdem als Resultat der nachhaltigsten Vorbereitung durch Gewehrfeuer das, was eben durch uns ausgesprochen wurde, nämlich die Kampfunfähigkeit einiger hundert Türken. Sicherlich ist dies in materiellem Sinne sehr wenig, und durch solche Verluste eine stand-

hafte Truppe einigermaßen ernstlich zu schwächen, ist schlechterdings unmöglich. Andere Ergebnisse konnte man dem Wesen der Sache nach füglich auch nicht erwarten, da den Russen einerseits ein Verteidiger gegenüberstand, der sich gut hinter seinen Werken gedeckt und alle Entfernungen ausgemessen hatte, und anderseits der Angreifer teils schlecht, teils gar nicht geschützt war und sich von Zeit zu Zeit dem Gegner aufrecht darbot. Es bleibt nun noch die Frage bezüglich der moralischen Vorbereitung der Attacke durch Gewehrfeuer, aber auch sie muß man in dem gegebenen Falle leider verneinen. Es ist bekannt, daß, als Achmed-Chiwsi sich von allen Seiten durch überlegene Kräfte umfaßt sah, er mehrere Male die weiße Fahne aufzuhissen befahl. Die Russen bemerkten es jedoch nicht, die Parlamentäre wurden getötet, und die Offensive dauerte fort. Nichtsdestoweniger schlugen die Türken, obwohl sie sich bereits zur Übergabe entschlossen hatten, das heißt, demoralisiert waren, durch ihr Feuer alle russischen Angriffe ab. Hieraus erhellt deutlich, daß das Mißlingen der hitzigen Vorstöße überhaupt nicht durch den Mangel an genügender moralischer Vorbereitung des Gewehrfeuers bedungen wurde[1])."

Diese Ausführungen sind für die Weiterentwickelung der russischen Anschauungen von ganz besonderem Interesse, da Zielfeuer unmöglich, ist das Feuer nur ein notwendiges Übel, so ist natürlich, daß man auf eigentliche Feuertaktik verzichtete, man bevorzugt die Feuerart, durch die man die Truppe am besten in der Hand behält, die Salve[2]) nicht, weil man sich von ihr besondere Wirkung verspricht, sondern aus Mißtrauen gegen die eigene Einzelausbildung. Man glaubt, daß wankende Feuerzucht und Munitionsverschwendung hinter dem Schützenfeuer lauern werden, man glaubt die unmittelbare Einwirkung der Vorgesetzten nicht entbehren zu können.

Nach der Lehre Dragomirows mußten die Führer während des Feuergefechts die Schützen ununterbrochen in der Auswahl der Ziele und der Bestimmung der Entfernungen unterweisen, ihnen nach Möglichkeit sogar den geeigneten Moment zur Abgabe des Schusses vorschreiben, und ihnen endlich auch den Befehl zur Einstellung des Feuers erteilen, wenn sich kein lohnendes Ziel bot. Kurz, es wurde empfohlen, die Schützen jeder Selbständigkeit zu berauben.

Ferner lehrte Dragomirow, daß sich das Schützenfeuer auf einzelne Leute nur bis 400 Schritt (280 m), auf geschlossene nur

[1]) A. a. O., S. 120.
[2]) Kuropatkin-Krahmer, Rückblicke II, S. 304, 310.

bis auf 800 Schritt (560 m) lohne, daß man auf weitere Entfernungen nur auf große Truppenmassen und vorzugsweise mit Salven feuern dürfe.

War somit die Masse der russischen Infanterie nur für den Massenstoß bestimmt, gestand man zu, daß die Infanterie in ihrer Allgemeinheit sich nicht für die Führung des Schützengefechts und für den Patroillendienst eigne, so wurde dieses weiter Veranlassung zum Aufstellen der Jagdkommandos.

Ihre Nützlichkeit in schwierigem Gelände und im Detachementskriege (Unternehmungen gegen des Feindes Flanke und Rücken) soll nicht bestritten werden. Unter kleineren Verhältnissen können sie, auf Nebenstraßen vorgehend, dem Feinde die Aufklärung erschweren, die eigenen Flanken sichern und den Gefechtsrahmen festlegen, schließlich, im Gelände eingenistet, der feindlichen Artillerie recht lästig werden. In der großen Schlacht fehlt es für eine derartige Verwendung an der nötigen Ellbogenfreiheit. Aber das Zusammenfassen der besten Elemente in besonderen Abteilungen hat seine Bedenken.

Die Truppe kann im Gefecht ihre besseren Leute als Gruppenführer, als Ersatz für verwundete Unteroffiziere nicht entbehren. Solange alles gut geht, hätte dies nicht viel zu bedeuten; die Nachteile stellen sich aber ein, wenn starke Verluste die Reihen lichten, wenn die Linie zu schwanken beginnt, wenn bei Mangel an Offizieren nur das Beispiel beherzter Leute die Schwachen vor dem Weglaufen bewahren kann. Richtig haben unsere Vorschriften die seelischen Eindrücke bei ungünstigen Gefechtslagen gewürdigt, wenn sie schreiben: „Wer merkt, daß er im Drange des Gefechts die Entschlossenheit und Überlegung verliert, soll auf seine Offiziere sehen. Sind diese nicht mehr vorhanden, so gibt es Unteroffiziere und brave Leute genug, an deren Beispiel er sich aufrichten kann“ (Infanterieexerzierreglement 268). Wird die Entsendung einer stärkeren Infanterieabteilung für derartige Nebenzwecke notwendig, so ist es meist besser, eine geschlossene Kompagnie abzuzweigen, als eine neue Abteilung zu improvisieren, deren Führer die Mannschaften nur zum Teil kennt. Ganz anders ist der Wert der Jagdkommandos für die Ausbildung; sie geben dem an die Masse gefesselten jungen Infanterieoffizier die Möglichkeit, Selbstvertrauen, Entschlußfreudigkeit und taktischen Blick zu schärfen; sie geben Gelegenheit, aus eigener Kraft Anstrengungen und Schwierigkeiten zu überwinden, so daß auf diesem Wege sich Eigenschaften entwickeln lassen, die auch mittelbar dem Kampfe in der großen Schlacht zugute kommen.

Was in Deutschland von jeder Infanterietruppe erwartet werden muß, das wird in Rußland besonders ausgewählten, aus der Truppe losgelösten Elementen übertragen.

Während in Deutschland unter dem Eindrucke der Kämpfe auf der Balkanhalbinsel die Miegschen Lehren über die Feuerverwendung Eingang fanden, das offensiv geschriebene österreichische Reglement von 1880 die Notwendigkeit der Entscheidung durch Feuer überall in den Vordergrund drängte, hatte man in Rußland die gerade entgegengesetzte Folgerung gezogen: Durchführung des Angriffs ohne Feuer. Dragomirow gestand nur Feuer auf 400 Schritt zu, um den Angriff zu beleben, ähnlich äußerten sich die Generale Ikugarewski, Schneeuhr und Sacharow[1]). Der Ausdruck der Kriegserfahrungen waren verschiedene Instruktionen, die mehr den Zweck von Entwürfen hatten, das Reglement vom Jahre 1881. Es gliedert den Angriff in:

1. Aufmarsch, vom Eintritt in den Bereich des Artilleriefeuers, im offenen Gelände etwa 4 km vom Feinde;

2. Entwickelung vom Eintritt in den Bereich des Infanteriefeuers, 2 km vom Feinde;

3. Vorgehen bis an den Bereich des wirksamen feindlichen Infanteriefeuers, d. h. bis auf 560 m;

4. Durchführung des Angriffs (von 560 bis etwa 100 m) — Attacke;

5. Sturm.

Unter dem Schutze der Vorhut, die feindliche Vortruppen zurückdrückt, unter dem Feuer der verstärkten Vorhutartillerie marschiert das Gros auf, die Bataillone in Bataillonskolonne, die Regimenter neben- und hintereinander. Der Gefechtsbefehl trennt Angriffstruppe und allgemeine Reserve, gliedert erstere nach Haupt- und Nebenaufgaben. Nach beendeter Erkundung der feindlichen Stellung treten die Truppen unter dem Schutze einer Patrouillenkette an; auf 2100—1400 m vom Feinde machen die Truppen Halt und nehmen die Gefechtsgliederung ein. Die allein kämpfende Brigade entwickelt sich mit beiden Regimentern hintereinander, das eine Regiment als allgemeine Reserve ausgeschieden. Im Verbande

[1]) Aus kriegsgeschichtlichen Ereignissen läßt sich Alles beweisen. Nach dem Burenkriege glaubten die Engländer die Unmöglichkeit des Frontalangriffs folgern zu sollen, während die Japaner am Gegenteil festhielten. Ebenso sprangen die Österreicher nach ihren Mißerfolgen in Oberitalien 1859 zur brutalsten Stoßtaktik über, während Moltke aus der neuen Waffenwirkung die Vorzüge der operativen Offensive im Verein mit taktischer Defensive entwickelte.

können die beiden Regimenter nebeneinander fechten, wenn eine andere Truppe die Reserve bildet. Die Ausdehnung der Brigade bei der ersten Entwickelung beträgt im ersteren Falle 700—1000 m, im Verbande 1400—2000 m.

Einem Bataillon der ersten Linie, das zum entscheidenden Angriff bestimmt ist, wird ein Raum von 350 m zugewiesen; wo man beabsichtigt, dem Gefecht einen weniger entscheidenden Charakter zu geben, können gleich drei Kompagnien, in vordere Linie genommen, die Frontausdehnung kann dann bis auf 710 m, ausnahmsweise, alle Kompagnien in vorderer Linie bis auf 710 m erweitert werden. Die beiden Kompagnien der vorderen Linie haben, von Mitte zu Mitte gemessen, einen Seitenabstand von 175 m, die zurückgehaltenen Kompagnien, die Bataillonsreserve, folgen auf 350 m. Auf gleicher Entfernung folgen das dritte und vierte Bataillon und weiter auf 350 m als allgemeine Reserve das zweite Regiment der Brigade.

Die Patrouillenkette wird nach Anordnung des Bataillonskommandeurs durch zwei Züge (von jeder Kompagnie) verstärkt. Erst dann, wenn der Führer erkannt hat, daß die Feuervorbereitung ausreichend gewesen, erteilt er den Befehl zum weiteren Vorgehen. Die Kompagniereserven folgen auf 350 m, Grundsatz ist, daß auf den näheren Entfernungen die Reserven immer näher an die von ihnen zu unterstützenden Teile herangehalten werden müssen, als diese vom Feinde entfernt sind. Herangekommen bis auf den eigentlichen Angriffsbereich, d. h. bis auf etwa 700—560 m vom Feinde, machen alle Abteilungen Halt, die Schützenlinien werden noch einmal verstärkt, Patronen werden verausgabt und die Reserven zu einer Umfassung der Flanke des Feindes angesetzt oder verwendet, um die feindlichen Reserven auf sich zu ziehen.

Die Vorschriften warnen vor dem Weit- und Schnellschießen. Wenn es an einer Stelle heißt: „Eine sachgemäße Feuerleitung bildet eine wesentliche Bedingung für den Erfolg im Gefecht“, so verwickelt sich das Reglement wenige Seiten weiter in einen Widerspruch, wenn es sagt, daß gegen einen eingegrabenen Gegner auf einen Feuererfolg nicht zu rechnen ist. Es soll nur dann geschossen werden, wenn man sicher darauf rechnen kann, daß die Patronen nicht umsonst verschossen werden, d. h. „gegen Artillerie, wenn sie ungedeckt steht, gegen die feindliche Schützenlinie, wenn man sie von der Seite mit Flankenfeuer fassen kann, gegen geschlossene Abteilungen, wenn sie sich gelegentlich ungedeckt zeigen oder sich in der Bewegung befinden“. Geschlossene Abteilungen innerhalb 600 m sind mit ganzer Feuerkraft zu beschießen.

Die Entfernung von 560 m darf nach vorwärts nur dann überschritten werden, wenn man entschlossen ist, die feindliche Stellung anzugreifen. Unter Ausnützung des Geländes und unter Aufrechterhaltung der Verbindung mit den Nachbarabteilungen soll sprungweise mit Kompagnien oder mit Teilen einer Kompagnie, jedoch nicht mit geringeren Abteilungen als mit einem Zuge weiter vorgegangen werden. Die Länge soll 70 m nicht übersteigen; ob die Leute sich hinlegen sollen, bleibt dem Ermessen des Führers überlassen; man kennt die Schwierigkeit, eine liegende Schützenlinie aufzureißen, und fürchtet, daß einzelne Leute diese Gelegenheit benutzen, sich der Aufsicht der Vorgesetzten zu entziehen.

Die Reserven sind den Schützen in geschlossener oder geöffneter Linie nach Bedarf sprungweise gefolgt[1]). Es schadet nichts, wenn unter Ausnützung der Deckungen ein wenig von der graden Vorwärtsbewegung abgewichen wird, sofern nur im allgemeinen der zugewiesene Abschnitt nicht überschritten wird. Bedingung ist jedoch, daß die Reserven stets in der Lage sind, die Schützenlinie rechtzeitig zu unterstützen. Sobald die Schützenlinie 100—200 m vom Feinde entfernt ist, sollen die Kompagniereserven nicht weiter als 140 m von dieser entfernt sein, sich aber nicht mit dieser vermischen. Wie aus dem Reglement hervorgeht, hat auf 500 m etwa ein Zug der Kompagniereserven die Schützenlinie verstärkt. Die Bataillonsreserven nähern sich auf gleiche Weise den Kompagniereserven. Diese rücken erst, nachdem die Kompagniereserven verbraucht sind, ein.

In der letzten Feuerstellung (200—100 m vom Feinde) wird das Feuer auf den größtmöglichen Grad der Heftigkeit gebracht. Läßt die Feuerkraft des Gegners nach, beginnt er gar die Stellung zu räumen, so geschieht der Angriff, ohne das Eingreifen der Reserven abzuwarten. Sofern ein sicherer Erfolg durch die Schützenlinie nicht zu erwarten ist, erfolgt der Sturm unter Mitwirkung der Reserven. Im einzelnen gibt das Reglement nachstehende Vorschriften:

„Dem Angriffsobjekt bis auf die Entfernung, von der aus dasselbe vollends unaufhaltsam erreicht werden kann, nahegekommen,

---

[1]) Ein russischer kommandierender General verbietet das Hinlegen und führt in seinem Erlasse dann weiter aus: „Im wirklichen Gefechte wird eine derartige Durchführung des Angriffs die Verluste nicht vergrößern, sondern eher verringern, da das Treffen eines stehenden, wie eines liegenden Schützen auf größeren Entfernungen als 250 m schon unter Friedensverhältnissen nicht leicht, im Kriege aber reiner Zufall ist. (?) Dafür wird der Angriff aber um so energischer und geschlossener durchgeführt werden, da ein jeder einsehen wird, daß er nicht eher vor dem feindlichen Feuer Deckung findet, als bis er an den Feind heran ist."

d. h. ungefähr 200 Schritt (letzte Feuerstellung), hält die Feuerlinie; unter dem Schutze eines gesteigerten Feuers wird die Reserve in beschleunigtem Schritt in Linie in die Schützenlinie geführt. Wenn sie in der Schützenlinie anlangt, gibt der Kompagnieführer das Signal zum Sturm. Die Tamboure schlagen an, die Hornisten blasen, die Reserve rückt vor, den Schritt beschleunigend und im Marsch zusammenschließend, wenn die Rotten geöffnet waren. Die Schützenlinie geht der Reserve einige Schritte voraus, den Sturm durch gesteigertes Einzelfeuer unterstützend. Auf etwa 50 Schritt dem Angriffspunkt nahegekommen, kommandiert der Kompagnieführer „Hurrah“, worauf die Schützenlinie das Feuern einstellt, sich um ihre Zugführer zusammenballt und zusammen mit der Reserve sich auf den Feind wirft.

Wenn das Signal „Sturm“ vom Kompagnieführer früher gegeben wird, als die Reserve die Schützenlinie erreicht, dann betrachtet es der Führer der Reserve nur als eine vorläufige Benachrichtigung und läßt erst zum Sturm schlagen, wenn die Reserve an die Schützenlinie herankommt.

Wenn einmal zum Bajonettangriff angetreten ist, muß direkt und schnell auf den Angriffspunkt losgegangen und darf nicht früher gehalten werden, als bis das Ziel erreicht ist.

Gelingt der Sturm, so dringen die Schützen bis an den jenseitigen Rand der feindlichen Stellung vor, verfolgen den Feind mit Feuer, die Kompagniereserven ordnen sich und feuern Salven. Die weitere Verfolgung ist den nachfolgenden Reserven zu überlassen.

Keines der neueren Reglements betonte in dieser Weise die Stoßtaktik. Kaum dürften, wenn die Schützen die Nahentfernungen erreichten, die Kompagniereserven noch verfügbar sein. Auf einer Ausdehnung von 350 m finden wir nur 200 Schützen, denen der Verteidiger ohne Schwierigkeit 400—500 Schützen gegenüberstellen kann. Vom Erringen der Feuerüberlegenheit, von einem Gelingen des Angriffs kann bei dieser Art des Normalangriffs einem tüchtigen Verteidiger gegenüber nicht die Rede sein.

In der Verteidigung schrieben die russischen Bestimmungen eine Feuereröffnung mit geringen Kräften vor; mit dem Näherkommen des Gegners sollen sich immer mehr Abteilungen an dem Feuerkampf beteiligen. „In der Verteidigung sollen vornehmlich geschlossene Abteilungen und die Artillerie des Gegners die Ziele bilden. Um jedoch auch die feindlichen Schützenlinien fortdauernd unter Feuer zu nehmen, haben die Zugführer rechtzeitig einen Teil der Schützen hierfür zu bestimmen, während den übrigen auf keinen Fall zu gestatten ist, das Feuer der feindlichen Schützenlinien zu erwidern; in

den Fällen jedoch, wo der Feind in dichten Massen offenes Gelände überschreitet, hat auch dieser Teil der Schützen sein Feuer auf die feindlichen Schützen zu richten, während die ursprünglich hierfür bestimmten Schützen ihr Feuer auf den Teil der feindlichen Schützenlinie richten, der nach beendetem Sprunge bereits wieder das Feuer eröffnet hat. Sobald die Artillerie beginnt, irgend einen Punkt der eigenen Stellung besonders unter Feuer zu nehmen, ist ein Teil der Schützen für die Beschießung der Artillerie zu bestimmen, während der Rest sein Feuer auf die jenen Punkten gegenüber befindlichen feindlichen Abteilungen, die voraussichtlich für den Sturm bestimmt sind, vereinigt."

Charakteristisch ist der frontale Gegenstoß aus der Stellung; bei Verteidigung eines Waldes oder Dorfes empfiehlt es sich meist, den Gegenstoß außerhalb des Stützpunktes zu führen, bei Verteidigung von Schützengräben treten die Mannschaften auf die Brustwehr. Im Verbande darf nur auf Befehl des höheren Führers nach abgeschlagenem Sturm zum allgemeinen Angriffe übergegangen werden.

(Schluß folgt.)

XXVII.

Noch einmal das Schnellfeuergeschütz.

Von

Bahn, Generalmajor a. D.

Unter diesem Titel ist in den Heften 5 und 6 der Revue militaire suisse ein Aufsatz des Herrn Kommandanten Emile Manceau erschienen.

Der Herr Verfasser ist in seinem Nationalgefühl dadurch verletzt, daß selbst amtliche französische Veröffentlichungen sich nicht scheuten, sich den Anschein zu geben, als geständen sie zu, daß die Deutschen den ungeheuren Vorsprung eingeholt hätten, welchen die Franzosen früher hatten, und daß Herr Kapitän Challéat sogar ohne jeglichen Vorbehalt die Gleichwertigkeit der französischen 75 mm-Kanone mit der deutschen 77 mm in bezug auf Feuergeschwindigkeit erklärt habe.

Die Ansichten des Herrn Kapitän Challéat habe ich in der Umschau des Maiheftes 1908, S. 524 u. ff. besprochen. Ich habe in den Ausführungen des Herrn Kapitäns den Ausdruck ehrlicher Überzeugung gefunden, daß das französische Geschütz dem deutschen beträchtlich überlegen sei, sowohl hinsichtlich der technischen Vollkommenheit des Materials, als auch in der Art seiner Anwendung. Das ist der Standpunkt eines französischen Artillerieoffiziers, den wir verstehen können, wenn wir ihn auch nicht teilen. Wie Herr Kommandant Manceau auch zugibt, hat bei dem unversöhnlichen Widerstreit zwischen Wirkung und Gewicht bzw. Beweglichkeit jede Geschützkonstruktion ihre Vorteile und Nachteile und es hängt von der wissenschaftlichen Überzeugung und den Erfahrungen ab, wie die Bedeutung jedes einzelnen Vor- und Nachteils für den Krieg bewertet wird. Über diese Wertung ist man nicht nur sehr verschiedener Ansicht, sondern kann es auch sein, denn unbedingt Richtiges und Falsches gibt es in dieser Beziehung nicht. Der Herr Verfasser nimmt gewiß für sich in Anspruch, daß die Ansichten, die er vertritt, seine feste Überzeugung ausdrücken, und sollte deshalb auch uns und französischen Schriftstellern, die anderer Meinung sind als er, guten Glauben nicht absprechen. Deshalb wird man es nicht überempfindlich nennen können, wenn man seinen auf Deutschland bezogenen Ausspruch ernst zurückweist: „Es ist sehr menschlich und sehr geschickt, seine Fehler für gute Eigenschaften auszugeben und zu zeigen, daß man Vorteile aus ihnen ziehen kann. Gelegenheiten, diese Neigung hervorzukehren, werden uns im Laufe dieser Studie nicht fehlen.“ Ich habe mich vergeblich bemüht in der Studie Beweise für diese Behauptung zu finden.

Der Herr Verfasser betrachtet die Lage noch immer zugunsten der Franzosen und meint, daß es nur Skrupel der Bescheidenheit seien oder auch politische Rücksichten um die deutschen Rivalen in unbegründete Hoffnung einzuwiegen, wenn die Franzosen scheinbar den Anspruch auf Überlegenheit aufgäben.

Er übernimmt es nun, den Nachweis zu führen, daß die alte Überlegenheit an Feuergeschwindigkeit, ballistischer Leistung und und namentlich an zweckentsprechenderer Verwendung der S.f.-Geschütze auch heute noch dem französischen Geschütze eigen sei. Soweit sich seine Beweisführung auf die gleichen Gründe stützt, die im Maiheft 1908, S. 530ff. und im Juliheft 1908, S. 30—37 eingehend besprochen sind, übergehe ich dieselben hier, um Wiederholungen zu vermeiden.

Der Herr Verfasser gibt nun zunächst zu, daß die ballistische Überlegenheit des französischen Geschützes und die Folgen daraus

für den Schrapnellschuß tatsächlich nirgend, auch in Deutschland nicht, bestritten würde, trotzdem unterzieht er sich noch der Mühe dies im einzelnen nachzuweisen. Darüber kann auch keine Meinungsverschiedenheit bestehen, daß die Mündungsarbeitsleistung des französischen Geschützes groß ist, denn hier handelt es sich nicht um Ansichten, sondern um Tatsachen, die sich zahlenmäßig nachweisen lassen. Strittig kann nur der Wert sein, den man hier und drüben dieser größeren Mündungsarbeitsleistung einerseits und der dadurch herbeigeführten größeren Schwere und Unhandlichkeit des Geschützes anderseits für den Gebrauch im Kriege beimißt.

Zunächst ein kurzes Beispiel aus dem letzten Kriege. Das russische Geschütz war ballistisch dem japanischen zweifellos überlegen und vermochte dennoch nicht das artilleristische Übergewicht zu erreichen. Das größere Gewicht des russischen Geschützes gegenüber dem japanischen ist den Russen sowohl beim Auffahren als beim Stellungswechsel und namentlich beim Rückzug oft verhängnisvoll geworden.

Vergleicht man die Mündungsarbeitsleistung aller modernen Schnellfeuergeschütze, so findet man, daß Frankreich mit 107,5 mt die allergrößte hat, der sich nur der englische Achtzehnpfünder mit 102,1 mt nähert. Dann folgen die Vereinigten Staaten mit 93 mt; die Mündungsarbeitsleistung der Geschütze aller übrigen Staaten schwankt zwischen 74,1 und 86,0 mt. Deutschland hat allerdings nach dem englischen Zwölfpfünder für die reitende Artillerie (74,1) die niedrigste Leistung mit 75,6 mt infolge seiner sehr geringen Anfangsgeschwindigkeit von 465 m gegen 529 m des französischen Geschützes.

Die größere Mehrzahl der Staaten hat sich also nicht zu den hohen Leistungen bekannt, sondern geglaubt, mit geringeren ihr Auskommen zu finden und dafür Vorteile bei der technischen Ausführung ihres Geschützes eintauschen zu können.

Die Folgerungen aus der großen Anfangsgeschwindigkeit und dem großen Gewichte des französischen Schrapnells müssen ebenfalls ohne weiteres zugegeben werden: gestrecktere Flugbahn, größere Endgeschwindigkeit auf nahen Entfernungen und daraus folgend auf einzelnen Entfernungen größere Geschwindigkeit der einzelnen Kugel, die infolge ihres größeren Gewichtes (12:10 g.) den Luftwiderstand leichter überwindet und größere Tiefenwirkung des Schrapnells verursacht. Diese Vorteile gelten indes nur für nahe Entfernungen, auf weitere gleichen sie sich mehr und mehr aus. Diese ballistische Eigenschaften haben für aufrechte nicht gedeckte Ziele ihren Vorzug. Hinter Deckungen kommt man indessen

mit einer gekrümmten Flugbahn eher zum Ziel, als mit der gestreckten. Nun ist aber eine der wesentlichsten Erfahrungen des letzten Krieges die, daß sich ungedeckte Truppen im feindlichen Schrapnellfeuer nicht halten können, sondern vernichtet werden und daß deshalb Deckung der Infanterie und Artillerie bei Tage ein Haupterfordernis ist. Da überall Schilde bei der Artillerie eingeführt sind, so sind die Bedienungsmannschaften zum größten Teil gegen rasantes Feuer gedeckt. Danach wird Gelegenheit, die große Rasanz des französischen Geschosses voll auszunutzen, im modernen Kampf nicht reichlich gegeben sein, und deshalb ist es auch wohl berechtigt, wenn man vielfach auf sehr große Mündungsarbeitsleistung verzichtet, um so mehr, als dann die Geschütze leichter und beweglicher werden können.

Der Herr Verfasser ist sich dieses Nachteils der französischen Geschütze gegen gedeckte Truppen auch vollkommen bewußt und spricht ihn auch aus: „Die gestrecktere Flugbahn gibt größere gefährliche Zonen. Gegen gedeckte Ziele ist eine gekrümmtere Flugbahn wirksamer als eine gestreckte und diese letztere ist gefährlicher für die eigenen Truppen vor der Batterie.“ Daraus folgert Verfasser, daß man zwei Geschütze haben müsse, eines zum Demoralisieren der Truppen, eines — Kanone oder Haubitze — zum Zerstören. Damit nähert sich der Herr Verfasser sehr der deutschen Auffassung und den tatsächlichen deutschen Verhältnissen, da wir neben den Feldkanonen zum Zerstören gedeckter Ziele die leichte Feldhaubitze haben. Wir erfahren, daß schon während der Versuche mit dem 75 mm-Geschütz die Frage aufgetaucht sei, diese doppelte Aufgabe zwischen zwei Geschützen zu teilen, eines gegen Infanterie, eines gegen Artillerie und Hindernisse. „Aber die Mehrheit der Kaliber zog ernste Unzuträglichkeiten nach sich und deshalb zog man vor, die beiden Aufgaben einem Geschütze zu übertragen.“

In Übereinstimmung mit dem oben von mir Entwickelten meint der Herr Verfasser ganz richtig, wenn die französische 75 mm-Kanone eine geringere Arbeitsleistung hätte, könnte sie leichter sein. Man hätte die Verankerung (abatage) missen können und ebenso eine Bremse, welche allein ein Mehrgewicht von 92 kg hat. Wir würden dann viel größere Beweglichkeit haben. An anderer Stelle meint der Herr Verfasser: „wäre man den im Programm des Generals Langlois vorgezeichneten technischen Ideen mehr gefolgt als denjenigen der Artilleriedirektion, so würde man ein leichteres Material ohne Abatage, hohe Räder und stärkere und größere Schilde erhalten haben. Aber die hohen Spitzen der Waffe zogen die ballistische Stärke der Beweglichkeit vor und wendeten ein schwereres

Geschoß mit großer Anfangsgeschwindigkeit an. Indem man dies tat, beging man einen Fehler!“ Das ist auch die Ansicht, die man in Deutschland von dem französischen Geschütze hat. Nach allzuviel Anerkennung und Begeisterung für die große ballistische Leistung des 75 mm, verbunden mit große rSchwere, klingen diese Auslassungen gewiß nicht.

Obwohl die geringere materielle Wirkung des 75 mm gegen gedeckte Ziele zugegeben wird, wird die Behauptung von der Überlegenheit des 75 mm gegenüber dem 77 mm dadurch gestützt, daß es sich nach den Erfahrungen vor Plewna weniger um materielle, als um moralische Wirkung handle und dazu gehöre, ganze Zonen des Geländes regelrecht nach Tiefe und Breite mit Schrapnellkugeln in großer Beschleunigung abzufegen, so daß die Truppen, selbst wenn ihnen wenig Schaden zugefügt würde, an der Stelle festgehalten würden. Also wirksamer Schrapnellschuß und sehr große Feuergeschwindigkeit. In beiden sei aber das deutsche Geschütz dem französischen unterlegen. Über die Wirkung des Schrapnellschusses ist oben schon gesprochen. Es sei hier noch hinzugefügt, daß der Herr Kommandant sich irrt, wenn er behauptet, das französische Schrapnell habe mit seinen 300 Kugeln mehr Kugeln als das deutsche. M. W. hat auch letzteres 300 Kugeln. Der Unterschied liegt nur im Gewicht und im Durchmesser der einzelnen Kugel.

Die geringere Feuergeschwindigkeit des deutschen Geschützes wird abgeleitet aus der Verwendung von getrennter Kartusche, den Gebrauch des Ansetzers, dem mangelhaften Auswerfen der leeren Hülsen, dem Fehlen einer unabhängigen Visierlinie, und unserem umständlichen Einschießverfahren.

Die Bestimmung unseres Reglements, daß Kanonier Nr. 1 beim Öffnen des Verschlusses die dadurch herausfliegende Hülse mit der Hand aufzufangen habe, hat der Herr Verfasser dahin mißverstanden, daß die leere Kartuschhülse wohl ausgezogen, aber nicht ausgeworfen werde und daß der Verschlußwart dieselbe deshalb mit der Hand ergreifen und sie von der Seite über das Rad werfen müsse. Diese Ansicht ist durchaus falsch. Dann wird wiederum unsere getrennte Munition und der dadurch bedingte Gebrauch eines Ansetzers ins Feld geführt. Solange noch getrennte Munition vorhanden ist und aufgebraucht wird, wird die Verwendung beider Munitionssorten, Einheitspatrone und getrennte Munition, auch noch im Reglement vorgesehen sein. Ich glaube aber unsere Gepflogenheiten genügend zu kennen, um annehmen zu dürfen, daß bei Ausbruch eines Krieges getrennte Munition nicht mehr mit ins Feld genommen wird.

Diese beiden Gründe für die geringere Feuergeschwindigkeit unseres 77 mm scheiden also völlig aus.

Die unabhängige Visierlinie, die das Nehmen des Geländewinkels und der Seitenrichtung, also das Einrichten des Geschützes auf das Ziel oder das Hilfsziel einerseits und das Nehmen der der Schußweite entsprechenden Rohrerhöhung anderseits auf den Richt- und den Verschlußwart verteilt, begünstigt die Feuergeschwindigkeit vielleicht etwas, und gewährt auch für das Streuen nach der Tiefe manche Vorteile. Diesen möglichen Vorteilen stehen aber manche Nachteile gegenüber und diese sind es, die nicht nur in Deutschland, sondern auch in vielen anderen Staaten, denen die Wahl einer unabhängigen Visierlinie völlig freistand, die letztere ablehnen ließen. So hat das neue österreichische Feldgeschütz 05 ebenfalls keine unabhängige Visierlinie und ich wiederhole hier den schon an anderer Stelle angeführten Ausspruch eines österreichischen Artillerieoffiziers aus dem Kriegsministerium: „Ich kann nur nachdrücklichst betonen, daß ich ein Gegner der unbhängigen Visierlinie bei Feldkanonen bin. Man hat sich auch entschlossen, sie nicht einzuführen, weil die Vorteile, die man durch Abkürzung des Richtverfahrens dadurch erlangt, nicht im Verhältnis stehen zu der Komplikation, welche in technischer Beziehung eintritt. Meine Ansicht geht dahin, daß die Vorteile von den Nachteilen aufgehoben werden."

Es gibt also tatsächlich Fachmänner, welche nach reiflicher Überlegung aus reiner Überzeugung die unabhängige Visierlinie ablehnen.

Aus dem Fehlen einer unabhängigen Visierlinie schließt der Herr Verfasser ohne weiteres, daß die deutsche Artillerie das französische Schießverfahren nicht angenommen habe, weil die Annahme vielleicht absolut unmöglich sei. Das ist unzutreffend. Er glaubt eben den gegenteiligen Behauptungen deutscher Fachmänner nicht. Er zieht selber je ein Urteil aus der „Internationalen Revue" und dem Militärwochenblatt an, die aussprechen, daß wir aus schießtechnischen Gründen das französische Verfahren nicht annehmen. Ersteres lautet: „Heute, wie früher, halten wir daran fest, den Schuß genau zu regeln, alle Schüsse zu beobachten, das Schießen ununterbrochen zu verbessern selbst im Gruppenfeuer . . . Das deutsche Reglement hat das Gruppenfeuer dem französischen entlehnt (indem es den Sinn dieses Ausdrucks erweiterte), aber es hat sich nicht entscheiden können, die französische Methode anzunehmen, welche im großen und ganzen darin besteht, auf die Genauigkeit des Schusses zu verzichten." Das Militärwochenblatt sagt: „Wir haben das Rafale nicht eingeführt und wir haben unsere guten

Gründe dies nicht zu tun.“ Der Herr Verfasser fügt dem an: „Diese guten Gründe sind vielleicht eine absolute Unmöglichkeit.“ Ich vermag Gründe für die Unmöglichkeit mit unserem Schnellfeuergeschütz das französische Schießverfahren auszuführen, aus den konstruktiven Verhältnissen nicht abzuleiten.

Dann wird als ein weiterer Grund für die vermeintliche geringere Feuergeschwindigkeit die Langsamkeit unseres Einschießens im Vergleich zu dem Einschießen der französischen Batterie angeführt, welche sich kaum einschießt und die, wenn sie es tut, gleichzeitig weite Flächen des Geländes mit Streugarben abfegt.

Der Grund für die wesentlichen Unterschiede im Einschießen und im ganzen Schießverfahren liegt meines Erachtens darin, daß französischerseits ein viel zu hoher Wert auf die demoralisierende Wirkung des Schrapnellfeuers auch ohne materielle Wirkung gelegt wird. Der Herr Verfasser spricht dies auch klar aus: „Das heutige Prinzip der Verwendung der Feldartillerie, wodurch auch die Annahme der Schnellfeuerkanone begründet ist, ist die moralische Wirkung an Stelle der zerstörenden.“ Dies wird aus dem Verhalten der Russen vor Plewna abgeleitet. Obwohl die Türken die Gewehre nicht einmal an die Schulter anschlugen und zielten, wurden die Russen, deren Tapferkeit gewiß nicht anzuzweifeln ist, durch das Pfeifen der Kugeln derartig nervös deprimiert, daß sie gleichsam am Boden festgenagelt waren. Gegen diese Auffassung läßt sich gewiß manches einwenden. Zunächst, daß auch vor Plewna die Russen unter Skobelew trotz des Feuers der Türken die Schanzen genommen haben, also hier und dort ein durchaus verschiedenes Verhalten gezeigt haben. Vielfach werden die Mißerfolge der Russen auf die höhere Führung und namentlich auf den Mangel eines verständnisvollen Zusammenwirkens von Infanterie und Artillerie beim Angriff zurückgeführt, da das Artilleriefeuer meist zu früh eingestellt wurde und so der Infanterie dessen Unterstützung versagt blieb, wenn sie dieselbe am nötigsten bedurfte. Bei Skobelew lagen die Verhältnisse anders und der Erfolg war auf seiner Seite. Aus dem japanisch-russischen Feldzuge sind genügend Beispiele bekannt, wo das Vorgehen der Japaner nicht einmal durch materielle Wirkung des feindlichen Feuers, geschweige denn durch moralische allein aufgehalten wurde. Das hängt eben von dem Geist und der Begeisterung ab, die in der Truppe herrschen.

Daß der demoralisierende Einfluß der Schrapnellkugeln ohne materielle Wirkung nicht hinreicht, um die Tätigkeit der Truppen zu lähmen, beweisen neben anderen Beispielen jene zwei russischen Batterien, welche in der Schlacht von Taschitschao am 24. Juli

530 m hinter einem deckenden Kamm und 26 m tiefer als dieser standen und zunächst von 3, schließlich aber von 13 japanischen Batterien den ganzen Tag über beschossen wurden. Die Japaner hatten sich auf den Kamm eingeschossen und streuten gewohnheitsgemäß nur bis auf 400 m dahinter, so daß die beiden russischen Batterien nur geringe Verluste hatten. Die Zahl der vor ihnen und in ihrer Umgebung einschlagenden Schrapnellkugeln und Granatsprengstücke von schließlich 13 Batterien ist gewiß nicht gering gewesen und doch haben beide russische Batterien ihre Stellung nicht verlassen, sondern mit außerordentlichem Erfolg ununterbrochen die Japaner beschossen.

Es muß ja füglich jedem überlassen bleiben, ob er einem exakten Einschließen und Wirkungsschießen mehr Wert beimißt als einem Streuen mit nur annäherndem Einschießen.

Im weiteren wird als ungünstig hervorgehoben, daß wir 7 Mann für jedes Geschütz in der Batterie hätten, die Franzosen nur 6, daß bei uns der Mann, welcher den Lafettenschwanz bedient, trotz unserer höheren Schilde nicht geschützt sei. Es ist selbstverständlich vorteilhaft, möglichst wenig Leute in der Batterie zu haben, weil dadurch die Zahl der Verluste herabgemindert wird. Mir gefällt die Aufstellung der deutschen Munitionswagen mit ihrer Achse in Höhe der Lafettensitze gut, weil es sich wohl in den seltensten Fällen um reines Frontalfeuer, sondern sehr häufig um Schrägfeuer handeln wird, gegen das die Stellung unserer Munitionswagen den Bedienungsmannschaften guten Schutz bieten wird. Für den Zielwechsel, bei welchem der Lafettenschwanz abgeschwenkt werden muß, ist unter allen Umständen sowohl bei dem französischen, wie beim deutschen Geschütz mindestens ein Mann am Lafettenschwanz nötig, bei dem französischen ohne Richtbaum sogar zwei. Da das Seitenrichtfeld des französischen Geschützes $\pm 3^\circ$, das des deutschen $\pm 4^\circ$ beträgt, so wird dieser Fall, gleiche Gefechtslagen bei beiden Batterien vorausgesetzt, bei beiden gleich häufig eintreten, nur ist dann der Franzose infolge des kleineren Schildes weniger geschützt. Die größere Schwere der französischen Fahrzeuge glaubt der Herr Verfasser dadurch ausgeglichen, daß auf den deutschen Fahrzeugen, Geschütz und Munitionswagen, je zwei Mann mehr fortgeschafft werden. Ich kann darin einen Ausgleich nicht sehen, denn die Mannschaften auf den Fahrzeugen können absteigen und werden absteigen, sobald es zur Erleichterung der Pferde notwendig oder erwünscht ist und nicht in schneller Gangart vorgegangen werden muß und kann. Man denke nur an tagelangen Marsch bergan zur Überschreitung eines Gebirges, an aufgeweichte

Landstraßen bei schlechtem Wetter in Gegenden mit wenig Kunststraßen u. a. m. Gerade in diesen schwierigen Fällen bleiben die französischen Fahrzeuge — das Geschütz um etwa 175 kg, der Munitionswagen um 250 kg — schwerer als die deutschen. Daß die französischen Fahrzeuge auch in Frankreich für zu schwer gehalten werden, geht einerseits aus den jahrelangen Versuchen hervor, einen 75 mm für die reitende Artillerie zu finden, anderseits aus verschiedenen Presseäußerungen, namentlich jetzt gelegentlich der Auseinandersetzungen über Einführung von Pom-Poms. So schrieb in La france militaire Nr. 7372 vom 4. Juli 1908 Kapitän M.-A.-C., daß die Gewichte der bespannten Fahrzeuge geeignet seien, die Gespanne im Laufe eines Feldzuges von nur geringer Dauer oder bei schlechtem Wetter zu ruinieren. Auch Herr General Langlois hält die Fahrzeuggewichte für zu hoch; und der Herr Verfasser ist derselben Ansicht, da er, wie oben angeführt, ausruft, wenn nach den Ideen des Generals Langlois verfahren wäre, hätten wir ein leichteres Geschütz.

Nun handelt es sich aber weniger um das Gewicht des bespannten Geschützes als um das des abgeprotzten. Der Unterschied zwischen den beiden in Rede stehenden Feldgeschützen beträgt auch hier etwa 200 kg (1150 zu 945 kg) und dabei haben die französischen Geschütze noch kleinere Schilde als die deutschen. Kapitän M.-A.-C. sagt: „Die viel zu hohen Gewichte der Hinterwagen von Geschütz und Munitonswagen machen deren Bewegung von Hand sehr schwierig.“ General Langlois hat sich ebenso ausgesprochen. Dazu kommt noch die Unbequemlichkeit der Abatage bei jedem Ziel- und Stellungswechsel.

Trotz der vielen Vergleichspunkte, die der Herr Kommandant herangezogen hat, hat er einen unbestrittenen Nachteil der deutschen Artillerie nicht erwähnt. Die Franzosen haben ihr Schnellfeuergeschütz seit 10 Jahren eingeführt, wir das unsere erst seit 2 Jahren. Jene haben also reichlich Zeit gehabt, Offiziere und Mannschaften der aktiven Armee und Reserve mit diesem eigenartigen Geschütz und die höheren Führer mit der anderweitigen taktischen Verwendung desselben vertraut zu machen. Für uns war hierzu bisher die Zeit zu kurz und es wird noch einige Zeit vergehen bis alle Reservejahrgänge an dem neuen Gerät ausgebildet und alle Offiziere mit seinen Eigenheiten vertraut sein werden.

Ein wertvoller Teil des Aufsatzes ist die Darlegung der Entwickelung des 75 mm-Geschützes und ich glaube daraus einiges anführen zu sollen, was meiner Ansicht nach in Deutschland nicht

allgemein bekannt ist. Anderseits dürfen auch einige Ansichten des Herrn Verfassers nicht unwidersprochen bleiben.

Die Versuche begannen mit zwei verschiedenen Modellen. Die Staatswerkstätte von Puteaux stellte eine vom Kapitän Ducros konstruierte starre Lafette vor; die Geschützgießerei in Bourges eine Rohrrücklauflafette mit Flüssigkeitsluftdruckbremse nach Art der 120 mm-Kanone. Schnellfeuerverschluß und Einheitspatrone wurden angenommen und Kapitän Ducros verwendete die unabhängige Visierlinie unter Anlehnung an eine frühere Konstruktion des Kommandanten Pistoye. Beide Lafetten hatten die sehr hohe Mündungsarbeitsleistung von 100—120 mt und feuerten 4—5 Schuß in der Minute. Sie sprangen beim Schuß sehr, auch die Rohrrücklauflafette, weil sie einen zu kurzen Rücklauf hatte.

Nach dem Rate des Oberst Deport, Direktors der Staatswerkstatt in Puteaux, entschied man sich für keines dieser Modelle, weil sie den Anforderungen, welche man an ein Schnellfeuergeschütz stellte, nicht entsprachen. Als Bedingung wurde hingestellt: Vollständige Unbeweglichkeit oder genauer selbsttätiger Vorlauf. Nach den Versuchsergebnissen konnte das Prinzip des Rohrrücklaufes nicht verurteilt werden, nur war es nötig, den Rücklauf zu verdreifachen. 1892 begann dann Oberst Deport seine Arbeiten, welche zu dem Feldschnellfeuergeschütz M/97 führten. Bis zum Jahre 1895 waren die ersten Versuche beendet; Versuche in größerem Umfange wurden in den Jahren 1895 bis 97 ausgeführt. Man war also Ende 1895 in der deutschen Artillerie durchaus richtig informiert, daß die französischen Versuche mit dem neuen Feldgeschütz abgeschlossen waren. Und das war der Anlaß zum Abschluß auch der deutschen Versuche. Unser Material C/73 war durch mehr als 20jährigen Friedensgebrauch reichlich abgenutzt und mußte ersetzt werden, durch manche notwendige Änderung und Verstärkung war die Konstruktion in ihrer ursprünglichen Einheitlichkeit gestört und das Geschütz nach deutscher Ansicht unzulässig schwer geworden, die Einführung der Sprenggranaten machte den Ankauf neuer, sprengsicherer Rohre notwendig. Alle diese Gründe drängten dazu, demnächst die langjährigen Versuche mit einem neuen Feldgerät abzuschließen. Dem alten französischen Feldgerät gegenüber hätte dieser Abschluß vielleicht noch einige Zeit hinausgeschoben werden können, einem neuen modernen französischen Material gegenüber aber nicht, weil die deutsche Artillerie diesem gegenüber stark rückständig gewesen wäre. Deshalb mußte mit den Franzosen gleicher Schritt gehalten werden und die möglichst beschleunigte und geheime Umbewaffnung der Artillerie wurde befohlen.

Es war eine der größten Leistungen der technischen Institute der Artillerie und Krupps, wo die Rohre gefertigt wurden, daß es ihnen gelang, innerhalb eines Jahres das vollständige Material für vier Armeekorps fertig zu stellen und diese Arbeit so geheim zu halten, daß die ganze Welt durch den Befehl zur Ausgabe überrascht wurde.

Daß man zu jener Zeit in Deutschland nicht ein Rohrrücklaufmodell wählte, war darin begründet, daß die vorhandenen Modelle hinsichtlich ihres Gewichtes den deutschen Anforderungen nicht genügten, auch das französische Geschütz war und ist unserer Ansicht nach sowohl als Fahrzeug, wie in der Feuerstellung zu schwer und würde auch 1896 von uns nicht angenommen worden sein.

Dies waren die Gründe, die zur Annahme des Feldgerätes C/96 führten. Es ist deshalb unrichtig, wenn der Herr Verfasser sagt: „Ohne die taktischen Grundsätze gelten zu lassen, die den Arbeiten des Oberst Deport als Ausgangspunkt gedient hatten, nahmen sich die Deutschen vor, das durch diesen merkwürdigen Ballistiker geschaffene Modell nachzuahmen oder nachzumachen.“ Das ist nie beabsichtigt gewesen und auch nie geschehen. Man wird doch nicht behaupten können, daß unser Feldmaterial C/96 a/A auch nur im entferntesten als eine versuchte Nachahmung des französischen Geschützes angesehen werden kann; ebensowenig aber das umgeänderte Feldgerät 96 n/A. Dieses hat nur das Prinzip des Rohrrücklaufs mit dem französischen Material gemein, alle Konstruktionseinzelheiten sind von der französischen Konstruktion grundverschieden.

Die Idee der Übertragung des Rohrrücklaufes auf das Feldgeschütz war eine recht naheliegende konstruktive Möglichkeit und ist seit recht langen Jahren immer wieder in verschiedenen Ländern in viel zahlreicheren Fällen aufgetaucht als der Uneingeweihte wähnt. Jedoch konnte keine dieser Ausführungsformen den Anforderungen des Feldartilleristen genügen. Auch das französische Feldgeschütz C/97 besitzt — wie bereits oben gesagt — Mängel, die wir nicht mit in Kauf genommen hätten. Nach meiner Ansicht wurde die Rohrrücklauf-Feldkanone erst kriegsbrauchbar, als es Krupp gelungen war, durch Anwendung einer Bremse mit einer einfachen Federsäule von rechteckigem Querschnitt der Feder, die den ganzen Rücklauf des Rohres unverkürzt aufnehmen kann, ein bisher noch nicht erreichtes Maß von Einfachheit und Zweckmäßigkeit zu verwirklichen. Erst hierdurch wurden, wie es in dem Bericht der Schweizer Kommission für die Umbewaffnung der Feldartillerie vom Jahre 1901 heißt, diejenigen Eigenschaften erreicht

die den Rohrrücklaufgeschützen allgemein nachgerühmt werden. Bis dahin war Zurückhaltung wohl am Platze, dann aber war der durchschlagende Erfolg gesichert.

Die Ansicht des Herrn Verfassers, daß wir unserem „totgeborenen Typus“ (Konstruktion 96 a/A) „durch Überführung eines fremden Blutes nur ein künstliches und unsicheres Leben geben konnten“ (Umänderung in Rohrrücklauf) wird nur wenig Zustimmung finden.

Meiner Ansicht nach ist es notwendig, den zu häufig auftretenden, sehr abfälligen Beurteilungen unseres neuen Feldgerätes immer wieder entgegenzutreten, um bei denjenigen deutschen Offizieren, die diesen technischen Dingen fernerstehen, nicht den Glauben aufkommen zu lassen, daß unser Feldgerät nicht auf der Höhe der Zeit stehe, und um nicht das Vertrauen des Heeres zur Güte und Leistungsfähigkeit unserer Artillerie zu erschüttern. Dem Frieden kann es auch nur dienen, wenn die Franzosen nicht so unerschütterlich an die zweifellose Überlegenheit ihres Geschützsystemes glauben.

Um nun den Nachweis zu führen, daß nicht nationale Voreingenommenheit die deutschen Fachleute zu einem zu günstigen Urteil über das neue deutsche Feldgerät verleitete, sei der Inhalt eines Artikels in „Le Spectateur militaire“ vom 15. Juni 1908, gezeichnet: „Un vieux capitaine commandant“, der im wesentlichen meine oben vorgetragenen Anschauungen vertritt, hier angeschlossen.

Die Veranlassung zu demselben ist eine zuerst als Broschüre veröffentlichte und sodann auch in Le Spectateur militaire vom 15. Mai 1908 abgedruckte Arbeit des Oberstleutnant Deport, des Konstrukteurs des 75 mm, die im wesentlichen mit den oben dargelegten Anschauungen des Herrn Kommandanten Manceau übereinstimmt. „Le vieux Capitaine“ nimmt für seinen Vergleich beider Geschütze den deutschen Standpunkt insofern ein, als er die Beweglichkeit des Geschützes in erste Linie stellt. Daß er sich damit eigentlich mit der amtlichen Ansicht in Frankreich in Übereinstimmung befinden müßte, belegt er sehr sinnreich dadurch, daß er seinem Aufsatz als Motto die Inschrift eines für den Gebrauch der Unteroffiziere bestimmten und vom Kriegsminister unter dem 20. Juli 1881 bestätigten Unterrichtsbuches voransetzt: „Le premier mérite de l'artillerie de campagne, après la bravoure des canonniers et la justesse de son tir, est la mobilité“. (Maréchal Marmont.)

In dem Aufsatze wird dann ausgeführt, daß sich Herr Oberstleutnant Deport mit seinen Ansichten im Widerspruch befindet mit denen des Herrn General Rohne, die durch das hohe Ansehen des Herrn General Langlois gestützt werden.

Meine oben ausgesprochene Ansicht über die Gründe für die Einführung des Feldgerätes c/96 a/A werden gestützt durch die Äußerung des Herrn Verfassers, daß Deutschland 1896 einen beträchtlichen Vorsprung gewonnen hatte durch die Herstellung seines neuen Geräts mit beschleunigtem Feuer und mit seinem ausgezeichneten Geschoß. Wenn der Minister und die zuständigen Dienststellen der Artillerie den gegenwärtigen 75 mm angenommen haben, so will dies nicht heißen, daß sie nichts Besseres gewünscht hätten. Die Ereignisse zwangen sie ein ohne Zweifel erstklassiges Material anzunehmen, dessen technischer Wert (Leistungsfähigkeit) aber unglücklicherweise sich vielleicht zu sehr entwickelte zum Nachteil des taktischen Wertes (Beweglichkeit). Dieser letztere muß immer in erster Linie stehen.

Als unbestreitbare Überlegenheit der französischen Artillerie wird die schmiegsamere Batterie von 4 Geschützen gerühmt, der indessen die zahlenmäßige Unterlegenheit von 92 zu 144 bzw. 160 Geschützen gegenübersteht. In letzterer Zahl sind unsere 15 cm-Haubitzen einbegriffen, die als sehr beweglich und fast ebenso vollkommen bezeichnet werden, wie die französische 155 T. R. Le vieux capitaine commandant führt nun aus: Bei einem Vergleiche des 75 mm mit dem 77 mm scheinen die Ansichten des Herrn Oberstleutnant Deport für die Überlegenheit des ersteren schlecht begründet. Eine gewisse Anzahl derselben stützt sich übrigens auf materielle Irrtümer. Als solche werden in Übereinstimmung mit meinen obigen Angaben aufgeführt: Die getrennte Munition, das nicht völlige Auswerfen der leeren Hülse. Es wird dann behauptet, daß eine Zünderstellmaschine nach Art der Kruppschen in Versuch sei; übrigens genüge es beim deutschen Zünder, die Entfernung auf die Stellmarke einzustellen (richtig). Auch in Frankreich habe man ebenfalls eine Bedienung am Lafettenschwanz nötig, um dem Geschütz die erste Richtung zu geben und die Annahme eines Richthebels würde durchaus keine schlechte Maßnahme sein. In betreff der unabhängigen Visierlinie urteilt der Herr Verfasser, daß infolge der verschiedenen Verteilung der Arbeiten auf die Kanoniere 1 und 2 der Unterschied in der Feuergeschwindigkeit nicht sehr groß sei, daß aber nach Abwägung aller Ursachen die Teilung der Arbeit in Frankreich besser als in Deutschland, aber diese Überlegenheit nur sehr gering sei. Wenn gesagt werde, daß in Deutschland die Feuergeschwindigkeit zweimal so gering sei als in Frankreich, so sei dies eine Meinung, welche auf ungenauen Angaben beruhe. Nach sicheren Mitteilungen aus Deutschland

schössen die dortigen Geschütze ohne Mühe 12—15 Schuß in der Minute und ein Glas Wasser auf einem Rade falle nicht um.

In Deutschland sei der Panoramaaufsatz in Versuch, den bereits viele Staaten angenommen hätten. Nichts berechtige zu der Annahme, daß die Deutschen nicht ebenso gut den indirekten Schuß anwenden könnten, als die Franzosen. Das Richtverfahren sei in beiden Ländern gleich. Der Streit über den tir progressif sei nur ein Streit mit Worten. Als bester Maßstab für den Vergleich zweier verschiedener Geschützsysteme wird durchaus zutreffend die Mündungsarbeitsleistung für ein kg-Geschützgewicht bezeichnet und diese für den 75 mm mit 89 mkg, für den 77 mm mit 81 mkg angegeben, Zahlen, die sich den hier berechneten (90 und 80) stark nähern. Danach wird bezeugt, daß die deutschen Konstrukteure kein schlechtes Ergebnis erzielt hätten. Das ist um so zutreffender, als das 75 mm-Geschütz infolge seiner sehr großen Mündungsarbeitsleistung nur mittelst der Abatage eine genügende Standfestigkeit erreichen kann; eine Vorrichtung, welche allseitig als übelständig anerkannt wird.

Nachdem die Endgeschwindigkeitsverhältnisse und die lebendige Kraft der Schrapnellkugeln des deutschen Geschützes entwickelt sind, meint der Herr Verfasser, daß die Vorwürfe des General Langlois begründet sind, und daß eine Anfangsgeschwindigkeit von 480 m für den französischen 75 mm genügend gewesen wäre. Das ist ein sehr wesentliches Zugeständnis für unser deutsches Geschütz, das bekanntlich 465 m Anfangsgeschwindigkeit besitzt. Unter obiger Annahme würde auch der Unterschied in der Mündungsarbeitsleistung nicht mehr groß sein, und die französischen Konstrukteure hätten wesentlich günstigere Bedingungen für die Herstellung eines leichteren und beweglicheren Geschützes gehabt.

Die Ausbreitung der durch die Schrapnellkugeln bestrichenen Zonen sei bei beiden Geschossen wenig verschieden; die Zusatzgeschwindigkeit, welche die deutschen Kugeln durch die Bodenkammerladung erhalten, sei ein wenig größer als bei den französischen, dafür sei aber der Rauch der Kammerladung bei letzterem dichter und sichtbarer, was für das Einschießen ein großer Vorteil sei. Die Einrichtung des deutschen Geschosses sei ausgezeichnet, sein Zünder fast gleichwertig dem französischen, nach dem Urteil einiger französischer Techniker diesem sogar überlegen. Es ist sehr schwer, die Güte eines Zünders nach Zeichnung und Beschreibung beurteilen zu wollen, weil Güte der Arbeit, Genauigkeit der Abnahme und Kontrolle während der Lagerung für ein regelmäßiges Arbeiten fast ebenso viel bedeuten, als die konstruktive Einrichtung. Das einzig zuverlässige Urteil ist die praktische Erprobung. Wie sich bei

einer solchen der französische Zünder verhält, ist mir aus persönlicher Wahrnehmung nicht bekannt; ich kann also auch nicht über seine Güte und Zuverlässigkeit urteilen. In der französischen Fachpresse und im Parlament wird seit Jahren über die Zünder der französischen Marine geklagt und vor Casablanca sollen einzelne Zündersorten ebenfalls wenig gut gewesen sein. Möglich, daß die Zünder für die Feldartillerie an anderer Stelle und mit größerer Sorgfalt gefertigt werden, als die der Marine, so daß das ungünstige Urteil über jene nicht auf diese übertragen werden kann. Von unseren deutschen Zündern aller Kategorien weiß ich, daß sie mit größter Sorgfalt gefertigt, mit großer Gewissenhaftigkeit untersucht und abgenommen und während der Lagerung nachgeprüft werden, so daß sie beim Schießen ganz ausgezeichnete Ergebnisse liefern. Das muß auch so sein, denn ein unzuverlässiger Zünder macht die Wirkung des besten Geschützes und des besten Schießverfahrens zunichte.

Als ein großer Vorteil wird mit Recht hervorgehoben, daß die deutsche Sprenggranate und das Schrapnell das gleiche Gewicht haben, während das französische Sprenggeschoß leichter als das Schrapnell ist und infolge seiner geringeren Querdichte den Luftwiderstand schlechter überwindet.

An Nachteilen der Abatage werden noch aufgezählt: In aufgeweichtem Gelände und bei schiefem Räderstand drehe sich das Geschütz um das niedriger stehende Rad und nach kurzer Zeit sei das Seitenrichtfeld ausgenutzt und die Lafette müsse von neuem eingerichtet werden. Bei nach vorn geneigtem Boden seien Entrichtungen häufig. Trotz aller Bemühungen vermindere die Abatage das wagerechte Richtfeld um fast die Hälfte und dadurch sei das seitliche Mähen in dem erhofften Umfange nicht zu erreichen, so daß die Deutschen tatsächlich im weiteren Umfange mähen könnten, ohne das Geschütz von neuem zu richten, als die Franzosen.

Selbst mit fünf aufgesessenen Kanonieren sei das deutsche Material nicht so schwer als das französische mit dreien. Wenn bei schwieriger Fahrt die Bedienungsmannschaften absitzen, so sei das deutsche Geschütz um 175 kg, der Munitionswagen um 220 kg leichter als die betreffenden französischen Fahrzeuge; das deutsche Material sei also viel beweglicher als das französische.

Die Bedienung sei beim deutschen Material besser geschützt als beim französischen; man könne sogar sagen, daß die deutsche Bedienung vollständig im toten Winkel sei, während die Beine der französischen Kanoniere nicht völlig gedeckt seien. Jedermann sei darüber einig, daß der Schutz der französischen Bedienung ungenügend sei.

Le vieux capitaine commandant faßt sich dahin zusammen: Die Generale Langlois und Rohne und die Revue d'artillerie hätten recht, daß die beiden Materiale sehr wenig im Werte verschieden seien. Notwendig sei, den Schutz der Bedienung beim französischen Geschütz zu vermehren, denn in dieser Beziehung liege augenblicklich eine tatsächliche Unterlegenheit vor; noch nötiger sei indes die Zahl der Batterien zu vermehren.

Wir Deutschen können mit dieser Beurteilung aus französischem Munde, die mit dem Urteil deutscher Sachverständiger übereinstimmt, sehr zufrieden sein. Die Gerechtigkeit erforderte es, nachdem mehrfach ungünstige Urteile über unser Material mitgeteilt und besprochen worden sind, auch eine anerkennende Ansicht aus Frankreich in Deutschland zur Kenntnis zu bringen.

XXVIII.

Die Deckung der Einschließsung und Belagerung fester Plätze gegen Entsetzungen.

Eine Studie auf Grund des Krieges 1870/71.

Von

Oeste, Hauptmann und Adjutant der Kommandantur Königsberg.

(Mit 7 Skizzen.)

(Schluß.)

Die Aufstellung des Generals v. Werder in Dijon deckte somit die Belagerung nur sehr unvollkommen. Sie lag zu diesem Zweck zu weit entfernt; auch nicht auf der gefährdeten Seite, denn sie gab den Raum südlich der Saône frei. Auch die übrigen dem General v. Werder gestellten Aufgaben ließen sich von Dijon aus nur schwer erfüllen, auch die Eisenbahn Nuits-Chaumont blieb ungedeckt.

Eine weit vorgeschobene Zentralstellung verlangt bei längerem Aufenthalt in ihr die Beherrschung des Hinterlandes. In diesem befanden sich aber hier drei unbezwungene feindliche Festungen, ein

steter Anreiz zur Feindseligkeit für die ohnedies schon aufsässige Bevölkerung.

Langres hielt unter einem tätigen Kommandanten die rückwärtigen Verbindungen des Armeekorps und die der Zweiten Armee fortwährend in Schrecken. Besançon hinderte jede Aufklärung über den Doubs und beunruhigte dauernd, wie bereits erwähnt, die Belagerung von Belfort. Gegen Auxonne war ein Handstreich mit dem ganzen Armeekorps so eben nicht möglich gewesen. Es blieb in der Folge ein Hindernis für die Aufklärung über die Saône und gegen die wichtigen Bahnknotenpunkte Chagny, Dôle und Arc-et-Senans. Gerade im Süden aber lag die Gefahr. Hier konnten zwei Eisenbahnlinien täglich Menschen- und Kriegsmaterial unbemerkt herbeischaffen.

Da der General für das erste in Dijon blieb, war es nötig, daß er bald Herr in dem von ihm besetzten Gebiete wurde.

Mit dem Zuge nach Dôle war s. Z. der beste Anfang dazu gemacht. Das Land war in Schrecken versetzt, die französischen Truppen waren bei der Annäherung des Generals abgezogen. Garibaldi machte erst in Autun wieder Halt, Michel aber ward bald darauf mit der Bahn nach der Loire überführt.

Jetzt brauchte man nur das bestürzte Land hinter sich dauernd im Zaum zu halten. Die zahlreiche Kavallerie und Artillerie, gestützt auf einige Hauptpunkte, bot neben Beitreibungskommandos, das beste Mittel dazu. Vor allem mußten Langres, Auxonne und Besançon erobert oder wenigstens durch Beobachtungsabteilungen noch nachträglich unschädlich gemacht werden. Es waren dazu nicht mehr Truppen nötig, als jetzt der Schutz der Etappen und die unmittelbare Sicherung der Belagerung verschlangen.

Dazu mußte Besançon von seinen Verbindungen mit dem Süden Frankreichs abgeschnitten werden. Diese bestanden hauptsächlich in den über Arc-et-Senans und Dôle führenden Eisenbahnen. Bei seinem Marsch auf Dijon hatte sie der General nur leicht zerstört, sie waren bald wieder hergestellt worden und bildeten für die Folge die Lebensader der hier auftauchenden feindlichen Neubildungen.

Die gründliche Zerstörung aller Kunstbauten derart, daß ihre Wiederherstellung lange Zeit in Anspruch nimmt, erscheint also hier wiederum als eine der ersten unumgänglich nötigen Maßnahmen zur erfolgreichen Deckung einer Belagerung. Sie war hier um so mehr nötig, als sich bereits jetzt voraussehen ließ, daß ein Landgürtel mit dem urchmesser Belfort—Dijon sich gegen stärkere Truppenmassen mit einem Armeekorps auf die Dauer nicht würde halten lassen. Muß aber mit einem solchen Fall gerechnet werden, so

empfiehlt es sich auch aus diesem Grunde, keinen bedingungslos unterworfenen Landgürtel zu schaffen, damit nicht in der Zwischenzeit bis zur endgültigen Räumung von einer tätigen Bevölkerung Anstalten zur Wiederherstellung der planmäßig zerstörten Kunstbauten getroffen werden können. Diese Aufgabe ließ sich hier lösen, solange der General nur untergeordnete Kräfte sich gegenüber hatte.

Zur eigenen Sicherung und der des Hinterlandes sowie zum Erkennen des „Schwerpunktes“ beim Feinde bedarf eine vorgeschobene Zentralstellung, wie wir bei Orleans gesehen haben, kurzer, kräftiger Offensivstöße nach der bedrohten Richtung. Ist noch kein eigentliches Ziel vorhanden, müssen diese selbst ins Ungewisse unternommen werden, um jeder Unternehmung des Feindes zuvorzukommen. Die Unruhe im Lande ließ den General v. Werder dazu nicht kommen. Er hatte mit sich selbst genügend zu tun. Durch das Festhalten von Dijon waren ihm die Hände gebunden.

Dijon selbst mit seiner unruhigen Arbeiterbevölkerung war ihm längst zur Last geworden. Aber die Frage, was mit ihm bei einer weitgehenden Unternehmung des ganzen Armeekorps werden sollte, verursachte für die Entschließungen des Generalkommandos bedeutende Schwierigkeiten[1]). Es ist nicht ersichtlich, warum man einen solchen Wert auf den Besitz der Stadt Dijon legte. Auf den Ort war es dem Gr. Hauptquartier mit seinem Befehl s. Z. sicher nicht angekommen; es hatte den General v. Werder wohl nur noch etwas nach vorwärts drängen wollen.

Überdies traten bei dem rauhen Wetter Verpflegungsschwierigkeiten nun auch noch ein. Die Landlieferungen versagten vollständig, die französische Regierung hatte sie bei Todesstrafe verboten. Die eigenen Kolonnen waren im Schnee stecken geblieben. Es gab Tage, wo selbst die Pferde des Generalkommandos nur eine Viertelration erhalten konnten.

So erklärt es sich, daß der General in diesen Wochen nicht wesentlich über Dijon hinauskam. Da zu dem einmal beschlossenen Festhalten der Stadt die Hauptkräfte des Korps bei Dijon versammelt blieben, konnten bei den täglichen Beitreibungs- und Strafzügen für die Nah- und Fernaufklärung nur kleinere Truppenkörper verfügbar gemacht werden. Sie waren zu schwach, um den Schleier zu durchstoßen, den die Freischaren mit der Zeit immer mehr verdichtet hatten. Hinter ihm ging die Fühlung mit dem Gegner fast völlig verloren. Der Feind war klug genug, trotz größter Rührigkeit

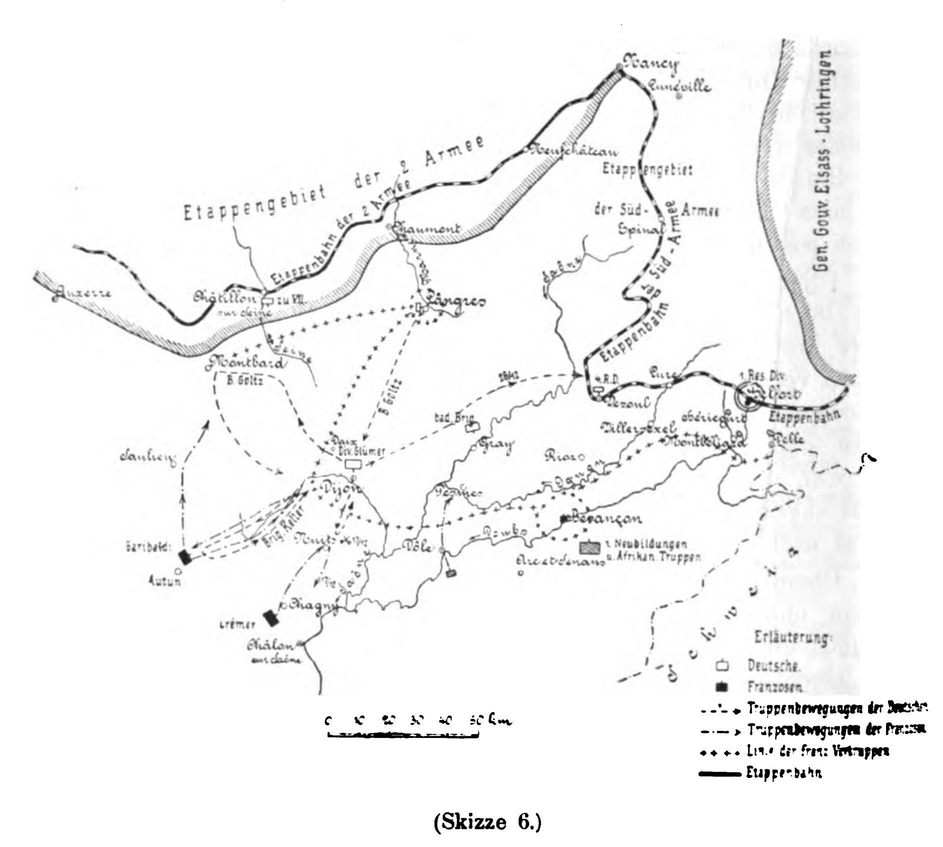
[1]) Löhlein: Operationen des Generals v. Werder, Seite 85.



seinerseits den General nicht zu stören und auf sich aufmerksam zu machen.

So war es natürlich, daß die Neubildungen im Süden Frankreichs unbemerkt und ungestört sich vollziehen konnten, und daß der zunächst befindliche Gegner wieder Mut faßte. Bald hatte er sogar die Initiative an sich gebracht.

Es begann jetzt hier der Volkskrieg im wahrsten Sinne des



(Skizze 6.)

Wortes. Aus dem „Nebel" brach bereits bald hier bald da ein Blitz hervor, die Lage grell beleuchtend.

Sobald Garibaldi sich nicht mehr bedroht sah, hatte er sofort eine Brigade nach Norden zur Beunruhigung der rückwärtigen Verbindungen der zweiten Armee entsandt. (Skizze 6.) Bald drängte er auch mit Freischaren rings um Dijon angriffsweise vor. Am 20. November ward eine auf Nuits entsandte deutsche Streifabteilung bereits 8 bis 10 km südlich Dijon unter großen Verlusten zur Umkehr gezwungen.

Sofort entschloß sich jetzt General v. Werder zu einem Vorstoß gegen Süden. Am 23. waren die Truppen um Dijon versammelt, als die Vorposten bei Daix plötzlich von starken Kolonnen angefallen wurden. Zwar ward der Feind in großer Unordnung zurückgeworfen, und von der Brigade Keller bis Autun verfolgt, aber die Erfolge ließen sich nicht ausnutzen, da im Saônetal von Lyon her General Crémer mit einer Division im Anmarsch gemeldet ward. General Keller mußte schleunigst nach Dijon herangezogen werden.

Bald ging auch die Nachricht ein, daß Châtillon sur Seine von Freischaren bedroht sei. Sofort ward gegen sie die Brigade Goltz entsandt; aber ohne Erfolge mußte sie unterwegs schon umkehren, denn „die wesenlose Masse, die sich nicht fassen läßt", (Clausewitz), war auf die Nachricht vom Anmarsch der Brigade schleunigst abgezogen.

So viel war jetzt klar geworden, daß der Gegner bereits größere Massen organisierter Truppen im Halbkreis um Dijon versammelt haben mußte. Der von Landeseinwohnern mit Nachrichten gut bedienten Übermacht gegenüber war die Zeit für kurze kräftige Offensivstöße vorbei. Der General war bereits in die ausgesprochene Defensive versetzt; er mußte sich das Gesetz des Handelns vom Feinde vorschreiben lassen. Seine Anstrengungen beschränken sich nun lediglich darauf, Dijon zu behaupten, um nicht die ohnedies bereits bis auf das Äußerste gefährdeten Verbindungen der Zweiten Armee gänzlich preiszugeben. Die Belagerung blieb gänzlich ungedeckt. Die Zentralstellung war mittlerweile zum gefährdeten Posten geworden; die Lage des XIV. Armeekorps hatte eine bedrohliche Wendung erhalten.

Erst nach dem Eintreffen des Korps Zastrow in den letzten Tagen des November konnte der General wieder an die Deckung der Belagerung von Belfort denken, als er von der Verpflichtung zur Deckung der rückwärtigen Verbindungen der Zweiten Armee glücklich enthoben war. Jetzt forderte die Heeresleitung aber energisch die Förderung der Belagerung von Belfort und die Einschließung von Langres. Im übrigen „solle der General die Lösung seiner Aufgabe nicht in längerem Stillstand, sondern vielmehr durch lebhafte, mit ausreichenden Kräften unternommene Offensivbewegungen lösen". Mit einem gewissen Vorwurf ward ihm außerdem die Besetzung des Geländes zwischen Dôle und Arc-et-Senans ans Herz gelegt, „in welches das XIV. Armeekorps auf diesseitige Veranlassung schon einmal hineingerückt war". Zwei Tage später wurde dem XIV. Armeekorps zu seinen übrigen Aufgaben aber auch noch die Besetzung von Nuits-Sémur zum Schutze des rückwärtigen Bahnnetzes befohlen, sowie die Bereithaltung seiner Hauptkräfte bei Dijon.

Der General entsandte auf diese Befehle hin die Brigade Goltz zur Beobachtung von Langres und schwächte sich dadurch um aktive Truppen. Die 4. Reservedivision blieb zwischen Belfort und Gray, sie war immer noch um die 8 Bataillone geschwächt, die sie s. Z. zur Verstärkung der Belagerungsdivision hatte abgeben müssen; zur Verbindung mit ihr besetzte eine badische Brigade Gray. (Skizze 6.) Die Division Glümer blieb in Dijon, um von hier aus, wenn möglich, eine Unternehmung gegen Arc-et-Senans ausführen zu können.

Durch die letzten Aufträge der Heeresleitung war das Korps aufs neue über den weiten Raum Dijon—Langres—Belfort zerstreut. Ein Durchbruchsversuch des Feindes mußte gelingen und Belfort entsetzen, da das Gelände südlich der Saône unbewacht blieb. Kein Wunder, daß die Gruppierung der Kräfte, wie sie General v. Werder jetzt vorgenommen hatte, die Besorgnis um die Belagerung und die Vorbereitung seines späteren Rückzuges bereits unleugbar erkennen läßt. Kein Wunder aber auch, daß die zerstreute Aufstellung des Korps bei der französischen Heeresleitung den Plan zeitigte, mit der Eisenbahn die Bourbakische Armee schnell nach dem Osten zu werfen, um das Korps Werder überraschend anzugreifen und Belfort zu entsetzen. Während General v. Werder noch mit einer Division bei Dijon stand, rollten bereits die ersten Eisenbahntransporte der Franzosen über Dôle auf Besançon und Clerval.

Die Aufstellung des Korps in diesen Tagen zeigt deutlich, wie einschneidend die Rücksichtnahme auf andere Truppen, „mit denen Verbindung gehalten werden soll", und andere Aufträge die Aufstellung einer Deckungstruppe beeinflussen können. Sie zeigt aber auch deutlich, welche Unnatürlichkeiten entstehen, wenn die Heeresleitung kein zutreffendes Bild von den tatsächlichen Verhältnissen auf dem Kriegsschauplatze erhält. Sie muß sich ihre Anschauung auf Grund der Meldungen bilden, die vom Kriegsschauplatz eingehen, der Führer auf diesem gewinnt sie durch Aufklärung. Wir haben gesehen, daß bei Dijon die Aufklärung dem Volkskrieg gegenüber nicht viel geleistet hat. Das Festhalten der Stadt und der Stillstand der Operationen tragen die Schuld daran. Der Bewegungskrieg und gewaltsame Erkundungen mit allen Kräften hätten noch in der ersten Hälfte des Dezembers wahrscheinlich überraschend guten Einblick in die Verhältnisse beim Feinde geschafft.

So kam es, daß die Heeresleitung erst spät die Gefahr auf dem südlichen Kriegsschauplatze in ihrem vollen Umfange erkannte und dem General v. Werder in gutem Glauben immer neue Aufgaben übertrug.

Am 14. Dezember 1870 noch hatte der General an das Große

Hauptquartier gemeldet, daß der Feind aus dem Saônetal fort sei, wahrscheinlich mit der Bahn nach Westen[1]). An Stelle des nun anderweit verwandten VII. Armeekorps wurde infolgedessen dem General zu seinen übrigen Aufgaben auch noch die Deckung der Eisenbahn Nuits—Chaumont aufgegeben.

Mit einem Male riß aber am 15. und 16. Dezember der Schleier vor den französischen Bewegungen. Unerwartet waren bei Nuits Patrouillen auf starken Feind gestoßen. Der sofort gegen ihn vorgehende Generalleutnant v. Glümer traf hier auf 12000 Mann der Division Crémer. (Skizze 6.) Er schlug sie zwar unter großen Verlusten zurück, verlor aber selbst 880 Mann. Auch in Pesmes stieß General v. Schmeling auf 5000 Mann feindlicher Truppen. Bei Besançon sollten überdies stärkere Truppenansammlungen stattfinden, von Lyon kamen dort täglich Bahntransporte an. Gerüchten zufolge sollte auch die Zweite Loirearmee auf den südöstlichen Kriegsschauplatz versetzt sein.

Jetzt war mit einem Male klar, in welch verhängnisvoller Unkenntnis der Verhältnisse beim Gegner man sich befunden hatte. Von Rücksichten auf andere Truppen oder Erfüllung von Aufgaben konnte keine Rede mehr sein; der General mußte vielmehr schleunigst Dijon aufgeben. Er ward jetzt angewiesen, sich mit der Brigade Goltz in Richtung von Chaumont zurückzuziehen, und in Verbindung mit dem sofort wieder auf Châtillon in Marsch gesetzten VII. Armeekorps die Offensive zu erneuern, falls der Feind auf Belfort vorging.

Der Gang der Ereignisse beweist also auch hier, daß Deckung ohne Aufklärung unmöglich ist, und daß eine kleine Deckungstruppe, besonders wenn sie über keine selbständigen Kavalleriekörper verfügt, im Interesse ihrer Sicherheit und der Freiheit ihres Handelns die Aufklärung und Deckung im Bewegungskriege suchen muß. Ein langes Stehenbleiben in einer Zentralstellung birgt die Gefahr des Mißlingens einer Deckung von selbst in sich.

Der Gang der Ereignisse zeigt aber auch, wie nötig die Schaffung eines Landgürtels als Puffer für die Belagerung ist, damit diese im ruhigen Fortschreiten nicht gehemmt wird und der Belagerer sich nicht unnötig schwächen muß, wenn die Deckungstruppe an irgend einer Stelle zum Ausweichen gezwungen wird. Da ein solcher Puffer hier fehlte, war für die Folgezeit das Gelände südlich des Ognons bis unmittelbar an die Belagerung heran dem Feinde offen.

Der General ging nicht auf das VII. Armeekorps, sondern auf Vesoul zurück. Er näherte sich damit der soeben aus Straßburg

[1]) Moltke, Milit. Korrespondenzen Seite 458.



durch 8 Landwehrbataillone, 2 Batterien, 2 Eskadrons verstärkten Belagerungsdivision und bezog eine Flankenstellung, durch die er der feindlichen Anmarschrichtung auf Belfort näher war. Eine badische Brigade war in Gray zurückgelassen. Der größte Teil der 4. Reservedivision wurde nach Villersexel vorgeschoben. Die Franzosen drängten sofort nach.

Somit hatte die Zentralstellung bei Dijon ein recht plötzliches Ende erreicht, weil der General unterlassen hatte, sich in Ruhe und planmäßig die nötige Aufklärung der Verhältnisse durch gewaltsame Erkundungen zu erzwingen und zu seiner eigenen Sicherheit und der der Belagerung einen Landgürtel zu schaffen, der die Belagerungstruppen völlig von den Vorgängen im Lande unabhängig machte, und weil er sich trotz der großen Entfernung von der Belagerung auf die defensive Verteidigung seiner Etappenstraße Epinal—Vesoul beschränkt hatte, statt im Bewegungskrieg sich die Freiheit des Handelns zu wahren. Dadurch verlor das Korps die Fähigkeit zu energischer Offensive. Es konnte weder die verlangten Eisenbahnzerstörungen vornehmen, noch taktische Erfolge wie bei Nuits ausnutzen. Es mußte vielmehr den einzigen Vorteil — Dijon — aufgeben, sobald stärkere Kräfte seinen Rücken bedrohten. Die Art der Deckung der Belagerung hatte somit dazu geführt, daß einem feindlichen Vorstoß von Süden der Weg auf Belfort offen blieb. Der Ausgang konnte nicht zweifelhaft sein, wenn General v. Werder allein gelassen wurde.

Die Gerechtigkeit erfordert es, hier noch einmal ausdrücklich hervorzuheben, daß die oberste Heeresleitung für die Aufstellung und das Verbleiben des Generals v. Werder bis zur Mitte des Dezember in seiner Stellung bei Dijon die volle Verantwortung mitträgt. Sie hatte ihm bindende Anweisungen gegeben. Wäre es auf den General allein angekommen, so hätte er wahrscheinlich schon damals Dijon aufgegeben, als das Eintreffen des VII. Armeekorps ihn der Deckung der rückwärtigen Verbindungen der Zweiten Armee enthob. Die Gruppierung der Kräfte läßt diesen Schluß zu.

Es zeigen sich hierin die Gefahren, die entstehen, wenn die obere Führung aus der Entfernung zu weit in die Operation selbständiger Truppenteile eingreift. Auf einem weit entfernten Kriegsschauplatz, nicht im einzelnen unterrichtet über die tatsächlichen Verhältnisse, sucht die Heeresleitung zu erzwingen, was die Deckungstruppe nicht erreicht.

Es ist bereits darauf hingewiesen, wie die Belagerung unter dem Verweilen des Generals von Werder bei Dijon und unter den ihm übertragenen vielseitigen Aufgaben gelitten hat; es läßt sich leider

aber auch nicht leugnen, daß die deutscherseits getroffenen Maßnahmen bis zum Eintreffen des Korps an der Lisaine den feindlichen Plan eines Entsatzes von Belfort unbewußt nur gefördert haben.

Ist die Art einer Deckung der Belagerung nicht nicht im Sinne der oberen Führung, so stehen ihr ausreichende Mittel zur Verfügung, dem abzuhelfen. Der Wechsel in der Person des Chefs des Generalstabes beim Großherzog von Mecklenburg hat bei Orleans die besten Erfolge gezeitigt, auch die Entsendung des Grafen Waldersee zum Prinzen Friedrich Karl an die Loire hat gute Früchte getragen. Im Kriege macht die Persönlichkeit alles, nicht das direkte Eingreifen und Befehlen von oben.

Da die Heeresleitung auf diesem Kriegsschauplatz nicht mehr Truppen verfügbar machen konnte, so hätte sich für das XIV. Armeekorps schrittweises Vorgehen, wie es im Norden von Paris den kleinen Festungen gegenüber geschah, empfohlen, um einen gänzlich unterworfenen, die Belagerung von den Vorgängen im Lande völlig unabhängig machenden schützenden Landgürtel zu schaffen. Man mußte erst Herr im eigenen Gebiete sein, das damals noch in ganz vernachlässigtem Zustande befindliche Besançon und Auxonne erobern und dann Langres durch Landwehrtruppen einschließen, ehe man größere Unternehmungen, wie die Besetzung von Dijon oder gar die Offensive auf Châlons sur Saône ins Auge faßte. Dazu mußte eine Teilung nach Kräften vermieden werden; mit allen verfügbaren Truppen vielmehr mußte man im Interesse möglichster Beschleunigung an die Erfüllung der einzelnen Aufgaben herantreten. Dadurch wären die Sicherungsabteilungen der Belagerungsdivision für die Zwecke der Belagerung nutzbar oder zur Verwendung in der Offensive und Erweiterung des Landgürtels südlich des Doubs verfügbar geworden.

In der Unterlegenheit bei nur einer vorhandenen kleinen Deckungstruppe ohne größere Kavalleriekörper empfiehlt sich also ganz von selbst die umgekehrte Reihenfolge der Maßnahmen zur Schaffung eines Landgürtels wie unter großen Verhältnissen. —

Wie bereits erwähnt, war nach dem Rückzug aus Dijon General v. Werder bei Vesoul in Stellung gegangen und hier abwartend vom 30. Dezember bis 6. Januar stehen geblieben. Ein Vorstoß mit allen Kräften nach Süden zur Klärung der Verhältnisse ward nicht unternommen.

Währenddessen hatte sich der französische Aufmarsch am Doubs vollzogen. Am 5. Januar griffen plötzlich starke Kolonnen des Feindes die deutschen Vorposten an und durch hierbei gemachte Gefangene ward festgestellt, daß man in der Front die ganze Bourbakische Armee gegenüber habe. Es schien, als wolle der Feind das

XIV. Armeekorps angreifen, um dann auf Nancy oder Belfort zu marschieren.

Auf die Meldung hiervon setzte die oberste Heeresleitung sofort das II. und VII. Armeekorps als Südarmee unter General von Manteuffel auf Gray in Marsch und unterstellte ihr von ihrem Eintreffen ab auch das XIV. Armeekorps. Der General von Werder sollte bis dahin unter allen Umständen die Belagerung aufrecht erhalten. Wie vor Orleans ward also auch hier der Befehl in eine Hand gelegt, sobald die Heeresleitung ein klares Bild über die Verhältnisse beim Gegner gewonnen hatte und ein einheitliches Zusammenwirken bisher getrennter Heeresteile möglich wurde.

Währenddessen hatte am 6. General von Werder vergeblich bei Vesoul den Angriff des Feindes erwartet; bald ging die Nachricht ein, daß Bourbaki auf Belfort direkt vorzudringen beabsichtige. Um nicht in der Front festgehalten zu werden, während Bourbaki weiter marschierte, beschloß der General, sich dem Angriff des Feindes hinter der Lisaine zwischen Frahier-Hericourt und Montbéliard vorzulegen, die Stellung so stark als möglich zu verschanzen und aus der Belagerung Truppen und Geschütze an sich zu ziehen.

Die Flankenstellung, die der General in diesen Tagen innegehabt, hat somit ein völlig anderes Ergebnis gebracht, als die des Generals von Goeben vor der Schlacht von St. Quentin.

Dort hatte General von Goeben zur Deckung der rückwärtigen Verbindungen der Belagerungsarmee von Paris und zu ihrem Schutz gegen Entsatzversuche aus dem Norden nach dem Fall von Peronne hinter der Somme Aufstellung genommen, wie er es ähnlich schon vorher nach dem Gefecht von Bapaume zum Schutz der Belagerung von Peronne nördlich der Somme getan hatte. Er war entschlossen, auf die erste Nachricht von dem Anmarsch des Feindes zum Angriff überzugehen, es der Belagerungsarmee überlassend, sich unmittelbar selbst zu schützen. Bald darauf trat tatsächlich General Faidherbe zu einem letzten verzweifelten Vorstoß zur Rettung der bedrohten Hauptstadt an. Am 18. Dezember 1870 war die Versammlung des Feindes bei St. Quentin gemeldet, am 19. Dezember bereits griff ihn General von Goeben in meisterhaftem Vormarsch an. Nach siebenstündigem heißen Kampfe war, wie bereits ausgeführt, die letzte französische Feldarmee vor Paris völlig geschlagen.

General von Werder war nicht aus seiner Flankenstellung vorgestoßen. Er war in ihr stehen geblieben, wie seinerzeit bei Dijon in der Zentralstellung, es dem Feinde überlassend, ihn anzugreifen. Infolgedessen stand der Feind jetzt plötzlich näher an der Be-

lagerung, als das zu ihrer Deckung bestimmte XIV. Armeekorps; dazu in einer solchen Überzahl, daß ein nachträglicher Angriff wohl Teile aufgehalten, die Hauptmasse dagegen unter einem tatkräftigen Führer an dem Weitermarsch auf Belfort kaum hätte hindern können. Es blieb nur schleunigstes defensives Vorlegen übrig.

Die Flankenstellung der beiden Generale war unter nicht unähnlichen Verhältnissen genommen; der eine hat aus ihr einen großen Sieg erfochten, der andere hat sich mit Mühe der drohenden Umklammerung zu entziehen vermocht: der beste Beweis, daß eine Flankenstellung nur dann einen Wert hat, wenn sie als Ausgangs-



Skizze 7.

punkt für einen späteren Angriff benutzt wird, und daß sie zur Deckung einer Belagerung nur der nehmen soll, der den gegenseitigen Kräfteverhältnissen nach zum Angriff übergehen kann und diesen Entschluß auch wirklich findet. Die Persönlichkeit ist eben alles, besonders aber im Kriege.

General von Werder beschloß, sich direkt vorzulegen und in reiner Defensive seiner Aufgabe gerecht zu werden. Die Lösung war gewagt, aber sie hatte Aussicht auf Erfolg, wenn es gelang, sich bis zum Eintreffen des Generals von Manteuffel zu halten. Jetzt konnte der Feind keinesfalls mehr vorbeimarschieren. Die reine Defensive einer Unterlegenheit gegen Überlegenheit erwies sich hier als das einzig richtige, aber nur, weil es hier auf Zeitgewinn ankam, nicht aber auf Entscheidung. Im übrigen dasselbe Bild wie

vor Paris. Der direkte Weg zur Belagerung wird durch frontales Vorlegen gesperrt, damit der Angriff der herbeieilenden, verfügbar gemachten Feldtruppen wirksam werden kann. (Skizze 7.)

Aber selbst für den Rückzug war schon Eile nötig. Um sicher zu gehen, daß ihm Bourbaki nicht zuvorkomme, hatte ihn der General von Werder durch kurzen Flankenstoß bei Villersexel zum Stehen gebracht und unter dem Schutz dieses Angriffs den Linksabmarsch in die Stellung hinter der Lisaine begonnen. Wie ernst sich die Lage für die Belagerung bereits gestaltet hatte, erhellt daraus, daß am 10. Januar abends, wo der General von Werder den Fluß noch nicht erreicht hatte, bereits zwei französische Divisionen vor Arcey standen! Bis die ungelenken Massen, die Bourbaki ins Gefecht gebracht, die alte Marschrichtung wieder einschlagen konnten, vergingen dann freilich Tage, in denen der General von Werder wohlbehalten hinter der Lisaine eintraf und die Stellung mit Hilfe von Belagerungsschützen ausgiebig verstärkte. Der General von Debschitz ward auf dem äußersten linken Flügel gelassen, auf dem rechten stand Oberst von Willisen zuerst bei Lure, dann bei Ronchamp, um die Aufklärung gegen die linke feindliche Flanke aufrecht zu erhalten. Die Lisaine mit ihren sumpfigen Ufern, sonst ein großes Hindernis, war in diesen Tagen zugefroren; eine Quelle ernster Besorgnis für den General. Für den Fall einer Niederlage war er entschlossen, eine neue Seitenstellung an der Savoureuse zu nehmen — diesmal aber im Anschluß an die Belagerung.

Am 15. früh bei 14° Kälte griff der Feind an, wurde aber zurückgeschlagen. Denselben Mißerfolg hatten die Angriffe am 16. und 17. Januar. Am 17. konnte man die völlige Erschöpfung des Feindes und seinen Rückzug auf der ganzen Linie feststellen. Starke Arrieregarden behaupteten noch bis zum 18. abends die Höhen vor der Front des Zentrums.

Dank der aufopfernden Tapferkeit der Truppen war also die Deckung durch die reine Defensive, zu der die allzu große Unterlegenheit gezwungen hatte, geglückt, aber die Truppen waren so erschöpft, daß sie erst am nächstfolgenden Tage zur Verfolgung vorgehen konnten.

Eine Niederlage war dem General Bourbaki nicht bereitet, er ging zurück, weil der Manteuffelsche Anmarsch seine Rückzugslinie bedrohte.

Am 19. traf die Südarmee an der Sâone ein; damit trat das Korps Werder unter den Befehl des Generals von Manteuffel. Es begann jetzt die operative Verfolgung Bourbakis. Sie kann kurz behandelt werden, da sie in das Gebiet der Heeresbewegungen fällt.

Bourbaki war längs der Schweizer Grenze im Rückmarsch. General von Manteuffel beschloß, ihm den Rückzug nach Süden zu verlegen. Werder sollte von Belfort aus der Hauptmacht des Feindes auf dem Fuße folgen; gegen Garibaldi in Dijon sicherten die Brigaden Keßler und Knesebeck. Während das VII. und II. Armeekorps unter Umgehung von Besançon bald den Doubs überschritten, war das XIV. Armeekorps nördlich um die Festung ausgebogen und hatte nur die 4. Reservedivision auf das linke Doubsufer vorgeschoben. General von Manteuffel ließ diese in der Front nachdrängen, zog das XIV. Armeekorps über Marnay zur Sicherung am Doubs heran, und stieß mit dem II. und VII. direkt östlich vor; gerade noch früh genug, um bei Pontarlier mit dem Abschluß des Waffenstillstandes den Übertritt Bourbakis auf Schweizer Gebiet zu erzwingen. —

Die Deckung der Belagerung oder Einschließung fester Plätze gegen Entsatz geschieht mithin, solange man es während der strategischen Offensive nur mit der feindlichen Feldarmee zu tun hat, am einfachsten durch die Operationen der siegreich vordringenden Hauptarmee, die magnetisch die feindlichen Feldtruppen auf sich zieht oder von diesen angezogen wird.

Wird schließlich auch die Hauptarmee durch eine Festung gefesselt, so daß die Operationen zum Stillstand kommen, so wird die Deckung schwieriger. Es sei denn, daß der Feind völlig darnieder liegt oder gleich anfangs ein vernichtender Schlag gegen den Mittelpunkt feindlicher Neubildungen gelingt, der völlige Sicherheit vor etwaigen Entsatzversuchen verschafft. In diesem Falle wird man der Deckung und des deckenden Landgürtels gänzlich entraten können.

In allen übrigen Fällen erfolgt die Deckung unmittelbar von der Belagerungsarmee aus anfangs durch weite Aufklärung der Kavalleriedivisionen und bei eintretender Bedrohung durch Vorschieben von Sicherungsabteilungen, die im Interesse des schnellen Fortschreitens der Belagerung so schwach wie möglich gehalten werden müssen. Die heutige Bewaffnung und Organisation der Kavalleriedivisionen setzt sie in den Stand, unter Umständen ohne Zuhilfenahme besonderer Sicherungsabteilungen die Belagerung allein decken zu können. Jedenfalls werden sie bei richtiger Ausnutzung ihrer Mittel Infanterietruppenteile der Belagerungsarmee lange Zeit für Deckungszwecke entbehrlich machen. Es ist günstig, wenn eine vorsichtige Heeresleitung trotzdem in Voraussicht dieses schwächsten Teiles des

Feldzuges für rechtzeitige Bereitstellung einer Reserve gesorgt hat, die, aus immobilen Truppen bestehend, die Landwehrtruppen an den Etappenlinien ablöst. Diese ersetzen dann die aktive Truppe in der Belagerungslinie. Dadurch wird diese zur offensiven Deckung verfügbar. Sonst wird mit der Offensive gewartet werden müssen, bis der Fall einer Festung, an der der Strom des Hauptangriffs zu Beginn des Feldzuges vorbeigeführt hat, die dort zurückgelassenen Feldtruppen für den Angriff wieder frei macht. Aber auch während eines solchen Angriffs müssen andere Truppen verfügbar sein, die den direkten Weg zur Belagerung sperren und bei einem Vorstoß des Feindes ihre Aufgabe in defensivem Vorlegen und zähem Festhalten des Landgürtels lösen.

Bei kleinen Belagerungen kann die Einleitung der Deckung durch kühnen Streifzug der ganzen Deckungsabteilung nach der bedrohlichsten Richtung geschehen. Das durchzogene Land wird dadurch in Schrecken versetzt und der Belagerungstruppe die zur Einrichtung vor der Festung nötige Ruhe und Deckung gewährt.

Bei Belagerungen großen Stils wird dadurch, daß die Kavalleriedivisionen oder besondere Deckungsabteilungen schließlich an bestimmten Punkten Aufstellung nehmen, ein Landgürtel rings um die Festung in Besitz genommen, der der Belagerungsarmee als Ernährungsabschnitt zugute kommt. Der Standpunkt dieser Abteilungen bildet gleichzeitig das Gerippe der Stellung, in der anfangs Entsatzversuchen entgegengetreten werden soll. Gleich zu Beginn der Belagerung wird solchen nur die Belagerungsarmee mit Teilen zu begegnen imstande und verfügbar sein, wie dies vor Paris ins Auge gefaßt war. Danach bemißt sich die Entfernung der von den Deckungsabteilungen gewählten Aufstellungspunkte von der Einschließungslinie: die Belagerung selbst darf nicht in Mitleidenschaft gezogen werden. Das Gelände wird dabei eine große Rolle spielen. Ob es vorteilhaft ist, Entsatzunternehmungen des Feindes aus einer vorbereiteten Stellung entgegenzutreten, hängt von den Verhältnissen ab. Für die Wahl einer solchen Stellung ist neben der vermuteten Angriffsrichtung des Feindes das Gelände maßgebend und für diesen Zweck sorgfältig zu erkunden.

Im Anfang der Belagerung wird ein tatkräftiger Entsatzversuch zu den Ausnahmen gehören, denn eine Feldarmee des Feindes wird nicht mehr vorhanden sein. Ihr Fehlen bildete die Vorbedingung für das Festlegen vor der Festung. Man wird es vielmehr nur mit Neubildungen zu tun haben, die allmählich in anwachsendem Strom gegen die Sicherungsabteilungen andrängen, bis sie schließlich zu Entsatzunternehmungen den Mut finden. Es wird von Vorteil sein,

wenn ihnen gegenüber gleich anfangs ein durchschlagender Erfolg erzielt wird. Hierzu sind tatkräftig geführte Kavalleriedivisionen heutiger Zusammensetzung besonders geeignet und berufen.

Unter dem Schutz der Deckungstruppen wird indessen durch nachträgliche Unterwerfung des Landstrichs zwischen diesen und der Belagerungsarmee von immobilen und Landwehrtruppen, die mit der Deckung nach außen nichts zu tun haben, eine völlig gefahrfreie Zone geschaffen, damit die Belagerungsarmee gegen alle Belästigungen aus diesem Raum geschützt ist und sich nicht zum unmittelbaren eigenen Schutz durch Entsendungen schwächt, unter denen die schnelle Durchführung der Belagerung leiden muß. Liegen kleinere Festungen in diesem Raum, so sind sie zu erobern oder durch besondere Abteilungen zu beobachten.

Auch eine kleine Deckungstruppe wird sich einen völlig unterworfenen Landgürtel zu ihrem eigenen Schutz und dem der Belagerung schaffen müssen. Nur wird sie ihn besser in umgekehrter Reihenfolge zu schaffen haben, schrittweise von der unmittelbaren Deckung aus im Bewegungskriege nach vorwärts. Sie wird die längere Aufstellung an einem bestimmten Punkt vermeiden; in dem Bewegungskrieg liegt ihre Sicherheit und die Möglichkeit einer Beherrschung des eroberten Landgürtels.

Auf gute Verbindung mit der Belagerung und der Heeresleitung, sowie etwaigen Nachbarabteilungen wird großer Wert zu legen sein. Die Wiederherstellung und der Ausbau des Telegraphennetzes bilden also eine nicht zu unterschätzende Maßnahme. Wird sich der so eroberte Landgürtel auf die Dauer gegen überlegene feindliche Kräfte voraussichtlich nicht halten lassen, so muß planmäßig alles, was dem Feinde noch einmal nützen kann, namentlich Eisenbahnen und Kunstbauten, zerstört, die betreffende Gegend aber so lange als möglich besetzt gehalten werden, damit nicht von der Einwohnerschaft im geheimen Vorbereitungen für die Wiederherstellung der Kunstbauten getroffen werden können.

Der so entstandene Landgürtel bildet die Grundlage und die Basis der Deckung einer jeden Belagerung, sein Fehlen kann ernste Folgen nach sich ziehen. Er bildet die Kraftquelle für die Deckungstruppe, einen unmittelbaren Schutz und eine Isolierschicht für die Belagerung nach außen. Er verhindert, daß sich etwaige Schwankungen an seinem Rande und etwaige Mißerfolge der Deckungstruppen sofort unmittelbar auch der Belagerung fühlbar machen. Können die Deckungstruppen von vornherein nicht so stark gemacht werden, daß sie ein Anwachsen der feindlichen Unternehmungen zu verhindern imstande sind, werden sie bald entsprechend verstärkt werden müssen.



Sie sind jetzt die Träger der Sicherung vorderer Linie und haben mit Zähigkeit jeden Fortschritt des Feindes zu hemmen. Wenn ihre Aufgabe also in der Hauptsache auch die Abwehr ist, so wird deren Lösung dennoch oft in offensivem Handeln zu finden sein. Alle Kräfte werden an einem Punkt zusammengehalten; aus dieser Versammlung wird allen Vorstößen der mit der Zeit immer kühner werdenden feindlichen Neubildungen begegnet. Eine Kordonstellung ist unbedingt zu vermeiden. Alles kann man nicht decken. Raum nach vorwärts für Beobachtung und Sicherungsdienst wird durch Offensive gewonnen. Jeder Vorstoß muß den Landgürtel erweitern, bis möglichst durch einen Geländeabschnitt — Strom — eine feste Barre gewonnen ist, die sich mit geringen Kräften gegen eine Übermacht halten läßt. Nun ist man in der Lage, aus einer Bereitschaftsstellung hinter dieser gegen Eisenbahnknotenpunkte in dem vom Feinde besetzt gehaltenen Gebiete energische Unternehmungen auszuführen, solange die feindlichen Neubildungen noch nicht vollendet sind, jedem feindlichen Vorstoß aber angriffsweise zu begegnen. In diesem Abschnitt der Deckung wird Kühnheit immer von Erfolg begleitet sein.

Wo keine solche deckende Barre vorhanden ist, muß die Aufstellung derart genommen werden, daß dem Feinde wenigstens der Weg nach der Belagerungsarmee auf der bedrohten Seite nicht freigegeben wird. Offensivstöße aus solcher Stellung gegen Rücken oder Flanke eines feindlichen Anmarsches sind daher besonders angebracht. Wie dies im einzelnen zu geschehen hat, läßt sich nicht in bestimmte Regeln fassen. Die Persönlichkeit des mit der Deckung Beauftragten spielt hier die entscheidende Rolle. Nur eins wird man fordern müssen: rasche Schläge gegen solche Punkte beim Feinde, die mit Wahrscheinlichkeit die Mittelpunkte für seine Neubildungen sein werden.

Dadurch wird von Anfang an die Fühlung mit dem Feinde so eng wie möglich hergestellt werden, und der Schwerpunkt der feindlichen Aufstellung wird nicht lange unerkannt bleiben. Die Klarheit über die Absichten des Feindes muß energisch geschafft werden, damit nicht unrichtige Anschauungen von den Verhältnissen beim Feinde Platz greifen, die der Grund für falsche Maßnahmen der Heeresleitung werden können. Für große Verhältnisse ist hier das eigentliche Feld gewaltsamer Erkundungen, durch die der Schleier eines Volkskrieges allein durchbrochen wird. Auch eine schwache Deckungstruppe muß diese Aufklärung zu schaffen suchen, aber im Bewegungskriege und nicht im Stillstand, damit sie nicht wider Willen in die völlige Defensive gedrängt wird. Ein kühner Über-

raschender Vorstoß in das feindliche Gebiet mit allen Kräften wird auch ihr gelingen und die nötige Aufklärung schaffen. Die Fühlung mit dem Feinde darf unter keinen Umständen, selbst nicht auf dem Rückzuge, verloren gehen, ein feindlicher Aufmarsch sich keinesfalls der Kenntnis der Deckungstruppe entziehen.

Haben sich dann im weiteren Verlaufe die feindlichen Neubildungen verdichtet, und ist ein wirkliches Entsatzheer im Anmarsch, so werden die Deckungstruppen großer Überlegenheit gegenüber mehr als bisher auf die Defensive angewiesen sein. Alle Anstrengungen werden sich darauf richten, dem Feinde die direkte Straße zur Belagerung zu versperren, damit nicht durch Eindrücken des Landgürtels die Belagerung beunruhigt oder in Mitleidenschaft gezogen wird. Die angegriffene Deckungstruppe muß dazu lieber etwas zurückweichen, sie darf sich aber keinesfalls einer Niederlage aussetzen.

Eine kleine Deckungstruppe wird unter Umständen sogar schrittweise bis auf die Belagerung zurückgehen können, wenn sie damit einen Zeitgewinn zu erreichen hofft. Es ist freilich nicht ohne Gefahr für die Belagerung selbst. Anderseits besteht die Möglichkeit, sich durch die Geschütze und Truppen aus der Belagerungslinie zu verstärken. Der Aufklärung auf den Flügeln wird im Interesse der eigenen Sicherheit in solchem Falle besondere Beachtung zu schenken sein. Aber selbst die glückliche Durchführung einer solchen reinen Verteidigung wird immer nur Zeitgewinn, nie aber eine Entscheidung herbeiführen.

Ob im übrigen das Verlegen der direkten Marschstraße zur Belagerung aus einer Zentral- oder Flankenstellung, offensiv oder defensiv geschieht, hängt von dem Gelände und der vorhandenen Truppenzahl ab, nicht zum wenigsten freilich, wie schon mehrfach hervorgehoben, von der mit der Deckung beauftragten Persönlichkeit. Das Verfahren kann dabei von Fall zu Fall ein anderes sein; feste Regeln oder eine bestimmte Reihenfolge von Maßnahmen lassen sich dafür nicht geben. Es wäre verfehlt, das hier Gesagte verallgemeinern und als ein für alle Fälle passendes Schema betrachten zu wollen. Ein System der Aushilfen scheint auch hier am Platze.

Die Hauptsache bleibt, daß Entsatzversuche außerhalb des Landgürtels abgewehrt werden und der Fortgang der Belagerung nicht gestört wird.

Auch wenn im Laufe der Belagerung neue Feldtruppen durch den Fall anderer Festungen frei oder sonst wie verfügbar werden, behält der Landgürtel seine Bedeutung. Er muß immer durch Deckungstruppen ausreichend gesichert und frontal festgehalten

werden; die Offensive gegen die feindliche Flanke und das Herz des feindlichen Landes bleibt den freigewordenen Feldtruppen. Eine ungenügende oder versäumte Deckung des Landgürtels kann deren Operationen lähmen und die Verfolgung und Vernichtung des geschlagenen Feides unmöglich machen. Schon die bloße Möglichkeit des Herannahens eines Entsatzheeres aus einer anderen Richtung wird die Feldarmee zur Umkehr zwingen. Bis zur Bereitstellung genügender Truppen für die Sicherung des Landgürtels wird die Feldarmee in Gruppen an seinem Rande Aufstellung nehmen, nur wichtige gewonnene Punkte bleiben zur Verschleierung überraschender Offensive vorwärts von ihm besetzt. Sobald er aber genügend gesichert ist, wird sofort zu erneuter Offensive übergegangen und nicht früher davon abgelassen, als bis die Vernichtung des Feindes geglückt ist.

Spätestens mit dem Eintreffen einer Feldarmee zur Unterstützung der Deckungstruppen verlangt die Deckung eine einheitliche Leitung, die nur durch allgemeine Weisungen der oberen Heeresleitung zu beeinflussen ist. Von Anfang aber ist erwünscht, daß die obere Führung aus der Entfernung nicht durch bestimmte Befehle zu weit in die Operation selbständiger Truppenkörper eingreift. Wird auf einem Kriegsschauplatze nicht in ihrem Sinne verfahren, so stehen ihr ausreichende Mittel zur Verfügung, um dem abzuhelfen.

Zweifellos verlangt die Forderung einer Zurückhaltung in diesen Dingen von der Heeresleitung eine gewisse Entsagung, aber sie wird sich ihr im Interesse der Gesamthandlung um so lieber unterordnen, als sie dadurch ihrem Ziel, der Zertrümmerung des Feindes, erheblich schneller näher kommt.

Die Strategie ist ein System von Aushilfen, die Frage der Deckung von Belagerungen fester Plätze gegen Entsatz nicht minder. Feste Regeln werden sich dafür nicht aufstellen, die angeführten Beispiele sich nicht verallgemeinern lassen; es lassen sich nur Fingerzeige geben, die Beachtung verdienen. Die Persönlichkeit des Führers spielt die ausschlaggebende Rolle. Von ihr allein wird es abhängen, ob eine gewisse Reihenfolge der zur Deckung einer Belagerung nötigen Maßnahmen einzutreten hat oder nicht; sie wird sich von selbst von jedem Schema freihalten. Ihr gegenüber ist es auch gleichgültig, ob heute die Kavalleriedivisionen zu nachhaltigerem Wirken und zur Erzwingung einer Aufklärung besser ausgerüstet sind, als im Jahre 1870/71. Auch unter den heutigen Verhältnissen kann ihre Tätigkeit versagen, wenn der Wille fehlt, der den Entschluß zu raschem Zufassen findet und der alle Hindernisse überwindet. Wäre er 1870 vorhanden gewesen, so wäre wahrscheinlich auch damals mit mangelhafter Bewaffnung der Kavalleriedivisionen

und meist großer Unterlegenheit der Deckungstruppen das erreicht worden, was für die Deckung einer Belagerung als unumgängliche Forderung erhoben werden muß: Schaffen einer Aufklärung über den Schwerpunkt beim Feinde um jeden Preis und Schaffen einer Basis für die Deckungsabteilungen in einem völlig gesicherten Landgürtel.

XXIX.

Die diesjährigen französischen Herbstübungen.

Kurz nach dem Erscheinen unserer neuen Felddienstordnung vom 22. März 1908 fand sich in der „France Militaire“ in einem Vergleiche ihres Inhalts mit dem des nun 13 Jahre alten und zweifellos baldiger Neubearbeitung bedürfenden „Reglements für den Dienst im Felde“ des französischen Heeres der Satz „die deutsche Felddienstordnung behandelt den Dienst im Felde“, das französische Reglement den „Dienst der Armee im Felde“: erstere ist für die Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften abgefaßt, letzteres für die Chefs, die Armeeoberkommandanten, kommandierenden Generale und Führer von selbständigen Detachements gemischter Waffen. Auch die diesjährigen Armeemanöver unter Leitung des designierten Generalissimus, Vizepräsidenten des oberen Kriegsrats, Generals Lacroix, trugen den Stempel des Strebens hauptsächlich nach Schulung der Führer größerer Heeresteile, Armeeabteilungen. Der Umfang der herangezogenen Truppen überstieg wesentlich denjenigen des vorigen Jahres; eine ganze Reihe von Tagen, 12.—18. September, muß man als Operationen von Armeeabteilungen gegeneinander gewidmet bezeichnen, der vorhergehende Abschnitt, 9.—11. September, Operationen von verstärkten Korps gegeneinander in zwei verschiedenen Manövergeländen. Es waren 109 Bataillone, einschließlich 1 Radfahrerbataillon, 83 Eskadrons, 82 Batterien — darunter beim V. Korps (Regiment 32, Orleans) 3 zu je 6 Geschützen, 6 Munitionswagen, als Versuchsobjekt für den Armeeausschuß, die anderen zu 4 Geschützen, 4 Munitionswagen —, 13 Pionierkompagnien und eine Anzahl von Maschinengewehrformationen, bespannten Artillerieparks usw., Korpstelegraphenabteilungen in Tätigkeit. Da die

Kompagnien, dank der Einbeorderung von 4 Jahrgängen (1901—1904) der Reserve, mindestens je 180 Köpfe zählten, so muß man, abgesehen von Etappentruppen, Kraftwagenpark (80 Fahrzeuge) usw. mit 120 000 Mann Manöverstärke rechnen. Dabei sind Reserveformationen, die in der allgemeinen Kriegslage für die Blaue Armee Millet in Aussicht gestellt wurden, nicht eingerechnet.

Neben dem Umfange der beteiligten Verbände war man bestrebt, auch auf anderen Gebieten das Kriegsgemäße zu betonen, ein Bestreben, das freilich stellenweise abgeflaut ist, das auch bei den Manövern von Korps gegen Korps, welche die späteren Führer der Armeeabteilungen A und B, Trémeau und Millet, leiteten, zum Ausdruck kam. In einer Sondervorschrift für die Armeemanöver — die, unabhängig von Sonderanweisungen der Leitenden, sinngemäß auch auf die vorhergehenden Operationen von Korps gegen Korps Anwendung finden sollte — des General Lacroix, der als Leiter der vorjährigen Übungen des VII. Korps ebenfalls eine Sondervorschrift erlassen, findet sich ein Satz, der für die geplante Anlage, Leistung und Durchführung dieser Manöver bezeichnend ist. „Vom Beginn der Armeemanöver am 13. September, 5 Uhr morgens an, wird den beiden Parteiführern vollste Freiheit des Handelns gelassen, sie handeln völlig unabhängig und bestimmen, nach ihrem Urteil über die jedesmalige Lage, die von der Truppe an jedem Tage zu beziehende Ortsunterkunft, eventuell auch Biwaks!" Die französische Fachpresse versieht diesen Satz mit dem Zusatz, daß niemals Parteiführern bei Manövern soviel Spielraum gelassen sei und man sich nur beglückwünschen könne zu der Kriegsähnlichkeit, welche mindestens die Armeemanöver aufweisen würden, wenigstens zu Beginn der Operationen. Der Sicherstellung weiteren kriegsgemäßen Verlaufs stand General Lacroix selbst zunächst etwas skeptisch gegenüber, wie der erste Satz des die Schiedsrichter (für die diesjährigen Armeemanöver rund 100, darunter etwa 30 Generale) betreffenden Absatzes der Sondervorschrift beweist. Wir kommen auf diesen Satz später bei der Schiedsrichterfrage zurück. Hier sei zunächst — ohne im mindesten bestreiten zu wollen, daß die Manöver der französischen Armee an Kriegsgemäßheit zugenommen hätten —, anknüpfend an den übrigen Inhalt der diesjährigen Lacroixschen Sondervorschrift, bemerkt, daß mit der vollen Freiheit des Entschlusses und dem kriegsgemäßen Verlauf der Manöver nicht ganz im Einklang steht die täglich von Mittag bis 7 Uhr abends eintretende Manöverpause, in welcher mit dem Glockenschlage ohne Signal automatisch die Bewe-

gungen aufhörten. So zwar, daß die Führer die Lage des Mittags als diejenige zu betrachten hatten, die sie in Wirklichkeit mit Einbruch der Nacht erreicht haben würden und nach welcher sie den Übergang ihrer Truppe zur Ruhe anordnen sollten. Die Unterkunft wurde sofort bezogen, die Vorposten abends 7 Uhr ausgestellt. Von 7 Uhr abends bis zum Mittag des folgenden Tages sollten die Führer dann wieder volle Freiheit des Handelns haben. Die Ruhepause galt auch für die Aufklärungspatrouillen; Meldungen, die vor 12 Uhr mittags abgegangen, durften aber ihr Ziel erreichen. Man wird uns beipflichten müssen, wenn wir die 7stündige Pause als nicht kriegsgemäß bezeichnen. Von Mittag bis zur sinkenden Sonne kann sehr viel geschehen. Das Aussetzen von Vorposten um 7 Uhr abends erlaubt diesen nicht, sich mit dem Gelände noch bei Tage genügend bekannt zu machen, der beiderseitige Abmarsch in die Unterkunft ohne Fortsetzung des Aufklärungsdienstes mußte die Fühlung mit dem Gegner unterbrechen. Von 7 Uhr abends bis zur einbrechenden Nacht bleibt neu entsendeten Aufklärungsorganen zu wenig Zeit. Die Sondervorschrift weicht in den Weisungen für die bis 5 Uhr nachmittags der Oberleitung einzusendenden Meldungen bzw. Befehle auch schon darin ab, daß bei der Armee B aus den Korpskavalleriebrigaden eine provisorische Kavalleriedivision gebildet wurde, was sonst die gegenüberstehende Kavallerie in der Aufklärung erst hätte feststellen müssen. Kritische Beleuchtung der Operationen und Maßnahmen im Gelände wurden von vornherein als nicht erwünscht bezeichnet. General Lacroix behielt sich vielmehr vor, später eine kritische Bewertung an die beteiligten Truppen gelangen zu lassen, deren Nutzbarmachung für die diesjährigen Manöver selbstvertändlich ausgeschlossen war.

Treten wir den Maßnahmen, durch welche Lacroix bestrebt war, Anlage, Leitung und Durchführung der Armeemanöver der kriegerischen Wirklichkeit nahezubringen, näher, so sind, abgesehen davon, daß die Ausgangslage für die Armeemanöver vom 12. September abends ab einige Ähnlichkeit mit der Lage im November 1870 hatte, zu nennen: 1. das, im Gegensatz zu früheren Gepflogenheiten, hervortretende Bestreben, für die Armeemanöver nur allgemein gehaltene Weisungen zu erlassen und diese den Führern der Armeeabteilungen bzw. den kommandierenden Generalen möglichst spät mitzuteilen; 2. die Anordnungen für den kriegsgemäßen Nachschub der Verpflegung, die aber, wenn das komplizierte Räderwerk des Dienstes auf den rückwärtigen Verbindungen einigermaßen klappen sollte, naturgemäß schon längere Zeit im voraus in großen Zügen bekannt zu geben waren; 3. das Inaussichtstellen von Reservetruppen für die

B-Armee; 4. die Vorschrift für die Tätigkeit der Schiedsrichter. Bleiben wir zunächst bei dieser. Die oben berührten Einleitungssätze des Abschnittes „Schiedsrichter“ lauten: „Es ist unbestritten, daß die Operationen bei den Herbstmanövern jede Ähnlichkeit mit den Verhältnissen des Krieges einbüßen, sobald die beiden Parteien Fühlung gewonnen haben, spätestens aber mit dem ersten Schuß. Die Nichtbeachtung des feindlichen Feuers wird eine vollständige. Daraus ergibt sich die Überstürzung der Geschehnisse, die jede Möglichkeit einer sachgemäßen Verstärkung der Feuerlinien, jedes verständige Zusammenwirken von Infanterie und Artillerie, jede Erwägung betreffend Einsatz der Reserven (die man nicht einmal an ihren richtigen Platz zu stellen wagt, weil man fürchtet, daß sie sonst zur Mitwirkung bei der Entscheidung zu spät kommen), jede Verbindung von eingesetzten Einheiten mit der Führung ausschließt. Es braucht kaum gesagt zu werden, daß die Feldbefestigungsarbeiten, die im Ernstfalle eine so große Wichtigkeit haben, völlig vernachlässigt werden, da man nicht Zeit findet, sie anzulegen und später zu besetzen. Diese schweren Irrtümer haben gefährliche Folgen und nicht an letzter Stelle die, die Herbstübungen selbst, die gut angelegt und geleitet, durch die Verschiedenheit der taktischen Lagen eine vorzügliche Schule für die Führer aller Dienstgrade und durch die Überraschungen, die das Gelände bietet, eine kaum zu ersetzende Übung für die Mannschaften bilden würden, in Mißkredit zu bringen.“ General Lacroix fährt dann fort, er halte es für möglich, diese Übelstände zu beseitigen und die Herbstübungen der kriegerischen Wirklichkeit näher zu bringen durch Weisungen für die Schiedsrichter, die die Unwahrscheinlichkeit der Friedensmanöver auf das Mindestmaß herabsetzten. Ehe wir auf diese für die Auffassung des Generalissimus sehr bezeichnenden, natürlich nicht auf Operationen, sondern auf taktische Maßnahmen sich beziehenden Weisungen eingehen, sei kurz daran erinnert, daß durch ähnliche Grundsätze bei den von Lacroix geleiteten Manövern des VII. Korps im vorigen Jahre doch nicht die volle Kriegsähnlichkeit erreicht und die Selbständigkeit der Entschlüsse der Unterführer vielfach unterbunden wurden. Die wichtigste Aufgabe der Schiedsrichter ist — so sagt Lacroix' Instruktion, die Tätigkeit der Schiedsrichter unserer Ansicht nach damit durchaus nicht erschöpfend, — die einander gegenüberstehenden Truppen zu zwingen, dem gegnerischen Feuer Rechnung zu tragen. Dazu muß jeder Schiedsrichter 1. die auf beiden Seiten innerhalb der Zone seiner Tätigkeit vorhandenen Streitkräfte kennen, 2. die voraussichtliche Wirkung des Infanterie- und Artilleriefeuers jeder Partei auf den Gegner. Zu bedenken bleibt allerdings, daß

im Kriege die materiellen Faktoren allein nicht die ausschlaggebenden sind, die moralischen aber bei den Manövern nicht zum Ausdruck kommen.

Die Vorschrift bringt zunächst eine sehr bedeutende Vermehrung der Zahl der Schiedsrichter, dann genaue Bestimmungen ihrer Aufgaben für die Rückkehr zu kriegerischen Verhältnissen. In jedem Divisionsstabsquartier bestand eine Gruppe von Schiedsrichtern aus einem General als „Divisionsschiedsrichter" und höheren Offizieren als Gehilfen — also Zentralisation bei der Division, um dadurch, nach französischen Ansichten, Einheitlichkeit der Gesichtspunkte für die Entscheidungen. Jedem Regiment, das den Auftrag erhielt, in das Gefecht einzutreten, wies der Divisionsschiedsrichter einen „Regimentsschiedsrichter" zu, der in der Gefechtsfront des Regiments mit dem Schiedsrichter des gegnerischen zusammentraf. So ergab sich der erste Faktor für die spätere Entscheidung, die Kenntnis der Stärke der gegenüberstehenden Truppe. Blieb also die Bestimmung der Wirkung des Feuers auf beiden Seiten und für diese nahm die Vorschrift die in einem Werk des Generals Cremer niedergelegten konventionellen Grundsätze an, die nicht die Faktoren, Stärke, Feuerwirkung, schätzen, sondern kalkulieren. Die Entscheidung fällte der älteste Schiedsrichter, und zwar schriftlich im Namen des Divisionsschiedsrichters, der dazu Blankozettel mitgab. Die Entscheidung sollte so rechtzeitig erfolgen, daß das Zurückgehen einer Truppe wie im Kriege erfolgen könne — was durchaus nicht immer gelang, so daß sich mehrfach sonderbare Bilder ergaben. Einer Truppe, die den Nahangriff unternahm und abgewiesen war, wurde mitgeteilt, wie lange sie gefechtsunfähig sei und wohin sie zurückzugehen habe. Eine in der Verteidigung gut gedeckt liegende und mit richtigem Visier feuernde Infanterie wurde 4mal so hoch als ihre wirkliche Stärke bewertet; eine zum Angriff in Gruppen mit kurzen schnellen Sprüngen vorgehende, dann gedeckt zum Feuern sich hinlegende 3mal so stark als sie wirklich war; einer von Artillerie unterstützten Infanterie wurde das Doppelte ihrer wirklichen Stärke zuerkannt. Bei beiderseitig von Artillerie unterstützter Infanterie wurde nur die von der größeren Geschützzahl begleitete als von Artillerie unterstützt betrachtet. Da die Artillerieabteilungen für die Kenntlichmachung ihrer Ziele und der Zahl der eingesetzten Batterien nicht über Scheinwerfer bzw. Kanonenschläge verfügten, so hatte der Divisionsschiedsrichter die Regimentsschiedsrichter entsprechend zu benachrichtigen. (Diese Weisung hinkt stark und es gibt auch Fälle, in welchen das in der Vorschrift vorgesehene schematische Verfahren durchaus nicht den wirklichen Verhältnissen entspricht. So

kann eine Truppe, die als einigermaßen unterlegen betrachtet würde, doch überlegen sein, wenn sie z. B. den Gegner zum Teil flankiert.) Für die Bewertung des Artilleriefeuers im Artilleriekampf enthielt die Vorschrift nichts. Bei den Armeemanövern war für jede Armee ein „Armeeschiedsrichter“, Mitglied des oberen Kriegsrats mit Stab und Gehilfen, für jedes Armeekorps ein „Korpsschiedsrichter“, Mitglied des oberen Kriegsrats bzw. kommandierender General mit Stab und Gehilfen, eingeteilt, beim 4. und 5. Korps erhielt auch jede Korpskavalleriebrigade ihren Schiedsrichter. Die Gehilfen der Divisionsschiedsrichter, die nicht schon bei eingesetzten Regimentern eingestellt waren, wurden verwendet, um Stärke und Ziele der eingesetzten Artillerie festzustellen. Alle Entscheidungen der Schiedsrichter wurden nach Ort und Zeit in doppelter Ausfertigung schriftlich niedergelegt, ein Exemplar der Truppe, eins dem Divisionsschiedsrichter gegeben, ebenso eine Skizze der Lage jedes Regiments bzw. jeder Artillerieabteilung am Mittag. Der oberste Schiedsrichter sammelte diese Angaben und reichte sie der Leitung ein. Bei der Armee A war General Matthis, Mitglied des obersten Kriegsrats, Schiedsrichter, bei Armee B General Lafort, Mitglied des oberen Kriegsrats, bei den Armeekorps kommandierende Generale, bei den Divisionen mindestens Brigadegenerale.

Als zweiten Beweis für das Streben nach Kriegsähnlichkeit nannten wir oben die Anordnungen für den kriegsmäßigen Nachschub der Verpflegung. Von der Versammlung ab begann die eigentliche Kriegsverpflegung, in deren kriegsmäßigem Getriebe aber doch zwei wichtige Räder ausgelassen wurden: Feldbäckerei und dauernd bestehende Verpflegungskolonnen des Korps. Während der eigentlichen hier in Betracht kommenden Armeemanöver, vom 8. September abends bis 11. September abends, Korps gegen Korps, vom 13. bis 18. September Armeeabteilungen gegeneinander, erfolgte die Sicherstellung der Verpflegung 1. durch Nachschub auf den rückwärtigen Verbindungen, soweit Hafer, Brot, Kaffee, Preßheu, Konserven und zum Teil frisches Fleisch in Betracht kamen, 2. durch Ausnutzung örtlicher Hilfsquellen: freihändiger Ankauf von Heu, Stroh, Brennholz, Flüssigkeiten, Suppenbrot und gewöhnlichen Zutaten. Frisches Fleisch wurde zum Teil durch Nachschub, zum Teil durch Ausnutzung lokaler Hilfsquellen gesichert. Der Verpflegungsdienst sorgte selbständig für die Armeekorps, Kolonialdivision und Kavalleriedivisionen nach den Weisungen der betreffenden Führer. An jedem Abend wurden an die Truppe verausgabt Brot, Lebensmittelzutaten, Hafer für den ganzen folgenden Tag, Fleisch, Flüssigkeiten für biwakierende

Truppen, Heu, Stroh, Brennholz für den Abend und den folgenden Morgen, Lagerstroh für den Tag selbst. Abgesehen von den eisernen Rationen und Portionen (letztere bei den schon das neue Infanteriegepäck tragenden Truppenteilen des V. Korps 24 Zwiebacks, 2 Konservenbüchsen, 1 Suppenportion, 2 Beutel mit Salz, Kaffee usw. im Tornister, Vorrat für 2 Tage ausreichend), war bei Beginn der eigentlichen Manöver der Lebensmittelwagen vollständig ausgestattet, Die ersten täglichen Verpflegungszüge von rückwärts trafen auf den Verpflegungsstationen am 9. September früh ein, der letzte am 18. September früh. Um den täglichen Bedarf an „automatisch nachzuschiebender Verpflegung" frühzeitig genug bereitlegen zu können, sollte der Vorrat an den von Führern der Manöver zu bestimmenden Tagen verzehrt und nicht wieder ersetzt werden, während sein Ersatz in allen Fällen, in denen bei nicht rechtzeitigem Eintreffen des Nachschubs die anderen Führer ihren Verbrauch befahlen, sofort beantragt wurde. Für den Nachschub von Brot, Hafer, Zucker, Kaffee, Preßheu, Konservenfleisch auf den rückwärtigen Verbindungen hatte man in Nevers (für Armee A) und in Aubrats (für Armee B) Magazinstationen eingerichtet, so zwar, daß auch für die von einer zur anderen Armeeabteilung verschobenen Truppen der Bedarf aus der Magazinstation der Armee gedeckt wurde, zu der sie gerade gehörten. Für die Organe des Nachschubdienstes und das Verfahren bei diesem galt eine weiter unten zu berührende Sondervorschrift. Heu, Stroh, Brennholz, Suppenbrot, Flüssigkeiten und Lebensmittelzutaten verschafften sich die Verpflegungsoffiziere oder die Truppen selbst durch freihändigen Ankauf an Ort und Stelle. Die Lieferung des frischen Fleisches erfolgte nach den Weisungen der Führung entweder ausgeschlachtet oder in lebendem Vieh. Jedes Armeekorps verfügte dazu über einen Schlachtviehpark, der sich in so viel Teile gliederte, als das Korps Divisionen bzw. ihm direkt unterstellte Teile hatte. Auch der Kolonialdivision wies man einen Viehpark zu. Ergänzung des Viehparks durch Nachschub oder freihändigen Ankauf an Ort und Stelle. Frisches Fleisch für die Kavalleriedivisionen lieferte die Intendantur. Für den täglichen Verpflegungsnachschub und auch für den außerordentlichen galten die Grundsätze des Erlasses vom 25. März 1908 (s. Juliheft 1908, S. 81ff.). Alle Nachschubforderungen gingen dem Militärkommissar der Magazinstation durch den Etappenkommandanten der Regulierungsstation zu, der Vertreter des Etappendienstes war. Auf den Magazinstationen waren vom 7. September ab durch den Generalstab (4. Abteilung) Bahnhofskommissionen unter Heranziehung von Intendanturpersonal gebildet, die Vorbereitung der Tätigkeit der Magazinstationen hatte die Intendantur des VIII. Korps zu be-

wirken. Regulierungsstationen bestanden für die Armee A vom 7. September an in Vierzon, von demselben Tage an für Armee B in Blois, vom 12. September an während der Armeemanöver für Armee B in Tours. Auf jeder Regulierungsstation waren eingerichtet 1. eine Regulierungskommission (durch den Generalstab); der Militärregulierungskommissar (Offizier des Generalstabes) übernahm zugleich die Rolle des Etappenkommandanten der Regulierungsstation als Vertreter des Etappendienstes, 2. eine Etappenunterintendantur, 3. ein Nebenproviantamt, dem auch der Viehpark zugeteilt war. Für den Eisenbahndienst verfügte der Militärregulierungskommissar über eine Anzahl Reserve- und Landwehroffiziere, die bei der Mobilmachung dem Eisenbahn- und Etappendienst angehören und die Verpflegungszüge als Militärkommissare bzw. auch Etappenkommandanten nach den Verpflegungs- (Verteilungs-) Stationen begleiteten, für den Etappendienst über Etappenkompagnien von je 125 Mann. In der Zeit vom 8. bis 11. September richteten die kommandierenden Generale, vom 12. bis 18. September die Armeeoberkommandanten an die Militärregulierungskommissare, zugleich Etappenkommandanten, alle Gesuche um Nachschub. Den kommandierenden Generalen, Kommandeuren der Kolonial- und Kavalleriedivisionen, sowie Armeeoberkommandierenden war eine Liste der Stationen, an welchen Lebensmittel ausgeladen werden konnten, und ein Fahrplan rechtzeitig zugegangen. Sie teilten den Regulierungskommissaren durch Telegraph für den folgenden Morgen die Art der auszuschiffenden Bedürfnisse und die Ausschiffungsstationen mit. Da der sonstige Verkehr nicht gestört werden sollte, so mußte die Benachrichtigung frühzeitig eintreffen. Die Regulierungskommissare meldeten dann die genaue Zeit der Ankunft der Züge zur Weitergabe an die Truppen. Außergewöhnliche Anforderungen, z. B. an Schlachtvieh, Munition, wurden durch den Armeeoberkommandanten an die Etappenkommandanten der Regulierungsstationen gerichtet. Der eigentliche Nachschub erfolgte zum Teil durch Eisenbahnen, zum Teil durch Kraftwagen, dabei wurden, soweit es überhaupt im Frieden möglich, die Bestimmungen für den Krieg beachtet. (Befehl des Führers der Westpartei, VIII. Korps, 7. Kavalleriedivision, vom 9. September, 4 Uhr nachmittags, ordnet für den 10. September Verpflegung für das Korps aus dem Kraftwagenpark an drei Stellen für die 17. bzw. 18. Division bzw. die dem Korps direkt unterstellten Teile, für die Kavalleriedivisionen auf Bahnhof Issoudun, 1 km südlich der Empfangsstelle der 17. Division, an. Kraftwagen scheinen also mit ihren Vorräten für die 7. Kavalleriedivision nicht mehr gereicht zu haben.) Wenn die Truppen so weit von der Bahn entfernt waren, daß ihre

Lebensmittelwagen nicht an einem Tage hin- und zurückfahren konnten, wurden Zwischendepots angelegt, bzw. fand Vorschieben durch Kraftwagen statt. Empfangsstationen wurden für das Armeekorps nicht mehr als täglich zwei bestimmt. Bahnhofskommissionen, bei denen der Militärkommissar zugleich Etappenkommandant war, wurden an den Empfangsstationen vorübergehend durch Personal gebildet, das mit den Verpflegungszügen von den Regulierungsstationen herkam und auch Verwaltungsoffiziere enthielt. Die Lebensmittelwagen wurden in den Divisionen, gesammelt von einem Offizier, an den Ausgabestationen aufgestellt, der Ausgabe wohnte stets ein Generalstabsoffizier als Vertreter der oberen Führung bei und machte dem Kommandanten der Etappenstation die nötigen Angaben über die Dringlichkeit der Ausgabe für die einzelnen Truppenteile.

Kurz bemerkend, daß der Verpflegungsnachschubdienst im allgemeinen zur Zufriedenheit funktionierte, die Kraftwagen einen verschiedenen Grad von Brauchbarkeit für Nachschubzwecke ergaben, im allgemeinen aber mindestens je 2 Tons nutzbare Last rechtzeitig zur Stelle schafften, berühren wir, da auch hierbei der Dienst auf rückwärtigen Verbindungen gestreift wird, auch gleich die neue bei den Armeemanövern erprobte Kriegssanitätsordnung. Die Hauptneuerungen in dem unter Vorsitz des Generals Lacroix von einem Sonderausschuß ausgearbeiteten Entwurf der neuen Kriegssanitätsordnung, die bestimmt ist, im Reglement für den Sanitätsdienst im Felde die Änderungen zu bewirken, die die Erfahrungen als notwendig erwiesen haben, betreffen den Dienst in der vorderen Linie. Wenn die Neuerungen nichts weiter enthielten, als die Möglichkeit, die kleinen Sanitätsformationen des ganzen Armeekorps nach Bedarf auszuwechseln und diejenigen des ganzen Armeekorps einer Division zuzuweisen, die eingesetzt ist und ihrer bedarf, so daß die Verwundeten möglichst rasch zurückgeschafft werden können, das früher nutzlose Zurückhalten von Sanitätsformationen in der Reserve — während vorn Mangel war — zu beseitigen, so würde sie schon bemerkenswert genannt werden können. Sie geht aber wesentlich weiter. Abgesehen von Medizinwagen, an die sich die Truppenverbandplätze anlehnten, umfaßte, nach dem bisherigen Reglement, der Sanitätsdienst des Armeekorps eine Ambulanz der Korpskavalleriebrigade, je eine solche für jede Division, wie für das Korps und 12 Feldlazarette, von denen 4 zur Reserve gehörten. Der neue Entwurf beseitigt alle diese Sanitätsformationen und ersetzt sie durch ein System von 12 leichten Ambulanzen, die den Truppen überall hin leicht folgen können.

Vier gleiche Ambulanzen bestehen bei der Reserve der Armee, ihnen fehlen zu sofortigem Einsatz nur die Fahrer und das Transportmaterial. Alle Ambulanzen werden ergänzt durch eine gleiche Anzahl von „Lazarettsektionen“, die der Divisionsarzt nach Ermessen verwendet. Steht ein Gefecht bevor, so wird eine bestimmte Anzahl von Ambulanzen auf Vorhut und Gros verteilt. Sie treten damit aus den Gefechtsbagagen des Armeekorps zu den Gefechtsbagagen der Division und unter den Divisionsarzt. Im Gefecht treten sie, wie die heutigen Ambulanzen in Tätigkeit. Geht das Gefecht vorwärts, so werden die durch Pflege von Verwundeten festgelegten Ambulanzen durch verfügbare auf Anordnung des Korpsgeneralarztes ersetzt. Sie folgen, wenn sie frei werden, einige von ihnen bleiben aber zur Behandlung nicht transportabler Verwundeter, unter Zuteilung von Lazarettsektionen, als Feldlazarette zurück. Ihr Trainpersonal und ihre Fahrzeuge bilden aber mit der Reserve der Sanitätsformationen so viel neue Ambulanzen, als zurückbleiben. Damit war aber die Bildung je einer „Kompagnie Krankenträger“ für die Division und das Korps nötig. Den Krankenträgerkompagnien ist eine bakteriologische Sektion zugeteilt. Für den Dienst bei den rückwärtigen Verbindungen bleibt das „Evakuierungslazarett“ das wichtigste Organ, das an den Verflegungs- und Evakuierungsstationen wirkt, oder sich zerlegt, um an beiden Stellen seine Aufgabe zu erfüllen. Ihm werden von vorn die Verwundeten zugeführt und es hat die Aufgabe, dafür zu sorgen, daß die Iststärken nicht zu sehr zusammenschmelzen, indem es bald wieder marschfähige Leute zurückhält, die untransportablen in Behandlung nimmt, die transportablen auf dem Land- und Wasserwege zu den stehenden Kriegslazaretten abschiebt. Ihm wird in möglichster Nähe auch ein Sanitätszug zur Verfügung gestellt. Die Regelung des Sanitätsdienstes erfolgt nach Armeen. Ein Sanitätsinspekteur, der dem Direktor der Etappen und Dienstzweige untersteht, ist oberster Chef des Sanitätsdienstes der Armee der für den Dienst in erster Linie die Sanitätsdirektoren der Armeekorps, für den Dienst auf den rückwärtigen Verbindungen den Chef des Etappensanitätsdienstes unter sich hat. Er leitet also den ganzen Sanitätsdienst und ihm sind konsultierende Ärzte und Chirurgen beigegeben.

Wirft man, anknüpfend an das zweifellos ersichtliche und unverkennbar auch erfolgreiche Streben der Leitung der großen Armeemanöver, diese kriegsähnlicher zu gestalten, einen Blick auf die Anlage der diesjährigen Herbstübungen in Frankreich überhaupt, so darf man nicht vergessen, daß eine große Anzahl von

gemischten Verbänden, darunter 6 bis 7 Divisionen, als solche auf den Truppenübungsplätzen geübt und das Zusammenwirken der Waffen auf den Gefechtszweck hin schon wesentlich gefördert, an manchen Stellen auch schon, namentlich beim XX. Korps, Garnisonübungen in der Dauer von mehreren Tagen demselben Zweck gedient hatten. Anderseits dürfen aber auch die besonderen Verhältnisse nicht übersehen werden, die die Einberufung von nur ein Jahr aktiv geschulten Dispensierten der Jahrgänge 1901—1904 schuf, indem sehr starke Kompagnien — bei der 1. Brigade werden sogar Kompagnien zu 250 Mann, Regimenter zu 3000 Köpfen aufgeführt — auf den Feldern erscheinen, die Reservisten zum Teil (z. B. IV. und V. Korps) erst auf dem Manöverfelde bei ihren Truppenteilen eintreffend, an den vorgenannten Übungen nicht teilgenommen hatten und nicht einmarschiert waren. Zweckmäßig wäre es daher gewesen, die Manöver mit kleinen gemischten Verbänden gegeneinander zuerst zu legen, um die Verbände erst in sich zu festigen und einzuschulen. Das ist aber durchaus nicht überall geschehen, wie einige Beispiele beweisen sollen. Beim XVII. Korps teilt die 35. Division die ihr vom 12.—22. September zur Verfügung stehende Zeit wie folgt ein: 2 Marschtage zur Versammlung im Manöverraum, 5 Tage Manöver der gemischten Brigaden gegeneinander, 2 Tage Manöver der Division gegen einen markierten Feind, 1 Tag Gefechtsbewegungen der Division. Bei der 34. Division desselben Korps werden die 8 Tage der eigentlichen Manöver geteilt in 5 Tage gemischte Brigade gegen gemischte Brigade, 3 Tage Gefechtsbewegungen der Division zum Teil gegen markierten Feind. Bei beiden Divisionen hatten je 2 Infanterieregimenter berittene Geländeaufklärer. Beim XV. Korps, 29. Division, hielt man zwar an 2 Tagen Brigademanöver ab, dann folgt 1 Tag Divisionsmanöver mit Gegenseitigkeit und 1 Tag Manöver der Division gegen markierten Feind. Sonderbarer war noch die Zeiteinteilung bei anderen Korps. Beim II. Korps, 3. Division, — bei welcher das Feldartillerieregiment 29 den Vidalscheinwerfer zur Darstellung der Schußrichtungen in jedem Augenblick benutzte, der nach Brauchbarerklärung durch einen Sonderausschuß in Zukunft bei jeder Batterie vorhanden sein soll — die aus 4 Infanterieregimentern, 2 Zuavenbataillonen, 8. und 26. Jägerbataillon zu je 6 Kompagnien, 4 Eskadrons. 6 Batterien, 1 Pionierkompagnie bestand, verwendete man nur 1 Tag auf Brigademanöver, 3 Tage auf Divisions- und 3 Tage auf Korpsmanöver, bei welch letzteren jede Division aus 2 gemischten Brigaden zusammengesetzt war, dann folgt wieder 1 Tag Brigademanöver. Bei der 4. Division war eine ähnliche Zeiteinteilung festzustellen, der 11.

und 12. September brachte eine fortgesetzte Kampfhandlung gemischter Brigaden gegeneinander. Beim XIII. Korps hatte der durch seine vom Kriegsminister als mustergültig weitergegebene Instruktion für die Ausbildung der Feldartillerie im Felddienst bekannte General Percin besondere Vorschriften erlassen. Nach diesen übten am 6., 7. und 8. September die 3 Hauptwaffen für sich, dann folgten Divisionsmanöver gemischter Brigaden gegeneinander, dann Korpsmanöver gegen einen markierten Feind. Für die Feldartillerie ordnete der General am 6., 7. und 8. September nur Instellunggeben unter den verschiedensten Annahmen an. Eine zweckmäßige Verwendung der wenigen für Manöver zur Verfügung stehenden Tage kann das man kaum nennen. Beim XII. Korps setzte die 24. Division, die 12000 Mann stark angegeben wird, von 9 Übungstagen 5 für Manöver gemischter Brigaden gegen den markierten Feind fest.

Beim XVI. Korps hielt die 32. Division nur 1 Tag Brigademanöver ab, dabei war bei dieser Division schon viele Wochen im voraus das Programm durch die Presse bekannt, das der 63. Brigade den Angriff, der 64. die Verteidigung zuwies. Der Beispiele für ein Rückfallen in die alte Routine, in das System der lange vorher bekannt gegebenen Programme für die einzelnen Tage lassen sich mehrere geben. Wir greifen hier nur einige heraus, die uns besonders bezeichnend erscheinen, weil sie Teile der uns besonders interessierenden VII. Grenzkorps betreffen. Schon im Anfang gaben die Zeitungen die Zeiteinteilung und das Übungsprogramm der 26. Brigade bekannt. Für die 3 ersten Tage, 7., 8. und 9. September war Gefecht eines Regiments im Rahmen einer Brigade, dann ein Nachhutgefecht, Vormarsch und Angriff eines Regiments im Rahmen eines größeren Verbandes in einer Linie angesetzt. Für den 11. und 12. September verkündete das Programm lange im voraus Vorhut- und Nachhutgefecht und für die Tage des 13., 15., 16. und 19. September Gefecht einer gemischten Brigade gegen einen markieren Feind, Nachtmarsch, Einrichtung und Besetzung einer Stellung, Eingreifen einer in Reserve gehaltenen gemischten Brigade in den Kampf, Durchführung des Angriffs, Verfolgung. Beim XX. Korps dagegen treffen wir auf kriegsgemäße Anlage und systematisches Fortschreiten der Schulung bei den Manövern. Bei der 39. Division, die aus 17 Bataillonen, 8 Eskadrons, 6 Batterien, 1 Pionierkompagnie bestand, wurde am 8. und 9. September Brigadenmanöver, 10. September Manöver gemischter Brigaden gegen einen markierten Feind, 12. und 13. September Divisionsmanöver, 14, 15., 16., 17. und

18. September Korpsmanöver der 39. gegen die 11. Division, die in gleicher Weise wie die 39. vorher geübt hatte und auch am 20. September die Reservisten entließ, angesetzt. Die Korpsmanöver spielten sich in der Nähe der deutschen Grenze ab. Die 11. Division (die sog. eiserne, in Nancy) trat mit 16 Bataillonen (darunter 4 Jäger- zu je 6 Kompagnien), 1 Dragonerregiment, 6 Batterien, 1 Pionierkompagnie auf. Auch beim VI. Korps weist die Zeiteinteilung der Manöver die normale Reihenfolge auf, die 83. Brigade war zudem verstärkt durch ein Infanteriebataillon am 10. und 11. September an großen Kavalleriesonderübungen (2. und 5. Kavalleriedivision) unter Leitung des General Burnez in der Gegend des Truppenübungsplatzes von Châlons beteiligt, während die 84. gemischte Brigade nach vorhergehenden Brigadenmanövern an Übungen im Angriff und Verteidigung fester Plätze bei Verdun teilnahm, dessen Verteidigung 9 vierte (Besatzungs-) Bataillone, 1 Eskadron und einige Batterien übernahmen.

Bindende Verfügungen in bezug auf Verlauf von Manövertagen stellen wir weiter fest, bei der 46. gemischten Brigade (XII. Korps) bei welcher am 6. September der Verbindungsdienst völlig versagte und die am 7. September einen Rückfall in das System der Vorpositionen erlitt und am 8. September wo der einen Seite aufgegeben wurde, eine ganz bestimmt vorgeschriebene Stellung zu besetzen. Derselbe Tag bietet auch einige klassische Beispiele für mangelhafte Nahaufklärung; denn Seitendeckung und Nachhut des sich auf die zu besetzende Stellung bewegenden Detachements konnten einen Feuerüberfall des Gegners gegen die Flanke nicht hindern; eine Erscheinung, die Tags vorher bei der 28. Division XIV. Korps schon gegen eine besetzte Stellung und zwar vom Rücken her festzustellen gewesen war.

Für das XIV. Korps hatte General Gallieni, Mitglied des oberen Kriegsrats und Gouverneur von Lyon, eine taktische Sondervorschrift erlassen, die in der Hauptsasche die Verbindung von Infanterie und Artillerie im Kampf betrifft. Führer des Ganzen und Kommandeure der Artillerie müssen, wenn die Verbindung in jedem Augenblick erreicht werden soll, mit den Grundsätzen des Infanterie- und Artilleriereglements durchaus vertraut sein und in jedem Augenblick die Gefechtslage, die Bedürfnisse und Absichten der Infanterie in dieser kennen, sich also gegenseitig ununterbrochen orientieren. Die Artillerie hat dazu dauernd einen Offizier zu den eingesetzten Teilen der Infanterie zu entsenden, der den Artillerieführer durch Reiter, Winker, Fernsprecher auf dem Laufenden erhält, Weiter darf keine Hetze stattfinden,

wie dies bei Manövern so oft auf Kosten der Wahrscheinlichkeit eintritt, da sonst die Übermittelung der jedesmaligen Lage und Absicht in jeder Gefechtsphase nicht stattfinden, also auch die Artillerie nicht zweckmäßig eingreifen und der Infanterie die Hindernisse aus dem Wege räumen kann. Gallieni verlangte ein völliges Ineinanderwachsen der Tätigkeit beider Waffen und dadurch eine Steigerung des Vertrauens der Infanterie zu ihrer Artillerie als Faktor des Erfolges. So die Theorie. Werfen wir einen Blick auf die Praxis bei der 28. Division dieses Korps und zwar während des Abschnittes der Divisionsmanöver vom 9. bis 11. September, so finden wir zunächst, daß am 9. September einer Brigade (9 Bataillone, 2 Eskadrons, 2 Batterien) die Verteidigung einer ganz bestimmten Stellung, der anderen (10 Bataillone, 2 Eskadrons, 3 Batterien) der Angriff dieser Stellung vorgeschrieben wurde. Der Verteidiger stellt seine Batterien weit von einander getrennt und mit großem Geschützzwischenraum verdeckt auf, der Angreifer hält seine 3 Batterien zusammen, so daß Feuerleitung möglich. Obwohl ein Niederkämpfen der ganz verdeckt stehenden Batterien des Verteidigers durch die Artillerie des Angreifers nicht möglich ist, also mit einem Eingreifen einer feuerkräftigen Artillerie des Verteidigers gegen den Infanterieangriff gerechnet werden mußte, wagte die 55. gemischte Brigade doch den alten Stoß von 4 massierten Bataillonen, die sicher im Infanterie- und Artilleriefeuer zerschmettert worden wären.

Beim II. Korps ist bezüglich der Anlage der 3 Tage währenden Korpsmanöver (Division gegen Division) eine Sondervorschrift des kommandierenden Generals zu erwähnen, die u. a. auch eine gemischte Brigade zuwies, so die beiderseitigen Stärken je nach den beabsichtigten Operationen ändernd. Die Korpsmanöver, die eine drei Tage fortlaufende Handlung durchspielen sollten, begannen am 13. September abends 5 Uhr mit Aussetzen der Vorposten und Freiheit der Bewegungen für Kavalleriepatrouillen. Der Morgen des 14. und 15. wurde der Durchführung der Handlungen gewidmet, die in Wirklichkeit den ganzen 14. ausgefüllt hätten. Am 14. September gewann die Truppe auf Signal das Ganze Halt ihre Ortsunterkunft. Die Lage in der sie sich beim Signal befanden, wurde festgelegt, am 15. September früh 5 Uhr, dann wurden die bei Schluß des Manövers des 14. innegehabten Stellungen eingenommen. Am 15. September gab der Leitende Kenntnis von den Ereignissen des Abends des 14. und des Morgens des 15. September. Von 5 Uhr nachmittags des 15. Septembers hatten die beiderseitigen Truppen wieder Freiheit der Bewegung. Als eine Sonderübung muß ein Kriegsmarsch der ganzen 34. Division in einer Kolonne

quer durch das Gelände, völlig gedeckt gegen Sicht des Gegners, genannt werden, bei dem die Marschkolonne in der Stunde nur 2 km Gelände vorwärts gewann.

Wenn wir oben einige Rückfälle in die alte Routine vorher bestimmter Programme sowie des Bindens des Entschlusses der beiderseitigen, oder eines der Führer angeführt haben, so soll damit durchaus nicht gesagt sein, daß man in diesem Jahre nicht einen weiteren Fortschritt nach der Richtung der kriegsgemäßen Anlage, Leitung und Durchführung der Herbstübungen erreicht habe. Wir betonen vielmehr ausdrücklich, daß dieser Fortschritt zu erkennen ist und deutlich auch bei den großen Herbstübungen im Zentrum hervortritt, wenn sich auch selbst bei diesen stellenweise einige Unnatürlichkeiten finden. Der Leitende der großen Übungen der Armee A, Trémeau, hatte für die Übungen des 8. und 9. Korps sowie der 6. und 7. Kavalleriedivision gegeneinander am 9., 10., 11. September eine Sondervorschritt herausgegeben, deren 2. Absatz lautete: „Vom 9. September morgens 4 Uhr ab haben — abgesehen von später entgegenstehenden Befehlen — beide Parteiführer Freiheit der Begegnung auch für den 10. und 11. innerhalb des Rahmens, den ihnen die Erfüllung der gestellten Aufgaben zieht. Die Ausgangslage war vom 8. und 9. Korps, 6. und 7. Kavalleriedivision bis zum Mittag des 8. September erreicht. Dabei beschränken aber die folgenden Absätze die Freiheit der Entschlüsse doch nicht unerheblich, indem sie festsetzen, daß während der Zeit von 7 Uhr abends bis 4 Uhr morgens jede Unternehmung von der Zustimmung des Leitenden abhängig sei, erlaubten also die Ausführung notwendig erscheinender und auch in die Praxis umzusetzender Entschlüsse in der Nacht nicht. Sie betonten weiter ausdrücklich, der Leitende behalte sich vor, durch Signal das Manöver schließen zu lassen und die Linie festzulegen, über die keiner der Gegner hinaus dürfte. Die Führer hatten dann diese Lage als vom Abend erreicht zu betrachten und demgemäß zu handeln. Von den Vorposten hieß es, sie sollten kriegsgemäß ausgesetzt werden, aber während der Manöverpause ebensowenig wie die Sicherungen von Ortsunterkünften stehen. Vorgesehen war nur eine Schlußkritik am 11. September, und dieser brauchten nur die Stabsoffiziere beizuwohnen. Für die Zeit der Manöver von Korps gegen Korps wurden für jedes Gewehr nur 18 Patronen, für die Batterien 100 Schuß ausgeworfen, so daß für die großen Armeemanöver 35 Schuß auf das Gewehr, 250 Schuß auf die Batterie entfielen, beim VIII. Korps erfolgte die Ergänzung aus dem bespannten Artilleriepark des Armeekorps, dem auch eine fahrbare

Sektion des großen Armee-Artillerieparks nach der Vorschrift vom 4. Mai 1908 zugewiesen war. Weiter betonte Trémeaus Sondervorschrift die Notwendigkeit des Verbindungsdienstes der Truppen untereinander, des Zusammenwirkens der Waffen, der rechtzeitigen Meldung über Unterkunft, Lage bei Einstellung des Tagesmanövers sowie die Entschlüsse an die Leitung durch die Parteiführer. General Millet, Führer der Armee B, ergänzte die Weisungen vom 1. August 1908 durch einen weiteren Erlaß über die Zusammensetzung der Parteien, von denen das V. Korps (das am 9.—11. September durch ein Radfahrerbataillon verstärkt wurde) am 9. und 10. September seine Korpskavalleriebrigade an das IV. Korps (bei dem so eine Kavalleriedivision gebildet werden konnte) abgab, dafür aber die Kolonialdivision erhielt, die, ebenso wie 1 Bataillon, 2 reitende Batterien, 1 Geniekompagnie des IV. Korps, 1 Bataillon und eine Batterie zu 6 Geschützen des V. Korps zunächst am 11. September an den Manövern nicht teilnehmen sollte. Die oben berührte Kräfteverteilung mußte die Lage des 9. und 10. September besonders beachtenswert machen, da an diesen Tagen das V. Korps nur über 3 Eskadrons Divisionskavallerie, dafür aber über das Radfahrerbataillon und die Kolonialdivision verfügte, also an Kavallerie dem Gegner sehr unterlegen war, da dieser außer Divisionskavallerie noch eine provisorische Kavalleriedivision besaß. General Millet beschränkte im allgemeinen die Manöverpause zeitlich etwas, von $2^1/_2$—5 Uhr, seine Vorschrift sagt dann aber weiter: 6 Uhr Abendsuppe, um 7 Uhr haben die Truppen entweder völlige Nachtruhe, oder aber wieder Bewegungsfreiheit, die Millet für die Armeemanöver als von 7 Uhr abends bis zum anderen Mittag, also auf 17 Stunden bemessen angibt. Der Erlaß stellte häufige Nachtmärsche in Aussicht, Stäbe und Truppen hatte Laternen mitzunehmen.

Wir geben hier für die B-Armee (Millet) auch gleich die allgemeine am 8. September abends bis 11. September abends geltende Kriegslage[1]). Nach dieser war eine Südarmee auf dem linken Ufer des Cher, eine Nordarmee auf dem rechten Loireufer versammelt, erstere hatte das 4. Korps, letztere das 5. Korps als Armeevorhut über Cher bzw. Loire vorgeschoben und diese hatten in der Gegend südlich von Blois nahezu Fühlung gewonnen. Der Führer der Südarmee, deren Hauptkräfte über ein sehr günstiges Gelände verfügten,

---

[1]) Für die Übersicht genügt Andrés Handatlas. Auch die Übersichtsblätter des Generalstabswerkes für November 1870 sind verwendbar.

aber aus Mangel an Brückenmaterial den Cher nicht überschreiten wollten (warum nicht, da doch ihr IV. Korps und die ganze provisorische Kavalleriedivision ihn überschritten?), gibt seiner Vorhut den Auftrag, die gegnerische Armeevorhut fester auf sich zu ziehen und dann, langsam weichend, die Nordarmee zu verleiten, zu einer Schlacht in ein Gelände zu folgen, das die Südarmee ausgewählt hat. Der Führer der Nordarmee, der eine rein offensive Aufgabe hatte, befahl seiner Armeevorhut (verstärktes V. Korps) den Gegner anzugreifen, wo sie ihn finde. Aus besonderen Gründen und namentlich auch um Aufklärungs-, Verschleierungs- und Kampffähigkeit größerer Radfahrerverbände zu erproben, waren die Kräfte beider Parteien verschieden gehalten. Die Armeeavantgarde Süd unter Führung des kommandierenden Generals des IV. Korps, Bazaine-Haydn, bestand aus dem IX. Korps, den zu einer provisorischen Kavalleriedivision vereinigten Korpskavalleriebrigaden 4 und 5, während die Armeeavantgarde Nord, General Roidot, kommandierender General des V. Korps, der nach einigen Tagen infolge eines Automobilunfalles das Manövergelände verlassen mußte, über V. Korps, Kolonialdivision, Radfahrerbataillon, aber nur 3 Eskadrons Divisionskavallerie verfügte.

Zu dieser Kriegslage ließen sich zahlreiche kritische Bemerkungen machen. Wir weisen kurz nur darauf hin, daß sie der einen Seite bestimmte Verteidigung bzw. langsames Zurückweichen und Nachsichziehen des Gegners, für die andere Angriff bestimmt vorschrieb, daß ferner die Fühlung zwischen den beiden Armeevorhuten südlich Blois doch schon eine so enge war, daß von Fernaufklärung im Sinne der Heereskavallerie nicht mehr die Rede sein konnte. In der Tat haben schon früh am 9. September Zusammenstöße stattgefunden, bei denen auch Infanterie und Artillerie beteiligt waren. Das verstärkte V. Korps, das an Kavallerie sehr schwach war und daher naturgemäß auch über den Gegner sehr wenig hätte orientiert sein müssen, versucht die Erfüllung seiner Aufgabe durch einen Stoß in feindliche Truppen aller Waffen hinein, die am Tage vorher, 8. September, die Gegend von Cour-Cheverny-Chatenay erreicht hatten, während andere starke feindliche Kräfte südlich des Cher gemeldet waren. Verschleiert durch die Divisionskavallerie der 9. und einen Teil der Kolonialdivision, bis zur ganzen Linie des Beuvonflusses aufklärend, entsendet der Führer das Radfahrerbataillon zur Besetzung der Übergänge dieses Flusses. Hier weist es Versuche der provisorischen Kavalleriedivision, den Flußlauf zu überschreiten, ab, geht dann vor, um eine Offensivflanke zu bilden. Das Korps tritt 6 Uhr

früh in 3 Kolonnen und einer Seitendeckung an, die Korpsartillerie und 1 Infanterieregiment zunächst in Reserve. Zähen Widerstand leistet der Gegner am Beuvon nicht, die provisorische Kavalleriedivision deckt den staffelweisen Abzug, sie versucht auch später gegen die linke Flanke der 9. Division einzugreifen, aber ohne Erfolg. Auch an der Bièvre leistet das verstärkte IV. Korps keinen langen Widerstand, zumal die linke Flügeldivision des V. (9.) mit einer Umfassung droht. Das Radfahrerbataillon hielt die Fühlung. Für den 10. September war als Ergebnis der Operationen des vorhergehenden Tages die Lage so gegeben, daß die Gegner etwa 15 km voneinander entfernt waren. Das verstärkte V. Korps sollte den Gegner durch kräftigen Angriff hindern, Montrichard am Cher zu erreichen, das verstärkte IV. Korps möglichst lange nördlich des Cher Widerstand leisten. Das verstärkte V. Korps beabsichtigte dazu Anfassen des Gegners mit 2 Divisionen auf einer etwa 7 km langen Front und Stoß gegen die rechte feindliche Flanke mit einer noch etwa 4 km weiter links angesetzten 3. Division mit 2 Radfahrerkompagnien um sie in den Cher zu werfen. Gegen die rechte Flanke des Gegners war eine Eskadron Divisionskavallerie und 1 Radfahrerkompagnie angesetzt. Die Front, in welcher die 3 Divisionen des verstärkten V. Korps zunächst hineingeschoben wurden, muß um so mehr für einen Angriff als viel zu ausgedehnt bezeichnet werden, als der kommandierende General sich eine Brigade der 10. Division, die Korpsartillerie, 1 Geniekompagnie und 1 Radfahrerkompagnie weit zurück auf dem rechten Bièvreufer als Reserve zurückbehalten hatte. Auffallend ist in den Anordnungen der doch zu energischer Offensive angesetzten Divisionen, daß sie sämtlich Aufnahmestellungen vorbereiten ließen. Die sehr schwache Kavallerie des verstärkten V. Korps um 4^{30} früh vorgeschickt, brachte schon um 6 Uhr zutreffende Meldungen, weit zu reiten hatte sie freilich auch nicht gehabt. Die sehr auseinander gezogene Front des vorgehenden verstärkten V. Korps rächte sich nun bald, als man überraschend auf das in der Entwickelung zuvorgekommene verstärkte IV. stößt. Der kommandierende General des V. Korps war gezwungen, seine Reserve einschließlich Korpsartillerie in eine weite Lücke zwischen 2 Divisionen zu werfen, ein versuchter Angriff scheiterte an ungenügender Tiefe sowie der Wirkung der in einer langen Linie gruppenweise verwendeten Artillerie des IV. Korps und wäre für dieses jetzt der günstige Moment gewesen, unter Einsatz seiner Reserven den Angreifer zu werfen. Das geschah jedoch nicht, auch die provisorische Kavalleriedivision griff nicht ein, so daß, als die gegen die rechte Flanke des IV. Korps angesetzte

9. Division eine Stunde später eintraf und nun wirksam wurde, für das IV. Korps die Gunst des Augenblicks verloren war. Das Signal Halt beendete in diesem Augenblick das Manöver.

Wenn der Leitende in seiner Kritik den Mangel an Verbindung zwischen den Divisionen des V. Korps hervorhob, so war dies berechtigt, die Hauptschuld an der kritischen Lage, in welcher das V. Korps eine Stunde (9—10) schwebte, trugen aber die Marschrichtungspunkte, die man den Führern der Divisionen für den Vormarsch zum Angriff gegeben hatte. Entsprechend der Lage wurden Gefechtsvorposten ausgestellt. Für den 11. September erhielt das V. Korps seine Korpskavalleriebrigade zurück, dafür ging aber die Kolonialdivision ab, die für den ersten Tag der großen Armeemanöver einen Sonderauftrag hatte. Hält man fest, daß dem kommandierenden General des V. Korps nur noch das Radfahrerbataillon als Kräfteüberlegenheit zur Verfügung stand, so erscheinen seine Anordnungen für einen Angriff durch 2 Divisionen frontal, durch die 5. Korpskavalleriebrigade, 1 Batterie Korpsartillerie und Radfahrerbataillon, unter zweimaligem Überschreiten des Cher, um die Verbindung von Montrichard zu durchschneiden, mit zwei Bataillonen, 1 Eskadron, 1 Batterie gegen den rechten Flügel als ziemlich gewagt, zumal zunächst nur 1 Division in breiter Front eingesetzt, die 2. mit der Korpsartillerie 1½ km rückwärts in Reserve gehalten wurde. Die Nahaufklärung beim V. Korps lieferte sehr befriedigende Meldungen — von denen freilich die französische Presse selbst zum Teil die Vermutung ausspricht, daß ihr Inhalt von Landeseinwohnern stamme. Man wußte, daß der Gegner eine Gegenoffensive beabsichtigt aus dem Nordsaum des nördlich von Montrichard gelegenen großen Waldstücks heraus. Der Führer des V. Korps mußte bald seine ganze Reserve, einschließlich Korpsartillerie, in der Front einsetzen, um eine Niederlage zu vermeiden. Der Angriff der 2. Brigade der in Reserve gehaltenen 9. Division, die von der Divisionsartillerie sehr zweckmäßig begleitet wird, gegen den rechten feindlichen Flügel entscheidet zugunsten des V. Korps, das in einer Linie 12 Batterien der Korpsartillerie und der 9. Division eingesetzt, also Massenverwendung der Artiillerie gezeigt hatte. Die französische Fachpresse nennt diesen Tag den Tag der Vollendung, die beiden vorhergehenden Tage die Präliminarien der Schlacht.

Die allgemeine Kriegslage, die General Trémeau für die Tage des 9.—11. September für die Armee A (VIII. Korps und 6. Kavalleriedivision einerseits, IX. Korps, 7. Kavalleriedivision,

anderseits) ausgegeben, nahm an, daß eine siegreiche Ostarmee die Einschließung von Paris begonnen und die Loire von Orleans bis Sancerre in Besitz genommen, Westkräfte an der Creuse und bei le Blanc, Argenton sowie in der Gegend von Tours in der Bildung begriffen seien. Während das VIII. Korps und die 6. Kavalleriedivision als von den Einschließungstruppen von Paris abgezweigt betrachtet wurden und der Führer, welcher den Befehl hatte, die gemeldete Versammlung starker feindlicher Kräfte an der Creuse zu verhindern, sich demgemäß entschloß, da die Kavallerie den Marsch starker feindlicher Kräfte von Argenton auf Chateauroux meldete, am 9. früh in der Richtung auf Chateauroux vorzugehen, hatten sich am 8. September die Westkräfte nach der Annahme der Leitung von der Creuse aus nach Norden in Bewegung gesetzt, um zwischen Cher und Loire die Vereinigung mit den Kräften von Tours zu bewirken und dann auf Paris zum Entsatz vorzugehen. Das IX. Korps und die 7. Kavalleriedivision hatten am 8. abends bei Chateauroux das rechte Indreufer gewonnen. Hier ging die Meldung ein, daß starke feindliche Kräfte Bourges, starke Kavallerie bei Saint Florest den Cher erreicht hätten. Gleichzeitig ging aber auch von der Leitung eine Direktive zu, nach welcher die Armee die Bewegung nach Norden fortsetzen sollte, links von ihm das XI. Korps über Lerroux, Vutan, diese Punkte am Morgen des 9., 10. und 11. erreichend. „Es ist von größter Bedeutung, daß die Armee in ihren Bewegungen gegen die bei Bourges und Florest gemeldeten Kräfte gesichert wird. Gehen Sie gegen diesen Feind vor und verhindern Sie jede seiner Bewegungen gegen die rechte Flanke der Armee.“ Die Sondervorschrift für die 7. Kavalleriedivision, die gleichzeitig ausgegeben wurde, sagte, daß das Oberkommando beim IX. Korps auf Issoudun marschiere, dort am 9. September 11 Uhr vormittags ankommen werde, und verriet damit dem Führer des IX. Korps, dem die Weisungen für die siebente Kavalleriedivision doch auch mitgeteilt werden mußten, wohin die Leitung wünsche, daß das Korps vorgehe. Die Kavalleriedivision sollte, wenn sie gezwungen werde, die Front zu entschleiern, nach Süden zurückgehen, die rechte Flanke decken und mit dem IX. Korps dauernd in Verbindung bleiben. Die volle Freiheit des Entschlusses, welche die französische Presse betonen läßt, es sei am 9 früh ebenso schwierig gewesen zu sagen, was geschehen werde, wie es früher leicht war, traf also zunächst beim IX. Korps nicht ganz zu. Die Entfernung beider Teile voneinander war so bemessen, daß die Vorhuten am zweiten Tage aufeinander treffen mußten, für Heereskavallerie also nicht recht Raum. Das VIII. Korps ging auf Saint-Florent, das

IX. in einer 22 km langen Kolonne von Chateauroux auf Issoudun vor, bei beiden Korps die Korpskavalleriebrigaden vorgetrieben und die Kavalleriedivision vor der Front und in der rechter Flanke. Die beiden Kavalleriedivisionen trafen nicht aufeinander, die 6. hat das IX. Korps bei Issoudun, die 7. das VIII. bei Civroy berührt. Vor der Avantgarde des IX. Korps ging die durch die 8. Korpskavalleriebrigade verstärkte 6. Kavalleriedivision, nachdem die 9. Korpskavalleriebrigade zu einem kurzen Aufenthalt gezwungen worden, zurück, ebenso die 7. vor einer Avantgarde des IX. Korps — ohne sich auf einen Kampf einzulassen. Die großen Reiterkörper haben also 1. nicht die gegnerische Kavallerie aus dem Felde geschlagen, sie haben 2. nicht den feindlichen Vorhuten Aufenthalt bereitet, sie nicht zur Entwickelung veranlaßt und daher auch nicht genau die Kräfteverteilung erfahren können. Damit haben sie ihre Aufgabe nicht erfüllt. Wir werden das noch häufiger festzustellen haben. Am Abend des 9. blieben die beiden Kavalleriedivisionen vor der Front des nach Saint-Florent bzw. Issoudun gelangten Armeekorps.

Für den 19. September ordnete der Führer der Westpartei (IX. Korps, 7. Kavalleriedivision) bereits um 4 Uhr nachmittags, also ehe man die Meldungen von in der Nacht am Feind gebliebenen Patrouillen haben konnte, die Bereitstellung des IX. Korps östlich Issoudun an, um sich dem Gegner, der nach Meldungen vom Tage vorher den Cher bei Villeneuve—Saint-Florent, also zum Teil auch östlich von Issoudun, überschritten und mit Kavallerie und Vortruppen Charost am Arnon erreicht hatte, entweder direkt vorzulegen oder nach Norden oder Süden offensiv auszufallen. Eine Brigade jeder Division mit der Divisionsartillerie wird gegen Norden bzw. Osten vorgeschoben, um dem Gegner die Übergänge über den Arnon zu verwehren, die andere Brigade bzw. Korpsartillerie östlich und südöstlich Issoudun bzw. bei Issoudun als Reserve bereitgestellt, auch eine Aufnahmestellung sofort vorbereitet. Die Kavalleriedivision wurde mit der Beobachtung der Arnonübergänge — genau einen Tag zu spät — sowie des Vorgehens der feindlichen Kolonnen betraut, die 9. Kavalleriebrigade mit 1 Bataillon und 1 Batterie mit der Feststellung der Stärke der feindlichen Kolonnen und Verzögerung ihres Vormarsches gegen den linken Flügel des Korps. Diese Brigade hat also nahezu dieselbe Aufgabe wie die Kavalleriedivision, und wäre es zweckmäßig gewesen, durch einheitliche Führung für Einheitlichkeit der Handlung zu sorgen. Verpflegung außer 7. Kavalleriedivision erfolgte aus Lastselbstfahrern. Die Fernaufklärung der 6. Kavalleriedivision hatte

für den Führer von Ost gute Meldungen gebracht, obwohl bei der geringen Entfernung der beiden Gegner eigentlich nur in die Flügel hätte Einsicht genommen werden sollen. Der Führer von Ost setzte seine 15. Division auf Issoudun, frontal gegen den Gegner, die 16. auf Saint Ambroix (wo man feindliche Kavallerie und Infanterie wußte), deren Kavalleriedivision auf Marpeux, wo auch feindliche Kavallerie sein sollte, an und wollte mit der 16. Division den rechten Flügel des Feindes umfassen. Bemerkenswert war an diesem Tage das richtige Kampfverfahren der Infanterie, ihre sehr gute Geländeausnutzung, Vorgehen in Schützengruppen mit weiten Zwischenräumen. Richtig verfuhr auch die 7. Kavalleriedivision, der es mit Karabiner- Maschinengewehr- wie Artilleriefeuer gelang, das Vorgehen der ganzen 16. Division bei Saint-Ambroix über eine Stunde zu verzögern und dann nach Westen ausweichend, dauernd die rechte Flanke der genannten Division zu bedrohen. Die 16. Division hat sicher lange nicht gewußt, was sie vor sich hatte, also Nahaufklärung schlecht.

Am Schluß des Tages war freilich das IX. Korps gezwungen, seinen rechten Flügel vor der drohenden Umfassung der 16. Division und der Ostkavallerie zurückzubiegen. Für den 11. September verschob der Leitende die 6. Kavalleriedivision zum IX. Korps, das also über ein Kavalleriekorps verfügte, und gab der Westpartei die Direktive, da sie nur noch 1 Armeekorps gegenüber habe, kräftig anzugreifen, während das Kavalleriekorps den Gegner rechts weit überflügeln und seine rückwärtigen Verbindungen über Vierzon (am Cher) mit den Ostkräften unterbrechen sollte. Der am 10. September 7^{30} Uhr abends gegegebene Befehl des Führer von West disponierte jedoch viel zu weit voraus. Er bestimmt sogar schon die zu nehmenden Artilleriestellungen und die Gefechtsstreifen der Divisionen, spricht von Überflügeln des feindlichen linken Flügels, dem Einschwenken, so daß der Gegner nach Norden abgedrängt werde, ehe er überhaupt weiß, was der Gegner tun und ob er überhaupt am anderen Morgen nicht schon abmarschiert sein würde. Die Verringerung der Kräfte mußte für Ost auch eine Änderung der Aufgabe zur Folge haben, und diese erfolgt dahin, daß das VIII. Korps den Befehl erhielt, langsam auf Orleans, also in nordnordwestlicher Richtung, zurückzugehen und die Truppen nördlich der Loire zu decken, die ihrerseits die Einschließung von Paris schützten. Der Erfolg des Tages war auf seiten von West, das zunächst das VIII. Korps durch das Kavalleriekorps, reitende Batterien und Maschinengewehre auf seinem linken Flügel umfaßte und dann

auch dessen richtig verfahrende starke Nachhut durch Umfassung durch dieselben Kräfte zum Abzuge zwang.

Am 13. begannen die von Lacroix geleiteten Manöver zweier Armeeabteilungen gegeneinander und wir haben oben schon bemerkt, daß die allgemeine Kriegslage einige Ähnlichkeit mit derjenigen von November 1870 hatte. Da die Mehrzahl der in Frage kommenden Orte in dem Andreeschen Handatlas zu finden sind, so können wir, wie es zur Verständigung notwendig erscheint, im folgenden stellenweise auch Einzelheiten bringen.

Eine rote Armee (3 Armeekorps) ist nach Versammlung in der Gegend von Château Rénault im Vormarsch gegen Nordosten gegen feindliche Kräfte, die die Einschließung von Paris decken. Eine 2. Armeeabteilung (Armee A, General Trémeau, XIII. und IX. Korps, 6. und 7. Kalleriedivision) sammelt sich zwischen Nevers und Bourges mit dem Auftrag, über das von starken blauen Kräften (Kolonialdivision) besetzte Orleans das Nordufer der Loire zu gewinnen. Unvorhergesehene Verzögerungen der roten Armeeabteilung A haben die rote Hauptarmee in die mißliche Lage gebracht, in der Gegend von Coulmiers eine Schlacht anzunehmen, die, wenn sie auch nicht entscheidend, so doch für sie unvorteilhaft war und sie zwang, auf Le Mans zu weichen, wo neue aus dem Westen Frankreichs gekommene Kräfte sich sammeln. Das Hauptquartier der roten Kräfte in Le Mans befiehlt der roten Armeeabteilung A (Trémeau), so schnell wie möglich auf Tours zu marschieren, dort oder mehr westlich die Loire zu überschreiten und sich der Hauptarmee zu nähern, um entweder in eine Schlacht in einer vorbereiteten Stellung östlich oder südöstlich Le Mans einzugreifen oder mit der Hauptarmee offensiv vorzugehen. Blaue Kräfte, die Armeeabteilung Trémeau auf ihrem Marsche träfe, wären anzugreifen und zu werfen.

Besondere Kriegslage. Am 12. September, abends, hatte die Armeeabteilung A erreicht: Oberkommando Charost, Stabsquartier XIII Reuilly, IX. Korps Charost, 6. Kavalleriedivision Gracay, 7. Vatan, die Korpsartilleriebrigaden Monetau sur Cher, Gracay, St.-Valentin; die Straße Chateauroux, Valencay, Romorantin durfte vor dem 13. September, 5 Uhr vormittags, auch von Kavalleriepatrouillen nicht überschritten werden. Nach den letzten Nachrichten hatte die blaue Hauptarmee, IV.—V. Korps, die Verfolgung in der Höhe von Saint-Calais eingestellt und nach Süden 2 Korps abgezweigt, die am 12. September den Cher bei Montrichard und Bléré erreicht hatten. Von Orleans gekommene Truppen aller Waffen sollten außerdem die den Wald von Bussy, 10 km südlich Blois, umgebenden Ortschaften belegt haben.

Für die blaue Armeeabteilung (B) Millet, die an Kavallerie, daher an Organen für die Feststellung der Maßnahmen des Gegners wesentlich unterlegen war, gab die Leitung folgende Ausgangslage: Durch eine mit der Front nach Westen in der Gegend von Coulmiers gelieferte Schlacht haben zwei blaue mit Deckung der Einschließung von Paris beauftragte Armeen von 3 bzw. 2 Korps eine rote Armee zum Rückzug gezwungen und auf Le Mans verfolgt. Eine verstärkte blaue Division wurde in Orleans belassen, um das Eingreifen von roten zwischen Nevers und Bourges in der Versammlung gemeldeten Kräften zu hindern. In Vendôme hat das blaue Oberkommando sichere Meldung erhalten, daß die rote Gruppe Nevers—Bourges, 2 Korps und starke Kavallerie, auf Tours vorgehe, die Verfolgung in der Höhe von Saint-Calais eingestellt und seine B-Armee (IV., V. Korps, Radfahrerbataillon, Kolonialdivision nach Orleans abgezweigt) nach Süden gegen die rote Gruppe Nevers-Bourges abgezweigt, mit dem Befehl, diese zu werfen. Am 12. September, abends, hat die blaue Armee mit dem Hauptquartier Montrichard, mit dem Stabsquartier des IV. Korps Chenonceaux, V. Korps Montrichard mit dem Gros der Kolonialdivision Chatenay erreicht. Kavalleriepatrouillen durften die Straße Buzançais—Villantrois—Lye—Selles-sur-Cher—Vernou vor dem 13. September 5 Uhr, vormittags, nicht überschreiten. Nach den letzten Nachrichten hatte der Gegner mit Vorposten die Linie Issoudun—Vierzon, gedeckt durch starke Kavallerie bei Vatan, erreicht. Die Bestimmungen der Oberleitung betonten ausdrücklich die Notwendigkeit, daß jeder Offizier über die Lage seiner Partei und die Aufgabe seines Verbandes unterrichtet sei, und verlangten, daß Lage und Befehle den Führern so zeitig zugeben sollten, daß jeder Offizier einen Umdruck erhalten könne. Jeder Offizier müsse in der Lage sein, die Lage der eigenen Einheit und der benachbarten, sowie seine Ansicht über den Stand des Gefechts anzugeben. Die Ordnung der großen Bagagen war lediglich durch einen Generalstabsoffizier zu kontrollieren.

Nach der Stärkenzuweisung war die blaue Armee Millet um 1 Division und 1 Radfahrerbataillon überlegen, an Kavallerie stark unterlegen und es wurde durchweg damit gerechnet, daß Trémeau sehr viel zeitigere und bessere Nachrichten erhalten, Millet mit zahlreichen gemischten Detachements die Verschleierung erstreben, aber wenig Meldungen erhalten werde, die doch bei seiner Aufgabe, die feindliche Gruppe Nevers-Bourges unschädlich zu machen, von weittragendster Bedeutung waren, da er den Gegner dazu aufsuchen und schlagen mußte. Bei Trémeau war der Kampf nur ein Mittel zum

Zweck der Beseitigung der Hindernisse auf seinem Marsch in die Nähe der Hauptkräfte bei Le Mans. Wollte Millet seine Hauptkräfte für einen Schlag zusammenhalten, so mußte er freilich auf die ziemlich weit entfernte Kolonialdivision (Chatenoy) Rücksicht nehmen.

Bei der durch seine weit überlegene Kavallerie möglichen Verschleierung konnte Trémeau eventuell versuchen, unter Ausnutzung des ganzen in Frage kommenden Straßennetzes und der Deckung durch den Indre, eine Brücke über die Loire oberhalb Tours zu gewinnen. General Trémeau hat durch seine in ein Kavalleriekorps zusammengefaßte Kavallerie an 2 Tagen, am 13. und 14. September, große Enttäuschungen erlebt. In bezug auf Aufklärung hat die Kavalleriemasse ihrer Aufgabe nicht entsprochen und auch sonst als Masse nicht energisch zugefaßt. Nach Befehl des roten Oberkommandos sollte nach Westen das VIII. Korps von Reuilly über Gracay—Orville—Bagneux, das IX. Korps von Charost über Vatan—Guilly—Rouvre—Aize vorgehen, vor den Marschkolonnen die VIII. Korpskavalleriebrigade Valencay, die IX. Baudres erreichen und bis zum Modonbach aufklären, 3 Infanteriedetachements ihnen als Rückhalt dienen. Das Kavalleriekorps sollte zwischen Cher und Indrois (Montrésor) aufklären, Stärke und Bewegungen der feindlichen Marschkolonnen feststellen, deren Bewegungen verzögern, die Brücken über den Cher bei Selles sur Cher und Gièvre sichern bzw. im Notfall zerstören und auch nördlich des Cher aufklären. Am Modon hat die Vorwärtsbewegung der Kavalleriekorps ihren Halt gefunden. Die blaue Armeeabteilung hatte 3 gemischte Detachements nach Ecueillé, Lucey le Malo und Villantrois am Modon vorgeschoben und vollzog hinter diesem Schleier die Bewegungen. Jedes Detachement bestand aus 2 Bataillonen, 1—2 Radfahrerkompagnien, 1—2 Batterien, 1 Geniekompagnie und Kavallerie der Korpskavalleriebrigaden. Der Kavallerie wurde wegen ihrer Überlegenheit befohlen, in dauernder Verbindung mit der Infanterie zu bleiben. Die Verschleierung trat hier in die erste Linie, die Aufklärung in die zweite. Die Kolonialdivision wurde nach Saint-Aignan herangezogen. Bei Valencay vermittelte ein Ballon die örtliche Verbindung zwischen Oberleitung und Armeehauptquartier. Millets gemischte Detachements haben der Kavalleriedivision und den Korpskavalleriebrigaden den Übergang über den Modon verboten, und weit um die Flügel herumgefaßt hat Trémeaus Kavallerie nicht. Übersehen darf man allerdings nicht, daß für weit ausgreifende Tätigkeit der Heereskavallerie der Raum zwischen den beiden Fronten beider Armeen in der Ausgangslage reichlich klein

war. Warum aber das Kavalleriekorps nicht auf den linken Flügel ansetzen, wo Raum genug war? Am 13. September versorgte der Kraftwagenpark das VIII. und IX. Korps wieder mit Verpflegung, ebenso am 14., 15., 16. und 17. September. Für den 14. September, wo die rote Armee ihre Bewegungen nach Westen fortsetzen wollte, mußten die Übergänge über den Modon durch Kampf von Vorhuten gemischter Waffen bzw. Detachements geöffnet werden. Der Befehl sagt auch ausdrücklich, die Vorhuten sollten den Gegner angreifen, wo sie ihn fänden, um Aufschluß über seine Stärke und Kräfteverteilung zu erhalten. Das Kavalleriekorps sollte die Aufklärung in der Richtung auf Ecueillé fortsetzen und westlich des Modon die feindlichen Hauptkräfte aufsuchen, im Notfalle auf den linken Flügel der Armee zurückgehen. Bei der blauen Armee wurden zur Klärung der Lage gewaltsame Rekognoszierungen befohlen, während Offizierpatrouillen bis zum 15. September, früh, im Rücken des Gegners bleiben und möglicht telegraphisch melden sollten.

Am 14. September 6[30] Uhr vormittags, war die Armee Millet auf breiter Front gewissermaßen im Gerippe an Straßenknotenpunkten für einen Angriff bereitgestellt und die gewaltsame Erkundung begann. Beiderseits erwartete man von dieser also die nähere Aufklärung, ein Armutszeugnis für die Reitermassen von Rot. Millet stand so breit, daß er frontal den Angriff annehmen, mit zurückgehaltenen Kräften aber gegen den feindlichen linken Flügel einen Hauptstoß richten konnte. Bemerkenswerte Ereignisse hat der 14. September nicht gebracht. Bezeichnend ist es aber, daß die Nachrichten über den Feind im Befehl der roten Armee für den 15. September nahezu ebenso lauten, wie im Befehl für den 14. September. Das Kavalleriekorps hat am 14. September sich wenig unternehmungslustig bewiesen, den Nahonabschnitt (östlich des Modon) nicht überschritten, eine Attacke gegen 2 Kompagnien war seine Hauptleistung. Der Befehl für den 15. September, der einen Angriff gegen die Modonlinie vorsieht, teilt das Kavalleriekorps, ein Regiment wird der 8. Korpskavalleriebrigade zugewiesen, die den linken Flügel (VIII. Korps) bis zum Cher deckt, 3 Brigaden werden dem Schlagflügel (IX. Korps rechter Flügel der Armee, das den Hauptangriff führen soll und dazu durch eine Brigade des VIII. Korps und dessen Korpsartillerie unterstützt wird) überwiesen, die Kürassierbrigade in der Nähe der Verfügungstruppen des Oberkommandierenden zurückgehalten. Blau, dessen gewaltsame Erkundungen am 14. September nicht hinreichend energisch vorgenommen waren, hatte augenscheinlich Nachrichten von Landeseinwohnern, auf deren Ausnutzung Millet auch besonders hingewiesen, und war

entschlossen, den Gegner am 15. September anzugreifen und gegen den Cher zu werfen. IX. und V. Korps beiderseitig offensiv stoßen nach sofortiger Entwickelung ihrer ganzen Artillerie — also Massenanwendung von vornherein — aufeinander, das V. Korps muß, da das IX. Korps auch noch durch eine Brigade und Korpsartillerie des VIII. Korps unterstützt wird, zurückgehen. Blau hat unterdes erfahren daß, — durch Radfahrer, nicht durch Kavallerie, — im Norden nichts zu befürchten sei, seine Kolonialdivision nach Süden gezogen und setzte sein ganzes IV. Korps ein, während Rot seine Brigade Kürassiere der Reserve auf dem Flügel seines vorgehenden IX. Korps gegen einen Flügel des V. anreiten ließ und damit einen vorübergehenden Erfolg hatte. Das Vorgehen des IV. Korps gegen den schwachen linken Flügel von Rot hatte vollen Erfolg, 3 Kavalleriebrigaden, die Trémeau in Reserve hatte, griffen hier nicht ein. Die Lage für Rot war sehr kritisch, als das Manöver abgebrochen wurde, und nicht ganz freiwillig schuf der Leitende für den 17. (16. Ruhetag) eine veränderte Lage. Er befahl dazu schon am 15. September abends bestimmte Vorpostenlinien, wobei die der roten Armee diejenige der blauen, nach Westen zurückgeschobenen Armee umfasst.

Die neue Lage läßt sich kurz dahin zusammenfassen, daß der blauen Armee ein langsamer Abzug nach Nordwesten, der roten ein Vorgehen mit vorgenommenem linken Flügel aufgegeben wurde. Für Rot, das nun seine beiden Kavalleriedivisionen wieder vereinigt und auf dem linken Flügel verwendet, lagen die Verhältnisse sehr einfach (telegraphische Verbindung zwischen Oberkommando und kommandierenden Generalen war vorhanden). Schwieriger war die Aufgabe für Blau. General Millet faßte den richtigen Entschluß, sich durch eine Offensive von fast 3 Divisionen Ellenbogenfreiheit zu schaffen und dann staffelweise abzuziehen, um sich, wie ihm am 16. September befohlen, seiner Hauptarmee zu nähern. Die Anordnungen dazu wurden zweckmäßig getroffen, wenn man davon absehen will, daß vorzeitig und friedensmäßig in dem überhaupt etwas zu detaillierten Befehl schon die Ortsunterkünfte für den Abend angegeben waren. Rot hatte, als es seinen Befehl für den 17. September gab, noch keine schriftliche Meldung über die veränderte Lage beim Feinde, muß aber entweder aus den für den 15. September befohlenen Linien der Vorposten oder aber aus sonstigen Quellen eine Ahnung geschöpft haben, wie sein Befehl erkennen läßt. In dem folgenden Kampfe entstand in der roten Armee längere Zeit eine weite Lücke zwischen Front und Umfassung, die Millet leider

nicht ausnutzen konnte. Eine mit der 18. Division vorgeschobene Kürassierbrigade hatte Gelegenheit zu einer erfolgreichen Attacke auf zurückgehende Infanterie; die Masse der Kavallerie, die auf dem linken Flügel den abziehenden Gegner schwer hätte schädigen können, griff nicht rechtzeitig ein.

An dem letzten Tag der Armeemanöver, 18. September, der im großen und ganzen für Blau nur einen Marsch rückwärts, für Rot einen Vormarsch mit vorgeschobenem linken Flügel in der Richtung auf Tours bringen sollte und (abgesehen von einem Vorstoß einer Division des VIII. Korps auf Nouans, bei dem die 7. Kavalleriedivision zweckmäßig gegen Flanke und Rücken von Blau einwirkte) auch brachte, hat man im französischen Heere nicht mit Unrecht die Bemerkung geknüpft, daß hier die Einheit der Gesichtspunkte bei der Leitung und bei den Führern deutlich hervortreten und man also sagen könne, daß operativ in Frankreich Schule gemacht werde.

Die Direktiven der Leitung gingen den Führern am 17. früh zu, Trémeau 2 Stunden später als Millet. Für Rot ging die Weisung dahin, daß die Hauptarmee von Le Mans am 21. September die Offensive ergreifen wollte, die Armeeabteilung Trémeau in der rechten Flanke des Gegners in der Gegend Château la Vallière erscheinen sollte, wo die Hauptkräfte der roten Kavallerie bereits standen. Für Blau ging die Weisung dahin, daß seine Armeeabteilung bei dem Wachsen der feindlichen Kräfte um Le Mans und bei dem Zuge offensiver Tendenz ihrerseits mit den blauen Hauptkräften bei einem beabsichtigten Angriff auf die roten Hauptkräfte zusammenwirken, und dazu am 20. September bei Château Renault erscheinen sollte. Nachhuten sollten an den Loirebrücken einschließlich Tours bleiben. Bei Château Renault war Millets Armeeabteilung in der Lage, gegen die feindliche Flanke der roten Hauptkräfte bei Le Mans einzugreifen. Die beiderseits erlassenen Anordnungen: Bildung von 2 starken Nachhuten, denen u. a. die ganze Kavallerie und fast die ganze Artillerie angehörte, bei Blau: Marsch auf Tours auf den Straßen des Indretales und einigen weiter nördlich hinter einer Schutzmaske, die von einer Division, dem Kavallerikorps und 9 Batterien des VIII. Korps gebildet wurde bei Rot, entsprechen durchaus den Verhältnissen.

Bereits im vorigen Jahre — Novemberheft — haben wir auf das Wachsen der Einheitlichkeit der Gesichtspunkte bei den höheren Führern hingewiesen, und in diesem Jahre können wir das gleiche, wenigstens für den zweiten Teil, der eigentlichen großen Armeemanöver im Zentrum, dagegen weniger für den ersten Teil, die Opera-



tionen verstärkter Armeekorps gegeneinander feststellen. Waren die Entschlüsse bei den beiden Führern von Armeeabteilungen im großen und ganzen zutreffend, so läßt sich das nicht immer von den Anordnungen zur Ausführung dieser Entschlüsse sagen. Um nur ein Beispiel zu nennen, erinnern wir an die Verwendung der Kavalleriekorps der roten Armee (Trémeau) am 13. und 14. September, das weiter südlich Raum dafür, auch geeignetes Gelände gefunden und sich dann auch wohl erinnert hätte, daß Heereskavallerie, wenn in der Front ein Sehen unmöglich, um die Flügel herumzufassen hat. Der Führer der roten Armeeabteilung einerseits, die geringe Unternehmungslust der Kavalleriekorps anderseits verschulden es, daß trotz bedeutend überlegener Kavallerie die rote Armeeabteilung über den Gegner am 13. und 14. weniger unterrichtet war, als dieser über ihn. Die geringen Leistungen der Kavalleriekorps in der Fernaufklärung am 13. und 14. September, das Unterlassen des Eingreifens in den Kampf der eigenen Infanterie am 14. und 15. September (s. o.) müssen um so mehr auffallen, als auf sehr vielen Manöverfeldern sonst die Fernaufklärung sowie das Zusammenwirken mit den anderen Waffen im Kampfe befriedigt haben. Die beiden genannten Kavalleriedivisionen hatten gerade durch General Trémeau noch eine besondere Schulung erfahren, bei welcher nicht daran gedacht worden war, das mögliche Sehen durch gewaltsame Aufklärung zu ersetzen, die einer Bankerotterklärung der Spähertätigkeit der Kavallerie gleichkommt. Damit kommen wir auf ausgedehnten Sonderübungen großer Reiterkörper, deren kurzer Beleuchtung wir einige Bemerkungen über Aufklärung folgen lassen wollen. 6. und 7. Kavalleriedivision übten im Departement Cher unter Trémeaus Leitung vom 1.—8. September, 1. Division durch 2. Korpskavalleriebrigade verstärkte und 4. Division unter Leitung des Generals Burner vom 27. August bis 4. September im Lager von Sissonne, 2. und 5. Division sollten im Lager von Châlons gemeinsam üben, wegen Typhus in Luneville übten sie aber einzeln unter Beteiligung von Infanterie (83. Brigade), 8. Division und eine aus Korpskavalleriebrigaden 6. und 6. bis gebildete provisorische gemeinsam mit 3. und einer provisorischen aus 7. und 20. Korpskavalleriebrigade im Lager von Chalons. Zur Zusammensetzung von provisorischen Divisionen aus Korpsartilleriebrigaden ist man in diesem Jahre wieder zurückgekehrt und gerade die Beteiligung der Korpskavalleriebrigaden der Grenzkorps VI, VII, XX beweist, ebenso wie die Vereinigung der Korpskavalleriebigaden 4 und 5 der

Armeeabteilung Millet bei den Armeemanövern zu einer Kavalleriedivision, daß man auch im Kriege damit rechnet. Zu manchen dieser Übungen wurde Infanterie herangezogen, zum Teil als Rückhalt bzw. Teile einer Vorhut, zum Teil als Objekt für Angriff in dem häufig geübten Fußgefecht oder mit der blanken Waffe. Bei allen Aufklärungsübungen der großen Reiterkörper hat die Fernaufklärung durchaus befriedigt, die Nah- und Gefechtsaufklärung vielfach versagt. Aber auch bei uns ist an diese Lücke die bessernde Hand zu legen.

Bei der 3. und provisorischen Kavalleriedivision versagten am 28. August die Nahaufklärung und der Verbindungsdienst vollständig, die provisorische Kavalleriedivision bekommt ihre Kräfte 1½ Stunde zu spät zusammen und der Leitende tadelt selbst den Mangel an Zusammenwirken, die provisorische Division erlebt einen Feuerüberfall durch die Artillerie der 3. und trifft dann unerwartet in Marschkolonne auf die sofort zur Attacke ansetzende 3. Division. Sie wäre im Ernstfalle vernichtet worden. Am 29. September reitet auf demselben Manöverfelde die auf 8 Regimenter gebrachte provisorische Kavalleriedivision in Masse in überraschendes Gewehrfeuer von 2 Bataillonen und Maschinengewehrfeuer; mangelhafte Nahaufklärung und Geländebenutzung waren die Gründe. Bei der 1. und 4. Kavalleriedivision kann am 2. September erstere unbemerkt vom Gegner einen Flußlauf überschreiten und überraschend auftreten, weil statt am Abend vorher der Führer der letzteren erst am Morgen, 8 Uhr, Patrouillen entsendet. Bei der 6. und 7. Kavalleriedivision verschuldeten am 5. September mangelhafte Nahaufklärung und mangelnder Verbindungsdienst, daß die durch ein Infanteriebataillon verstärkte 7. Division ihren Auftrag nicht erfüllen konnte, indem sie sich von der durch die 8. Brigade verstärkten 6. Division überfallen ließ. Die Kritik des Generals Trémeau tadelte mangelhafte Aufklärung, Nichtbewahrung der Freiheit des Handelns, Mangel an Verbindung mit der Infanterie. In der Nacht vom 5. zum 6. September ließ sich dieselbe Division von Aufklärungsabteilungen der 6. überrumpeln, die sogar bis ins Stabsquartier vordrangen. Am 6. September betonte die Kritik ziemlich dieselben Übelstände, dazu aber noch Mangel an Entschluß bei den reitenden Abteilungen, die so gut wie gar nicht in den Kampf eingriffen. Am 5. September war auch bei der 8. Kavalleriedivision Mangel an Nahaufklärung festzusellen, und zwar zweimal an einem Tage, ebenso bei der provisorischen, die verspätet die Annäherung der 8. erfuhr. Am 6. September stellen wir bei derselben Division Verlorengehen der Fühlung mit dem Gegner, mangelhafte Aufklärung bei der 8., die über die Richtung

des Vormarsches der feindlichen Kavallerie bis zum Schluß des Manövertags ununterrichtet blieb, Mangel an Verbindung und Zusammenwirken mit der beigegebenen Infanterie fest. An beiden Tagen wirkten 2 zu einer Abteilung vereinigte Maschinengewehrzüge der Kavallerie mit. Wir könnten die Zahl der Beispiele bei den Kavalleriesonderübungen noch stark vermehren, wenden uns aber den Übungen gemischter Verbände zu und bemerken nur noch kurz, daß bei den Sonderübungen der großen Reiterkörper, mehrfach für Übungstage Kavalleriekorps gebildet wurden. Mangelhafte Nahaufklärung läßt am 8. September bei der 46. Brigade ein ganzes Detachement zweimal in Flankenfeuer feindlicher Kavallerie hineinlaufen, am 7. September bei der 28. Division ein starkes Detachement nicht bemerken, daß der von Norden erwartete Gegner von Osten ankommt usw. Gute Fernaufklärung lieferten dagegen die Patrouillen der 6. und 7. Kavalleriedivision am 9. September, dem ersten Tage der Manöver des VIII. Korps, die bis zum 11. September dauernd am Feinde blieben; mangelhaft war dagegen das Verfahren der 7. Kavalleriedivision als sie auf eine feindliche Avantgarde traf und sie nicht, wie sie sollte, aufhielt. Mangelhaft war die Nahaufklärung am 10. beim VIII. Korps, wo ein stark besetztes Dorf durch die ganze 17. Division überrumpelt wurde, ebenso beim IV. Korps, das am 9. September eine provisorische Kavalleriedivision besaß, die überraschend in das Feuer der 9. Division gerät, gegen deren Flanke sie vorgehen wollte; Abreißen der Verbindung zwischen den Divisionen des V. Korps an demselben Tage, so daß zwischen ihren Fronten große Lücken entstanden, die vorzeitigen Einsatz der Reserve mit der Korpsartillerie erforderten. Ungenügende Aufklärung durch Kavallerie bewirkt, daß bei der 33. Division die beiden Brigaden am 1. Tage aneinander vorbeimarschieren, bei der 34. Division mußte der Leitende am 1. Tage den Angriff der einen ohne Nachricht gebliebenen Brigade geradezu befehlen. Diese Beispiele dürften genügen, um zu beweisen, daß das Schuldbuch versäumter Nah- und Gefechtsaufklärung und Verbindung auch in diesem Jahre nicht leer ist. Der Sicherungsdienst hat dagegen, wenige Fälle ausgenommen (von Gefechtsvorposten ist vielfach Gebrauch gemacht worden), in diesem Jahre befriedigt und das ist ein Fortschritt. Luxus mit Seitendeckungen können wir dagegen auch in diesem Jahre feststellen, eine gemischte Brigade (56) marschiert z. B. mit einem Regiment auf der Hauptstraße, rechts und links 1 Bataillon, 1 Zug Kavallerie herausgeschoben als Seitendeckung, dabei die Hauptmarschkolonne 2 km, also mehr als ihre Marschtiefe, selbst

bei Regimentern von 2500 Mann und 3 Batterien, vorwärts der Seitendeckungen. Stellenweise marschieren Brigaden in so viel Marschkolonnen zerlegt, daß sie fast entfaltet erscheinen und in üble Lagen kommen, wenn der Gegner aus einer andern Richtung anmarschiert. Das System der gemischten kleinen Detachements gewissermaßen als „Vor-Vorhuten“, so zwar, daß man auch, wenn Heereskavallerie vor der Front, den Korpskavalleriebrigaden ein Bataillon und eine Batterie oder 1 Zug Artillerie, oft auch Maschinengewehre unterstellt, vor der eigentlichen Vorhut der Marschkolonnen, ist in diesem Jahre bei den Manövern von Korps gegen Korps bzw. Armeeabteilungen gegeneinander mehrfach wahrzunehmen gewesen. Eigentümlich berührt es auch, wenn, wie z. B. das V. Korps am 11. September, bei dem wir auch ein Entwickeln zu einem entscheidenden Angriff auf fast 9 km langer Front festzustellen haben, stärkere Abteilungen Infanterie sogar mit Artillerie bzw. Maschinengewehren, um die feindlichen Flügel herum auf die rückwärtigen Verbindungen des Gegners dirigiert werden, bevor man weiß, ob man ihn überhaupt schlagen wird und man diesen Detachements dabei einen doppelten Uferwechsel zumutet.

Was die Befehle anbetrifft, so sind sie, bei größeren Verbänden in Operations- und Tagesbefehle zerfallend, nicht ganz so weitschweifig wie früher, sehen aber doch noch zuviel mögliche Fällen voraus und treffen — als Vormarschbefehle z. B. — manchmal schon Anordnungen für die Zeit nach dem zu erwartenden Gefecht, von dem man doch nicht wissen kann, wie es abläuft. Klassisch nach dieser Richtung ist ein am 10. September, abends 7,30 Uhr vom Oberkommandierenden der Westpartei gegebener Befehl für das IX. Korps. Für das Kavalleriekorps hatte die Leitung selbst die Richtung angegeben, in der es vorgehen sollte, was naturgemäß auch auf den Entschluß des Führers von West einwirkte, der nicht nur die Kräfte für den Angriff verteilt, sondern auch sagt, was nach den ersten Erfolgen zu geschehen habe, obwohl man nicht weiß, ob der Gegner am anderen Morgen abmarschiert sein wird, wie dies der neuen Lage entsprochen hätte. Für den 14. September aber gibt General Millet seinen Befehl in einer Reihe von Instruktionen, die nur erklärlich und verständlich werden durch die Mittagspause, die, wie im vorigen Jahre, so auch in diesem, doch recht unnatürliche Bilder hervorgebracht und die allein kriegsgemäße „Kontinuität der Handlungen“ gestört hat. Die Instruktionen sind fortlaufend durchnumeriert und ergeben so ein buntes Bild von Anordnungen für Übergang zur Ruhe, Sicherungen, gewaltsame Erkundung und Be-

reitstellung für den Angriff. Wie im vergangenen Jahre, so werden auch in diesem vielfach schon am Nachmittag Befehle für den Vormarsch am folgenden Tage, statt einfach Versammlungsbefehle (Ordres préparatoires) gegeben, ehe die Kavallerie nach dem Tagesgefecht oder Erreichen des Marschziels, weitere Meldungen gebracht hat. Auch dem Ausscheiden einer Reserve — dabei in größeren Verbänden fast immer die Korpsartillerie — schon bei Antritt eines Vormarsches begegnen wir in diesem Jahre wieder. Treffen wir mehrfach auf die Verwendung von Vorpositionen (46. Brigade am 7. September), in denen sich der Führer aber nicht verleiten ließ, die Hauptkräfte einzusetzen, so finden wir anderseits auch wieder, selbst bei scharf ausgesprochener Angriffsabsicht, die Vorbereitung von Aufnahmestellungen. So am 10. September bei West, IX. Korps, noch schärfer hervortretend am 10. September bei Armee B, V. Korps, 9. und 10. Division, wo die auf die Einrichtung der Aufnahmestellung verwendete Zeit zur Folge hat, daß der Gegner in der Entwickelung vorauseilt. An manchen anderen Stellen bereitet ein Teil der Angriffstruppen eine Stellung mit dem Spaten vor, während der andere Teil den Angriff vorträgt. Fast immer wird die Entscheidung durch sehr weit reichende Umfassung bzw. Umgehung gesucht und daraus ergeben sich sehr breite Fronten. So beim V. Korps am 11. September mit fast 9 km Angriffsfront, die den Gegner, wenn nicht seine Aufgabe ein Abzug gewesen wäre und er nicht einen Flußabschnitt im Rücken gehabt hätte, zum Durchbruch geradezu aufgefordert hätte, für welchen Waldparzellen die Bereitstellung von Truppen begünstigten. Am 15. September setzt die Armee Trémeau, das IX. Korps, 1. Brigade des VIII. mit Korpsartillerie und 5 Kavallerieregimenter mit 2 reitenden Batterien zum entscheidenden Angriff in einem Gefechtsstreifen von fast 10 km Front an, in dem sie die Hauptkräfte des Gegners wußte, der diesmal den Durchbruch wählt. Das ist aber, soweit wir feststellen können, auch der einzige Fall von Durchbruch. Gegenstöße sind sehr häufig zu verzeichnen, seltener ihr Gelingen. Die Folge der übertrieben breiten Fronten waren mehrfach (so z. B. beim V. Korps am 10. September) weite Lücken zwischen den frontal angreifenden und umfassenden Teilen, die man dann durch Hineinwerfen der Reserve oder durch Kavallerie zu schließen suchte, die Reserve also vorzeitig ausgab.

Haben wir im Bericht über die französischen Herbstübungen 1907 die Fortschritte der Infanterie als die bemerkenswertesten bezeichnet, so können wir dies Urteil für dieses Jahr

soweit die aktiv dienenden Leute und die mindestens 2 Jahre ausgebildeten Reservisten in Betracht kommen, nur wiederholen und hinzufügen, daß auch das Zusammenwirken von Infanterie und Artillerie zu einem Grade gediehen ist, der von uns nicht übersehen werden darf. Das ist ein weiterer bemerkenswerter Fortschritt, da das Zusammenwirken dieser beider Waffen auf den Gefechtszweck hin einen großen Faktor des Erfolges bildet. Und dabei steht Frankreich vor der bald zu lösenden Frage einer Vermehrung der Geschützzahl seiner Armeekorps, und zwar, wie nach Berteaux Erklärungen sowie den Ergebnissen der am 19. September in Mailly abgehaltenen Vergleichsschießen mit ziemlicher Sicherheit geschlossen werden kann, unter Beibehalt der mobilen Batterien, zu 4 Geschützen und Steigerung der Zahl der Friedensbatterien, beginnend 1908 und fortzusetzen 1909. Die Frage, ob die Infanterie, die in diesem Jahre zum ersten Male 2 volle nur für 2 Jahre eingestellte Jahrgänge, außerdem aber auch 4 Jahrgänge 1901—1904, nur 1 Jahr aktiv geschulten Dispensierten und damit ungewöhnlich (über $^3/_4$ kriegsstark) starke Verbände auf die Manöverfelder brachte, sich in demselben Maße kriegsgemäß geschult erweisen würden wie im vorigen Jahre, lag nahe. Sie darf im großen und ganzen mit ja beantwortet werden, wenn man die „Dispensierten" ausscheidet, wie dies ja automatisch bald erfolgt. Diesen Leuten mangelte die Feuerdisziplin. Marschtüchtig ist die französische Infanterie schon seit einer Reihe von Jahren gewesen, das erleichterte Marschgepäck, die Unterbringung eines Teils des früheren Tornisterinhalts auf den Kompagniewagen hat das noch gesteigert. Bei den von Millet geleiteten Übungen des IV. und V. Korps, einer Kolonialdivision und eines Radfahrerbataillons sind häufig Truppenteile nach Mitternacht aufgebrochen und am folgenden Mittag erst zu einer kurzen, am Abend erst zur völligen Ruhe gekommen. Die 7. Division des IV. Korps war am 14. September nachts 12^{30} Uhr aufgebrochen. Sie hat, nebenbei bemerkt, an diesem Tage untätig bis Mittag gestanden. Schlapp gewordene Leute hat es nach der Reinigung der ersten drei Tage nur außerordentlich wenige gegeben, obwohl die Reservisten den Verbänden zum Teil erst beim Beginn der eigentlichen Manöver einverleibt wurden. Dabei hat die Truppe — die, wie übrigens alle Waffen, bei Marsch, Gefecht und Ruhe, sehr gute Disziplin bewiesen — wie der französische Deputierte Baudin festgestellt, nicht einmal die Anregung zu wissen, um was es sich handelte, da nach derselben Quelle, allen guten Vorsätzen und Verordnungen, die jedem Offizier einen Umdruck der Lage und Befehle zugänglich zu machen

befohlen, nicht einmal die Regimentskommandeure die Befehle des Armeeoberkommandos kannten, die nicht weiter als bis zu den kommandierenden Generalen gelangt waren, und Baudin führt krasse Beispiele für die Unorientiertheit selbst von Stabsoffizieren an. Bei der Infanterie stellen wir im Kampfe und im Anmarsch zunächst die durch die Intelligenz der besonders tätigen Kadres bewirkbare — die Leere des Schlachtfeldes herbeiführende — gute Geländebenutzung fest. Ein Eindruck, der auch dadurch nicht verwischt werden kann, daß vereinzelt ganze Bataillone in Doppelkolonne und reichlich lange sichtbar, Höhen überschritten, die im feindlichen Artilleriefeuer liegen mußten, bzw. bei der 46. Brigade, wie schon oben bemerkt, die Entscheidung durch einen Massenstoß von 4 Bataillonen, der natürlich im feindlichen Feuer niederbrach, für möglich gehalten wurde. Anmarsch zum Gefecht, Entwickelung und Vorbewegung waren allerdings oft stark schematisch angehaucht. Für die Erkundung gedeckter Anmarschwege haben, wie wir hier gleich bemerken wollen, die berittenen Geländeaufklärer der Infanterie wenig Nutzen gehabt, diese Leute wußten nicht recht, was sie anfangen sollten. Neben der guten Ausnutzung des Geländes, die nur selten noch dichte Schützenlinien zeigte, die Schützen meist unbemerkt vom Gegner in die erste Feuerstellung gelangen ließ, dem Gegner nur kleine Ziele, auch ein wenig Deckung bietendes Gelände bot und ganz offenes Gelände ganz vermied, die Unterstützungstrupps wie die Schützen verfahrend, die Verbände 2. Linie durch Erkundung ihrer Vorbewegung gründlich vorbereiten und dann fast stets die geeigneten Formationen wählen ließ, stand im Vordergrunde die Rücksichtnahme auf die feindliche Feuerwirkung. Mit der letzteren war es jedoch nicht ganz in Einklang zu bringen, daß die berittenen Offiziere verhältnismäßig sehr spät, oft erst im wirksamen Feuerbereich absaßen.

Richtiges, freilich bei einer gewissen Ungeschicklichkeit der Dispensierten und durch fortwährendes Eingreifen der sehr aufmerksamen und tätigen Cadres ermöglichtes Kampfverfahren der Infanterie in großen Verbänden war namentlich auch am 10. September beim Kampf des VIII. und IX. Korps zu beobachten, und zwar bis in die Bewegungen der Reserven hinein, die erst wahrzunehmen waren, als sie in den Feuerkampf eintraten. Mustergültig nach heutigen Begriffen war die Durchführung des Angriffs der 46. Infanteriebrigade am 10. September gegen einen markierten Feind mit Staffeln, von denen die einen liegen blieben, während die anderen in kurzen Sprüngen vorgingen und dann durch diese ihr Vorgehen in gleicher Weise ermöglicht sahen. Auch hier war freilich dauerndes Ein-

greifen der Cadres bemerkbar, um die Dispensierten zurechtzuschieben. Bei der Infanterie erwähnen wir auch das Radfahrerbataillon. Es hat die verschiedenartigste Verwendung gefunden und sich nach Ansichten der französischen Offiziere durchaus bewährt. Flügelschutz und Flügelangriff, Sperren von Engen, Unterstützung von Kavallerie, Erscheinen im Rücken des Gegners mit Feuer, namentlich aber auch Aufklärung sind Radfahrerkompagnien zugefallen. Radfahrer waren es, nicht Reiter, die am 14. September dem General Millet die für seine Orientierung entscheidenden Meldungen brachten. Maschinengewehrzüge sind bei der Kavallerie mehrfach zu Abteilungen zusammengefaßt worden. Bei Infanterie und Jägern haben sie der Flügelverstärkung und dem Flügelangriff, dem Sperren und Öffnen von Engen, dem Flankieren von Angriffsfronten und dem Bestreichen toter Winkel gedient, man wirft ihnen einstweilen noch vor, daß sie in der Bewegung die Deckungen nicht genug ausnutzten.

Über die Aufklärungstätigkeit der Kavallerie haben wir oben schon gesprochen, wir haben besonders auch die sonderbar Erscheinung hervorgehoben, daß die beiden Kavalleriedivisionen 6. und 7, die bei den Manövern des VIII. gegen das IX. Korps die Fernaufklärung sehr gut versahen, zum Kavalleriekorps vereinigt, nach dieser Richtung hin am 13. und 14. September völlig versagt haben, Mangel an Entschluß, an Umsicht und Tätigkeitsdrang zeigten, der doch das Leben der Kavallerie ist. Sonst Fernaufklärung im allgemeinen befriedigend, Nah- und Gefechtsaufklärung mangelhaft. Im Gegensatz zur Infanterie nutzten die großen Reiterkörper die Deckungen des Geländes nicht genügend aus und sind — sie hätten es noch häufiger sein können — mehrfach Opfer von Feuerüberfällen durch Artillerie gewesen, wenn sie als kompakte Massen sich ungedeckt zeigten. Bemerkenswert war die geringe Stärke der Eskadrons (namentlich bei der Korpskavallerie); sie sollen sehr viel gedrückte Pferde gehabt haben. Bezüglich des Eingreifens in den Kampf der anderen Waffen haben die großen Reiterkörper sich auch einer Reihe von Unterlassungssünden schuldig gemacht. Richtig verfuhr die 7. Kavalleriedivision am 10. September, als sie den Uferwechsel der 16. feindlichen Infanteriedivision mit Kavallerie, Maschinengewehr- und Geschützfeuer lange Zeit aufhielt, richtig eine Kürassierbrigade der Armee Trémeau am 15. September, als sie in den weichenden Gegner hineinritt, unrichtig an demselben Tage eine Masse von 3 Kavalleriebrigaden derselben Armee, als sie die schwache 15. Division gegen den umfassenden Angriff des IV. Korps nicht unterstützte. Bei der Feldartillerie, bei welcher wir oben als Fortschritt schon ein enges Zusammenwirken mit der Infanterie auf

den Gefechtszweck feststellten — das einstweilen freilich stellenweise noch etwas oft zu nicht gerade unumgänglich nötigen Stellungswechseln führte —, war für den Beginn des Gefechts bei kleinen Verbänden die verdeckte Stellung, bei größeren verdeckte und fast verdeckte, sowie die gruppenweise Aufstellung Regel. Das schloß freilich nicht aus, daß sich entgegen den meisten Fällen, in denen die Artillerie unter Ausnutzung des Geländes und bei zweifellos gestiegener Beweglichkeit ungesehen in Stellung kam, stellenweise auch Batterien zu Beginn des Gefechts sich offen zeigten und eine Beute gegnerischen Feuers geworden wären. Stellenweise trifft man auch auf zusammenhängende längere Artillerielinien, wie z. B. am 11. September beim V. Korps die Artillerie, der 10. Division, dann als 2. zusammenhängende Linie die der 9. Division, je 6 Batterien. Etwa $^1/_2$ Stunde später treten auch 6 Batterien Korpsartillerie, die bis dahin bei der allgemeinen Reserve zurückgehalten waren, dicht neben der 9. Division in einer Linie auf, so daß sich hier nahe beieinander 2 Gruppen à 6 Batterien ergaben. Am 15. September finden wir sogar die gesamte Artillerie des V. Korps in einer nahezu zusammenhängenden Linie vereinigt. Abgesehen von diesen und einigen anderen Fällen, war gruppenweise Aufstellung die Regel. Artillerieführer und Batteriechefs sind sehr geübt in der Wahl der Beobachtungsstellen bei verdeckter Stellung. Letztere wurde oft so tief genommen, daß in schwerem Boden das Vorbringen der Geschütze an den Höhenrand gegen vorgehende Infanterie zu lange dauerte. Zerreißung von Batterien hat, soviel uns bekannt geworden, nicht stattgefunden, wohl aber wurden häufig einzelne Batterien zu Seitendeckungen und Detachements, die von großen Verbänden für Sonderaufgaben entsendet wurden, abgezweigt. Die reitenden Batterien waren bei den Sonderübungen der großen Reiterkörper oftmals nicht entschlossen und schnell genug im Handeln. Der Munitionsersatz aus dem Korpsartilleriepark des VIII. Korps und aus der fahrbaren Staffel des Armeeparks vollzog sich regelmäßig. Die zu 6 Geschützen behufs Versuches und Vergleichs für den Armeeausschuß ausgerückten Batterien erschienen beim Instellunggehen etwas schwerfälliger aber doch hinreichend. Freilich waren sie nur in der Gefechtsbatterie vertreten.

Bezüglich der Versuche bei den Herbstübungen können wir bis jetzt nur kurz feststellen, daß das erleichterte Infanteriegepäck und die neue Feldbekleidung, wo sie getragen wurden, befriedigt haben, ebenso im allgemeinen die fahrbare Feldküche und die Grundsätze der neuen Kriegssanitätsordnung, soweit sie zur Durchführung kommen konnten. Der Kraftwagenpark hat ohne Schwierigkeit bei den Ar-

meemanövern den Verpflegungsnachschub für das VIII. und IX. Korps bewältigt. Weniger befriedigt haben die berittenen Geländeaufklärer der Infanterie, sie bedürfen noch gründlicher Schulung. Über den Vidalscheinwerfer für Artillerie ist eine Entscheidung noch nicht bekannt. Der Abtransport von fast 90 000 Mann Fußtruppen erfolgte auf 2 Bahnlinien glatt in 2 Tagen an 5 Einladestellen.

Die diesjährigen französischen Herbstübungen stehen wiederum unter dem Zeichen wesentlicher Fortschritte auf dem nur durch die tägliche Manöverpause gestörten Wege zum Kriegsgemäßen in Anlage, Leitung, Durchführung, Entschlüssen der Führer, Einheit der Gesichtspunkte in der höheren Führung, Schulung und Zusammenwirken der Waffen. Die Kavallerie bedarf aber noch eines kräftigen Impulses in bezug auf Nah- und Gefechtsaufklärung. Bei den großen Reiterkörpern fehlte vielfach der Entschluß, unter jeder Bedingung Nachrichten zu schaffen und ihre Wucht dort in den Kampf gemischter Waffen zu tragen, wo die Lage dies erfordert oder erlaubt.

XXX.

Pferdekauf der Offiziere vom Händler (Preußen) oder von der Kavallerie (Bayern)?

Von

Lüerssen, Hauptmann und Militär-Lehrer an der Militärtechnischen Akademie.

Der für preußische Offiziere nicht zu vermeidende Pferdekauf vom Händler hat schon manchem schwere Sorgen bereitet. Die bayerischen Offiziere haben in dieser Beziehung einen großen Vorteil gegenüber ihren preußischen Kameraden: Sie können von jedem beliebigen Kavallerieregiment sich Reitpferde kaufen; ein aus mehreren Offizieren der betr. Kavalleriegarnison gebildeter Ausschuß setzt nach bestimmten Regeln den Preis fest. So sind die Käufer sicher, weder im Preise übervorteilt, noch in bezug auf Leistungsfähigkeit ihres Pferdes getäuscht zu werden.

Der preußische Offizier macht nur zu oft schlechte Erfahrungen. Häufig stellen sich nachträglich böse Mängel heraus; der bezahlte Preis erweist sich nicht selten als zu hoch. Der Schaden übersteigt manchmal das Maß, das die Einkommensverhältnisse der meisten Offiziere gestatten. Auch wenn der des Handels unkundige Offizier — wie es in der Regel geschieht und was nur empfohlen werden kann — einen Veterinär beim Kaufe zu Rate zieht, ist er vor Schaden nicht sicher. Denn auch der Veterinär kann nur die äußerlich zutage tretenden Fehler entdecken; verstecktere Mängel, vor allem geringe Ausdauer, kann auch er nicht so schnell feststellen.

Manchmal treten solche verborgenen Fehler erst nach wochenlangem Gebrauch in die Erscheinung. So ist es schon manchem Offizier ergangen. Die Freude über sein Recht der Pferdehaltung wird ihm dann durch Ärger und Sorgen beim Pferdehandel vergällt. Hat er aber einmal mit seinem Pferdekauf einen Mißgriff gemacht, dann hat er jahrelang darunter zu leiden. Zu verkaufen gelingt ihm nur zu spottbilligem Preise im Verhältnis zum Einkaufswerte entschließt er sich trotzdem zu solchem Verkauf mit großem Verlust, so muß er doch wieder in Zweifel geraten, ob er mit seinem zweiten Pferde bessere Erfahrungen machen wird.

In Bayern hat sich die Vorschrift über Kauf der Offizierpferde von der Kavallerie bewährt. Beide Teile, Staat wie Offizier, fahren gut dabei. Der einzige, der dabei zu kurz kommt, ist der Händler. Schwere Schädigung des Handelsstandes muß selbstverständlich von staatlicher Seite nach Möglichkeit vermieden werden. Doch dürfte der Schaden für die Händler nicht so schwer ins Gewicht fallen im Verhältnis zu dem großen Vorteil für die Offiziere, die sich besser, wenn auch nicht billiger beritten machen können bei Ankauf von der Kavallerie. Nicht billiger: denn die Preise müssen eben mit Rücksicht auf den Handelsstand hochgehalten sein, auch aus dem Grunde, weil das erstklassige, zuverlässige Pferd der Kavallerie dem Staat selbst hohe Kosten verursacht hat. Nach den Erfahrungen in Bayern macht nur ein Bruchteil — vielleicht ein Drittel der Offiziere — von diesem Rechte Gebrauch; andere Offiziere, die Gelegenheit haben, von zuverlässigen, bewährten Händlern zu kaufen, werden dieses vorziehen. Die Maßregel dient eben nur den Offizieren, die beim Kauf besondere Vorsicht walten lassen müssen.

Bei der Prüfung der Frage, ob eine Einführung des bayerischen Verfahrens in Preußen ratsam sei, sind drei Gesichtspunkte von ausschlaggebender Bedeutung:

1. Wird die Kavallerie durch dieses Verfahren in ihrem Pferdebestand geschädigt?

2. Ist das Verfahren für den Staat zu teuer?

3. Wird der Handelsstand zu sehr benachteiligt?

Die Erfahrungen, die Bayern seit Jahrzehnten mit dieser Einrichtung gemacht hat, geben am zuverlässigsten Aufschluß über obige Fragen.

Zu 1. Die Kavallerie müßte alljährlich einige Remonten mehr ausbilden. Von den rund 8000 Offizierpferden des preußischen Heeres werden etwa 1500 jährlich neu gekauft; vielleicht in einem Drittel aller Fälle würden sie von der Kavallerie übernommen werden. Diese müßte also jährlich etwa 500 Remonten mehr einstellen als bisher; das sind für die Schwadron jährlich mehr auszubilden: 1—2 Remonten. In Garnisonen mit viel Fußtruppen wären wohl 3 Remonten auf die Schwadron mehr nötig, in Garnisonen mit wenig Fußtruppen genügte 1 Remonte mehr für jede Schwadron. Diese Mehrausbildung von 1—3 Remonten jährlich wäre für die Kavallerie wohl keine zu schwere Last. In dieser Beziehung würden also dem vorgeschlagenen Verfahren besondere Bedenken nicht entgegenstehen.

Zu 2. Der Staat wird keine Unkosten haben, wenn er den Preis der abzugebenden Pferde den ihm entstandenen Kosten anpaßt. Der Preis müßte also sich zusammensetzen aus dem Ankaufspreis der Remonten (600—1000 M.) und etwa 1000 M. Entschädigung für die Remontenausbildung; für jedes bei der Kavallerie abgeleistete Dienstjahr würde dann das Pferd um etwa 150 M. billiger. Ein 6jähriges Pferd würde somit 1600—2000 M. kosten. Der Preis darf nicht niedriger bemessen werden, einerseits, weil man den Ausfall von einzelnen Pferden bei der Remonteausbildung in Rechnung ziehen muß und der Staat keinen Schaden bei der neuen Einrichtung leiden soll, anderseits, weil ein Übergang des guten Militärpferdes in den Handel nach Möglichkeit verhindert werden soll. Vielmehr können die Offiziere ihre Pferde dem Staat jederzeit zurückverkaufen; sie erhalten den Preis, der nach Abzug der Pferdegelder noch darauf steht. Der Ausschuß, der mit Kauf und Verkauf der Offizierpferde betraut ist, kann bei starker Abnutzung des Pferdes auch einen geringeren Rückkaufpreis festsetzen; den Unterschied kann unter Umständen das Kriegsministerium niederschlagen. Von diesem Rückverkauf würden vor allem die Offiziere bei ihrer Verabschiedung Gebrauch machen; jetzt geben sie häufig ihre Pferde für ein Spottgeld an die Händler, die ihnen in richtiger Kenntnis der Umstände nicht mehr bieten. Auch nicht von der Kavallerie gekaufte Pferde müßten vom Staat übernommen werden; eine Minderung des

Rückkaufpreises wird hierbei allerdings wohl häufiger vorkommen. Die zurückgelieferten Pferde werden z. T. noch kavalleriebrauchbar sein, andere werden dem Train überwiesen, ganz verbrauchte werden versteigert.

Zu 3. Bei diesen Preisfestsetzungen wird auch der zuverlässige Händler weiterbestehen können. Bei solchen Preisen kann auch er liefern. Nur ein Bruchteil der Offiziere wird vom Staat kaufen. Mancher gute Reiter wird im Handel billiger kaufen und sich die Pferde selbst zureiten. Der Kauf von der Kavallerie wird nur von solchen Offizieren bevorzugt werden, die wegen ihrer Einkommensverhältnisse Vorsicht üben müssen.

Die Preise guter Pferde werden bei dem vorgeschlagenen bayerischen Verfahren nicht niedriger. Trotzdem würden die Offiziere es dem Staat Dank wissen, wenn er ihnen die nicht selten schwere Sorge um ein gutes Pferd abnähme.

Umschau.

Wärmeenergie der Explosiv- und Brennstoffe.

Unter der Überschrift Verschiedenes bringt Heft 7 der „Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens“ nach dem Journal of the United States Artillery einige sehr lehrreiche und bemerkenswerte Angaben. Die landläufige Annahme, daß die Explosivstoffe und insbesondere Nitroglyzerin seiner brisanten und zerstörenden Wirkung wegen eine sehr hohe Wärmeenergie entwickelt, ist unrichtig. Es ist nicht die Menge der Wärmeenergie, welche die gewaltige Wirkung als Sprengstoff und Treibmittel hervorbringt, sondern deren Intensität, d. h. die Wirkung in bezug auf die Zeit, innerhalb welcher die Wärmeenergie in Arbeit umgesetzt wird. Diese ist im Vergleich zu der Entwickelung der Wärmeenergie von Brennstoffen sehr kurz und daher die Intensität sehr groß.

Von der verhältnismäßig geringen Wärmemenge der Explosivstoffe wird noch der größte Teil derselben (etwa 56 %) zur inneren Arbeit infolge Dissoziationserscheinungen verbraucht, so daß nur etwa 44 % der Wärmeenergie Nutzarbeit leistet, während bei den Brenn-

stoffen solche Verluste nicht auftreten. Deshalb ist bei den Explosivstoffen die aus der chemischen Formel errechnete — theoretische — Wärmeenergie wesentlich geringer als die durch Messung bestimmte — nützliche — Energie, während dieser Unterschied bei Brennstoffen so gering ist, daß er vernachlässigt werden kann.

Die folgende jener Zeitschrift entnommene Tabelle zeigt diese Verhältnisse

Art des Stoffes:	Bezeichnung	Theoretische Wärmeenergien	Nützliche in Kalorien
Explosivstoffe	Nitroglyzerin	2900	1276
	Nitrozellulose	1815	800
	Schwarzpulver	1300	583
Feste und flüssige Brennstoffe	Steinkohle	14500	14500
	Gasolin	18000	18000
	Alkohol	13000	13000
Gasförmige Brennstoffe	Wasserstoff	61560	61560
	Methan	24000	24000
	Leuchtgas	11000	11000

Welchen Einfluß die Zeit, innerhalb welcher die Wärmeenergie in Arbeit umgesetzt wird, auf die Intensität der Wirkung ausübt, ist durch ein sehr anschauliches Bild nachgewiesen: Die in einer Unze Radium aufgespeicherte Energie würde genügen, um ein Kriegsschiff über den Ozean zu treiben. Um aber diese Wärmeenergie in Arbeit umzusetzen, wären Jahrtausende notwendig. Dagegen wird die an sich geringe Energie eines Explosivstoffes, in Bruchteilen einer Sekunde verwertet, tatsächlich bedeutende Wirkung hervorbringen können.

Luft-torpedos.

Die Fachpresse meldet von einer Erfindung des schwedischen Oberstleutnants Unge, Lufttorpedo benannt. Demselben wird eine bedeutende Rolle im Feld- und Festungskriege, bei der Küstenverteidigung, im Seekriege, im Gebirgskampfe und gegen Luftschiffe vorausgesagt.

Vorläufig ist über die Konstruktion und Wirkungsweise dieser neuen Waffe nichts bekannt, so daß ein Urteil über ihren Wert z. Z. nicht möglich ist. Wie verlautet, hat die Kruppsche Fabrik das Vorkaufsrecht auf die Patente des Herrn Oberstleutnant Unge erworben, ist jedoch in die praktische Erprobung noch nicht eingetreten. Den Wert dieser Erfindung wird demnach erst die Zukunft erweisen. Lediglich der Vollständigkeit halber ist diese vorläufige Benachrichtigung hier aufgenommen worden.

Bahn.

Deutschland.

Neuer Schießplatz.

Zeitungsmeldungen zufolge soll sich das Kriegsministerium ein Gelände von 2000 Morgen bei Egsdorf im Kreise Teltow und ein weiteres Gelände bei Jachzenbrück zur Anlage eines Schießplatzes gesichert haben. Die Gelände liegen in der Nähe von Baruth und östlich vom Schießplatz Jüterbog.

Lastkraftfahrzeuge.

Nach Danzers Armeezeitung hat das Kriegsministerium dem Oberingenieur Müller in Steglitz den Auftrag zur Ausführung von Lastzügen nach seinem eigenen System erteilt. Es besteht darin, daß Güterzüge von beliebiger Länge zusammengesetzt werden können, die einen geleislosen völligen Ersatz für Feldbahnen darstellen. Ein derartiger Zug zu 7 Wagen befördert etwa 30 t Nutzlast — d. s. etwa 4 t für das Fahrzeug — mit einer Geschwindigkeit von 12 km in der Stunde, also mit einer Tagesleistung von rund 100 km. Welche Ersparnis an Wagen, Pferden, Futter, Mannschaften durch den Ersatz des tierischen Zuges durch mechanischen erreicht wird, braucht hier nicht noch einmal erörtert zu werden, da ich eine eingehende Berechnung darüber an dem Beispiel eines Armeekorps in den Jahrbüchern s. Z. angestellt habe.

Schießversuche in Helgoland.

Es ist allgemein bekannt, daß seit längerer Zeit Befürchtungen laut wurden, daß die Gesteinsmassen der Insel Helgoland nicht imstande seien, der Wirkung des Schießens schwerer Geschütze zu widerstehen. In dankenswerter Weise hat die Regierung diese Befürchtung auf ihre Berechtigung prüfen lassen. In der Zeitschrift für das gesamte Schieß- und Sprengstoffwesen berichtet Herr Dr. Immermann, der im Auftrage der Wasserbauinspektion die Versuche ausgeführt hat, folgendes darüber. Während der Dauer von zwei Jahren konnte in der in der Nähe des Leuchtturmes errichteten Beobachtungsstation kein Ausschlag an den Pendeln infolge von Schußwirkung festgestellt werden. Erdbeben und sonstige Einflüsse atmosphärischer Herkunft wurden jedoch getreulich aufgezeichnet. Daraus aber gleich zu schließen, daß die Schußwirkung überhaupt keinen Ausschlag hervorbringen könne, war nicht berechtigt. Es galt vielmehr, nach dem Grunde des Ausbleibens der Wirkung zu suchen, und dafür konnte erstens der Apparat als solcher und zweitens der Standort der Station in Betracht kommen. Noch während über eine Verlegung der Station verhandelt wurde, erschien Herr Professor Dr. Wiechert, der Direktor des geo-physikalischen Instituts in Göttingen, der sich für die Angelegenheit interessierte, auf der Insel, um den Fall genauer zu untersuchen. Er hatte einen äußerst fein gearbeiteten Seismographen mitgebracht,

und durch das Entgegenkommen der Marinebehörden wurde gestattet, dieses Instrument in einem Raume unter dem Panzerturm in der Nähe des Helgoländer Signalmastes aufzustellen. Ferner wurde ein Probeschuß aus einem der Geschütze bewilligt. Der Apparat war imstande, die Wirkung eines Stoßes fünfzigtausendfach zu vergrößern. Am 11. September 1907, morgens 10 Uhr 30 Min., sollte der Schuß aus einem kleinkalibrigen Geschütz, welches 600 m entfernt stand, abgefeuert werden. Wir standen vor dem Apparat und beobachteten auf der Glasplatte den kleinen Lichtpunkt, welcher die Erschütterung melden sollte. Der Zeitpunkt des Schusses rückte heran. Da auf einmal ein Ausschlag des Lichtpunktes um mehr als einen halben Millimeter, der sich nach $^1/_5$ Sekunde in geringerem Maße wiederholte, und wenige Sekunden später vernahmen wir den Schuß. Der Schall kam später an als die Erdwellen, von denen sowohl die direkten, wie auch die vom Felsabhang reflektierten gemeldet wurden. Was bedeutet nun dieser Ausschlag? Es heißt, daß durch den Schuß eine Bodenverschiebung von $^1/_{100\,000}$ mm hervorgerufen wurde und daß auch eine noch 10mal stärkere Entladung nur eine Verschiebung von $^1/_{10\,000}$ mm hervorbringen kann. Mit anderen Worten: die Wirkung ist so gering, daß wir sie als kaum vorhanden bezeichnen können und daß eine Sorge um den Fortbestand der Insel nach dieser Richtung hin vollkommen unnötig ist. Daß die nur 15mal vergrößernden Apparate der Leuchtturmstation eine so geringe Wirkung nicht sichtbar machen konnten, ist nun auch verständlich.

Remontierung für 1907.

Den Remonteankaufskommissionen wurden im ganzen Deutschen Reich Pferde

	vorgestellt	verkauft	%
Preußen	23376	10807	46
Bayern	1886	1417	75
Sachsen	1429	959	68
Württemberg . . .	430	252	60
Im ganzen	27121	13435	50

Der Anteil, den die verschiedenen Staaten und Provinzen an diesen Lieferungen haben, ist ein sehr verschiedener:

Ostpreußen . . .	12098	6409	53
Hannover	2661	1209	45,4
Beide Mecklenburg .	2101	910	43,3
Posen	1871	786	42
Schleswig-Holstein .	1481	493	33,2
Westpreußen . . .	1285	433	33,7
Schlesien	114	—	--

	vorgestellt	verkauft	%
Pommern	147	—	—
Brandenburg . . .	211	—	—
Rheinprovinz . . .	32	—	—
Oldenburg	—	73	—
Bayern	668	375	56
Sachsen (Königreich)	260	81	31,1
Württemberg . . .	—	93	—

Hierzu muß bemerkt werden, daß Bayern, Sachsen, Württemberg einen großen Teil seiner Pferde in Preußen kauft und zwar aus

	Ostpreußen	Schleswig-Holstein einschl. Hamburg	Westpreußen	Hannover
Bayern	837	205	—	—
Sachsen	762	95	10	17
Württemberg	96	63	—	—
	1695	363	10	17

Bahn.

Frankreich.

Neue Unfälle bei der Schiffsartillerie.

Kaum war der Bericht der letzten Umschau über die Unfälle bei der französischen Schiffsartillerie abgeschlossen, als schon neue Unfälle, teils mit außerordentlich schweren Folgen gemeldet wurden.

Anfangs September, vermutlich am 3., verkeilten sich die beiden 30,5 cm-Kanonen des hinteren Turmes auf dem Linienschiff „Patrie“ wahrscheinlich infolge übermäßigen Rücklaufes durch zu hohen Gasdruck des bekannten Pulvers B. Das Schiff mußte seine Schießübung abbrechen und auf die Rhede bei Toulon zurückkehren, wo der Übelstand beseitigt wurde. Wie gemeldet wird, sollen die Türme von „Patrie“ und seinem Schwesterschiff „Republique“ nicht geräumig genug sein.

An dem gleichen Tage trat auf dem Linienschiff „Justice“, 1905 abgelaufen, bei einer 30,5 cm-Kanone ein Nachflammer auf, glücklicherweise ohne jemand zu beschädigen, da die hinten aus dem Rohr schlagenden Flammen andere Munition nicht entzündeten. Unter Nachflammer versteht man die Entzündung von Gasen, die vom vorangegangenen Schuß noch in der Rohrseele vorhanden sind. Durch die beim Öffnen des Verschlusses eintretende Zugluft mischen sich diese Gase reichlich mit Sauerstoff und können dann explodieren. In Frankreich und in den Vereinigten Staaten von Nordamerika wurden dadurch schon mehrfache Unfälle verursacht.

Der schwerste Unfall ereignete sich am 22. September nachmittags 4 Uhr an Bord des Panzerkreuzers „Latouche Tréville“. Er ist 1892 von Stapel gelaufen und hat 4800 t Wasserverdrängung. Die Armierung besteht aus 2 19,4 cm-Geschützen L/45 in je einem Turm vorn und hinten; außerdem aus 6 14 cm- L/45, 4 6,5 cm- und 8 4,7 cm-Geschützen. In dem hinteren 19,4 cm-Turm geschah das Unglück. Die Panzerung dieses Turmes ist in seinem feststehenden Teil 110 cm, in seinem beweglichen 92 cm und in der Kuppel, worauf es hier am meisten ankommt, 40 cm stark.

Die Schüler des Artillerieschulschiffes „La Couronne“ führten am Nachmittage des 22. auf dem Panzerkreuzer „Latouche Tréville“ ihr jährliches Unterrichtsschießen aus. Dabei wird die Schußzahl festgestellt, die jeder Richtkanonier innerhalb einer Minute abgibt und die Anzahl Treffer darunter. Das Schießen dauert deshalb für jede Bedienung nur 1 Minute. Anfang und Ende jeder Periode wird durch Kommando des Offiziers bestimmt. Nach Ablauf der Minute tritt ein Wechsel der Bedienung ein. In dieser Weise waren bereits 47 Schuß aus dem fraglichen Rohr abgefeuert worden und der 48. Schuß war von der alten Bedienung noch geladen worden, durfte aber nicht mehr abgefeuert werden, weil die Zeit abgelaufen war und die Bedienung wechselte. Nach einigen Mitteilungen soll die alte Bedienung der neuen mitgeteilt haben, daß das Geschütz bereits geladen sei. Noch während des Wechsels der Bedienung, die neue war bereits teilweise im Turm, die alte hatte ihn noch nicht ganz verlassen, die Turmtür war noch offen und die leitenden Offiziere standen außerhalb des Turmes, um den Leuten Ein- und Austritt zu gewähren, explodierte plötzlich die Ladung, die Flammen schlugen hinten zum Rohr hinaus, entzündeten nacheinander einzelne hinter dem Geschütze liegende Kartuschen und ließen schließlich den ganzen Vorrat an Munition auffliegen. Die Wirkung war eine furchtbare. Der Verschluß wurde abgerissen, flog durch die offene Tür und fiel ins Meer. Von der Besatzung waren 11 Mann bis zur vollständigen Unkenntlichkeit zerrissen, 2 schwer verletzte Leute sprangen ins Meer und kamen darin um und 2 weitere Mann wurden schwer verletzt aufgefunden. Einer von ihnen ist bereits gestorben, so daß 14 Mann tot und einer schwer verwundet sind. Die Gewalt der Explosion war derartig, daß die 40 cm starke Stahlkuppel des Turmes, die viele Tonnen schwer ist, abgehoben und ins Meer geschleudert wurde. Wäre dies nicht geschehen, sondern hätte die Kuppel größeren Widerstand geleistet, so wäre wahrscheinlich der ganze Turm gesprengt.

Eine Untersuchung über die Ursache des Unfalles ist sofort eingeleitet worden. Da zum Glück der Verschluß des Rohres durch Taucher gefunden worden ist, liegen nunmehr ziemlich genaue Anhaltspunkte für die Ursache vor. Der Verschluß enthielt noch die Schlagröhre, die Spuren vom Anschlag trug. Die Schraubengänge im Rohrbodenstück waren nicht beschädigt, so daß angenommen werden muß, daß die Gewindegänge der Verschlußschraube und der Mutter nicht im Eingriff waren, als der Verschluß hinausgeschleudert wurde. Der Verschluß muß also offen gewesen und dabei die Schlagröhre angeschlagen worden sein. Bei dem Verschluß der in Rede stehenden 19,4 cm-Kanonen bleibt das Perkussionssystem immer noch eingerückt, wenn man den Verschluß öffnet. Wenn das Zündschloß gespannt und die Schlagröhre an ihrem Platz im Verschluß verblieben ist, und wenn ferner die Abzugsschnur, die den Abzug mit dem Standort des Richtkanoniers verbindet, durch irgend ein Hindernis angehalten wird, so bewirkt der nach hinten gezogene Verschluß von selbst einen Zug an der Schnur und der Schuß geht los. Darum ist es verboten, den Verschluß zu öffnen, bevor die Schlagröhre herausgezogen worden ist. Man will auch auf Deck den Befehl hierzu gehört haben. Die Bedienung hat ihn entweder überhört oder ihm nicht Folge gegeben und den zum Abfeuern fertigen Verschluß geöffnet und dabei die Schlagröhre angeschlagen.

Es ist immer eine sehr mißliche Sache, sich bei so gefährlichen Handhabungen auf die Zuverlässigkeit der Bedienung allein zu verlassen. Durch konstruktive Anordnungen muß das Zündschloß derart verriegelt werden, daß es erst in dem Augenblicke, wo abgezogen wird, frei wird, so daß stets nur mit gesichertem Verschluß gearbeitet werden kann. Bei allen neuen französischen Geschützmodellen sollen übrigens Sicherungsvorrichtungen vorhanden sein, bei den Geschützen auf den Artillerieschulschiffen, die doch am meisten gebraucht werden, aber schon älteren Datums sein sollen, sind diese Vorrichtungen merkwürdigerweise nicht angebracht.

Der Marineminister Thomson hat nun in dem vorderen 19,4 cm-Turm desselben Schiffes Versuche anstellen lassen, ob es möglich sei, daß eine vorschriftsmäßig angespannte Abzugsschnur, die durch irgend ein Hindernis am Geschütz oder infolge einer Unachtsamkeit zurückgehalten wird, den Schuß abgehen lassen kann. Das Geschütz wurde nur mit einer leeren Hülse geladen und durch die Versuche festgestellt, daß die Spannung der Abzugsschnur tatsächlich den Hammer des Zündschlosses lösen und das Zündhütchen entzünden kann. Es ist naheliegend, daß bei geöffnetem Verschluß

das Geschoß das Rohr nicht verlassen oder höchstens 50—100 m weit fliegen kann, aber die Explosionsgase durch den geöffneten Verschluß nach hinten herausgeschlagen werden.

Nach diesem Versuchsergebnisse, das auf den Herrn Minister und die Offiziere einen lebhaften Eindruck gemacht haben soll, ist die Vermutung, daß der Unfall durch einen Nachflammer verursacht sein könne, hinfällig geworden. Wenn auch im vorliegenden Falle das Unglück unmittelbar durch einen Bedienungsfehler entstanden ist, so liegt doch auch ein erheblicher Mangel an der Verschlußkonstruktion vor. Nach Mitteilung der Presse hat denn auch der Herr Marineminister in der Sitzung des Ministerrats vom 8. September erklärt, der Artilleriedienst beschäftige sich schon längere Zeit mit der Frage, wie solchen Unglücksfällen durch Änderung des Rohrverschlusses und des Pulvers in Zukunft vorgebeugt werden könne. An den Geschützen neuesten Modells seien bereits entsprechende Änderungen vorgenommen worden.

Maschinengewehre.

Nach La France militaire ist nunmehr die seit längerer Zeit beabsichtigte Verbesserung der Maschinengewehre, System Puteaux, beendet. Damit scheint die Frage der Maschinengewehrkonstruktion gelöst zu sein. Eine Anzahl neuer Maschinengewehre ist bereits an die Deckungstruppen der Ostgrenze ausgegeben. Weitere Lieferungen an die Infanterie sollen folgen.

Die Heeresverwaltung hat bei den letzten Manövern das Requisitionssystem für Kraftfahrzeuge zur Beförderung der Manöverbedürfnisse praktisch erprobt. Den Automobilfabrikanten war aufgegeben worden, gegen eine Gebühr von 1 Frc. für Tag und Pferdekraft und bei freier Lieferung der Betriebsmaterialien seitens der Heeresverwaltung 80 Lastkraftfahrzeuge mit wasserdichtem Kasten zur Verfügung zu stellen. Mindeste Nutzlast 2 Tonnen und tägliche Fahrleistung 100—110 km, davon die Hälfte des Weges mit Ladung.

Melinitgeschosse. Handgranaten. Entfestigung von Lille. Schrapnellkugeln gegen Luftschiffe.

Nach „Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens“ ist in der französischen Kammer anläßlich der letzten Budgetdebatte die Verwendung von Melinitgeschossen bei der Kriegsmarine erörtert worden. Die neueren Melinitgeschosse sollen exakt funktionieren, so daß z. B. beim Verschießen von 450 deponierten Geschossen keine vorzeitige Explosion vorgekommen ist. Für Scheibenschießübungen soll anstatt der Übungsmunition nunmehr scharfe Munition, auch Melinitgeschosse, verwendet werden.

Der Berichterstatter in der französischen Kammer hat darauf hingewiesen, daß Japan mit Schimosepulver (d. i. Pikrinsäure) gefüllte Geschosse, allerdings mit reduzierter Ladung, im Frieden an Bord

hat und wiederholte Unfälle zu verzeichnen hatte. Die Vereinigten Staaten halten die Pikrinsäure für gefährlich und haben sie aus der Ausrüstung ausgeschieden.

In Frankreich soll nach eingehenden Versuchen das Melinit durch das ebenso wirkungsfähige aber bei Handhabungen weniger empfindliche „Tolite" ersetzt werden.

Es ist zu vermuten, daß das Tolite aus Trinitrotoluol oder dessen Gemenge mit einem weniger brisanten Körper besteht und daß das verschiedenartige Verhalten der Pikrinsäurepräparate verschiedener Heeresausrüstungen wohl auch durch die sonstigen Umstände ihrer Verwendung beeinflußt wird.

Die „Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens" melden, daß auf Anordnung des kommandierenden Generals sämtliche Truppenteile des XX. Armeekorps (Deckungstruppe an der Ostgrenze) Übungen im Werfen von Handgranaten vornehmen. Eine Abteilung des ersten Genieregiments von Toul ist bereits in Nancy eingetroffen, um die Unteroffiziere der 11. Division in der Handhabung der Granaten zu unterweisen.

Nach La France militaire ist die Entfestigung von Lille in kurzer Zeit zu erwarten. Obwohl sich die Generale des 1. Armeekorps dagegen ausgesprochen haben, beabsichtigt der Kriegsminister einen darauf bezüglichen Gesetzentwurf vorzulegen. Als Kaufpreis für das fortifikatorische Gelände werden 5 Millionen Franken genannt.

Da die gewöhnlichen Schrapnellkugeln die Ballonhülle nur zu wenig verletzen, ist versucht worden, je 2 durch ein Kettchen zu verbinden, um auf diese Weise größere Verletzungen zu machen. Ein italienischer Offizier hat vorgeschlagen, die Kettchen durch eine Spiralfeder zu ersetzen, welche sich bis auf 40 cm ausdehnen kann.

Bahn.

Rußland.

Wir hatten in der letzten Übersicht des uns schon vor seinem Erscheinen vorliegenden „Kuropatkinschen Rechenschaftsberichtes" eingehend gedacht und des Einblickes, den er in die Anschauungen der russischen Armee vor dem Feldzuge 1904—1905 über die Führung im Kriege tun ließ. Heute vervollständigen wir das Urteil durch die hervorragende Schrift des durch sein Werk über „Tschushima" rühmlichst bekannten Kapitän 2. Ranges Wladimir Ssemenow „Rassplata" letzteres bedeutet „Die Abrechnung".

Der Wert dieses Buches liegt wesentlich darin, daß es das in erzählender Form ausgearbeitete Tagebuch eines Augenzeugen

ist und wertvolles geschichtliches Material enthält. Ssemenow hat es vom 30. Januar 1904 bis zum 19. Dezember 1906 geführt, täglich Eintragungen gemacht, an besonders wichtigen Tagen sogar stündlich. Dennoch weiß ein jeder, der ein Gefecht mitgemacht hat, wie verschieden sich in den Köpfen der einzelnen Teilnehmer die Ereignisse wiederspiegeln, in welcher Weise Zeit und Raum verwechselt werden, wie wenig man sich Klarheit über die eigene Lage und noch mehr über die Ursachen verschaffen kann, die auf die Vorgänge beim Feinde wirken. Viel unwichtiger sind aber oft die Urteile von Personen, die ohne eigene Kriegserfahrung „nach den Akten" und am „grünen Tische" Kriegsereignisse schildern. Bezeichnend sagt Ssemenow von diesen „Autoren", nachdem er betont hat, daß sich bisher noch keiner seiner alten Bord- und Kriegskameraden an ihn gewandt hätte, um eine Berichtigung zu bitten: „Wenn hier und da Widerspruch erhoben ist, so ging er von Personen aus, die auf höheren Befehl in der Stille ihrer Arbeitszimmer Kriegsgeschichte schreiben und sich dabei auf amtliche Relationen stützen. Mit ihnen werde ich mich nicht herumstreiten."

Besonders interessant ist die Schilderung der Zustände in Port-Arthur, wohin Ssemenow als erster Offizier des „Bojarin" gesandt war. Dort angekommen, fand er sein Schiff nicht mehr vor. Es war untergegangen. Man übergab ihm ein Torpedoboot, um ihn nach wenigen Tagen zum ersten Offizier eines Transportschiffes zu machen. Er urteilt über die Tätigkeit und den Charakter des Admirals Alexejew, der zugleich Statthalter des Fernen Ostens war, geradezu vernichtend. Nicht die Bereitstellung aller Streitkräfte zum einheitlichen Handeln hätte Alexejew sich zur Aufgabe gestellt, sondern nur die Förderung der Stellung seiner Person. In seiner Umgebung hätten sich nur seine Kreaturen befunden. „Alle Interessen konzentrierten sich nur darauf, rasch vorwärts zu kommen. Man sagte: Der und der hat Glück gehabt! und spekulierte auf Stellungen, in denen es mehr Gebührnisse gab, oder in denen man mehr unter den Augen der Vorgesetzten war." Nach Ssemenow war der Grundsatz Alexejews: „Nichts wagen, um die Schiffe keinem Unfall auszusetzen." In hohem Grade interessant sind ferner die Bemerkungen über die einzelnen Episoden der Angriffe der Japaner, namentlich des Vortreibens der Brander in der Nacht vom 23. und 24. Februar 1904.

Die Übernahme des Befehls über die Flotte durch den von St. Petersburg nach Port-Arthur gesandten Admiral Makarow bezeichnet Ssemenow als den Einzug eines neuen Geistes in die Flotte, oder, wie er sich ausdrückt, als die Erweckung des alten, den „der

Druck der letzten Jahre nicht imstande gewesen war, ganz zu ersticken ....“ Noch hatte der Admiral keinen Beweis seines Könnens gegeben, dennoch stieg seine Popularität, wie durch Suggestion, bereits von Tag zu Tag, oder richtiger von Stunde zu Stunde. Die Massen glaubten an Makarow und daran, daß er „der Richtige“ wäre. Über seine Pläne entstanden ganze Legenden ... Das Geschwader hatte endlich seinen richtigen Führer gefunden ....“

Vor allem war es die bisher unbekannte persönliche Beteiligung des Admirals an den kleineren offensiven Unternehmungen der Flotte, wie z. B. bei der Ausfahrt des Nowik und Askold am 9. März zur Unterstützung der mit erdrückender Übermacht angegriffenen Torpedoboote. Mit Stolz und Freude sah man die Andreasflagge mit dem Admiralszeichen vom Top des „Nowik“ wehen. Um so furchtbarer war die Katastrophe des „Petropawlowsk“ am 13. April und des Todes Makarows.

Die an diesem Unglückstage auf der Flotte ohne sonstige äußere Veranlassung eingerissene Panik schildert Ssemenow in anschaulicher Weise. Der Zustand der Flotte hierbei veranlaßt ihn zu der Frage: „Weshalb nützten die Japaner diesen Moment nicht aus, uns anzugreifen? Wenn sie ihr Feuer mitten auf den regellosen Haufen der Schiffe unseres Geschwaders konzentrierten, so hätte fast jeder Schuß gesessen und von uns kaum jemand antworten können. Glücklicherweise übersahen sie die Lage nicht oder sie fanden nicht den Entschluß zu handeln. Sie hätten uns sonst wohl völlig vernichtet.“ Das Tagebuch gibt Einblick in das innere Leben des russischen Seeoffizierkorps, in die Schwächen der Auffassung vom Kriege und in die Mängel der Organisation, des Dienstbetriebes und des Schiffbaues wie der Armierung der russischen Flotte. Ist jedes Tagebuch natürlich subjektiv gefärbt und nicht jedes Urteil einwurfsfrei, so bieten doch die Bemerkungen Ssemenows eine Fülle von lebensvollen Schilderungen und klaren Beurteilungen neben einer Menge bisher nicht bekannter Tatsachen. Nach dem Durchbruche der Diana bei dem Versuche, das Geschwader nach Wladiwostok zu führen, mit dem Kreuzer nach Saigon geflüchtet, ranzionierte er sich hier und erreichte Libau kurz vor Abgang des zweiten Geschwaders. Auf dem „Ssuworow“, dem Admiralschiff, eingeschifft, bietet er in seinem Tagebuche eine Menge von Daten über die Fahrt dieses Teiles des Geschwaders um Afrikas Westküste bis zum Tage vor Tschushima. Die „Verbündeten“ jenseits der Vogesen kommen hierbei schlecht fort. Die loyalste Aufnahme, was sich die Deutschland mit lügenhaften Anschuldigungen aller

Art bedenkenden Herren von der russischen Presse merken könnten —, fand man bei den Deutschen in Angra Pequena.

Wir brechen hier vorläufig ab. Erlaubt es der Raum dieser Blätter, so werden wir an anderer Stelle nochmals auf das Buch zurückkommen.

Inzwischen hat der Admiralitätsrat den Entwurf des Marineministers Dikar, betreffend die Neuorganisation der Marineverwaltung, bestätigt. Nach dieser soll der Marineminister der Oberbefehlshaber der gesamten Marine sein, der Gehilfe des Ministers den technischen und Verwaltungsbetrieb leiten. Die Seestreitkräfte werden drei Befehlshabern im Baltischen, Schwarzen Meere und im Stillen Ozean unterstellt. Der Generalstab und der Hauptstab der Marine behalten ihren bisherigen Wirkungskreis.

Was die russische Armee anlangt, so sind ihre großen Herbstübungen beendet, die man ersichtlich kriegsgemäßer zu gestalten wußte. Wie sie diesem Grundsatze in der Wirklichkeit entsprochen haben, erfährt man aus den Berichten in Rußland noch weniger wie anderswo. Es gehört zu den Schwächen russischer Heereserziehung, die zu große Selbstzufriedenheit, welche der Russe dem Auslande gegenüber zur Schau trägt, auch auf die Beurteilung der Leistungen zu übertragen. Das Lob trifft, weil gewohnheitsmäßig, häufig den ganz Unverdienten. Ja, eine Truppe, die beim Vorbeimarsch oder nach einer Übung kein Lob erhält, glaubt Grund zur Klage zu haben. Auch auf das Schlachtfeld wurde diese Sitte, richtiger Unsitte, übertragen. Das zarische Lob nach Niederlagen, namentlich, wenn es die Führer mitbetraf, welches der Zar seiner Armee spendete, war gewiß edel gemeint, berührt aber den wahren Soldaten peinlich und verführt die Masse zur Aufgabe des Strebens, was um so schlimmer, als die Weichheit des Slawen schon sowieso hierzu neigt. Neuerdings wurde seitens des Großfürsten Nikolaus Nikolajewitsch, dem Oberkommandierenden der Truppen des Gardekorps und des St. Petersburger Militärbezirks, ein Befehl veröffentlicht, der im Gegensatze zu dem Lob des Zaren in scharfer Weise vieles in den Leistungen seiner Truppen tadelte. Die Offiziere hätten eine bedauernswerte Unkenntnis der Dienstvorschriften bewiesen, die taktische Ausbildung der Kompagniechefs genüge gar nicht. Der in dem Feldzuge so mangelhafte Aufklärungsdienst der Kavallerie sei auch bei den Friedensübungen ungenügend gewesen usw. Wenn man hierin auch die Neigung sehen muß, zu bessern und mit dem alten Schlendrian zu brechen, so beweist dieser Vorgang doch, daß die russische Armee viel zu arbeiten hat, um das, was ihr fehlte, die Erziehung für den Krieg, zu bessern. Freilich darf man nicht ver-

gessen, wie sehr der Polizeidienst der Jahre des Aufruhrs sie gehemmt hat.

Mit echt russischer Gastlichkeit sind unsere Kommandos auf dem Hinwege nach Peking und bei ihrer Rückkehr von den russischen Militärbehörden aufgenommen worden.

Die Umuniformierung der Armee schreitet schnell vor. Ein Erlaß des Kriegsministeriums bestimmte, daß, wie auch in allen Truppenteilen der Garde- und der Armeeinfanterie, mit Ausnahme des Leib-Gardeschützenbataillons der Kaiserlichen Familie, die Lammfellmützen abzuschaffen seien, ebenso bei den anderen Waffengattungen (außer dem Krimtataren-Reiterregiment). An die Stelle dieser Kopfbedeckung treten Mützen gewöhnlicher Art.

v. Z.

Großbritannien.

14-Pfd.-Geschoß für die reitende Artillerie.

In England wird die Einführung eines 14 Pfd. schweren Geschosses für die reitende Artillerie besprochen; Versuche sollen bereits zu Okehampton stattgefunden haben. Anderseits besteht kein Zweifel darüber, daß die Beanspruchung des Geschützes durch dieses Geschoß an Stelle des bisherigen 13 Pfd. schweren Geschosses merkbar vermehrt und die Feuergeschwindigkeit vermindert würde, was um so bedenklicher erscheint, als das 13 Pfdr.-Geschütz schon jetzt beim Schuß nicht so ruhig steht, als das 18 Pfdr. Geschütz. Außerdem wird hervorgehoben, daß die Rücklaufbremse des 13 Pfdr.-Geschützes so, wie sie gegenwärtig ist, nicht stark genug wäre, um eine schädliche Rückwirkung auf die Lafette zu verhindern und das Rohr nach Verfeuerung eines 14 Pfd. schweren Geschosses richtig wieder vorzubringen. Die Gewichtsvermehrung des Munitionswagens und der Protze sei ebenfalls noch zu erwägen.

Überhaupt müsse man sich fragen, ob aus der Einführung eines schwereren Geschosses sich nicht so erhebliche Nachteile hinsichtlich der Feuergeschwindigkeit und der Beweglichkeit dieses Geschützes ergeben, daß sein Zusammenwirken mit der Kavallerie dadurch erschwert würde.

Belgien.

Schießergebnisse gegen Fesselballons.

Auf dem Schießplatze Brasschaet bei Antwerpen sind 1907 Schießversuche gegen alte Fesselballons von 10 m Durchmesser und etwa 4—500 m Steighöhe ausgeführt worden, die nachstehendes Ergebnis gehabt haben:

1. Schießen aus 2 15 cm-Haubitzen			2. Aus 4 12 cm-Kanonen M 89	
Entfernung	5000 m			3000 m
Ballonhöhe	350 m			—
Erster Aufsatz	5000 m		Batteriesalve	3000 m
3. Salve	4600 m	z. w.	Zugsalve	3000 m
4. Salve	4200 m	z. k.	Zugsalve	2900 m
5. Salve	4400 m	Treffer	Zugsalve	3000 m Treffer
Der Ballon fiel rasch.			Der Ballon fiel.	
6. Salve im Fallen Treffer.			Batteriesalve	3000 m
Im ganzen 46 Treffer.				

3. Aus 8,7 cm-Kanonen:

Entfernung	2950 m	3350 m
Zeitdauer	19 Min.	16 Min.
Trefferzahl	124	235

Je 11 Schuß hatten das Ballonnetz und die Tragstricke zerstört.

Kraftfahrzeuge. Der Kriegsminister beabsichtigt, die in den Garnisonen von den Truppen verwendeten Fahrzeuge zum Transport der Kranken, der Verpflegungsmittel, der Betten, Wäsche u. dgl. durch Kraftfahrzeuge zu ersetzen, um dadurch gleichzeitig dem sich fühlbar machenden Mangel an Pferden etwas abzuhelfen. Bahn.

Schweiz.

12 cm-Haubitze. Schon vor mehreren Jahren waren in der Schweiz Versuche mit 12 cm-Haubitzen ausgeführt worden. Von den damals geprüften Modellen A und B scheint indessen keines eingeführt zu sein. Vermutlich deshalb, weil die Konstruktion von Rohrrücklaufhaubitzen gerade zu jener Zeit durch Anwendung des ständig langen Rücklaufs und Versetzung der Schildzapfen nach hinten unter das Bodenstück einen sehr erfolgreichen Schritt vorwärts machte. Nach Abschluß dieser neuen Konstruktion sind die Versuche mit 2 Modellen von 12 cm-Haubitzen auf dem schweizerischen Schießplatz von Kloten-Bülack wieder aufgenommen und im August d. J. mit gutem Erfolg anscheinend beendet.

Die „Züricher Post“ meldet darüber: „Die letzthin in Bülack vorgenommenen Versuche mit 12 cm-Haubitzen haben befriedigende Ergebnisse geliefert. Es sollte namentlich festgestellt werden, wie sich das Geschütz in den Händen unserer Artilleristen bewähre, und tatsächlich machte sich die den Truppen der V. Abteilung der Positionsartillerie entnommene Bedienungsmannschaft rasch mit dem Mechanismus, besonders mit der neuen Visiervorrichtung, vertraut.

Die beiden Haubitzen befinden sich in Thun, wo noch Fahrversuche unternommen werden, die den Schluß der Versuche bilden. Technisch scheint die Frage der Feldhaubitzen gelöst zu sein und es läßt sich nun voraussehen, daß in nicht zu ferner Zeit den Räten ein Kreditgesuch für Anschaffung der nötigen Batterien unterbreitet wird. Früher hieß es, es sollten 8 Batterien zu 4 Geschützen angeschafft werden, die in Abteilungen zu je 2 Batterien den 4 Armeekorps zugeteilt würden. Da nun die Armeekorps als ständige Einheit verschwinden, werden wohl die Feldhaubitzen unabhängige Einheiten bilden, wofür übrigens auch taktische Gründe sprechen.

Die Neuordnung und Neuarmierung der Fußartillerie, die die letzte Etappe der Neubewaffnung unserer Artillerie bilden wird, dürfte erst später erfolgen. Dazu sind weitere Versuche mit 12 cm-Rohrrücklaufkanonen und 15 cm-Haubitzen notwendig, die nicht in das laufende Jahr fallen werden." Bahn.

Schweden.

Unfall bei einer 15,2 cm-Kanone v. John Ericsson.

Gelegentlich der Besichtigung des Geschwaders in den nördlichen Schärengewässern ereignete sich am 10. September 1908, mittags 12 Uhr, ein Unfall auf dem Küstenpanzer „John Ericsson", bei dem 1 Mann getötet und 2 schwer verletzt wurden. Nachdem aus einer 15,2 cm-Kanone bereits mehrere Schuß abgegeben worden waren, entzündete sich plötzlich die neu eingeführte Kartusche beim Schließen des Verschlusses. Bei diesem Unfall handelt es sich wiederum um eine Beutelkartusche und um einen Schraubenverschluß.

Nach den nunmehr abgeschlossenen Ermittelungen scheint es ausgeschlossen, daß sich die Beutelkartusche an glimmenden Resten Kartuschbeutelzeugs vom vorangegangenen Schuß entzündet hat. Es ist hingegen festgestellt, daß eine Zündpatrone im Lager lag, die zwei deutliche Anschläge hatte. Aus dem Pulverschleim an der Verschlußschraube ließ sich erkennen, daß sie bis zum dritten Gewindegang eingeschraubt war, als der Schuß losging. Aus diesem Tatbestand geht also hervor, daß der Anschlaghammer gespannt und eine Zündpatrone eingesetzt worden war, ehe der Verschluß völlig geschlossen war. Es scheint dann die Abzugsschnur versehentlich berührt worden zu sein, worauf der Schuß in regelrechter Weise losging.

Hier liegen also zwei Bedienungsfehler zugleich vor, da weder der Anschlaghammer gespannt, noch eine Zündpatrone eingesetzt werden darf, ehe der Verschluß vollständig geschlossen ist. Diese Bestimmung war der Bedienung noch vor dem Schießen mehrfach

eingeschärft worden. Das Geschütz ist mit einem Sicherheitsriegel versehen, um ein Anschlagen der Zündpatronen, bevor der Verschluß völlig geschlossen ist, unmöglich zu machen. Nun war aber bei jenem Schießen der erst kurz vorher reparierte Hebelarm dieses Sicherheitsriegels nochmals gebrochen und es wurde ohne diese Vorrichtung geschossen, weil man glaubte, durch Beobachtung der oben angegebenen Dienstvorschriften gegen Unfälle gesichert zu sein.

Es ist eine bekannte Tatsache, daß man Unfällen möglichst durch mechanische Sicherheitsmaßregeln, welche gänzlich unabhängig sind von der Aufmerksamkeit und Zuverlässigkeit der Bedienung, vorbeugen soll, da man sich auf unbedingte Zuverlässigkeit nie verlassen kann, um so weniger, wenn die Bedienung daran gewöhnt ist, daß Sicherheitsmaßregeln sie verhindern, Fehler zu machen.

Bahn.

Spanien.

Unfall bei einem 7,5 cm-Feldgeschütz C/99 System Schneider.

Einem Madrider Blatt ist über den Unfall folgendes zu entnehmen:

Bei dem vierten Geschütz einer Batterie des 4. leichten Artillerieregiments war ein Schuß nicht losgegangen und deshalb wurde der Schraubenverschluß geöffnet. Weil die Bedienungsnummer den Verschluß beim Einschwenken nur schwach bewegte, warf der Geschützführer selber den Verschluß heftig zu. Ehe der Verschluß verschraubt werden konnte, ging der Schuß los, riß den Verschluß ab, der mit dem Hülsenboden nach hinten herausflog, einen Mann tötete und 8 mehr oder weniger schwer verwundete.

Nach diesem Hergange liegt die Vermutung sehr nahe, daß durch das heftige Zuschlagen des Verschlusses der Schlagbolzen vorgeschnellt ist und das Zündhütchen angeschlagen hat, bevor der Verschluß geschlossen war. Selbstverständlich muß ein ordnungsmäßiger Abfeuerungsmechanismus ein heftiges Zuschlagen des Verschlusses zulassen. Bei dem in Rede stehenden Geschütze scheint er aber nicht in Ordnung gewesen zu sein. Das Geschütz gehört nicht zu den neuerdings bei Schneider bestellten und teilweise gelieferten 7,5 cm-Modell PD_2 System Schneider-Canet, sondern zu einer etwas älteren Lieferung, von denen 6 Batterien vorhanden sind. Der Schlagbolzen dieser Geschütze hat einen Exzenter und eine Nase. Die Form des ersteren und die geringe Stärke der letzteren können bewirken, daß der Schlagbolzen sich ausleiert und dann, wenn die Sperrfeder nicht stark genug ist, bei heftiger Bewegung vorschnellt. Die Artillerieversuchskommission und die Offiziere des 4. leichten Artillerieregiments hatten auf diesen schweren Fehler bereits hin-

gewiesen, und die Firma Schneider soll bei den neu bestellten 200 Geschützen den Exzenter geändert und die Nase verstärkt haben. Späterhin sollen dann die Verschlüsse der oben genannten 6 Batterien in gleicher Weise in der Fabrik geändert werden. Ob alle diese Vorsichtsmaßregeln die Wiederholung ähnlicher Vorkommnisse gänzlich verhindern werden, scheint immerhin nicht gewährleistet. Man kann auch bei diesem Unfall wiederum deutlich den Nachteil erkennen, den die axsiale Lage des Schlagbolzens in der Bewegungsrichtung des Verschlusses für die Sicherheit der Bedienung hat. Durch die Vor- und Rückwärtsbewegung des Verschlusses werden die Teile des Schlagmechanismus infolge ihres Trägheitsmomentes eine selbständige Bewegung in der axialen Richtung machen, die um so kraftvoller wird, je heftiger die Verschlußbewegung ist. Außerdem kann der Bruch eines Teiles des Zündschlosses verhängnisvoll werden. Bei einem Keilverschluß, dessen Bewegungsrichtung stets senkrecht zur Vorbewegung des Schlagbolzens ist, kann trotz größter Heftigkeit der Verschlußbewegung sich der Schlagbolzen nicht in Richtung der Seelenachse bewegen. Ein unbeabsichtigtes Vorschnellen des Schlagbolzens gegen das Zündhütchen durch Abnutzung, Ausleierung oder Bruch sind also völlig ausgeschlossen. Auch würden die Folgen einer vorzeitigen Entzündung bei dem Keilverschluß kaum so schwer sein wie beim Schraubenverschluß, weil ersterer nicht nach hinten herausgeschleudert werden kann. Jedenfalls ist die Verbindung der Metallkartusche mit Keilverschluß auch nach den praktischen Erfahrungen sicherer als mit dem Schraubenverschluß.

Bahn.

Portugal.

Umbewaffnung der Infanterie.

Die Deutschen Waffen- und Munitionsfabriken liefern z. Zt. zur Umbewaffnung der portugiesischen Infanterie ein neues Gewehr, System Mauser-Vergueiro. Vergueiro ist der Name eines portugiesischen Offiziers, der eine Änderung an dem Verschluß des Mausergewehres vorgenommen hat. Einzelne charakteristische Daten sind:

Konstruktionsjahr 1904.

Kaliber	6,5 mm,
Geschoßgewicht	10,10 gr,
Geschoßlänge	32 mm,
Geschoßkern	Hartblei,
Geschoßmantel	Nickelkupfer, plattiertes Stahlblech,
Anfangsgeschwindigkeit	720 m,

Mündungsenergie	266,9 kg/qcm,
Gewicht der Patrone	24,10 g,
Gewicht des Gewehres ohne Seitengewehr	3,7 kg,

Verwertung des Gewehres 72,1 m/kg auf 1 kg Gewehrgewicht.

Bahn.

Vereinigte Staaten von Nordamerika.

Gewehrpulver.

In den Vereinigten Staaten ist jetzt auch unwiderleglich festgestellt, daß Nitroglyzerinpulver die Rohre bzw. Gewehrläufe mehr angreift als Nitrozellulosepulver und daß Pulverarten, denen Nitroglyzerin zugesetzt ist, sich weniger gut verhalten als reine Nitrozellulosepulver. Deshalb wird von nun an in den Gewehren der aktiven wie der Miliztruppenteile nur reines Nitrozellulosepulver unter dem Namen Pyrozellulose verwendet. Man hofft dadurch eine wesentlich längere Gebrauchsfähigkeit der Gewehrläufe zu erreichen.

In Deutschland, wo ja in Gewehren nur reine Nitrozellulose verwendet wird und in den Geschützen zum überwiegenden Teil, war meines Wissens diese Tatsache längst bekannt und man verwendet deshalb Nitroglyzerinpulver oder Beimischungen nur dann, wenn die gewünschte Wirkung durch Nitrozellulosenpulver nicht zu erzielen ist.

Lenkbares Luftschiff.

Die Heeresverwaltung wendete sich zur Erlangung eines lenkbaren Militärluftschiffes an die Öffentlichkeit und hat die Bedingungen, welchen die Modelle entsprechen sollen, wie folgt festgelegt:

Länge nicht über	36,6 m,
Gewicht des Ballonstoffes für einen Quadratmeter	223,7 g,
Druckfestigkeit auf d. qcm . .	4,40 kg
Tragfähigkeit des Ballons . .	205 kg,
Mindestgeschwindigkeit	26 km-Stunden
Durchschnittgeschwindigkeit bei ruhigem Wetter	32 „ „

Gefordert werden 2 Luftsäcke im Innern.

Danach hat sich die Regierung für kleine Luftschiffe nicht starren Systems entschieden und sich dem Konstruktionsprinzip des Herrn Major Parseval genähert, der bekanntlich auch zwei Luftsäcke im Innern seines Luftschiffes anwendet im Gegensatz zu dem halbstarren System Gross-Basenach und der französischen Luftschiffer.

Bahn.

Literatur.

I. Bücher.

Cernowsky, Ophthalmologische Lösung der Distanzmesserfrage. Wien 1908. L. W. Seidel & Sohn. 8 M.

Das Buch führt eine Theorie rechnerisch vor, die man schon versucht hat in der Praxis zu verwirklichen. Absolut Neues wird ja eigentlich nicht gebracht und die vielen, anscheinend gern gewählten Fremdworte ermöglichen nur dem Fachmann das leichtere Verständnis der Schrift. Sie stellt sich in erster Linie die Aufgabe, den geringen Grad der Distanzempfindlichkeit des Auges zu untersuchen und das Auge zu einem Distanzmesser auszurüsten unter Hinzuziehung optischer Hilfsmittel. Die Gesetze der Wellentheorie, die Undulationstheorie, Refraktionsgesetz, Realisierung der Kollineationssysteme, die sphärische Aberration sind in den ersten Kapiteln wiederholt und durch geometrische Darstellungen veranschaulicht. Stichproben ergaben die Zuverlässigkeit der Berechnungen. Dem Auge, seiner Anpassungsfähigkeit, seiner Sehschärfe und dem Lichtsinn sind ebenfalls einige Kapitel gewidmet, die mit Rücksicht auf den Zweck des Buches etwas ausführlicher behandelt sein könnten. Ich will damit nicht sagen, daß diese Elemente nicht genügend berücksichtigt seien, vielmehr, daß im Verhältnis zu den diesbezüglichen Ausführungen die einleitenden Kapitel in gedrängter Form genügt hätten. Eine ausführliche Beschreibung erfährt die Distanzempfindlichkeit in der vorliegenden Schrift und man kann nur sagen, daß diese Ausführungen in vieler Hinsicht manche Aufschlüsse bieten.

Die Betrachtungen über das Fernrohr im 4. Abschnitt sind aus richtigen Voraussetzungen entwickelt. Besondere Beachtung kann man auch den auf Seite 76 erwähnten meteorologischen Störungen widmen, die gerade bei distanzmessenden Arbeiten eine wichtigere, vielmehr gefährlichere Rolle spielen, als man bisher anzunehmen geneigt war. Auch die technischen Störungen auf Seite 76 sind genügend berücksichtigt. Die Ausführungen über die Kamera, die Durchrechnung der einzelnen Elemente, die tabellarische Übersicht der Störungen, die Empfindlichkeitskonstanten sind ebenfalls als richtig wiedergegeben zu betrachten, nur wird es die Zeit lehren, inwieweit die Kamera in der Praxis, besonders bei strapaziösem Gebrauch, die Theorie unterstützt.

Im allgemeinen stellt das Buch eine logische, gründliche Durcharbeitung einer vielumworbenen Theorie dar, die aber in der Praxis noch manche Schwierigkeit zu überwinden fordert, namentlich wenn es sich darum handelt, einen für militärische Zwecke brauchbaren Entfernungsmesser zu konstruieren. Ein solcher soll — wie auf Seite 43 gesagt wird, — so beschaffen sein, „daß die Manipulation beim Messen von einer Stelle auch bei beweglichen

Objekten rasch, durch Personen des durchschnittlichen Bildungs- und Auffassungsgrades leicht durchführbar und daß der Distanzmesser transportabel ist." Meiner Ansicht nach sind hier noch zwei sehr wichtige Eigenschaften vergessen worden. Es muß erstens unter allen Umständen vermieden werden, Apparate zu bauen, die außerordentlich kompliziert sind; je einfacher die Konstruktion, um so genauer arbeitet das Instrument. Zweitens muß es der Apparat ermöglichen, im Gefecht Messungen vorzunehmen, ohne daß der messende Mann ein größeres Ziel bietet als die neben ihm liegenden Schützen, also ebenfalls liegend. Von den vielen vorliegenden und der Behörde in größerer Zahl zur Verfügung gestellten Apparaten hat sich nur „Hahn" einigermaßen diesen Anforderungen gewachsen erwiesen. Er mißt gut, die Stellung des Messenden verrät ihn nicht, es ist nur ein Mann zu seiner Bedienung nötig. Er ist allerdings sehr empfindlich, muß vor jedesmaligem Gebrauch berichtigt werden, was ja aber auch selbst im Felde mit Hilfe der Berichtigungszahl möglich ist.

„Bickel" mißt sehr genau; er ist aber zu schwer zu handhaben und das Messen mit diesem Instrument bedarf mehr Zeit zur Erlernung, als wir bei zweijähriger Dienstzeit darauf verwenden können. Auch ist die Handhabung in liegender Körperhaltung der beiden messenden Leute absolut nicht einwandfrei. Er ist aber auch um deswillen nicht kriegsbrauchbar, weil der eine der beiden Leute quer zur Richtung nach dem Ziel liegt, dem Gegner also die Breitseite bietet. Zudem ist das Messen einer Standlinie stets mißlich.

Durch AKO. vom 4. April 1907 ist dann noch der „kleine Entfernungsmesser 06", konstruiert von Hensoldt & Söhne in Wetzlar, in der Armee eingeführt. Der Apparat mißt Infanterieentfernungen einwandfrei, er ist sehr handlich und bequem mitzuführen und von einem Mann in allen Körperhaltungen zu handhaben. Und dennoch ist er nicht kriegsbrauchbar, weil ein Hilfsziel notwendig ist, das rechtwinklig zur Ziellinie liegt und das im Gefecht nicht immer zu haben ist; er ist ferner auch darum nicht kriegsbrauchbar, weil von zwei verschiedenen Stellen aus gemessen werden muß. Der Messer muß also seinen Platz verändern, was doch auch nur außerhalb der feindlichen Feuerwirkung zu bewerkstelligen ist. Zum Festlegen von Entfernungen im Frieden ist dieser Apparat aber ausgezeichnet.

Wir sehen hieraus, daß die Distanzmesserfrage praktisch noch lange nicht gelöst ist, es sei denn, daß der „große Entfernungsmesser", mit dessen Konstruktion die Firma Hensoldt & Söhne soeben beschäftigt ist, den oben geforderten Bedingungen genügen wird.

Es sei ferner auch hier schon darauf hingewiesen, daß Herr C. Hensoldt, dessen Liebenswürdigkeit ich meine Information verdanke, mit der Herausgabe eines Buches: „Das Hensoldt-Werk und seine Beziehungen zur allgemeinen Fernrohrtechnik" beschäftigt ist, in welchem die meisten hier berührten technischen Fragen eingehender behandelt sein werden.

Stephan.

Ausbildung des Kavallerierekruten in den verschiedenen Anschlagsarten. Von v. Byern, Major beim Stabe des Grenadierregiments König Friedrich Wilhelm IV. Nr. 2. Berlin 1907. Ernst Siegfried Mittler & Sohn, Kochstraße 68—71. 50 Pfg.

An der Hand der Schießvorschrift erläutert die kleine Schrift die Ausbildung des Kavallerierekruten in den verschiedenen Anschlagsübungen, und soll den Unteroffizieren bei der Ausbildung durch Beherrschung des Lehrganges behilflich sein.

Bei den Anschlagsübungen hätten wir gern einen Hinweis gefunden, wie bei Einübung der Anschlagsarten Theorie und Praxis Hand in Hand zu gehen haben; d. h. daß es sich als vorteilhaft erweist, falls der Rekrut dahin erzogen wird, bei den Anschlagsübungen, während er die verschiedenen Manipulationen verrichtet, die ihnen zugrunde liegenden Vorschriften laut vor sich herzusagen. Hierdurch wird einem Überspringen in der Reihenfolge dieser Manipulationen vorgebeugt. v. G.

Die Ernährung der Millionenheere des nächsten Krieges. Praktischer Ratgeber für die Truppen im Kriege und für Verpflegungsübungen im Frieden. Von Generalmajor Laymann. Berlin 1908. E. S. Mittler & Sohn. 1,25 M.

Das kleine Buch soll ein praktischer Ratgeber für die Truppe im Kriege und für Verpflegungsübungen im Frieden sein. Es werden die allgemeinen auf die Tätigkeit der Truppen im Interesse ihrer Ernährung sich beziehenden Grundsätze, sowie die besonderen, in der Kriegssanitätsordnung, der Felddienstordnung und der Kriegsverpflegungsvorschrift enthaltenen Anordnungen, Belehrungen und Ratschläge kurz und übersichtlich vor Augen geführt. Der Verfasser hat sich auf diesem Gebiete durch frühere Schriften in rühmlicher Weise bekannt gemacht und wird diese neue Arbeit gewiß vielen Kameraden eine willkommene Hilfe in der Sorge für die Verpflegung ihrer Truppe sein. Z.

Torpilles et Projectiles automobiles. H. Noalhat. Berger-Levrault et Cie. Editeurs. Paris 1908.

In dem sehr interessanten, durch zahlreiche Abbildungen in den Ausführungen verdeutlichten Werk geht Verfasser von der Rolle aus, welche der Torpedo im Russisch-Japanischen Kriege spielte, schildert dann die Schwierigkeiten seiner Konstruktion in Frankreich und die Untersuchungen ihres Grundes behufs Abstellung, um dann auf die endgültige Stellung des Problems eines modernen Torpedos hinzuweisen. In einem Anhange werden die neuesten am Torpedo angebrachten Verbesserungen geschildert. Interessant ist besonders, daß trotz Ablaufs der Patente, die von den meisten Nationen behufs Baues im Inlande erworben wurden, darunter auch von Frankreich, letzteres Land bisher nicht imstande war, eine für den Bedarf genügende

Zahl Torpedos selbst zu bauen. Dieser Mangel wird der Vernachlässigung der Werften unter dem Marineminister Pelletan zugeschrieben, welche zur Folge hatte, daß die Torpedowerkstatt Toulon im Jahre 1905 nur 69 Torpedos fertigstellte, während im Jahre 1901 deren 167 geliefert wurden. Der Bedarf stellt sich dabei pro Jahr auf 300 Stück! Verfasser hebt hervor, daß nach dem Unabhängigwerden von Österreich jetzt ein Abhängigwerden von den Vereinigten Staaten zu befürchten sei hinsichtlich der „long range"-Torpedos, System Bliß-Leavitt. Die verschiedenen Neuerungen dieses Systems sind es, welche im Anhang beschrieben werden. mN.

Kriegsgeschichtliche Einzelschriften. Herausgegeben vom Großen Generalstabe. Kriegsgeschichtliche Abteilung I. Heft 32: Erfahrungen außereuropäischer Kriege neuester Zeit. 1. Aus dem Südafrikanischen Kriege 1899—1902, vom Einmarsch der Buren in Natal bis zum Gefecht bei Colenso, 2. neubearbeitete Auflage mit 5 Beilagen in Steindruck und 5 Textskizzen. Berlin 1908. E. S. Mittler & Sohn, Kgl. Hofbuchhandlung.

Die vorliegende Neubearbeitung des im Jahre 1903 gleich nach Beendigung des Krieges erschienenen Heftes 32, das gänzlich vergriffen ist, enthält auf Grund neuerer Quellen wesentliche Ergänzungen und Berichtigungen, auch festere Begründungen der in der I. Auflage ausgesprochenen Urteile. Wertvoll waren insbesondere die veröffentlichten Akten der Royal Commission on the War und die amtliche englische Geschichte des Krieges von Maurice, sowie mancherlei Mitteilungen über die Kriegführung der Buren von deutschen Kriegsteilnehmern. Endlich trugen auch die Erfahrungen, welche wir selbst in Südwestafrika gemacht, zu einer gerechten Würdigung der Verhältnisse im Burenkriege bei.

Als Einleitung werden die Vorgeschichte, der Kriegsschauplatz, die beiderseitigen Streitkräfte und die operativen Absichten der beiden Gegner kurz und klar dargelegt. Die Feindseligkeiten sind in 4 Abschnitte eingeteilt, deren jeder mit lehrreichen Betrachtungen schließt. Die Kämpfe bei Magersfontein und Colenso sind besonders eingehend behandelt und durch vortreffliches Kartenmaterial klar gemacht.

Das Urteil über die Buren ist bei aller Anerkennung ihrer guten Eigenschaften als Einzelkämpfer doch reserviert. Diesem Volk fehlte eben jede militärische Erziehung und Tradition. Die Disziplin war mangelhaft, der Patriotismus fand seine Grenzen, der offensive Sinn konnte selbst nach entschiedenen Erfolgen, wie bei Colenso, zur Verfolgung nicht angefacht werden. Daß mit einer solchen Kriegführung eine Weltmacht wie England nicht besiegt werden könne, war den Buren nicht klar zu machen.

Die Engländer litten an den Mängeln ihrer Friedensorganisation, am Kriegsschauplatz und an neuen, völlig ungewohnten Erscheinungen, welche durch die Burentaktik in Verbindung mit dem rauchschwachen Pulver hervortraten. Ihre Taktik war im wesentlichen dieselbe, wie

sie in unserem älteren Exerzierreglement enthalten war. Führer und Truppe waren aber im ganzen bei der Ausbildung auf dem Exerzierplatz stehen geblieben. Die Manövererfahrungen und die Manöverpraxis fehlten und damit auch eine einheitliche Kampfesweise. Jeder General hatte seine eigene Art, seine Truppe an den Feind zu führen. Reine Frontalangriffe und Stoßtaktik herrschten anfänglich, wie bei den Österreichern 1866, verderblich überlegenem Feuer gegenüber vor. Die Aufklärung durch Kavallerie wird als nicht genügend bezeichnet, was bei den dortigen Verhältnissen leicht erklärlich ist.

Sehr bemerkenswert ist die geringe Leistung der sonst vortrefflichen englischen Artillerie gewesen. Sie fand nämlich keinen erkennbaren Gegner, da die feindliche Artillerie sich nicht in einen ungleichen Kampf mit ihr einließ und die Infanterie in gedeckte Einzelkämpfer aufgelöst war. So wurde die Feuervorbereitung durch Artillerie zum Verräter über die Absichten des Angreifers bei fast gänzlicher Wirkungslosigkeit.

Bei der Reichhaltigkeit des Inhalts kann die Neuauflage des vorliegenden Heftes weiten Kreisen nur angelegentlichst empfohlen werden.

v. Twardowski.

Pierre Lehautcourt. Histoire de la guerre de 1870—1871. Tome VII. **La capitulation de Metz** (19 aout — 29 octobre 1870). Berger-Levrault et Cie., Paris 1908.

Mit der Darstellung der Ereignisse, welche der denkwürdigen Kapitulation von Metz vorangingen und mit der Schilderung dieser für die deutsche Heerführung so bedeutungsvollen Waffenstreckung eines ganzen Heeres beschließt Pierre Lehautcourt seine glänzend geschriebene Geschichte des Krieges 1870/71. Als Leutnant im 87. Infanterie-Regiment, kommandiert zum Generalstabe, begann Lehautcourt im Sommer 1879 seine kriegsgeschichtliche Tätigkeit mit Herausgabe einer Einzelschrift über die Schlacht von Saint Quentin. Diese Studie erschien anonym im Spectateur militaire von 1883/84. Bei ihrer Niederschrift dachte der jugendliche Offizier noch keineswegs an ein umfassendes Werk über den ganzen Feldzug. Nach und nach wuchs ihm der Stoff unter den Händen, zugleich die Neigung zu kriegsgeschichtlicher Arbeit, so daß er 1887 den ersten Band seiner „Histoire de la Défense nationale dans le nord de la France“ herausgeben konnte. So entstand allmählich eine umfassende Gesamtgeschichte des 2. Teiles[1]) des großen Krieges, dem Lehautcourt sodann den Feldzug des kaiserlichen Frankreich folgen ließ[2]). Der vorliegende Band, der die Kapitulation von Metz behandelt, ist der fünfzehnte in der Gesamtfolge.

---

[1]) Campagne de la Loire, 2 Bde.; Campagne de l'Est, 2 Bde.; Campagne du Nord, 1 Bd.; Siège de Paris, 3 Bde. Erschienen 1893 bis 1898.

[2]) 1. Bd. Les origines, 2. Bd. Les deux Adversaires. Premières opérations, 3. Bd. Wissembourg, Froeschviller, Spicheren, 4. Bd. La retraite sur la Moselle, Borny, 5. Bd. Rezonville et Saint Privat, 6. Bd. Sedan, 7. Bd. Capitulation de Metz. Erschienen 1901 bis 1908.

Lehautcourt hat mit seinem großzügigen, nicht lediglich für den Militär berechneten, sondern auch allgemeingeschichtlichen Zwecken dienenden Werke vielseitige Anerkennung gefunden. Mit gewissenhaftem Studium des Quellenmaterials vereint er eine glänzende Schreibweise und bemüht sich redlich, Freund und Feind ohne Chauvinismus gerecht zu werden. Diese Vorzüge kommen in dem vorliegenden Schlußbande zu überzeugendem Ausdruck.

Rein militärisch wird man in ihm wenig Neues finden. Zeichnet sich doch das Verhalten der Gegner bei Metz durch fast völlige Passivität aus. Lag dem Prinzen Friedrich Karl daran, die Festung möglichst streng von der Außenwelt abzuschließen und sie schließlich durch Aushungerung zum Fall zu bringen, so hat anderseits Marschall Bazaine nichts Ernsthaftes unternommen, um sich der feindlichen Umklammerung zu entziehen.

Es ist in hohem Grade spannend, zu sehen, wie ein Mann von der vielseitigen und gründlichen Bildung eines Lehautcourt sich mit der Beurteilung des Marschalls abfindet, dem der Verlust des letzten kaiserlichen Heeres zur Last fällt. Die „rätselhafte Persönlichkeit des Marschalls“ ist es, die den Mittelpunkt des gesamten Werkes bildet. Überzeugend weist Lehautcourt nach, daß es nicht einfacher Verrat gewesen ist, der Bazaine handeln ließ, so wie er es getan. Bazaine ist nicht bestochen worden, wie man es in der Rheinarmee schon in Metz behauptete und auf der Brüstung der Esplanade in den Stein kritzelte. In Wahrheit ist es die in der Persönlichkeit des Marschalls ihre Stütze findende Sucht nach politischer Betätigung gewesen, die ihn sich an Metz klammern, die ihn die Ausfallversuche am 26. und 31. August, sowie am 1. September mit ungenügenden Kräften und unter ungünstigen Bedingungen unternehmen ließ. An der Spitze einer kaiserlichen Armee, der letzten, die es auf französischem Boden gab, erhoffte der ehrgeizige Mann für sich eine ausschlaggebende Rolle.

Es ist ein Genuß, zu beobachten, wie Lehautcourt alle die verschlungenen Pfade und Irrwege der Bazaineschen Kommandoführung unter dieser einfachen Formel zusammenfaßt, wie er insbesondere seine Handlungen und mehr noch Unterlassungen am 31. August und 1. September psychologisch zergliedert. Jeder Freund individuell vertiefter Geschichtsforschung wird dabei seine Rechnung finden.

Die Ausstattung mit Karten und Skizzen ist — ebenso wie bei den früheren Bänden — überaus dürftig. Man findet nur eine Übersichtskarte in 1:80000, auf der nicht einmal die deutsche Einschließungsstellung und keine einzige französische Truppeneinzeichnung od. dergl. vorhanden ist, ferner drei in den Text gedruckte wertlose Strichskizzen der Dörfer Noisseville, Servigny und Failly.

Mit wehmütigem Ausblick auf die heutigen Heeresverhältnisse Frankreichs nimmt der Verfasser im Vorwort des besprochenen Bandes von seinem Lebenswerke Abschied. Seiner Ansicht nach hat man

sich in seinem Vaterlande nicht genügend bemüht, die Nutzanwendung aus dem „Schreckensjahr“ zu ziehen. Besonders fehle es noch heute an einer aufgeklärten und tatkräftigen Kommandoführung ebenso wie 1870.

Niemand wird den Schlußband des hochbedeutsamen Werkes ohne Anregung und Nutzen aus der Hand legen. S.

Der Japanisch-Russische Krieg. I. Teil. Die Vorereignisse und der Krieg bis zur Landung der II. japanischen Armee Anfang Mai 1904. Mit geschichtlichen Vergleichen und Betrachtungen über den Krieg, von v. Lignitz, General der Infanterie z. D., Chef des Füsilier-Rgts. von Steinmetz, enthaltend 18 Illustrationen und 4 Kartenskizzen. Berlin 1908. Verlag der Vossischen Buchhandlung. Preis 3 Mk.

General von Lignitz ist einer unserer genauesten Kenner der russischen Verhältnisse und besonders der russischen Armee, die er in langjähriger Dienststellung als Militärattaché in St. Petersburg im Frieden und im Kriege kennen gelernt hat. Eine reiche Personalkenntnis, eingehende Studien der russischen und japanischen Zustände, sowie umfassendes Quellenmaterial haben dazu beigetragen, das vorliegende Werk — voraussichtlich, soweit man nach dem I. Teil urteilen kann, — zu einem hervorragenden zu machen. Leichtverständlich geschrieben, wird es das Interesse weiterer Kreise erregen, wozu auch die im Text beigefügten Illustrationen beitragen. Nicht auf der Höhe des Werkes stehen dagegen die Kartenskizzen, weil sie unvollständig sind und dazu zwingen, zum vollen Verständnis auch noch anderes Kartenmaterial zur Hand zu nehmen.

Zunächst gibt der Herr Verfasser eine geschichtliche Einleitung, enthaltend die russischen Eroberungen in Asien, und einen Abriß der japanischen geschichtlichen Entwickelung, um dann auf den Anlaß des Krieges von 1904 zu kommen, der bis Anfang Mai d. J. durchgenommen wird, mit den ersten großen Schlägen zu Wasser und zu Lande.

Den Russen wird die alleinige Schuld am Kriege zugeschrieben, sowie auch an den Mißerfolgen desselben. Der alte Hochmut trieb hier seine schönsten Blüten. Die durch nichts begründete Unterschätzung, ja Verachtung des Gegners, der doch jahrelang schon Proben eines ungewöhnlichen Strebens und Könnens im Frieden und einer Aufsehen erregenden militärischen Tüchtigkeit in 2 Kriegen abgegeben hatte, war die Ursache der ganz unzureichenden Bereitstellung der erforderlichen Kriegsmittel bei der Armee und der Marine. Besonders war es auffällig, daß die russische Heeresleitung sich mit der Hälfte der Feldartillerie glaubte begnügen zu können, welche die Japaner, wie ihr bekannt war, ins Feld stellen konnte. Die besten Armeekorps wurden an der Westgrenze gelassen — gewiß ohne Grund, denn die freundliche Haltung Deutschlands mußte jeden Argwohn niederschlagen — gerade wie im Türkenkrieg 1877, und die sibirischen Korps waren den Japanern nicht gewachsen. Aber auch die oberste

Armeeleitung und die Brauchbarkeit der Generale stand bei den Japanern viel höher als bei den Russen, bei denen ein erstaunlicher Mangel an klaren Entschlüssen und konsequenter Durchführung zutage trat, während die Japaner gerade hierin Bewunderungswürdiges leisteten. Schon der erste Zusammenstoß, der Kampf um die Jalulinie, ließ Böses für die Zukunft der russischen Waffen befürchten. Verf. führt genau aus, daß die Russen sehr wohl in der Lage gewesen wären, den 3 Divisionen Kurokis eine erhebliche Überzahl an Kräften gegenüberzustellen, wenn diese nicht so verzettelt gewesen wären und wenn man von vornherein sich darüber klar gewesen, ob am Jalu eine Entscheidung gesucht werden sollte, mit positiver Abwehr des den Strom forcierenden Gegners oder ob der Widerstand nur ein relativer sein solle? Das Schwanken des Oberkommandos in dieser Hinsicht führte zu der schweren Niederlage vom 1. Mai 1904. Die beiderseitigen Maßnahmen der Gegner, denen durch das Gelände am Jalu, durch Moor und Gebirge ganz ungewöhnlich schwierige Aufgaben erwuchsen, sind taktisch und strategisch sehr interessant und lehrreich und werden vom Verf. eingehend beleuchtet. Schwerlich hätten die Japaner gesiegt, wenn sie nicht schon vor 10 Jahren, im Chinesischen Krieg, eine Generalprobe derselben Aufgabe mit Erfolg durchgemacht hätten. Die Russen konnten aber trotz aller Tapferkeit in ihrer 30 km breiten Stellung mit ganz unzureichenden, schlecht aufgestellten und wohl auch nicht genügend telegraphisch verbundenen Truppen dem konsequent vorgehenden Gegner, der sie mit Festungsartillerie aus ihrem Zentrum herausschoß und den linken schwachen Flügel überraschend umging, nichts mehr anhaben. Der Rückzug wurde, wie immer unter solchen Verhältnissen, sehr verlustreich. — Bezüglich der Flotte meint Verfasser, daß sie bei Beginn des Krieges Chancen zu einer Entscheidungsschlacht gehabt hätte, die ihr die Herrschaft zur See, worauf alles ankam, vielleicht verschafft hätte. Wie mit der Kriegserklärung, so überraschten die Japaner ihren Gegner bekanntlich auch mit dem Flottenangriff und der Hafensperre von Port Arthur. — Das Kriegsglück verließ die Russen allerorten und wendete sich dem zu, der mit den höchsten militärischen Tugenden ausgerüstet durch schnelles Zugreifen den Sieg an sich zu fesseln wußte, das Glück vorn am Schopf faßte, und gerade deshalb ist dieser Krieg so überaus lehrreich. v. Twardowski.

„Ehrhardt-Geschütze“ von R. Wille, Generalmajor z. D. Erster Teil. 221 Seiten Text und 312 Seiten Anlagen mit 154 Bildern. Berlin 1908, R. Eisenschmidt. 25 Mk.

Wie das Vorwort sagt, will dieses Buch „den großen Verdiensten, die Geheimrat Ehrhardt und die Ehrhardtwerke sich um eine sachgemäße, zweckentsprechende Ausgestaltung und Vervollkommnung der Feldkanonen, Steilbahngeschütze u. a. m. unstreitig erworben haben“, und die in der Militärliteratur „keineswegs gebührend anerkannt und

gewürdigt“ worden sind, in das richtige Licht stellen und die „bahnbrechenden Fortschritte im Zusammenhang erörtern, die durch Geheimrat Ehrhardt und seine Mitarbeiter auf dem weitverzweigten Gebiete der Artillerietechnik und der ihr so nahe verwandten, sie unmittelbar ergänzenden Metallurgie ins Leben gerufen worden sind“.

General Wille beginnt demgemäß mit einer Schilderung der Entwickelung des Rohrrücklaufs bei Feldgeschützen, als dessen erste Vertreter die alte, 1890/91 nach einer Konstruktion des Grusonwerks umgeänderte englische 7,62-cm Feldkanone C/84 und sonst nur ausländische Entwürfe, zum Teil aus Patentschriften, vorgeführt werden. Es folgt eine kurze, nichts Neues bietende Beschreibung der französischen Feldkanone von 1897 vor, der russischen von 1900, einiger Geschütze von Schneider-Canet, und eine eingehendere Darstellung der von Ehrhardt 1900/1901 an England und 1901/1902 an Norwegen gelieferten Rohrrücklauffeldgeschütze.

Was sonst von deutschen Geschützkonstrukteuren auf diesem Gebiete geleistet worden ist, übergeht der Verfasser.

Den nun folgenden, weitaus größten Teil des Buches bildet eine Beschreibung der aus militärischen Zeitschriften ebenfalls bereits bekannten Ehrhardtschen Feldkanonen, Modell 1904 und 1905.

Den literaturkundigen Fachmann wird das Buch insofern enttäuschen, als Neues, was die Düsseldorfer Fabrik an Erzeugnissen etwa aufzuweisen hat, fehlt, ebenso wie ihre Stellungnahme zu den aktuellen Fragen des Artilleriewesens, etwa über halb- oder ganzselbsttätige Verschlüsse, Rohrvorlaufkanonen, mechanische Zeitzünder, Bekämpfung von Luftschiffen usw. Nichts von alledem! Nur eine Wiederholung des schon Bekannten, unter Beigabe von langen, wörtlichen Zitaten aus bekannten Büchern, Zeitschriften, ja sogar Prozeßakten usw.

Hinsichtlich der Entwickelung der Ehrhardtschen Feldkanone geht aus dem Buche des General Wille hervor, daß gerade diejenigen Konstruktionen des Geheimrat Ehrhardt, die das hervorstechend Eigentümliche seiner Geschütze bildete und seinerzeit am meisten gerühmt wurden, Stück um Stück gefallen und durch solche Formen ersetzt worden sind, die, als altbewährt, von anderen Geschützkonstrukteuren schon lange bevorzugt worden sind. Das eigentliche Prinzip des Rohrrücklaufs für Feldkanonen war ja stets Gemeingut der Technik, wie schon das beweist, was Herr General Wille selbst aus der geschichtlichen Entwickelung des Rohrrücklaufs anführt, und die Erfindungen des einzelnen konnten sich nur auf eine mehr oder weniger begrenzte Ausbildung der Einzelheiten erstrecken. Das gilt auch von den Erfindungen des Geheimrat Ehrhardt, und der spätere Versuch, diesen Detailerfindungen eine verallgemeinernde Bedeutung und Wirkung zu geben, ist gescheitert, wie die zahlreichen Patentprozesse Ehrhardts gegen seinen Hauptgegner Krupp bewiesen haben. Das Tatsächliche dieser Prozesse ist zu bekannt, als daß es hier näher dargelegt werden

müßte. Das Streben, um jeden Preis etwas anderes zu liefern als der Konkurrent, besonders auch der Wunsch, durch zahlreiche „Erfindungen“ sich hervorzutun, hat die Tätigkeit des Herrn Geheimrat Ehrhardt in Bahnen gelenkt, die seinen ersten ausgeführten Geschützen im Vergleich zu gleichzeitigen Konstruktionen Anderer ein geradezu phantastisches Äußere verliehen haben. Dazu gehörte u. a. die manchem Erfinder eigene Sucht, ihre Lieblingsidee auf alle möglichen und unmöglichen Dinge anzuwenden, bei Herrn Ehrhardt z. B. alles aus Röhren herzustellen. Man betrachte in diesem Sinne einmal die von Herrn General Wille vorgeführten Bilder der Ehrhardtkanone von 1898 (Anlagen, S. 44/45) und der von Ehrhardt an England gelieferten Geschütze (Tafel I, Bild 1 und 2)! Lafettenkörper, Radspeichen, Radkranz usw.; nichts als Röhren!

Gerade auf Ehrhardt könnte man somit Willes eigene Worte (S. 106) anwenden: „Der Anspruch auf das geistige Eigentum der Erfindung des langen Rohrrücklaufs bei Feldkanonen gebührt nicht dem, der den Gedanken zuerst erfaßt und ausgesprochen hat, sondern dem oder denen, die den Gedanken als die ersten in einer praktisch brauchbaren Form verkörpert und ausgebildet haben.“ Aber auch hier kehren sich diese Worte gegen die Ehrhardtschen Konstruktionen. Die von Geheimrat Ehrhardt ausgestalteten ersten Rohrrücklauffeldgeschütze sind keine „praktisch brauchbaren“ Formen gewesen. Weder die aus Rohrstücken zusamengesetzten Räder haben sich bewährt, noch die Röhrenlafette, insbesondere ihre Abart als „Teleskoplafette“. Als Beweis diene vor allem die Tatsache, daß kein Staat mehr nach dem ersten Erfolg Ehrhardts in England und Norwegen diese Konstruktionen hat annehmen wollen, trotzdem Ehrhardt sie noch häufig angeboten hat. Der General gibt ja auch die Mängel der Röhrenlafette zu (S. 220), die „die sonstige konstruktive Durchbildung des Schießgerüstes in mancher Hinsicht nicht eben begünstigte und sich namentlich für eine zweckentsprechende Anordnung der Richtmaschinen wenig angenehm erwies“.

Auch die erste Form des Ehrhardtschen Federvorholers hat recht wenig Anklang gefunden. Er bestand sowohl bei der englischen, wie bei der norwegischen Kanone aus 4 ineinandergeschachtelten Säulen zylindrischer Schraubenfedern, einer Anordnung, die sich als verwickelt und gefährlich beim Bruch auch nur einer Feder erweist. Kein Staat hat später diesen Vorholer gebilligt. Soweit man überhaupt Federvorholer wollte, hat man die einfache Federsäule verlangt oder höchstens (wie Bulgarien) zwei getrennt nebeneinanderliegende. Besonders bemerkenswert ist aber der Umstand, daß später England und Norwegen die alten mehrfachen Ehrhardtfedern entfernt und durch einfache ersetzt haben.

Demnach kann man nicht behaupten, daß die ersten von Ehrhardt gelieferten Rohrrücklauffeldkanonen wirklich das Ideal des

„praktisch Brauchbaren" dargestellt hätten und es ist nicht wunderbar, daß die Rheinische Metallwaren- und Maschinenfabrik im Laufe der Jahre eine ihrer alten Lieblingsformen nach der andern fallen ließ, und das bewährte Vorbild Anderer suchte. Schon die Ereignisse trieben sie dazu, denn von den großen Aufträgen auf Neubeschaffung von Feldkanonen, die auf Norwegen (1901) folgten, ist nicht einer nach Düsseldorf gefallen. Tatsachen, nicht Prioritätsansprüche beweisen!

Die von dem Verfasser so gepriesenen Ehrhardt-Kanonen 1904 und 1905 bilden den Abschluß der geschilderten Entwickelung. Sie haben mit den alten englischen und norwegischen Geschützen so gut wie nichts mehr gemeinsam, während beispielsweise ein Vergleich der neueren Feldkanonen von Krupp mit seinen aus jener älteren Zeit schon rein äußerlich zeigt, daß hier eine gleichmäßige, stetige, und nicht sprunghafte „irrlichtelierende" Entwickelung vorliegt. Ein Beispiel, wie vollständig Ehrhardt seinen alten Ideen entsagt hat, bietet sein Katalog zur „Deutschen Armee-, Marine- und Kolonialausstellung"; hier werden die einst so gepriesenen „Röhrenlafetten" nicht einmal mehr erwähnt!

Der sachkundige und mit der späteren Entwickelung der Feldgeschützfrage vertraute Leser wird somit aus der Lektüre des Buches den Eindruck empfangen, daß die Beweisführung zugunsten Ehrhardts mißlungen, ja geradezu das Gegenteil von dem erreicht ist, was sie gewollt hat. Ihn wird auch die Art dieser Beweisführung befremden. Es wurde schon eingangs erwähnt, daß der Verfasser die neben Ehrhardt tätigen übrigen Geschützkonstrukteure nur als Folie für Ehrhardt benutzt. Anderseits stützt er dessen Verdienste auf eine Reihe nicht bewiesener Behauptungen, wie z. B. (S. 116) die, daß das Ehrhardtsche Preßverfahren die Möglichkeit biete „Vollrohre von einwandfreier Haltbarkeit und Dauer herzustellen, was sich bisher durch andere metallurgische Hilfsmittel nicht habe erreichen lassen", — Vollrohre werden auch anderswo und nach anderen Verfahren hergestellt.

Ein Beispiel, wie wenig vollständig Herr General Wille zitiert, bieten die Anlagen VIII und IX, in denen die abweisenden Urteile des Patentamts und des Reichsgerichts in einer von Krupp gegen das Ehrhardtsche D. R. P. Nr. 95336 gerichteten Nichtigkeitsklage im ganzen Wortlaut abgedruckt sind. Nicht erwähnt wird dagegen, daß dieser Nichtigkeitsklage eine andere voranging, die zu einer wesentlichen Einschränkung des Ehrhardtschen Patentes führte, obwohl in den gerichtlichen Begründungen darauf Bezug genommen wird; nicht erwähnt wird ferner, daß beide Prozesse nur dienten zur Abwehr der von Ehrhardt gegen Krupp angestrengten Klage wegen angeblicher Verletzung des Ehrhardtschen sogenannten „Rohrrücklaufpatentes", die in allen Instanzen und zuletzt vom Reichsgericht am 30. September d. Js. abgewiesen wurde.

So sieht man sich denn leider genötigt, zum Schlusse fest-

zustellen, daß trotz aller Ausführlichkeit das Werk infolge einseitiger Darstellung eine objektive Würdigung der Ehrhardtschen Konstruktionen nicht zuläßt. Bahn.

Graf Ferdinand von Zeppelin. Ein Mann der Tat. Von J. Voemel. Konstanz 1908, J. Blanke. Preis geheftet mit Umschlagzeichnung 1.20 M., kartoniert 1.50 M., geb. in Ganzleinen 2 M.

Diese kleine Schrift gibt ein treffliches Lebensbild des Generals der Kavallerie D. ing. Grafen von Zeppelin. Sie zeigt, wie er von trefflichen Eltern sorgfältig in christlichem Sinne erzogen, in der herrlichen Umgebung des väterlichen Landsitzes in innigem Verkehr mit der Natur heranwächst, wie er als Offizier, begeistert für seinen Beruf, in ritterlicher Kühnheit die Gefahren geradezu aufsucht und zur Friedenszeit schon die Erlaubnis zur Teilnahme am amerikanischen Sezessionskriege erbittet, um hier im Reiterkampfe seine soldatischen Fähigkeiten zu beweisen. Bekannt ist der verwegene Patrouillenritt des Grafen im Jahre 1870, weniger der, wie er 1866 bei Aschaffenburg durch kühnes Durchschwimmen des Mains die württembergische Division vor einer Katastrophe rettete, eine Tat, die ihm beinahe das Leben kostete, aber auch von seinem Könige das Ritterkreuz des Militärverdienstordens einbrachte. Seine dornenreiche, nur durch die eisernste Energie durchkämpfte Erfinderlaufbahn wird eingehend geschildert, das Bild des echten deutschen Mannes, des wahrhaft vornehmen Edelmannes und Offiziers lebendig gezeichnet. Die Schrift eignet sich ganz besonders für unsere Soldatenbibliotheken, aber auch zu Geschenken, Prämien etc., es ist so recht für die deutsche Jugend geschrieben. 17.

Angewandte Schiefslehre der Feldartillerie in Beispielen. Von Zwenger, Major und Abteilungskommandeur im Feldartillerieregiment von Podbielski (1. Niederschl.) Nr. 5. Berlin 1908. Verlag von R. Eisenschmidt. Preis 1.50 Mk.

Die Schrift bringt in erster Linie eine Besprechung von Schießbeispielen nach allen Ziffern der Schießlehre. Vorangestellt ist eine kurze Inhaltsübersicht der Schießvorschrift, in welche Bemerkungen der Inspektion der Feldartillerie über die Schießausbildung des Jahres 1907 eingeflochten sind.

Die 50 Beispiele sind lehrreich gewählt und das in ihnen durchgeführte Verfahren ist sachgemäß besprochen. Auch für die Zielerkundung und die oft nicht leichte Zielzuweisung sind der Praxis entnommene Fingerzeige gegeben.

Wenn auf S. 7 gesagt ist, daß das Gabelschießen mit Az die Einleitung für jedes weitere Schießen, dasjenige mit Bz jedoch nur für ein Wirkungsschießen mit Bz sein kann, während nach der französischen Schießvorschrift auch ein solches mit Az möglich sei, so muß doch daran erinnert werden, daß die französische Vorschrift ebensowenig wie die deutsche eine bezügliche Regel enthält. Da für be-

sondere Fälle die Maßnahmen nicht nach dem Wortlaut, sondern nach dem Sinne der Schießvorschrift zu ergreifen sind, würde der Batterieführer das Gabelschießen, sofern mit Az nicht ausführbar, auch bei uns mit Bz bewirken und das Wirkungsschießen mit Az folgen lassen können.

Die Übersichtlichkeit und das Verständnis würde bei einer Neuauflage durch Teilung des Stoffes in kleinere Absätze gewinnen. So umfaßt der erste über Schießregeln handelnde Absatz, der die verschiedensten Verhältnisse und Verrichtungen berücksichtigt, nicht weniger als 4 Seiten. Und auf S. 8/9 sind in einem Absatz der Bogenschuß der Haubitze und das Wirkungsschießen mit Schrapnells Bz so unvermittelt aneinandergereiht, daß man geneigt ist, beide so grundverschiedene Dinge in Zusammenhang miteinander zu bringen.

In den achtziger Jahren vorigen Jahrhunderts ließ der damalige Major und Lehrer an der Feldartillerieschießschule, Rohne, besonders kennzeichnende Schießbeispiele nebst Erläuterung des eingeschlagenen Verfahrens erscheinen, die von den Offizieren vielfach zum besseren Verständnis der Schießvorschrift durchgearbeitet wurden. Jetzt ist das Bedürfnis nach ähnlichen, besonderen Veröffentlichungen wohl nicht mehr so allgemein, da ihm die Taschenbücher des Herrn Verfassers und des Majors Wernigk ausreichend Rechnung tragen und vor allem das Verständnis für Schießen durch die Ausbildung auf breitere Grundlage gestellt ist. Immerhin kann die Schrift wegen ihrer Vollständigkeit und Gründlichkeit zur Durchsicht empfohlen werden. Rr.

Seydlitz, Preußens größten Reiterführers kurze Lebensbeschreibung von dem Reitergeneral C. von Bredow. Mit 1 Bild und 7 Gefechtsskizzen. Leipzig 1908, Friedrich Engelmann. Gr. 8⁰, 90 Seiten. Preis 2 Mk.

Seit mehr als hundert Jahren haben Seydlitz' Taten als Reiterführer und seine glänzende Erscheinung zahlreichen Schriftstellern dankbaren Stoff geboten zur Darstellung seiner Leistungen als Lehrer und Erzieher im Frieden, als Held im Kriege und als Mensch. Anfangs mit wenig Glück und Geschick, ohne beglaubigte kriegsgeschichtliche Unterlagen. Wie Camphausen den Kürassier Seydlitz mit dem für ihn unmöglichen Schnurrbarte abbildete, so versündigten Friedrich von Blankenburg und Varnhagen von Ense sich an seinem Andenken durch Zutaten von Klatsch und unbewiesenen Anekdoten. Erst in neuester Zeit ist eine Seydlitz-Biographie erschienen, die allen Ansprüchen genügt. Es ist die vom bayerischen Oberst Buxbaum geschriebene, im Jahre 1905 veröffentlichte dritte Auflage einer Arbeit, zu welcher durch gründliche und gewissenhafte Forschung nach mehr als zwanzig Jahren der Verfasser die erste ausgestaltet hat. Unter den für das hier vorliegende Buch benutzten Quellen ist die erste Auflage jener Arbeit aufgeführt, die dritte weist wichtige Änderungen nach, die daher unbeachtet geblieben sind.

Wenn mithin C. von Bredow — der sich bei seinen Lesern als „Reitergeneral“ einführt, vermutlich in seiner letzten Dienststellung Kommandeur einer Kavalleriebrigade war, und nicht mit dem aus den Reiterkämpfen des 16. August 1870 bekannten, gleichnamigen General verwechselt werden darf — nicht imstande war, Neues oder Unbekanntes zur Kenntnis seines Helden beizubringen, so hat er doch verstanden, in ansprechender Form ein lebenswahres und getreues Bild von ihm zu zeichnen, das die Lichtseiten hell hervortreten läßt ohne die Schattenseiten zu vertuschen, und wohl geeignet ist, den im Vorworte ausgesprochenen Zweck zu erfüllen, nämlich der heranwachsenden soldatischen Jugend ein Vorbild zu zeigen zur Erhebung und zur Nacheiferung. 14.

Deutsch-Nautischer-Almanach. Illustriertes Jahrbuch über Seeschifffahrt, Marine und Schiffbau für das Jahr 1907. Achter Jahrgang. Redigiert von C. Schrödter. Berlin. Boll & Pickardt, Verlagsbuchhandlung.

Mit zahlreichen, vorzüglichen photographischen Bildern ausgestattet, bietet auch der neu vorliegende Jahrgang des D.-N.-Almanachs eine interessante Übersicht über alles im Jahre 1906 auf dem Gebiete der Handels- und Kriegsmarine, sowie des Schiffbaues Vorgefallene von Bedeutung. Von den Abbildungen sind besonders interessant die Schweißung des gebrochenen Wellenbocks des Dampfers „Friedrich der Große“ des N. L. mittelst des Thermitverfahrens. Dies Verfahren müßte sich auch zum Herstellen gebrochener Wellen innerhalb des Schiffsrumpfes eignen. v. N.

Meyers kleines Konversationslexikon. Bd. 4. 7. Auflage. Leipzig 1908. Verlag des Bibliographischen Institutes. Preis geb. 12.— M.

Der jüngst erschienene Band des trefflich bearbeiteten Werkes zeigt wiederum die in den „Jahrbüchern“ wiederholt hervorgehobenen Vorzüge seiner Vorgänger.

Ein Konversationslexikon ist naturgemäß kein Lesebuch, sondern ein Werk zum Nachschlagen, dessen Wert und Nutzen erst nach längerem Gebrauche erprobt werden kann. In den vorliegenden vier Bänden, die den gewaltigen Stoff fast bis zum Schlusse des Buchstabens „N“ umfassen, haben wir reichlich Gelegenheit gehabt, diese „Probe aufs Exempel“ zu machen. Und sie ist glänzend gelungen! Nirgends überflüssiger Ballast, wohl aber alles Wissenswerte gewissenhaft aufgeführt; das will viel sagen! Um so mehr, als sich die Bearbeiter keineswegs darauf beschränkten, kurze Begriffserklärungen mit den notwendigsten Erläuterungen zu geben, sondern die Artikel trotz des beschränkten zur Verfügung stehenden Raumes so eingerichtet haben, daß sie berechtigten Anspruch erheben können, wissenschaftliche Hilfsmittel zu sein.

Man schlage z. B. in dem vorliegenden 4. Bande u. a. nach bei Kolonien, Kolonial-Erwerbsgesellschaften, Kolonialtruppen

usw. und man wird erstaunt sein, welche Fülle des Stoffes auf verhältnismäßig kleinem Raume übersichtlich, sachlich und mit höchst wertvollem statistischen Material versehen, hier geboten wird. Ähnliche Reichhaltigkeit, die auch verwöhnten Ansprüchen genügen wird, findet sich in vielen anderen Artikeln. Diese glückliche Vereinigung, nichts Überflüssiges, sondern in Kürze möglichst Erschöpfendes zu bringen, ist nicht hoch genug anzuerkennen!

Die Ausstattung ist, wie bei den früheren Bänden, ebenso vornehm wie reichhaltig. v. B.

II. Ausländische Zeitschriften.

Streffleurs militärische Zeitschrift. (Oktober). Die Schießvorschriften der europäischen Großmächte. — Die neue Feldbefestigungsvorschrift für die Truppen des k. u. k. Heeres. — Über die Ausgestaltung des Feldsanitätsdienstes bei unserer Kavallerie. — Die japanischen Kaisermanöver des Jahres 1907.

Revue d'infanterie. (September—Oktober.) Bemerkungen zur Taktik des russischen und japanischen Heeres im Mandschureifeldzuge. — Beitrag zur Gefechtstaktik der Infanterie. — Verwendung der Schneeschuhe in Frankreich. — Das neue Strafgesetzbuch. — Inwiefern haben sich die Bedingungen des Erfolges seit dem Kriege 1870/71 geändert? — Studie über die Organisation berittener Aufklärer bei der Infanterie.

Revue militaire des armées étrangères. (September.) Der Russisch-Japanische Krieg. — Das Kriegsbudget des Deutschen Reiches für 1908.

Journal des sciences militaires. (1. und 15. Oktober.) Der Nachschub- und Verpflegungsdienst der Feldarmeen. — Kritik der Strategie im Deutsch-Französischen Kriege. — Der Automobilismus vom militärischen Standpunkte. — Das Maschinengewehr. — Der Feldzug 1809 in Steiermark. — Das Heiraten der Offiziere. — Betrachtungen über den Russisch-Japanischen Krieg (Forts.). — Wesentliche Folgen des Gesetzes über die zweijährige Dienstzeit.

Revue d'histoire. (September.) Die Provinzialmilizen unter Louvois und Barbezieux (1688—1697). — Taktische Studien über den Feldzug 1806: III. Auerstedt.

Revue d'artillerie. (Juli.) Luftdruckbremse und -vorholer. System Deport. — Vorlaufgeschütze.

Revue du génie militaire. (September.) Friry: Die Brunnen am Senegal. — Sabatier: Die Militärbauten der fremden Mächte in China 1900—1907 (Schluß). — Beigabe von Puzzolanerde zum Mörtel für Seebauten. — Entfernung des Kesselsteins der Dampfkesselrohre und Beseitigung der Kalkniederschläge der Wasserleitungen. — Or-

ganisation der deutschen Luftschiffertruppe. — Vorläufige Bestimmungen für die Vorbereitung der Anwärter für die Offiziersaspirantenschulen.

Rivista di artiglieria e genio. (Juli—August.) Castellani: Verwendung der Feldartillerie und Zusammenwirken mit anderen Waffen (Schluß). — Bardeloni: Radiotelegraphie System Poulsen. — Venzi: Winke für die Reorganisation der Belagerungsparks (nur Artillerietrain). — Cavaciocchi: Die piemontesische Artillerie von 1816—1821. von einem Zeitgenossen beurteilt. — Capello: Regelung des Feuers im Festungskampf mit A. Z. — Calligaris: Zerstörung der alten Ogliobrücke bei Capo di Ponte mit Minen. — Rocchi: Besprechung von Déguise: La fortification permanente contemporaine. — Die „Innere Ballistik" des Kommandant Charbonnier. — Die japanische Artillerie 1908. — Schießergebnisse gegen moderne Befestigungen. — Eine neue Sprengkapsel. — Eine neue Feldmesserbussole. — Notizen: Österreich-Ungarn: Unterrichtskurse über die neue Feldkanone; Selbständige Munitionskolonnen der Feldartillerie; Aufstellung von 3 Regimentern und 2 Brigaden Gebirgsartillerie; Unterstellung der Artillerie unter die Divisionskommandos; Kaiserliche Manöver in Ungarn; Schwere Mörserbatterien auf Automobiltrain. — Belgien: Erwerbung von Maschinengewehren Hotchkiß. — Bulgarien: Genieinspekteur. — Frankreich: Die neue Organisation der Artillerie; Feldartillerie-Schießübungen 1907. — Deutschland: Neues Trainreglement; Lufttorpedo Unge; Ballonschießen; Luftschiffversuche. — Rußland: Zentralschießschule für Artillerieoffiziere; Optische Instrumente.

Revue de Cavalerie, August. Seydlitz, Übersetzung des Werkes des Obersten Buxbaum. — Erinnerungen eines Rittmeisters 1861—1881 von Henri Choppin (Forts.). — Die Kavalleriepatrouillen in jeder Verwendungsart (Forts.). — Die Truppenpferde unter der Revolution und unter dem Kaiserreich (Forts.).

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. Nr. 38. Manöver des 3. Armeekorps. — Nochmals die Artillerie. — Ketzereien über Seemacht. **Nr. 39.** Reiterei. — Die deutsch-österreichische Automobil-Übungsfahrt. — Ketzereien über Seemacht. **Nr. 40.** Die Anordnung der Unterrichtskurse. — Die Ergebnisse der französischen Armeemanöver. **Nr. 41.** Die Anordnung der Unterrichtskurse. — Neue Verbesserungen im deutschen Heeresverpflegungswesen. — Erlaß des Kriegsministers, betreffend die Übungen der Reserven und Territorialen in Frankreich.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. Nr. 9. Schertaubrücken. — Ein englisches Urteil über die Artillerie im mandschurischen Kriege.

La France militaire. September. Die Saint-Cyriens, 1. — Legenden und Widersprüche (geschichtlich) vom General Devaureix, 3./4. — Die Parade von Straßburg (kritischer Brief), 3. — Die Felddienstordnung, ein Vergleich der deutschen und der französischen Vorschriften, 4. —

Die Hedjasbahn und die Verbindungen Englands mit Indien von Oberst Septans. — Nachtübungen, 5. — Wird England eine moderne Armee haben? — Reservisten und Disziplin vom Kapitän Webb, 6./7. — Billige Ernährung des Heeres, 8. -- Der Hilfsdienst und der militärische Dienst, 9. — Militärkraftfahrzeuge, 10. — Marinefragen. — Die Entfernungen im Gefecht nach englischer Ansicht. — Was man von der Flugmaschine vom militärischen Gesichtspunkt aus erwarten kann? von L. de Saint-Fédor, 11. — Die englisch-deutsche Krisis — roher Hetzartikel von H., 12./17. — Die Bildung von Reserven vom Kapitän Webb, 12. — Die Wünsche des Heeres — ein Buch vom Senator Humbert, 13./14. — Lehren aus den jüngsten Ereignissen im Marokkanischen Kriege. -- Die Anstalt für Militärluftschiffahrt. — Unter Algier „Die Dienstpflicht der Eingeborenen“, 15./18. -- Eine Kreuzerfahrt von Narval. — Das Schnellfeuergewehr Madsen, 16. — Elektrotechnischer Unterricht, 17. — Einige Betrachtungen über die großen Manöver vom Abgeordneten Pierre Baudin. — Das Kavalleriereglement — abfällige Kritik, 18. — Das internationale Recht und die militärische Verwaltung fremder Gebietsteile in Kriegszeiten, 19. – Die Verteilung der britischen Seestreitkräfte und die Verteidigung von Australien. — Artillerieerfahrungen, der Kriegsminister im Lager von Mailly -- betrifft die Frage, ob 4 oder 6 Geschütze per Batterie, 20./21. — Afrikanische Dinge, Vorposten vom General Luzeux. — Der Streit über die Kavallerie, 22. — Reservisten von 10 Monate Dienstzeit — schlechte Erfahrungen. -- Die Wünsche der Artillerie, 23. — Kavalleriefragen. — Die militärischen Kraftfahrzeuge in Deutschland. — Der Ausfall am Sollbestand der Reservisten, 27./28. — Manövereindrücke, 29. — Manöverberichte in allen Nummern.

Wajennüj Ssbornik. 1908. (September.) Der Russisch-Schwedische Krieg von 1808—1809 (Forts.). — Erinnerungen an den Türkischen Krieg. -- Der Transamurische Bezirk der Grenzwache und die Sicherung der Eisenbahn im Feldzuge 1904—1905 (Forts.). — Festungsfragen. — Aus den Materialien für die artilleristische Verteidigung Port-Arthurs (Forts.). — Gedanken über die Erziehung und Ausbildung des Kavalleristen (Schluß). — Das Küstengebiet und seine natürlichen Reichtümer (Forts.). -- Das Land des Löwen und der Sonne. — Zur Jahrhundert-Wiederkehr des Russisch-Schwedischen Krieges 1808-- 09. — Vom Heerwesen der Vereinigten Staaten.

Raswjedtschik. 1908. **Nr. 934.** Die Systemlosigkeit in der Organisation der russischen Infanterie. — Was muß an unserem Infanteriegewehr geändert werden? — Die Regimentsbibliotheken. **Nr. 935.** Eine neue Anschauung über den Heereshaushalt. — Eine neue Patrone und ein neues Geschoß für das Schießen auf nahe Entfernungen (Übungsgewehr). **Nr. 936.** Freiheit der Kritik. — Die ersten Stabsoffizierkurse in Moskau.

Russkij Invalid. 1908. **Nr. 201.** Aus der österreichisch-ungarischen Armee. — Über die Ausbildung der Militärärzte in militärischer

Hinsicht. — Die „neue Schule“ und die Überlebtheit der Passivität und Willenslosigkeit. — Verordnung über die Chefs der Seestreitkräfte in der Ostsee, dem Schwarzen Meere und dem Stillen Ozean. **Nr. 207.** Aus dem Leben der fremden Armeen. — Was tut dem sibirischen Kasakentum not? — Die Intendantur-Ausrüstung im letzten Kriege. — Zur Frage der physischen Eigenschaften der russischen Rekruten. **Nr. 210.** Aus Frankreich. — Über die „neue Schule“. — Die Sanitäts-Transportvorrichtungen zur Fortschaffung Kranker und Verwundeter. **Nr. 211.** Aus der schwedischen Armee. — Die freiwilligen Schützen. — Der erste russische lenkbare Luftballon.

Morskoj Ssbornik. 1908. **Nr. IX.** Bemerkungen über die Flotte. — Die Erziehung in der Marine im Auslande und in Rußland und die Notwendigkeit der Reform der letzteren. — Der Erfolg im Seegefecht. — Das englische Budget für 1908/09. — Die Ingenieure der wichtigsten Kriegsflotten. — Die Erhaltung der Kriegsbrauchbarkeit der Schiffskessel.

III. Seewesen.

Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens. Nr. IX. Über Gefechtsdistanzen. — Das englische Marinebudget 1908/09. — Preisgekrönte Schriften in der italienischen Kriegsmarine. — Über die Ventilation und Kühlung der Munitionsräume an Bord der Kriegsschiffe. — Die Schieß- und Torpedoversuche auf dem nordamerikanischen Monitor „Florida“. — Kosten und Dauer des Baues französischer Schlachtschiffe. — Übungskreuzungen der Seekadetten in der Vereinigten Staaten-Marine. — Preise für die best erzielten Resultate in der Kohlenökonomie an Bord der Vereinigten Staaten-Schlachtschiffe. — Flottenausbau in Brasilien. — Nochmals das Kreuzerproblem. — Turbinen in der Kaiserlich Deutschen Kriegsmarine. — Die Politik Australiens mit Bezug auf die Landesverteidigung. **Nr. X.** Der Budgetvoranschlag für die Marine der Vereinigten Staaten 1909. — Sind Schlachtschiffe größten Tonnengehalts auch ökonomisch? — Schildzapfenfernrohrvisier. — Die Schwimmlinie des Schiffes als Abkommlinie. — Der Seemannsberuf in der japanischen Kriegsmarine. — Sir W. White über die neuesten englischen und nordamerikanischen Kriegsschiffbauten. — Die Frage der Schwerölmotoren für Unterseeboote. — Die neuesten deutschen Schlachtschifftypen. — Über die Entwickelung der neuen Torpedobootzerstörer in Frankreich.

Army and Navy Gazette. Nr. 2534. Deutschlands und Englands Seemacht. — Die Vorteile von Schwimmdocks. — Der Unglücksfall auf der „Couronne“. — Deutschlands Kriegsschiffbau (die Schlachtschiffe des Programms von 1907). — Die Kreuzfahrt der deutschen Hochseeflotte. — Die Marinefeiern. **Nr. 2535.** Äroplane und die Ma-

rine. — Alte Marinesignale. — Die Kreuzfahrt der Vereinigten Staaten-Flotte. — Französische Untersee- und Tauchboote. — Seefinanzwirtschaft. **Nr. 2536.** Koloniale Mitoperation bei der Reichsverteidigung. — Eine australische Ansicht. — Neues deutsches Unterseeboot. — Die Kolonien und die See. **Nr. 2537.** Die „Special Service Squadron". — Eine Marinetragödie von 1783. — Die Häfen Rochefort und Lorient. — Der Frieden Europas. **Nr. 2538.** Das neue brasilianische Panzerschiff. — Geschützwesen in der französischen Marine. — Kriegsschiffe und Arbeiter. — Vergleichsstärken der Flotten. **Nr. 2539.** Der Besuch der amerikanischen Flotte in Australien. — Die Verschwörung auf der „Gibraltar". — Die italienischen Manöver. — Die Bergung des „Gladiator". — Französische Panzerschiffe.

IV. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

(Die eingegangenen Bücher erfahren eine Besprechung nach Maſsgabe ihrer Bedeutung und des verfügbaren Raumes. Eine Verpflichtung, jedes eingehende Buch zu besprechen, übernimmt die Leitung der „Jahrbücher" nicht, doch werden die Titel sämtlicher Bücher nebst Angabe des Preises — sofern dieser mitgeteilt wurde — hier vermerkt. Eine Rücksendung von Büchern findet nicht statt.)

1. **Baerensprung, v.,** Offizierdienstunterricht im Winter für Rekruten und älteren Jahrgang. 1908. Altenburg, Stephan Geibel. Mk. 1,80.

2. **Schlott,** Das standgerichtliche Verfahren und das materielle Strafrecht des Standgerichts in Friedenszeiten. Berlin 1908. R. Eisenschmidt. Mk. 3.

3. **Welt- und Staatskunde.** Auf Grund zahlreicher, im dienstlichen Auftrage gehaltener Vorträge bearbeitet von G. Engelhardt. Berlin 1908. E. S. Mittler & Sohn. Mk. 1,75.

4. **Rufsland** als Ostmark des Kontinents im Kriege gegen Japan und . . . . 1904/05. Prag 1908. Carl Bellmanns Verlag. Mk. 3,50.

5. **H. Langlois,** L'Artillerie de Campagne en liaison avec les autres armes. Nouvelle Édition revue et complétée. Paris 1908. R. Chapelot & Cie. Fr. 15.

6. **Kunz, Hermann,** Die Schlacht von Wörth am 6. August 1870. Aus dem Nachlaß bearbeitet von Balck. Berlin 1909. E. S. Mittler & Sohn. Mk. 8.

7. **Dilthey,** Der Einjährig-Freiwillige, der Reserveoffizieraspirant und der Offizier des Beurlaubtenstandes der Infanterie. 39., vollständig umgearbeitete Auflage. Mit einem Anhang, enthaltend Prüfungsaufgaben, zahlreichen Abbildungen im Text und einem ausführlichen Sachverzeichnis. Ebenda. Mk. 2,60.

8. **Schwyter,** Über Druckschäden bei den Reit-, Zug- und Lasttieren der Armee. Bern 1908. Stämpfli & Co. Mk. 3,20.

9. **Lomer,** Bismarck im Lichte der Naturwissenschaft. Halle 1907. C. Marhold. Mk. 3.

10. Regensberg 1870—71. V. Abteilung. Der Zusmmenbruch des Kaiserreiches. Stuttgart. Franckhsche Verlagsbuchhandlung. Mk. 2,60.

11. Bardonnaut, du Yalou à Liao-yang. Paris 1908. Berger-Levrault & Co. Fr. 6.

12. Cherfils, en marge de la bataille de Rézonville. Ebenda. Fr. 2,50.

13. Graf Ernst zu Reventlow, „Die deutsche Flotte einst und jetzt". Gotha 1908. Friedrich Emil Perthes. Mk. 1.

14. Falke, „Kaisersgeburtstagsfeier." Ein Volksabend. Heft 18. Ebenda. Mk. 0,80.

15. Maas, „Großherzog Friedrich von Baden". Ein deutsches Fürstenleben. Ebenda. Mk. 1.

16. Rosmann, Der alpine Winterkurs des k. u. k. 14. Korps in den Ötztalern, Stubaiern und Hohen Tauern. Innsbruck 1908. A. Edlingers Verlag. Mk. 1,30.

17. Dislokationskarte der Russischen Armee im Europäischen Reichsteile nebst Armee-Einteilung. Berlin 1908. Mk. 1.50.

18. Lehmann & Estorff, Dienstunterricht des Offiziers. Anleitung zur Erteilung des Mannschaftsunterrichts in Beispielen. Berlin 1909. E. S. Mittler & Sohn. Mk. 4.

19. v. Bernhardi, Gedanken zur Neugestaltung des Kavallerie-reglements. Ebenda. Mk. 2,50, geb. Mk. 3,50.

20. Schwerin, v., Der Adjutantendienst bei den Truppen aller Waffen. 2. Aufl. Ebenda. Mk. 4.

21. Estorff, v., Dienstunterricht des Unteroffiziers. Ebenda. Mk. 0,50.

22. Schulze, Die Franzosenzeit in deutschen Landen. 2 Bde. Leipzig 1908. R. Voigtländers Verlag. Mk. 20.

Druck von A. W. Hayn's Erben in Potsdam.

XXXI.

Dreifsig Jahre russischer Infanterietaktik.

Von

Balck, Oberstleutnant beim Stabe des Inf.-Regts. Graf Kirchbach (1. Niederschl.) Nr. 46.

(Schluß.)

Das Reglement als Niederschlag der Kriegserfahrungen nach zwei großen Kriegen wird stets ein geschichtliches Interesse besitzen, bestimmend für seine Abfassung sind aber nicht die eigentlichen Kriegserfahrungen, sondern die theoretischen Lehren Dragomirows gewesen. Vergessen wollen wir nicht, daß die „Instruction de combat" des Generals Boulanger ganz ähnlichen Anschauungen huldigte: Stoßtaktik und übertriebene Schichtung nach der Tiefe. In einer russischen Manöverkritik aus dem Anfange der neunziger Jahre heißt es: „Der Angreifer kann aus dem Feuer weniger Nutzen ziehen; für ihn ist es wichtig, schnell und unaufhaltsam vorzugehen, um bald zum Bajonettkampf zu kommen; deshalb breitet sich seine Gefechtsformation mehr gleichmäßig nach der Tiefe aus, in der Verteidigung sind ziemlich starke Spezialreserven erforderlich, um sie allmählich in die Gefechtslinie einzuschieben und diese vorzutreiben; die Schützenlinien des Angreifers können schwächer sein als die des Verteidigers."

In diesem Sinne war denn nun auch das Exerzierreglement vom Jahre 1900 und die Gefechtsvorschrift für alle Waffen vom Jahre 1901 abgefaßt, sie atmen durchaus Dragomirowschen Geist. Grundsätzlich wird angegriffen, ein Unterschied zwischen dem Begegnungsgefecht und dem geplanten Angriff wird nicht aufgestellt, die Notwendigkeit der Feuerüberlegenheit wird nicht betont, das mit Salven geführte Feuergefecht mit dem Kampfteil (erheblich stärker als der

Kampfteil bemessen) ist nur Vorbereitung für den mit der Reserve ausgeführten Massenstoß. Die schmaleren Fronten sollen in erster Linie der Tiefengliederung der Stoßtaktik zugute kommen. Der Angriff wird nur noch in zwei Phasen gegliedert:

1. Der Anmarsch bis zur letzten Sturmstellung (d. h. auf 2—300 m vom Feinde) und die Vorbereitung des Sturmes.
2. Die Durchführung des Sturmes.

Jede Kompagnie hat einen Raum von 140 m, das Bataillon von 280 m, das Regiment bis zu 700 m, die Brigade bis zu 1067 m (1 Werst) Breite zur Verfügung. Den beiden vorderen Kompagnien folgen die Kompagnien der zweiten Linie hinter der Mitte oder hinter den Flügeln mit 210 m Abstand, der mit dem Verkürzen der Entfernung vom Feinde auch weiter zu verringern ist, so daß rechtzeitiges Unterstützen der Schwarmlinie gewährleistet wird. Die Regimentsreserve kann auf den mittleren Entfernungen bis zu 700 m von der Schützenlinie zurückgehalten werden. Außerhalb des Bereichs des wirksamen Infanteriefeuers, d. h. bis auf etwa 1400 m, bewegen sich die Kompagnien der vorderen Linie in geschlossener Ordnung, zugweise in Doppelreihen mit den Anfängen in gleicher Höhe, oder die Züge schachbrettförmig oder in Staffeln, oder in Linie mit Zwischenraum zwischen den Zügen. Im feindlichen Feuer können die Rotten geöffnet oder auch verdoppelt werden.

Von 1400 m an bilden die vorderen Kompagnien die Kette, der die Feuerkompagniereserven auf 210 m folgen, und setzen in ruhigem Schritt die Vorwärtsbewegung fort; die Bewegung ist nach Ansicht des Reglements das beste Mittel, die durch feindliches Feuer verursachten Verluste zu vermindern. Gehalten wird nur, wenn sich günstige Ziele bieten; als solche nennt das Reglement die feindliche Artillerie, namentlich wenn sie ungedeckt steht. Beim weiteren Vorgehen wird man suchen müssen, die Schützenlinien und, so oft sich Gelegenheit bietet, die geschlossenen Abteilungen des Feindes zu beschießen. Das Vorgehen kann durch das Feuer seitwärts herausgeschobener Abteilungen, „Gewehrbatterien", erleichtert werden. Auf die Vorliebe für Salven ist zu wiederholten Malen schon hingewiesen. Im wirksamen feindlichen Feuer kann es notwendig werden, zur Unterstützung des Vorgehens einen Teil der Kette liegen zu lassen, der sofort folgt, sobald der andere Teil seinerseits das Feuer eröffnet hat. Im deckungslosen Gelände hat der nachfolgende Teil über die Linie der feuernden Abteilung hinauszugehen. Im starken feindlichen Feuer kann auch das Vorgehen einzelner Schützen von Vorteil sein. Nur ausnahmsweise finden die Bewegungen in beschleunigter Gangart statt. Das Reglement weist darauf hin, spar-

sam mit dem Einsetzen von Reserven zu sein, es scheint anzunehmen, daß erst auf 300—400 Schritt vom Feind (213—289 m) die Bataillonsreserven aufgebraucht sein werden. In keinem Falle darf der Führer seine letzte Reserve einsetzen, ehe nicht die Entscheidung gefallen ist.

Mit Eintritt in den Bereich des Infanteriefeuers, etwa von 1000 m ab, folgen die Kompagnien der Bataillonsreserve in Linien mit geöffneten Rotten, die Züge schachbrettförmig gruppiert. Im ansteigenden Gelände kann sich auch noch auf kürzeren Entfernungen die Bewegung in Doppelreihen mit Zügen empfehlen, während in einem zum Gegner abfallenden Gelände frühzeitiger die Linienformation anzunehmen ist. Zur Verringerung der Verluste sind Deckungen auszunützen. Nur wenn die Kette sich in Laufschritt setzt oder wenn vom feindlichen Feuer beherrschte Räume zu passieren sind, können sich die Reserven im Laufschritt bewegen.

Im abteilungsweisen Vorgehen soll schließlich die Entfernung von 213—284 m erreicht und aus dieser letzten Schützenaufstellung der Sturm durch Feuer vorbereitet werden. Die Feuerüberlegenheit ist zwar anzustreben, jedoch keineswegs jedesmal Vorbedingung für den Sturm.

Sobald der Erfolg hinreichend sichergestellt erscheint, die Reserven herangezogen sind, kann auf Befehl des oberen Führers zum Sturm angetreten werden, jeder Aufenthalt, jedes Stocken muß die Verluste vermehren. So soll denn auch eine zu weit vorgekommene Kompagnie nicht durch Kurztreten auf die Nachbarkompagnie warten. Die Reserven, die bis dahin mit geöffneten Rotten vorgegangen waren, schließen im Sturmschritt zusammen, von den Reserven vorgedrückt, ballt sich die Schützenlinie hinter ihren Führern zusammen. Auf 100—50 Schritt stürzt sich alles mit Hurra auf den Feind. Die Sonderreserven folgen unmittelbar hinter der vorderen Linie, die allgemeine Reserve ebenfalls dicht auf, so daß das Ganze den Eindruck einer sich heranwälzenden Woge macht. Die Kette kann allein zum Angriff vorgehen, ohne die Reserven abzuwarten, wenn sie eine merkliche Schwächung des feindlichen Feuers oder Maßnahmen beim Feinde wahrnimmt, die auf die Einleitung einer rückgängigen Bewegung schließen lassen. Gelingt der Angriff, so ist schnell eine Stellung zur Abgabe von Verfolgungsfeuer zu gewinnen, die noch nicht eingesetzten Reserven rücken heran, um zur Abwehr eines Gegenangriffs zur Hand zu sein.

Die Anschauungen über Verteidigung hatten sich nicht geändert.

Mit diesem Reglement, mit diesen taktischen Anschauungen trat die Armee in den Krieg mit Japan ein. Die Verhältnisse lagen

noch ungünstiger als damals auf der Balkanhalbinsel, die russische Armee bestand vorwiegend aus Neuformationen, die Truppenteile trafen erst bruchstückweise ein, so war die Aufgabe der Führung nicht Vernichtung des Gegners, sondern Zeitgewinn. Hierdurch erklärt sich die Staffelung der Kräfte längs der Rückzugslinie und die Künstelei mit der sukzessiven Aufstellung, so daß in den ersten Monaten dauernd die Truppe mit Minderheiten gegen eine Überzahl kämpfte. Der künstlich anerzogene Hang zum Angriff bewährt sich nicht, die ohne Feuervorbereitung angesetzten Angriffe sind ohne Erfolg, der Offensivgeist schlägt in das Gegenteil um. In Japan wußte man ausgezeichnet über seinen Gegner Bescheid: „Die Mannschaft, durchgehends ohne Schulbildung, ist kräftig, hochgewachsen, im Marschieren sehr ausdauernd, zeigt im Kampfe große Zähigkeit und Geduld, weshalb sich ihr Gegner hüten muß, unüberlegte Anordnungen zu treffen. Dagegen fehlt es dem russischen Soldaten an straffer Manneszucht und aktivem Mut und schon ein teilweiser Mißerfolg wirkt auf ihn entmutigend. Die Ausbildung namentlich im Schießen ist, da nur wenig Gefechtsschießübungen abgehalten werden, recht oberflächlich. Längsfeuer von Infanterie wird gern angewendet, der Gebrauch des Bajonetts bevorzugt. Unternehmungen und Angriffe bei Tagesanbruch sind sehr beliebt. Da auch kleine Erfolge im Angriff sofort ausgenützt werden, so empfiehlt es sich, selbst anzugreifen, um auch geringe russische Teilerfolge zu verhindern. In der Verteidigung neigen die Russen zum Besetzen vorgeschobener Stellungen, verstehen aber die Geländeausnützung nicht, im Gebirge und im bedeckten Gelände sind sie recht unbeholfen. In vorbereiteter Stellung lassen sie den Angreifer bis auf nahe Entfernung herankommen, um ihn dann mit Feuer zu überschütten.“ Seltsamerweise wird die Neigung zur Stoßtaktik, die Vorliebe für frontale Gegenangriffe nicht erwähnt.

Die japanische Armee war den Russen ausreichend in ihren Vorzügen und Schwächen bekannt, aufmerksam hatte man die Kämpfe Japans mit China beobachtet, dann hatte Kuropatkin durch eigenen Augenschein die japanische Armee kennen gelernt. Am 28. April 1904 erließ Kuropatkin aus Liaujang eine Feldzugsinstruktion, in der er die Vorzüge des Gegners nach den Kriegserfahrungen 1894/95 durchaus zutreffend klarlegte. Er hielt es auch für nötig, noch einmal die Ursache der Mißerfolge vor Plewna klarzulegen, wohl der beste Beweis, daß Kuropatkin der Ansicht war, daß auch diese Fehler noch nicht völlig aus der Armee beseitigt seien. Im weiteren zeigt sich Kuropatkin als Gegner der Dragomirowschen Anschauungen, unwillkürlich fragt man sich, weshalb er dann nicht schon früher

in seiner Stellung als Kriegsminister gegen diese Front machte: „Wir sind in der Verteidigung stärker, eine bewußte Offensive gelingt uns nicht häufig. Die Detachementsführer haben während der Manöver beim Angriff nicht immer die richtigen Maßnahmen getroffen, um sich über Stellung und Stärke des Gegners klarzuwerden und nach der erhaltenen Nachricht den Gefechtsplan zu entwerfen und in der Richtung des Hauptstoßes hinlängliche Streitkräfte in den ersten Treffen und als Reserve zu versammeln. Besonders verstanden wir es nicht, Annäherung und Angriff durch Geschütz- und Gewehrfeuer vorzubereiten. Die Idee unaufhaltsamen Vorrückens ohne Abgabe von Gewehrfeuer hat sich bei uns leider sehr stark eingelebt; beim Zusammentreffen mit einem Gegner, der seine Infanterie gelehrt hat, nur unter starkem Gewehrfeuer vorzurücken, befinden wir uns im Nachtteile, weil wir im Frieden oft vorgehen, ohne das Feuer selbst auf Entfernungen von 800—1000 Schritt zu eröffnen.“ „Bei der Verteidigung haben wir bedeutend mehr Erfolg als beim Angriff und verstehen es auch besser, die Entscheidung durch Geschütz- und Gewehrfeuer vorzubereiten. In der Regel werden die Entfernungen vor der gewählten Stellung gemessen und durch sichtbare Zeichen markiert. Aber auch in der Verteidigung wissen wir unsere Reserven nicht zu verwenden, sogar dann nicht, wenn die Richtung des Hauptangriffs bereits geklärt ist. In vielen Fällen halten wir die Reserven in geschlossener Ordnung, lassen sie ohne einen Schuß zum Gegenangriff vorgehen und viele Regimenter und Brigaden, die als Reserve ausgeschieden waren, beendeten das Manöver, ohne auch nur eine Patrone abgefeuert zu haben.“ . . . „Während bei den europäischen Armeen dahin gestrebt wird, die mörderische Wirkung des heutigen Artillerie- und Kleingewehrfeuers durch Wahl einer entsprechenden Angriffsform abzuschwächen und dieses Feuer bei eigenem Angriff und eigener Verteidigung im höchsten Grade zu steigern, gehen wir, nach den Erfahrungen der letzten Manöver zu schließen, zu dem anderen Extrem über: wir unternehmen den entscheidenden Angriff fast ohne Feuervorbereitung und mit ganzen Truppenmassen teilweise sogar in geschlossenen Kolonnen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß wir diese Neigung für geschlossene Formationen mit ungeheuren Verlusten bezahlen werden. Diese Manie ist um so gefährlicher, als wir es noch nicht verstehen, den Angriff durch Gewehr- und Geschützfeuer vorzubereiten.“ . . . „Die harten und blutigen Lehren bei Plewna und Gorni Dubniak riefen nach dem Kriege eine Belebung des Sappeurwesens in unserer Armee hervor. Wir machten im Bau von Truppenschanzen und kleinen Befestigungen große Fortschritte. Es erstanden

die Truppensappeure und es zeigte sich sogar eine übertriebene Vorliebe für Eingraben. Bald aber trat ein Rückschlag ein und wir kehrten zur früheren Anschauung zurück, daß im Kriege fast nur das Bajonett entscheide. In einigen Truppenkörpern wurde sogar verboten, sich während der Halte beim Vorgehen niederzulegen. Sich in die Erde einzugraben, ist nicht leicht und nimmt viel Zeit in Anspruch; außerdem erstand die Forderung, alle zur Übung aufgeworfenen Gräben wieder zuzuwerfen, die Verschanzungen zu vernichten. Dies beschränkte die Anwendung der Gefechtsfeldbefestigung in hohem Maße. Die Pionierwerkzeuge, denen man gleich nach dem Kriege eine Stelle neben der Patrone und dem Zwieback eingeräumt hatte, verschwanden unter ‚Mobilisierungsgegenstände'. Man hörte auf, sich mit ihnen zu beschäftigen, und infolgedessen erwies sich der Zustand der Pionierwerkzeuge, wie dies Besichtigungen ergaben, bei vielen Truppenkörpern als sehr wenig befriedigend."

Im Laufe des Feldzuges trat bei Kuropatkin dann mehr die Neigung hervor, starke Reserven auszuscheiden, Angriffsbewegungen erst zu beginnen, wenn er über Stärke und Aufstellung der feindlichen Kräfte genau unterrichtet war, sich also vom Feinde abhängig zu machen[1]). Dieses kommt auch dadurch zum Ausdruck, daß die Absicht, den Feind zu schlagen, weniger betont wird, als sich seines Angriffs zu erwehren.

Am 15. Oktober 1905 beendete der Frieden von Portsmouth den Krieg im fernen Osten, am 28. Oktober starb Dragomirow, beinahe 75 Jahre alt. Sein maßgebender Einfluß auf die Entwickelung der russischen Taktik ist unverkennbar, damit auch seine Anteilnahme an den Niederlagen. Seine Lehren, die ursprünglich einen durchaus gesunden Grundzug hatten, wirkten erst schädlich durch die Übertreibung. Aber die Ursachen der Niederlagen lagen tiefer; schalten wir die Mitschuld des ganzen Volkes aus, da die Erörterung hier zu weit führen würde[2]), so finden wir in Ostasien eine Wiederholung beinahe all jener strategischen und taktischen Mißgriffe, die gerade nach der zweiten Schlacht von Plewna die russische Armee an den Rand des Verderbens brachten. Man ist versucht zu glauben, daß diese Fehler: Unklarheit der Befehlsverhältnisse und

---

[1]) 1. Ergänzung der Feldzugsinstruktion vom 28. August 1904 und 3. Ergänzung vom 4. und 27. November 1904.

[2]) v. Schwartz, Zehn Monate Kriegskorrespondent. S. 212, 178.

der Befehlserteilung, mangelhafte Aufklärung, Zersplitterung der Kräfte, Zerreißen der Truppenverbände, und viele andere auf nationalen Charakteranlagen der Russen beruhen und daher durch keine noch so blutigen Kriegslehren aus dem Heere auszurotten sind. Wo aber die Truppe von der oberen Führung rückhaltlos eingesetzt wurde, da hat sie auch nicht versagt. Es ist begreiflich, daß die Reform nicht sogleich mit deutlich erkennbaren Maßnahmen einsetzte, um so mehr, als die innerpolitischen Verhältnisse erst einmal der Regelung bedurften. Im Jahre 1905 erfolgte die Neuorganisation des Generalstabes und die Wiedereinführung der (1884) abgeschafften Stellung des Generalinspekteurs der Infanterie (Generaladjutant Grippenberg, seit 1906 Generaladjutant Sardbajew[1])), ihm liegt ob die Beaufsichtigung der Befolgung von Dienstvorschriften und Herbeiführung von Reformen. Neben dem Generalinspekteur steht noch ein Ausbildungskomitee (Vorsitzender General der Infanterie Mylow[2])) mit beratender Stimme, dem auch Abfassung der Dienstvorschriften zufällt. Als erneuerungsbedürftig werden bezeichnet der Jahresausbildungsplan, Abschluß der Maschinengewehrfrage, Neubearbeitung des Exerzierreglements, der Signalflaggen-, Pionier- und Felddienstvorschrift. Unverkennbar ist das Streben nach gründlicher Einzelausbildung und der Erziehung aller Führer und Mannschaften zur Selbsttätigkeit. Die Übungen sollen möglichst mit Truppen in Kriegsstärke und mit einem wirklichen Gegner durchgeführt werden, den Führern soll volle Freiheit in Lösung der Lage bleiben, gleichviel ob sie angreifen oder sich verteidigen wollen. Es gewinnt den Anschein, als wenn die Armee versucht, sich von den übertriebenen Dragomirowschen Lehren freizumachen, ohne indessen das Gute derselben zu opfern. Am 12. Mai 1906 erhielt die Armee den Entwurf einer neuen Schießvorschrift. In den Hauptübungen (284 bis 994 m) hat man fast durchweg den liegenden Anschlag vorgeschrieben und vorwiegend niedrige Ziele gegeben. Der Anschlag „stehend aufgelegt“ findet sich beim russischen Schulschießen nicht mehr. Besondere Aufmerksamkeit ist auf Erzielung schnellen Feuers und auf genaues Schießen nach vorangegangener Bewegung im Schritt und Laufschritt gerichtet. Die letzteren Übungen, eigentlich Aufgaben des Einzelgefechtsschießens, sind in das Schulschießen neu aufgenommen, um den Mann zur Selbständigkeit in Ausnützung des Geländes, Bestimmung der Entfernung, Stellung des Visiers und Abgabe des Schusses zu erziehen.

[1]) Im Feldzug Führer des IV. sib. Armeekorps.

[2]) Bei Sandepu und Mukden Führer des VIII. Armeekorps.

Dann wurde die Maschinengewehrfrage derart (12. Dezbr.) geregelt, daß die selbständigen Maschinengewehrkompagnien und Kommandos mit der Begründung aufgelöst wurden, daß die Unterstellung unter den Divisionskommandeur für diesen ein Hindernis in der Führungstätigkeit bedeute, daß das Einsetzen von 8 Gewehren auf einem Punkt nicht zweckmäßig sei, daß eine so starke Maschinengewehrabteilung geradezu zur getrennten Verwendung auffordere. Infanteriereserve- und Schützenregimenter erhalten je ein mit Tragtierausrüstung und Dreifußlafettierung und 6 mm-Stahlschutzschilden ausgerüstetes Maschinengewehrkommando zu 4 Gewehren.

Stärke: 3 Offiziere, 7 Unteroffiziere, 46 Mann und 7 Nichtstreitbare, 10 Reit-, 21 Trag- (darunter 8 für Munition) und Zugpferde, 4 Patronenkarren, 5 Trainfahrzeuge. Das Personal ergänzt sich aus einem Regiment, bei dem auch Ergänzungsmannschaften ausgebildet werden.

Von besonderem Interesse sind die Befehle, die in den einzelnen Militärbezirken gegeben wurden. Wir greifen hier zwei heraus. In Kasan verlangte General der Infanterie Karan: „Schwerpunkt ist auf die Einzelausbildung des Mannes im Gefecht zu legen, bei der Schützenentwickelung sind, um bald die Feuerüberlegenheit zu erringen, gleich 3 Züge aufzulösen. Feuereröffnung auf 850 bis 1000 m. Besonderes Gewicht ist auf Zusammenwirken und Verbindung zu legen. Alle Befehle sind im Gefecht schriftlich zu erlassen.

„Der Bajonettangriff war immer unser stärkstes und entscheidendes Kampfmittel. Als solches hat er sich auch wieder in unserem letzten Kriege mit den Japanern erwiesen. Wenn das moderne Feuer in vielen Fällen in diesem Kriege entscheidende Erfolge, auch sogar bei nächtlichen Unternehmungen, gezeitigt hat, so muß in unseren Händen der Bajonettangriff doch das allerwirksamste Mittel zur vollständigen Niederwerfung des Gegners sein. Deswegen ist auch während der Sommerübungen andauernd das Bajonettfechten gegen Strohpuppen zu üben und jedes Exerzieren hat unbedingt mit einem Bajonettangriff zu endigen, jedes Gefecht mit einem ‚durchdringenden Sturmanlauf‘.“

Besonders eingehend waren die Weisungen des Generals Skalon in seinen Bestimmungen für die taktische Ausbildung der Truppen des Militärbezirks Warschau: „Die Infanterie bleibt nach wie vor die Hauptwaffe. Wenngleich erfolgreiche Ausnützung der Feuerkraft manchmal den Gegner zum Räumen der Stellung veranlaßt hat, und das Bajonett in Zukunft weit seltener zur Verwendung kommen wird als früher, so bleibt es doch das entscheidende Mittel, um

den letzten Widerstand eines hartnäckigen Gegners zu brechen. Eingraben ist nicht nur in der Verteidigung, sondern auch beim Angriff geboten. Kein Ziel zu bieten ist noch wichtiger, als die Deckungen schußsicher zu machen; deshalb ist große Sorgfalt auf Maskierung der Schützengräben und der nicht eingegrabenen Truppen zu legen. So oft wie möglich wird man sich zu nächtlichen Übungen entschließen müssen, trotz aller Schwierigkeit ihrer Ausführung. Das Feuer des Gegners zwingt zur Ausdehnung nach Breite und Tiefe; deshalb wird selbst die Kompagnie nur durch Befehle, nicht mehr durch Kommando zu leiten sein, die Befehlsübermittelung gewinnt an Bedeutung. Schützenfeuer wird bis auf 1800 Schritt (1260 m), Salven (auch indirekt gegen Geländeteile und dichte Ziele) werden bis 3000 Schritt (2100 m) für zulässig erklärt. Bei Nacht sind Salven ein gutes Mittel, um die Mannschaft in der Hand zu behalten.

Beim Angriff ist sorgfältigste Erkundung der feindlichen Stellung und des Geländes in Front und Flanke nötig. Einzelne Kompagnien, Jagdkommandos, Offizierpatrouillen haben diese Erkundungen auszuführen, außerdem soll die Einleitung des Gefechts den Aufklärungscharakter tragen. Der entscheidende Entschluß ist erst nach völliger Klarstellung der Verhältnisse (nachdem die Erkundungen durch die Ergebnisse des Einleitungsgefechts bestätigt sind) zu fassen und dann allen Führern mitzuteilen. „Auch Zug- und Gruppenführer sind mit der Aufgabe ihrer Kompagnie bekanntzumachen, weil heutzutage manchmal auch die Züge selbständig handeln müssen.“

Im Artilleriefeuer werden auf 6 Werst die Bataillone in Kompagnien auseinandergezogen. Von 5 Werst an lösen sich die Kompagnien in „Zugschlangen“, d. h. in Zugmarschkolonnen mit beliebigen Zwischenräumen auf, gesichert durch eine starke Kette von Aufklärern. 4 Werst von der feindlichen Artilleriestellung haben sich alle geschlossenen Abteilungen aufzulösen und die Glieder geschlossener Abteilungen wenigstens 50 Schritt (35 m) Abstand nehmen zu lassen. Von 5 bis 6 Werst an sind alle Maßregeln zu gedeckter Annäherung zu treffen, nicht um die Verluste zu verringern, die auf dieser Entfernung noch besonders gering sind, sondern um dem Feinde den Einblick in die Truppenverteilung und dadurch geeignete Gegenmaßregeln und spätere zweckentsprechende Feuervereinigung zu erschweren.

Auf 3000 Schritt (2100 m) werden Schützenlinien gebildet und das Feuer gegen Geländeteile eröffnet (Visier des russischen Gewehrs reicht aber nur bis 2700 Schritt, gleich 1917 m), auf 2500 Schritt (rund 1750 m) hat man gegen Kolonne schon hinreichend gute Wirkung.

Die Breitenausdehnung der Kompagnie kann infolge der heutigen Feuerkraft größer sein (bisher 200 Schritt, gleich 140 m), der Abschnitt braucht nicht überall stark besetzt zu sein. Tiefenabstände der Reserven von der Schützenlinie in offenem Gelände bis zu 800 Schritt (570 m).

Das weitere Vorgehen erfolgt einzeln oder in kleinen Gruppen unter Anwendung des Spatens, durch „Aufsammeln" (nakapliwanije) der Verbände in Zwischenstellungen oder hinter Deckungen, die der Zugführer ausspäht und durch 2—3 Mann erkunden läßt.

Von 1800 bis 1400 Schritt ab (1260 bis 980 m) richtet sich die Lebhaftigkeit des Schützenfeuers nach den Zielen; von 600 bis 500 Schritt ab (420 bis 350 m) erreicht es seine höchste Stufe.

Von 500 Schritt (350 m) an beginnt der schwierigste Weg für den Angriff. „Ungedecktes Vorgehen führt zu ungeheuren Verlusten. Die Schützenlinien müssen sich nach und nach vorwärtsarbeiten, indem sie sich beständig eingraben unter Ausnützung jeder vorhandenen oder Schaffung künstlicher Deckungen aus jedem verfügbaren Stoff, Steinen, Geäst, Sandsäcken. Da es unmöglich ist, den Bajonettstoß aus weiter Entfernung anzusetzen, ist der Angreifer gezwungen, sich bis auf 20, 10, 5 Schritt an die feindliche Stellung heranzuarbeiten; jeden unnützen Schritt über offenes Gelände hat er teuer zu bezahlen. Der Spaten leistet hier große Dienste und muß deshalb vom Infanteristen untrennbar sein.

Der Angriff muß dauernd durch Feuer unterstützt werden, am meisten vor den Teilen der feindlichen Stellung, an die schwer heranzukommen ist. Der Bajonettangriff — wenn nicht der Gegner schon vorher weicht — wird nicht wie früher auf der ganzen Linie angesetzt werden; Teile, die der feindlichen Stellung noch nicht nahe genug sind, werden ihn durch Feuer unterstützen. Das Vorstehende dient aber nur als Anhalt für offenes Gelände. Die Bedingungen des heutigen Gefechts verlangen Freiheit in Anwendung der allerverschiedensten Formen je nach Gelände und Verhalten des Gegners." Frontalangriffe werden stets mit großen Verlusten verbunden sein, jeder Angriff wird zweckmäßig mit Umfassung einer oder beider Flügel vereinigt, gegen die schon das Feuer allein die Entscheidung bringen kann. Am besten ist, diese Kräfte gedeckt zu versammeln und mit ihnen plötzlich das Feuer zu eröffnen. Eine Abkürzung des häufig tagelang dauernden Angriffs kann man durch nächtliches Herangehen auf 600 bis 400 Schritt (420—280 m), Eingraben und Vorstoß noch in der Dunkelheit erreichen; Kompagniemarschkolonnen mit großen seitlichen Zwischenräumen sind dafür sehr geeignet.

Die Verteidigung kann den Vorteil des Angreifers, die Freiheit des Handelns, nur durch aktives Verfahren ausgleichen, und dieses ist ohne starke Hauptreserve undenkbar. Bei Befestigung einer Stellung muß die Freiheit des Handelns gewahrt bleiben, deshalb ist sie nicht in einer durchgehenden Linie, sondern gruppenweise zu verstärken. „Rücken- und Aufnahmestellungen sind vorzubereiten; sie spielen eine wichtige Rolle, weil sie Umfassung erschweren und den Rückzug erleichtern." Auch der Verteidiger bedient sich der Erkundung. Er läßt durch schwache Abteilungen vorgeschobene Stützpunkte besetzen, Jagdkommandos und Offizierpatrouillen vorgehen; sie beobachten den Gegner und zwingen ihn durch starkes Feuer, auch mit Maschinengewehren zu frühzeitiger Entwickelung. Nach dem Rückzuge der vorgeschobenen Abteilungen beginnt die Tätigkeit der Truppen in der Hauptstellung; möglichst starke Feuerentwickelung, viele Gewehre in der Front, keine Sonderreserve, starke Hauptreserve, Feuereröffnung, sobald Erfolg zu erwarten ist; bei dem rauchschwachen Pulver ist vorzeitiges Verraten der eigenen Stellung nicht zu befürchten. Maschinengewehre sind in der Verteidigung nicht in Masse aufzustellen, sie würden leicht von Artillerie entdeckt werden, gegen die sie wehrlos sind. Es genügen z. B. zur Bestreichung eines sonst nicht eingesehenen Raumes schon zwei solcher Gewehre. Da sie nicht weiter schießen als Infanteriegewehre, muß man sie in die Schützenlinie nehmen. Sie können hier ganze Abteilungen entbehrlich und für Verwendung in der Hauptreserve verfügbar machen, bis zum Sturm bleiben sie in der Stellung.

Grundlage für das neue Exerzierreglement bildete eine Sammlung taktischer Weisungen, die während des Feldzuges herausgegeben waren. Im Frühjahr 1907 wurde ein Entwurf den Truppen zur Erprobung übergeben, der am 19. April 1908 in endgültiger Fassung vom Zaren genehmigt wurde. Ein zweiter Teil (Gefecht) soll erst im Lauf des Sommers druckfertig gestellt und dann der Kommission zur Prüfung gegeben werden. Interessant ist die dem Reglement beigegebene, 44 Seiten lange Entstehungsgeschichte der Vorschrift und Begründung der Abweichungen. Der Einzelausbildung des Mannes sind 33 Seiten, dem Zuge 29, der Kompagnie 35, dem Bataillon 18, den höheren Verbänden 8 Seiten gewidmet. Erziehung zur Selbsttätigkeit soll erstrebt werden. Alle Grade haben im Gefecht unter Umständen ohne Befehl auf eigene Verantwortung zu handeln. Den Schützen sind in der Schützenlinie vermehrte Freiheiten gegen früher eingeräumt worden. Durch Einführung von Gruppen zu 6—8 Mann und Bestimmung der ältesten Leute unter ihnen zu Führern wird eine größere Zahl von Führern

herangebildet. Der Unteroffizier tritt im Exerzieren wie im Gefecht mehr als wirklicher Führer seiner Gruppe hervor, beim Exerzieren dadurch, daß er stets, auch bei der Kompagnie in Linie, auf dem rechten Flügel seiner Gruppe steht und gewisse Ausführungskommandos nachzukommandieren hat. Der Einfluß des Unteroffiziers ist dadurch gesteigert worden, daß er im inneren wie im äußeren Dienst stets dieselben Leute unter sich hat, und daß ein Ausgleichen der Rotten zwischen den einzelnen Gruppen nur im Frieden und auch da nur in Ausnahmefällen gestattet ist. Das unter Umständen, namentlich im Kriege nach eingetretenen Abgängen oder Verlusten, sehr ungleichmäßige Aussehen der eingeteilten Züge oder Kompagnien hat man in Kauf genommen. Der Führer von Zügen, Kompagnien usw. sind zu vermehrtem Sichhineinleben in die Lage gezwungen, weil die Zwischenräume und Abstände im Gefechte stets der Lage entsprechend nach sachlichen Gründen, aber nicht mehr wie früher im Anschluß an gegebene feststehende oder Durchschnittszahlen zu bestimmen sind[1])."

Das Reglement trennt zwischen der geschlossenen, der geöffneten Ordnung (d. h. ein- oder zweigliederige Formen, bei denen die Tuchfühlung bis auf 70 cm erweitert werden kann) und Schützenlinie mit wechselnden Zwischenräumen.

Eigenartig bleibt die Einteilung des Zuges in 2 bis 4 Abteilungen, die wiederum aus 2 bis 3 Gruppen (Kettengliedern) zu 4 bis 6 Mann bestehen. Es sollen dies Gefechtskameradschaften sein, die auch beim Verstärken einer Schützenlinie zusammenschließen und zusammenbleiben sollen. Jede Pause soll zum Wiederherstellen der ursprünglichen Ordnung benützt werden. Die Einzelausbildung in der Schützenlinie soll den russischen Soldaten zu einem denkenden, selbsthandelnden Schützen erziehen, der im Erkennen der Ziele und in der Wahl von Visier und Haltepunkt geübt ist, der sich seinen Platz in der Schützenlinie selbständig aussucht, den Gefechtsauftrag seiner Gruppe kennt und im Rahmen dieses Auftrages selbsttätig verfährt, der schließlich befähigt ist, den Platz eines gefallenen Vorgesetzten einzunehmen. Auf Mitteilung des Gefechtsauftrages wird besonderer Wert gelegt.

Die russische Kompagnie wird in zwei Halbkompagnien und 4 Züge eingeteilt. Formen: die Linie, Zug- und Abteilungskolonne. Als Übergangsform von der geschlossenen zur zerstreuten Ordnung und für die Bewegung in den hinteren Linien ist „die Kompagnie

---

[1]) Offizierblatt 1908, Nr. 30.

in Zügen" eingeführt worden. Hierbei befinden sich die Züge nebeneinander in einer Linie oder in zwei Linien, auch gestaffelt, mit Zwischenräumen und Abständen, je nach Befehl des Kompagnieführers. Jeder Zug kann dabei in Linie geschlossen oder „geöffnet" (d. h. mit mannsbreiten Lücken) zwei- oder eingliedrig, in Abteilungs- oder in Reihenkolonne stehen. Die Bewegung folgt nach einem Richtungszuge, im übrigen nach Ermessen der Zugführer; es ist eine Wiederholung des in Kompagnien auseinandergezogenen Bataillons. Das Bataillon hat als Form Doppel- und Marschkolonne. Dem deutschen auseinandergezogenen Bataillon entspricht das „Bataillon in Kompagnien" (Abstand und Zwischraum durchschnittlich 100 Schritt). Nur hierbei soll das Bataillon durch Befehle, sonst immer noch durch Kommandos geleitet werden. Um Gleichzeitigkeit im Bajonettangriff zu erreichen, soll der Bataillonsführer durch Signal, festgesetzte Zeit nach verglichenen Uhren oder Hurrarufen bei einer Kompagnie das Zeichen zum Sturm geben. Bei allen Formationen des Bataillons wird der Platz des Maschinengewehrkommandos berücksichtigt. Die russische Vorschrift kennt noch immer ein Exerzieren in größeren Verbänden, Regiment, Brigade und Division nach Befehl und in den Versammlungsformen sogar auf Kommandos. An Feuerarten werden erwähnt: langsames Feuer (die einzelnen Leute in jeder Abteilung feuern nacheinander von einem Flügel), lebhaftes Feuer unter Angabe einer bestimmten Patronenzahl und Salve (in Zügen oder Abteilungen). Es kommt in den Bestimmungen für Anwendung des Feuers am schärfsten zum Ausdruck, daß das Reglement selbst nicht so ganz an die Erfüllung seiner Forderungen in der Erziehung zur Selbständigkeit glaubt.

Das Feuer in der Schützenlinie wird als Einzelfeuer (langsames, lebhaftes oder mit einer bestimmten Patronenzahl) oder in Salven abgegeben. Das langsame Schützenfeuer geht innerhalb der Gruppen oder Halbgruppen vom rechten Flügel durch.

Zur Eröffnung des Feuers gibt der Kompagniechef den Zugführern Ziel und Feuerart an; im übrigen wird das Feuer innerhalb der Züge geregelt. Zum Einstellen des Feuers Pfiff oder Befehl. Wenn das Ziel verschwindet oder das Feuer anfängt unordentlich zu werden, haben die Zugführer auch selbständig stopfen zu lassen; ebenso können sie unter Umständen Ziel wechseln oder selbständig das Feuer eröffnen.

Auf sorgfältiges Zusammenwirken der Truppen zusammengehörender Gefechtsabschnitte wird besonders hingewiesen. Vorwärtsbewegungen finden im Schritt, sprungweise und kriechend statt.

Die Sprünge können von Zügen, Abteilungen und Gruppen, selbst von einzelnen Leuten ausgeführt werden. Angaben über Sprungweiten werden nicht gemacht, bei weiteren zurückzulegenden Strecken können Atempausen eingeschaltet werden. Aus allem geht hervor, daß die russische Vorschrift kleine Sprünge empfiehlt. Zurückgehen nur im Schritt (früher auch im Laufe). Sprungweise soll bis auf 35 m an den Feind herangegangen werden, um diesen dann in einem Zuge zu erreichen. Soll der Sturm aber auf größere Entfernungen angesetzt werden, so sollen die Schützen vorwärtseilen und in der Bewegung feuern, „um den Feind nicht zur Besinnung kommen zu lassen und ihn zu verhindern, sich aus seinen Deckungen zu erheben".

Das bisherige Reglement sah in der Kompagnie einen selbständig fechtenden Truppenkörper, jetzt ist die Kompagnie nur noch das Glied eines größeren Verbandes. Die Kompagnie gliedert sich im Gefecht in Schützenlinie (1 bis 4 Züge) und Reserve, Gefechtsausdehnung ohne Seitenabteilungen 180—210 m (früher 140).

Vor dem Übergang der Kompagnie in die Gefechtsgliederung hat der Kompagniechef der ganzen Kompagnie bekanntzugeben (im Original fett gedruckt):

a) was vom Feinde und den eigenen Nachbarabteilungen bekannt ist;
b) welche Aufgaben die Kompagnie hat, und wie er beabsichtigt, sie zu lösen;
c) die allgemeine Richtung für die Gefechtsgliederung;
d) Verteilung der Züge auf Schützenlinie und Reserve, die Abschnitte oder Aufstellung der einzelnen Teile;
e) Plätze für die nächsten Patronenkarren und den Verbandplatz.

In dringenden Fällen hat der Kompagniechef wenigstens Aufgabe und Einteilung der Kompagnie anzusagen und die übrigen Sachen durch die Zugführer bekanntgeben zu lassen. In demselben Sinne haben die Führer größerer Verbände vor dem Übergang in die Gefechtsgliederung ihre nächsten Unterführer zu unterweisen.

Die Reserve folgt von Deckung zu Deckung, die Züge meist getrennt, im Schritt sprungweise oder kriechend, einheitlich oder gliederweise (100 bis 200 Schritt Abstand) oder abteilungs-, gruppenweise oder mit einzelnen Leuten. Ein Abstand der Reserve von der Schützenlinie (früher 210 m) wird nicht mehr angegeben, die Unterstützung soll nur möglichst dicht heranbleiben, ohne sich dabei

unnötigen Verlusten auszusetzen. Gliederung des Bataillons und der höheren Einheiten nach den gleichen Grundsätzen, es kann erforderlich werden, sämtliche Gefechtseinheiten, z. B. die Bataillone eines Regiments in vordere Linie zu nehmen, doch haben diese dann in sich für Tiefengliederung zu sorgen. Die Fahne soll unbedingt im Gefechtsraume des Regiments bleiben und geht mit der letzten Reserve unter dem Schutze eines Zuges zum Angriff vor. Das Maschinengewehrkommando des Regiments wird meist einem Bataillon überwiesen und von diesem entweder vorläufig bei der Reserve gehalten oder — ganz oder zugweise aufgeteilt — den Kompagniegefechtsabschnitten zugeteilt oder in einem eigenen Gefechtsabschnitt verwendet. Im letzteren Falle ist die nächste Kompagnie zur Deckung verpflichtet.

Von weiteren Vorschriften seien genannt Kommandierung der zum Aufrücken zum Kompagniechef heranstehenden Stabskapitäne zu einer im Militärbezirk einzurichtenden Schießschule, Herausgabe einer Vorschrift für den Feldsignal- (Morsezeichen) und für den Feldpionierdienst.

Unzweifelhaft verdienen diese von obenher gegebenen Anregungen Beachtung, wie findet sich aber die Truppe mit ihnen ab, mit anderen Worten, wie gestaltet sich der Kampf der russischen Infanterie in Händen von Hauptleuten und Stabsoffizieren? Der „Woenny Sbornik“ brachte einen langen Aufsatz über das Kompagnie- und Bataillonsgefecht vom Hauptmann Degytarew im Anschluß an eine Studie von Hauptmann A. Ryabinin: Fechtweise des Bataillons nach den Erfahrungen des Russisch-Japanischen Krieges. Zunächst wird die Bedeutung des Feuerkampfes als ausschlaggebenden Faktors anerkannt, die Bedeutung des Bajonetts zwar gewürdigt, aber darauf hingewiesen, daß das russische Verfahren in der Absicht, durch den Massenstoß die Entscheidung zu geben, mit anderen Worten, bis zum Schluß des Kampfes tief gegliedert zu bleiben, fehlerhaft sei. Tiefengliederung ist ein Mittel zum Zweck, die Entscheidung liegt in dem rechtzeitigen Einsatz aller Gewehre zur Entscheidung. Russische Angriffsversuche scheiterten schon auf weiteren Entfernungen, da die dicht massierten Reserven große Verluste durch Feuer erlitten.

Im Gegensatz zu der Feldzugserfahrung, das Feuer möglichst nicht über 1200 m zu eröffnen, wird empfohlen, bei ausreichender Munition bereits auf 2000 m-Räume, die der Feind betritt, mit Feuer zu überschütten, dann aber auf 1600 m mit dem Salvenfeuer, auf 1000 m mit dem Schützenfeuer zu beginnen.

Die Notwendigkeit, aus der Marschkolonne unmittelbar ins Gefecht zu treten, wird anerkannt, das Bataillon soll sich frühzeitig in einzelne Kompagnien auseinanderziehen. Im offenen Gelände wird empfohlen kleine Sprünge, kleine Abteilungen und weitgehender Spatengebrauch. „Bei Hu-ta-ling hatten die Japaner eine Ebene von 900—1100 m Ausdehnung vor unseren Schützen zu überschreiten, zuerst versuchten sie es mit Sprüngen von 20—30 Mann, konnten aber in unserem Feuer schließlich nur noch durch Vorlaufen von 3 oder 6 Mann Gelände nach vorwärts gewinnen." Es wird nun vorgeschlagen, daß ein rechts und links angelehntes Bataillon 2 Kompagnien ohne Unterstützungen in der Feuerlinie auflöst, denen 2 andere Kompagnien in Kompagniekolonnen, die Züge geöffnet und mit großen Abständen, folgen sollen. Die Vermischung von Mannschaften verschiedener Kompagnien ist von geringer Bedeutung.

In der Verteidigung wird nach wie vor Gewicht auf Tiefengliederung der ganzen Verteidigungsanlagen gelegt, in erster Linie einzelne Schützengräben für Zug- und Halbkompagnien, dahinter auf 200—400 Schritt hinter diesen die Regimentsreserve mit Schanzen für 1—2 Kompagnien[1]).

Die im Mai 1905 empfohlenen Formen für Durchführung des nächtlichen Angriffs werden als zuviel gestaltet und wegen Ausschalten von zuviel Verteidigungsleuten verworfen[2]). Es war empfohlen eine starke Feuerlinie mit dicht dahinter gehaltener Unterstützung. Vorgehen lautlos und ohne Feuer, Hurrarufen erst beim Einbruch.

Hauptmann W. Lebedew veröffentlicht einen praktischen Versuch: Angriffsgefecht einer Kompagnie, welches die Anerkennung des Truppenausbildungskomitees gefunden hat. Als Ziele werden nicht Flaggen, sondern bewegliche Scheiben und einzelne Mannschaften benutzt, das Gefecht wurde in seinen einzelnen Phasen durchgeübt, die Mannschaften in Augengewöhnung geübt zum selbständigen Waffengebrauch und zur Geländeausnützung angehalten. Empfohlen wird, nachdem die Kompagnie einige Fertigkeit erlangt

---

[1]) Befestigung nach Art der 35. I.-D. am Schaho.

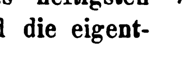
[2]) Mißerfolg des 18. ostsibirischen Schützenregiments am 25. August 1905 bei Hsai-ta-li. Bei den ostsibirischen Regimentern hatte sich folgende Kriegslist herausgebildet: Auf Sturmentfernung angekommen, sich hinzuwerfen, Hurra zu rufen, dann zu feuern, und wenn man beim Feinde den Eindruck hervorgerufen hatte, daß der Angriff nicht beabsichtigt sei, zu stürmen.

hat, die Dienstgrade austreten zu lassen. Lebedew tritt für eine Einschränkung im Spatengebrauch ein, den er nur angewendet wissen will, wenn ein Abschnitt erreicht ist, den man festhalten soll, wenn eine Abteilung vorgeprellt ist, das in Besitz genommene Gelände aber nicht aufgeben darf, wenn das feindliche Feuer tatsächlich jede weitere Vorwärtsbewegung unmöglich macht, schließlich zur Befestigung einer genommenen Stellung. Fehler sollen nicht sofort besprochen und richtiggestellt werden, ohne Rücksicht auf schöne Bilder soll der Verlauf nicht unterbrochen werden.

Ohne eine bestimmte Kriegslage anzunehmen, marschiert eine Kompagnie, vorn, seitwärts und rückwärts durch Patrouillen geschützt, gegen den Feind, mit der Absicht, ihn anzugreifen.

1. Vorgehen im Bereich des Artilleriefernfeuers (6000—4000 m): Ausnützung von Deckungen, Annehmen schmaler und lichter Formen. Da der Wirkungsbereich eines Schrapnellschusses 20 m breit und 280 m tief ist, so müssen die einzelnen Teile der Kompagnie durch solche Räume getrennt werden, daß nicht zwei durch ein und denselben Schrapnellschuß getroffen werden können. Die Anwendung der Züge in Reihen wurde im Feldzuge aufgegeben, da diese Form besonders empfindlich gegen Schrägfeuer war. Den Zugführern ist es freigelassen, geschlossen oder mit geöffneten Rotten vorzugehen. Dieses Vorgehen mit auseinandergezogenen Zügen, von denen jeder für sich vorwärts zu kommen sucht, ist eine typisch russische Form, die als Ausgangsform für den Kampf ausersehen ist.

Auch im wirksamen Artilleriefeuer (4000—2000 m), wenn das Gelände nicht gestattet, den Blicken und dem Feuer des Feindes sich zu entziehen, wird diese Form angewendet, auch kann es sich empfehlen, die Glieder zu öffnen. Aber nur mit großer Umsicht darf das Erweitern der Zwischenräume und Abstände geschehen, da das Festhalten der Marschrichtung schwierig wird, die Leute sowieso die Neigung haben, Deckungen zu benützen, die außerhalb des Gefechtstreifens liegen. Vorausgeschickte Patrouillen sollen durch Zeichen rechtzeitig auf günstig liegende Deckungen aufmerksam machen. Erst mit dem Eintritt in den Bereich des heftigsten Artilleriefeuers und des Fernfeuers der Infanterie wird die eigentliche Gefechtsgliederung angenommen.





Verlauf	Ausführung	Bemerkungen (des russischen Kompagnieführers)
Die Kompagnie hält in Deckung, während der Führer und Patrouillen erkunden.	Von jedem Zuge gehen 4 Aufklärer vor: Stellung und Stärke des Feindes feststellen, Verteidigungseinrichtungen, Hindernisse, Vorhandensein von vorgeschobenen Stellungen, Maschinengewehren. Aufsuchen von gedeckten Annäherungswegen und Feuerstellungen. Die Aufklärer eines Zuges erhalten einen bestimmten Abschnitt zugewiesen, Meldung durch Zeichen, mündlich oder schriftlich (Meldung durch Skizze empfohlen).	Die Gefechtsgliederung soll erst angenommen werden, sobald die Verluste sich häufen und Aussicht vorhanden ist, das Feuer zu erwidern. Eingehende Gefechtsaufklärung ist geboten, um im feindlichen Feuer Fehler nicht abstellen zu müssen. Gewarnt wird aber, durch eine übertrieben sorgfältige Erkundung zuviel Zeit zu verlieren.
Der Kompagnieführer teilt den Zugführern mit, wie er den Angriff auszuführen gedenkt, und bestimmt zwei Züge für die Gefechtslinie. Die Zugführer besprechen die Ausführung mit ihren Unteroffizieren und Mannschaften.	Der Kompagnieführer bestimmt zwei Züge für die Gefechtslinie, den Richtungszug und die Angriffsstelle, Abstand und Platz der Reservezüge, Verbandplatz, Aufstellung des Patronenkarrens. 2 Stellvertreter für sich. Jeder Zug erhält etwa 70 m Frontbreite, Schützenentwickelung lautlos und möglichst in Deckung, wenn angängig, rücken die „Abteilungen" hinter die diesen zugewiesenen Abschnitte und schwärmen aus. Die Unterstützung folgt auf 280 m hinter einem Flügel. Die bisherigen Sicherungspatrouillen in Front und Rücken treten zur Kompagnie zurück, die Seitenpatrouillen bleiben 200—400 m vorwärts seitwärts der Flügel und setzen die Erkundung fort.	Der Kompagnieführer muß sich sagen, daß dies vermutlich die letzte Aussprache sein wird, die er vor Beendigung des Kampfes mit seinen Zugführern haben wird, daß einheitliches Handeln durch eine solche eingehende Aussprache wesentlich erleichtert wird. Gelände und Gefechtszweck bestimmen die Frontbreite einer Kompagnie, sie wird im Angriffsgefecht etwa 200—220 m betragen (300 russische Schritt gleich 213 m). Im bedeckten Gelände kann die Unterstützung näher herangehalten werden, auf den nahen Gefechtsentfernungen muß der Abstand bis zur Feuerlinie geringer sein als die Entfernung der der Schützen vom Feinde. Aufklärung in der Flanke ist besonders wichtig, die Schützenlinie ist besonders

Verlauf	Ausführung	Bemerkungen (des russischen Kompagnieführers)
		empfindlich gegen Flankenangriffe und gegen das flankierende Feuer selbst schwacher Abteilungen.
Die Aufklärer machen die Front der Kompagnie frei und suchen eine Tätigkeit vorwärts der Flügel. (Der Feind gibt einzelne Salven ab.) Vorgehen bis auf 1500 Schritt (1070 m) vom Feinde.	Je nach der Heftigkeit des Feuers wird im Schritt oder mit den Zügen sprungweise, möglichst ohne Feuerunterstützung, vorgegangen, nur bei absoluter Notwendigkeit auf diesen Entfernungen soll vom Spaten Gebrauch gemacht werden. Nur gegen günstige Ziele (der Feind zeigt eine dichte Schützenlinie oder eine Unterstützung) darf auf den Entfernungen von etwa 1200 m gelegentlich eine Salve gegeben werden. Einzelfeuer der besten Schützen ist auf diesen Entfernungen zulässig. Die Unterstützung folgt zugweise getrennt, je nach dem Gelände geöffnet oder geschlossen, die Glieder mit einem Abstande von 100 bis 150 m.	Die Art des Vorgehens hängt vom Gelände und der Wirkung des feindlichen Feuers ab. Fernfeuer hat nur geringe Wirkung, verbraucht unnütz Patronen und verlangsamt das Vorgehen. Wirkungsloses Feuer hebt das Vertrauen des Feindes. Auf weiten Entfernungen, namentlich wenn Aufschläger zu beobachten sind, hängt die Wirkung weniger von der Schießfertigkeit des Mannes als von der Feuerleitung ab, daher sind Salven angebracht. Zwischen 1100 und 1000 m beginnt die kräftige Vorbereitung des weiteren Vorgehens, die einzelne Kompagnie wird nun 3, die im Verbande fechtende Kompagnie gleich alle 4 Züge eingesetzt haben. Jedes Gewehr, welches für die vordere Linie bestimmt, nicht in dieser Verwendung findet, ist unnütz. Die Länge des ersten Feuerkampfes hängt ab von der Wirkung, der Gegner soll empfindliche Verluste erleiden, damit das weitere Vorgehen vorbereitet wird. Schützenfeuer wird angewendet, da dieses wirkungsvoller gegen kleine Ziele ist,

Verlauf	Ausführung	Bemerkungen (des russischen Kompagnieführers)
		als die Salve, in den Pausen zwischen 2 Salven könnte der Verteidiger auch Atem schöpfen, das Schützenfeuer gibt auch die Möglichkeit, die Feuerleistung einzelner ausgesuchter Schützen gegen bestimmte Teile des Zieles zur Geltung zu bringen.
(Der Feind eröffnet ein langsames Schützenfeuer.) Die Schüzenlinie macht Halt, wird verstärkt (bei der Kompagnie im Verbande sind alle 4 Züge eingesetzt) und eröffnet ein langsames Schützenfeuer.	Die Verstärkungen verlängern oder schieben ein, der Kompagnieführer kann auch einen Zug einheitlich einsetzen, um in einer bestimmten Richtung seinen Einfluß geltend zu machen, der Zug wird dann Richtungszug. Die Schützen suchen sish die besten Feuerstellungen aus, auf Richtung ist kein Wert zu legen, die Mannschaften eines jeden Kettengliedes bleiben dicht zusammen. Die Zugführer haben darauf zu achten, daß das Feuer über die ganze Ausdehnung der Stellung verteilt wird.	Die Einteilung in Kettenglieder unter einem älteren Mann, der für Zielauffassung, Visierstellen, Patronenverbrauch sorgt, ist besser, als wenn stärkere Abteilungen vorhanden wären. Der Führer müßte sich, um seine Obliegenheiten zu erfüllen, aufrichten, was die Stellung verraten würde. Die Art dieses Vorgehens hat folgende Vorteile: 1. Beginn der Bewegung, zu erreichende Feuerstellung werden von dem Kompagnieführer bestimmt, es hängt also nicht von der Initiative eines Zugführers ab. 2. Es kürzt wesentlich den Verlauf des ganzen Angriffs ab.
Die Kompagnie gräbt sich ein, ergänzt dis bislang verfeuerten Patronen. Vorgehen von 1100 bis 570 m.	Bis 570 m (die Zahlenangaben haben nichtsBindendes) findet das Vorgehen in der Weise statt, daß der Kompagnieführer dem Führer des Richtungszuges eine Feuerstellung, 300, 200 oder 150 m vorwärts der eigenen Stellung, zu erreichen aufgibt, die übrigen Züge haben die Vorwärtsbewegung durch Feuer zu unterstützen. Die Bewegung wird von den	3. Es gibt die Möglichkeit, den Feind während des Eingrabens unter Feuer zu halten. 4. An Stelle einer Reihe unzusammenhängender schwacher Deckungen, die vielleicht 50—100 Schritt auseinanderliegen und die ohne Bedeutung bei einem Rückschlag sein werden, ent-

Verlauf	Ausführung	Bemerkungen (des russischen Kompagnieführers)
	Führern begonnen, die so weit verlaufen, als es ihre Körperkräfte gestatten, sich dann hinwerfen und Atem schöpfen, dann mit weiteren Sprüngen die Feuerstellung erreichen, die einzelnen Kettenglieder arbeiten sich ohne Schuß vor, jede Regelmäßigkeit ist vom Übel, im sehr heftigen Feuer kann auch das Vorarbeiten mit einzelnen Mannschaften erfolgen, es ist nur darauf zu achten, daß sich die einzelnen Kettenglieder durcheinanderschieben. Sprungweite 35 bis 70 m. Ist in der neuen Feuerstellung das Feuer eröffnet, so folgen die zurückgebliebenen Züge in der gleichen Weise nach. Eine in zweiter Linie folgende Kompagnie geht sprungweise, in Zügen getrennt, in eingliederiger Linie, oder die Glieder mit 100 bis bis 150 m Abstand von der Gefechtslinie bis zu dem Schützengraben vor, den sie weiter ausbaut. Befehlsübermitteln durch Weitersagen, die Gruppenführer heben den Arm hoch als Zeichen, daß sie den Befehl verstanden haben.	stehen an wirklich verteidigungsfähigen Stellen Stützpunkte, die bei einem Rückschlage von Wert sein können. Je näher man dem Feinde kommt, um so kürzer werden die Entfernungen zwischen den Feuerstellungen werden[1]). ——— [1]) Diese Art des Vorgehens weicht ganz erheblich von der bei uns üblichen ab, es empfiehlt sich, diese Art des Vorgehens einmal bei einem Gefechtsschießen zur Darstellung zu bringen. Zwei deutsche Züge gegen vier russische, die Möglichkeit, gegen einzelne Teile überlegenes Feuer einzusetzen, muß ausgenützt werden, jedenfalls wird man versuchen, gegen einen Teil überlegenes Feuer zu vereinigen.
Vorgehen von 570 m bis zum Sturm. Auf 570 m gräbt sich die Kompagnie ein, vielfach kann es	Die zur Umfassung bestimmten Abteilungen suchen einzeln, seitwärts vorwärts vorspringend, eine Stellung zu erreichen, aus der sie die feindliche Stellung unter	—

Verlauf	Ausführung	Bemerkungen (des russischen Kompagnieführers)
von Vorteil sein, einen Zug in die Flanke des Feindes zu schicken. Vorgehen bis in die letzte Feuerstellung (etwa 30—50 m) vom Feinde.	Feuer nehmen können, erwünscht ist die Bewegung der Sicht des Feindes entzogen auszuführen. Das Vorgehen der Kompagnie findet derart statt, daß unter Feuerschutz starker Abteilungen sich ein Teil, wie früher angegeben, einzeln laufend oder kriechend vorarbeitet, zuerst die Führer und die mit Spaten ausgerüsteten Mannschaften, je näher man dem Feinde kommt, um so mehr muß es dem Manne überlassen bleiben, wie er vorwärtskommt. Der Mann, der zuerst aufspringt und sich hinwirft, soll sich eingraben und auch noch eine leichte Deckung für seinen Nebenmann schaffen, die dieser weiter ausbaut.	
Die Reserve schließt dicht auf und legt sich hin.	Auf der Sturmstellung findet die Erschütterung des Feindes durch Feuer statt (der Patronenersatz muß nach wie vor Sorge des Kompagnieführers sein).	—
Flankenfeuer der in der Flanke des Feindes vereinigten Aufklärer, Seitenpatrouillen und Umfassungsabteilungen.	Auf Befehl des Kompagnieführers erheben sich Unterstützung und Schützenlinie gleichzeitig zum Sturm und stürzen sich diese unter Feuer in der Bewegung auf den Feind. Begünstigt wird der Sturm, wenn es gelingt, an irgendeiner unbesetzten Stelle in die feindliche Stellung zuerst einzudringen und von hier mit Flankenfeuer	—

Verlauf	Ausführung	Bemerkungen (des russischen Kompagnieführers)
	zu wirken. Ist die Niederlage des Feindes nicht mehr zweifelhaft, fehlen ihm Reserven, so wird gegen ihn alles Verfügbare, bis auf den letzten Mann, losgelassen.	
Sturm.	Ist die feindliche Linie geworfen, so wird nachgedrängt, bis die ganze Stellung genommen ist; besondere Aufmerksamkeit ist erforderlich gegen einen Gegenangriff in den Flanken.	—

Das hier vom Hauptmann Lebedew gezeichnete Verfahren weicht wesentlich von Angriffen ab, die im Russisch-Japanischen Kriege ausgeführt wurden, es unterscheidet sich erheblich von früheren Angriffsverfahren durch die sehr starke Verwendung des Feuers und des Spatens. Auf Verwendung von Erdsäcken wird verzichtet, da das Tragen die Leute zu sehr ermüdet, die Schnelligkeit der Bewegung beeinträchtigt wird. Aber gerade die übermäßige Verwendung des Spatens muß als eine Schwäche des Angriffs erscheinen, man will unbedingt gesichert sein gegen einen Rückschlag, läßt aber außer Auge, daß es doch wichtiger ist, erst einmal mit allen Gewehren den Feind mürbe zu schießen. Die geringfügigen, im Liegen zusammengekratzten Deckungen werden kaum einen wirksamen Schutz gewähren können. Die Einschränkung des Salvenfeuers wird jedenfalls der allgemeinen Schießausbildung zugute kommen. Zwei Momente sind aber von ganz besonderer Wichtigkeit für einen Gegner der russischen Infanterie, das Fehlen aller größeren weithin sichtbaren Ziele und das immer wieder hervortretende Streben, wenn auch mit kleinen Abteilungen, zu flankieren.

Noch läßt sich nicht übersehen, wie sich die russische Taktik weiterentwickeln wird; im Felde hat die Verteidigung nicht zum Siege geführt, was weniger Schuld der Truppe als der Führung war, die mehr als einmal den Sieg in Reichweite hatte. Sieg und Niederlage grenzen eng zusammen, die russische Heerführung wählte das sichere, sie brach den Kampf ab!

Aber auch die offensive Erziehung Dragomirows hatte sich nicht

bewährt. Es ist recht wohl möglich, daß es in Rußland geht wie in Österreich nach 1866. Dort wurde im ersten Reglement von 1868 zwar noch der Sturmangriff empfohlen, die Friedensübung hingegen suchte einer Entscheidung auszuweichen und vernachlässigte den Angriff. Das österreichische Reglement vom Jahre 1874 führte das „Vorwärtssammeln" ein, um durch Ausnützen der geringfügigsten Deckung und durch weitgehende Verkleinerung der Ziele die Verluste einzuschränken. Auch für die russische Armee wird aller Wahrscheinlichkeit nach eine Übergangszeit hereinbrechen, wie sie auch die Engländer nach dem Burenkriege durchgemacht haben: eine vorsichtige Taktik, beherrscht durch den Wunsch, Verluste zu vermeiden. Auch das neue Reglement läßt dieses an manchen Stellen schon durchblicken.

Die russische Armee hat ein teures Lehrgeld gezahlt für ihre Erfahrungen. Durch die operativ-politische Lage in Ostasien, zunächst auf die Verteidigung verwiesen, hatte sie alle Nachteile derselben kennen gelernt, sie hatte gefühlt, wie eine mißlungene Verteidigung zu einer moralischen Vernichtung führen kann; der abgewiesene Angriff hat solche Folgen nicht. Gefährlich ist es, im Frieden eine Armee auf die Offensive zu weisen, ohne ihr die Hilfsmittel hierzu in die Hand zu geben. Von einem Skobelew gebildet, hatte Kuropatkin dessen Angriffstendenz auch im Frieden gepflegt. Eine interessante, pädagogisch lehrreiche Studie würde es sein, seine Friedensanschauung mit der Kriegswirklichkeit zu vergleichen. Kuropatkin war gegen den Krieg mit Japan, er glaubte nicht an einen glücklichen Ausgang und das hinderte ihn sichtlich, alles auf eine Karte zu setzen. Die taktische Schulung mit Planaufgaben, Kriegsspielen und Übungsreisen verführt dazu, den Angriff zu bevorzugen, der vielleicht unangebrachte Entschluß zum Angriff wird vom Aufgabesteller sicherlich leichter verziehen, als der Entschluß, sich zu verteidigen, wenn auch ein Angriff möglich war. „Wird aber ein mit theoretischem Offensivgeist Vollgepfropfter im Kriege vor eine selbständige kompliziertere Aufgabe gestellt, so wird sofort das ihm künstlich Anerzogene spurlos, als wenn es in ihm nie dagewesen wäre, verschwinden; er wird das tun, was ihm seine reinste innerste Individualität sagt. Ist er schwach, so wird er bestimmt defensiv handeln, denn nur der geistig, der individuell Starke kann offensiv sein. Selbst wenn das Schulwissen des theoretisch gebildeten, individuell aber schwachen Offiziers am Scheidewege des Entschlusses zur Offensive rät, wird er es dennoch nicht

tun und sich sagen: „Keiner der neunundneunzig Fälle, wo ich immer angreife, ist hier am Platze, es tritt leider der hundertste Fall ein, wo ich verteidigen muß.“ (General Porth). Und wie läßt sich Willisens, eines Vertreters des Angriffs um jeden Preis, Führung bei Idstedt mit seinen eigenen Worten vereinigen? „Wo der große Krieg sich schlägt, da greift er an; wo er sich nicht schlagen will, stellt er sich unangreifbar auf oder entzieht sich dem Angriff durch Bewegung.“

Angriff und Verteidigung stehen gleichberechtigt nebeneinander, wer aber siegen und sich nicht nur einer Vergewaltigung durch den Feind erwehren will, der muß angreifen. Wollen wir aber den Angriff, so müssen wir auch die Truppe zum Angriff erziehen. Angriffsgeist und Stoßtaktik sind zwei grundverschiedene Dinge. Zahl, Bewaffnung und Führung, dann aber der kriegerischen Manneswert, wie ihn Prinz Friedrich Karl fordert, sind Vorbedingungen für einen erfolgreichen Angriff. Gerade an diesem kriegerischen Manneswert hat es den Russen gefehlt. Mit einer Bajonetterziehung und Angriffstendenzen durch Worte ist es nicht gemacht, der kriegerische Manneswert ist ein Produkt der ganzen Volkserziehung, der Friedensschulung, der Aufopferungsfreudigkeit des Volkes und seiner Führer. Bei Spichern und Wörth, auf den Schlachtfeldern des 16. und 18. August hat nicht die Zahl, nicht die bessere Führung gesiegt, sondern den Ausschlag hat gegeben der höhere Kriegswert der deutschen Truppen, anders ist es auch nicht in der Mandschurei gewesen. Pflegen wir mit allen Mitteln innerlich den Offensivgeist unseres Heeres, den Angriffsdrang und die Angriffsfreudigkeit, verzeihen wir auch einmal einem jungen Führer das Durchgehen nach vorn, aber verlieren wir anderseits nicht aus den Augen, daß ohne Vorbedingungen, ohne den höchsten Kriegswert der Truppe, ohne volle Ausnützung unserer Schießausbildung der Angriffsdrang im Frieden zur verlustreichen, vielfach ergebnislosen Stoßtaktik im Kriege werden wird!

XXXII.

Beiträge zur Neubearbeitung des Kavallerie-Exerzierreglements.

Von

von Pelet-Narbonne, Generalleutnant z. D.

In der deutschen Kavallerie sind Wünsche laut geworden, die auf die Neubearbeitung des Exerzierreglements hinzielen, und obgleich diese Vorschrift erst seit 13 Jahren in Wirkung ist, scheinen jene Wünsche aus den Änderungen gerechtfertigt, die das Kriegswesen seitdem erfahren hat.[1]) Die Verwendungsweise der Truppe hängt heutzutage mehr denn je von den Fortschritten der Technik im Waffenwesen und was damit zusammenhängt ab, und diese Fortschritte waren gerade seit dem Erscheinen der Vorschrift vom 16. September 1895 ungewöhnlich rasche.

Mit der Vermehrung der Feuerkraft der Infanterie ist auch die der Kavallerie infolge des verbesserten Karabiners gewachsen und hat an Bedeutung gewonnen. Eine damals noch unbekannte Waffe, die Maschinengewehre, sehen wir mit der Reiterei verbunden, ihre Verwendung muß das Reglement festlegen, noch weniger als sonst ist es bei der vermehrten Wirksamkeit der Feuerwaffen möglich, sich in deren Wirkungsbereich in geschlossenen Massen zu bewegen, „lichte Bildungen“ und eine wesentlich erhöhte Sorgfalt in der Benutzung von Geländedeckungen bieten wie zu Fuß so zu Pferde, hier unter noch ausgiebigerer Verwendung beschleunigter Gangarten, allein die Möglichkeit, vorwärts, heran an den Feind zu kommen, ein Gedanke, der allen Maßnahmen der Kavallerieführer den Stempel aufdrücken soll.

Das sind die zwingenden Gründe, die für eine neue Vorschrift sprechen. Hierzu kommen noch, unabhängig hiervon, Erwägungen taktischer Art, die nicht auf den Kriegserfahrungen in Südafrika oder in Ostasien beruhen, sondern aus den Beobachtungen auf Übungsfeldern erwachsen sind und nicht ohne sehr eingehende Prüfung an

---

[1]) Während diese Zeilen im Druck waren, ist die Einberufung einer Kommission zu jenem Zwecke erfolgt.

die Stelle älterer eingelebter Vorschriften zu setzen sein möchten, da ihre Basis mehr auf theoretischer Unterlage beruht, wie schließlich alle Friedenserfahrung. Hier wird die Begründung schwer, es ist da eben vieles „Ansichtssache", der eine sieht alles Heil in dieser, der andere in jener Form.

Der einzige, hierbei einigermaßen zuverlässige und gekannte Faktor ist die Wirkung des gegnerischen Feuers, die im Verein mit der stets sicherzustellenden Einwirkung der Führer auf die Einheiten die Richtschnur abgeben muß.

Unberücksichtigt bei den Erwägungen können aber auch die Gepflogenheiten und Formen nicht bleiben, die bei den Heeren im Gebrauch sind, die wir in Kriegsläuften zu unseren voraussichtlichen Gegnern zählen dürfen.

Wie schon diese Ausführungen erkennen lassen, wird die Neubearbeitung der Vorschrift ein Unternehmen sein, bei dem sehr verschiedene Gesichtspunkte Beachtung heischen und wenn dabei auch noch das Leitmotiv Geltung behalten soll, daß im Kriege nur das Einfache Erfolg verspricht, so ergibt sich, das die Aufgabe, die zu lösen ist, als eine recht schwierige bezeichnet werden muß.

Über jene Fragen liegen bisher zwei Veröffentlichungen im M.W.Bl. in Nr. 129 und 131 des Generals v. Herzberg vor und in Nr. 134 aus nicht genannter Feder. Äußerst eingehend und naturgemäß mit besonderem Sachverständnis werden diese Dinge in einer besonderen Schrift des Generals von Bernhardi[1]) behandelt. Auch hier wird der Ansicht Ausdruck gegeben, daß das Reglement „durch die neueste Entwickelung des Kriegswesens vollständig überholt ist". Ist man sich darüber einig, so dürfte eine Erörterung, ob die Dreitreffen taktik unseres Reglements, wie deren Schöpfer vermeinten, eine Analogie in der friderizianischen Reitertaktik findet oder nicht, wie der Herr Verfasser glaubt, kaum von weiterem praktischen Wert sein. Niemand wird für eine Fechtweise eintreten, und wenn sie die eigenste Schöpfung des großen Königs wäre, die den heutigen Umständen nicht angepaßt ist.

Wenn unsere Erfahrungen aus dem deutsch-französischen Kriege viel Lehrreiches in bezug auf den Aufklärungsdienst gebracht haben, und auch manche Hinweise auf die Wichtigkeit des Fußgefechts, so versagen sie doch völlig in bezug auf Fragen der Taktik und des Reiterkampfes, da nur ein solcher von Bedeutung durchgekämpft wurde und dieser auf beiden Seiten eine zielbewußte Gliederung und

[1]) Gedanken zur Neugestaltung des Kavalleriereglements von v. Bernhardi, Kommandierender General des VII. Armeekorps. Berlin, bei E. S. Mittler & Sohn.



Führung der Truppen vermissen ließ. Nach dem Herrn Verfasser liegt noch ein wertvolles Material in kavalleristischer Richtung in den Kriegsakten vergraben, das aber, meine ich, in dieser Hinsicht kaum Neues bringen dürfte[1]). Die Ansichten des Generals über die Bedeutung des Fußgefechtes der Kavallerie sind der Arme aus seinen verschiedenen Schriften bekannt, und man wird ihm nur zustimmen können, wenn er sich gegen die Bestimmung in den Ziffern 357 und 366 des Reglements wendet, die die Offensive mit dem Karabiner einschränken und geeignet sind, den offensiven Geist der Reiterei überhaupt zu lähmen. Im übrigen dürfte gegenwärtig überall in der Kavallerie die Bedeutung des Gefechts zu Fuß voll gewürdigt werden, ja man hört schon Stimmen, die vor einer übertriebenen Anwendung dieser Fechtweise warnen. Der Herr Verfasser selbst hat frühere Ausführungen etwas eingeschränkt, indem auch er die Nachteile mehr betont, die das Fußgefecht naturgemäß mit sich bringt, und die besonders in dem Umstande gipfele, daß die Pferde der gefallenen Mannschaften nicht nur nicht mehr beritten gemacht werden können, sondern auch an der Hand mitgenommen werden müssen, wodurch, wie ich schon früher betont habe, die Eskadrons sich unter Umständen in Pferde-Transportkommandos verwandeln. Die Bäume werden also auch in jener Hinsicht nicht in den Himmel wachsen; übereifrige Freunde des Fußgefechts mögen bedenken, daß jene Erscheinung bei den Friedensübungen nie zum Ausdruck kommt, daß aber in Rücksicht jenes Umstandes eine auch im Feuergefecht siegreiche Eskadron sehr leicht nach dessen Durchführung gefechtsunfähig zu Pferde sein kann, was gegebenenfalls durch die Schiedsrichter auszusprechen ganz zweckmäßig sein möchte.

General v. Bernhardi erörtert weiter die Frage, wie stark die Kavalleriedivisionen zu machen seien, eine Frage, die mit der Ausgestaltung des Reglements nur in losem Zusammenhang steht, aber doch mitspricht. Die Erfahrungen des Krieges hatten die maßgebenden Stellen seinerzeit dazu geführt, eine Stärke von 6 Regimentern in 3 Brigaden als zweckmäßig zu erachten. 24 Schwadronen sind noch ein handlicher, nicht allzu schwer von einer Stelle zu leitender Körper, der persönliche Einfluß des Führers kann mit Erfolg eingesetzt werden. Bei einer Vergrößerung wachsen die Schwierigkeiten der Führung mehr als prozentual. Werden wir gegebenenfalls eine ausreichende Zahl im Frieden durchgebildeter Führer haben,

---

[1]) Immerhin möchte es sich lohnen, nachdem jetzt genauere Schilderungen von französischer Seite vorliegen, eine neue Darstellung des Reitergefechts von Mars-la-Tour zu versuchen.

die auch den größten Schwierigkeiten gewachsen sind? Solange wir nicht im Frieden organisierte Kavalleriedivisionen besitzen, die alljährlich zu Übungen zusammengezogen werden, dürften Zweifel gerechtfertigt sein. Wenn schon jetzt mancher tüchtige Brigadekommandeur infolge der unverhältnismäßig schwierigeren Aufgabe, 8 Eskadrons gegenüber 24 Eskadrons mit den Hilfswaffen zu führen, scheitert, so wird dies bei noch stärkeren Divisionen in erweitertem Maße der Fall sein. Es ist anzuerkennen, daß die Divisionen zu 24 Eskadrons, bei den unter den heutigen Verhältnissen wesentlich gesteigerten Anforderungen zur Entsendung, für Zwecke der Aufklärung wie der Deckung, nach Erfüllung des Gebotenen oft derart zusammenschmelzen werden, daß sie ihre Aufgaben zu erfüllen außerstande sind. Der Herr Verfasser, der im übrigen, wie aus seinen früheren Schriften bekannt ist, für Divisionen zu verschiedener Stärke eintritt, meint, daß eine vollwertige Division aus 3 Brigaden zu 3 Regimentern bestehen sollte. Es wird dabei zugegeben, daß bei einer solchen Organisation auf eine exerziermäßige Führung der Division verzichtet werden muß, und darauf hingewiesen, daß die kleineren Divisionen, wie wir sie zu Übungen improvisieren aus Exerzieranforderungen hervorgegangen sind.

Unsere Kriegserfahrungen auf diesem Gebiete sprechen eher für die kleineren heutigen Divisionen, da diese 1870/71 noch am ehesten einheitlich nach einem Ziele hin Verwendung gefunden haben, der Gebrauch der erheblich größeren 5 Kavalleriedivision in dieser Hinsicht aber stark die Kritik herausfordert, wobei die Frage der Persönlichkeit ausgeschaltet ist.

Immerhin dürfte es erwünscht sein, stärkere Kavalleriedivisionen als bisher aufzustellen[1]), vorausgesetzt, daß man sicher ist, geeignete Führer zu haben. Übrigens dürfte es ja auch bei der jetzigen Organisation möglich sein, Divisionen dort, wo eine größere Aufgabe ihrer harrt, durch Abkommandierungen von solchen Divisionen zeitweilig zu verstärken, die geringerer Kräfte zur Erfüllung des Auftrages bedürfen. Im wesentlichen beruhen alle diese Erwägungen auf theoretischer Grundlage, Ansicht steht da gleichberechtigt gegen Ansicht, es kommt darauf an, von welchem Standpunkt man die Dinge betrachtet.

Den „Hauptgesichtspunkten“, die der Herr Verfasser für ein neues Reglement aufstellt, kann man durchaus zustimmen. Die Vorschrift soll für die größeren Einheiten bis einschl. Regiment nicht

---

[1]) Prinz Friedrich Karl hat seinerzeit Divisionen zu 7 Regimentern empfohlen, von denen 1 Regiment in der Vorhut usw. Verwendung finden sollte, der Rest die Kampfkraft darstellte.

bestimmte Stärken zugrunde legen, da diese durch Entsendung oder Vermehrung wechseln; Bestimmungen für im Korpsverbande vereinigte Divisionen sind erwünscht, die Offensive, die die Entscheidung sucht, ist im Fußgefecht voranzustellen, die weniger starr zu gestaltenden Formationen sollen im Feuerbereich des Feindes in solche aufgelöst werden, die ein leichtes Anschmiegen an das Gelände ermöglichen und doch gestatten, schnell Gefechtsformationen anzunehmen. Dem sind auch die Gangarten anzupassen. Vorschriften werden verlangt für das Zusammenwirken des Gefechts zu Fuß und zu Pferde; das Fechten aus der Tiefe, wie solches beim Kampf im unübersichtlichen Gelände erforderlich sein kann, muß die Vorschrift ermöglichen. Auf die Mitwirkung von Maschinengewehren und Radfahrern ist Bedacht zu nehmen. Verfasser stellt den Reiterkampf sowohl bei der Aufklärung wie in der Schlacht in den Vordergrund, was mit Freude zu begrüßen ist.

Daß der General ein Gegner der Dreitreffentaktik ist, wußte man aus seinen früheren Schriften. Kriegserfahrungen, die uns Fingerzeige geben könnten, fehlen. Daß wir die Dreitreffentaktik im unübersichtlichen Gelände, das wir zur Minderung der gegnerischen Waffenwirkung oft aufsuchen werden, und das eine vorherige Erkundung des Gegners ausschließt, nicht anwenden können, liegt auf der Hand. Die Gelände von Mars-la-Tour, in der Champagne und der Beauce gehören aber in Frankreich nicht zu den Ausnahmen, und da erachte ich eine in drei Treffen gegliederte Division als besonders geeignet, durch einen Willen zum einheitlichen Stoße geführt zu werden. Wo jene Voraussetzungen nicht zutreffen, mag die flügelweise Gliederung größere Vorteile gewähren, und sie ergibt sich von selbst, wenn die Division nicht vereint das Gefechtsfeld erreicht, was wohl stets ein Nachteil ist. Es ist natürlich ein gesunder Grundsatz, „daß man im Gefecht stets nur so viel Kräfte einsetzen soll, als zur Erreichung des Zweckes erforderlich sind,“ dem aber widerspricht nach meiner Ansicht keineswegs die Festsetzung des Reglements Ziffer 336, wo es heißt: „Die Vereinigung aller Kräfte zu einheitlicher Wirkung ist stets zu erstreben.“ Dieser Grundsatz erscheint mir als ein ebenso gesunder als der eben angezogene, und befindet sich mit diesem in keinerlei Gegensatz, denn die Vereinigung aller Kräfte zu einheitlicher Wirkung bedeutet doch keineswegs eine Notwendigkeit, sie auch sämtlich sofort einzusetzen. Der Fortfall jener Ziffer in einer neuen Vorschrift könnte nur bedauert werden.

Ich meine, beide Gefechtsformen sollten berechtigt bleiben. Wenn man geklagt hat, daß man zu einem fast schematischen Ge-

brauch der Dreitreffentaktik gelangt war, so würde man dies Schema nur mit einem anderen tauschen, wenn nur die flügelweise Verwendung unsere Taktik ausschließlich beherrschen würde.

Daß die Dreitreffentaktik nur für das Kavalleriegefecht verwendbar ist, liegt auf der Hand, deshalb hat man auch abweichende Festsetzungen gegeben für das Gefecht gegen die anderen Waffen. Solche sind ebenso auch erforderlich, wenn Angriffe gegen die anderen Waffen bei flügelweiser Verwendung erfolgen.

Die Einführung von zweierlei Trabtempo je für den Marsch und für Exerzierbewegungen erscheint ein berechtigtes Verlangen, es würde damit nur ein bestehendes Verhältnis festgelegt, da allgemein und sehr richtig auf Märschen ein wesentlich kürzeres Tempo als bei Evolutionen geritten wird — der sogenannte natürliche Trab. Gegen das „Leichttraben“ auf Märschen wird wohl niemand etwas einzuwenden haben, ich stimme aber darin Herrn v. Bernhardi durchaus bei, daß das leichte Traben bei geschlossenen Bewegungen nur auf besonderen Befehl angewendet werden sollte. Sehr zweckmäßig würde es auch mir scheinen, wenn für die Kavallerie neben den Begriffen von Fühlung und Richtung auch der Begriff „Anschluß“ Eingang fände.

Die Fühlung im Gliede ist tatsächlich eine andere auf Märschen, wo sie loser als Bügel an Bügel ist, und bei Evolutionen. Im ersteren Fall ist jene Erleichterung, die auch den Durchzug der Luft begünstigt, durchaus berechtigt, mag man es reglementarisch festlegen, die Frage hat geringe praktische Bedeutung. In der Attacke verlangt General v. Bernhardi die friderizianische Fühlung „Knie an Knie“, sonst soll es in der Front wie bisher bleiben. Der Verfasser des Aufsatzes in Nr. 134 des M.W.Bl. ist gegen diese Änderung. Die Gründe, die Herr v. Bernhardi für seinen Wunsch anführt, sind durchaus einleuchtend; es bestehen aber auch Bedenken dagegen, deren Berechtigung erst durch eingehende Versuche nicht vom grünen Tische aus zu beseitigen wären.

Die Bedenken gegen den gewohnheitsmäßigen Übergang zum Handgemenge nach der Attacke teile ich durchaus. Noch schlimmer aber ist es, daß sehr leicht die im Galopp schön geschlossene Attacke bei dem folgenden „Marsch-Marsch!“ sich lockert. Es scheint sehr wünschenswert, daß das Reglement es betont, daß auch in der Karriere die feste Geschlossenheit nach der Mitte erhalten bleiben müsse, denn nicht selten zeigen dabei die Flügel eine Neigung, nach außen abzuflattern. Also ein Zusatz zu Z. 196.

Eine sehr bedeutungsvolle Frage ist die der Befehlsgebung. Es ist klar, daß, wenn bedecktes Gelände hindert den Führer zu

sehen, man ihm weder nachreiten noch seinen Zeichen Folge geben kann. Die besondere Pflicht des Führers vor dem Zusammenstoß mit dem Feinde gebietet ihm aber, diesen persönlich zu beobachten, was meist nur weit vorwärts der Truppe möglich ist. Hieraus folgert Herr v. Bernhardi, daß mehr als bisher die Leitung der Truppe durch Befehlsübermittelung an Stelle von Kommando, Zeichen, Signal erfolgen muß. Gewiß, das kann vorkommen, Ziffer 329 des Reglements sieht auch solchen Fall vor, und ich kann dem Verfasser des obigen Aufsatzes auch nur zustimmen, wenn er fordert, daß der vorreitende bzw. nicht sichtbare Führer sofort durch einen anderen ersetzt wird, der am reglementarischen Platze weilt. Es hindert ja auch nichts, daß von dem vorgerittenen Führer nach der Truppe zu als Verbindung eine Art Relaislinie gebildet wird. Im übrigen werden Operationen in Wäldern für die Kavallerie doch die Ausnahme bleiben, und wenn unter immerhin seltenen Umständen auch Signale mißverstanden werden können, so schützt davor erfahrungsmäßig die mündliche Bestellung noch weniger. Das Signal bleibt immer das beste und auch schnellste Verständigungsmittel, wo es nicht darauf ankommt, ob die Aufmerksamkeit des Gegners dadurch erregt wird.

Der Dreiachtelschwenkung wird wohl niemand eine Träne nachweinen, wenn sie verschwinden sollte. Der Aufmarsch nach beiden Seiten bietet unter den meisten Verhältnissen so große Vorzüge, daß ich seine Beseitigung als Regel, weil es unter Umständen, z. B. bei gleichzeitigem Marschrichtungswechsel, vorteilhafter sein würde, nur nach einer Richtung aufzumarschieren, als einen Rückschritt gegen die bisherige Vorschrift bezeichnen müßte. Nichts hindert ja, wo es erwünscht ist, den einseitigen Aufmarsch zu befehlen.

Einverstanden bin ich mit General v. Bernhardi, daß es zweckmäßig sein kann, unter Umständen aus der Marschkolonne zur eingliederigen Front aufzumarschieren, ebenso, daß es vorteilhaft sein möchte, das formale Exerzieren des Regiments zugunsten der Übung taktischer Formen einzuschränken; insbesondere können verschiedene Übergänge aus der Regimentskolonne, die als Versammlungsformation ihren Wert hat, fortfallen[1]).

Da in dem bedeckten Gelände, das die Kavallerie mehr als früher aufzusuchen gezwungen sein wird, beim Attackieren in der Linie leicht Lücken entstehen, so scheint mir die Forderung, daß schon im Regiment stets ein zweites Treffen (Unterstützungseskadron) zum Ausfüllen der Lücken folgt, begründet; auch auf den Flankenschutz

[1]) S. darüber weiter unten.

von Abteilungen, die Flankenangriffe ausführen, ist besonderer Wert zu legen.[1])

Über den Wert von Flankenangriffen ist schon viel geschrieben worden, Neues darüber zu sagen ist kaum möglich, aber auch in den mir vorliegenden Äußerungen wird dem moralischen Eindruck, den jeder Angriff auf Flanke oder Rücken gerade bei der Kavallerie hervorbringt, nicht genügend Rechnung getragen. Die Rotten, die im Flankenstoß getroffen werden, reißen, die Linie aufrollend, andere mit sich fort und bewirken so in einem großen Teil der Truppeneinheit Unordnung.

Einer großen Vorliebe erfreut sich jetzt bei uns die Doppelkolonne. General v. Bernhardi sieht in ihr die Hauptmanöverierkolonne und besonders geeignet für Flankenbewegungen. Der gleichen Ansicht ist General v. Herzberg. Er schlägt 6 verschiedene Bildungen in Doppelkolonne vor, 3 im Regiment, 2 in der Brigade, 1 in der Division, letztere an die bisherige Bereitschaftsformation erinnernd. Die Vorteile der Doppelkolonne sind nicht zu verkennen, sie sind in mancher Hinsicht ähnlich wie die der in Frankreich beliebten Staffeln. Der Verfasser des bereits angeführten Aufsatzes in Nr. 134 des M.W.Bl. hält eine Art Doppelkolonne für die Brigade für ausreichend, wie sie jetzt bereits reglementarisch ist. Es dürfte genügen, sie für das Regiment auszugestalten, da ihre Bildung nach Ziffer 284 des Reglements für die Brigade jetzt bereits gestattet ist.

General v. Bernhardi wendet sich auch gegen unsere Hauptmanöverierkolonne, die Eskadronskolonne, indem er ihre Bewegung in Front für schwierig, ihre Entwickelung nach der Flanke für langwierig erachtet. Ersteres kann ich nicht zugeben, da man ohne Gefahr die Abstände der Eskadrons vorübergehend vergrößern oder verkleinern kann, es auch kein Bedenken hat, wenn der Eskadronchef, um nach dem Regimentskommandeur oder nach dem Feinde zu sehen, zeitweilig seinen Abstand von der Eskadron vergrößert,

[1]) Als diese Zeilen schon gesetzt waren, erhielt ich Kenntnis von einer vorzüglich geschriebenen Studie des Herrn Oberstleutnant Wenninger im Novemberheft der Kavalleristischen Monatshefte: „Über Verlauf und Ergebnis von Reiterzusammenstößen“, die auf Grund eingehender Beobachtungen über den Kavalleriekampf bei Stresetitz zeigt, daß bei Attacken die der ersten Linie geradeauf folgenden Abteilungen unaufhaltsam mit fortgerissen wurden, wenn der Sieg dem Gegner gehörte. Hiernach muß der Nutzen so gegliederter Reserven allerdings bezweifelt werden, und es möchte die seitliche Staffelung der nachfolgenden Abteilungen, wie sie grundsätzlich in der Dreitreffentaktik zum Ausdruck gelangt, und in der französischen Staffeltaktik besonders durchgebildet ist, im Prinzip festzulegen sein.

wenn er sich nur durch Zwischenposten mit ihr verbindet. Die Entwickelung nach der Flanke, die doch nur den Zweck haben kann, in die gegnerische zu stoßen, begünstigt es aber außerordentlich, wenn man die Eskadronskolonne in Tetenstaffeln bildet, die höchst beachtenswerte Hauptmanöverierbildung der Franzosen, die unser Reglement von 1895 leider beseitigt hat. Was die Schwierigkeit der Frontalbewegungen der Eskadronskolonne im bedeckten Gelände betrifft, so schlage ich ebenfalls eine französische Bildung, die „ligne de pelotons par quatre“, unsere Marschkolonne, vor, die die einzelnen Eskadrons anzunehmen haben, dabei auch die Deckungen des Geländes besser ausnutzend.

An Stelle der Eskadronskolonnen schlägt Herr v. Bernhardi die Eskadronskolonnen in Gruppen vor, für die er bereits vor mehreren Jahren eingetreten ist. Die 4 Eskadrons eines Regiments sind zu zweien mit je 6 Schritt Abstand gekoppelt, die Gruppen mit doppeltem Entwickelungsraum, so daß nach beiden Seiten aufmarschiert werden kann. Es ist zweifellos, daß solche Bildung manche Vorteile bietet, die Eskadronskolonne dafür zu beseitigen, dafür dürfte indessen ein Anlaß nicht vorliegen; auch kommt der Herr Verfasser später selbst auf diese zurück und empfiehlt sogar ihre weitere Ausgestaltung, mit der man nur einverstanden sein kann. Ich schlage als dringend erwünscht auch „Eskadronskolonnen in Staffeln“ vor, über deren Nützlichkeit und ausgezeichnete Manöverierfähigkeit ich mich auf Grund persönlicher Erfahrungen wiederholt geäußert habe. Für die heutige Regimentskolonne die Bezeichnung „Geschlossene Eskadronskolonne“ einzuführen, halte ich für sehr zweckmäßig, befürworte aber, daß das neue Reglement (in Anlehnung an Ziffer 272) Bestimmung trifft über die unmittelbare Entwickelung dieser Kolonne zur Front, ohne erst die Eskadrons auseinanderzuziehen, dies kann zur Überraschung aus einer Deckung heraus wichtig sein. Gewissermaßen ein Beispiel hierzu ist in Ziffer 262 gegeben.

Sehr einverstanden bin ich mit den Absichten des Verfassers, den einzelnen Eskadrons in den Manöverierkolonnen eine größere Selbständigkeit zu gewähren, damit fallen aber auch, wie schon bemerkt, die Bedenken gegen die Eskadronskolonnen.

Auf die Bedeutung der Eskadronskolonnen in Staffeln habe ich schon hingewiesen, auch Herr v. Bernhardi wünscht „Grundsätze für die Staffelung“ reglementarisch festgelegt, und zwar Staffelung sowohl rückwärts-seitwärts wie vorwärts-seitwärts — natürlich je nachdem man flankieren oder sich gegen Flankierung sichern will

— also rechts oder links gestaffelt. Ich empfehle zu dem Zweck sehr das Studium der französischen Vorschriften, im besonderen der Manöverierübungen, die der „Irrégulier" in den letzten Nummern der Revue de Cavalerie nach der Karte vornimmt.

Über die Notwendigkeit, sog. „lichte Formationen" einzuführen, besteht Einverständnis. Ich habe darüber gesprochen. General v. Bernhardi rechnet dazu auch Eskadrons, die so weit auseinandergezogen sind, daß eine Schrapnellgarbe niemals zwei derselben auf einmal treffen kann.

Für die Divisionen sollen keine bestimmten Bewegungsformen, sondern nur Gefechtsgrundsätze vorgeschrieben werden, sowie Bestimmungen über Staffelung, Treffenverhältnis, Richtung und Anschluß. Ich glaube, daß man dem zustimmen kann — wenigstens als Versuch, da eine neue Vorschrift doch wohl zunächst versuchsweise eingeführt werden dürfte. Den Abschluß des Reglements müssen selbstredend „Grundsätze für die Verwendung großer Reitermassen" geben. Für sehr wünschenswert würde ich es auch halten, wenn auf den Wert von Übungen in eingliederiger Form hingewiesen würde, als besonders geeignet, die Formen der nächst stärkeren Gefechtsgruppe zu üben und Führer heranzubilden. Diese zu prüfen, würden auch Besichtigungen in dieser Bildung zweckmäßig sein, auch bei Truppenübungen gelegentlich angewendet, wären sie nützlich. Auf Manöverierübungen im Gelände dürfte ein besonderer Wert zu legen sein.

Über die Bedeutung des Fußgefechts und die Notwendigkeit, es auch im offensiven Geiste und in größeren Verbänden zu führen, gibt es kaum eine Meinungsverschiedenheit in der Waffe. Es liegt auf der Hand, daß die neue Vorschrift dem Rechnung tragen wird.

Die einzelnen Vorschläge des Herrn General v. Bernhardi dazu verdienen volle Beachtung. Besonders erwünscht wären Bestimmungen über eine zweckmäßigere Art die Lanzen der abgesessenen Schützen unterzubringen.



XXXIII.

F. Hoenig und die Schlacht bei Gravelotte.

Von

Otto Herrmann.

(Schluß.)

Wir sahen: Moltke hatte wegen unzureichender Erkundung mit einer schmaleren feindlichen Front gerechnet. Deshalb, und weil auf dem rechten deutschen Flügel, wo es möglich war, nicht sofort und gleichzeitig in Front und Flanke angegriffen wurde, konnte die Idee der doppelten Umfassung, so wie sie geplant war, nicht zur Ausführung gelangen. Trotzdem hätte noch ein durchschlagender Erfolg erzielt, den Franzosen eine schwere Niederlage beigebracht werden können, wenn nicht nur ihre Stellung bei St. Privat, sondern auch die auf den Höhen von Point du Jour gegenüber von Gravelotte erstürmt worden wäre. Es ist nun wiederum Hoenigs Verdienst, zuerst nachgewiesen zu haben, unter welchen Bedingungen sich ein solcher Erfolg hätte erzielen lassen, und wiederum werden seine scharfsinnigen Darlegungen hierüber von der „Studie“ größtenteils bestätigt.

Nachdem die 15. Infanteriedivision die Manceschlucht überschritten und schon längere Zeit im Feuer der starken Front des Feindes gegenüber gestanden hatte, sandte der auf dem rechten Flügel der Division befindliche Brigadekommandeur v. Wedell um 2^{30} nachmittags die äußerst wichtige Meldung ab (an den ihm persönlich bekannten General v. Kamecke, Kommandeur der 14. Infanteriedivision, der sie an Steinmetz weitergab): „Wenn des Feindes linker Flügel jetzt tourniert wird, haben wir die Höhe, da bereits der Wald vor derselben (östlich von Gravelotte) von diesseitiger Infanterie stark besetzt ist.“

Im Generalstabswerke wird diese Meldung (S. 808) ihrem wesentlichen Inhalte nach erwähnt und hinzugefügt, daß daraufhin sowie auf Grund eigener Wahrnehmungen General v. Steinmetz beschlossen habe, „einen energischen Vorstoß gegen die Front und linke Flanke des Gegners zu führen“. Gegen die Front wurden dann allerdings (und zwar gleichzeitig) die 1. Kavalleriedivision, die

Artillerie des VII. Korps und die 31. Infanteriebrigade vorgeschickt[1]), gegen die Flanke (in Richtung auf Vaux) aber nur eine Inf.-Brigade, die bei Ars stehende 26., nebst einer Schwadron und einer Batterie unter General v. d. Goltz. Das Auftreten derselben konnte, wie es später (S. 833) heißt, „in Anbetracht ihrer geringen Stärke, namentlich an Artillerie“, eine Entscheidung auf diesem Teile des Schlachtfeldes nicht herbeiführen. Vielmehr habe v. d. Goltz, „im Sinne der vom Oberkommando erhaltenen Weisungen“, hauptsächlich den Zweck im Auge gehabt, „ein Vorbrechen der preußischen Truppen aus dem Bois de Vaux zu erleichtern und die rückwärtigen Verbindungen der I. Armee gegen Metz zu sichern“.

Hoenig hat nun nicht nur auf die Widersprüche dieser Darstellung aufmerksam gemacht (daß nämlich nach der einen Weisung mit der 26. Brigade ein „energischer Vorstoß“ gegen die linke Flanke des Feindes gemacht werden sollte, während sie nach der andern nur dazu dienen sollte, ein „Vorbrechen“ aus dem Walde von Vaux zu „erleichtern“), sondern er hat auch darauf hingewiesen, daß mit einer so schwachen Truppenmacht ein „energischer Vorstoß“ überhaupt unmöglich war. Steinmetz hätte 14 Bataillone des VII. Korps in der Gegend der Mancemühle sammeln lassen sollen; diese wären dann mit den schon am Nordrand des Bois de Vaux befindlichen 5 Bataillonen auf 19 angewachsen, und diese ganze Masse, rechts noch unterstützt durch die 26. Brigade, hätte dann gegen die Flanke der Franzosen (die weit nach Süden vorspringenden Steinbrüche von Rozerieulles[2]) und die von hier nach Osten laufende Metzer Chaussee) eingesetzt werden müssen. Dann wäre der Erfolg nicht ausgeblieben, die Schlacht um 4 Uhr hier entschieden gewesen.

Die Meldung des Generals v. Wedell, sagt Hoenig, war so zweckentsprechend, sie „stieß“ den General v. Steinmetz förmlich auf die Bereitstellung einer Truppenmasse, daß sein Verhalten

---

[1]) Die Kavallerie und Artillerie sollte auf Befehl bzw. auf Andeutung des Generals von Steinmetz zur „Verfolgung“ des „in Auflösung begriffenen Feindes“ vorgehen, die 31. Inf.-Brigade ließ Goeben, der Kommandeur des VIII. Korps, antreten, um den „stockenden Angriff“ weiterzuführen. Goeben hatte richtig beobachtet, Steinmetz sich völlig getäuscht; das Gelände war zudem für Kavallerieattacken gar nicht geeignet. Auch in der „Studie“ wird dies ebenso wie von Hoenig tadelnd hervorgehoben, doch zur Erklärung hinzugefügt, Steinmetz habe einerseits von seinem Standpunkt aus (anders als Goeben) ein Zurückweichen des Feindes bemerken können, andererseits in Erinnerung an den 3. Juli 1866 nicht wieder durch unterlassene Verfolgung die Früchte des Sieges ungepflückt lassen wollen.

[2]) In der „Studie“ Steinbrüche von Point du Jour genannt.

von nun an rätselhaft erscheint. „Wenn der General v. Steinmetz zu der Stunde nicht von selbst darauf gekommen war, daß die Masse von Mancemühle einzig gegen die Steinbrüche von Rozerieulles eingesetzt werden konnte und mußte, dann konnte er nach dem Empfang der Meldung des Generals v. Wedell nicht mehr schwankend sein, was zu ergreifen war. Dieser General hatte Steinmetz förmlich die Idee zu Füßen gelegt, er hatte für ihn gedacht, Steinmetz brauchte nur zu sehen und zu wollen, und es mußten taktisch richtige Maßnahmen herauskommen. Im Geiste Wedells wäre die Bereitstellung der gesamten vorhin genannten Infanterie VII. Armeekorps gewesen, und sie konnte um 3 Uhr infolge Wedells Meldung bereits in der angegebenen Richtung in Bewegung getreten sein. General v. Steinmetz tat nichts Derartiges, dachte auch an keinerlei einleitende Maßregeln."

In der „Studie" wird die Meldung des Generals v. Wedell wörtlich angeführt und es wird festgestellt, daß der linke Flügel der Franzosen an den Steinbrüchen nicht besonders stark mit Truppen versehen und gegen den Wald von Vaux nur ein kurzes Stück zurückgebogen war. „Hier war die schwächste Stelle der Franzosen während des ganzen Tages." Wenn also die Masse des VII. Korps auf Grund der Wedellschen Meldung gegen diese Stelle eingesetzt worden wäre, hätte hier — so muß man schließen — ein großer Erfolg erzielt werden können[1]). Aber der General v. Zastrow, der Kommandeur des VII. Korps, beließ die Masse, so heißt es in der „Studie", bei Gravelotte und auf der Hochfläche südlich dieses Dorfes, weil er „nach den Befehlen vom 17. August" mit seinem Korps das Pivot der Gesamtbewegung bilden und die II. Armee gegen etwaige Unternehmungen von Metz her sichern sollte, weil er also einen Angriff der Franzosen auf Gravelotte erwartete. Diese Erwartung war jedoch am 18. um 2^{20} nachmittags, als die Meldung Wedells abging, wohl nicht mehr berechtigt, sie war außerdem, wie in der „Studie" hervorgehoben wird, schwer mit der Ansicht des Generals v. Steinmetz vereinbar, daß jenseits der Manceschlucht nur noch eine feindliche Arrieregarde stände. Weshalb Steinmetz selbst nicht den Befehl gab, die Masse des VII. Korps über das Mancetal durch den Wald von Vaux zum Angriff gegen die Steinbrüche vorzuführen, wird ebenfalls dadurch zu erklären gesucht, daß er nach den Weisungen Moltkes vom 17. (2 Uhr nachmittags) und 18. (12 Uhr mittags) nicht glaubte, über diese Infanterie verfügen zu dürfen:

[1]) Über die Weisung an General v. d. Goltz wird in der „Studie" bemerkt, es sei aus ihr nicht „die Absicht eines entscheidenden Angriffs auf den rechten Flügel" hervorgegangen.

„es ist wenigstens kein anderer Grund erkennbar, warum sie nicht in Bewegung gesetzt wurde“. Aber der Befehl Moltkes vom 17. August 2 Uhr nachmittags, „das VII. Korps wird anfangs die Aufgabe haben, die Bewegungen der II. Armee gegen etwaige feindliche Unternehmungen von Metz her zu sichern“, oder die Weisung vom 18. August 12 Uhr mittags, starke Truppenmassen von der I. Armee noch nicht zu zeigen, konnten doch unmöglich jetzt noch Geltung haben, nachdem die Schlacht längst voll entbrannt war! Und warum fühlte sich Steinmetz auch gegen 6 Uhr nachmittags, als der König ihm auf seine Meldung, man habe Gelände verloren, erwiderte, dann müsse „alles geschehen, es wieder zu gewinnen“, warum fühlte er sich selbst dann nicht gemüßigt, die Masse des VII. Korps einzusetzen, selbst angenommen, daß er wirklich „nicht voll in die Absichten der Heeresleitung“ (den Schlachtbefehl von $10^1/_2$ Uhr) eingeweiht war? Die Verfasser der „Studie“ meinen selbst, daß diese Mahnung des Königs (von der Hoenig nicht einmal Kenntnis hatte) den General v. Steinmetz „nun endlich hätte veranlassen müssen, sich der Gefechtskraft des VII. Korps zu bedienen ... Davon war jedoch keine Rede.“ Das Verhalten des Generals muß also nach Eingang der Wedellschen Meldung und vollends nach der mündlichen Aufforderung des Königs wirklich „rätselhaft“ erscheinen[1]).

Eine weitere Möglichkeit, den Kampf bei Gravelotte zur Entscheidung zu bringen, so führt Hoenig weiter aus, erhielt Steinmetz durch den Befehl des Königs (7 Uhr), „Point du Jour mit allen verfügbaren Kräften anzugreifen“, nachdem ihm bereits vorher auf seine Bitte um Unterstützung das im Eilmarsch herangerückte II. Armeekorps unterstellt worden war. „Wurde der Argriff,“ sagt Hoenig, „umfassend gegen Point du Jour gerichtet, so mußte er mit den verfügbaren Truppen gelingen, nur gehörten die Massen auf den rechten Flügel gegen die feindliche linke Flanke, nicht in die Front.“ Dem General war es überlassen worden, wie und auf welchen Wegen er den Auftrag ausführte; „das Wie der Ausführung kommt also auf seine Rechnung!“

---

[1]) Vielleicht würde eine Veröffentlichung der von Hoenig erwähnten Rechtfertigungsschrift, die Steinmetz dem Kaiser Wilhelm I. unterbreitet hat, die gewünschte Aufklärung bringen. Bis jetzt scheint es, als ob eine starke Verstimmung des Generals am Schlachttage, die auch sonst bezeugt ist (vgl. die Denkwürdigkeiten des Generals v. Fransecky) den Hauptgrund für seine sonst unverständlichen Unterlassungen gebildet hat. Bei dem wenig energischen General v. Zastrow liegt die Sache einfacher; er „wartete“ eben einfach auf Befehle von „oben“ ab.



Nun hat Hoenig allerdings die diesbezüglichen Befehle des Generals v. Steinmetz an die Kommandeure der ihm unterstellten Armeekorps nicht ganz vollständig und korrekt mitgeteilt. Der Befehl an General v. Goeben, alles, auch das letzte einzusetzen, wird von Hoenig überhaupt nicht erwähnt, kommt aber auch nicht in Betracht, da Goeben schon das letzte eingesetzt hatte und sich bereits selbst jenseits der Schlucht befand, so daß ihn jener Befehl gar nicht mehr erreichte. Dem General v. Zastrow ließ Steinmetz folgenden schriftlichen Befehl überbringen, aus dem auch hervorgeht, wie er das II. Korps ansetzte (vgl. „Studie" S. 305): „Das VII. Armeekorps soll aus dem Walde gegen die Metzer Chaussee vorbrechen, um den Angriff des II. Armeekorps, welches durch das Defilee vorgeht, zu unterstützen. Eine Brigade ist in Reserve zu behalten. Der Angriff ist sofort zu beginnen, Seine Majestät wartet darauf." Hoenig legt seiner Darstellung das Generalstabswerk zugrunde, wonach Zastrow „die noch diesseits des Waldes stehenden Bataillone des VII. Korps über das Mancetal" führen sollte, und tadelt ihn demnach, daß er noch soviel Truppen „in Reserve" zurückließ. Der Tadel müßte hier also den General v. Steinmetz treffen, der ausdrücklich befohlen hatte, „eine Brigade in Reserve zu behalten". Übrigens hat der Kommandeur der 28. Brigade, General v. Woyna, den Befehl Zastrows zum Angriff überhaupt nicht erhalten. Da nun die 26. Brigade unter General v. d. Goltz schon gegen Vaux, und Teile der 25. und 27. Brigade, die oben erwähnten $5^1/_2$ Bataillone, am Nordrand des Waldes von Vaux eingesetzt waren[1]), so gingen vom VII. Korps jetzt nur noch 4 Bataillone über die Schlucht vor, die natürlich eine Entscheidung nicht herbeiführen konnten. Die völlige Verzettelung des VII. Korps war, wie Hoenig und die „Studie" übereinstimmend darlegen, der Hauptgrund, weshalb auch am Abend ein Massenangriff desselben nicht zustande kam.

Anders stand es mit dem II. Armeekorps. Es rückte geschlossen vor und konnte geschlossen verwendet werden. Aber es wurde, wie Hoenig sagt, nicht richtig angesetzt. Eine Brigade des Korps in der Front wäre mehr als ausreichend gewesen, die Masse der Infanterie hätte der Spur der 73er (vom VII. Korps) über Mancemühle folgen müssen. Das war um so leichter möglich, als die 3. Division bei Eingang des Befehls, Point du Jour anzugreifen, massiert südlich und südwestlich Gravelotte stand. Von hier über

[1]) Auch diese Bataillone erhielten den Angriffsbefehl nicht, machten aber die Vorwärtsbewegung später freiwillig mit.

Mancemühle war der kürzeste Weg zur Entwickelung gegen die Steinbrüche, und man wäre hier in einen ausspringenden Winkel ohne Kreuz-, Artillerie- und Etagenfeuer gekommen. „Wenn General v. Steinmetz jetzt, gegen Ende der 7. Abendstunde, darüber noch nicht mit sich ins Klare gekommen war, nach alle den vorher dagewesenen Mißgriffen und Unterlassungen seit der Meldung des Generals v. Wedell . . ., dann steht man vollständig vor einem Rätsel." Der Angriff durch das Defilee, das von den Jägern (den Franzosen) umstellte „Kaninchenloch", noch dazu „mit klingendem Spiel" und in der Dunkelheit, mußte mißlingen. Die hinübergeführten und auf engem Raume zusammengedrängten Massen — der 3. Division war die 4. gefolgt — „waren wehrlos, sie waren gerade so gut wie eine Mauer von Steinen, die sich ebenfalls in der Mauer nicht bewegen können".

Auch in der „Studie" wird zugegeben, daß das Scheitern des Angriffs des über das Defilee vorgehenden II. Korps „nicht zweifelhaft" sein konnte. „Denn nun begann wieder das tropfenweise Hineinwerfen von Truppen in die ‚kränkste' Stelle der deutschen Schlachtlinie, die Gegend von St. Hubert . . . In dem dichten Gewoge von Menschen ging rettungslos fast jede Angriffsbewegung unter, und das Gedränge verschlimmerte sich mit jedem Bataillon, das in den Strudel eintauchte." Das eigene Feuer tat schlimmeren Schaden als das des Feindes. „Auch die 4. Infanteriedivision wurde nur noch zur Errichtung eines lebenden Schutzwalles verwendet." Weshalb aber ließ Steinmetz das II. Korps auf dem Chausseeübergang vorführen und nicht über Mancemühle? Weil dies nach der „Studie" die einzige Möglichkeit war, es noch bei einiger Helligkeit an den Feind zu bringen, „da man andere Wege durch die Manceschlucht nicht kannte, solche weder erkundet noch für eine Herstellung Sorge getragen hatte."

Die fast unglaubliche Tatsache, daß man nach siebenstündigem Kampfe beim Oberkommando der I. Armee von der Existenz des aus den damaligen Karten freilich kaum erkennbaren Weges über die Mancemühle nichts ahnte — eine Tatsache, die Hoenig um so unwahrscheinlicher sein mußte, als dieser Weg ja von den 73ern benutzt wurde — scheint allerdings ein Hauptgrund für das Ansetzen des II. Korps in Richtung St. Hubert gewesen zu sein. Außerdem mochte Steinmetz vielleicht auch meinen, da schon das VII. Korps auf seinen Befehl „aus dem Walde" vorbrechen sollte, daß nun hier für ein weiteres Korps oder Teile eines solchen kein Platz sei.

Trotz des ungünstigen Einsetzens des II. Korps und obwohl vom VII. nur wenige Bataillone vorgingen, hätte, so führt Hoenig

weiter aus, der abendliche Angriff doch noch gelingen, die Stellung der Franzosen bei Point du Jour genommen werden können, wenn bei der I. Armee zwischen der fechtenden Infanterie und der Leitung „das wünschenswerte Nachrichtenwesen" bestanden hätte. So aber blieb das entscheidendste taktische Ereignis, die Eroberung der Steinbrüche (kurz vor 7 Uhr), leider allen höheren Befehlshabern vollständig verborgen. Das Generalstabswerk hat diese Eroberung gar nicht erwähnt, Hoenig ist der erste, der diese Heldentat „auf Grund jahrelanger Untersuchungen und weitläufiger Korrespondenzen" ausführlich schildert, und seine Darstellung, die er in einer kleinen Schrift[1]) noch erweitert und ergänzt hat, wird durch die „Studie" durchaus bestätigt. Danach waren die Steinbrüche schon nach 2 Uhr von den 33ern unter Major v. Knobelsdorff genommen, aber in der 5. Nachmittagsstunde infolge eines Gegenstoßes der Franzosen wieder geräumt worden. Die zweite Eroberung erfolgte durch eine, kaum 100 Mann starke, buntgemischte Gruppe von Infanteristen der 14., 15. und 16. Division unter Hauptmann v. Wobeser. Diese kleine Gruppe wies alle französischen Angriffe ab, hielt bis gegen 9 Uhr ohne jede Unterstützung aus und wurde dann erst durch Truppen des II. Korps (2. Jäger und 54er) verstärkt. Erst nach 10^{30} abends verließ Hauptmann v. Wobeser die „solange und zähe behauptete Stellung".

In der „Studie" wird ferner die von Hoenig so scharf hervorgehobene taktische Bedeutung, welche die Steinbrüche für uns hatten, durchaus anerkannt: „Die von mehreren unregelmäßigen Wänden durchschnittenen Steinbrüche" bildeten „einen gedeckten Annäherungsweg an den südlichen Teil der Metzer Chaussee". Es wird sodann bestätigt, daß weder General v. Glümer, der Kommandeur der 13. Division, noch General v. d. Osten-Sacken, der Kommandeur der 25. Brigade, die nach 7 Uhr mit den 73ern von der Mancemühle aus gegen diesen Teil der Chaussee vorrückten — von sämtlichen anderen höheren Führern abgesehen —, „wußten, daß die Steinbrüche ... um diese Zeit von deutschen Abteilungen besetzt waren!" Die Folge war, daß General v. Glümer die schon bis auf 100 m an die feindliche Stellung vorgedrungenen 73er an den Waldrand zurückkehren ließ. Dies aber wirkte wieder auf die weiter rechts kämpfenden $5^1/_2$ Bataillone, die freiwillig einen Vorstoß gemacht hatten, sich nun aber ebenfalls (10^{30} abends) an den Nordrand des Waldes zurückzogen.

---

[1]) Der Kampf um die Steinbrüche von Rozerieulles. 2. Auflage. Berlin 1892. F. Luckhardt.

Hoenig und die „Studie“ stimmen also darin vollkommen überein, daß die so wichtige Eroberung und Behauptung der Steinbrüche (von 7 bis nach 10 Uhr) zu einem entscheidenden Ergebnis hätte führen können, wenn sie nicht aus Mangel an Verbindung der Führung unbekannt geblieben wäre. Auch darin herrscht Übereinstimmung, daß die Schuld an dieser mangelnden Verbindung hauptsächlich den General v. Zastrow trifft, der entweder selbst oder durch Generalstabsoffiziere sich von den Vorgängen jenseits der Schlucht hätte unterrichten sollen. Nur in bezug auf die damalige Meldetätigkeit der Truppen besteht insofern ein Unterschied, als Hoenig meint, daß im Frieden Meldung auf Meldung erstattet zu werden pflegte, „selbst wenn Dinge vor sich gehen von ebensoviel Wert, als ob ein Spatz oder Hase aufgescheucht würde“, während es in der „Studie“ heißt: „Die Truppen waren sich damals nicht der Pflicht bewußt, daß sie dauernd die Führung mit Meldungen über den Stand des Gefechts zu versehen haben, wie es die Felddienstordnung heute vorschreibt.“

Auch der Angriff in der Front, auf den man sich bei der I. Armee fast allein versteifte, hätte, so führt Hoenig schließlich aus, gelingen müssen, wenn er nur genügend durch Infanteriefeuer vorbereitet worden wäre. Die Deutschen hatten den Vorteil, daß ihre Artillerie der französischen weit überlegen war und daß sie das Mancetal als taktische Bereitschaftsstellung benutzen konnten[1]). Von hier aus hätten nun, ähnlich wie es Napoleon vor der Schlacht bei Jena tat, Verbindungswege nach dem dem Feinde zugekehrten Waldsaum durch Pioniere geschlagen werden müssen, und zwar sowohl nördlich wie südlich des Chausseeüberganges. Nach Wegnahme von St. Hubert wären dann, wie unter Lee im amerikanischen Sezessionskriege, Schützengräben herzustellen gewesen. Dadurch hätte man eine breite Feuerfront geschaffen, etwa 400 m vom Gegner entfernt, also ausreichend für unser damaliges Gewehr. Selbst um 5 Uhr nachmittags, als eine Kampfpause eingetreten war, wäre noch Zeit gewesen, eine solche Feuerstellung zu schaffen; das Ausharren von Artillerie und Kavallerie auf dem Plateau von Point du Jour hätte darauf führen müssen, und statt der Schützengräben konnte man jetzt die Haufen von Menschen- und Pferdeleichen sowie von Material als eine gewisse Deckung benutzen.

Zu einer zweckmäßigen Feuerstellung kam es aber den ganzen Tag über nicht, obwohl eine solche nicht nur für die Offensive, und besonders die vorgeschriebene „gleichzeitige“, sondern selbst für die

---

[1]) Dies wurde schon im Generalstabswerke hervorgehoben.

Defensive Gebot war. Vielmehr wurde, meist unter vorheriger Benutzung des eines Chausseeüberganges, beharrlich über freies Feld „in Kompagnien“, also „tropfenweise“, wie man angelangt war, vorgestürmt, „ohne daran zu denken, vorerst eine Infanteriefeuerstellung in wirksamer Schußweite zu schaffen“. Die Folge war, daß alle diese einzelnen, wenn auch mit noch so großer Tapferkeit unternommenen Angriffe gegen die Hauptstellung der Franzosen scheiterten, daß sehr viele Truppen sich nun entweder nach dem eroberten Gehöft St. Hubert zusammendrängten, wo es bald wie in einem „Bienenkorbe“ aussah, oder in dem Waldstreifen der Manceschlucht als „Abgekommene“ auflösten, und daß so gerade bei dem Vorgehen des II. Armeekorps eine Panik entstand, die sich bis an und hinter die deutsche Artillerielinie fortpflanzte. Diese Folgen lehren, wie krank unsere damalige Taktik war; es war in der Hauptsache, ähnlich wie bei Jena, eine „Stoßtaktik“ ohne genügende, ja ohne gar keine Vorbereitung durch Feuer, „allein damals (nämlich 1870) hatte man keine ausreichende Kenntnis von den Schußleistungen des gegnerischen Gewehrs“.

Auch diese scharfsinnigen und treffenden Ausführungen über unsere veraltete Taktik vom Jahre 1870, ihre Ursache, ihre Folgen werden teils ebenso, teils noch erweitert und vertieft in der „Studie“ wiedergegeben. Wenn wir Hoenig sagen hörten, die Unkenntnis von der Wirkung des Chassepots habe verursacht, daß man zu keiner Feuerstellung gelangte, so heißt es auch in der „Studie“, daß man im allgemeinen aus dem Kriege von 1866, wo die preußische Zündnadel über den österreichischen Vorderlader einen so glänzenden Sieg davongetragen, nichts für das Verhalten einer überlegenen Waffe gegenüber gelernt hatte. „Die angriffsfreudigen Führer der Infanterie zogen in den Krieg, ohne das volle Bewußtsein, daß sie einem überlegenen Gewehr gegenüber weite Räume zu durchschreiten hatten, bevor die eigene Waffe gebraucht werden konnte, ohne Kenntnis dessen, wie sie sich verhalten sollten, wenn die Artillerie bei einem Angriff einmal nicht imstande war, den Gegner ganz niederzukämpfen.“ Moltke hatte zwar schon nach dem Kriege von 1864 erkannt, daß die Angriffsinfanterie ihr Feuer an den Gegner herantragen und ihn dadurch erschüttern müsse, aber „mächtigen Strömungen“ gegenüber war er nicht durchgedrungen, es blieb bei dem alten Exerzierreglement mit unzureichendem Feuergefecht, und ähnliche Anregungen unseres damaligen Militärbevollmächtigten in Paris kamen zu spät, nämlich erst zu Beginn des französischen Feldzuges.

Wenn Hoenig sagt: „Wir konnten in Kompagnien fechten, da-

mit waren wir bis dahin auch ausgekommen, aber in Bataillonen, Regimentern und Brigaden, das konnten wir nicht", so heißt es auch in der „Studie": „Ihr Hauptgepräge erhielt die Gefechtsführung der I. Armee durch das allmähliche Einsetzen der Truppen, das unsern heutigen Anschauungen widerstreitet." Nur die 15. Infanteriedivision habe Goeben (den auch Hoenig deswegen lobt) planmäßig verwendet. Doch sei auch bei dem Kampfe dieser Division jede taktische Form verloren gegangen. Es waren „Haufen, Gruppen, Trupps" von Infanteristen, aber weder Schützenlinien noch geschlossene Abteilungen. „Im Frieden wurde damals noch weniger als heute Gelegenheit geboten, ganze Divisionen zu entwickeln und zum Angriff vorzuführen", und wenn es geschah, suchte man sich sicherlich nicht ein so schwieriges Gelände wie das von Gravelotte mit der tiefen, dichtbewachsenen Manceschlucht aus. (Hoenig sagt: Wir hatten im Frieden „mit Brigaden gespielt".)

Die Schilderung, welche die „Studie" von der gegen 7 Uhr eingetretenen Panik entwirft, ähnelt der von Hoenig gegebenen[1]. Sie ging aus, wie es in der „Studie" heißt, von dem ungeregelten Haufen in und um St. Hubert (dem „Bienenkorbe" Hoenigs). Durch das Zurückströmen dieses buntgemischten Haufens verbreitete sich der Schrecken auch unter den Mengen, die am Chausseeaustritt aus dem Mancewalde in den dortigen Steinbrüchen und im Walde selbst Zuflucht gesucht hatten (die „Abgekommenen" Hoenigs), und wuchs, gleich einer Lawine anschwellend und mit sich reißend, was sich ihm entgegenstellte. Die Panik bildete also die „Quittung für die unzweckmäßige Verwendung der Infanterie, die, unter Bevorzugung des Chausseeübergangs, an dem leicht angreifbaren Platze St. Hubert Massen angehäuft hatte, die weit über den eigentlichen Gefechtsbedarf hinausgingen". —

Aus dem Vorhergehenden wird man den Schluß ziehen dürfen, daß Hoenig sich in seinem Buche über Gravelotte als ein Meister der Kritik bewährt hat, und zwar auf allen drei Gebieten, die nach Clausewitz[2] bei der kritischen Erzählung geschichtlicher Begeben-

[1] Ein wichtiger Zusatz ist, daß die, um der Panik zu steuern, auf Befehl des Generals v. Barnekow, Kommandeurs der 16. Division, attackierenden 9. Husaren (nach Goebens Weisung ging nur die 1. Schwadron unter Rittmeister v. Ihlenfeld vor) durch ihr kühnes Anprallen bewirkten, daß das 8. französische Linienregiment seine Stellung am Chausseeknick östlich von St. Hubert räumte und in Auflösung etwa 300 m zurückwich. Es waren dieselben 9. Husaren, von denen eine andere Schwadron, die 5., durch ihre wildgewordenen und zurückgaloppierenden Augmentationspferde die Panik nicht unerheblich vermehrt hatte.

[2] Vom Kriege. Buch 2, Kapitel 5.

heiten in Frage kommen. Er hat erstens zweifelhafte Tatsachen festgestellt (die Schlachtidee Moltkes) und neue ermittelt (die Eroberung der Steinbrüche). Er hat zweitens die Wirkung (den fehlenden oder doch geringen Erfolg bei Gravelotte) aus den Ursachen (nur teilweise Ausführung des Moltkeschen Schlachtgedankens wegen unzureichender Erkundung vor der Schlacht und Mangel an Verständnis beim Oberkommando der I. Armee) glaubwürdig abgeleitet. Er hat endlich die angewendeten Mittel (Hauptangriff der I. Armee in der Front und meist auf einer Straße; Verfolgung durch Kavallerie und Artillerie; Stoßtaktik der Infanterie) nicht nur getadelt, sondern auch bessere dafür angegeben (Massenangriff auch von der Flanke aus, worauf nicht nur der Befehl Moltkes, sondern auch die Meldung Wedells und die wegen mangelhafter Verbindung freilich unbekannt gebliebene Eroberung der Steinbrüche führen mußte; Benutzung aller vorhandenen Wege und Herstellung von neuen; Feuertaktik der Infanterie). Und das alles in Übereinstimmung mit einem viel später erschienenen amtlichen Werke, dessen reiche Quellen ihm nicht zur Verfügung standen! Worauf gründet sich also die Gereiztheit gegen den nunmehr verstorbenen Schriftsteller, wie sie in dem Artikel des Militärwochenblattes zweifellos zutage tritt?

Daß die Führung auf deutscher Seite von Hoenig mehrfach getadelt wird, kann hierfür nicht bestimmend gewesen sein, denn auch die „Studie“ hält, wie wir sahen, mit abfälligen Urteilen über unsere Führer nicht zurück, ja sie geht in dieser Beziehung zuweilen noch über Hoenig hinaus. So rühmt letzterer z. B. den Prinzen Friedrich Karl und den Kronprinzen von Sachsen wegen ihrer Schlachtleitung am 18. August; Friedrich Karl habe, „auf das schönste von dem Befehlshaber des XII. Armeekorps unterstützt“, durch seine „Rührigkeit, Umsicht und verständnisvollen Befehle sowie Weiterentwickelung der Moltkeschen Uridee“ alle früheren Unterlassungen „reichlich wieder gut gemacht und beide Schlachten gewonnen!“ Die „Studie“ dagegen tadelt es, daß der Prinz nach der Eroberung von St. Marie sich nicht dorthin begeben habe, von wo er nicht nur das Gelände besser übersehen konnte als bei Habonville, sondern auch durch sein persönliches Erscheinen den Truppen einen moralischen Halt gegeben haben würde; vom XII. Korps aber hätte außer der einen Division noch eine Brigade und die Korpsartillerie zur Umfassung eingesetzt werden müssen. Mit dem Personenkultus, den Moltke noch aus Rücksicht auf das „Prestige“ für das erste Erfordernis kriegsgeschichtlicher Darstellung ansah, hat die „Studie“ also ebenfalls aufgeräumt, in der sehr richtigen Überzeugung, daß

er sich nach den grundlegenden Forschungsergebnissen Hoenigs doch nicht mehr verfechten läßt.

Also nicht der Tadel an sich, die Form des Tadels ist es, welche man dem ausgezeichneten Schriftsteller zum Vorwurf macht. Und allerdings wird in der „Studie", wie wir bemerkten, der ruhig ausgesprochene Tadel fast immer noch durch einen erklärenden Zusatz gemildert; Hoenig dagegen verzichtet darauf, ja er gibt seinen lebhaften Anklagen durch häufige Wiederholungen eine noch schärfere Betonung. Es ist nun keine Frage, daß eine solche Form der Darstellung weder für ein referierendes Geschichtswerk, wie das alte des Generalstabes, noch für ein genetisches, wie es die „Studie" wenigstens zum Teil ist, sich eignet. Wohl aber für ein pragmatisches, welches Lehren für die Zukunft aufstellen will, und das wollte Hoenig in seinen „24 Stunden" wie in allen seinen übrigen Schriften. Je schärfer nämlich die begangenen Fehler in einem solchen pragmatisch-kritischen Werke hervorgehoben werden, desto besser gelingt es offenbar dem Verfasser, die daraus gefolgerten Lehren anschaulich zu begründen. Von diesem Gesichtspunkt aus wird man also auch der lebhaften, von verletzender Schärfe oft nicht freien, aber eindrucksvollen und überzeugenden Schreibart Hoenigs neben der ruhig erklärenden der „Studie" und der schlicht und einfach schildernden des alten Generalstabswerkes die innere Berechtigung nicht versagen dürfen.

XXXIV.

Das Exerzierreglement für die Feldartillerie vom 26. März 1907.

Eine Studie

von

von Cochenhausen, Generalmajor z. D. (Halensee).

Nachdem nunmehr ein volles Jahr darüber hingegangen ist, seit das Reglement vom 26. März 1907 sich in Händen der Truppen befindet, hoffe ich, daß die folgenden Betrachtungen einigen praktischen Wert haben und vielleicht auch hier und da Zustimmung finden werden. Sie werden mich dahin führen, daß ich bedaure, das



Exerzieren in der bespannten Abteilung im Reglement nicht mehr vorzufinden, und auch bei den Exerzierformen der Batterien abermals einige zu vermissen. Ich bin durchaus nicht ein Laudator temporis acti, und bilde mir nicht ein, das Rad der Geschichte aufhalten zu können. Hin ist hin. Aber voraussagen will ich, was daraus entstehen wird. Die Exerzierdisziplin wird schlechter werden und noch schwerer zu erhalten sein, als es bis jetzt bereits war, und das Fahren wird mangelhafter werden. Es bestehen schon seit langer Zeit in der Waffe zwei Parteien, von denen die eine bereits bei der Entfernung der scharfen und der Hakenwendung ach und weh schrie und Unglück voraussagte, die andere bloß die Batterie in Linie und Kolonne zu Einem beibehalten wünschte. Ich stand mit meiner Ansicht in dieser Beziehung durchaus auf dem Boden des am 26. März 1907 außer Wirkung getretenen Reglements und habe nur bedauert, daß s. Z. die alte Fahrbesichtigung[1]) fortgefallen ist.

Die Fahrbesichtigung hat ihre Berechtigung genau ebenso wie die Besichtigung des Exerzierens am unbespannten Geschütz. Wenn die letztere, die noch besteht, die Besichtigung der Einzelausbildung des Kanoniers bzw. der Geschützbedienung in ihrem Zusammenwirken zum Gegenstand hat, so war die fortgefallene Fahrbesichtigung der Einzelausbildung des Fahrers bzw. der Bespannung gewidmet. Eins so notwendig wie das andere; denn Ziffer 3 des Reglements vom 26. März 1907 sagt: „Hauptsache für sie (die Artillerie) ist gutes Schießen, rechtzeitig vom richtigen Platze aus gegen das richtige Ziel.“ Durch den Fortfall der Besichtigung im Fahren und der Einführung der zweijährigen Dienstzeit wird viel schlechter gefahren; ja, wenn nicht von den oberen Instanzen scharf hingesehen wird, so gehen alljährlich sogenannte Fahrer zur Reserve, die einen ordentlichen Fahrkursus niemals durchgemacht haben!

Wie wäre es also, wenn das Frühjahr wie folgt verliefe: Nach der Rekrutenbesichtigung (Ende Februar) wird weiter geritten. Die Kanoniere exerzieren am unbespannten Geschütz etwa von Mitte März bis Ende April. Nach der Reitbesichtigung (Ende März) spannen die Fahrer die Munitionswagen an und fahren etwa 4 Wochen: dann ist Fahrbesichtigung. Im Mai findet volle 4 Wochen Exerzieren am bespannten Geschütze statt. Man hat dadurch den Vorteil, daß

[1]) Wir haben eine „Reitinstruktion für die Kavallerie“, nach welcher die Artillerie auch reitet. Ich wünsche eine „Reit- und Fahrinstruktion für die Feldartillerie“, in welcher der Waffengebrauch und einiges andere Überflüssige fortzulassen, dagegen das Fahren besonders zu behandeln ist.

sowohl im Fahren als im Exerzieren am unbespannten Geschütz eine größere Fertigkeit erreicht wird. Die Besichtigung der bespannten Batterie, welche auf dem ebenen Exerzierplatze stattfinden muß, hat sich nur auf das reglementmäßige Exerzieren zu beschränken; denn die Exerzierplatztaktik hat gar keinen Wert. Anfang Juni[1]) marschiert man nach dem abwechselndes Gelände bietenden Truppenübungsplatz. Dort exerzieren die Batterien zunächst zwei Wochen im Gelände und gleichzeitig übt die Abteilung auf ebenem Platz; dann hält die Abteilung zwei Wochen Übungen im Exerzieren im Gelände ab, die während der Schießübung fortgesetzt werden. Am Schlusse der Schießübung ist Abteilungsbesichtigung.

Ich muß hier noch nachholend einschieben: Bei der Feldartillerie sind die Verhältnisse anders wie bei der Infanterie und Kavallerie. Bei letzteren handelt es sich nur um Ausbildung des einzelnen Mannes und Ausbildung der Kompagnie (Eskadron), während bei der Feldartillerie die Ausbildung des einzelnen Geschützes, sozusagen, zwischengeschoben ist; außerdem ist auch zu berücksichtigen, daß der Dienst des Fahrers und der Dienst des Kanoniers in der Truppe himmelweit von einander unterschieden sind. Dem muß Rechnung getragen werden.

Das reglementarische Exerzieren nach Kommandos ist weder bei der Infanterie noch bei der Feldartillerie Selbstzweck, sondern nimmt für die Ausbildung der gesamten Truppe dieselbe Stelle ein wie die Einzelausbildung des Mannes für diesen. Das Geschütz bedienen und das Geschütz an eine bestimmte Stelle fahren, das kann man ebensogut ohne reglementarisches Kommando, wie das Gewehr gebrauchen und das Bataillon an eine bestimmte Stelle bringen. Es handelt sich vor allem darum, wie das glückt, ob man garantieren kann, daß es rechtzeitig glückt. Vor allem gehört geistiger Zusammenhang zwischen Führer und Truppe, Gefechtsdisziplin dazu, die bewirkt, daß die Truppe des Winkes gewärtig zur nie versagenden Waffe in der Hand des Führers wird; und das ist nur durch Ausbildung in mannigfaltigen Formen zu erreichen, wenn man die letzteren im Gefecht auch nicht nötig hat.

Und nun noch eins, worüber viele Leute lachen werden, was aber doch so ist: Es hat mehr Zweck und ich will lieber eine Stunde reglementarisch nach Kommandos auf dem ebenen Exerzierplatz üben als immer wieder taktisch aus den drei oder vier Eingängen herauskommen, ganz unmögliche Ziele beschießen und dieselben

[1]) Unter der Annahme, daß die Schießübung im Juli stattfindet.

taktischen Aufgaben lösen. „Richtig genommen wird die Schanze doch nie." Niemand lernt etwas dabei; im Gegenteil, es werden nur ganz falsche Vorstellungen dadurch geweckt. Wenn das reglementarische Exerzieren nach Kommandos immer mehr beschränkt wird und immer mehr von ihm abbröckelt, dann ist die Miliz bald fertig.

Namentlich die Feldartillerie hat allen Grund, dafür zu sorgen, daß die formelle militärische Bildung und Disziplin sowohl des einzelnen Mannes wie der Truppe auf derselben Höhe wie bei der Infanterie bleibt. Wer das nicht glauben will, der lasse sich einmal bei der Infanterie kommandieren, dann wird er den richtigen Standpunkt finden; auch weise ich auf Nr. 360 des Exerzierreglements hin.

Wenn ich zum Abschnitt IV, „Gefecht", übergehe, so ist es der Hauptvorteil dieses vorzüglichen Werkes, daß es für den, der immer in der Praxis war, tatsächlich wenig überraschend Neues bringt. Es legt nur das schriftlich fest und ordnet besser, was sich im Laufe der Jahre als gut und praktisch herausgebildet hat, trifft somit in allem den Nagel auf den Kopf und macht einen entschiedenen Schritt vorwärts. Das ist gesunde Entwickelung und trägt den Stempel der Richtigkeit in sich.

Das Gelände und andere Verhältnisse sprechen hier auch sehr mit. Man wird mich richtig verstehen, indem man das Nachfolgende dazunimmt. Wenn es z. B. in Nr. 366 heißt: „Vor der Aufstellung in einer langen zusammenhängenden Linie verdient gruppenweise Aufstellung den Vorzug", so ist das kein Unterschied gegen früher, sondern bei der großen Menge der Feldartillerie, die wir im Laufe der Zeit bekommen haben, wird sich die Sache so entwickeln, daß überall da, wo unter Berücksichtigung der Entfernung, der Gefechtsbreite, des Geländes, der Aufstellung der Infanterie usw. es nur irgend möglich ist, Feldartillerie aufzustellen, auch solche stehen wird. Ferner: In Nr. 365 heißt es: „Die Masse der Artillerie muß frühzeitig auf dem Gefechtsfeld verwendbar bereit sein." Mit dem Einsatz der Artillerie ist vor Klärung der Verhältnisse zurückzuhalten. Wenn nur zwei feindliche Batterien zu sehen sind, so wäre es auch schon früher falsch gewesen, diesseits z. B. sechs in Stellung zu bringen; ich lasse also und ließ auch früher nur drei oder vier Batterien abprotzen. Wozu sich dem Feinde zu früh decouvrieren? Aber wenn ich aus verschiedenen Anzeigen und Meldungen sehe: „Hier ist die feindliche Artilleriestellung", dann muß ich ihr möglichst bald überlegene Artillerie entgegenwerfen, oder es unter Umständen ganz lassen; sonst opfere ich nur die Truppe und komme überhaupt

nicht in Stellung. Daß ich dabei einen Teil möglichst flankierend oder umfassend verwende, versteht sich von selbst.

Besonders hervorzuheben ist, daß an verschiedenen Stellen das Zusammenwirken der Artillerie mit der Infanterie ausdrücklich betont wird: „Wirksamste Unterstützung der Infanterie ist Hauptaufgabe der Feldartillerie.“ (Nr. 364.) Und ferner: „Um die Entscheidung im Infanteriekampf herbeizuführen, muß die Feldartillerie unter Verzicht auf die Vorteile verdeckter Aufstellung ihr Feuer fast immer aus halbverdeckter oder offener Stellung abgeben.“ Diese beiden Sätze habe ich besonders freudig begrüßt.

Alles das und noch vieles andere war aus dem früheren Reglement auch herauszulesen, ist aber jetzt genau festgelegt und damit jeder Zweifel behoben.

Hierher gehören namentlich auch die Nummern, welche von Erkundung des Feindes, der eigenen Feuerstellung und vom Munitionsersatz handeln. Leider ist es mir des Raumes wegen nicht möglich, auf das Einzelne weiter einzugehen.

Zum Schluß möchte ich meine Ansicht dahin festlegen: Der Teil IV ist ein schönes, mustergültiges Werk. Seine guten Eigenschaften würden noch mehr zur Geltung kommen, wenn der Teil III nach der in der ersten Hälfte meiner Betrachtungen gezeigten Richtung hin der Ausbildung im Fahren und der Hebung der Gefechtsdisziplin mehr Rechnung trüge.

Nachschrift.

Bei dem Versuche, das Vorstehende zu veröffentlichen, wurde mir dies von der Leitung eines militärischen Blattes verweigert, „da sie sich mit Rücksicht auf ihre bisherige Stellungnahme zu den in dem Artikel behandelten Fragen zum Abdruck nicht entschließen könne“. Ich halte es deshalb für notwendig, nachstehendes hinzuzufügen.

Mein Zweck war, auf eine verbesserte Ausbildung im Fahren hinzuweisen, und dazu schlug ich eine abgesonderte Fahrbesichtigung vor, die früher schon jahrzehntelang bestanden hat. Ich wäre gern in dieser Beziehung noch weiter gegangen und hätte gewünscht, daß die zum Militärreitinstitut kommandierten Offiziere dort nach einer besonderen Fahrinstruktion praktisch im Fahren ausgebildet würden und nach der auch die Offiziere bei den Regimentern praktisch fahren müßten. Man hält es doch sonst für unmöglich, daß jemand in einer praktischen Tätigkeit mit Erfolg Unterricht geben kann, die er nur theoretisch gelernt hat. Warum gerade beim Fahren

eine Ausnahme machen? Dieser sehr wichtigen und nicht minder schwierigen Kunst, von deren guten Ausübung soviel abhängig ist, wird längst nicht die wünschenswerte Aufmerksamkeit gewidmet. Man denke sich z. B.: Die feindliche Artillerie ist in Stellung und wartet auf das Abprotzen der diesseitigen. 50 und mehr Ferngläser sind dahin gerichtet, wo unser Abprotzen zu erwarten ist und wohin die feindlichen Batterien bereits eingeschossen sind. Die diesseitige Artillerie kommt in der Kolonne zu Einem oder auch in Front an; die Geschütze müssen korrekterweise so fahren, daß jedes einzelne möglichst hoch an dem deckenden Höhenzug in die Höhe gebracht wird, ohne die Deckung aufzugeben. Ein einziger Fahrer, dem die Pferde durchgehen, oder der ungeschickt fährt, kann das ganze Abprotzen zu frühzeitig verraten und großen Schaden, den Verlust des Gefechts verursachen.

Außerdem bedauere ich, daß das Exerzieren der Abteilung nach Kommandos und wieder einige Exerzierformen der Batterien fortgefallen sind. Ich weiß ganz genau, daß im Gefecht nur die Kolonnen zu Einem und die Frontbewegung gebraucht werden, ja daß im Gefecht sogar mit der Batterie allein niemals exerziert wird, sondern daß sie mit Befehlen und Winken in Stellung gebracht wird. Das war aber vor 100 Jahren, sogar zur Zeit der alten Stückknechte auch schon so, und nun frägt man sich, wer ist denn auf den Gedanken gekommen, die sämtlichen Exerzierbewegungen einzuführen? Unsere Altvorderen waren doch auch keine Toren. Es muß doch ein Grund vorhanden gewesen sein, im Jahre 1827 die erste Fahrinstruktion zu verfassen. Der Grund hierfür sowohl wie für die Herstellung eines Exerzierreglements für das Exerzieren am bespannten Geschütz lag in der allmählichen historischen Entwickelung vom Handwerk zur Truppe und in dem Wunsche, die junge Truppe mehr in die Hand des Führers zu bringen, die Aufmerksamkeit, die Entschlußfähigkeit der Hauptleute und Leutnants zu heben, die Pferde dem Fahrer in die Hand zu arbeiten und die letzteren überhaupt zum Soldaten zu machen. Der Ausbau des Reglements war nun allerdings etwas zu kompliziert geworden, so daß Anfang der 70er Jahre eine Anzahl Formationen entfernt werden konnten; aber den Rest, wie er bis zum 26. März 1907 vorhanden war, hätte man beibehalten sollen. Erst die Zukunft kann zeigen, ob ich Recht habe.

XXXV.

Die zweijährige Dienstzeit bei der Kavallerie.

Von

von Gersdorff, Generalmajor z. D.

Es war vorauszusehen, daß nach der gesetzlichen Festlegung der zweijährigen Dienstzeit bei den Fußtruppen, der Kampf um eine weitere Verkürzung der aktiven Dienstzeit im allgemeinen, wie im besonderen um den zweijährigen Dienst bei den berittenen Waffen, nicht lange aussetzen würde. So haben wir es erleben müssen, daß die sozialdemokratische Partei im Reichstage einen Antrag auf Einführung des allgemeinen, einjährigen Dienstes stellte, während ebendaselbst eine Resolution der bürgerlichen Parteien in dem Sinne beschlossen wurde, die Regierung aufzufordern, dem Reichstage eine Denkschrift über die eventuelle Verkürzung der aktiven Dienstzeit bei den berittenen Truppen vorzulegen.

Es scheint, daß man fast überall bei Beurteilung der Möglichkeiten einer Beschränkung der aktiven Dienstzeit nur die technische Seite der Frage berücksichtigt, während die Imponderabilien zu kurz kommen. Aber gerade sie sind es, die ausschlaggebend sein sollten; denn Schlachten werden zuletzt doch nur durch Menschen gewonnen oder verloren; je nach der moralischen Qualität. Und es ist gewiß ferner einleuchtend, daß ein dreijähriger, aktiver Dienst zur Förderung des militärischen Geistes mehr beitragen kann, als eine Verkürzung auf nur zwei Jahre.

Somit halten wir die zweijährige Dienstzeit, deren sich zurzeit fast alle europäischen Armeen befleißigen, von vornherein als eine Verschlechterung, von der auch die deutsche Reiterwaffe nicht ausgeschlossen bleiben kann, falls sie wirklich einer Verkürzung des aktiven Dienstes entgegensehen sollte.

Von ihrer moralischen Wirkung ganz abgesehen, machen sich überdies andere, schwere Bedenken gegen den zweijährigen Dienst bei der Kavallerie, welche auf dem Gebiete ihrer Ausbildung liegen, noch geltend.

Die Ausbildungszweige bei der Kavallerie sind in der letzen Zeit so mannigfaltig geworden, daß schon bei dem heutigen Zu-

stande ein gewisser Dilettantismus in der Ausbildung Platz greift. Vielleicht überall, mit Ausnahme des Reitdienstes, der heute noch als die Grundlage der Ausbildung des Reiters gilt. Welcher Kavallerieoffizier könnte wohl von sich behaupten, mit seiner Truppe jenes Ideal der heutigen Anforderungen erreicht zu haben, das darin gipfelt, den Mann zu einem mit der blanken Waffe vertrauten, geschickten Reiter und gleichzeitig zu einem Scharfschützen zu erziehen, der es mit dem besten Infanteristen aufnehmen kann?

Zu der Ausbildung im Schießdienst treten die Anforderungen der Ausbildung mit der Lanze und solche technischer Art hinzu. Zählen wir letztere auf: den Pionierdienst, welcher eine sehr detaillierte Ausbildung im Zerstören und Herstellen erfordert; den Telegraphendienst; das Telephonieren; die Bedienung anderer technischer Mittel zur Beförderung von Meldungen und Nachrichten, wie des Heliographen; Schwimmen und Rudern der Mannschaften; Schwimmen der Pferde; den Winkerflaggendienst; die Ausbildung als Krankenträger, als Fahnenschmiede und Hilfstrompeter; ferner den Unterricht in der Pferdepflege, beim Büchsenmacher im vorläufigen Instandsetzen zerbrochener Lanzen usw.

Ferner sei bemerkt, daß die meisten der hier angeführten Ausbildungszweige einer jährlichen Wiederholung bedürfen.

Auch der Unterricht im Felddienst hat eine Erweiterung erfahren, deren Anforderungen sich nicht ohne weiteres über das Knie brechen lassen. Es finden sich geeignete Patrouillenführer im allgemeinen nur unter den Mannschaften des dritten Jahrganges. Zum Felddienst treten die neuerdings verordneten Distanzritte hinzu, an denen sich Offiziere, Unteroffiziere sowie Mannschaften beteiligen sollen.

Kurzum, man wird begreifen, wie bereits bei der dreijährigen Dienstzeit weder die Offiziere noch die Mannschaften der Kavallerie auf der Bärenhaut liegen, daß jede Stunde des dreijährigen Dienstes gewissenhaft ausgenützt werden muß, falls man eine Kavallerietruppe auf der Höhe der Ausbildung erhalten will.

Noch ein Wort über den Reitdienst. Seine Ausbildung beruht auf Dreiteilung. Sowohl die Ausbildung der Pferde, wie die der Mannschaften.

I. Die Rekruten werden im ersten Dienstjahre auf älteren, durchgerittenen Pferden im Abteilungsreiten bis zum 1. April ausgebildet. Hierbei sind die Pferde die Lehrmeister der Reiter, d. h. die durchgerittenen Pferde sollen den Rekruten das richtige Reitergefühl beibringen:

Tritt während des darauf folgenden Sommerhalbjahres der Mobilmachungsfall ein, so werden die Rekruten vom 1. April an bereits mit ins Feld genommen; sie bilden hierbei etwa ein Drittel der Gesamtzahl der Mannschaft einer Eskadron und werden sozusagen mit „durchgekrümpert", wobei sie den nötigen Halt am zweiten und dritten Jahrgange finden sollen.

Wie stehts aber hiermit bei der zweijährigen Dienstzeit? In diesem Falle bilden die Rekruten bei eintretender Mobilmachung im Sommerhalbjahr bereits fast die Hälfte der Mannschaft einer Eskadron.

Es leuchtet wohl ein, daß dieser Mißstand allein genügen sollte, die Einführung der zweijährigen Dienstzeit zu verhüten. (Bei der Infanterie liegen die Verhältnisse günstiger, da dort mehr Reservisten, als bei der Kavallerie, zur Erlangung der Kriegsstärken, im Mobilmachungsfall eingezogen werden.)

II. Soweit sie sich dazu eignen, werden die Mannschaften des zweiten Jahrganges in Reitabteilungen auf den bestdurchgerittenen, jüngeren Pferden der Eskadron als Remontereiter ausgebildet. Auch hierbei lernen die Reiter noch von ihren Pferden. Der weniger für den Reitdienst geeignete Rest der Zweijährigen wird auf weniger gut gerittenen Pferden unter Zugrundelegung geringerer Anforderungen weitergebildet.

III. Die Elite des dritten Jahrgangs wird am Zureiten der jungen und alten Remonten beteiligt, ebenso an der Nachdressur desjenigen Jahrganges des Pferdebestandes einer Eskadron, welcher im Vorjahre zur alten Remonte gehörte, und zwar insoweit hierzu die Unteroffiziere und Kapitulanten nicht ausreichen. Ferner sind diese Leute die Hilfslehrer bei den Rekrutenreitabteilungen. Die übrigen des dritten Jahrganges werden als Reiter der bereits zugerittenen Pferde der Eskadron bestimmt, die ihrer Bauart oder dem Temperament entsprechend, der Dressur noch besondere Schwierigkeiten entgegensetzen. Also auch diese Leute müssen eine besondere Reitfertigkeit zeigen.

Durch Einführung des zweijährigen Dienstes bei der Kavallerie wird das hier entwickelte System der Ausbildung von Mann und Pferd gänzlich über den Haufen geworfen. Denn mit Zweijährigen, die von ihren Pferden das Reitergefühl erst erlernen sollen, lassen sich eben keine Remonten zureiten.

Auch die Güte des Unteroffiziersersatzes wird bei Einführung des zweijährigen Dienstes leiden müssen, wo ihn nunmehr der zweite Jahrgang bereits liefern soll. Dieser mißliche Umstand wird natur-

gemäß weitere ungünstige Verhältnisse für die gesamte Ausbildung nach sich ziehen; insbesondere aber auf die Remontereiterei nachteilig zurückwirken.

Als die Franzosen zur zweijährigen Dienstzeit der Kavallerie übergingen, verkannten sie ihre schlimmen Folgen nicht. Man war sich darüber klar, daß diese Verkürzung eine Verschlechterung der Reiterwaffe bedeuten müsse, ferner daß gewisse Kompensationen diesen Umstand nur mildern, nicht aber aufheben könnten. Diese Kompensationen suchen die Franzosen zurzeit durch Verpflichtung einer möglichst großen Anzahl zweijährig gedienter Mannschaften zu einem freiwilligen dritten Dienstjahre in die Wege zu leiten.

Auch wir bekennen, kein anderes Mittel als dasjenige der Franzosen zu wissen, das geeigneter wäre, die zweijährige Dienstzeit bei der Kavallerie zur Not gangbar zu machen. Indessen, wir Deutsche besitzen bei der Eskadron einen geringeren Friedensetat an Offizieren und an Unteroffizieren wie die Franzosen; darum wäre bei uns überdies noch die Erhöhung unseres Unteroffizieretats um ein Erhebliches anzustreben.

Wir glauben bewiesen zu haben, daß die Einführung des zweijährigen Dienstes bei der Kavallerie, selbst unter Gewährung aller nur möglichen Kompensationen, nur eine Verschlechterung ihrer Ausbildung und hiermit eine solche ihrer gesamten Kriegsbrauchbarkeit nach sich führen könnte.

Unter solchen Umständen wäre es Pflichtvergessenheit, die Fehler der Franzosen nachzuahmen. Denn, falls man auf den Sieg im Kriege überhaupt rechnet, so kommt es nicht darauf an, ebensowenig als der Gegner, sondern mehr als dieser leisten zu können.

XXXVI.

Das gepanzerte Maschinengewehr-Auto.

Von

v. Schempff, Generalmajor.

Nachdem im Laufe der letzten Jahre in verschiedenen Automobil-Fachzeitschriften des In- und Auslandes der Verwendung gepanzerter Motorfahrzeuge für den Kriegsdienst Erwähnung geschehen, ist es nicht unberechtigt, ja, gewissermaßen notwendig, nun auch in einer militärischen Zeitschrift das Wort zur Sache zu ergreifen.

Gleich von vornherein möchte ich betonen, daß ich, wenn ich auch der Angelegenheit sympathisch gegenüberstehe, durchaus nicht denke, daß bei der Neuheit oder vielmehr Neuartigkeit des Gegenstandes, nicht ganz verschiedene Meinungen berechtigt wären. Ich möchte aber daran erinnern, daß wir heute ohne jegliches Zeppelinsches Luftschiff wären, wenn der Erfinder durch die ersten Beurteilungen seiner Gedanken und Entwürfe — auch die amtlichen — sich hätte entmutigen lassen. „Probieren geht eben über Studieren." Meines Wissens, und soweit mir Literatur darüber zur Verfügung steht, wird der Frage der Verwendung gepanzerter Motorfahrzeuge für den Kriegsdienst seit 1902 von den verschiedenen Nationen Aufmerksamkeit zugewendet.

Ein solches Fahrzeug wurde im Jahre 1902 im Pariser „Salon", d. h. also im Pariser Ausstellungspalast für Automobile, von der Firma Charon, Girardot & Voigt ausgestellt, und von Major Carthew in der Zeitschrift „Salon" besprochen und im allgemeinen bezüglich seiner Verwendungsfähigkeit sehr günstig beurteilt.

Im Jahre 1903 tritt ein Kapitän Edwin Dayton von der „Vereinigten Staaten-Armee" mit einem zu einer kleinen Festung umwandlungsfähigen Motorfahrzeug, „Daytons Automobilforts" genannt, hervor.

Der französische General Metzinger — kommandierender General der Alpenarmee — äußert sich dahin, daß nach den Erfahrungen bei den Manövern des XV. und XVIII. französischen Korps bei Montélimar die „Automobilkanone" als bedeutender Fortschritt zu bezeichnen sei, insbesondere aber Automobilmitrailleusen.

Auch Österreich zeigte Neigung zur Verwendung.

Die „Allgemeine Automobilzeitung" Nr. 35, Jahrgang 1905, bringt auf S. 34/37 Abbildungen des damals neuesten Kriegsauto-

mobils, wie es aus den Daimlerwerken zu Wiener-Neustadt hervorgegangen war.

Die Nr. 50 des Jahrgangs 1907 derselben Zeitschrift bringt einen Artikel über „Automobil und Maschinengewehr“, der sich warm für die Nützlichkeit dieses neuesten Kriegsinstruments ins Zeug legt, dem aber in Nr. 51 scharf entgegengetreten wird. Es ist durchaus nicht meine Absicht, mich in diese oder eine andere Polemik über den fraglichen Gegenstand noch nachträglich irgendwie einzumischen.

Ich erwähne beides nur, um solche, die sich für die Frage, die neuerdings wieder aktuell wird, interessieren und die automobilistische Fachzeitschriften nicht lesen, instandzusetzen, sich kurz über die Materie und die verschiedenen Gesichtspunkte, unter denen sie bis jetzt betrachtet wurde, unterrichten zu können.

Inwieweit, und dies ist für uns die Hauptsache, sich die deutsche Heeresverwaltung für die Angelegenheit bis jetzt interessiert hat, liegen nur sehr spärliche Mitteilungen und Anhaltspunkte vor.

Nach einer Notiz in Nr. 43/1905 der „Allgemeinen Automobilzeitung“ fand am 12. Oktober 1905 im Hofe des Kgl. Preußischen Kriegsministeriums zu Berlin die Vorführung eines gepanzerten Kraftwagens vor Offizieren des Kriegsministeriums und der Verkehrstruppen statt. Über die Ansichten, die sich bei dieser Vorführung bildeten, ist seitdem nichts in die Öffentlichkeit gelangt.

Bei dem Vordringen des Automobils in die Armee, in der sich ihm als zukunftsreiches Fahrzeug ein jetzt noch gar nicht zu übersehender Wirkungskreis auftut, ist es erklärlich, daß von industrieller, wie militärischer Seite der Ausgestaltung des Autos zu einem Militär- und Kriegsfahrzeug ersten Ranges größtes Interesse zugewendet wird.

Es liegt in der Natur der Sache, daß der Industrie die Aufnahme des Fahrzeugs in die Armee nicht rasch genug gehen kann, und daß die Armee bei der Kostspieligkeit und dem Bedarf, an die Anschaffung nur nach strengsten Proben herangeht und an eine Einführung nicht denkt, solange über die Zweckbestimmung einer- und den zweckmäßigen Bau des Fahrzeugs anderseits, noch Zweifel obwalten können.

Gilt dies schon für Kraftfahrzeuge zur Personen- und Lastenbeförderung, wie vielmehr für Krafttahrzeuge, die — mit Panzerschutz versehen — unmittelbaren Gefechtszwecken dienen sollen und deren taktische Verwendbarkeit im Gefecht neben allem anderen und vor allem anderen zu prüfen und zu bedenken ist.

An sich betrachtet erregt der Wagen, sowie er seinerzeit als als erster seiner Art aus den Werken der Daimler-Motoren-Gesell-

schaft hervortrat, wohl bei jedem Beschauer und vornehmlich bei jedem militärischen Beschauer Kopfschütteln in seiner Behäbigkeit. Kein Mensch würde dem dicken Herrn diese Behändigkeit zutrauen, die er zum Staunen derer entwickelt, die ihn Steigungen bis zu 35 und noch mehr Grad mit Eleganz überwinden sehen.

Betrachten wir nun das Fahrzeug in seiner inneren und äußeren Gestaltung etwas näher.

Der Unterbau des Wagens ist derselbe, wie bei allen Wagen der Daimler-Motoren-Gesellschaft, mit dem eigenartigen, der Firma patentierten, sogenannten Vierräderantrieb, d. h. also einer Antriebsvorrichtung, die je auf die Vorder- und Hinterräder gesondert einwirkt.

Der Oberbau enthält in einem vorderen Abteil Sitzplätze für den Fahrer und einen Begleiter. Diese Sitzplätze können im Bedarfsfalle durch einige Handgriffe tiefergelegt werden, so daß die obere bisher offene Seite durch eine Stahlblechdecke geschützt werden kann, ohne daß die Lenkbarkeit des Fahrzeugs hierdurch irgendwie schädlich beeinflußt wird.

Das anschließende, turmartige Abteil enthält ein auf einem eisernen Untergestell drehbar montiertes Maschinengewehr und Platz für zwei Bedienungsmannschaften. An der Umfassungswand ist die Unterbringung von 14000 Stück Patronen und Reserveteilen aller Art angeorgnet. Dieser Raum zerfällt wieder in zwei Hauptteile: einem nahezu zylinderischen Unterbau, in dem das Maschinengewehr völlig gedeckt steht, und einen kuppelförmigen Oberbau mit einem Ausschnitt für die Geschützmündung. Dieser Oberbau ist auf dem Unterbau durch Laufrollen ringsherum drehbar, so daß bei feststehendem Wagen das Geschütz nach allen Richtungen wirken kann. Hinter dem Geschütz oder Maschinengewehr befindet sich ein Sitz nach Art des Fahrradsattels für den Bedienungsmann und außerdem in die Wand eingelassen ein Klappsitz für einen weiteren Mann.

Das Maschinengewehr kann seine Seitenrichtung vermöge seiner Drehbarkeit auf dem Untergestell nehmen und seine Höhenrichtung vermöge derselben Einrichtung wie alle Maschinengewehre.

Die tiefsten Teile des Wagens befinden sich noch 200 und etliche Millimeter über dem Erdboden. Das Gewicht des Wagens ohne Geschütz beträgt ungefähr 2100 kg, bei einer Nickelstahlpanzerung von etwa 4 mm, die den ganzen Wagen bis zur Mitte der Räder einhüllt. Die mitzuführende Nutzlast kann bis 800 kg betragen. Der Benzinvorrat reicht für eine 10stündige Fahrt. Bei solcher Gestalt und Beschaffenheit beträgt die größte Geschwindigkeit auf guter Straße 45—50 km. Die Räder sind mit Vollgummi

bezogen und durch Panzerschilde gesichert. In weglosem Gelände vermindert sich natürlich verhältnismäßig die Geschwindigkeit, doch ist der Wagen auch hier immer noch imstande, alle Steigungen, soweit die Adhäsion ausreicht, zu überwinden, wenn nur der Boden noch einigermaßen fest ist.

Zur Seite des Wagens sind Dielen angebracht, durch die der Wagen imstande ist, mäßig breite Gräben zu nehmen.

Von den Kriegswagen der Achaier um Troja, der Assyrer und den Sichelwagen der Karthager bis in die neueste Zeit, ist der Gedanke von der Verwendung von Streitwagen nie ganz verlassen. Es ging damit, wie es mit so vielem geht. Aus schwachen, unbehilflichen und schüchternen Anfängen und Versuchen, zeitweise wieder beiseite gelegt, entwickelte sich schließlich, wenn die Zeit gekommen war, bei richtiger Benützung aller Nebenumstände etwas ganz Tüchtiges und Brauchbares, dem lebenskräftiger Odem eingehaucht werden konnte.

Wer weiß heute, ob unserem gepanzerten Maschinengewehrwagen nicht jetzt eine solche Entwickelung beschieden ist?

Vom Einzelwagenkämpfer, der noch mit Speer, Streitaxt und Bogen oder Armbrust bewaffnet, zur fahrbaren Kanone, von da zur mit Panzerschutz versehenen Kanone und von da zum mit Panzerschutz versehenen Kriegswagen ist dieselbe Kette. Dieselbe Entwickelung haben doch die Streitmittel zur See in ähnlicher Weise durchgemacht.

Worauf es ankam, war doch immer in erster Linie die motorische Kraft. Diese ist nun in ausreichender Mächtigkeit, die noch immer der Steigerung fähig ist, in dem genial erdachten Daimlerschen Explosionsmotor gefunden.

Es ist selbstverständlich, daß, sobald im Prinzip feststeht, daß dem Wagen eine Verwendungsmöglichkeit nicht abzusprechen ist, auch keine Mühe der Techniker und kein Geld gescheut wird, den Wagen seinen militärischen Aufgaben mehr und mehr anzupassen. Was jetzt vorliegt, ist nur ein vielversprechender Anfang.

Eine Verwendung im Kriege kann man sich denken, bei der dem Wagen innewohnenden Geschwindigkeit, bei den Kavalleriedivisionen, bei nächtlichen Unternehmungen unter Einbau eines Scheinwerfers, dessen Lichtkegel mit der Visierlinie einzustellen ist. Ferner, um rasch eine Verteidigung an besonders wichtige und bedrohte Punkte zu werfen, hinter die Flügel, um überraschend auftretenden Flankierungen entgegenzutreten oder solche selbst auszuführen. Moltke sagte einmal: „Niemand wird einer Truppe ab-

fordern, ihren Angriff durch einen Fluß zu führen, der ihr über dem Kopf zusammenschlägt; ebensowenig wird Infanterie auf der Ebene heute durch den Feuerstrom einer vollbesetzten Front bis an den Feind herangelangen."

Es ist nun gar nicht so undenkbar, daß ein Teil und die ganze Front trotz der Ebene vorgelangen kann, wenn eine Anzahl Maschinengewehre in Panzerwagen, wie der geschilderte, mit ihrer Geschwindigkeit von 40—50 km in der Stunde, einige hundert Meter, oder soweit als es eben taktisch wünschenswert erscheint, vor die Front jagen, das Feuer aufnehmen und außerdem durch Umklappen ihrer rückwärtigen Einstiegflügeltüren von 4 mm starkem Nickelstahl einen deckenden Raum für die nachfolgende Infanterielinie schaffen.

Wie oben schon gesagt, der gepanzerte Maschinengewehrwagen in seiner jetzigen Gestalt ist ein vielversprechender Anfang, und jetzt schon könnten eine Anzahl Änderungen, als ebensoviele Verbesserungen angesagt werden, von denen hier nur einige angeführt werden sollen:

Die drehbare Kuppel müßte ringsum durch Schieber verschließbare Gucklöcher für Beobachtung des Seitengeländes haben, durch welche auch im Notfall mit Mauserkarabinern oder Mehrladepistolen eine Nahverteidigung der Besatzung geführt werden könnte.

Das Maschinengewehr muß bezüglich seiner Länge und sonstigen Konstruktion der Verwendung im Wagen besonders angepaßt werden, der eiserne Stockwischer muß einem Schnurwischer oder einem solchen aus biegsamem Draht oder Rohr Platz machen.

Die Mannschaft muß unabhängig gemacht werden von den Gepäckwagen durch Aufnahme des notwendigsten Gepäcks im Wagen, wie Wäsche, eiserner Portion und den erforderlichen Koch- und Biwakgeräten.

Ich wiederhole: „Probieren geht über Studieren" und die deutsche Armee darf sich einen auf diesem Gebiet ihr winkenden Vorsprung nicht abgewinnen lassen.

Umschau.

Deutschland.

Urteil über das deutsche Kaisermanöver.

Nach und nach treten die ausländischen Fachzeitschriften mit ihren Urteilen über das diesjährige Kaisermanöver hervor. So findet sich in dem Heft Nr. 10 der Revue militaire suisse ein sehr günstiges von dem besonderen Korrespondenten des Blattes für Deutschland. Da wir im vergangenen Jahre viel recht ungünstige und nach dem Verlauf des Manövers gewiß nicht unberechtigte Urteile zu lesen bekamen, so ist dieses besonders erfreulich.

Im Eingange des Berichtes werden die beiden Kommandierenden des XV. und XVI. Armeekorps, Ritter Hentschel von Gilgenheimb und General von Prittwitz und Graffon als Offiziere von schneller und sicherer Entscheidung bezeichnet, welche auch im Laufe dieses Manövers diesen Ruf bewährt hätten.

Die Darstellung der Kriegslagen und der Durchführung der Manöver kann hier als bekannt übergangen werden, um lediglich das Urteil über die Ergebnisse bekannt zu machen.

„Was die Gefechtsführung betrifft, so merkte man, daß die Fronten ausgedehnter waren, als bei den früheren Kaisermanövern. Man sah in diesem Jahre nicht mehr die dichten Schützenlinien der letzten Jahre.

An einem der Manövertage leitete der Kommandierende der blauen Partei (XV. Armeekorps, Ritter Hentschel von Gilgenheimb) die ganze Übung nach Japaner Art, indem er sich vom Gefechtsfelde völlig fernhielt; er verfolgte den Kampf einzig und allein auf der Karte nach den eingehenden Meldungen und übermittelte seine Befehle, indem er sich aller zu Gebote stehenden technischen Hilfsmittel bediente, Fernsprecher, optische und drahtlose Telegraphie, Automobil und Motorfahrrad. Es war sehr interessant, diese Erfahrung zu machen, aber man kann fragen, ob das Armeekorps eine genügend große Einheit ist, um diese Art des Vorgehens vorteilhaft erscheinen zu lassen, und ob es nicht besser erscheint, sie ausschließlich dem Armeekommando vorzubehalten.

Es muß besonders hervorgehoben werden, daß von beiden Seiten nicht gezögert wurde, die Offensive zu ergreifen, sobald sich Gelegenheit dazu bot, obwohl die beiden Aufgaben im großen und ganzen mehr defensive waren. Das ist die Taktik, welche schon Friedrich der Große empfahl und welche er „die Defensive im Gewande der Offensive“ nannte. Aber selbst bei diesem offensiven

Vorgehen hat die Umfassung eine sehr große Rolle gespielt. Es schien uns, daß eine Gefahr darin lag. Mit ausgebreiteten Fronten und umfassenden Bewegungen, ausgeführt durch starke Einheiten, läuft man Gefahr, dem Gegner Gelegenheit zu bieten, im Zentrum der Stellung durchzubrechen.

Auch in diesem Jahre hat man der Truppe große Anstrengungen abverlangt, was übrigens durchaus den Erfordernissen einer ernsten Kriegsvorbereitung entspricht. In Frankreich dagegen hat während der Manöver zwischen mittags und 7 Uhr abends die Arbeit vollständig aufgehört. Es ist augenscheinlich, daß diese Maßnahme, welche zur Beruhigung der öffentlichen Meinung getroffen ist, der Wirklichkeit des Krieges absolut entgegen ist.

Immerhin waren die Märsche in diesem Jahre weniger stark als z. B. im letzten. (Anm. Wogegen sich mit Recht die vorjährige Kritik sehr scharf wandte.)

Das höchste, was erreicht wurde, waren 55 km für die Infanterie und 70 km für die Kavallerie für einen Tag. Deshalb waren auch Nachzügler außerordentlich selten, was um so bemerkenswerter ist, als die Zahl der in diesem Jahre eingezogenen Reservisten besonders beträchtlich war.

Die Haltung der Infanterie war sowohl auf dem Marsche als im Gefecht ausgezeichnet. Die Entwicklungen wurden mit der größten Ruhe ausgeführt; man hörte keine Befehle oder unnütze Fragen. Fast alle Befehle vollzogen sich auf einfache Zeichen, ohne daß ein Wort gesprochen wurde, wie wenn es sich um etwas Selbstverständliches handle, welches von selbst geht. Die Reserven haben in ihrem Vorgehen eine außerordentliche Beweglichkeit gezeigt, bald in geschlossener, bald in geöffneter Ordnung gingen sie im Gelände vor, dessen sich darbietende Deckungen sie bewundernswert auszunutzen wußten. Nach einer allgemeinen Methode wußten alle Kolonnen im geeigneten Augenblick sich zu teilen, dann sich wieder in Ordnung zusammenzufinden, sobald die Umstände dies gestatteten.

Die Feuerdisziplin schien uns ebenso gut; sobald ein nützliches Ziel sichtbar wurde, empfing es ein wohl genährtes Feuer, welches aufhörte, sobald das Ziel verschwand."

.... „Bei der taktischen Offensive war die Infanterie auf der Höhe ihrer Aufgabe und es muß der Kampf der 30. Division am 9. September besonders hervorgehoben werden, welcher glänzend ausgeführt wurde.

In der Defensive dagegen schien es, daß in mehreren Fällen

die Stellungen mit ungenügenden Kräften besetzt und zu schwache Reserven für den Gegenangriff bestimmt waren." . . . .

„Die Maschinengewehre wußten den Schutz des Geländes so gut auszunutzen, daß es mehrfach unmöglich war, ihre Stellungen zu entdecken." . . .

„Die Kavallerie widmete sich vor allem dem Erkundigungsdienst, aber sie hütete sich, ihre taktische Tätigkeit auf dem Gefechtsfelde selbst zu vernachlässigen. Bei mancher wichtigen Unternehmung hat sie sehr geeignete Angriffe mit der blanken Waffe ausgeführt. Man muß zugestehen, daß der vollständig unvorhergesehene Angriff einer Kavalleriedivision auf die Flanke einer Division im Gefecht in Wirklichkeit von Erfolg gekrönt gewesen sein würde." . . .

„Die Artillerie, einschließlich der schweren Haubitzen, hat den Beweis einer großen Beweglichkeit abgelegt, trotz der Ungunst des Geländes. Dennoch hat man von ihr große Leistungen gefordert: insbesondere bei der Unterstützung, welche sie der Infanterie leihen mußte, jedesmal, wenn diese die geringste Vorwärtsbewegung bewerkstelligen wollte.

Wo es nur möglich war, gingen die Batterien gedeckt in Stellung. Soweit wir darüber Beobachtungen machen konnten, wurde aus halbverdeckten Stellungen geschossen. Es scheint also, daß der lange Streit, welcher die Artilleristen so sehr bewegte, in der Praxis durch Zulassung einer mittleren Lösung beendet ist; unserer Ansicht nach die vernünftigste Art, vorzugehen.

Für die schweren Haubitzen scheint indessen das Schießen aus völlig gedeckten Stellungen vorzuziehen sein. Die Feldartillerie hat sich nicht darauf beschränkt, den Kampf zu eröffnen, sondern sie ist dauernd tätig gewesen, sei es zur Unterstützung des Vorgehens der Infanterie, sei es, daß sie bis zur letzten Minute in den Verteidigungsstellungen aushielt. Man konnte sich davon überzeugen, welches vortreffliche und mächtige Instrument die deutsche Armee mit ihrem Rohrrücklaufgeschütz erhalten hat."

Der Train soll seiner schwierigen Aufgabe gerecht geworden sein. Es waren 3 Kolonnen Lastkraftfahrzeuge gebildet, welche 2 Infanterie-Divisionen und einer Kavalleriedivision zugeteilt waren und die Manöverbedürfnisse von den Magazinen bis zu den Verteilungsstellen transportierten. Die Ergebnisse haben befriedigt. Die Personenkraftfahrzeuge sind, wie immer, reichlich und mit Erfolg verwendet worden. Es steht indessen zu befürchten, daß im Kriege bei unergründlichen Straßen manche Enttäuschungen nicht ausbleiben werden. Die fahrbaren Küchen, mit denen in diesem Jahre 2 Bri-

gaden versehen waren, haben ausgezeichnete Dienste geleistet. Der einzige Nachteil ist die Vergrößerung der Kolonnen.

Am Schlusse des Aufsatzes werden die Erfahrungen wie folgt zusammengefaßt: „Man kann ohne Übertreibung bestätigen, daß sowohl die Befehlsstellen, als auch die Truppen der beiden Armeekorps vollständig auf der Höhe ihrer Aufgabe stehen; sie haben bewiesen, daß sie sich der Anforderungen bewußt waren, welche der moderne Krieg stellt. Zahlreiche fremdländische Offiziere, welche den Manövern gefolgt sind, haben mit ihrem Lob nicht gespart."

Bahn.

Österreich-Ungarn.

Neugliederung der Feldartillerie und Pioniertruppen.

Während die Durchführung der „organischen Bestimmungen für die Pioniertruppe", deren Grundzüge in der zweiten Hälfte des August bekannt gegeben worden und auf die wir weiter unten noch zurückkommen, abhängig ist von der verfassungsmäßigen Bewilligung der dazu erforderlichen Geldmittel und Übergangsmaßnahmen erst mit der diesjährigen Rekruteneinstellung vorgesehen sind, sollen bei der Feldartillerie schon in diesem Herbst die „provisorischen organischen Bestimmungen" des vergangenen Frühjahrs endgültigen Anordnungen Platz machen. Diese endgültigen Anordnungen halten wir, wie hier gleich bemerkt werden soll, aber durchaus noch nicht für einen endgültigen Abschluß, da sonst das österreichische Armeekorps zu 3 Divisionen an Ausstattung mit Geschützen weit zurückbliebe hinter dem französischen, wie es das neue „Cadresgesetz" bezw. auch der Sondergesetzentwurf ausstatten will und erst recht hinter dem deutschen zu 2 Divisionen. Nach diesen sogenannten „endgültigen Anordnungen" gehen zunächst — eine durchgreifende, auch prinzipielle Änderung, — die Korpsartillerieregimenter ein, und damit ergibt sich eine Verteilung der gesamten Artillerie des Armeekorps auf die Divisionen, die bei den Armeemanövern in Westungarn schon zu sehen war. Man vermeidet es bei der neuen Gliederung auch, nur einzelne Divisionen mit leichtem Feldhaubitzmaterial auszustatten, die andern dagegen nicht, indem man auch die Feldhaubitzregimenter auflöst und auf die Divisionen verteilt. Aus den 14 vorhandenen Feldhaubitzregimentern werden im Herbst 1908 28 selbständige Feldhaubitzabteilungen zu je 2 Batterien. Auch die jetzt vorhandenen Landwehrbatterien (16) stattet man mit leichten Feld-

haubitzen aus und kommt damit auf 28 + 8 = 36 Feldhaubitzabteilungen (Divisionen). Wenn man erst in Ungarn mit der Bildung von Landwehr- (Honved-) Artillerie beginnt, wird man weitere 7 leichte Feldhaubitzabteilungen hinzuzurechnen haben, so daß deren also 43 vorhanden sein werden, genug, um die normalen Divisionen des gemeinsamen Heeres und die Landwehrdivisionen mit je einer solchen Abteilung zu versehen. Jede Division des gemeinsamen Heeres und jede Landwehrdivision werden dann ein Feldkanonenregiment zu 4 Batterien und eine Feldhaubitzdivision zu 2 Batterien, zusammen 6 Batterien zu 6 Geschützen = 36 Geschützen aufweisen. Für das Korps zu 3 Divisionen gäbe das 18 Batterien mit 108 Geschützen. Schon der Gedanke, die Artillerie, die in Zukunft jede Division haben soll, d. h. also 6 Batterien, unter einem Oberst oder Generalmajor als Brigadier, der direkt dem Divisionskommandeur untergeordnet ist, zusammenzufassen, dürfte beweisen, daß man sich auf die Dauer nicht mit dieser Ausstattung an Feldartillerie begnügen, vielmehr endgültig der Division je 2 Kanonenregimenter und 1 leichte Feldhaubitzabteilung geben wird, wodurch die Artillerie des Armeekorps zu 3 Divisionen auf 24 Batterien, d. h. 144 Geschütze käme, für ein Korps mit 48 Bataillonen durchaus nicht zu viel, auch nicht so viel, wie ursprünglich beabsichtigt war.

Bei der Pioniertruppe zwingen die Rücksicht auf eine gründliche Schulung und die wachsenden technischen Bedürfnisse der Armee im Felde zu einer Spezialisierung. Der Universalpionier ist heute nicht mehr denkbar. Großen Spielraum für Reorganisation der Pioniertruppe hat die Heeresverwaltung aber einstweilen noch nicht, dazu mangelt ihr das Wichtigste, vermehrtes Rekrutenmaterial. Getreu ihrem Grundsatz, innerhalb des gegebenen Rahmens das Nötige wenigstens vorzubereiten, bahnen aber die organischen Bestimmungen, die Reorganisation wenigstens an. An Stelle des „Einheitspioniers" tritt in Zukunft der Spezialpionier. Jedes der 15 selbständigen Pionierbataillone erhält in Zukunft 5 Kompagnien, eine Zeugreserve und eine Ersatzkompagniekader, wozu bei dem 1. Bataillon noch ein Kader für Flußminenabteilungen, beim 5. Bataillon ein solcher für Brückenabteilungen kommt, alle 5. Kompagnien sind in Zukunft in festen Plätzen untergebracht und alle abgezweigten Kompagnien unterstehen im Frieden direkt den Pionierinspizienten. Geplant ist und angebahnt wird die völlige Abtrennung der 5. Kompagnie für Zwecke des Festungskrieges. Die Gesamtausbildung des Universalpioniers war schon jetzt bei dreijähriger Dienstzeit kaum zu leisten und wird bei zweijähriger Dienstzeit glatt unmöglich, die Trennung erscheint also geboten. Bei den 5. Kompagnien wird in

Zukunft die Schulung für die Mitwirkung bei Angriff und Verteidigung fester Plätze in den Vordergrund treten, während die Kompagnien 1—4 neben der Schulung für den Feldpionierdienst noch den Bau von Kriegs-, Not- und halbpermanenten Brücken, Durchführung von Überwindung von Wasserläufen, Mitwirkung beim Angriff auf feste Plätze in ihrem Schulungsprogramm behalten, daneben aber die Brücken- und Flußminenabteilung in diesen Dienstzweigen eine Spezialansbildung erhalten und dieser Spezialteil sich weiter auswachsen wird. Ein „Hauptmann für besondere Verwendungen" ist das Organ des Bataillonskommandeurs für besondere Aufgaben, u. a. auch für die besondere Instruktion der Offiziere, der Einjährig-Freiwilligen, als Lehrer an der Korpsoffizierschule usw. Er bleibt in seiner Dienststellung nicht länger als zwei Jahre. Für die 15 Pionierbataillone stehen 2 Oberste, 5 Oberstleutnants, 8 Majors zur Verfügung. Die Friedensstärken der Kompagnien 1—4 werden 5 Offiziere, 107 Mann, bei den 5. Kompagnien 3 Pioniere weniger, Zeugreserve 1 Offizier, 9 Mann, Ersatzkompagniekaders 1 Offizier, 7 Mann, Kaders für Flußminenabteilungen 1 Offizier, 28 Mann, für Brückenabteilungen 1 Offizier, 105 Mann, diese Kaders werden erst nach Einreihung der Rekruten im Herbst 1908 aufgestellt, sie erreichen den vollen Stand erst bei Einstellung des Rekrutenjahrgangs 1910 und es bleibt auch dann noch eine Reihe von Pionierbataillonen unter dem vorgesehenen Sollstande. Neu bearbeitet sind auch die organischen Bestimmungen für den General-Pionier-Inspektion und die Pionierinspizierenden. Durchgreifende Anderungen sind bei der Generalinspektion nicht zu verzeichnen, wohl aber bei den Pionierinspizierenden. Die Zahl der letzteren steigt von 3 auf 5 in Wien, Krakau, Budapest, Linz und Graz. Sie sollen den Generalinspekteur in den Besichtigungen der Pionierbataillone und Zeugsdepots und je nach seinen Weisungen auch in anderen Obliegenheiten unterstützen. Wichtig ist vor allem auch die von ihnen zu übende Überwachung der Schulung der in ihrem Bereich untergebrachten selbständigen Pionierkompagnien, die ihm direkt unterstehen. Im allgemeinen sind den Pionierinspizierenden je 3 Pionierbataillone zugewiesen und sie unterstehen für ihre Person auch den höheren Truppenführern, denen die von ihm zu besichtigenden Pionierbataillone unterstellt sind, haben sich aber der Einflußnahme auf die Führung der betreffenden Bataillone, ausgenommen die Zeit der Besichtigungen, zu enthalten; Berichte, deren sie zur Ausübung ihrer Dienstobliegenheiten bedürfen, sind sie zu fordern berechtigt. Auf die Schulung der Offiziere und Kadetten sollen sie nachdrücklich einwirken.

Über die Ergebnisse der Kaisermanöver in Westungarn, für welche man besonders lange auch — im Interesse kriegsgemäßer Anlage — den Umfang der Beteiligung und die Zusammensetzung der großen Honved-Infanterie- und Kavallerieverbände als geheim behandelt hat — behalten wir uns vor, eingehend zu berichten.

Von Interesse war von technischen Hilfsmitteln auch eine „Motor-Etappenlinie", deren Einrichtung und Dienstregelung dem XIII. Korps übertragen war. Motortrains, Motorlastwagen und Straßenlokomotiven übernahmen den Nachschub sowohl aus den stabilen Verpflegungsanstalten in die Feldverpflegungsmagazine als auch von diesen zu den Truppentrains. Die neue graue Feldbekleidung ist endgültig eingeführt.

Am 30. September lief das neue Linienschiff Erzherzog Franz Ferdinand, für welches 2 Schwesterschiffe in Bau, von Stapel. Obwohl man in Marinekreisen den weiten Schritt von der Erzherzogklasse (10 600) zu diesem Schiff (14 800 t) nicht verkennt, fordert man doch baldigen Bau von 18 000 Tons-Schiffen. 18

Italien.

Die Ergebnisse der gemeinsamen Land- und Flottenübungen.

An die Ergebnisse der gemeinsamen Heeres- und Flottenübungen in diesem Jahre ist die Kritik in der italienischen Presse mit ziemlicher Schärfe herangetreten und hat vor allem auch das vielfache Versagen des Verpflegungsdienstes hart getadelt, das um so auffallender genannt werden muß, als es sich doch nur um eine verhältnismäßig geringe Truppenstärke handelte. Auch wenn man die Übertreibungen beiseite läßt, ist nicht zu bestreiten, daß der Kommissariatdienst sich nicht auf der Höhe seiner Aufgaben erwiesen hat. Man kann freilich nicht bestreiten, daß für die Friedensschulung ihm das nötige Personal und Material fehlt. Was aber im Frieden nicht gelernt wird, das geschieht auch im Kriege nicht und ein größeres oder geringeres Versagen des Verpflegungsdienstes ist in Italien bei Manövern durchaus keine neue Erscheinung. Mit Recht wird daher von dem neuen Chef des Generalstabs der Armee, Pollio, verlangt, daß er, der bei der Kürze der Zeit, die er seinen Posten inne hat, für die jetzigen Erscheinungen noch nicht verantwortlich gemacht werden könne, hier den Hebel ansetze, da ihm ja die Vorbereitung der Armee für den Krieg obliegt. Die gemeinsamen Übungen von Heer- und Flottenteilen, die am 6. September ihren Abschluß fanden, haben — und das ist ein Fortschritt — in allen Bevölkerungskreisen das weitgehendste Interesse erweckt. An den Verlauf der Übungen wird auch der Heeresuntersuchungs-

ausschuß einen eingehenden Bericht über Küstenbefestigungen usw. knüpfen und der Chef des Admiralstabs der Marine, Bettolo, hat sich vorbehalten, seine Erfahrungen und seine in Vereinbarung mit dem Chef des Generalstabs der Armee entworfenen Vorschläge für die Modernisierung von Küstenwerken baldigst zu unterbreiten. Auf die Operationen näher einzugehen verbietet uns der zur Verfügung stehende Raum. Tatsache ist, daß die Verteidigungspartei wohl mit ihren Torpedofahrzeugen 4 größere Schiffe der Angriffspartei kampfunfähig machte, es der letzteren aber doch gelang, die unbedingte Seeherrschaft zu gewinnen, die die Voraussetzung der Landung größerer Streitkräfte sein mußte. An diese Tatsache hat die italienische Presse die Forderung geknüpft, den Ausbau der italienischen Flotte mit Hochdruck zu beschleunigen und die Verteidigung der Küsten dem Schwerpunkt nach auf die Flotte zu verlegen, die dazu auch genügende Offensivkraft und rasch stete Bereitschaft besitzen müsse.

Was die kombinierten Übungen anbetrifft, so setzten sich die Landstreitkräfte der Einbruchs(roten)partei unter Führung des Generalleutnant Zuccari zusammen aus der 8. Division in normaler Formation, verstärkt durch Bersaglieri und Kavallerie (sie wurde ebenso wie ein Teil des Artillerie- und des Geniebelagerungsparks bereits als gelandet angenommen), sowie einer gemischten Brigade, Brigade Regina, schwacher Kavallerie 7 Teilen des Artillerie- und Geniebelagerungsparks, erstere aus 14,9 cm-Kanonen, 12 cm-Kanonen, 14,9 cm-Haubitz-, 21 cm- und 8,7 cm-Mörserbatterien, letztere aus 1 Brigade Sappeurs, 1 Brigade Mineurs, je einer Telegraphen- und Eisenbahnkompagnie mit Park, einem photo-elektrischen Park bestehend. Aufgabe der Landoperationen der roten Partei war darin zu suchen, die Werke einzuschließen und zu belagern, die sich einem Bodengewinn der gelandeten Truppen und ihrem weiteren Vordringen entgegenstellten, in der Hauptsache des Platzes Altaro Vado. Die roten Kräfte mußten bestrebt sein, die Höhen zu gewinnen und sich dort festzusetzen. Die blaue Partei hatte sich 1. der Landung zu widersetzen und zwar mit Hilfe der Küstenwerke, die den Truppen die Möglichkeit geben mußten, rechtzeitig an den bedrohten Punkten einzutreffen, 2. die Einschließung von Werken zu hindern, 3. hauptsächlich mit der Mobilmiliz (Landwehr-)Division das weitere Vorgehen des Gegners zu verbieten. An Landstreitkräften standen der blauen Partei zur Verfügung: 1 Landwehrdivision, Besatzung der Werke und festen Plätze und die zur Küstenwacht bestimmten Abteilungen. Die Einschiffung der dazu bestimmten Truppen (s. o.) erfolgte auf 3 Schiffen der Navigazione Generale im Hafen von Livorno, zum

Teil unter den Augen des Königs, ferner in Genua auf einem Schiff derselben Gesellschaft. Der schon als ausgeschifft angenommene Teil der roten Partei sammelte sich zwischen Pietra Ligure und Finalmarina. Die Einschiffung auch der schwersten Geschütze erfolgte glatt und schnell. An demselben Tage verschob die rote Partei die schon als gelandet angenommenen Truppen zwischen Livorno und Albenga, die blaue hatte ihre Hauptkräfte bei Carcare, die Besatzungen der Sperren von Altaro Vado waren vollzählig. Auch auf den Verlauf der eigentlichen Landoperationen, die am 29. August begannen, können wir nicht eingehen, bemerken nur, daß in Gegenwart des Königs, nachdem das rote Geschwader einen Versuch, die Landung zu stören, abgewiesen, die Landung mit Landungstruppen von Kriegsschiffen begann und zwar bei Spotorno. In Wirklichkeit würde man wohl eine andere Stelle als diese, dem feindlichen Feuer ausgesetzte gewählt haben, aber der Ablauf des Vertrags mit den gecharterten Schiffen zwang zur Eile. Blau machte einen geschickten, aber durch feindliche Überlegenheit auch wieder vereitelten Versuch, an die Truppentransportschiffe von Rot heranzukommen. Als einen Beweis für die Eile, mit welcher sich die Ausschiffung, nach Niederkämpfen des Widerstandes schwacher blauer Abteilungen, vollzog, führen wir an, daß ein Schiff ein ganzes Infanterieregiment in $1^1/_2$ Stunden an Land setzte. Nach der Landung bekämpften die Schiffe der roten Partei die Werke, die die Reede von Vado und die Küste bis Altaro Vado bestreichen konnten. Während man der Wirklichkeit entsprechend die Landung der gemischten Brigade als bei Vavligotti (statt bei Noli) bewirkt annahm, wurde gleichzeitig die Landung des Restes der roten Landkräfte als bei Finalmacina vollzogen angesehen. Die rote Truppe erhielt, während die Schiffsgeschütze die hindernden Werke unter scharfes Feuer nahmen, die Marschrichtung gegen die Höhenzüge Monte Rulu—Pian de Corvi (Monte Alto). Gegen den Höhenzug von Monte Alto richteten auch die von Altare vorgezogenen Hauptkräfte der blauen Partei ihre Bewegungen, die Schiffe der roten Partei erhielten von der Führung der Landstreitkräfte die Weisungen, gegen welche Werke sie ihr Feuer zu richten hatten, um mit den Landtruppen gemeinsam zu wirken. Aus der Operation des 2. September heben wir nur kurz hervor, daß die Landwehrdivision in 2 Kolonnen vorgehend nach einem anstrengenden Marsche durch einen sehr gut geführten Angriff von 3 Regimentern, unterstützt durch 3 Batterien, dem Gegner die Besitznahme der wichtigsten Höhenkämme verwehrte und Rot damit einigermaßen das Konzept verdarb. Rot sammelte seine Kräfte bei Borgti und Blau war für den folgenden Tag entschlossen,

seine Offensive fortzusetzen. Während 3 Tagen und 2 Nächten haben die Landungskräfte versucht, die gebietenden Höhenzüge, die etwa 12 km von der Küste entfernt und denen zahlreiche starke Stellungen vorgelagert sind, zu gewinnen. Trotzdem unter den größten Schwierigkeiten zwei Batterien des Belagerungsparks in Stellungen gebracht worden, hatte Blau alle Aussicht, den Gegner auch weiter an dieser Besitznahme zu verhindern und der Leitende sah sich gezwungen, mit Rücksicht auf die Stärke der Stellung von Monte Alto und Pian de Corvo der blauen Partei eine ihrer (Mobilmiliz)brigaden zu nehmen, um sie zur Unterstützung der blauen Hauptarmee gegen Unternehmungen von Cuneo bei Ceva (Montezemelo) einzusetzen. Sehr bedeutende Überlegenheit nicht nur von Infanterie, sondern auch von Artillerie, 16 Batterien, darunter 8 des Belagerungsparks, gaben Rot die Berechtigung zu neuem Angriff, der nun gelingen mußte. Im Nebel wurden u. a. auch 2 blaue Batterien genommen. Blau erhielt nun eine Landwehrinfanteriebrigade zurück. Von hohem Interesse waren Geschick und Fähigkeit, mit welcher von Rot die Belagerungsbatterien, trotz großer Geländeschwierigkeiten, in die zweite Artilleriestellung den Werken näher gebracht und die Schnelligkeit und der Eifer, mit welcher an der Verstärkung der Stellungen gearbeitet wurde. Die öffentliche Meinung Italiens kann aber aus dem, was die blaue Abteilung, in der Hauptsache also Landwehr, geleistet, das Bewußtsein schöpfen, daß sie berechtigt ist, auf ihre Truppen II. Linie zu vertrauen. Zum ersten Male hat in Italien schwere Artillerie in Feldoperationen mit den übrigen Waffen des Landheeres zusammengewirkt und auch daraus wird man ausgiebige Lehren und Erfahrungen gewinnen.

Große Aufklärungsübungen in Friaul.

Für die Aufklärungsübungen großer Reiterkörper in Friaul hatte man an die Spitze der blauen Partei den Grafen von Turin gestellt, dem eine Ulanen- und eine leichte Kavalleriebrigade, 2 reitende Batterien, 1 Radfahrerbataillon, das vorher in sehr kurzer Zeit schon 1100 km zurückgelegt, mit einem Zug Maschinengewehre, je eine Sanitäts- und Verpflegungskompagnie unterstanden. Die Führung der roten Partei war dem General Grafen Baratieri übertragen, dem ebenfalls 1 Ulanen- und 1 leichte Brigade, 2 reitende Batterien, 2 Maschinengewehrzüge, je eine Sanitäts- und Verpflegungskompagnie zur Verfügung standen. Die Leitung der Übungen hatte der Inspekteur der Kavallerie, General Berta, übernommen. Im ersten Abschnitt der Übungszeit, 24. August bis 2. September, übten die Divisionen für sich bei Pordenone bzw. Udine, in der zweiten vom 3. bis 14. September gegeneinander. Die Parteiführer hatten dabei, wie übrigens auch bei den Korpsmanövern des III. Korps, volle

Freiheit der Entschlüsse. Mit den Ergebnissen dieser Übungen ist man an leitender Stelle sehr zufrieden.

Eisenbahnstationskurse.

Die am 1. Oktober unter Leitung der Transportabteilung des Generalstabs beginnenden Eisenbahnstationskurse in der Dauer von 50 Tagen, die in einen theoretischen (15 Tage) und einen praktischen Teil (35 Tage) zerfallen, weisen eine Einteilung der herangezogenen Subalternoffiziere des aktiven Dienststandes aller Waffen in 4 Gruppen nach den Linienkommissionen Turin, Venedig, Ancona, Neapel auf. Die Auswahl der Offiziere ist den Regimentskommandeuren überlassen worden, die aber auch dafür verantwortlich sind, daß nur geeignete Elemente kommandiert werden.

Garnisonwechsel.

Nach den Herbstübungen haben 9 Infanteriebrigaden mit 18 Regimentern, 3 Bersaglieri- und 5 Kavallerieregimenter den Standort gewechselt und zwar nachdem der älteste Jahrgang entlassen war (Beginn 13. Sept.). Die auf den 28. August angesetzte und im allgemeinen auch glatt verlaufene Einbeorderung von Leuten der Reserve Jahrgangs 1883 zur Verstärkung der Manövereinheiten hat durch die Befreiung von Leuten, die außer Landes, krank, Beamte bzw. eifrige Teilnehmer an den Übungen der nationalen Schießvereine waren, einen Ausfall von rund $^1/_5$ der in den Stammrollen eingetragenen Ziffer erlebt. Etwa 38000 Mann haben wirklich geübt.

Marine.

Der Abgeordnete Arlotta, der seit mehreren Jahren Berichterstatter für das Marinebudget in der Kammer ist, hat einem Redakteur des „Giornale d'Italia“ gegenüber seine Eindrücke von den gemeinsamen Übungen von Heer- und Flottenteilen wiedergegeben. Eine seiner ersten kritischen Bemerkungen betrifft den verhältnismäßig geringen Bestand von Bemannungspersonal, der dazu zwingt, von den Leuten übermenschliche Anstrengungen zu fordern, wenn die Höchstleistung der verschiedenen Schiffseinheiten erzielt werden soll. Arlotta hält deshalb eine baldige Vermehrung der Flottenequipagen und im Verhältnis auch der Offiziere, namentlich der Linienschiffsleutnants, für unabweisbar nötig. Die 27 500 Mann, die man im Dienst habe, genügten durchaus nicht, auch die vom Marineminister schon vorgesehenen 28000 nicht, man müsse auf 30000 Mann kommen. Wenn demnächst die großen Schiffe, wie Roma und Napoli, und dann auch die 4 großen Panzerkreuzer Typ San Giorgio in Dienst kämen, würde man das Personal für sie nicht zu finden wissen. Auf umfassende Streichungen großer Schiffe von der Schiffsliste könne nicht gerechnet werden, die 3 Schiffe Typ Sicilia, die einzelne absetzen möchten, bildeten eine Kraft, deren die Marine noch auf längere Zeit nicht entraten könne. Arlotta hält

darum neue Opfer, vermehrte Ausgaben für die Marine für erforderlich, denn wenn man eine gut geschulte und stets bereite Flotte verlange, so müsse man diese auch mit allen Neuerungen der modernen Technik versehen. Bauten, die als nötig erkannt werden, auf spätere Zeiten verschieben, hieße Selbstmord begehen, der Bau von mindestens 2 sehr schnellen Scouts sei dringendster Art. Bei den Manövern dieses Jahres habe man das Fehlen von Scouts geradezu als unerträglich empfunden. Torpedoboote, die bei Tage Aufklärerdienste und bei Nacht den ihnen ihrer Natur nach zufallenden Dienst tun mußten, und so rund 12 Tage ununterbrochen angespannt waren, haben ihr Personal an Kräften völlig ausgepumpt. Und dabei ist nicht zu vergessen, daß die Torpedoboote für Aufklärungszwecke doch nur bei ruhiger See brauchbar sind und alle anderen Marinen schon Scouts besitzen. Arlotta erkennt die hervorragenden Leistungen der Torpedoboote an, hält deren Zahl aber für zu gering, will auch die Zahl der großen Schiffe vermehrt sehen, da sie die Herrschaft zur See verbürgten. Die Art, wie die Landung bewirkt worden ist, hat Arlottas vollen Beifall. Wenn die Kammer denkt wie ihr Berichterstatter für das Marinebudget, so wird man sich baldigst auf eine neue Steigerung der Ausgaben für die Flotte vorbereiten müssen. Wie man an leitender Stelle über den Schiffsbau der nächsten Zukunft denkt, hat der Chef des Admiralstabs Bettolo bei seiner Meinungsäußerung in der Seekriegshochschule am 16. Sept. mit großer Offenheit dargelegt. Der Äußerung Bettolos war ein Vortrag des Linienschiffsleutnants Pelloux vorhergegangen, der sich zugunsten einer bedeutenden Vermehrung der Torpedoboote und Torpedobootsjäger aussprach, also ein Vertreter der einen Ansicht war, während die andere große Schiffe verlangt, Dreadnoughts. Die beiden Ansichten entspringen verschiedenen marinepolitischen Annahmen. Die eine rechnet mit einem Kriege gegen Österreich und verlangt dazu mittlere Schiffe von sehr zahlreichen Torpedobooten, Torpedobootsjägern und Unterseebooten begleitet, die andere kalkuliert mit dem Streben nach Herrschaft zur See im Mittelmeere mit Gegnern, wie Frankreich, und fordert große Schiffe als besser dem Zweck entsprechend und mehr im Einklang mit den anderen Marinen, die wirklich vorwärts schreiten wollen. Alle Offiziere, die ihre Meinung bei den Zusammenkünften der Seekriegshochschule äußerten, verlangten übereinstimmend Verbesserungen an Schiffen, Armierung und Bemannung. Bettolo bezeichnete sich rückhaltslos als Anhänger der durch Mirabello verbesserten und der Marinepolitik Italiens angepaßten Dreadnoughts, die auch als Mirabello-Typ bezeichnet werden. Sie kosten je

50 Millionen Lire, haben 18000 Tons Deplacement und tragen zwölf 30,5 cm-Geschütze. Eins dieser Schiffe faßt aber, nach Bettolo, die Kraft von vier mittleren Schiffen, die zusammen 144 Millionen (jedes Schiff Typ Elena 36 Millionen) kosten, in sich zusammen, so daß außer militärischen auch ökonomische Gründe für ihren Bau sprechen. Als genauer Kenner der italienischen Küstengewässer wies Bettolo ferner ziffernmäßig nach, daß die italienischen Dreadnoughts sehr wohl auch gegen Österreich Verwendung finden könnten. Sehr warm trat man auch für Scouts ein, ferner für Torpedobootsjäger von 400 Tons Deplacement und Unterseeboote. Die heutige Richtung der italienischen Marinepolitik bezeichnet er als eine gute, man müsse bei ihr bleiben und nur das Tempo auf dem Wege noch beschleunigen. Bettolos offene Äußerungen können der Marine Italiens auch in der öffentlichen Meinung des Landes und damit bei der Bewilligung größerer Beträge nur förderlich sein, wenn die italienische Presse aber vom Chef des Generalstabs verlangt, er solle mit derselben Offenheit auseinandersetzen, ob die Organisation des Heeres auf eine Offensive zugeschnitten werden soll und welche Einrichtungen man dazu schaffen müsse, so ist dies Verlangen ungereimt.

18

Frankreich.

Unfälle in der Marine vor der französischen Kammer.

Wenn man erwartet hatte, durch die Verhandlungen über die Unfälle in der französischen Marine vor der Kammer zuverlässige Aufschlüsse über die Ursachen der Unfälle zu erhalten, so ist man sehr enttäuscht worden. Zur Verhandlung stand der Bericht der Untersuchungskommission über die Jena-Katastrophe und Interpellationen über die Unfälle auf den Schulschiffen „La Couronne“ und „Latouche-Tréville“ sowie über das mangelhafte Geschoßmaterial (Admiral Bienaimé).

Die geringe Beteiligung der Abgeordneten an dieser Sitzung, in welcher die aufsehenerregenden häufigen Unfälle der französischen Marine besprochen, deren Ursachen klargestellt und über Abhilfemaßregeln vor dem ganzen Lande verhandelt werden sollten, entsprach nicht der Wichtigkeit des Gegenstandes. Bei Beginn der Sitzung hatten sich nur 38 Abgeordnete eingefunden; nachdem der Anfang der Sitzung um $^3/_4$ Stunden verschoben worden war, hatte man im ganzen 60 Abgeordnete zusammengebracht.

Der Hauptverhandlungsgegenstand war die Jena-Katastrophe. Der Berichterstatter des Untersuchungsausschusses, M. Michel, erklärte, daß durch Zeugenaussagen übereinstimmend festgestellt sei, daß vor der Detonation plötzlich eine Flamme erschienen sei, so

daß anscheinend einige Minuten zwischen dem Beginn der Katastrophe und der zerstörenden Explosion vergingen. Der Rauch sei weiß oder gelb und der Ausgangspunkt wahrscheinlich die Steuerbordseite gewesen.

Danach tragen die vom Beginn der Katastrophe bis zur Explosion beobachteten Phänomene den Charakter der Entflammung des Pulvers B. Die Hypothese, daß sich das Schwarzpulver zuerst entzündet habe, sei hinfällig. Ebenso diejenige, daß die Explosion eines Geschosses oder eines Torpedos, der Einfluß drahtloser Telegraphie oder Kurzschluß oder Böswilligkeit die Ursache der Katastrophe sei.

Die Kommission hat trotzdem keinen Beweis finden können, daß das Pulver B wirklich die Anfangsursache der Katastrophe gewesen sei. Sie schlägt aber der Kammer vor, zu beschließen, daß das Schwarzpulver, welches nur zum Salutschießen an Bord verwendet wird, aus der Ausrüstung der Schiffe ausscheide, und daß Verbesserungen an dem Pulver B vorgenommen werden sollen, um demselben eine größere Beständigkeit und größere Regelmäßigkeit beim Schießen zu geben.

Dieser letzte Beschluß der Kommission weist doch mit ziemlicher Deutlichkeit darauf hin, daß man das Pulver B für nicht genügend beständig hält und ihm eine Selbstzersetzung zutraut. Die Beschlüsse sind in dem Untersuchungsausschuß allerdings nur mit 6 gegen 6 Stimmen bei 9 Stimmenthaltungen gefaßt worden. Die beiden gewichtigsten Redner des Tages, der frühere Minister des Äußeren, Herr Delcassé, jetzt Vorsitzender des Ausschusses, und der frühere Marineminister, Admiral Bienaimé, haben wesentlich deutlicher auf das B-Pulver als erste Ursache der Katastrophe hingewiesen. Beide sind der Meinung, daß das Pulver B an sich vorzüglich sei, Herr Admiral Bienaimé ist sogar der Meinung, daß es besser sei als anderwärts, aber die Aufbewahrung und Überwachung des Pulvers sei schlecht. Andere Marinen hätten Mittel, die Zersetzung des Pulvers vorher zu sehen, Mittel, welche in Frankreich vernachlässigt würden. Herr Delcassé stellte fest, daß das Pulver B durch Wärme und Feuchtigkeit plötzlich und beträchtlich verschlechtert werde.

Bemerkenswert an dieser Äußerung ist, daß das französische Pulver durch Feuchtigkeit leidet, während meines Wissens der fast gänzliche Mangel von Hygroskopie als ein besonderer Vorzug des deutschen Pulvers, namentlich dem Schwarzpulver gegenüber, gelobt wird. Herr Delcassé ist der Meinung, daß diese Eigenschaften des französischen Pulvers hätten Veranlassung sein sollen, in dieser

Beziehung besondere Vorsichtsmaßregeln zu ergreifen, aber gerade das Gegenteil sei der Fall gewesen. In dem Dynamoraum wäre dauernd eine Wärme von 50—55° gewesen, so daß die Leute, welche die Dynamos bedienten, alle viertel Stunden hätten gewechselt werden müssen, und dabei standen die Pulverkammern offen. Wohl hatte die Jena Kältemaschinen, aber sie funktionierten nicht oder schlecht. Der Generalinspekteur hatte die Schadhaftigkeit der Maschinen dem Minister gemeldet; der Kommandant hatte ohne jeglichen Erfolg ihre Verbesserung oder ihren Ersatz durch wirksamere gefordert. Dann hatte der Generalinspekteur die Kältemaschinen als beklagenswert und den Zustand der Jena als schlecht bezeichnet. Trotzdem habe der Minister ein Jahr nachher noch nicht erkennen lassen, daß er sich um diese ernste Angelegenheit gekümmert habe, und so seien durch Liederlichkeit in der Verwaltung 14 Monate verflossen und erst mehrere Tage nach der Jena-Katastrophe habe der Minister angefragt, wo das Ergebnis der Studien über die Verbesserungen auf der Jena bliebe.

Wenn man auch nur im geringsten die Vorsichtsmaßregeln beobachtet hätte, welche von dem Erfinder der B-Pulvers s. Zt. als notwendig bezeichnet worden waren, so würde sich der Unfall auf der Jena auf einen mehr oder weniger ernsten Brand beschränkt haben. Statt dessen habe man aber die Pulverkammer für Schwarzpulver neben die für Pulver B gelegt und beide noch durch eine Öffnung verbunden. Ein Marineingenieur aus Toulon hat ausgesagt, er sei überrascht gewesen bei einem Besuch der Pulverkammern auf der Jena zu finden, wie, anscheinend zum Vergnügen, alle Bedingungen für eine Katastrophe zusammengehäuft waren.

Herr Delcassé schloß seine vernichtende Kritik: „Es ist die Nachlässigkeit und Sorglosigkeit in den oberen Stellen, welche nach und nach in allen Dienstzweigen Unordnung, Entmutigung und Gehenlassen hervorgebracht haben. Davon kommen alle diese Unglücksfälle. Das Übel ist groß, es ist ebenso tief wie ausgebreitet; es ist überall, in der Konstruktion, in der Herstellung, in der Abnahme der Munition, in der Einrichtung der Pulverkammern und selbst in der Führung der Schiffe. Es ist die gebieterische Pflicht des Parlamentes, endlich damit ein Ende zu machen."

Die Verteidigung des Marineministers Thomson war diesen Anklagen gegenüber schwächlich. Er versicherte, daß die von der Kommission vorgeschlagenen Maßnahmen teils durchgeführt, teils in der Durchführung begriffen seien; das Schwarzpulver würde demnächst von den Schiffen verschwinden; eine schnellere Erledigung der Eingaben sei nicht möglich, weil die Akten von einer Stelle zur

anderen wandern mußten. Gewiß ist es eine naheliegende Gefahr bei der zunehmenden Ausbreitung der Zentralbehörden, die Eingaben durch nötige Zuziehung aller beteiligten Stellen zu verschleppen. Aber darin liegt gerade das Organisations- und Verwaltungstalent, daß man trotzdem Mittel und Wege findet, eilige und wichtige Angelegenheiten durch gemeinsame mündliche Beratungen dem geisttötenden bureaukratischen Schlendrian entzieht und der Minister auf solche Sachen persönlich Einfluß behält.

Der Minister hat denn auch die Folgerungen aus diesen Anklagen und denen des Herrn Admirals Bienaimé sowie aus dem Kammervotum gezogen und seine Entlassung eingereicht und erhalten.

So hat die öffentliche Meinung ihr Opfer, und dieser Minister büßt vielleicht für mehr, als er verschuldet hat.

Nachdem der Untersuchungsausschuß selbst erklärt hat, daß Beweise dafür nicht vorhanden seien, daß das Pulver B die Katastrophe eingeleitet habe, behaupten die Freunde des B-Pulvers, daß die Kommission von der vorgefaßten Meinung ausgegangen sei, daß das B-Pulver die Ursache gewesen sein müsse und deshalb habe sie alle weiteren Anzeichen nicht genügend untersucht und kurzerhand abgewiesen. Der „Temps“ erzählt zum Beweise dafür, daß ein Racheakt vorgelegen habe, folgendes: Der Schiffsfähnrich Boucheron habe einige Zeit vor der Explosion in seiner Kabine, welche vollständig verwüstet war, einen Zettel gefunden, unterschrieben: „Ein Revolutionär“, durch welchen er mit dem Tode bedroht wurde. Daß die Katastrophe mit dieser Drohung in Zusammenhang gebracht werden müsse, gehe daraus hervor, daß sie nicht in den wärmsten Kammern, wo die Chancen der Zersetzung des B-Pulvers am größten gewesen seien, ausgekommen sei, sondern in den hinteren Pulverkammern, welche unmittelbar unter den Kabinen der Offiziere liegen, und daß die Explosion zu einer Zeit eingetreten sei, wo das gesamte Offizierkorps im Dienst an Bord war, was vorausgesehen werden konnte. Schließlich sei auch der Schiffsfähnrich Boucheron schrecklich verwundet worden.

Die Kommission hat, wie gesagt, dieser Vermutung kein Gewicht beigemessen.

Über Unfälle auf La Couronne und Latouche-Tréville ist in der Kammer Neues nicht hervorgebracht worden. „Le Matin“ schiebt die Schuld auf das Material, welches auf dem einen Schiff 10, auf dem anderen 20 Jahre alt sei, und auf die Unerfahrenheit und schlechte Ausbildung der Schüler, denn auf dem als Schulschiff benuztem Panzerkreuzer Pothuan kämen mit demselben Material keine

Unfälle vor, weil die Ausbildung daselbst besser sei. (Auf diesem Schulschiff befindet sich als Artillerieingenieur ein Offizier der Kolonialartillerie.) Bezeichnend für die ganze Sachlage sei es, daß ein Zivilminister auf Latouche-Tréville feststellen mußte, daß der Unfall durch einen Konstruktionsfehler des Materials verursacht worden sei. Der Unfall auf Latouche-Tréville sei dadurch entstanden, daß man in die Hände jungen, unerfahrenen Personals gefährliche Kampfmittel gäbe, ohne die geringsten Sicherheitsmaßregeln in den Reglements. Hinsichtlich der Couronne sei es nur erstaunlich, daß der Unfall nicht schon früher eingetreten sei.

Der Berichterstatter des Ausschusses beschränkt sich darauf, festzustellen, daß über die Unfälle auf La Couronne die verschiedensten Hypothesen aufgestellt seien, über welche sich die Seeleute und Artilleristen nicht einigen könnten. Auf alle Fälle erschiene die Verantwortlichkeit des Ministers schwer belastet. Neue Unfälle hätten sich in der Zwischenzeit zugetragen, und kürzlich sei erst der Untergang eines Tauchbootes gemeldet worden. „Wo solche Epidemien herrschen, müssen Ursachen vorhanden sein.“ Das Fehlen der Verbindung und des Zusammenwirkens zwischen den Dienststellen, welche sich gegenseitig irgnorieren und aufeinander eifersüchtig seien, wenn sie sich nicht haßten, sei eine davon. Man müsse Vorsichtsmaßregeln treffen, daß solche Unglücksfälle und Katastrophen nicht wiederkehren! Gewiß! aber welche, das ist die Frage. Und diese ist mit dem Sturz des Ministers allein nicht erschöpfend beantwortet.

Vernichtend waren die Auslassungen des Herrn Admiral Bienaimé zu seiner Interpellation über die Mangelhaftigkeit der Geschosse. 70°/₀ der Vorräte beständen aus schlechten Geschossen. Und dies sei die unmittelbare Folge der allgemeinen Unordnung, welche die französische Flotte ruiniere. Wie könne man von gußeisernen Geschossen verlangen, daß sie bei den heutigen Geschwindigkeiten von 8—900 m in der Sekunde und einem Drall von 7° der ungeheuren Torsionsbeanspruchung widerstehen könnten. Man gebrauche vielleicht 200 Millionen Franken, um neue, genügend widerstandsfähige Geschosse zu beschaffen.

Der Herr Marineminister erwiderte, daß die gußeisernen Geschosse verschwinden würden, ausgenommen bei den Übungen, denn Stahlgeschosse seien zu teuer. Sie kosteten 10mal so viel als gußeiserne.

Zum Schluß muß noch eine Äußerung des Herrn Admiral Bienaimé verzeichnet werden, weil sie in Frankreich gewiß Aufsehen erregen wird, da sie mit der Vergötterung des Schraubenverschlusses auf-

räumt und sich zu der hier wiederholt vertretenen Ansicht bekennt, daß der Keilverschluß besser ist, als der Schraubenverschluß.

„Warum sind unsere Schnellfeuerkanonen so gefährlich?“ fragt Herr Admiral Bienaimé. „Weil wir an diesem Schraubenverschluß festhalten wollten, der ein Wunder (?) war, als er erfunden wurde. Aber das sind 50 Jahre her. Die Schnellfeuerkanonen anderer Länder haben Keilverschlüsse, unsere kleinen Schnellfeuerkanonen ebenfalls. Warum nicht unsere schweren? Der Keilverschluß ist die sicherste Garantie gegen Unfälle, von denen wir soeben betroffen sind. Bei diesem Verschlußsystem kann der Verschluß nicht nach hinten geschleudert werden! Warum haben wir dieses System nicht angenommen?“

Eine bessere Bestätigung der hier vertretenen Ansichten kann man nicht verlangen.

Vorkommnisse an Bord des Küstenpanzers Bouvines.

Der Küstenpanzer Bouvines lief am 14. Oktober von Cherbuorg aus, um einen 24stündigen Versuch in Gegenwart einer Ministerialkommission unter Vorsitz des Kontreadmirals, Herrn Auvert, auszuführen. Das Wetter war stürmisch und die Temperatur in den Heizräumen des Bouvines erreichte 70° C, so daß die Seeleute unter dieser außergewöhnlichen Hitze derart zu leiden hatten, daß sie wie die Fliegen umfielen und etwa 20 Mann das Lazarett aufsuchen mußten. Dadurch verlängerte sich der Versuch um etwa 3 Stunden.

Für die Schießversuche waren besondere Geschosse von der Feuerwerkerei geliefert, um nicht die etatsmäßigen Vorräte an Bord angreifen zu müssen.

Ein 10 cm-Geschoß erwies sich schlecht kalibriert. Sein Durchmesser war also an einer Stelle, vermutlich im Zentrierband, zu stark, so daß es sich nicht laden ließ und wenigstens 10 cm hinten aus dem Geschoßlager hervorstand. Bei den vergeblichen Versuchen, das Geschoß zurückzuziehen, löste sich der Boden vom Geschoß und kam allein zurück. Es ist allerdings nicht gemeldet, ob das Geschoß scharf oder blind geladen war. Im ersteren Falle wäre die Lage recht mißlich gewesen. Es blieb nunmehr nichts anderes übrig, als das Geschoß von der Mündung aus herauszustoßen. Nun kann es ja wohl vorkommen, daß trotz zahlreicher Revisionen ein Geschoß vielleicht infolge Abnutzung der Leeren passiert, welches nicht ladefähig ist, aber durch nochmalige Revision bei Ausgabe an die Bedienung zur Schießübung muß solches Geschoß bemerkt und ausgeschieden werden. Bei uns ist wenigstens bei den Landschießübungen der Feuerwerksoffizier verantwortlich, welcher die Munition für den Empfang durch die Truppen bereitstellt. Außerdem ist durch

den eingeschlagenen Stempel noch nach Jahrzehnten der Offizier oder Beamte zu ermitteln, unter dessen Verantwortung ein solches Geschoß in der Fabrik abgenommen ist.

Immerhin mag aber ein solcher Fehler, der im Durchmesser nur $^1/_{10}$ mm betragen braucht, einmal vorkommen. Dann muß aber der Geschützführer ein solches Geschoß ohne weitere Versuche zurückstellen. Daß aber beim Ansetzen, selbst beim forcierten Ansetzen eines Geschosses und bei dem darauffolgenden Entladen des Geschützes der Boden eines Geschosses abgeht, ist mir in meiner langen Praxis noch nie vorgekommen, obwohl wir früher doch nur gußeiserne (Weich- oder Hartguß) Geschosse hatten und vor 30 bis 40 Jahren das Gußverfahren technisch noch nicht auf der Höhe stand wie heute. Wenn das aber bei französischen Geschossen möglich ist, so wird dadurch der Vorwurf des Herrn Admiral Bienaimé, daß 70% der Geschosse nichts taugen, sehr beweiskräftig illustriert und man kann mit dem Herrn Admiral fragen: Wie sollen solche Geschosse die recht bedeutende Beanspruchung bei Einleitung der Rotation aushalten?

Ein zweites Vorkommnis, welches ebenfalls ohne unglückliche Folgen verlief, trat bei einem 30,5 cm-Turmgeschütz ein; dasselbe war geladen und mit Zündung versehen (amorcé). Auf Kommando wurde abgezogen, die Schlagröhre funktionierte, aber der Schuß ging nicht los. Nach einigen ängstlichen Sekunden kommandierte der Offizier: „Rearmorcez!“ Als die Bedienungsnummer, diesen Befehl ausführend, den Schlaghammer gespannt hatte, ging der Schuß los. Der ganze Vorgang charakterisierte sich als ein richtiger Nachbrenner, wie er überall vorkommen kann und vorkommt, meist infolge ungenügenden Zündstrahles aus dem Zündhütchen oder der Zündung, welche nicht imstande ist, das Kartuschbeutelzeug zu durchschlagen und das dahinterliegende Pulver unmittelbar zu entzünden. In solchem Falle glimmt nur das Kartuschbeutelzeug und es gebraucht einige Zeit, bis dasselbe so weit Feuer fängt, daß dieses auf das Pulver übertragen wird. Das Unsichere der Sachlage liegt darin, daß sich der Nachbrenner von einem völligen Versager nicht unterscheiden läßt. Wenn man daher in Annahme eines Versagers den Verschluß vorzeitig öffnet, während wirklich nur ein Nachbrenner vorliegt, dann kann natürlich ein großes Unglück eintreten. Für Versager und Nachbrenner sind überall reglementarische Bestimmungen getroffen, deren strikte Innehaltung Unfällen vorbeugt. Wenn daher der französische Offizier seine Ruhe bewahrte, den Verschluß nicht öffnen ließ, wozu nicht die geringste Veranlassung vorlag, sondern, vielleicht sogar nach sehr kurzer Zeit, etwa 15 Sekunden, von neuem

abfeuern ließ, so hat er damit eigentlich nur Selbstverständliches getan, gehandelt, wie jeder Geschützführer selbständig hätte handeln müssen.

Dieser Fall hat sogar nichts Außergewöhnliches an sich, daß es auffallen muß, daß er überhaupt in der Presse mit der nötigen Ausschmückung erwähnt wird.

Anordnungen aus Anlaß der Jena-Katastrophe und der anderen Unfälle bei der Marine.

Wie der Marineminister Thomson der Kammer mitteilte, sind aus Anlaß der Unfälle verschiedene Verordnungen erlassen worden, welche der Wiederholung derselben vorbeugen sollen. So teilt „La France militaire“ neue Vorschriften für die Aufbewahrung von Pulver und Munition mit, welche die Möglichkeit von Explosionen in Pulvermagazinen auf ein Minimum beschränken sollen. Dieselben lauten:

1. Lagerung von geladenen Kartuschen, deren Hülle nicht aus einer vollständig geschlossenen metallischen Wand besteht, in geschlossenen metallischen Behältern, die voneinander entweder durch hölzerne Umhüllung oder, wenn sie offen sind, durch Innenbretter von 20 mm Stärke getrennt sind.
2. Lagerung des Pulvers B und Schwarzpulvers in feuchten Magazinen vermittelst metallischer Kasten unter denselben Bedingungen wie oben; Schwarzpulver in trockenen Magazinen jedoch mittelst Pulverkasten M/1875 mit Überzug.

Der Minister hat zunächst Bericht über die voraussichtlichen Kosten dieser Maßnahmen eingefordert.

Die gegenwärtig in fahrbaren Kasten vorhandenen Munitionsvorräte werden in ihrem gegenwärtigen Zustand aufbewahrt.

In Zukunft werden zur Aufbewahrung von Pulvervorräten und fertigen Munitionsgegenständen nur noch verwandt:

Kasten für Pulver GM/1887, 1889 u. 1903.
Kasten für fertige Munitionsgegenstände M/1889.
Kasten M/1889 für 28 cm-Küstenmörser.
Kasten M/1889 für die vorderen Ladungen für 24 cm-SF-Kanonen.
Kasten M/1889 für die hinteren Ladungen für 24 cm-SF-Kanonen.
Pulverkasten M/1875.
Pulverkasten M/1883.
Kasten G für vollständige Munitionsgegenstände für die Küste Nr. 1 u. 2.

Sämtliche Kasten für Pulver oder fertige Munition G und M der verschiedenen Modelle werden aus Kupfer oder Messing mit einer Hülle, die eine vollständig geschlossene Wand darstellt, gefertigt.“

Bahn.

Ausfälle an Reservisten.

Bei Manövern und sonstigen Einbeorderungen von Reservisten treten regelmäßig Ausfälle ein, mit denen man für die Mobilmachung meist nicht zu rechnen pflegt, aber doch wohl rechnen lernen muß. Eine Statistik, die man 3 Jahre hindurch geführt hat, läßt erkennen, daß die Ausfälle zum Teil unvermeidliche sind, wie z. B. solche durch Tod, verlängerten Aufenthalt im Auslande, Verschollensein, akute Krankheiten, zum Teil vermeidliche, wie z. B. chronische Krankheiten, die entweder absolute Dienstunfähigkeit bedingen, oder Überweisung zu einer anderen Waffe nötig machen. Im allgemeinen hat sich ergeben, daß die sogenannten unvermeidlichen Ausfälle etwa 10 % betragen. Von 1000 einbeorderten Leuten des Beurlaubtenstandes treffen bei der Truppe rund 900 ein. Die ärztliche Untersuchung nach Ankunft bei der Truppe veranlaßt dann aber noch ein Heimsenden von rund 20 %, so daß von den 900 nicht ganz 750 wirklich ihre Übungen ableisten. Die meisten von diesen Leuten sind mit chronischen Krankheiten behaftet, die ihnen sehr wohl bekannt sind und die sie meist auch durch ärztliche Atteste bescheinigt ausweisen. Mit Recht weist man in der französischen Fachpresse darauf hin, daß sich der Staat wenigstens die Transportkosten und die Löhnung für diese Leute sparen könnte, wenn sie vor der Abreise zu den Truppenteilen bei den Rekrutierungsbureaux einer ärztlichen Untersuchung unterworfen würden und daß man bei den Ant sätzen für die Ergänzung der Friedensverbände auf Kriegsstärke sehr leicht mit falschen Zahlen kalkuliere. Bei einem Jägerbataillon wurden 1908 einbeordert 300 Reservisten, 210 trafen bei der Truppe ein, nur 160 konnten Dienst tun. Ausfall also fast 50 %.

Rekruteneinstellung.

Nach den amtlichen Angaben des Kriegsministers für die Verteilung des Rekrutenkontingents, die am 28. August und 10. September erschienen sind, werden in der Zeit vom 1. bis 10. Oktober 1908 in die Armee an Rekruten eingestellt:

a) für den Dienst mit der Waffe . . .	221 413	Mann gegen	233 567	im Vorjahre,
b) für die Hilfsdienste	17 703	Mann gegen	24 651	im Vorjahre,
zusammen	239 119	zusammen	258 230	im Vorjahre,

gegen das Vorjahr also weniger 19 111 Mann, davon 12 000 Mann für den Dienst mit der Waffe.

Verminderung der Gepäckbelastung des Infanteristen.

Die Sonderbeleuchtung der diesjährigen großen Herbstübungen des französischen Heeres hat schon hervorgehoben, daß die Versuche mit dem neuen Infanteriegepäck und der neuen Feldbekleidung befriedigend ausgefallen seien. Die Wichtigkeit des Gegenstandes und die Folgen, die die Erleichterung des Gepäcks

in bezug auf die für die Truppe nötigen Fahrzeuge machen aber einige weitere Angaben erwünscht. Der Mantel als Marschanzug hat den Beifall der Leute besonders auch dadurch gefunden, daß er erlaubt, das Schanzzeug anzubringen, ohne das Koppel zu belasten. Die 300 g leichteren Hausschuhe haben Leute, die Verletzungen an den Füßen hatten, auch auf Märschen getragen und mit ihnen zum Teil den Marsch der 9. Division, der rund 50 km betrug, ohne weitere Schädigung mitgemacht, da die Schuhe mit überstehenden breiten Sohlen sehr bequem seien. Auch mit der schmaleren, nur noch das Seitengewehr tragenden Koppel ist man sehr zufrieden und erst recht, von Kleinigkeiten abgesehen, die leicht abgestellt werden können, mit dem neuen Tornister, der nur für einen Tag Lebensmittel, Wäsche und Hausschuhe enthält. Die Zahl der für die Truppe notwendigen Fahrzeuge hat allerdings durch die vorgenannten Neuerungen eine wesentliche Vermehrung erfahren müssen. Jede Kompagnie besitzt in Zukunft in der Gefechtsbagage 3 Fahrzeuge, 1 Lebensmittel- und Gepäckwagen, 1 Patronenwagen (der Mann trägt an Taschenmunition 88 Patronen, der Kompagniepatronenwagen führt 60 pro Gewehr, zusammen also 148), 1 fahrbare Feldküche, das Bataillon 1 Medizinwagen, das Regiment 1 fahrbare Feldküche, 2 Schanzzeugwagen, 1 Gepäckwagen und 1 Feldschmiede. Die Vergrößerung des Trosses ist also unverkennbar, in der Nähe des Gegners, spätestens beim Vormarsch zum Gefecht wird er in zwei Staffeln zerlegt. Nach Angabe französischer Offiziere sollen die vermehrten Fahrzeuge bei der 9. Division bei den Rückzugsbewegungen der Armee A am 17. bzw. 18. September keine Schwierigkeiten verursacht haben. Dabei ist freilich nicht zu vergessen, daß nur Teile der 9. Division so ausgestattet waren und daß man nicht den sonstigen gewaltigen Troß bei der Rückwärtsbewegung vor sich hatte.

Höhere Führung. Folgeerscheinungen der Herbstübungen und der Übungen der Reserveregimenter.

In den Freudenbecher der Bewährung der höheren Führung bei den Armeemanövern (s. auch Sonderbericht November) beginnen einige Kritiker stark Wasser zu mischen. Nicht überall mit Recht, wenn auch die Zuversicht der französischen Fachpresse, die fremdherrlichen Offiziere würden sämtlich berichten, daß sich die höhere Führung bei diesen Manövern nach jeder Richtung hin glänzend bewährt habe, und Kritiker wie jene des Aufsatzes „Nous ne sommes pas commandés“ müßten verstummen, vielleicht etwas übertrieben war. Vorbereitung und Durchführung der großen Manöver 1908 sind, so sagt ein französisches Fachblatt, für die höhere Führung und den Generalstab eine außerordentlich günstige Gelegenheit gewesen, die demoralisierenden Intrigen zu widerlegen, niemals haben sie so

mit offenen Karten gespielt und nie ist der Erfolg ein so großer gewesen. Die Generale Trémeau und Millet besaßen schon das Vertrauen der Truppen, sie haben heute das Vertrauen des ganzen Landes. In den wenigen Tagen haben sie den Respekt, den das Ausland vor der französischen Armee hat, ganz außerordentlich gesteigert. Man hat an ihren Befehlen und Anordnungen nichts zu tadeln oder zu bemängeln gefunden. Das ist etwas viel gesagt, denn mit der kritischen Sonde arbeitend fände man, wenn auch nicht an den Entschlüssen im großen, doch in der Ausführung, in übertrieben breiten Fronten, in der Verwendung der Reitermassen, im Mangel an entschlossenem Zugreifen bei sich bietender Gunst des Augenblicks, sowie in der Bindung der kommandierenden Generale durch die Armeebefehle manche wunde Stelle.

Bleiben wir zunächst bei den kritischen Bemerkungen über die Infanterie, so haben wir die Reserveregimenter zu erwähnen. Die Ergebnisse ihrer Übungen liegen jetzt vor. Die Kritik weist darauf hin, daß man in diesem Jahre im allgemeinen nur Reserveregimenter zu 2 Bataillonen mit 1400 bis 1500 Mann, gegen 3000 im Kriege, formiert und für ihre Bildung und Einkleidung zumeist freie Kasernen ausgenutzt, also unter sehr viel leichteren Verhältnissen gearbeitet habe, als bei der Mobilmachung, wo man längere Zeit brauchen würde. Die 15 Tage, die man von den 17 der Übungszeit außer Einkleide- und Entlassungstag noch übrig behielt, haben eben ausgereicht, um die Regimenter, bei denen die Manneszucht im allgemeinen eine gute war, soweit zu schulen, daß man mit Nutzen Felddienstübungen mit Gegenseitigkeit hätte beginnen können. Sie würden also nicht ausreichen, um diese Formationen völlig feldverwendbar zu machen. Das schreibt die französische Kritik zum Teil der Tatsache zu, daß man bei den Reserveregimentern zu wenig Kaders der aktiven Armee hatte. Man kommt damit auf das dem Parlament vorliegende neue Kadersgesetz, das in dieser Tagung endlich zur Beratung kommen soll und weist auf die Bemerkung in der Begründung hin, nach welcher Picquart, wie schon Freycinet 1882, die Führung der Kompagnien, Eskadrons, Batterien der Reserveformationen aktiven Offizieren übertragen will. Nach dem bisherigen Kadersgesetz waren in den Escadres complementaires der 145 Subdivisionsregimenter 2030 Offiziere für diese Zwecke verfügbar,, nach dem neuen werden nur 1633 vorhanden sein. Da jedem der 158 in diesem Gesetz vorgesehenen Feldregimenter auch ein Reserveregiment entsprechen soll, so ist es leicht auszurechnen, daß diese Zahl von Offizieren nicht genügen würde, selbst wenn sie alle an die Spitze von Reservekomgagnien

träten. Weitere Kritiken betreffen die Kavallerie und auch sie berühren einesteils die zweijährige Dienstzeit, anderenteils das neue Kadersgesetz. Es ist zu fürchten, sagt die „France militaire", daß die geringen Erfolge der Kavallerie bei den diesjährigen großen Manövern das Parlament bewegen werden, den Vorschlägen des Kriegsministers im neuen Kadersgesetz zum Schaden der schon durch die zweijährige Dienstzeit schwer benachteiligten Kavallerie beizutreten und das, obwohl sich die eine Eskadron Divisionskavallerie als völlig ungenügend erwiesen und ihrer Schwäche zum großen Teil der mangelnde Verbindungsdienst zuzuschreiben ist, der zu den großen Lücken zwischen benachbarten größeren Einheiten in der Gefechtsfront und zum Versagen der Gefechtsaufklärung führte. Wenn man in Frankreich auch zu weit geht, indem man in Reiterkreisen für das Versagen der Nahaufklärung die zweijährige Dienstzeit verantwortlich machen will, da man bei dreijähriger ähnliche Erscheinungen feststellen konnte, so ist doch richtig, daß geschickte und zuverlässigePatrouillenführer, Telegraphisten, Fernsprecherpersonal deckende Verbindungsorgane in zwei Jahren nicht geschult werden können. Reservisten und aktive Leute der Kavallerie als berittene Geländeaufklärer der Infanterie haben auch versagt. Leute, die ins zweite Dienstjahr eintreten, als Remontereiter verwenden zu wollen, ist ein Unding. Solche Leute hat die französische Eskadron bei Einstellung der Rekruten nach Mitteilungen französischer Reiteroffiziere höchstens 60, die Abkommandierten abgezogen höchstens 50. Von Oktober bis Mai besteht für die französische Eskadron also ein Zustand der Schwäche. Um sie mobil zu machen, muß man, so führt man aus, auf Reservisten zurückgreifen, die für die 6. bis 9. Eskadron der Reserveregimenter angesetzt sind, also die Mobilmachung dieser Regimenter, mit denen man doch auch bald rechnen will, stören. Die mobilen Eskadrons erhalten aber nicht die Kohäsion und Einheit des Schulungsgrades, den man von ihnen heute verlangen muß und man darf nicht darauf zählen, daß die Eskadrons der Kavalleriedivisionen, wie sie es sollen, am ersten Tage ausrücken können. Man weist ferner darauf hin, daß nach dem neuen Kadersgesetz die Kavallerie seit 1875 nicht weniger als 7000 Reiter einbüßen würde, die Regimenter statt 787 Mann des Gesetzes von 1875 nur noch 709 Mann (Kürassiere 622) zählen, die Kavallerieoffiziere um 262 vermindert würden, obwohl bei zweijähriger Dienstzeit die Arbeit eine gehäufte sei.

In den höheren Führerstellen sind bald nach den Manövern einige Schiebungen eingetreten. Millet, Mitglied des oberen Kriegsrats, trat in die Reservesektion über, Gallieni, Mitglied des oberen Kriegsrats, neben-

her aber auch noch kommandierender General XIV. Korps, gab dies Kommando ab, wohnt jetzt in Paris und wurde Inspecteur der Alpenarmee, der Kolonialtruppen und Vorsitzender des Ausschusses für die Bearbeitung des Reglements für den inneren Dienst. Neu zu Mitgliedern des oberen Kriegsrats wurden ernannt Percin, kommandierender General XIII. Korps und Michal, bisher verfügbar, nachdem er von 1904—1907 dem oberen Kriegsrat angehörend, zugleich mit der Demission Hagrons, Vizepräsidenten des oberen Kriegsrats, aus diesem ausgeschieden war. Beide sind Artilleristen. Auffallend ist die Versetzung des kommandierenden Generals VII. (Grenz-) Korps (Besançon) Robert auf einen weit weniger wichtigen Posten, nämlich an die Spitze des V. Korps.

Reform des Generalstabsdienstes.

Der Präsident der Republik hat auf Veranlassung des Kriegsministers einen jetzt bekannt gegebenen Erlaß unterzeichnet, der den Erlaß vom 3. Januar 1891, betreffend den Dienst des Generalstabs, wesentlich ändert. Die Ordonnanzoffiziere fallen in Zukunft fort. Ihre Aufgaben waren in dem genannten Erlaß nicht genau bestimmt, sie wechselten auch nach dem Dienstgrade und der Stellung der Generale, denen sie zugeteilt waren und mit deren Person sie verbunden waren. Bei den Brigaden versehen die Ordonnanzoffiziere gleichzeitig auch die Generalstabsgeschäfte, bei den Korps und Divisionen sollten sie an den Bureauarbeiten des Generalstabs teilnehmen bzw. das „Personal des Betriebs“ bilden. Ihre besondere Aufgabe bei den Generalen unterlag keiner besonderen Bestimmung und wurde sehr verschieden aufgefaßt. So ergab sich, daß sie als Organe neben dem Generalstab und parallel mit diesem funktionierten, worin der Kriegsminister eine Gefahr für die Ausführung der Kommandobefehle im Kriege sah. Neben einem Vorteil, dem nämlich, daß die länger als die häufiger wechselnden Offiziere des Generalstabs, bei der Person der betreffenden Generale verbleibenden Ordonnanzoffiziere, deren Gewohnheit und Auffassung kannten, hatte die Einrichtung große Gefahren, besonders dadurch, daß die Ordonnanzoffiziere vielfach dem Chef des Generalstabs passiven Widerstand leisteten und damit bei ihren Generalen, deren Ohr sie dauernd hatten, durchdrangen. Sie fallen daher zum Vorteil der Vereinheitlichung des Generalstabsdienstes fort. In Zukunft soll der Generalstab nach der Bedeutung des von dem betreffenden General eingenommenen Postens bemessen werden. Dadurch wird zwischen dem General und seinem Gehilfen ein vollständigeres Verständnis, eine größere Einheit der Ansichten herbeigeführt, der Chef des Generalstabs ist Vorgesetzter der Offiziere des Stabes und hat in diesem keinen passiven Widersacher mehr zu

fürchten. Die Generalstäbe der Gouvernements von Paris und Lyon, der Armeekorps, Divisionen, Brigaden, Territorialdivisionen, der festen Plätze bestehen in Zukunft aus Offizieren mit Generalstabsbrevet, die hórs cadres gestellt sind, Offizieren, die mit Generalstabsbrevet ausgestattet, ihre Dienstleistung beim Generalstab absolvieren und hórs cadres stehen, sowie aus Verwaltungsoffizieren des Generalstabs. Die Generalstäbe der Gouvernements Paris und Lyon und deren Armeekorps haben als Chefs Generalmajors, Oberste oder Oberstleutnants, als Souschefs Stabsoffiziere, die der Division als Chefs Majors, die Brigaden haben nur einen Generalstabsoffizier, dem aber ein Verwaltungsoffizier des Generalstabs zugeteilt wird. Die Mitglieder des oberen Kriegsrats, die sonst kein Kommando führen, haben 3 (Vizepräsident 4) Generalstabsoffiziere, davon einen Major. Die Mitglieder des oberen Kriegsrats, die noch ein anderes Kommando führen, erhalten zu den für diese Stellung zuständigen Generalstabsoffizieren zwei weitere, Major und Hauptmann. Hier hat man also dauernd bestehende Kerne für die Armee-Oberkommandos. Der Kriegsminister bestimmt die Zusammensetzung der Generalstäbe und auch die Zahl der Verwaltungsoffiziere des Generalstabs. Oberste, Majors und Hauptleute mit Generalstabsbrevet haben bald nach ihrer Beförderung das zweijährige Truppenkommando zu absolvieren. Der Kriegsminister bestimmt zum 1. Januar alle zwei Jahre, wie viele brevetierte Offiziere jeder Waffe für den Generalstabsdienst hórs cadres gestellt werden dürfen. Der Chef des Generalstabs der Armee schlägt dem Kriegsminister die Verteilung der Generalstabsoffiziere vor. 18

Rufsland.

Zustand der Festungen.

Der „Slowo“ vom 30. Juli (12. August), Nr. 522, bespricht den Zustand der russischen Festungen, insbesondere der beiden Festungen Wladiwostok und Nikolajewsk am Amur, welche zu dem Gebiete Dalny Wostok gehören. Der zeitige Wert dieser Festungen wird dem von Port Arthur vor Ausbruch des Krieges gleichgesetzt, welches mit seiner veralteten Bewaffnung das russische Volk so grausam enttäuscht habe. Es wird der Verwunderung darüber Ausdruck gegeben, daß ein solcher Zustand in Wladiwostok möglich sei, weil der dortige Artilleriekommandant ein durch den Krieg erfahrener Mann sei. Hier, glaube ich, tut man dem Kommandanten Unrecht, denn kein Artillerieoffizier vom Platz, kein Gouverneur und kein Festungskommandant ist imstande, seine Festung anders zu armieren, als mit den Geschützen, die ihm vom Kriegsministerium

hierfür überwiesen werden. Wenn also die Geschütze sämtlich veralteter Konstruktion von 1867—1877 sind, so trifft dafür doch lediglich das Kriegsministerium die Schuld, welches eben neuere, modernere Geschütze nicht anschafft und vielleicht nicht anschaffen kann. Indessen muß man auch hierin gerecht sein. Es ist wohl in allen Ländern so, daß zunächst die Feldartillerie mit dem besten ausgerüstet werden muß und wird, dann folgen die schwere Artillerie des Feldheeres, die Belagerungsartillerie und schließlich zu allerletzt kommt natürlich die Festungsartillerie, in welche manches Geschütz der vorher genannten Kategorien abgeschoben wird. Wenn man nun ferner bedenkt, mit welcher Schuldenmasse Rußland durch den Krieg belastet ist, was es noch nachzuholen hat zur Reorganisation seines Heeres, die Beschaffung von Maschinengewehren, von neuen Feldgeschützen, Steilfeuergeschützen an Stelle des gänzlich wertlosen 15 cm-Feldmörsers, schwerer Artillerie des Feldheeres, Munition und dergl., so liegt es nahe, daß für die Belagerungs- und Festungsartillerie zurzeit nicht viel erübrigt werden kann. Das Kriegsministerium ist also zurzeit kaum in der Lage, jahrzehntelange Versäumnisse früherer Verwaltung in kurzer Zeit wieder gut zu machen.

Natürlich ist es für Rußland ein sehr unerfreulicher Zustand, wenn die tausende von Kilometern lange Grenze im fernen Osten ungeschützt feindlichen Angriffen ausgesetzt ist, jetzt um so überraschender und schneller, als sich Japan in Korea häuslich eingerichtet hat. Diese beiden Festungen müßten selbstverständlich so widerstandsfähig als möglich gemacht werden, weil sich mit unter ihrem Schutz der Aufmarsch der russischen Armee vollziehen muß, welcher von der einen Bahnlinie abhängig ist, die zurzeit noch eingleisig ist. Wenn dieselbe auch in absehbarer Zeit doppelgleisig wird, nimmt die Versammlung der russischen Truppen doch sehr lange Zeit in Anspruch wegen der Länge der Verbindungslinien.

Wenn nun im „Slowo“, um die bisherigen Unterlassungen des Kriegsministeriums scharf zu geißeln, darauf hingewiesen wird, daß man derart veraltete Geschütze nie und nimmer auf den Schiffen aufstellen würde und daß seit 1867—1877 die russische Schiffsarmierung schon dreimal gewechselt worden sei, so paßt dieser Vergleich absolut nicht. Denn die artilleristische Armierung eines Schiffes ist seine einzigste Angriffs- und Verteidigungswaffe, mit der das Schiff steht und fällt, daß kann man von der Armierung einer Festung noch lange nicht sagen, da diese in ihren sturmfreien Werken, in Hindernismitteln, Minen und dergleichen noch weitere Verteidigungsmittel besitzt, die auch durch weniger leistungsfähige Geschütze ver-

teidigt werden können. Gerade Port Arthur bietet hierfür den besten Beweis, da es sich trotz seiner ebenso veralteten Armierung ziemlich lange gehalten hat und nach Ansicht des Kriegsgerichts noch länger hätte halten können.

Das mehr genannte Blatt hebt aber noch einen anderen, sehr schwer wiegenden Nachteil hervor, d. i. die Besetzung der Offizierstellen bei den Festungstruppen. Danach sollen in die Festungen die schlechtesten und unfähigsten Zöglinge aus den Kriegsschulen Jahr für Jahr geschickt werden, weil kein einziger Junker in die Festungen gehen will, da dort mehr zu lernen und der Dienst schwerer ist bei wenig Abwechslung im außerdienstlichen Leben. Es wird dann behauptet, daß die neuen Offiziere die Festungsgeschütze, an denen sie ihre Untergebenen unterrichten sollen, gewöhnlich zum ersten Male sehen, wenn sie in den Festungsdienst eingestellt werden.

Solche Verhältnisse offenbaren schwere Mängel in der Organisation, welche das Kriegsministerium wohl beseitigen kann. Man wird der Zeitung recht geben müssen, daß der Festungsdienst eine vollkommene Spezialausbildung erfordert, und daß von dem Verteidigungspersonal eine außergewöhnlich strenge Dienstauffassung und hohe moralische Standhaftigkeit verlangt werden muß.

Bahn.

In Rußland beschäftigt man sich zurzeit sowohl seitens der Regierung wie in der Presse, auch der militärischen, viel mit der Lage des Offizierkorps, den Mitteln, es in dienstlicher und in sozialer Hinsicht zu heben. Unendlich schwierig ist, wie wir bereits in unseren früheren Berichten hervorhoben, heute die Stellung des russischen Offiziers. Sein Prestige, das in der Gesellschaft bei der sehr verschiedenartigen Zusammensetzung der einzelnen Offizierkorps schon vor dem Kriege nicht hervorragend war, hat durch diesen naturgemäß gelitten. Infolge der Beteiligung der Armee bei der Herstellng der inneren Ordnung hat sich das seinem Kaiser treue Offizierkorps mit weiten Kreisen der Bevölkerung, auch der sogenannten Intelligenz, in schroffen Widerspruch setzen müssen. Die Ansprüche an die Leistungen des Offiziers im Dienst sind bei den auf allen Gebieten der Armee angebahnten Reformen aber größer als früher, wozu noch der erschwerende Umstand mitwirkt, daß die Dienstzeit verringert, der Ersatz des Unteroffizierkorps erschwert ist. Das wenig anheimelnde Leben des unbemittelten Armeeoffiziers in einer kleinen Garnison, die traurige Existenz vieler von ihnen hat, wenn auch in übertriebenen Farben, Kuprin in seinem Roman „Der Zwei-

kampf" geschildert. Aber auch die Offiziere selbst geben düstere Schilderungen dieser Verhältnisse, sogar in militärischen Blättern. So entsinnen wir uns vor nicht zu langer Zeit im „Raswjedtschik" ein Bild der Zustände der Kasinos der „Offizerskija Ssobranija" gelesen zu haben, bei deren Schilderung der Berichterstatter — es war wohl die Redaktion dieses vielgelesenen illustrierten Offiziersblattes selbst — von dem Umschreiben der Hauptverwaltung des Generalstabes ausging, in dem über die oft außerordentlich ungenügende Vorbereitung der sich alljährlich zur Ablegung des Eintrittsexamens in die Nikolaiakademie des Generaltabes meldenden Offiziere geklagt wurde. Hierbei wurde bemerkt, daß man nach allen möglichen Ursachen für diese Erscheinung geforscht, aber hierbei die wichtige Rolle übersehen hatte, die bei den wissenschaftlichen Arbeiten der Offiziere die Kasinos und die mit diesen verbundenen Bibliotheken hätten spielen können. Man wies darauf hin, daß die Grundidee der Einrichtung der „Ssobranijas" unter dem Kriegsminister Miljutin nicht nur die Schaffung von Räumen war, in denen das Offizierkorps sich gesellschaftlich vereinigen konnte, sondern auch ein Mittel, um die jungen Offiziere wissenschaftlich zu fördern. Zu diesem Zwecke hatte man treffliche (?) Bibliotheken geschaffen, die dem Offizier nicht nur die Mittel für seine speziell - technische, sondern auch für seine allgemeine Bildung gewährten. Mit der Zeit hätte man aber diese Seite der Bestimmung der Ssobranije ganz aus dem Auge verloren, der russische Offizier ging überhaupt nicht gerne in diese, weil er dies als Zwang empfand. Es sei zudem in Rußland das häusliche Leben mehr entwickelt als im Westen, ein Klubleben kannte man nicht in dem Umfange als dort (Dies erscheint doch nur sehr bedingt zutreffend. Anm. d. Ref.) Die Mittel reichten heute auch nur hin, um ein armseliges Kasino und eine unzureichende Bibliothek zu unterhalten. Man könne diesem Mangel nur dadurch abhelfen, daß man die Mittel mehrerer Truppenteile verwendete zur Schaffung gemeinsamer Garnisonkasinos. Dem ständen aber die Kommandeure der Truppenteile entgegen, die mit ihren Frauen gesellschaftliche Spitzen in ihrem eigenen Kasino zu bleiben wünschten, wenn auch darunter die Bibliotheken litten. So wäre eine Abhilfe unmöglich. Die Richtigkeit aller dieser Ausführungen sei dahingestellt.

Nun steht ja zum 1. Januar die soeben im Entwurfe bekannt gewordene Erhöhung des Einkommens der Offiziere, zunächst der jüngeren Chargen, in Aussicht. Aber auch in dieser Hinsicht machen bereits pessimistische Artikel in der militärischen Presse darauf aufmerksam, daß diese in wohlmeinendstem Sinne von der Heeres-

leitung beantragte Maßregel ihren Zweck nicht erfüllen würde, wenn die vielen gemeinsamen Feste aller Art, denen der Offizier sich nicht entziehen könne, die Geschenke usw. nicht mehr für jeden Offizier obligatorisch gemacht würden. Der russische Offizier ist an und für sich kein Freund eines Zwanges zur Geselligkeit und empfindet daher diese meist weit über seine Verhältnisse gehenden Verpflichtungen um so drückender.

Aber nicht allein die Erhöhung des Gehaltes des russischen Offiziers ist beschlossen, sondern man beschäftigt sich auch mit der Reform der Bestimmungen über die Weiterbildung der Offiziere, der „Offizerskija Sanatija". Die bisher bestehenden Bestimmungen datieren aus dem Jahre 1882. Man beabsichtigt nun, die ganze fachwissenschaftliche Tätigkeit des Offiziers in ein bestimmtes System zu bringen, auch die der höheren Offiziere. Neben der bereits seit 1901 bestehenden Kommandierung von Generalen der Infanterie und Kavallerie auf die Artillerieschießplätze, um sich mit der Wirkung und der Verwendung der Artillerie vertraut zu machen, sollen von nun ab auch die Kommandeure selbständiger Truppenteile, die Brigadekommandeure, sowie die Chefs der Divisionsstäbe zur Teilnahme an dem Kriegsspiele bei den Stäben des Armeekorps oder der Divisionen unter Leitung der Korpskommandeure und zu Übungsreisen herangezogen werden. Aber auch für die kommandierenden Generale der Armeekorps und für die Divisionskommandeure sind in jedem Jahre Kriegsspiele strategischen Charakters sowie Übungsreisen unter Leitung der Kommandierenden der Truppen der Militärbezirke, bzw. von besonders vom Kaiser bestimmten Generalen vorgesehen. Die sämtlichen Generalstabsoffiziere bis einschließlich der Stabsoffiziere sind im Bereiche des Armeekorps von dem Chef des Korpsstabes, in jedem Militärbezirk von dem Generalquartiermeister, in der genannten Weise weiterzubilden.

Bei den Truppenteilen soll die Leitung der wissenschaftlichen Beschäftigungen der Offiziere in die Hände des Kommandeurs des Regiments bzw. des selbständigen Truppenteils gelegt werden. Diese Beschäftigungen sollen teils rein militärwissenschaftlich sein, teils praktische Übungen, sei es für die Offiziere allein, sei es im Truppenverbande, umfassen.

Auch werden die Vorgesetzten der „jüngeren Offiziere" vom Kompagniechef aufwärts verpflichtet, sie mit den Reglements und anderen Vorschriften vertraut zu machen. Diese sollen zur beständigen Einsicht seitens der Offiziere in den Lesezimmern der Kasinos ausliegen. Die militärwissenschaftlichen Beschäftigungen sollen bestehen in einer Besprechung der vorausgegangenen Manöver,

gemeinschaftlichem, kritischem Lesen kriegswissenschaftlich hervorragender Werke, Vorträgen über verschiedenen Themata von militärischem Interesse.

Daß die früher schon eingeführten Übungen mit den Offizieren auf dem Plan, die Lösung taktischer Aufgaben im Gelände, Kriegsspiel usw. beibehalten sind, sei nebenbei erwähnt. Sie sind aber nach verschiedenen Richtungen hin erweitert, so z. B. durch die Anordnung von Rekognoszierungsritten usw. Die Zahl der zu den Feldübungsreisenheranzuziehenden Offiziere ist sehr erweitert worden. Alle Generale bis zum kommandierenden General hinauf müssen an ihnen teilnehmen. An den Reisen der Stabs- und Oberoffiziere, die von dem Divisions- oder einem Brigadekommandeur, auch wohl vom Chef des Generalstabes des Armeekorps geleitet werden, soll in jedem Infanterieregiment, in jeder Kavallerie- und Artilleriebrigade je ein Stabsoffizier, ein Kompagnie- oder Eskadronschef usw. teilnehmen.

Wenn man diese Vorschriften überblickt, so erinnert man sich unwillkürlich der schon zur Zeit der Geltung der Bestimmungen von 1882 so oft ausgesprochenen Klage, daß es dem Offizierkorps an Zeit und vor allem an zu Leitern geeigneten älteren Offizieren fehle und daß daher so vieles dieser an und für sich guter toter Buchstabe bliebe oder doch in falscher und daher erfolgloser Weise betrieben würde. Die neuen Verordnungen stellen aber an die Teilnahme der höheren Offiziere und an die Fähigkeit der die wissenschaftlichen und die Feldübungen leitenden Offiziere noch höhere Ansprüche. Offen spricht man es in der militärischen Presse aus, daß die Frage des „Offizerskija Sanatija“ schon lange Jahre auf das tote Geleis geraten sei und es bisher trotz aller Vorschläge nicht gelang, sie vorwärts zu bringen. Unendlich viel wurde über dieses heilkle Thema geschrieben und in zu diesem Zwecke eingesetzten Kommissionen beraten, aber stets ohne dauerndes Ergebnis. Daß die höheren Offiziere der russischen Armee früher keine genügende Heranbildung zum Führer genossen, wird allerdings nicht nur von fremden Offizieren, welche sich mit der Geschichte des Krieges 1904—1905 beschäftigten, sondern aus den Reihen des eigenen Offizierskorps hervorgehoben.

Daß man daher auch die von amtlicher Stelle als veraltet bezeichnete „Nastawlenije (Verordnung) von 1882“ für diese Erscheinung verantwortlich machte, lag nahe.

In einer Besprechung dieser Verordnung heißt es u. a., man fände, daß sie eine bedenkliche Lücke aufweise. Man spräche zwar in ihr sehr viel von der Verantwortung für das Wissen der Offiziere bei ihren Arbeiten auf den Plänen, den Übungen im Gelände, bei

Kriegsspielen usw., aber es fände sich keine Zeile darüber, daß man von den Offizieren aller Grade auch kategorisch fordere, daß sie sich neben ihren alltäglichen dienstlichen Obliegenheiten unermüdlich mit Studien beschäftigen und daß diese Kenntnisse und Arbeiten ihnen auch förderlich bei ihrem Aufsteigen in der militärischen Stufenleiter sein sollen, „so daß man in dem wissenschaftlich tätigen Offizier mit Achtung eine mindestens lobenswerte und nicht, wie dies jetzt tatsächlich der Fall sei, eine zweifelhafte Ausnahme vom Durchschnitt“ sähe.

Diese und andere, gerade auf dem Gebiete der Heranbildung der Offiziere in Rußland eingewurzelten Vorurteile scheinen aber dem betreffenden Kritiker von so hoher Wichtigkeit, daß sie seiner Ansicht nach leider auf die Heranbildung des Offizierkorps einen weit größeren Einfluß äußern dürften als die neue Verordnung.

Die Zukunft wird lehren, ob dieses pessimistische Urteil berechtigt war. Wir wollen dem russischen Offizierkorps wünschen, daß dies nicht der Fall sei.

Auf die betrübende Erscheinung wird in der Presse aufmerksam gemacht, daß eine Folge der Gewalttätigkeiten, denen in den letzten Jahren das russische Volk ausgesetzt war, eine gewisse Gefühlsroheit selbst in den besseren Schichten der Gesellschaft, auch im Offizierkorps, eingerissen sei. Es mache sich dies an einer größeren Zahl von Selbstmorden, aber auch in Exzessen mit der Waffe bemerkbar. So fanden wir in den Tagesnachrichten einer einzigen Nummer der „Petersburger Zeitung“ die Mitteilung, daß an ein und demselben Tage sich ein Oberst in einem Hotel erhängt habe, ein Leutnant sich erschoß, ein Stabskapitän in einem „Chambre séparée“ mit durchschossener Brust, nach seiner Aussage infolge des zufälligen Losgehens des Revolvers, aufgefunden sei. Am nächsten Tage büßte in ähnlicher Weise der Sohn eines Obersten das Leben ein. Zu diesen Vorgängen gesellte sich nun vor wenigen Tagen ein Vorkommnis, das geeignet war, sehr unliebsame Urteile über das Offizierkorps hervorzurufen.

Ein junger Kavallerieoffizier war infolge des Zusammenstoßes einer von ihm und seinem Bruder, einem Mitgliede des Pagenkorps, benutzten Droschke mit einem Automobil gegen dessen Führer handgreiflich geworden und hatte, als die Menge gegen ihn Partei nahm, ob berechtigt oder nicht sei dahingestellt, von der Schußwaffe Gebrauch gemacht, wobei vier Menschen verwundet wurden.

Solche Vorkommnisse können sich auch wohl durch einen unglücklichen Zufall in einer kurzen Spanne Zeit ereignen, ohne daß man deshalb das ganze Offizierkorps verantwortlich machen darf.

Was soll man aber sagen, und wie bezeichnend ist es für die gesellschaftliche Stellung, deren sich das russische Offizierkorps in seiner Gesamtheit erfreut, wenn eine durchaus nicht extreme Zeitung, die „St. Petersburger“, ohne irgend ein Bedenken, bei dieser Gelegenheit wörtlich über das Offizierkorps schreibt: „Nichts ist gefährlicher als zu generalisieren und einem ganzen Stande Dinge zur Last legen zu wollen, die einzelne seiner Vertreter in trunkenem Mute oder unter dem Eindrucke außerordentlicher Umstände vollführt haben. Auch ist es bekannt, daß das russische Offizierkorps keine gleichartige Masse bildet. Der elende, häufig verhungerte Armeeoffizier, der in kleinen Garnisonen sein trauriges Dasein fristet, wie Kuprin es in seinem „Zweikampf“ so erschütternd schildert, und die glänzenden Offiziere der Garderegimenter, denen die elegantesten Salons offen stehen, sie scheinen nichts miteinander gemeinsam zu haben. Auch weiß man sehr genau, daß der Geist in den verschiedenen Offizierkorps sich sehr verschiedenartig entwickelt hat und zum Teil wie Nacht und Tag kontrastiert.“

Nachdem nun darauf hingewiesen ist, wie sich die Fälle in erschreckender Weise in neuester Zeit gemehrt hätten, wo Offiziere bei solchen Gelegenheiten eine unglückliche Rolle spielen, fährt der Artikel wörtlich fort:

„Man braucht nur an die vielen Fälle zu denken, wo man sinnlos betrunkene oder randalierende Vertreter des höheren Wehrstandes auf der Straße, in Gasthäusern, Eisenbahnzügen, Bahnhöfen und anderen Orten gesehen hat. In Deutschland ist jedenfalls das Spiel und der Alkohol auch einer der bösesten Feinde des Offizierstandes. Dennoch gilt allgemein nur ein Gasthaus, in dem Offiziere verkehren, als vollkommen sicher für Damen, auch für alleinstehende. Bei uns ist es anders. Man wird im Gegenteil ein Gefühl der Unsicherheit nicht unterdrücken können, wenn in einem Lokal allzuviel Uniformen zu sehen sind. Denn immer wieder hört man von wilden Szenen, Tätlichkeits-, Revolver- und Säbelaffären, die sich unter Beteiligung von Offizieren in Restaurants und Hotels abgespielt haben.“ . . . .

Hieraus erkläre sich auch die Erscheinung, daß das Publikum bei Zusammenstößen zwischen Offizieren und Zivilisten stets blind Partei gegen den Träger der Uniform nähme. Nachdem nun ausgeführt ist, daß die russischen Offiziere keineswegs schneidig in dem Schutze ihrer Person oder der Uniform gegen Beleidigungen, sondern sich im Gegenteil Dinge gefallen lassen, die mit soldatischen Begriffen unvereinbar sind, schließt der Artikel mit folgender Betrachtung: „Von der Disziplin und der Selbstzucht der Offiziere hängt

nicht nur das Leben einzelner Personen ab, sondern das Wohl und Wehe des Staates. Man klagt mit Recht nach wie vor über die Disziplinlosigkeit unserer Soldaten und Matrosen, die zeitweise eine brennende Gefahr für den Staat bedeutet hat. Erste Vorbedingung zu einer Verbesserung der Manneszucht ist Hebung der Selbstzucht unter den Offizieren, und zwar nicht nur der niederen Chargen."

Das ist ein trübes Bild, was hier in einer so offenen, schonungslosen Weise gezeichnet wird, daß der Verfasser desselben aus dem tiefsten Innern seiner Seele von der absoluten Wahrheit seiner Sache überzeugt sein muß, die doch sonst einer schweren, sicherlich geahndeten Beleidigung des russischen Offizierkorps gleichkommen würde. Wieweit aber die Verrohung auch in den Kreisen des doch im allgemeinen so gutmütigen russischen gemeinen Soldaten gediehen ist, beweist ein Vorgang im Leib-Garde-Jägerregiment, der eine fast unglaubliche Verleugnung jeder soldatischen Gesinnung verrät. Vor einigen Wochen wurde in der einige Zeit unbewohnten Wohnung des Kapitäns Ellers dessen Bursche ermordet vorgefunden, während Wertgegenstände aller Art fehlten. Man konnte sich den Mord gar nicht erklären. Nunmehr ist durch eigenes Geständnis festgestellt, daß die Geliebte des ermordeten Burschen die Mörderin war. Drei Kameraden des letzteren, Leib-Garde-Jäger, hätten sie überredet, ihren Geliebten bei einem Besuche in der Wohnung des Kapitäns zu ermorden und ihnen so Gelegenheit zu geben, die dem Offizier gehörenden Wertgegenstände zu rauben. Das Mädchen betäubte ihren Bräutigam im Schlafe, erwürgte ihn, während die in die Wohnung eingelassenen Jäger diese plünderten. Und dies ereignete sich in der durch Posten abgeschlossenen Kaserne eines Garderegiments. C. v. Z.

Grofsbritannien.

Armierung der neuen Linienschiffe.

Zeitungsnachrichten zufolge hat die englische Admiralität soeben eine offizielle Erklärung über die Armierung der neuen Linienschiffe der St.-Vincent-Klasse, über die man bisher bekanntlich noch nicht im klaren war, veröffentlicht. Danach ist man bei den 12zölligen Geschützen geblieben, von denen jedes Schiff 10 führen soll; dazu treten 20 4zöllige Geschütze und kleinere Kanonen für Landungsabteilungen. Bahn.

Japan.

Feldgeschütze.

„Revue militaire des armées étrangères" macht über das neue japanische Feldgeschütz folgende Angaben:

Kaliber 75 mm
Rohrlänge 2,192 m oder 30 Kaliber.
Länge des Rohrrücklaufs 1,4 m.
Größte Schußweite bei 29° Erhöhung 8500 m.
Anfangsgeschwindigkeit 520 m.
Geschoßgewicht 6,5 kg.
Das Schrapnell enthält 210 Kugeln zu 12,5 g.
Der Schild ist 3,6 mm dick und hat einen aufklappbaren unteren Teil.
Das Gewicht des feuernden Geschützes etwa 900 kg.
Der Aufsatz besitzt ein prismatisches Zeißobjektiv.
Geschoß und Kartusche sind zu einer Einheitspatrone vereinigt.
Die Munitionsausrüstung besteht aus $^2/_3$ Schrapnells und $^1/_3$ Sprenggranaten.
Die Protze trägt 3 Mann und enthält 36 Schuß.
Gewicht der Protze vollständig 795 kg.
Gewicht des Geschützfahrzeuges 1695 kg.
Bespannung 6 Pferde.
Zahl der Schüsse im Munitionshinterwagen 60.
Das Geschütz besitzt Keilverschluß und Federvorholer.

Die Umbewaffnung der gesamten 150 Feldbatterien mit diesem Modell Krupp 1905 soll bereits durchgeführt sein. Einen Teil dieser Geschütze hat die Kruppsche Fabrik selbst gefertigt, der andere ist aus Kruppschen Halbfabrikaten in den Werkstätten von Osaka gebaut worden. Im Jahre 1907 war auf der Ausstellung in Tokio ein in Osaka nach der Konstruktion des Generals Arisaka hergestelltes Rohrrücklaufgeschütz mit Schraubenverschluß und Luftvorholer ausgestellt. Nach diesem Modell sind einige Exemplare hergestellt worden, welche zu Versuchen dienen sollten. Im Truppendienst wird aber nur das Kruppsche Rohrrücklaufgeschütz verwendet.

(Nach dem Deutschen Offizierblatt Nr. 40.)

Bahn.

Literatur.

I. Bücher.

Der Batteriechef. Praktische Winke für Erziehung, Ausbildung, Verwaltung der Batterien. Von Szmula, Major und Abteilungskommandeur im 2. Westpreußischen Feldartillerieregiment Nr. 36. Berlin 1908. Liebelsche Buchhandlung. Mk. 2,50.

Der Herr Verfasser hat hier ein ganz ausgezeichnetes Buch geschrieben, das nur jedem jungen Batteriechef empfohlen werden kann. Seine reichen Erfahrungen als Batteriechef hat er für seine jüngeren Kameraden nutzbar gemacht, und was er sagt, ist aus der Praxis entnommen. Zuerst bespricht der Herr Verfasser den Dienst des Rekruten, die Einteilung der Reitklassen, den theoretischen Unterricht der Einjährig-Freiwilligen und die Behandlung dieser jungen Leute. In dem nun folgenden Teil, der über den inneren Dienst handelt, wird die Stellung der Unteroffiziere behandelt, die Bekleidungswirtschaft, das Geschützmaterial, die Disziplinarbestrafung und das Verhältnis der Offiziere der Batterie zum Batteriechef. Es folgen dann die Ausbildungszweige: Schießausbildung, Ausbildung zu Fuß, Turnen, Fahrausbildung. Das Ausschlaggebende hierbei ist, daß der Herr Verfasser alles dies vom Standpunkte des Batteriechefs betrachtet und sich nicht in allgemeinen Bemerkungen über diese Dienstzweige verliert. Auch die am Schluß folgenden Ratschläge über die beste Anwendung der Zeiten zwischen Batteriebesichtigung und Schießübung und zwischen Schießübung und Manöver sind beachtenswert. Schließlich findet das Verhalten der Batterie während der Herbstübungen eingehende Würdigung.

Wenn der Batteriechef in seinem Wirken Erfolg sehen will, so muß die Batterie so zusammengeschmiedet sein, daß ein innerlicher Zusammenhang der Interessen und ein gemeinsames Wollen zum Guten bei Batteriechef, Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften sich fühlbar macht.

Der tüchtige Batteriechef ist in seinem Reiche ein kleiner König, der dem ihm unterstellten Truppenteil den Stempel seiner Persönlichkeit aufdrückt. Schon durch die bekannte Allerhöchste Kabinettsordre von 16. XII. 58, die sogenannte Konstitution, ist auf die Selbständigkeit der Untergebenen besonders hingewiesen, wodurch namentlich die Selbständigkeit des Kompagnie- usw. Chefs festgelegt worden ist.

Diese Selbständigkeit legt aber auch gerade dem Batteriechef ganz besonders hohe Pflichten auf. Er muß es verstehen, für die verschiedenen Dienstverhältnisse die für die Truppe und Garnison und noch sonstigen Rücksichten besten Anordnungen zu treffen. Was einmal gut ist, kann ein andermal gerade falsch sein. Es darf hier

kein Schematisieren geben. Um aber nicht in Schematismus zu verfallen, muß der Batteriechef auch ganz seine Obliegenheiten beherrschen. Der Herr Verfasser aber gibt hierzu recht beherzigenswerte Winke. Er behauptet nie, daß irgendein Dienst so oder so angefaßt werden muß, sondern er sagt nur, was er als praktisch in seinen Verhältnissen gefunden hat. Und so muß es auch in derartigen Büchern sein. Gar zu leicht verfallen weniger gewandte und weniger praktisch durchgebildete Schriftsteller in den Fehler, alles reglementieren zu wollen nach dem Schema, wie sie es gemacht haben. Das vermeidet der Herr Verfasser in glücklicher Weise.

Einige Einzelheiten möchte ich noch hervorheben, die zum Teil nicht meinen Beifall finden. Es müßte energischer darauf hingewiesen werden, daß das Rekrutenausbildungskommando schon zwischen Schießübung und Manöver zusammentreten muß. Es müßte besonders davor gewarnt werden, daß die Offiziere im Dienst vor den Leuten nicht die Reglements und Dienstvorschriften aufschlagen dürfen. Das gehört in die Vorbereitung zum Dienst. Dabei müssen aber doch, wie der Herr Verfasser es sagt, die Reglements usw. bei jedem Dienst zur Stelle sein.

Es gibt nur „Stubenälteste“ und keine „Stubenwirte“, wie der Herr Verfasser sie unschönerweise nennt. Es heißt auch nicht „Stubendienst“ sondern „Tagesdienst“. Eine halbe Stunde Frühstückspause für den Rekruten ist zuviel; 20 Minuten genügen. Besonders trefflich verfaßt und angebracht sind die Auseinandersetzungen über das Instandsetzen der Rekrutensachen, das Schlafengehen der Rekruten, die Beaufsichtigung der alten Leute und Verwarnung vor Mißhandlung des Rekruten. Viele junge Batteriechefs haben keine Ahnung, in welch rüder Weise manche Leute des älteren Jahrganges die neu eingetretenen Rekruten zu tyrannisieren versuchen. Da ist strenge Aufsicht nötig.

Ferner ist besonders anzuerkennen, was dort über die Einjährig-Freiwilligen, Unteroffiziere der Batterie und den Wachtmeister gesagt wird. Das Heranziehen der Batterieoffiziere zum Appell halte ich aber für wenig fruchtbringend. Der Herr Verfasser will die Leute zeitig zum Zahnarzt geschickt wissen. Recht gut; aber man sollte ihnen das auch aus dem Kantinenfonds bezahlen. Leider stehen ja nach dieser Richtung hin noch zu wenig Mittel zur Verfügung. Burschikose Redensarten, wie sie in dem Buche noch vorkommen, empfehle ich dem Herrn Verfasser bei der nächsten Auflage auszumerzen, wenn die Worte auch recht treffend aus der Praxis genommen sind. Ich bin über die Einteilung der Reitabteilungen etwas anderer Ansicht. Der Rekrutenoffizier muß unbedingt eine Reitabteilung haben. Eines hat der Herr Verfasser nicht erwähnt, den Unterricht über Reiten, wie ihn die Reitinstruktion fordert. Wöchentlich ist hier eine Stunde nötig, und der Abteilungskommandeur muß besonders darüber wachen, daß dies nicht verabsäumt wird. Das ist nämlich

ein Dienstzweig, der leider bei der Besichtigung des Unterrichts nicht mitbesichtigt wird und daher leicht Schaden leidet.

Ein Befreien vom Unterricht oder gar, wie ich es auch lese, ein früheres Aufstehen einzelner Leute, ist bedenklich hier vorzuschlagen. Jedenfalls aber darf es nur der Batteriechef persönlich anordnen, nicht etwa ein Unteroffizier. Diese kleinen Ausstellungen tun aber dem wirklich großen Werte dieses vorzüglichen Buches keinen Eintrag und können in einer zweiten Auflage leicht beseitigt werden.

H. Zwenger.

Die Probleme des Krieges. Von Paul Creuzinger, Oberstleutnant a. D. I. Teil: Das Problem der Taktik. 2. umgearbeitete Aufl. II. Teil: Das Problem der Strategie. 2 Bände mit 8 Schlachtenskizzen. Leipzig. Verlag von W. Engelmann. 1908.

Der philosophisch gebildete Herr Verfasser will im vorliegenden Werk nicht allgemeine Lehrsätze und Regeln aufstellen, sondern verfolgt den Zweck, an zweckmäßig gewählten Beispielen aus der Kriegsgeschichte die Masse der Erscheinungen in der großen Schlachtentaktik und in der Strategie zu sammeln, zu ordnen und zu erklären, die Zwecke und die Faktoren zu untersuchen, das Wesentliche vom Unwesentlichen und das Rationelle vem Irrationellen zu trennen. An einem Teil der Kriege Friedrichs des Großen, Napoleons I. und am Feldzug 1870/71 wird in eingehender und scharfsichtiger Weise dargelegt, wie im Krieg sowohl bei dem Feldherrn, wie bei der Truppe das geistige Element, die Idee und die Moral ausschlaggebend sind und daß das materialistische oder mechanistische Element, wie Bewaffnung, Gelände, Bekleidung und Verpflegung, ersteres nur bedingt. Die Schlachtentaktik und die Strategie teilt er in idealistische und realistische ein, je nachdem der Geist oder die Materie den Ausschlag gegeben haben. Die Feldzüge unterscheidet er in solche, wo die Entscheidung, und in solche, wo Zerstörung von vornherein geplant ist. Ein „artbildender" Unterschied wird zwischen der Möglichkeit des Erfolges und der Sicherheit des Erfolges aufgestellt.

Man muß sich in den Gedankengang des Verfassers und in seine Ausdrucksweise, die öfter etwas Gekünsteltes hat[1]), erst hineinlesen, ehe man ihn bei seinen Folgerungen völlig versteht. Im Bestreben, Probleme in der Taktik und Strategie festzustellen und zu lösen, stellt er Fundamentalunterschiede auf, welche in Wirklichkeit sich nicht so scharf trennen, sondern meist ineinander übergehen.

Feldzüge wie 1812, 1866 sind z. B. verloren, weil die Moral der Führung und der Truppe, die doch kein unveräußerliches Eigentum des Menschen ist, durch materielle Einwirkungen (Verpflegungsmangel — Zündnadelgewehr) gebrochen wurde. — Weil der Krieg 1871 mit der Kapitulation von Paris endete, kann man ihn doch nicht

[1]) Z. B. I, S. 109: „Wellingtons Zwecksetzung entbehrte der unmittelbaren Kausalwirkung."

als strategischen Entscheidungskrieg im Gegensatz zum Zerstörungskrieg hinstellen, denn eine stärkere Zerstörung als die Kapitulation von 3 Hauptarmeen ist wohl nicht denkbar. — Wie die Schlacht von Gravelotte, St. Privat „idealistisch" zu führen, d. h. im Sinne Friedrichs des Großen bei Leuthen möglich gewesen wäre, schlägt Verfasser vor. 4 Armeekorps, — die gar keinen Entwickelungsraum gehabt hätten — sollten das rechte französische Flügelkorps angreifen, während für die ganze übrige Schlachtlinie nur 3 Armeekorps verfügbar blieben, noch dazu bei einer Schlacht mit verkehrter Front!

Man sieht aus diesen herausgegriffenen Beispielen, daß der aufmerksame Leser vielfach zum Widerspruch angeregt wird. Aber auf Anregung zum Studium des Problems der Strategie kommt es dem Verfasser auch hauptsächlich an. Die wiedergegebenen Feldzüge und Schlachten bezeugen ein eingehendes Studium, wenn es auch seine großen Schwierigkeiten hat, in kurzen Worten vollständige und zutreffende Bilder solcher gewaltiger Kriegsereignisse zu geben, die auf einen bestimmten Zweck hin zur Darstellung kommen. Die daran geknüpften Betrachtungen sind klar. Das Werk des Oberstleutnants Creuzinger kann als eigenartige und lehrreiche literarische Erscheinung denjenigen empfohlen werden, die sich für solche militärisch-philosophische Untersuchungen interessieren. v. Twardowski.

L'artillerie de campagne en liaison avec les autres armes. Par le général H. Langlois, sénateur, ancien membre du conseil supérieur de la guerre. Nouvelle édition revue et complété. Paris 1908, librairie militaire R. Chapelot & Co.

Die erste Auflage des Werkes erschien 1892 und machte seinen Verfasser zu einer anerkannten Autorität auf dem Gebiete der Geschützkonstruktion und Taktik. Seine geistreichen Untersuchungen waren folgerichtig und überzeugend entwickelt. Selbst da, wo er nicht zu überzeugen vermochte, wirkte er anregend und trug durch Hervorrufen des Widerspruchs viel zur Klärung der damals schwebenden Fragen bei.

Seitdem sind 16 Jahre verflossen, in welchen auf den Gebieten von Bewaffnung, Ausbildung, Organisation und Verwendung der Feldartillerie so tiefeingreifende Umwälzungen sich vollzogen, wie früher nicht annähernd in viel längeren Zeitabschnitten. Es sei nur an die Einführung der Rohrrücklaufgeschütze und Schutzschilde mit den daraus sich ergebenden Änderungen in der Verwendung, die Herabsetzung der Geschützzahl in der Batterie, dagegen Vermehrung im Armeekorps, die Frage, ob völlige Aufteilung der Artillerie auf die Divisionen oder Beibehalt einer Korpsartillerie, das von dem früheren verschiedene Schießverfahren usw. gedacht. Anfänge solcher Neuerungen fanden sich schon 1892, wie kleinkalibrige Schnellfeuerkanonen mit Schilden und feststehendem Pivot, das rauchschwache Pulver, die Brisanzgranaten usw., und es war ein Verdienst des Herrn

Verfassers, über deren Einfluß weitvorausschauende Untersuchungen angestellt zu haben. Aber nicht alle diese Erwägungen und Voraussagen sind in vollem Umfange eingetroffen und manche neue Erscheinung ist hinzugekommen.

Wer nun an die zweite, „durchgesehene und ergänzte" Auflage mit der Erwartung herantritt, die im Laufe der 16 Jahre vorgekommenen Wandlungen erörtert zu finden, steht vor einer großen Enttäuschung. Abgesehen von einigen Kürzungen oder Streichungen solcher Stellen, welche kein Interesse mehr bieten, finden sich in einem Anhange nur wenige Ausführungen über die Leistungen moderner Schnellfeuerkanonen, das Gewichtsverhältnis zwischen Lafette und Protze, das Gewicht der Munitionswagen und über Granatschnellfeuerkanonen für besonders hohe Schußzahlen.

Über die Beweggründe zu dem Neuabdruck an Stelle einer Neuauflage gibt eine Ankündigung der Verlagsbuchhändler Aufschluß, welche die sonst übliche Vorrede des Verfassers vertritt. Aus ihr ist zu entnehmen, daß eine der Ursachen, welche General Langlois zu seinem Entschlusse bestimmten, in der Anerkennung zu suchen ist, welche ihm der russische Artillerieoberst Belaïeff in seinem Buche „Fragen der Artillerietaktik" zollt. Nach der erwähnten Ankündigung sagt dieser Herr unter anderem: „Ich halte es für meine Pflicht, offen zu gestehen, daß die Gedanken des Schöpfers der neuen Artillerie in den Ereignissen des Russisch-Japanischen Krieges völlige Bestätigung gefunden haben. Ich habe sehr zahlreiche Berichte über die Tätigkeit unserer Artillerie während des Krieges in Händen und ich muß aus vollster Überzeugung anerkennen, daß alles, was General Langlois gesagt hat, bis in die kleinsten Einzelheiten Bestätigung fand. Und selbst da, wo man auf den ersten Blick eine Unstimmigkeit zwischen den Ideen Langlois' und den Tatsachen finden könnte, scheint sie nach aufmerksamer Betrachtung der Frage zu verschwinden."

Es ist bedauerlich, daß die Veröffentlichungen des Generals Belaïeff noch nicht weiteren Kreisen bekannt geworden sind. Nach seinen Behauptungen müßte sich die Verwendung der russischen Artillerie in ganz anderem Lichte zeigen als sie bisher allgemein erschien. Vorläufig dürfen einige Zweifel zugelassen werden an Übereinstimmung der Lehren Langlois' und deren Befolgung durch die Russen. So verlangt dieser (Band II, S. 91), daß als Folge des Schnellfeuergeschützes der Grundsatz beobachtet werden müsse: „nur auf wichtige Ziele zu feuern, auf wirksamer Entfernung und mit bestimmter, taktischer Absicht". Wie läßt sich das mit dem Bestreuen großer Geländeflächen, in denen die Anwesenheit des Feindes nur vermutet war, und mit dem Schießen auf Entfernungen von 5000 m und darüber hinaus vereinigen? Beide Erscheinungen werden übereinstimmend berichtet und sollen nicht selten vorgekommen sein. Wie verträgt sich das von Langlois ebendort geforderte Haushalten mit der Munition mit der mehrfach festgestellten Munitionsvergeudung? — Und bei welchen

Gelegenheiten ist die von General Langlois bestimmt geforderte Übereinstimmung des Handelns zwischen Infanterie und Artillerie betätigt worden? — Man darf gespannt sein, wie in den Veröffentlichungen des Generals Belaïeff die Beantwortung dieser und mancher anderen Fragen über die Verwendung der russischen Artillerie gegeben wird.

Das große Ringen im fernen Osten hat doch so manche Erscheinung gezeitigt, welche 1892 noch nicht vorausgesehen werden konnte und Anlaß zu Folgerungen für die Zukunft geben sollte — wenn nicht aus den Vorgängen auf russischer, so doch vielleicht auf japanischer Seite. In dieser Hinsicht ist das Werk alles schuldig geblieben.

In dem Anhange gibt der Verfasser seiner bekannten Vorliebe für das Pompon Ausdruck. Wenn er sich auf den Standpunkt stellt, daß die Verwendung des Schrapnells-Bz. bei einem Schnellfeuergeschütz Bedenken habe und das Regeln der Sprengpunktslage nicht von allen Front-, geschweige denn Reserveoffizieren beherrscht werde, die Handhabung des Aufschlaggeschosses dagegen die denkbar einfachste sei, so kann man ihm darin im allgemeinen nur zustimmen. In erster Linie muß aber Wirkung verlangt werden, welche nur das Schrapnell gegen die ausschlaggebenden Ziele des Feldkrieges hinlänglich zu gewähren vermag. Deshalb müssen einige Schwierigkeiten, die seine Behandlung bietet, in den Kauf genommen werden. In dieser Erkenntnis findet sich denn auch das Schrapnell als Hauptkampfgeschoß in der Ausrüstung aller Feldartillerien. Rr.

Die Franzosenzeit in deutschen Landen 1806—1815 in Wort und Bild der Mitlebenden. Herausgegeben von Friedrich Schulze. 2 Bände. Leipzig. G. Voigtländers Verlag. 20 Mk.

Die Literatur über die Zeit von 1806, Preußens großer Katastrophe, bis zu seiner Wiedererhebung 1813—1815, der Niederwerfung des ersten Napoleon und der Abschüttelung des französischen Joches ist nicht gering. Die Hundertjahrfeier hat die Erinnerung an jene ernsten Tage trostloser Zustände, schwerer blutiger Kämpfe und die ihnen folgenden patriotischer Begeisterung wieder wachgerufen und so ist dadurch die Zahl der diesen Zeitraum schildernden Schriften naturgemäß gewachsen.

Das vorliegende Werk hat aber trotzdem seine volle Berechtigung, auch neben den Werken der hervorragendsten Geschichtsforscher, wie Treitschke und Ranke, wie auch neben denen militärischer Schriftsteller, wie Clausewitz, Lettow-Vorbeck, Janson u. a. Der Standpunkt des Buches ist weder ein rein historischer noch ein militärischer; denn die Mitlebenden jener Zeit selbst sind es, die hier ihre eigenen Erlebnisse erzählen unter dem unmittelbaren Eindrucke der Vorgänge, an denen sie selbst teilgenommen und mitgewirkt haben. So bildet das Buch ein ganz eigenartiges, höchst verdienstvolles, mit vieler Mühe und anerkennenswertem Fleiße, mit großem Geschick und Geschmack

zusammengetragenes Sammelwerk. Geradezu plastisch wirken oft die Schilderungen, unter denen fast alle Staatsmänner und Generale jener Zeit vertreten sind.

Aber auch Beiträge von Gelehrten, Künstlern, Bürgern finden sich in reicher Anzahl, ja selbst die oft so ursprünglich und naiv schildernden Berichte des gewöhnlichen Mannes haben Aufnahme gefunden.

Daß in derartigen Beschreibungen, die unter der unmittelbaren Einwirkung der Geschehnisse entstehen, häufig Irrtümer und Übertreibungen unterlaufen, ist eine bekannte, aber gewiß verzeihliche menschliche Schwäche. Der Herausgeber hat es daher nicht unterlassen, in einem Anhange an ihre Glaubwürdigkeit und ihren Wert die kritische Sonde anzulegen, und durch die Geschichtsforschung längst nachgewiesene Irrtümer in jenen Mitteilungen richtigzustellen. Hierdurch ist dem Leser ein sicheres Mittel gegeben, „Wahrheit und Dichtung“ leicht zu unterscheiden.

In hohem Grade anerkennenswert ist der dem Buche beigegebene reiche und treffliche Bildschmuck, der ihm einen ganz eigenartigen Reiz verleiht und geradezu kulturhistorischen Wert beanspruchen kann; denn nicht nur die Bilder der hervorragendsten Schlachtenmaler und Kupferstecher jener Zeit sind in vorzüglichen Reproduktionen wiedergegeben, sondern es sind auch ausgezeichnete Nachbildungen alter Karten, Handschriften, Maueranschläge und Zeitungen zur Veranschaulichung des Textes herangezogen. Selbst die beißende Satire ist durch zeitgenössische Karikaturen und Bilderbogen vertreten!

Diese Art der Darstellung bildnerischen Schmuckes geht weit über die Bedeutung illustrativen Beiwerkes hinaus, sie ergänzt vielmehr den Text, erhöht seine Ursprünglichkeit und vermehrt den unverfälschten Eindruck des Lebens und der Zeit vor hundert Jahren.

Das Ganze ist so frisch und lebendig geschrieben, daß es, ohne jemals zu ermüden, hintereinander gelesen werden kann.

Wir wünschen dem verdienstvollen Werke, dem die Verlagshandlung eine vornehme Ausstattung mit auf den Weg gegeben hat, die weiteste Verbreitung. v. B.

Der Russisch-Japanische Krieg 1904—1905. Von Aubert, Hauptmann. Ein kurzer Überblick über seinen Verlauf. 1. Heft. Vom Ausbruch des Krieges bis zum Ausgang der Schlacht von Liaoyan. 15 Skizzen. 131 Seiten. Berlin 1908. Verlag von E. S. Mittler & Sohn.

Das vorliegende Buch erfüllt den Zweck in vollem Maße, eine zuverlässige Übersicht des Feldzuges zu bieten. Gestützt auf die Veröffentlichungen der wichtigsten Militärstaaten, ist das Buch zur Orientierung recht gut geeignet, in richtiger Weise nimmt es von jeder Kritik Abstand, gibt eine gute Abwägung der Tatsachen. Wir möchten nur empfehlen, eine größere Zahl von Kriegsgliederungen beizugeben. Ein Hinweis auf Besprechungen der im Literaturverzeichnis angegebenen Veröffentlichungen würde das Studium er-

leichtern. Sobald das Schlußheft vorliegt, werden wir nicht verfehlen, noch einmal auf das ganze Werk zurückzukommen. Balck.

Regensberg 1870—1871. V. Abteilung. Der Zusammenbruch des Kaiserreichs. Der Zug der Armee von Chalons. Die Überraschung von Beaumont. Die Katastrophe von Sedan. Es lebe die Republik. Franckscho Verlagshandlung, Stuttgart. Erscheint in etwa 10 Abteilungen zu 2,60 Mk.

Die vorliegende V. Abteilung umfaßt die spannendste und glänzendste Zeit des Krieges und gibt dem talentvollen Schriftsteller überreichen Stoff zu packender Darstellung. Wie in den vorangegangenen, allseits gerühmten Abschnitten, ist hier wieder ein glücklicher Mittelweg zwischen ausreichender Wiedergabe der tatsächlichen Vorkommnisse auf beiden Seiten und der hochinteressanten Zwischenhandlungen und Motive gefunden. Eine Fülle von Details aus Veröffentlichungen, die bis in die neueste Zeit reichen, regt den Leser außerordentlich an. Auch derjenige, welcher den Krieg genau zu kennen glaubt, wird noch manches Neue finden. Der patriotische Geist und die leichtverständliche, fließende Sprache machen das verdienstvolle, populäre Werk zur weitesten Verbreitung besonders geeignet.

v. Twardowski.

Die Offizierpatrouille im Rahmen der strategischen Aufgabe der Kavallerie. Von v. Kleist. Entsprechend den Bestimmungen der Felddienstordnung vom 22. März 1908 neubearbeitet durch G. von Ruffer, Major und Eskadronchef im 2. Leibhusarenregiment Königin Viktoria von Preußen Nr. 2. 6. Auflage. Mit einer Karte in Steindruck und einer Skizze. Berlin 1908. E. S. Mittler & Sohn. 8°. VIII. und 130 S. (Preis 2,75 Mk.)

Das Erscheinen von zwei neuen Dienstvorschriften, der Felddienstordnung vom 22. März d. J. und der mit dieser in engem Zusammenhange stehenden, am nämlichen Tage veröffentlichen Manöverordnung, hat für die Kavallerie wesentlich veränderte Grundlagen ihrer Verwendung im Felde geschaffen, die Waffe beim Lösen der im Kriege ihr zufallenden Aufgaben in neue, sehr erweiterte Bahnen gewiesen, für deren Beschreiten ihr gleichzeitig wirksamere Mittel zur Verfügung gestellt wurden. An die Stelle der Offizierpatrouille trat die Aufklärungseskadron, der jetzt hauptsächlich die Erkundung obliegt und die ihrerseits Patrouillen vortreibt. Der Inhalt des Buches entspricht also schon aus diesem Grunde nicht voll dem Titel. Dann aber auch nicht, weil zur Führung der Patrouillen die Zahl der vorhandenen Offiziere bei weitem nicht ausreicht und häufig Unteroffiziere damit betraut werden müssen. Der Bearbeiter der Neuauflage wird den Titel beibehalten haben, weil dieser durch das Erscheinen von fünf in Zeit von einundzwanzig Jahren nötig gewordenen Ausgaben sich eingebürgert hat und weil sein eigenes Bestreben darauf gerichtet war, an der bewährten Arbeit seines Vorgängers, des jetzigen General-

inspekteurs der Kavallerie, möglichst wenig zu ändern, aus dem harmonischen Bau nur herauszunehmen und durch Zeitgemäßes zu ersetzen, was mit den neuen Vorschriften nicht im Einklange stand.

So ist dem Verfasser gelungen, das Buch auf der Höhe seiner Bestimmung zu erhalten und damit nicht nur der Waffe, sondern dem gesamten Heere einen wichtigen Dienst zu leisten. Denn für die Entschließungen der Heeresleitung sind die Meldungen, welche sie von ihrer Kavallerie erhält, von großer, oft von ausschlaggebender Bedeutung, und die Bringer von Nachrichten über den Feind haben Gelegenheit, sich großes Verdienst um das Ganze, sich selbst aber Dank und Anerkennung zu erwerben. Sich die Befähigung dazu anzueignen, sich über alles zu unterrichten, was den Betrieb des Felddienstes im Kriege wie im Frieden angeht, ist das Buch ein vorzüglicher Wegweiser.

Nachdem der Verfasser einen Rückblick auf die Wandlungen geworfen hat, deren Gegenstand seit den ältesten Zeiten die Verwendung der Kavallerie im Dienste der Strategie gewesen ist, bespricht er nacheinander die Aufklärung, die Sicherung, die Verschleierung und geht dann zum Meldewesen über, dem seiner Bedeutung entsprechend, ein breiter Raum gewidmet wurde. Alles nicht in trockenem Lehrtone, sondern frisch, anregend und das Thema erschöpfend geschrieben. Besonders hervorzuheben ist die Quintessenz aus den vorangegangenen Abschnitten, welche in deren letztem unter der Überschrift „Eine Fernpatrouille“ erscheint. Es ist darin, unter Beigabe einer Karte, das Verhalten einer solchen Abteilung während vierundzwanzig Stunden beim Aufsuchen des Gegners und beim Zusammentreffen mit ihm gezeigt. 14.

Besichtigungen und Besprechungen in ihrer Bedeutung für die kriegsmäfsige Ausbildung unserer Infanterie. Von v. Troilo, Hauptmann und Kompagniechef im Infanterieregiment v. Courbière (2. Pos.) Nr. 19. Berlin 1908. Verlag Eisenschmidt.

Wiederum eine recht beachtenswerte Schrift des Herrn Verfassers, der in allen Teilen nur zugestimmt werden kann. Mit Recht warnt er u. a. vor der herschenden Besichtigungsmanie, die nicht nur das von unseren Vorschriften erstrebte Ziel, die kriegsmäßige Ausbildung, verkümmert, sondern mittelbar auch an dem mangelnden Ersatz von Offizieren und Unteroffizieren der Infanterie die Schuld trägt. Die Anlage der Besichtigungen und die Art ihrer Besprechungen unterzieht Verfasser einer ebenso freimütigen wie zutreffenden Kritik. Übrigens lese man die Schrift, sie ist weiter Verbreitung wert.

Mitteilungen der k. und k. Armeeschiefsschule. I. Jahrgang. Nr. 1. Mit 8 Textskizzen. Wien 1908. Verlag der Streffleurschen Zeitschrift.

In diesem Jahre beginnend, veröffentlicht die k. und k. Armeeschießschule vierteljährlich Mitteilungen, welche in weiteren Kreisen

der Armee das Verständnis für schieß- und kampftechnische Fragen fördern sowie die Ergebnisse der neueren Kriege in dieser Beziehung und die auf der Armeeschießschule gemachten Erfahrungen der Allgemeinheit nutzbar machen sollen. Das 1. Heft enthält 3 sehr lesenswerte Aufsätze über „Weitschießen, Wertschätzung der Munition und zum Abschluß der Maschinengewehrfrage“; außerdem Beantwortung von Fragen allgemeineren Interesses, welche letzteres in jedem Heft fortgesetzt werden soll.

Auch bei uns würden ähnliche Veröffentlichungen dankbar begrüßt werden und könnten der Ausbildung der Armee nur förderlich sein.

Der Kompagniedienst. Ein Ratgeber für den Kompagniechef im äußeren und inneren Dienst. Bearbeitet von Schumann, Oberst und Kommandeur des Infanterieregiments von Boyen (5. Ostpreuß.) Nr. 41. Berlin 1908. E. S. Mittler & Sohn.

Das Buch nennt sich nicht nur, sondern ist in Wirklichkeit ein Ratgeber für den Kompagniechef. Es beginnt mit der Ausbildung des Rekrutenlehrpersonals, der sich der Zeit nach die übrigen Dienstperioden anschließen. Hier finden sich keine Redensarten, wie oft in derartigen Arbeiten, sondern was der Herr Verfasser sagt, ist aus der Praxis geschöpft und hat daher Hand und Fuß; dabei soll durchaus nicht der „einzig richtige“ Ausbildungsgang angegeben werden. Das Buch enthält keine Wiederholungen von Dienstvorschriften, sondern gibt Ratschläge dafür, wie erfahrungsgemäß vorkommende Schwierigkeiten in Ausbildung und Erziehung zu überwinden sind. Es enthält bei den entsprechenden Abschnitten Wochenzettel für die Rekruten- und die Kompagnieausbildung, denen überall praktische Hinweise hinzugefügt sind.

Sehr gut ist der Abschnitt über „Erziehung der Kompagnie“, eine Tätigkeit, auf die der Kompagniechef gar nicht Wert genug legen kann, die aber bei den großen Ansprüchen, die die Ausbildung stellt, nur zu leicht vernachlässigt wird, sehr zum Schaden der Ausbildung. Der Abschnitt über „Verpflegung“, welcher in der vorliegenden 2. Auflage neu aufgenommen worden ist, wird allgemein als wertvolle Ergänzung empfunden werden.

Das Buch kann „jungen Hauptleuten und solchen, die nach längerer Abkommandierung eine Kompagnie übernehmen“, nur warm empfohlen werden, aber auch alle anderen werden manchen guten Wink in ihm finden. Seine Anschaffung dürfte gerade jetzt, bei Beginn des neuen Dienstjahres, zweckmäßig sein. —f.

Les Tendances actuelles de la Cavalerie Allemande. Par le Commandant brevéte Niessel. 2e édition. Paris 1908. Henri Charles Lavauzelle.

Die erste Auflage dieser Schrift ist in der deutschen militärischen Presse recht günstig beurteilt worden. Der Verfasser hat die deutschen Veröffentlichungen über kavalleristische Angelegenheiten

neben den offiziellen Vorschriften sehr eifrig studiert und benutzt sie in sachgemäßer Weise. So kommt er zu einem wohl zutreffenden Bilde über die Strebungen in der deutschen Reiterei.

Diese sehr bald erforderlich gewordene neue Auflage ist unter Benutzung der neuesten Veröffentlichungen bei uns bearbeitet worden, namentlich unter Berücksichtigung der neuen Felddienstordnung. Besondere Beachtung hat diesmal auch die Frage der Radfahrer sowie der Kavalleriepioniere gefunden. Die Arbeit in leicht verständlichem Stile verfaßt, ist auch dem deutschen Offizier zu empfehlen, der sich über kavalleristische Tagesfragen unterrichten will.

v. P.-N.

Die elektrischen Scheinwerfer in militärtaktischer Anwendung. Behelf für Offiziere aller Waffen. Von Josef Aggermann, k. u. k. Hauptmann und Kommandeur der Beleuchtungsabteilung in Pola. Mit 16 Figurentafeln. Wien 1908. L. W. Seidel & Sohn. Preis 5 Mk.

Der elektrische Scheinwerfer hat nicht nur für die Marine und für die Küstenverteidigung, sondern auch für den Kampf um vorbereitete Feldstellungen und vorzüglich um die Gürtelstellungen der Festungen in letzter Zeit hervorragende Bedeutung erlangt. Das bezeugen die Belagerungen von Kimberley im Südafrikanischen und von Port Arthur im Russisch-Japanischen Kriege. Es wird wohl kaum noch eine größere Festung gegen, die nicht damit ausgerüstet wäre, und die Belagerungstrains aller Armeen sind damit ausgestattet; aber meines Wissens hat nur England mit einer Scheinwerferkompagnie und Österreich-Ungarn mit 7 Beleuchtungsabteilungen bisher eine Truppe aufgestellt, die diesen Dienstzweig zur besonderen Aufgabe hat. Ob sich die elektrotechnische Kompagnie Rußlands damit zu beschäftigen hat, ist zweifelhaft. Im übrigen steht man wahrscheinlich noch auf dem Standpunkt, den wir am Ende der siebziger Jahre bei Schaffung unseres Ingenieurbelagerungstrains einnahmen, daß die Apparate wohl vorhanden sind, aber noch keiner der Pioniere, die sie im Ernstfalle zu bedienen haben, einen solchen jemals vor Augen, geschweige denn in die Hände bekommen hat. Unter solchen Umständen ist das vorliegende Buch mit besonderer Freude zu begrüßen, da es aus der Erfahrung eines Kommandeurs einer österreichischen Beleuchtungsabteilung geschrieben ist und dem Beleuchtungspersonal als Studienbehelf dienen soll. Es läßt nämlich sehr deutlich erkennen, daß die Handhabung und zweckmäßige Verwertung auch dieses wie anderer Kriegsinstrumente sowohl ein sehr eingehendes Studium als eine gründliche und andauernde Beschäftigung mit seiner Handhabung verlangt, und es scheint mit diesem Dienstzweig nicht anders zu sein, als mit anderen technischen Dienstzweigen, die man noch vor einigen Jahrzehnten so gering schätzte, daß man eine Truppe gar nicht genügend damit beschäftigen zu können meinte und deshalb von der Aufstellung einer besonderen Truppe absah. Ich meine die Tele-

graphentruppe, deren Dienstobliegenheiten man noch in den achtziger Jahren den Pionieren als nebensächliche Nachmittagsbeschäftigung, als eine Art spielender Erholung aufbürdete, und die, nachdem sie kaum geschaffen war, ihr technisches Arbeitsgebiet so erweiterte, daß man es teilen und die Funkentelegraphenabteilungen schaffen mußte.

Das Buch des Hauptmanns Aggermann hat für uns seine Bedeutung nicht in der knappen und klaren Darstellung des Beleuchtungsapparates, sondern in der Schilderung der Schwierigkeiten, die Gelände, Witterung und richtiges Zusammenarbeiten mehrerer Apparate und vorgeschobener Beobachtungsposten der zweckmäßigen Verwendung bieten. Wir werden durch ihn von der Notwendigkeit überzeugt, eine Truppe lediglich mit der Überwindung dieser Schwierigkeiten, mit der andauernden Lösung taktischer Aufgaben mittelst des Apparates zu beschäftigen, wenn er uns im Ernstfalle die Dienste leisten soll, zu denen er befähigt ist. Und wegen dieser Anregung ist das Studium des Buches dringend zu empfehlen. Es verlangt einen Schritt vorwärts in einem wichtigen technischen Dienstzweig.

Frobenius.

Führungstechnik des Feldartillerie im Gefecht. Von Oberst Hoehn, Kommandeur der Königlichen Bayerischen 1. Feldartilleriebrigade. München 1908. Theodor Riedel.

Das kleine Heftchen gibt in kurzer, klarer Darstellung einen Überblick über die Tätigkeit der verschiedenen Stellen in allen Lagen der Artillerieführung. Es ist sehr dankenswert, daß der Herr Verfasser sich dieser Arbeit unterzogen hat und man erkennt den praktischen Artillerieführer aus der Schrift heraus. Man darf aber beim Lesen des Heftchens nicht vergessen, daß es nur Ratschläge enthalten will und kein Reglement sein soll oder will. Dies hätte der Herr Verfasser vielleicht auch etwas deutlicher zum Ausdruck bringen können. Es liegt sonst die Gefahr des Schematisierens gar zu nahe. Zw.

Zielerkundung der Artillerie. Von L. Seeger, Major im Königlichen Bayerischen 3. Feldartillerieregiment. München 1908. Theodor Riedel.

Der Herr Verfasser hat hier einmal zusammengestellt, wie er sich die Tätigkeit des Zielerkundens bei der Feldartillerie denkt. Im großen ganzen kann man mit den Ausführungen des Heftchens einverstanden sein. Stellenweise werden da aber auch Dinge von dem Zielerkunder verlangt, die er nicht leisten kann. So soll er z. B. feststellen, ob Eindeckungen (Unterstände) in den Schützengräben vorhanden sind, ferner soll er bei schweren Batterien, Munitionsdepots, Wagenparks Anmarsch- und Abfahrtswege usw. erkunden, was wohl nur vom Ballon aus geschehen kann. Ich glaube, daß wir uns überhaupt im Frieden ein ganz falsches Bild machen über die im Kriege zu erzielenden Erkundungsergebnisse. Der Ansichtsskizze ist meiner Ansicht nach viel zu viel Wert beigelegt. Zw.

Das standgerichtliche Verfahren und das materielle Strafrecht des Standgerichts in Friedenszeiten von Schlott. Berlin, Eisenschmidt 1908.

Ein empfehlenswerter Führer für Gerichtsherren, Gerichtsoffiziere, Richter der niederen Gerichtsbarkeit, ausgezeichnet durch Kürze und Klarheit. Gewiß ist der Gesetzestext niemals zu entbehren, aber die M.Str.G.O. ist doch für das standgerichtliche Verfahren reichlich weitläufig, auch weiß jeder, wie die gesetzlichen Bestimmungen oft an Verständnis gewinnen, wenn man sie einmal in anderer Zusammenstellung und Fassung vor sich sieht. Der Plan des Werkes ist ein sehr einfacher: Es wird der typische Gang einer Sache verfolgt und nun in jedem Stadium kurz zusammengestellt, was alles zu prüfen und zu bedenken ist. Als besonders gelungen sind in dieser Beziehung hervorzuheben die Abschnitte über Einleitung und Schluß des Ermittlungsverfahrens, Vorbereitung der Hauptverhandlung und diese selbst. Zahlreiche Formulare für die am meisten vorkommenden Verfügungen sind eingestreut. Natürlich ist, ohne Gelehrsamkeit vorzuzeigen, die Rechtsprechung des R.M.G. berücksichtigt. Im einzelnen: Bei Dienstenthebung ist Angabe von Gründen wohl meist nicht angemessen, bei Einstellung dürfte Verständigung des Beschuldigten ohne Gründe genügen, auch für Anweisungen des Gerichtsherrn an den Vertreter der Anklage gilt Vorstellungspflicht nach § 97, die an sich richtige Unterscheidung in der Schuldfrage nach Tatbeweis, Gesetzanwendung, Strafausschließungs- — -minderungs — -erhöhungsgründen wird totsicher die Richter, die nur das Buch lesen, zu falscher Abstimmung verführen, Bestellung eines Verteidigers bei beabsichtigter Überführung in eine Irrenanstalt halte ich nicht für zulässig, auf S. 119 würde der Gerichtsbeschluß auf Nichtbeeidigung wegen Unerheblichkeit auch die einstimmige Überzeugung des Gerichts festzustellen haben. Dr. Rissom, Kriegsgerichtsrat.

II. Ausländische Zeitschriften.

Streffleurs militärische Zeitschrift. (November.) Vorschläge zur Organisation und Verwendung schwerer Mörserformationen. — Die Schießvorschriften der europäischen Großmächte. — Das neue montenegrinische Wehrgesetz.

Revue d'infanterie. (November.) Inwiefern haben sich die Bedingungen des Erfolges seit dem Kriege 1870/71 geändert? (Forts.). — Bemerkungen zur Taktik des Russisch-Japanischen Krieges im Mandschureifeldzuge (Forts.). — Die Wirklichkeit auf dem Schlachtfelde. — Die neue japanische Fechtvorschrift (Säbel und Bajonett). — Bemerkungen über ein neues Modell der Infanterieausrüstung.

Revue militaire des armées étrangères. (Oktober.) Der Russisch-Japanische Krieg. — Der neue Felddienst im deutschen Heere. — Die Militärluftschiffahrt in Deutschland.

Journal des sciences militaires (November.) Der Nachschub und Verpflegungsdienst der Armee im Felde (Forts.). — Betrachtungen über den Russisch-Japanischen Krieg (Forts.). — Das Maschinengewehr. — Der Automobilismus vom militärischen Standpunkte. — Die Kavallerie im Zukunftskriege. — Der Automobilismus vom militärischen Standpunkte.

Revue d'histoire. (Oktober.) Die Rheinarmeen im Anfange des Direktoriums. — Taktische Studien über den Feldzug 1806. III. Auerstedt. — Der Nachschub und Verpflegungsdienst bei der großen Armee 1806/07. — Der Feldzug 1870/71. Die Belagerung von Paris.

Revue d'artillerie. (August.) Studie über Maschinengewehre. — Äußere Ballistik. — Bandwinkelmesser. (September.) Denkschrift über die mechanische Integration der graphisch dargestellten Flugbbahnkurve. — Rationelle äußere Ballistikexperimente — Schießen der Artillerie gegen Batterien mit großen Schilden.

Kavalleristische Monatshefte. (Oktober.) Die Kavalleriedivisionen im deutschen Kaisermanöver 1908. — Die Kavallerie in den größeren Manövern in Westungarn, Verwendung der Kavallerie-Maschinengewehrabteilung Nr. 3. — Unsere Kavalleriebrückentrains. — Pistolenschießen vom Pferde.

Revue de Cavalerie. Die Brigade-, Divisions- und Eskadronschule vom „Irregulären". — Der Feldzug in Marokko und die Lehren des Afrikanischen Krieges vom Obersten St. Chapelle. — Zurück! Erinnerungen eines Rittmeisters (1851—1881) von Henri Chopin. (Forts.) — Die Dienstpferde unter der Revolution und dem Kaiserreich von C. A. Bidault, Veteerinär 1. Rt. (Schluß).

Revue du génie militaire. (Oktober.) Silie: Konstruktion der Fundamente der Kaserne Chabran zu Avignon. — Vervielfältigung von Zeichnungen mittelst elektrischen Lichtes. — Gewinnung von Sand im Gebirgsland. — Militärbrücke über den Medway zu Chatam (nach „The Royal Engineers Journal", Juli 1908). — Einfluß der Theerung auf die Unterhaltungskosten der Steinchausseen. — Beschluß vom 3. April 1908 über die Verteilung elektrischer Kraft.

Rivista di artiglieria e genio. (September.) Buffi: Der Granatschuß gegen Schildbatterien. — De Stefano: Über einen Fundamentalgrundsatz der Mechanik. — Rocchi: Noch einmal die Verbesserungen in der Geniewaffe (vgl. April); die Zentralbehörde und die höhere technische Schule. — Mattei: Rechenschieber für Konvergenzkorrektur (bei Entfernungsmessern). — Pellerano: Plasmophotographie. — Aliquò Mazzei: Die heutigen Erkundungs- und Mitteilungsmittel bei den Armeen. — Gezogenes Schrapnell mit Langgeschoßführung (nach Wille). — Das neue Material der portugiesischen Gebirgsartillerie. — Die Neuordnung der Pioniere in Österreich-Ungarn. — Die hydraulischen

Bremsen Ehrhardts für Wurfgeschütze. — Notizen: Österreich-Ungarn: Selbständige leichte Feldhaubitz-Divisionen; Zuteilung optischer Instrumente. — Frankreich: Rundschreiben betreffs elektrotechnischen Unterrichts im Heere; Studien betreffs Geschützzahl der Batterien; Geschützzahl des Armeekorps; das System des „abatage" des Feldgeschützes; Veränderung des Objektivs für einen Teil der Feldbatterien; Neue Dienstordnung für Sprengstoffe. — Deutschland: Remonten 1907; Benutzung des Telephons im Manöver; Schiffsartillerie; Brieftauben, zu photographischen Aufnahmen benutzt (nach France mil. ?); Selbsttätige Marinepistole. — Japan: Anordnungen für das Zusammenwirken der Waffen beim Kampf; Neues Gewehrgeschoß. — England: Schwere Feldartillerie. — Holland: Ausrüstung der Festungsartillerie. — Rußland: Maschinengewehr Madsen. — Spanien: Versuche mit einer neuen Infanteriepatrone. — Schweiz: Zuteilung von Munitions- und Lebensmittelwagen zum Truppentrain; Versuche mit Artilleriematerial. — Schweden: Neue Signaldienstvorschrift. — Methoden der Wasserstoffgaserzeugung.

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens. Nr. 10. Bericht über eine sechswöchentliche Studienreise im Jahre 1907. — Bericht über die Probefahrt eines Sanitätszuges. — Anlage von Fabriken, in welchen explosionsartig verbrennende Materialien verarbeitet werden. — Neuerungen im Zünderwesen.

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. Nr. 42. Das Prinzip. — Die militärische Lage Bulgariens der Türkei gegenüber. — Einige Worte über das Reiten in der Armee. **Nr. 43.** Sparsamkeit. — Druckschäden. — Übertreibungen. **Nr. 44.** Fünftägiger Dauerritt auf einem schweizerischen Kavalleriepferde. — Zur Frage der Hilfsinstruktoren bei der Artillerie. — Die militärische Lage auf der Balkanhalbinsel. **Nr. 45.** Artikel 135. — Fünftägiger Dauerritt auf einem schweizerischen Kavalleriepferde. — Das Militärprogramm der österreichischen Kriegsverwaltung.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. Nr. 10. Die taktischen Kurse für Hauptleute und Stabsoffiziere. — Anregung zu einer neuen Behandlungsart der äußeren Ballistik. — Neukonstruktionen auf dem Gebiete der militärischen Elektrotechnik. — Artilleristische Aufklärung und Sicherung. — Zur Frage der Schertaubrücken.

La france militaire. Oktober. Der Generalstab und die Armee der Vereinigten Staaten — von Georg Nestler - Tricoche. Die Eskadrons Divisionskavallerie. — Der Gebrauch gemischter Abteilungen. — Manöverbetrachtung, 1. — Militärdienst und Hilfsdienst von Senator Humbert. — Die Deutschen in der Legion. — Die neue Vorschrift für den Sanitätsdienst im Felde, 2. — Fahrradbataillone, 3. — Der zweijährige Dienst in Deutschland. — Die kritische Periode bei der Kavallerie — die Eskadrons zählen im Oktober 60 ein Jahr dienende und 70 Rekruten — 4/5. — Die Pläne der Schiffsbauten und der Kampf zwischen England und Deutschland von Oberst Septans (hetzt jetzt auch zum

Kriege). — Die Geniekompagnien. — Die Erziehung der Offiziere, 6. — Die deutschen Manöver. (Mit Genugtuung erfolgt die Wiedergabe der Gaedtkeschen Kritik im Berl. Tageblatt.) — Die Aushebung in Algier. 7. — Die Reserveregimenter. — Allgemeine Grundsätze für Truppenausbildung, 8. — Chinesische und Anamitische Angelegenheiten in Hinterindien. — Der Dienst der Marineartillerie und dessen gegenwärtige Organisation, 9. — Über die Kavallerie (Manöverbetrachtungen), 11/12. — Kriegserfahrungen, die Schiedsrichter. — Allgemeine Regeln für die Unterweisung der Truppen, 14. — Über die Disziplin der Reservisten. — Das Kadresgesetz, speziell die Infanterie betreffend, 16. — Die Unterrichtsschulen für Reserveoffiziere — ungünstiger Zustand. — Bosnien und Herzegowina, 17. — Die Dienstleistungen der Leutnants und ihr Nutzen. — Die Kapitulantenhandgelder. — Das Kadresgesetz, 18/19, 21. — Die Artilleriefrage nach der Ansicht des Abgeordneten Rheinach. — Die allgemeine Organisation und Verwendung der Kolonialtruppen, 20. — Der Erkundungsdienst und die Kavallerie, 22. — Die Krisis der Mannschaftsbestände vom Abgeordneten Messimy, Berichterstatter über das Kadresgesetz, 23. — Der Wert der großen Manöver vom General Luzeux. — Methoden der Ausbildung, 24. — In Deutschland jetzt und vor 20 Jahren. — Die drahtlose Telegraphie von Webb. — Die Kolonialtruppen. — Indo-China und die Folgen der Herabminderung des Truppenstandes. Bericht des Abgeordneten Hérissé. — Die Ausbildung der Rekruten, 25/26. — Die Stärkeverhältnisse (Kapitulantenvermehrung erstrebt). — Die Überlegenheit der Artillerie (gegen ihre Vermehrung), 27. — Die Dienstpflicht der Eingeborenen Algiers. (Dagegen.) — Die Bewaffnung der Offiziere. — Unterdrückung oder Beibehalt der Korporale und Brigadiers. — Die neun Tage (Übungspflicht der Landwehr), 28. — Die verletzte Vorschrift, offener Brief an den Kriegsminister vom Senator Humbert (gegen Sonderbestimmungen). — Der Gesundheitsdienst im Felde, 29. — Die Landwehr Englands vom Oberst Septans, 30. — Die großen Übungen des Zentrums, die Aufgabe von Pierre Baudin (kritisch), 31.

Wajennüj Ssbornik. 1908. (Oktober.) Der Russisch-Schwedische Krieg 1808—1809 (Forts.). — Der Transamurische Bezirk der Grenzwache beim Schutze der Eisenbahn im Feldzuge 1904—1905 (Forts.). — Festungsfragen (Schluß). — Die taktische Ausbildung der Kavallerieoffiziere. — Aus den Materialien für die artilleristische Verteidigung von Port-Arthur (Schluß). — Aus einem Feldzugsjournal: Das Küstengebiet und seine natürlichen Reichtümer (Schluß). — Das Land der Sonne und des Löwen (Persien) (Forts.). — Die neue Organisation der rumänischen Armee.

Raswjedtschik. 1908. **Nr. 939.** Die Erhöhung der Offiziersgehälter. — Zu den Ereignissen auf der Balkanhalbinsel. — Eine völlig unwahrscheinliche Strategie. **Nr. 940.** Tapferkeit und Feigheit. — Die Privilegien des Dienstes in entfernten Gouvernements. — Aus dem Offiziersleben. — Umwandlung der Wolsker Militärschule in ein

Kadettenkorps. **Als Beiheft:** Die Verhandlung über die Übergabe von Port-Arthur, von Apuschkin.

Russkij Invalid. 1908. **Nr. 229.** Die Feier der 200jährigen Wiederkehr des Tages der Schlacht bei Lesnoj. — Über die Privilegien des entfernten Dienstes. — Die Intendantur-Verpflegung im Feldzuge 1904—1905. — Über die Heranbildung der Militärärzte. **Nr. 230.** Aus dem Leben der fremden Heere. — Briefe aus Japan. **Nr. 232.** Aus Frankreich und Japan. — Das Budget für 1908. — Die neue chinesische Armee. — Die Gehaltsfrage der Offiziere in Frankreich. **Nr. 233.** England. — Muß die Gebirgsartillerie Schutzschilde haben? — Zur Frage der militärischen Verwendung der Äroplane.

Morskoj Ssbornik. 1908. **Nr. X.** Die Operationen der Flotte im Kriege mit der Türkei 1807. — Der Krieg auf Cypern 1570—71 als Beispiel für die Übergangsepoche des Seekrieges. — Die Ausbildung der Marine im Auslande und in Rußland und die notwendigen Reformen der letzteren. — Der Erfolg im Seekriege. — Bemerkungen über Minenangriffe. — Die ausländischen Schiffswerften in Beziehung zu der Frage der Neuorganisation der Kriegswerften in Petersburg.

III. Seewesen.

Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens. Nr. XI. Die Abbildung der Kugelkreise in der Mercatorkarte und die Höhenkurven. — Der französische Marinevoranschlag für 1909. — Verschlußhalbautomatik für Schnellfeuerkanonen. — Pflege fremder Sprachen in der französischen Kriegsmarine. — Curtis-Turbinen für den japanischen Panzerkreuzer „Ibuki". — Dislokation der italienischen Flotte. — Die neuen Patroullenboote für die Donau.

Army and Navy Gazette. Nr. 2540. Das Ende des Ingenieurstreiks. — Die Kreuzfahrt der Kanalflotte. — Schulkreuzer für Australien. — Die „Gibraltar". Ein Marineskandal. — Der Unfall auf dem Latouche-Tréville. — Das französische Marinebudget für 1909. — Die neuen japanischen Schlachtschiffe. — Der Wert der Luftschiffe, vom Gesichtspunkte der Marine betrachtet. — Die Verteidigung Englands. — Anwerbung und Marine. **Nr. 2541.** Die Commonwealth-Verteidigungsbill. — Die neuen deutschen Schlachtschiffe. — Benennung unserer Kriegsschiffe. **Nr. 2542.** Das Schiffbauprogramm. — Vergleich mit Deutschland. — Die Krisis im nahen Osten. — Der „Gladiator" gedockt. — Die neuen russischen Schlachtschiffe. — Die neuen deutschen Kriegsfahrzeuge. — Die Weltreise eines britischen Schlachtschiffs. **Nr. 2543.** Die befriedigende Verteilung der Flotte. — Die Reserven der Flotte. — Neuere Schießver-

suche. — Die deutsche Hochseeflotte. — Französische Tauchboote. — Die bulgarische Marine. — Trafalgartag und die Flottenliga. **Nr. 2544.** Australische Verteidigung. — Rücktritt des französischen Marineministers. — Die Politik des Deutschen Flottenvereins. — Der russische Kreuzer „Rurik".

IV. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

(Die eingegangenen Bücher erfahren eine Besprechung nach Mafsgabe ihrer Bedeutung und des verfügbaren Raumes. Eine Verpflichtung, jedes eingehende Buch zu besprechen, übernimmt die Leitung der „Jahrbücher" nicht, doch werden die Titel sämtlicher Bücher nebst Angabe des Preises — sofern dieser mitgeteilt wurde — hier vermerkt. Eine Rücksendung von Büchern findet nicht statt.)

1. **Rappel,** Übersicht über die Feld-, Gebirgs-, Belagerungs-, Festungs- und Küstengeschütze und deren Munition. Wien 1908. L. W. Seidel & Sohn. 3 Mk.

2. **Mitteilungen** der k. und k. Armeeschießschule. I. Jahrgang, Nr. 3. Wien 1908. Ebenda.

3. **Mayerhoffer von Vedropalje,** 1806: Der Feldzug von Jena und Auerstedt. Wien 1909. Ebenda. 5 Mk.

4. **Die Kriegsmarine Grofsbritanniens** (Organisatorische Studie). Wien 1908. Ebenda. 1,40 Mk.

5. **Exerzierreglement** für Maschinengewehre und Vorschrift über Packung und Beschirrung der Infanterie-Maschinengewehrabteilungen. Wien 1908. Ebenda. 0,60 Mk.

6. **Grundlagen** eines Gefechtsdrills. Wien 1908. Ebenda. 2 Mk.

7. **Mayer,** Beitrag zur Ausbildung des Soldaten. Wien 1908. Ebenda.

8. **Csicserics von Bacsány,** Unser neues Feldgeschütz, seine Leistungsfähigkeit und Verwendung im Gefechte. (Ein Versuch.) 3. Heft. Wien 1908. Ebenda. 3 Mk.

9. **Wernigk,** Handbuch für die einjährig-freiwilligen Offiziersaspiranten und die Offiziere des Beurlaubtenstandes. Berlin 1909. E. S. Mittler & Sohn. 7 Mk.

10. **Ssemenof,** Raßplata, Kriegstagebuch über die Blockade von Port-Arthur und die Ausreise der Flotte unter Rojestwenski. Berlin 1908. Ebenda. 6 Mk.

11. **Hartwich,** Generalfeldmarschall Moltke, eine Charakterstudie. Hannover 1908. Norddeutsche Verlagsanstalt Gödel. 0,75 Mk.

12. **Wernigk,** Taschenbuch für die Feldartillerie. Berlin 1909. E. S. Mittler & Sohn. 2,80 Mk.

13. **Die Kaisermanöver** in Ungarn 1908. Wien 1908. L. W. Seidel & Sohn. 1,20 Mk.

14. **v. Unger,** Die Kavalleriedivisionen im deutschen Kaisermanöver 1908. Ebenda. 2 Mk.

15. Friedag, Führer durch Heer und Flotte 1909. Berlin. Alfred Schall. 2 Mk.

16. Weifs, Waffenkunde. Ein Führer durch das Waffenwesen der Neuzeit. III. Teil. Wirkung und Gebrauch der Feuerwaffen. Berlin 1909. Liebelsche Buchhandlung. 3 Mk.

17. v. Widdern, Verwendung und Führung der Kavallerie 1870 bis zur Kapitulation bei Sedan. Berlin 1908. R. Eisenschmidt.

18. **Balck,** Taktik. III. Bd. Kriegsgliederung, Nachrichten, Befehle, Marschdienst. Berlin 1909. Ebenda. 7,50 Mk.

19. Balck, Taktik. IV. Bd. Eisenbahnen, Seetransporte, Vorposten, Unterkunft, Aufklärung, Verpflegung. Berlin 1909. Ebenda. 6 Mk.

20. Kuropatkin, Rechenschaftsbericht an den Zaren über den Russisch-Japanischen Krieg bis zu den Mukdener Kämpfen einschließlich. Deutsche autorisierte Übersetzung von Navi, Stabsoffizier in fremdländischen Diensten. Berlin 1908. Risels Deutsche Zentrale für Militärwissenschaft. 8 Mk.

21. Endres, Deutsche Wehrverfassung. Leipzig. G. J. Göschensche Verlagshandlg. 0,80 Mk.

22. v. Habermann und **Nowak,** Taktische Detaildarstellungen aus dem Russisch-Japanischen Kriege. Heft 1. Wien 1808. Seidel & Sohn.

23. Einzelschriften über den Russisch-Japanischen Krieg. Heft 13/14. Wien 1908. Ebenda.

24. Ste. Chapelle, La campagne du Maroc. Paris 1908. Berger-Levrault & Co. 2,50 Fr.

25. L'Aéroplane des frères Wright. Paris 1908. Ebenda. 1 Fr.

26. Galster, Kriegsbereitschaft an der Meeresküste. Berlin. „Neue Revue." 0,80 Mk.

27. Dienstalters-Liste der Offiziere der Königlich Preußischen Armee und des XIII. (Königlich Württembergischen) Armeekorps 1908/09. Abgeschlossen am 5. November 1908. Berlin 1908. Mittler & Sohn. 2,50 Mk.

28. v. Falkenhausen, Der große Krieg der Jetztzeit. Berlin 1909. Ebenda. 9,50 Mk.

29. Die Kämpfe der deutschen Truppen in Südwestafrika. Berlin 1908. Ebenda. 0,30 Mk.

30. Griepenkerl, Taktische Unterrichtsbriefe zur Vorbereitung für das Kriegsakademie-Examen, taktische Übungsritte, Kriegsspiel und Manöver. Berlin 1909. Ebenda. 9 Mk.

31. Meyer, Grundzüge der deutschen Militärverwaltung. Berlin 1908. Ebenda. 9 Mk.

32. Kutzen, Anleitung zur Anfertigung von Krokis, Skizzen und Erkundungsberichten. Berlin 1908. Ebenda. 1 Mk.

33. Buhrke, Das Militär- und das Reichsbeamten-Hinterbliebenengesetz vom 17. Mai 1907. Berlin 1908. Ebenda. 2 Mk.

34. Fleck, Maschinengewehre, ihre Technik und Taktik. Berlin 1909. Ebenda. 4 Mk.

35. **v. Verdy du Vernois,** Grenz-Detachements. Zusammengestellt aus Studien über den Krieg auf Grundlage des Deutsch-Französischen Krieges 1870/71. (Erstes bis drittes Heft des ersten Teils.) Ebenda. 8,30 Mk.

36. **Militär-Taschenlexikon,** zusammengestellt von K. F. Kurz. 2 Teile. Wien 1908. Verlag Elbemühl. 3 Kr.

37. **Dislokationskarte** des k. und k. österreichisch-ungarischen Heeres, der Landwehren und der Gendarmeriekorps im Jahre 1908. Wien 1908. G. Freytag & Berndt. 3 Kr.

38. **v. Pelet-Narbonne,** Der Kavalleriedienst im Frieden. Ein Handbuch für Offiziere. 6. Auflage. Berlin 1909. E. S. Mittler & Sohn. 9 Mk.

39. **Kircheisen,** Bibliographie des Napoleonischen Zeitalters. In zwei Bänden. Erster Band. 1908. Ebenda. 12,50 Mk.

40. **v. Trothas** Ausbildung unserer Unterführer für den Kriegsbedarf. Neu bearbeitet von Rudolf Mohr. Erster Teil: Der Ausbildungsgang der Unterführer bei zweijähriger Dienstzeit. Dritte Auflage. Ebenda. 3,50 Mk.

41. **Unsere Pferde.** 37/38. Heft: Spohr, Die Logik in der Reitkunst. 4. Teil: Die hohe Schule und ihre Beziehungen zur Kampagnereiterei. Stuttgart 1909. Schickhardt & Ebner. 4,80 Mk.

42. **Ungard,** Beispiele aus dem Feldpionierdienste. Wien 1909. L. W. Seidel & Sohn. 6 Kr.

Druck von A. W. Hayn's Erben in Potsdam.



